This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

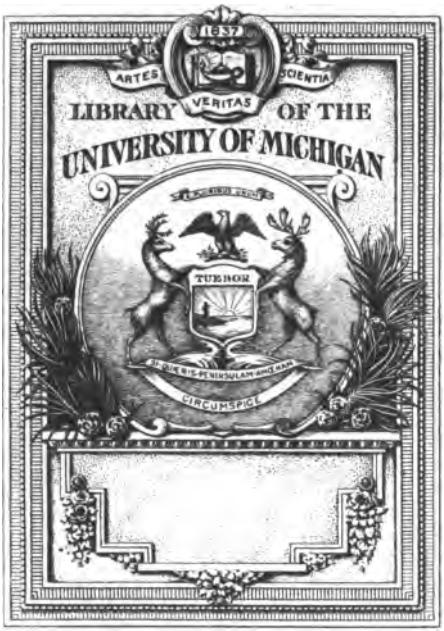
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

805
Y49m

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter,**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 1. Heftes:

I. Prof. Dr. E. Hauler: Die Gründung des Vereins: 1. Zur Vorgeschichte — 2. Die gründende Versammlung — 3. Vortrag des Prof. Dr. H. v. Arnim: »Über den Bildungswert des griechischen Unterrichts«

II. Tätigkeitsbericht des Vorstandes

III. H. v. Arnim: »Der Sündenbock«. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner

Wien und Leipzig.

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme.

1906.

Buchdruckerei Carl Gerold's Sohn in Wien.

505
V49m

N 13 1908

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter,**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 1. Heftes:

I. Prof. Dr. E. Hauler: Die Gründung des Vereins: 1. Zur Vorgeschichte — 2. Die gründende Versammlung — 3. Vortrag des Prof. Dr. H. v. Arnim: »Über den Bildungswert des griechischen Unterrichts«
II. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
III. H. v. Arnim: »Der Sündenbock«. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner

Wien und Leipzig.
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme.
1906.

Vorbemerkung.

Über Beschluß des Vereinsvorstandes erscheinen diese Mitteilungen in zwanglosen Heften. Sie sollen allmählich eine Art Organ für die Bestrebungen des Vereines werden und von vornherein verhüten, daß die Vereinspublikationen als Einzelschriften zerflattern und dadurch ihre Wirkung verlieren. Sie werden außer den Berichten über die Vereinstätigkeit auch jeweilig Aufsätze von Vereinsmitgliedern oder sonstige den Vereinszweck fördernde Veröffentlichungen und Kundgebungen bringen. Das vorliegende 1. Heft enthält deshalb außer dem nur durch wenige Zusätze erweiterten, von Prof. Dr. E. H(auler) redigierten und in der „Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien", 5. Heft, erschienenen Bericht über die gründende Versammlung des Vereines auch einen in demselben Heft der Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz, der die Kampfesweise der Gymnasialgegner scharf beleuchtet und deshalb auch das Interesse weiterer Kreise beanspruchen darf.

I.

Die Gründung des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

1.

Zur Vorgeschichte.

Die seit Jahren in Wort und Schrift erfolgenden, zum Teil heftigen Angriffe auf das österreichische Gymnasium weckten auch hier bei Freunden der humanistischen Bildung den Gedanken, die zahlreichen Gesinnungsgenossen, die einem öffentlichen Kampfe auszuweichen oder in der Abwehr nicht zielsicher und einheitlich vorzugehen pflegten, zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, um so die im wesentlichen vortreffliche Wirksamkeit und Organisation der heimischen gymnasialen Mittelschule mit mehr Nachdruck und Erfolg schützen und zu zeitgemäßen Besserungsvorschlägen gehörig Stellung nehmen zu können. Zwar erzielte ein zu Anfang des Vorjahres gemachter Versuch, diesen Plan im Bunde mit Männern der Schule und Wissenschaft zu verwirklichen, nicht sofort das gewünschte Ergebnis, aber die fruchtbare Anregung nahm bald darauf (im Juni 1905), als ein kleiner Kreis Gleichgesinnter zu einem vorbereitenden Ausschuß zusammentrat, eine greifbare Gestalt an. Es wurde zunächst folgender Aufruf verfaßt und an eine Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten, Fachgenossen und Freunde verschickt:

„Euer Hochwohlgeboren!

Wohl mit keiner staatlichen Bildungsanstalt beschäftigt sich die Öffentlichkeit mehr und lebhafter als mit unserem heimischen Gymnasium. In Zeitungsaufsätzen, in selbständigen Broschüren und in öffentlichen Vertretungskörpern ist es Gegenstand der heftigsten Angriffe als allgemeine Bildungsstätte wie auch als Vorbereitungsanstalt für das Universitätsstudium.

Insoferne diese Angriffe dahin zielen, Einzelheiten, die verbesserungsfähig und wirklich änderungsbedürftig sind, zum Gegenstande der Erörterung und Kritik zu machen, können sie als segensreich begrüßt werden. Allein die meisten Ankläger erstreben nicht die Förderung des Gymnasiums, sondern rütteln vielmehr an den Fundamenten, auf denen es ruht, indem sie die Berechtigung

I.

Die Gründung des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

1.

Zur Vorgeschichte.

Die seit Jahren in Wort und Schrift erfolgenden, zum Teil heftigen Angriffe auf das österreichische Gymnasium weckten auch hier bei Freunden der humanistischen Bildung den Gedanken, die zahlreichen Gesinnungsgenossen, die einem öffentlichen Kampfe auszuweichen oder in der Abwehr nicht zielsicher und einheitlich vorzugehen pflegten, zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, um so die im wesentlichen vortreffliche Wirksamkeit und Organisation der heimischen gymnasialen Mittelschule mit mehr Nachdruck und Erfolg schützen und zu zeitgemäßen Besserungsvorschlägen gehörig Stellung nehmen zu können. Zwar erzielte ein zu Anfang des Vorjahres gemachter Versuch, diesen Plan im Bunde mit Männern der Schule und Wissenschaft zu verwirklichen, nicht sofort das gewünschte Ergebnis, aber die fruchtbare Anregung nahm bald darauf (im Juni 1905), als ein kleiner Kreis Gleichgesinnter zu einem vorbereitenden Ausschuß zusammentrat, eine greifbare Gestalt an. Es wurde zunächst folgender Aufruf verfaßt und an eine Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten, Fachgenossen und Freunde verschickt:

„Euer Hochwohlgeboren!

Wohl mit keiner staatlichen Bildungsanstalt beschäftigt sich die Öffentlichkeit mehr und lebhafter als mit unserem heimischen Gymnasium. In Zeitungsaufsätzen, in selbständigen Broschüren und in öffentlichen Vertretungskörpern ist es Gegenstand der heftigsten Angriffe als allgemeine Bildungsstätte wie auch als Vorbereitungsanstalt für das Universitätsstudium.

Insoferne diese Angriffe dahin zielen, Einzelheiten, die verbesserungsfähig und wirklich änderungsbedürftig sind, zum Gegenstande der Erörterung und Kritik zu machen, können sie als segensreich begrüßt werden. Allein die meisten Ankläger erstreben nicht die Förderung des Gymnasiums, sondern rütteln vielmehr an den Fundamenten, auf denen es ruht, indem sie die Berechtigung

des Betriebes der klassischen Sprachen auf der heutigen Mittelschule leugnen. Die Verfechter dieser radikalen Ansicht erheben immer lauter den Kampfruf, indem sie, durch begreifliche Verstimmungen des die Fähigkeiten der Sprößlinge oft überschätzenden Elternhauses und durch die Haltung des überwiegenden Teiles der Tagespresse ermutigt, nicht nur einseitige, sondern oft auch ganz falsche Behauptungen *urbi et orbi* verkündigen, dadurch Uneingeweihte und Schwankende auf ihre Seite ziehen und selbst in die Reihen der philologischen Lehrerschaft, der in erster Linie berufenen Trägerin der humanistischen Bildung, Zaghaftigkeit und Bedenken tragen. Ja, sie verweisen sogar darauf, daß die Freunde des humanistischen Gymnasiums es gar nicht mehr wagen, für ihr Bildungsideal einzutreten. Trifft dieser Vorwurf auch in solcher Allgemeinheit nicht zu, so enthält er doch viel Wahres: mit Ausnahme weniger Stimmen, denen daher die gehörige Resonanz fehlt, hält man es nicht für nötig oder scheut sich, als Einzelner den Kampf gegen häufig anonyme Gegner aufzunehmen. Die Zersplitterung unserer vielfach unterschätzten Kräfte, unsere spärlichen, dazu nicht einheitlichen Gegenaktionen stärken und reizen nur die zum Teil in Vereinen organisierte, sicherlich in der Negation unseres Ideals und in der Angreifslust einige Gegenpartei.

Diese Tatsachen haben die Unterzeichneten veranlaßt, zu einem vorbereitenden Ausschuß zusammenzutreten, um einen Gedanken in Wien durchzuführen, der hier schon früher entstanden, jedoch zuerst in Berlin im November des Jahres 1904 verwirklicht worden ist, nämlich alle jene um sich zu scharen, die sich als Freunde des humanistischen Gymnasiums bekennen und durch ihren Anschluß an die zu bildende Vereinigung das Bestreben unterstützen wollen, einen Schutzwall für das Gymnasium aufzurichten.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ferner ausdrücklich bemerkt, was die Unterzeichneten mit der beabsichtigten Vereinsgründung bezwecken und was ihnen ferne liegt.

Der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums will sich in Wort und Schrift für die Erhaltung der Grundlagen des heutigen Gymnasiums, somit auch des Unterrichts in den beiden klassischen Sprachen einsetzen. Denn nicht nur das Lateinische, für das mehr praktische Gründe sprechen, sondern auch das Griechische, das den Zugang zur antiken Geisteswelt eigentlich erst erschließt, muß dem Gymnasium erhalten bleiben, soll Österreichs höheres Bildungswesen nicht empfindlichen Schaden leiden. Der Verein will also in erster Linie defensiv und aufklärend wirken, jedenfalls nicht andere ebenso berechtigte Schultypen und Bildungsrichtungen bekämpfen oder gar ihnen den Boden abgraben. Denn wir sind von der Überzeugung durchdrungen, daß nicht die Einheit, sondern die Vielheit der Bildungswege den modernen Kulturbedürfnissen entspricht. Es soll also, um das ausdrücklich zu sagen, durchaus kein Kampfverein gegen die Real-

schule gegründet werden. Vielmehr stehen auch die Freunde des humanistischen Gymnasiums jeder berechtigten Ausgestaltung der verwandten Mittelschultypen sympathisch gegenüber.

Der Verein billigt aber, was die österreichischen Gymnasien betrifft, nicht den verkehrten Standpunkt des *sint, ut sunt, aut non sint*; er wird daher jederzeit für eine gedeihliche und organische Fortentwicklung des Gymnasiums, wofern nur sein Grundcharakter unversehrt bleibt, eintreten. Die zu bildende Vereinigung soll aber hinwiederum nicht ein Verein mit dem ausschließlichen Zweck der Gymnasialreform sein, da hiebei viele schultechnische Fragen in Betracht kommen, die im Rahmen eines großenteils nicht aus Fachmännern bestehenden Vereines, wie er den Unterzeichneten vorschwebt, keine allseitige Behandlung finden können, wohl aber sollen grundlegende Fragen den Gegenstand steter Aufmerksamkeit und gelegentlicher Beratung bilden.

Die Unterzeichneten wollen nämlich der zu gründenden Vereinigung den Beitritt der weitesten Schichten aller Berufsstände ohne jeden nationalen, konfessionellen und sozialen Unterschied dadurch ermöglichen, daß, wie wohl nochmals betont werden darf, als nächster Vereinszweck die Wahrung des Unterrichts in beiden klassischen Sprachen festgehalten werden soll.

Wenn Euer Hochwohlgeboren mit unserer Absicht einverstanden sind und die aus den Hauptpunkten der Statuten ersichtliche Organisation der zu bildenden Vereinigung billigen, ersuchen wir Sie, Ihre Beitrittserklärung gefälligst an die vorne angegebene Adresse gelangen zu lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

als Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses:

Univ.-Prof. Dr. Hans von Arnim,
Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eugen Bormann,
Kustos der Univ.-Bibl. Dr. S. Frankfurter,
Univ.-Prof. Dr. Edmund Hauler,
Univ.-Prof. Dr. Paul Kretschmer,
Univ.-Prof. Dr. Emil Reisch,
Gymn.-Dir. Dr. Viktor Thumser."

Dieses Rundschreiben fand fast ausnahmslos beifällige Aufnahme und rief vielfach gerade bei Nichtfachmännern eine so lebhafte Zustimmung hervor, daß der vorbereitende Ausschuß in seiner Überzeugung, mit seinem Unternehmen der Sache des Gymnasiums und der humanistischen Bildung einen Dienst zu erweisen, noch mehr bestärkt wurde. Die persönliche Werbearbeit hatte aber noch kaum recht begonnen, als ein größerer Artikel Sr. Exzellenz des Herrn k. und k. geh. Rates Dr. Wilhelm R. von Hartel, der die Hemmnisse und Störungen in der Entwicklung des österreichischen Gymnasiums

Buchdruckerei Carl Gerold's Sohn in Wien.

Gymnasien, der für die Beliebtheit derselben in weiten Kreisen der Bevölkerung zeuge, hinwegsetzen; denn für diese Klagen treten nicht bloß jene ein, die das Gymnasium durch utilitarische Fachschulen verdrängt wissen wollen, sondern auch wahre Freunde und Anhänger desselben. Eine vorurteilslose Prüfung wird dadurch zu einer unabweisbaren Pflicht. Es hieße aber vorschnell und ungerecht urteilen, wenn man ohneweiters die beklagten Mängel in der Organisation unserer Gymnasien erkennen und nicht sehen wollte, daß die Verhältnisse, unter welchen diese Organisation ins Leben trat und verwirklicht wurde, überaus ungünstige waren, ja im Laufe der Zeit nach vorübergehender Besserung immer mißlicher wurden und eine reine Wirkung zu keiner Zeit, am wenigsten in unseren Tagen, aufkommen ließen. An der Berechtigung solch vorschnellen Tadels läßt auch schon die Erwägung zweifeln, daß die Reform der Gymnasien gegenüber den veralteten Einrichtungen des Vormärz als eine der größten und für die fortschrittliche Entwicklung bedeutsamsten Errungenschaften allseits anerkannt wurde und daß von ihr eine neue, überaus fruchtbare Epoche des wissenschaftlichen Lebens in Österreich datiert, ja daß wesentliche Bestimmungen unseres Organisationsentwurfes für die jüngste Reform der preußischen Gymnasien vorbildlich werden konnten. Die Ungunst der Verhältnisse aber, welche besonders den gymnasialen Unterricht bedrücken und nicht zu voller Wirkung gelangen lassen, werden selbst entschiedene Gegner nicht in Abrede stellen wollen.

Es mag nur kurz daran erinnert werden, daß, als im Jahre 1849 ohne weitere Vorbereitung die neue Organisation eingeführt wurde, die erforderlichen Lehrkräfte aus den Lehrern der alten Schulen, aus Erziehern und gelehrten Dilettanten in Hast und mühsam zusammengebracht wurden, und wie wenige unter ihnen jene fachliche und pädagogische Ausbildung besaßen, die den gesteigerten Forderungen der Reform in ihrem Geiste hätte gerecht werden können. Nur allmählich vermochten die zu gleicher Zeit ins Leben gerufenen und selbst noch mangelhaft mit Lehrkräften und Lehrbehelfen ausgerüsteten philosophischen Fakultäten Kandidaten des Lehramtes in entsprechender Zahl und mit genügender Ausbildung zu liefern. Kaum war aber nach zwei Dezennien ein richtigeres Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot hergestellt worden, so begann mit der rapiden Vermehrung der Gymnasien, in deren Gründung Länder und Städte mit dem Staate wetteiferten, das alte Elend von neuem: wieder wurden zahlreiche Kandidaten durch die Aussicht auf eine sofortige Anstellung zum Lehramt verlockt, ohne dafür den Beruf, wahre Lust und Begabung zu besitzen, wieder mußte man unfertige Studenten als Supplenten im Unterrichte verwenden, welche dann oft erst nach Jahren, ihre Kraft zwischen den Aufgaben der Schule und der Vorbereitung für die Prüfung teilend, mit Ach und Krach zwar ihre Approbation, aber nie ihre volle Eignung fürs Lehramt erreichten, und wieder

konnten die Hochschulen, obgleich dieselben nun mit Seminarien, Instituten und Laboratorien reichlich ausgerüstet waren und ihnen damit die Voraussetzungen für eine individuelle Beschäftigung mit den Hörern und deren gründlichere wissenschaftliche Durchbildung gegeben waren, bei dem großen Andrange ihre Aufgabe nur unvollkommen erfüllen. Dieser Andrang hält auch jetzt noch an und es dürfte erst nach einiger Zeit, wenn die Lücken der Lehrkörper ausgefüllt sein werden und nur für den natürlichen Abgang zu sorgen sein wird, ein Rückschlag erfolgen, allerdings vorausgesetzt, daß in der Errichtung neuer Schulen ein Stillstand eintritt. Freilich ist das kaum zu erwarten, denn im Laufe der Zeit sind unsere Mittelschulen, besonders aber die Gymnasien, entartet, das heißt, ihrem eigentlichen Zwecke, einer auserlesen Zahl befähigter Jünglinge eine höhere, auf den Hochschulunterricht vorbereitende Ausbildung, die nicht in der bloßen Aneignung toten Wissens besteht, zu geben, entfremdet worden. Gleiche Ursachen bewirkten auch außerhalb Österreichs den gleichen Wandel.

Was zunächst dazu führte, war nichts Unlösliches. Es war, was das Wachsen des sozialen Wohlstandes und die der Verbesserung des Volksschulunterrichtes zu dankende Hebung des Bildungsniveaus mit sich brachten, das Streben nach einer umfassenderen Bildung, die nur in den Gymnasien vollauf, in den Realschulen besonders nach Aufnahme allgemein bildender Fächer in den Lehrplan immer mehr erreichbar schien. Auch fühlte sich das Milieu jeder kleinen Stadt durch den Besitz einer Mittelschule materiell und geistig gehoben und für ihre Abgeordneten gab es kein größeres Verdienst, als die Errichtung einer neuen Anstalt oder ihre Verstaatlichung durchgesetzt zu haben. Auf diese Weise wurde vielen tüchtigen und begabten Schülern, was im öffentlichen Interesse nur zu begrüßen war, der Bildungsweg durch die Mittelschule aufgetan, der ihnen sonst für immer verschlossen geblieben wäre, aber auch gar manche wurden auf eine falsche Bahn gelenkt. Die Zahl der letzteren nahm aber, besonders infolge einiger Maßnahmen, welche die Regierung zur Hebung des öffentlichen Dienstes treffen zu sollen meinte, in bedenklicher Weise zu. So verlangte diese auch von den Bewerbern um subalterne Dienststellen die Absolvierung des Gymnasiums oder einer demselben gleichgestellten Mittelschule, was selbst minder bemittelte Familien verlockte, ihre kargen Einnahmen zu opfern und ihre Söhne, mochten diese dazu taugen oder nicht, in die leicht zugängliche Mittelschule zu schicken. Die Milde der Lehrkörper, Stipendien und Unterstützungen aller Art halfen mit, kleinere Anstalten, die hie und da auch einen harten Konkurrenzkampf zu bestehen hatten, zu bevölkern und die einmal aufgenommenen Schüler zusammenzuhalten, wobei der eigentliche Zweck der Schule nur zu leicht verdunkelt wurde.

Als ein noch stärkeres Lockmittel erwiesen sich die Begünstigungen, welche den Absolventen solcher Anstalten das 1868

beschlossene Wehrgesetz zusprach. Die Prämie des „Einjährig-Freiwilligen-Präsenzdienstes“ wurde nun das Moment, welches für die Wahl der Schule den Ausschlag gibt, und hat ja sogar im Laufe der Zeit selbst auf die Organisation des gewerblichen und kommerziellen Schulwesens einen verderblichen Einfluß geübt, indem diese Schulen, um die Gewährung des Privilegs bei der Militärbehörde durchzusetzen, sich mit sogenanntem allgemein bildenden Lehrstoffe belasten und ihren eigenartigen Zwecken entfremden mußten. Für andere Übelstände, welche der große Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht im Gefolge hatte, sind Heilmittel ausfindig zu machen, für diesen keines, solange das Gesetz unverändert besteht. Es bleibt demnach eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der Gesetzgebung, die gewiß berechtigten Forderungen der Wehrkraft mit den Bedingungen einer gesunden Unterrichtsverwaltung wieder in Einklang zu bringen. Bis dahin werden unsere Mittelschulen zu leiden haben; denn das Hauptübel, an dem sie kranken, die unnatürliche Überfüllung der Klassen und die schwere Belastung mit ungeeignetem Schülermaterial, wird sich durch keine Verordnung wirksam beseitigen lassen. Aber nicht bloß die Mittelschulen, sondern auch die Hochschulen und der Staat selbst werden in Mitleidenschaft gezogen; denn eine Menge träger und halbreifer Schüler, denen es gelingt, ungefährdet durch das Joch der Abgangsprüfung zu schlüpfen, überschwemmt die Hochschulen, deren Räume sie nicht fassen, geschweige denn unterrichten können, wie es sein sollte. Man kann sich heute der sorgenschweren Frage nicht entschlagen, was aus den Absolventen der weltlichen Fakultäten der Universitäten und der anderen Hochschulen einst werden soll, wenn auch nur die Hälfte der inskribierten Hörer die Prüfungen besteht, während mit ihnen so viel Kräfte für die erwerbenden Berufe, in denen sie sich eine gute Existenz hätten gründen können, unersetzlich verloren gehen. Doch wir versagen uns weitere Ausblicke dieser Art. Uns interessiert hier der Zustand, in welchen unsere Mittelschulen durch ihre übergroße Schülerzahl versetzt werden. Daraus zumeist entspringen ja die Übel, die man mit Recht beklagt. Die Überzahl der Schüler, von welchen zudem ein großer Teil der Fähigkeit und des Triebes zu lernen ermangeln, hemmt jede an sich noch so vorzügliche Organisation in ihrer Entwicklung und läßt sie in ihren Erfolgen herabsinken. Die Lehrer sind bei aller Hingabe und bei aller pädagogischen Virtuosität nicht imstande, sich mit ihren Schülern individuell zu beschäftigen, ihre Eigenart kennen zu lernen, die in ihnen schlummernden Kräfte zu wecken. An Stelle des erziehlichen Unterrichtes tritt die mechanische Dressur, die über Vortragen und Abprüfen, über Diktat und Korrektur nicht hinauskommt. Was in der Schule hätte geleistet werden sollen, muß die häusliche Arbeit nachtragen, welche die Zeit für körperliche Übungen und freie, besondere Anlagen am besten fördernde Beschäftigung raubt, und oft noch die Eltern mit

beträchtlichen Auslagen für einen Hauslehrer belastet. Daraus aber, nicht aus der übergroßen Zahl der Lehrstunden und nicht aus der Menge oder der Art des Lehrstoffes entspringt die Überbürdung, unter welcher die schwächeren Schüler stöhnen, entspringt das Gefühl der Verkümmerung, welches die besseren drückt. Und wenn jene noch mit einer größeren Befriedigung die Schule verlassen, weil sie nicht mehr wollten, als sie erreichten, das Abgangszeugnis, so empfinden diese schmerzlich den Verlust der aufnahmsfähigsten Jahre und stellen ein starkes Kontingent zu jenen, welche der Organisation der Schulen allein alle Schuld beimessen. Und was die Gymnasien betrifft, so werden die Enttäuschten nur zu willig den lärmenden Banausen Gehör schenken, welche das Fundament dieser Stätte höherer Bildung dadurch zu untergraben suchen, daß sie jene Lehrgegenstände, welche nicht einen unmittelbaren und sichtlichen Vorteil ihrer Verwertung im praktischen Leben versprechen, wie die alten Sprachen, als unnützen Ballast ganz oder teilweise über Bord werfen. Die Ansicht zählt heute mehr Anhänger als Gegner und selbst ruhig urteilende Männer pflichten ihr, durch die bestehenden Verhältnisse beeinflußt, bei, indem sie zwar den Bildungswert der klassischen Sprachen und ihren Nutzen für einzelne Berufszweige nicht leugnen, aber darauf gerne um den Preis verzichten, daß nach ihrer Ausscheidung oder wesentlichen Beschränkung eine einheitliche höhere Mittelschule konstruiert werde, welche sämtliche Aspiranten für die verschiedenen Hochschulen vorbereite und die Berufswahl erst nach Absolvierung dieser Schule leicht und sicher erfolgen lasse. So erwünscht es vielen Eltern kommen möchte, die Berufswahl ihren Kindern auf eine spätere Zeit zu verschieben, so hieße das, mit dem Gymnasium die ihren Zwecken trefflich dienende Realschule zerstören, und es ließe sich, abgesehen davon, das Phantasiegebilde der Einheitsschule ohne größere Überbürdung und geisttötende Zerstreuung nach der Meinung unvoreingenommener Schulmänner nicht realisieren. Aber freilich, wer es nicht an sich erfahren, dem wird sich schwer die bildende Wirkung der alten Sprachen überzeugend demonstrieren lassen und es verspräche geringen Erfolg, innerhalb der Spalten eines kurzen Artikels das versuchen und darlegen zu wollen, wie die Wissenschaften des Rechtes, der Theologie, der Geschichte, der Philosophie und aller übrigen Sprachen ohne Kenntnis der antiken hinfällig würden, wie es kein wirksameres Mittel gebe, als die strenge, an den so reich und eigentümlich ausgebildeten Sprachen der Alten geübte sprachliche Zucht, den Menschen, der durch die Sprache denkt, zur Strenge des Denkens zu erziehen, seine Ausdrucksmittel in Wort und Schrift zu bereichern und zu formen, wie die schönheitssatte Welt der Griechen den ästhetischen Sinn weckt und befruchtet, wie nur der an der Gedankenarbeit eines Zeitalters altüberlieferter Kultur verständnisvoll teilnehmen kann, der ihre geschichtlichen Grundlagen einigermaßen kennt, und wie

gerade unser nervös aufgeregtes und durch den ganzen modernen Kulturapparat an Flüchtigkeit des Denkens und Empfindens gewöhntes Geschlecht der Stille und schlichten Einfachheit des Altertums bedarf, um in Frische und Selbständigkeit des Geistes zu erstarken. Es hätte auch bei der Frivolität, die sich in der Behandlung dieser die gesamte höhere Bildung bestimmenden Angelegenheit vielfach eingenistet hat, keine bessere Wirkung, wollte ich die Stimmen für die humanistische Bildung von dem alten Goethe, der kategorisch forderte: „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben", bis auf die Männer der Neuzeit, welche ebensowenig wie Goethe die Naturwissenschaften gering achteten, aufrufen. Aber ich darf mich dieser Aufgabe umso eher entschlagen, als sie ein eben in Bildung begriffener „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" in gründlicher Weise zu erfüllen verspricht, auf welchen diese Zeilen aufmerksam machen wollen.

Der neue Verein will sich, wie der Aufruf zum Beitritte sagt, „in Wort und Schrift für die Erhaltung der Grundlagen des heutigen Gymnasiums, somit auch des Unterrichtes in den beiden klassischen Sprachen einsetzen .... Es soll, um das ausdrücklich zu sagen, durchaus kein Kampfverein gegen die Realschule gegründet werden. Vielmehr stehen auch die Freunde des humanistischen Gymnasiums jeder berechtigten Ausgestaltung der verwandten Mittelschultypen sympathisch gegenüber. Der Verein billigt aber, was die österreichischen Gymnasien betrifft, nicht den verkehrten Standpunkt des *sint, ut sint, aut non sint*; er wird daher auch jederzeit für eine gedeihliche und organische Fortentwicklung des Gymnasiums, wofern nur sein Grundcharakter unversehrt bleibt, eintreten".

Wir begrüßen es, wenn der neue Verein für die Realschule, die sich als eine in ihrer Art allgemein bildende und für wichtige Berufe erfolgreich vorbereitende Anstalt bewährt hat und im Besitze ihrer vollen Ausgestaltung noch besser bewähren wird, eintritt; denn die Erhaltung zweier in edlem Wettstreite wirkenden Anstalten dieser Art kann nur als ein Vorzug des österreichischen Mittelschulwesens gelten. Die verwirrende Nebenbuhlerschaft der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften hat ja nur mehr in beschränkten Köpfen eine Berechtigung. Wir begrüßen es noch mehr, wenn derselbe über das Wesen, die Mittel und Zwecke des Gymnasiums auf weitere Kreise aufklärend zu wirken und Vorurteile zu bekämpfen gedenkt, die seine Erfolge beeinträchtigen und das Vertrauen der Bevölkerung schwächen, wenn er unter Vermeidung der bei der Diskussion solcher Fragen üblichen Überschwänglichkeiten die Grenzen sachlicher Erwägungen nicht verläßt, selbst leidenschaftlich vorgebrachte Beschwerden ruhig prüft und aufgedeckte Mängel offen bekennt und ernstlich bekämpft. Sein Tadel wird vorhandene Gebrechen, an welchen die Schule

des Betriebes der klassischen Sprachen auf der heutigen Mittelschule leugnen. Die Verfechter dieser radikalen Ansicht erheben immer lauter den Kampfruf, indem sie, durch begreifliche Verstimmungen des die Fähigkeiten der Sprößlinge oft überschätzenden Elternhauses und durch die Haltung des überwiegenden Teiles der Tagespresse ermutigt, nicht nur einseitige, sondern oft auch ganz falsche Behauptungen *urbi et orbi* verkündigen, dadurch Uneingeweihte und Schwankende auf ihre Seite ziehen und selbst in die Reihen der philologischen Lehrerschaft, der in erster Linie berufenen Trägerin der humanistischen Bildung, Zaghaftigkeit und Bedenken tragen. Ja, sie verweisen sogar darauf, daß die Freunde des humanistischen Gymnasiums es gar nicht mehr wagen, für ihr Bildungsideal einzutreten. Trifft dieser Vorwurf auch in solcher Allgemeinheit nicht zu, so enthält er doch viel Wahres: mit Ausnahme weniger Stimmen, denen daher die gehörige Resonanz fehlt, hält man es nicht für nötig oder scheut sich, als Einzelner den Kampf gegen häufig anonyme Gegner aufzunehmen. Die Zersplitterung unserer vielfach unterschätzten Kräfte, unsere spärlichen, dazu nicht einheitlichen Gegenaktionen stärken und reizen nur die zum Teil in Vereinen organisierte, sicherlich in der Negation unseres Ideals und in der Angreifslust einige Gegenpartei.

Diese Tatsachen haben die Unterzeichneten veranlaßt, zu einem vorbereitenden Ausschuß zusammenzutreten, um einen Gedanken in Wien durchzuführen, der hier schon früher entstanden, jedoch zuerst in Berlin im November des Jahres 1904 verwirklicht worden ist, nämlich alle jene um sich zu scharen, die sich als Freunde des humanistischen Gymnasiums bekennen und durch ihren Anschluß an die zu bildende Vereinigung das Bestreben unterstützen wollen, einen Schutzwall für das Gymnasium aufzurichten.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ferner ausdrücklich bemerkt, was die Unterzeichneten mit der beabsichtigten Vereinsgründung bezwecken und was ihnen ferne liegt.

Der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums will sich in Wort und Schrift für die Erhaltung der Grundlagen des heutigen Gymnasiums, somit auch des Unterrichts in den beiden klassischen Sprachen einsetzen. Denn nicht nur das Lateinische, für das mehr praktische Gründe sprechen, sondern auch das Griechische, das den Zugang zur antiken Geisteswelt eigentlich erst erschließt, muß dem Gymnasium erhalten bleiben, soll Österreichs höheres Bildungswesen nicht empfindlichen Schaden leiden. Der Verein will also in erster Linie defensiv und aufklärend wirken, jedenfalls nicht andere ebenso berechtigte Schultypen und Bildungsrichtungen bekämpfen oder gar ihnen den Boden abgraben. Denn wir sind von der Überzeugung durchdrungen, daß nicht die Einheit, sondern die Vielheit der Bildungswege den modernen Kulturbedürfnissen entspricht. Es soll also, um das ausdrücklich zu sagen, durchaus kein Kampfverein gegen die Real-

schule gegründet werden. Vielmehr stehen auch die Freunde des humanistischen Gymnasiums jeder berechtigten Ausgestaltung der verwandten Mittelschultypen sympathisch gegenüber.

Der Verein billigt aber, was die österreichischen Gymnasien betrifft, nicht den verkehrten Standpunkt des *sint, ut sunt, aut non sint*; er wird daher jederzeit für eine gedeihliche und organische Fortentwicklung des Gymnasiums, wofern nur sein Grundcharakter unversehrt bleibt, eintreten. Die zu bildende Vereinigung soll aber hinwiederum nicht ein Verein mit dem ausschließlichen Zweck der Gymnasialreform sein, da hiebei viele schultechnische Fragen in Betracht kommen, die im Rahmen eines großenteils nicht aus Fachmännern bestehenden Vereines, wie er den Unterzeichneten vorschwebt, keine allseitige Behandlung finden können, wohl aber sollen grundlegende Fragen den Gegenstand steter Aufmerksamkeit und gelegentlicher Beratung bilden.

Die Unterzeichneten wollen nämlich der zu gründenden Vereinigung den Beitritt der weitesten Schichten aller Berufsstände ohne jeden nationalen, konfessionellen und sozialen Unterschied dadurch ermöglichen, daß, wie wohl nochmals betont werden darf, als nächster Vereinszweck die Wahrung des Unterrichts in beiden klassischen Sprachen festgehalten werden soll.

Wenn Euer Hochwohlgeboren mit unserer Absicht einverstanden sind und die aus den Hauptpunkten der Statuten ersichtliche Organisation der zu bildenden Vereinigung billigen, ersuchen wir Sie, Ihre Beitrittserklärung gefälligst an die vorne angegebene Adresse gelangen zu lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

als Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses:

Univ.-Prof. Dr. Hans von Arnim,
Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eugen Bormann,
Kustos der Univ.-Bibl. Dr. S. Frankfurter,
Univ.-Prof. Dr. Edmund Hauler,
Univ.-Prof. Dr. Paul Kretschmer,
Univ.-Prof. Dr. Emil Reisch,
Gymn.-Dir. Dr. Viktor Thumser."

Dieses Rundschreiben fand fast ausnahmslos beifällige Aufnahme und rief vielfach gerade bei Nichtfachmännern eine so lebhafte Zustimmung hervor, daß der vorbereitende Ausschuß in seiner Überzeugung, mit seinem Unternehmen der Sache des Gymnasiums und der humanistischen Bildung einen Dienst zu erweisen, noch mehr bestärkt wurde. Die persönliche Werbearbeit hatte aber noch kaum recht begonnen, als ein größerer Artikel Sr. Exzellenz des Herrn k. und k. geh. Rates Dr. Wilhelm R. von Hartel, der die Hemmnisse und Störungen in der Entwicklung des österreichischen Gymnasiums

und die Ziele sowie Aufgaben des neuen Vereines in gehaltvoller und überzeugender Weise darlegte, die Kunde von der geplanten Vereinsgründung in die größere Öffentlichkeit trug. Diese am 24. Dezember 1905 im „Neuen Wiener Tagblatt" erschienenen Erörterungen ließ zwar schon der vorbereitende Ausschuß zum Zwecke wirksamerer Propaganda mit Zustimmung des Verfassers im Sonderabdrucke wiederholen, sie seien aber wegen der Wichtigkeit ihres Inhaltes und der Vollständigkeit halber auch noch hier im Wortlaute mitgeteilt:

„Ein neuer Verein.

Die stürmischen Evolutionen auf allen Gebieten des sozialen und politischen Lebens, welche unser Zeitalter erfüllen, haben unser Schulwesen, besonders unsere Mittelschulen, nicht unberührt gelassen, deren wesentliche, schon durch die Auswahl der Lehrstoffe ausgeprägte Eigenheiten und Ziele dem demokratischen, auf das Praktische gerichteten Zuge der Zeit sichtlich entgegenstehen; und es häufen sich Vorschläge, welche auf eine grundstürzende Veränderung der betreffenden Einrichtungen abzielen, deren Begründung freilich nicht immer den Beruf der Projektanten rechtfertigt. Weit weniger werden davon die Realschulen betroffen, obgleich gerade sie mehr Anlaß zu Klagen über pädagogisch unzweckmäßige Belastung ihrer Schüler bieten könnten; in empfindlichster Weise aber die Gymnasien.

Es klagen über sie die Eltern, welche ihre Söhne nur um den Preis großer materieller Opfer und unter nicht geringen Aufregungen und Sorgen in den Besitz eines genügenden Abgangszeugnisse gelangen sehen; es klagen die Schüler, welche unter dem zerstreuenden Vielerlei mechanisch angeeigneten Lehrstoffes die Frische des Geistes eingebüßt und die Selbständigkeit des Denkens nicht gewonnen haben und so mit einem stillen Groll der Schulzeit gedenken; es klagen die Lehrer, welche trotz aller Hingabe im Verbrauche ihrer besten Kraft nicht erreichen, was sie wollten; es klagen die Hochschulen über ungenügende Vorbildung und geringe geistige Reife und Arbeitslust ihrer Hörer. Diese Klagen wollten nicht verstummen, obgleich die Unterrichtsverwaltung seit langem bemüht war, Mängel im Betriebe des Unterrichtes zu beheben, die Lehrpläne zu verbessern, die Lehrbücher zu vereinfachen, und obgleich es unsere regsame Lehrerschaft auf theoretischem und praktischem Wege zu einer didaktischen Leistungsfähigkeit brachte, welche sich die größte Anerkennung auswärtiger Schulmänner bei gelegentlichen Inspektionen erobert hat.

Man darf sich aber über diese Vorwürfe, so sehr sie über das Maß ihrer tatsächlichen Berechtigung übertrieben werden und Wahrnehmungen bedauerlicher Art in einzelnen Fällen ungebührlich verallgemeinert erscheinen mögen, nicht leichthin etwa durch den Hinweis auf den von Jahr zu Jahr wachsenden Andrang zu den

Gymnasien, der für die Beliebtheit derselben in weiten Kreisen der Bevölkerung zeuge, hinwegsetzen; denn für diese Klagen treten nicht bloß jene ein, die das Gymnasium durch utilitarische Fachschulen verdrängt wissen wollen, sondern auch wahre Freunde und Anhänger desselben. Eine vorurteilslose Prüfung wird dadurch zu einer unabweisbaren Pflicht. Es hieße aber vorschnell und ungerecht urteilen, wenn man ohneweiters die beklagten Mängel in der Organisation unserer Gymnasien erkennen und nicht sehen wollte, daß die Verhältnisse, unter welchen diese Organisation ins Leben trat und verwirklicht wurde, überaus ungünstige waren, ja im Laufe der Zeit nach vorübergehender Besserung immer mißlicher wurden und eine reine Wirkung zu keiner Zeit, am wenigsten in unseren Tagen, aufkommen ließen. An der Berechtigung solch vorschnellen Tadels läßt auch schon die Erwägung zweifeln, daß die Reform der Gymnasien gegenüber den veralteten Einrichtungen des Vormärz als eine der größten und für die fortschrittliche Entwicklung bedeutsamsten Errungenschaften allseits anerkannt wurde und daß von ihr eine neue, überaus fruchtbare Epoche des wissenschaftlichen Lebens in Österreich datiert, ja daß wesentliche Bestimmungen unseres Organisationsentwurfes für die jüngste Reform der preußischen Gymnasien vorbildlich werden konnten. Die Ungunst der Verhältnisse aber, welche besonders den gymnasialen Unterricht bedrücken und nicht zu voller Wirkung gelangen lassen, werden selbst entschiedene Gegner nicht in Abrede stellen wollen.

Es mag nur kurz daran erinnert werden, daß, als im Jahre 1849 ohne weitere Vorbereitung die neue Organisation eingeführt wurde, die erforderlichen Lehrkräfte aus den Lehrern der alten Schulen, aus Erziehern und gelehrten Dilettanten in Hast und mühsam zusammengebracht wurden, und wie wenige unter ihnen jene fachliche und pädagogische Ausbildung besaßen, die den gesteigerten Forderungen der Reform in ihrem Geiste hätte gerecht werden können. Nur allmählich vermochten die zu gleicher Zeit ins Leben gerufenen und selbst noch mangelhaft mit Lehrkräften und Lehrbehelfen ausgerüsteten philosophischen Fakultäten Kandidaten des Lehramtes in entsprechender Zahl und mit genügender Ausbildung zu liefern. Kaum war aber nach zwei Dezennien ein richtigeres Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot hergestellt worden, so begann mit der rapiden Vermehrung der Gymnasien, in deren Gründung Länder und Städte mit dem Staate wetteiferten, das alte Elend von neuem: wieder wurden zahlreiche Kandidaten durch die Aussicht auf eine sofortige Anstellung zum Lehramt verlockt, ohne dafür den Beruf, wahre Lust und Begabung zu besitzen, wieder mußte man unfertige Studenten als Supplenten im Unterrichte verwenden, welche dann oft erst nach Jahren, ihre Kraft zwischen den Aufgaben der Schule und der Vorbereitung für die Prüfung teilend, mit Ach und Krach zwar ihre Approbation, aber nie ihre volle Eignung fürs Lehramt erreichten, und wieder

konnten die Hochschulen, obgleich dieselben nun mit Seminarien, Instituten und Laboratorien reichlich ausgerüstet waren und ihnen damit die Voraussetzungen für eine individuelle Beschäftigung mit den Hörern und deren gründlichere wissenschaftliche Durchbildung gegeben waren, bei dem großen Andrange ihre Aufgabe nur unvollkommen erfüllen. Dieser Andrang hält auch jetzt noch an und es dürfte erst nach einiger Zeit, wenn die Lücken der Lehrkörper ausgefüllt sein werden und nur für den natürlichen Abgang zu sorgen sein wird, ein Rückschlag erfolgen, allerdings vorausgesetzt, daß in der Errichtung neuer Schulen ein Stillstand eintritt. Freilich ist das kaum zu erwarten, denn im Laufe der Zeit sind unsere Mittelschulen, besonders aber die Gymnasien, entartet, das heißt, ihrem eigentlichen Zwecke, einer auserlesen Zahl befähigter Jünglinge eine höhere, auf den Hochschulunterricht vorbereitende Ausbildung, die nicht in der bloßen Aneignung toten Wissens besteht, zu geben, entfremdet worden. Gleiche Ursachen bewirkten auch außerhalb Österreichs den gleichen Wandel.

Was zunächst dazu führte, war nichts Unlöbliches. Es war, was das Wachsen des sozialen Wohlstandes und die der Verbesserung des Volksschulunterrichtes zu dankende Hebung des Bildungsniveaus mit sich brachten, das Streben nach einer umfassenderen Bildung, die nur in den Gymnasien vollauf, in den Realschulen besonders nach Aufnahme allgemein bildender Fächer in den Lehrplan immer mehr erreichbar schien. Auch fühlte sich das Milieu jeder kleinen Stadt durch den Besitz einer Mittelschule materiell und geistig gehoben und für ihre Abgeordneten gab es kein größeres Verdienst, als die Errichtung einer neuen Anstalt oder ihre Verstaatlichung durchgesetzt zu haben. Auf diese Weise wurde vielen tüchtigen und begabten Schülern, was im öffentlichen Interesse nur zu begrüßen war, der Bildungsweg durch die Mittelschule aufgetan, der ihnen sonst für immer verschlossen geblieben wäre, aber auch gar manche wurden auf eine falsche Bahn gelenkt. Die Zahl der letzteren nahm aber, besonders infolge einiger Maßnahmen, welche die Regierung zur Hebung des öffentlichen Dienstes treffen zu sollen meinte, in bedenklicher Weise zu. So verlangte diese auch von den Bewerbern um subalterne Dienststellen die Absolvierung des Gymnasiums oder einer demselben gleichgestellten Mittelschule, was selbst minder bemittelte Familien verlockte, ihre kargen Einnahmen zu opfern und ihre Söhne, mochten diese dazu taugen oder nicht, in die leicht zugängliche Mittelschule zu schicken. Die Milde der Lehrkörper, Stipendien und Unterstützungen aller Art halfen mit, kleinere Anstalten, die hie und da auch einen harten Konkurrenzkampf zu bestehen hatten, zu bevölkern und die einmal aufgenommenen Schüler zusammenzuhalten, wobei der eigentliche Zweck der Schule nur zu leicht verdunkelt wurde.

Als ein noch stärkeres Lockmittel erwiesen sich die Begünstigungen, welche den Absolventen solcher Anstalten das 1868

beschlossene Wehrgesetz zusprach. Die Prämie des „Einjährig-Freiwilligen-Präsenzdienstes“ wurde nun das Moment, welches für die Wahl der Schule den Ausschlag gibt, und hat ja sogar im Laufe der Zeit selbst auf die Organisation des gewerblichen und kommerziellen Schulwesens einen verderblichen Einfluß geübt, indem diese Schulen, um die Gewährung des Privilegs bei der Militärbehörde durchzusetzen, sich mit sogenanntem allgemein bildenden Lehrstoffe belasten und ihren eigenartigen Zwecken entfremden mußten. Für andere Übelstände, welche der große Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht im Gefolge hatte, sind Heilmittel ausfindig zu machen, für diesen keines, solange das Gesetz unverändert besteht. Es bleibt demnach eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der Gesetzgebung, die gewiß berechtigten Forderungen der Wehrkraft mit den Bedingungen einer gesunden Unterrichtsverwaltung wieder in Einklang zu bringen. Bis dahin werden unsere Mittelschulen zu leiden haben; denn das Hauptübel, an dem sie kranken, die unnatürliche Überfüllung der Klassen und die schwere Belastung mit ungeeignetem Schülermaterial, wird sich durch keine Verordnung wirksam beseitigen lassen. Aber nicht bloß die Mittelschulen, sondern auch die Hochschulen und der Staat selbst werden in Mitleidenschaft gezogen; denn eine Menge träger und halbreifer Schüler, denen es gelingt, ungefährdet durch das Joch der Abgangsprüfung zu schlüpfen, überschwemmt die Hochschulen, deren Räume sie nicht fassen, geschweige denn unterrichten können, wie es sein sollte. Man kann sich heute der sorgenschweren Frage nicht entschlagen, was aus den Absolventen der weltlichen Fakultäten der Universitäten und der anderen Hochschulen einst werden soll, wenn auch nur die Hälfte der inskribierten Hörer die Prüfungen besteht, während mit ihnen so viel Kräfte für die erwerbenden Berufe, in denen sie sich eine gute Existenz hätten gründen können, unersetzlich verloren gehen. Doch wir versagen uns weitere Ausblicke dieser Art. Uns interessiert hier der Zustand, in welchen unsere Mittelschulen durch ihre übergroße Schülerzahl versetzt werden. Daraus zumeist entspringen ja die Übel, die man mit Recht beklagt. Die Überzahl der Schüler, von welchen zudem ein großer Teil der Fähigkeit und des Triebes zu lernen ermangeln, hemmt jede an sich noch so vorzügliche Organisation in ihrer Entwicklung und läßt sie in ihren Erfolgen herabsinken. Die Lehrer sind bei aller Hingabe und bei aller pädagogischen Virtuosität nicht imstande, sich mit ihren Schülern individuell zu beschäftigen, ihre Eigenart kennen zu lernen, die in ihnen schlummernden Kräfte zu wecken. An Stelle des erziehlichen Unterrichtes tritt die mechanische Dressur, die über Vortragen und Abprüfen, über Diktat und Korrektur nicht hinauskommt. Was in der Schule hätte geleistet werden sollen, muß die häusliche Arbeit nachtragen, welche die Zeit für körperliche Übungen und freie, besondere Anlagen am besten fördernde Beschäftigung raubt, und oft noch die Eltern mit

beträchtlichen Auslagen für einen Hauslehrer belastet. Daraus aber, nicht aus der übergroßen Zahl der Lehrstunden und nicht aus der Menge oder der Art des Lehrstoffes entspringt die Überbürdung, unter welcher die schwächeren Schüler stöhnen, entspringt das Gefühl der Verkümmerung, welches die besseren drückt. Und wenn jene noch mit einer größeren Befriedigung die Schule verlassen, weil sie nicht mehr wollten, als sie erreichten, das Abgangszeugnis, so empfinden diese schmerzlich den Verlust der aufnahmefähigsten Jahre und stellen ein starkes Kontingent zu jenen, welche der Organisation der Schulen allein alle Schuld beimessen. Und was die Gymnasien betrifft, so werden die Enttäuschten nur zu willig den lärmenden Banausen Gehör schenken, welche das Fundament dieser Stätte höherer Bildung dadurch zu untergraben suchen, daß sie jene Lehrgegenstände, welche nicht einen unmittelbaren und sichtlichen Vorteil ihrer Verwertung im praktischen Leben versprechen, wie die alten Sprachen, als unnützen Ballast ganz oder teilweise über Bord werfen. Die Ansicht zählt heute mehr Anhänger als Gegner und selbst ruhig urteilende Männer pflichten ihr, durch die bestehenden Verhältnisse beeinflußt, bei, indem sie zwar den Bildungswert der klassischen Sprachen und ihren Nutzen für einzelne Berufszweige nicht leugnen, aber darauf gerne um den Preis verzichten, daß nach ihrer Ausscheidung oder wesentlichen Beschränkung eine einheitliche höhere Mittelschule konstruiert werde, welche sämtliche Aspiranten für die verschiedenen Hochschulen vorbereite und die Berufswahl erst nach Absolvierung dieser Schule leicht und sicher erfolgen lasse. So erwünscht es vielen Eltern kommen möchte, die Berufswahl ihren Kindern auf eine spätere Zeit zu verschieben, so hieße das, mit dem Gymnasium die ihren Zwecken trefflich dienende Realschule zerstören, und es ließe sich, abgesehen davon, das Phantasiegebilde der Einheitsschule ohne größere Überbürdung und geisttötende Zerstreuung nach der Meinung unvoreingenommener Schulmänner nicht realisieren. Aber freilich, wer es nicht an sich erfahren, dem wird sich schwer die bildende Wirkung der alten Sprachen überzeugend demonstrieren lassen und es verspräche geringen Erfolg, innerhalb der Spalten eines kurzen Artikels das versuchen und darlegen zu wollen, wie die Wissenschaften des Rechtes, der Theologie, der Geschichte, der Philosophie und aller übrigen Sprachen ohne Kenntnis der antiken hinfällig würden, wie es kein wirksameres Mittel gebe, als die strenge, an den so reich und eigentümlich ausgebildeten Sprachen der Alten geübte sprachliche Zucht, den Menschen, der durch die Sprache denkt, zur Strenge des Denkens zu erziehen, seine Ausdrucksmittel in Wort und Schrift zu bereichern und zu formen, wie die schönheitssatte Welt der Griechen den ästhetischen Sinn weckt und befruchtet, wie nur der an der Gedankenarbeit eines Zeitalters altüberlieferter Kultur verständnisvoll teilnehmen kann, der ihre geschichtlichen Grundlagen einigermaßen kennt, und wie

gerade unser nervös aufgeregtes und durch den ganzen modernen Kulturapparat an Flüchtigkeit des Denkens und Empfindens gewöhntes Geschlecht der Stille und schlichten Einfachheit des Altertums bedarf, um in Frische und Selbständigkeit des Geistes zu erstarken. Es hätte auch bei der Frivolität, die sich in der Behandlung dieser die gesamte höhere Bildung bestimmenden Angelegenheit vielfach eingenistet hat, keine bessere Wirkung, wollte ich die Stimmen für die humanistische Bildung von dem alten Goethe, der kategorisch forderte: „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben", bis auf die Männer der Neuzeit, welche ebensowenig wie Goethe die Naturwissenschaften gering achteten, aufrufen. Aber ich darf mich dieser Aufgabe umso eher entschlagen, als sie ein eben in Bildung begriffener „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" in gründlicher Weise zu erfüllen verspricht, auf welchen diese Zeilen aufmerksam machen wollen.

Der neue Verein will sich, wie der Aufruf zum Beitritte sagt, „in Wort und Schrift für die Erhaltung der Grundlagen des heutigen Gymnasiums, somit auch des Unterrichtes in den beiden klassischen Sprachen einsetzen .... Es soll, um das ausdrücklich zu sagen, durchaus kein Kampfverein gegen die Realschule gegründet werden. Vielmehr stehen auch die Freunde des humanistischen Gymnasiums jeder berechtigten Ausgestaltung der verwandten Mittelschultypen sympathisch gegenüber. Der Verein billigt aber, was die österreichischen Gymnasien betrifft, nicht den verkehrten Standpunkt des *sint, ut sint, aut non sint*; er wird daher auch jederzeit für eine gedeihliche und organische Fortentwicklung des Gymnasiums, wofern nur sein Grundcharakter unversehrt bleibt, eintreten".

Wir begrüßen es, wenn der neue Verein für die Realschule, die sich als eine in ihrer Art allgemein bildende und für wichtige Berufe erfolgreich vorbereitende Anstalt bewährt hat und im Besitze ihrer vollen Ausgestaltung noch besser bewähren wird, eintritt; denn die Erhaltung zweier in edlem Wettstreite wirkenden Anstalten dieser Art kann nur als ein Vorzug des österreichischen Mittelschulwesens gelten. Die verwirrende Nebenbuhlerschaft der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften hat ja nur mehr in beschränkten Köpfen eine Berechtigung. Wir begrüßen es noch mehr, wenn derselbe über das Wesen, die Mittel und Zwecke des Gymnasiums auf weitere Kreise aufklärend zu wirken und Vorurteile zu bekämpfen gedenkt, die seine Erfolge beeinträchtigen und das Vertrauen der Bevölkerung schwächen, wenn er unter Vermeidung der bei der Diskussion solcher Fragen üblichen Überschwänglichkeiten die Grenzen sachlicher Erwägungen nicht verläßt, selbst leidenschaftlich vorgebrachte Beschwerden ruhig prüft und aufgedeckte Mängel offen bekennt und ernstlich bekämpft. Sein Tadel wird vorhandene Gebrechen, an welchen die Schule

krankt, leichter beheben als Weisungen der beaufsichtigenden Behörde, hinter welchen der Lehrer nur zu gern Verweise und Drohungen wittert. Die Lehrenden müssen ihren Unterricht in der Art zu erteilen bestrebt sein, daß die Schüler von dem Bildungswert des zu Lernenden eine feste Überzeugung gewinnen. Nur so wird ein Wandel in der Stimmung des Volkes, insbesondere der früheren Gymnasiasten, eintreten und es wird dadurch die Erhaltung des Gymnasiums, das mit dem Griechischen steht und fällt, besser als durch irgend einen behördlichen Schutz gesichert sein. Möge dem neuen Verein seine Aufgabe gelingen! Die Namen seiner Gründer lassen das Beste hoffen. Weite Kreise des Volkes werden den offenen, ehrlichen Kampf entgegenstehender Meinungen und Überzeugungen teilnehmend verfolgen; denn es handelt sich um ein höchstes Gut: die Bildung unserer Jugend."

In kurzer Frist trug der Aufruf mehr als 200 Namen von Unterzeichnern aus allen Berufskreisen und Gesellschaftsklassen; wir führen die Liste unter Hinweglassung der hiesigen engeren Fachgenossen an:

Ministerialrat im Eisenbahn-Ministerium Dr. Karl Freiherr von Banhans; Univ.-Prof. der alten Geschichte Dr. Adolf Bauer (Graz); Univ.-Prof. der romanischen Philologie Dr. Philipp August Becker; Oberingenieur Karl Beer; Reichsrats-Abgeordneter Josef Bendel; Sektionschef Dr. Otto Benndorf, Direktor des k. k. österr. archäol. Institutes; Univ.-Prof. des Staatsrechtes und der Verwaltungslehre Hofrat Dr. Edmund Bernatzik, Mitglied des Reichsgerichtes; Praktischer Arzt Dr. Emil Bönisch; Praktischer Arzt Dr. Ludwig Boros, Präsident des ärztlichen Vereines im V. Bezirk; Praktischer Arzt Dr. Julius Brandl, Assistent des Wiedner Krankenhauses; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. S. Bruckner; Oberkontrollor der österr.-ungar. Bank Ludwig Dangel; Generalmajor i. R. Robert Daublebsky von Sterneck; Univ.-Prof. der Mathematik Dr. Robert Daublebsky von Sterneck (Czernowitz); Univ.-Prof. der allgemeinen und österr. Geschichte Dr. Alfons Dopsch; Oberstleutnant i. R. Meliton Drexel; Univ.-Prof. Primararzt Dr. S. Ehrmann; Reichsrats-Abgeordneter Dr. Wilhelm Ellenbogen; Oberingenieur Artur Ender; Univ.-Prof. der Physik Dr. Franz Exner; Univ.-Prof. der Physiologie Hof- und Obersanitätsrat Dr. Siegmund Exner; Prof. der evang. Theologie Dr. Paul Feine; Praktischer Arzt Dr. Richard Feldmann; Landesgerichtsrat Dr. Hans Fischböck; Fabrikant Moritz Fleischner; Hofrat beim Verwaltungs-Gerichtshof Dr. Kamillo Formanek; Sektionschef im Eisenbahn-Ministerium Dr. Zdenko Ritter v. Forster; Univ.-Prof. der allgemeinen Geschichte Dr. August Fournier; Praktischer Arzt Dr. Ludwig Frey; Schriftsteller Dr. Heinrich Friedjung; Univ.-Prof. der Chirurgie Regierungsrat Dr. Anton Ritter v. Frisch; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Max Fuchs; Statthalterei-Vizepräsident a. D. Dr. Benedikt Graf Giovanelli v. Gerstburg; Akad. Maler Alexei Dimitriy Goltz, Präsident des „Hagenbundes"; Handelskammer-Präsident Julius Ritter

v. Gomperz, Mitglied des Herrenhauses; Univ.-Prof. i. R. Hofrat Dr. Theodor Gomperz, Mitglied des Herrenhauses; Rechnungsrat Johann Grandauer; Sektionsrat Dr. Robert Grienberger; Oberst i. R. Maximilian Groller v. Mildensee; Beamter der Unionbank Anton Grössing; Univ.-Prof. der politischen Ökonomie Dr. Karl Grünberg; Univ.-Prof. des Handels- und Wechselrechtes Hofrat Dr. K. S. Grünhut, Mitglied des Herrenhauses; Chefredakteur Regierungrat Dr. Eugen Guglia; Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel, k. k. Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses; Kaplan der englischen Botschaft William Hechler; Primar- und Chefarzt Dr. Josef Heim, Präsident des Wiener mediz. Doktoren-Kollegiums; Univ.-Prof. der internen Medizin Dr. M. Heitler; Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Johann Alexander Freiherr v. Helfert, k. k. Unterstaatssekretär a. D., Präsident der Zentral-Kommission für Kunst- und hist. Denkmale, Mitglied des Herrenhauses; Statthaltereirat Friedrich Ritter v. Hentl; Praktischer Arzt Dr. Ferdinand Herrmann; Prof. an der technischen Hochschule und der Konsular-Akademie Dr. Rudolf Herrmann v. Herrnritt; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Ludwig Herzberg-Fränkel; Univ.-Prof. der allgemeinen Geschichte Dr. S. Herzberg-Fränkel (Czernowitz); Univ.-Prof. der österreichischen Geschichte Hofrat Dr. Josef Hirn; Univ.-Prof. der Philosophie und Pädagogik Dr. Alois Höfler (Prag); Baurat Karl Höller; Univ.-Prof. der slavischen Philologie Hofrat Dr. V. Jagić, Mitglied des Herrenhauses; Univ.-Prof. der deutschen Philologie Dr. M. H. Jellinek; Univ.-Prof. der slavischen Philologie und Altertumswissenschaft Dr. Josef Konstantin Jireček, ehem. Unterrichtsminister in Bulgarien; Univ.-Prof. des römischen Rechtes Dr. P. Jörs; Verteidiger in Strafsachen Dr. Emil Jung, k. k. emer. Notar; Univ.-Prof. Dr. Julius Jüthner (Czernowitz); Univ.-Prof. Dr. Ernst Kalinka (Innsbruck); Landesschulinspektor Stephan Kapp; Städt. Rechnungsrat i. R. Ambros Khaum; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Gustav Kohn, Mitglied des n.-ö. Landesschulrates; Univ.-Prof. der Augenheilkunde Dr. Leopold Königstein; Oberfinanzrat Dr. Alois Körner, Mitglied der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungskommission; Kaufmann Theodor Kreis; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Artur Kuranda; Bankdirektor Felix Kuranda; Ministerialrat Dr. Kamill Kuranda; Univ.-Prof. Dr. R. C. Kukula (Graz); Univ.-Prof. Hofrat Dr. Johann Kvíčala (Prag); Se. Exzellenz Geheimer Rat Graf Karl Lanckoroński-Brzezie, Mitglied des Herrenhauses; Univ.-Prof. des Strafrechtes Dr. Adolf Lenz (Czernowitz); Praktischer Arzt Dr. Jakob Liebwerth; Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Franz Liharzik, Sektionschef a. D., Reichsrats-Abgeordneter; Oberfinanzrat Nikolaus Edler v. Lind-Gapp; Regierungsrat Prof. der evang. Theologie Dr. Georg Lösche; Landesschulinspektor Dr. Josef Loos (Linz); Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Julius Löw; Se. Exzellenz Geheimer Rat Anton Freiherr v. Ludwigstorff, Reichsrats-Abgeordneter; Direktor des k. k. Hof-Operntheaters Gustav Mahler; Univ.-Prof. der Philosophie und Pädagogik Dr. Eduard Martinak (Graz); Hofrat Landesschulinspektor Dr. Ferdinand Maurer; Ministerial-Sekretär Dr. J. Mauthner; Univ.-Prof. des römischen Rechtes Dr. Robert Ritter

v. Mayr (Czernowitz); Univ.-Prof. der Verwaltungslehre u. des V.-Rechts Dr. Adolf Menzel; Univ.-Prof. der Mathematik Hofrat Dr. Franz Mertens; Ministerialrat Dr. Franz Migerka, Zentral-Gewerbeinspektor i. P.; Univ.-Prof. der deutschen Sprache und Literatur Hofrat Dr. Jakob Minor; Domkapitular Dr. Gustav Müller, Direktor des f. e. Klerikalseminars; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Oskar Neumann; Se. Exzellenz Geheimer Rat Anton Freiherr v. Niebauer, Mitglied des Herrenhauses; Prof. George Niemann, derzeit Prorektor der Akademie der bildenden Künste; Direktor der österr. Kreditanstalt Julius Nossal; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Wilhelm Pappenheim; Buchhändler Hugo Pauli; Univ.-Prof. der Ohrenheilkunde Hofrat Dr. Adam Politzer; Kommerzialrat Fabriksbesitzer Gustav Reichert; Hofschauspieler Georg Reimers; Univ.-Prof. Hofrat Dr. Alois Rzach (Prag); Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Maximilian Saxl; Univ.-Prof. der alten Geschichte Dr. Rudolf v. Scala (Innsbruck); Superintendent H. B. Otto Schack; Redakteur Max Schandera; Landesschulinspektor Dr. August Scheindler; Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schenkl (Graz); Univ.-Prof. der Moraltheologie Hofrat Dr. Franz M. Schindler, k. und k. Hofkaplan; Dir. des k. k. Hof-Burgtheaters Dr. P. Schlenther; Schriftsteller Franz Schlinkert; Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Josef Schmidl; Se. Exzellenz Geheimer Rat Graf Dr. Friedrich Schönborn, I. Präsident des Verwaltungs-Gerichtshofes, k. k. Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses; Vizepräsident der Wiener Ärztekammer Dr. Josef Scholz; Univ.-Prof. der altindischen Philologie und Altertumskunde Dr. Leopold v. Schroeder; Hofrat Dr. Hermann Ritter v. Schullern zu Schrattenhofen, Prorektor der Hochschule für Bodenkultur; Prof. Dr. Adolf Schwarz, Rektor der israel. theol. Lehranstalt; Univ.-Prof. der deutschen Philologie Dr. Josef Seemüller; Prof. der evang. Theologie Dr. Ernst Sellin; Ingenieur Josef Selzer; Reichsrats-Abgeordneter Univ.-Prof. für österr. Zivilprozeß Dr. Artur Skedl (Czernowitz); Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Emil Steinbach, I. Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Mitglied des Herrenhauses; Baurat Architekt Wilhelm Stiassny, Gemeinderat der Stadt Wien; Landesoberrevident Christian Edler v. Streinsberg; Univ.-Prof. des internationalen Privatrechtes Dr. Leo Strisower; Kustosadjunkt Dr. Rudolf Sturany; Se. Exzellenz Geheimer Rat Graf Karl Stürgkh, Reichsrats-Abgeordneter; Regierungsrat Dr. Wilhelm Svetlin, Präsident des österr. Ärzte-Vereins-Verbandes; Univ.-Prof. der Pastoraltheologie und Katechetik Dr. Heinrich Swoboda, k. und k. Hofkaplan; Regierungsrat Univ.-Prof. für Staatsrecht und Verwaltungslehre Dr. Friedrich Tezner; Univ.-Prof. der Anatomie Hofrat Dr. Karl Toldt, Mitglied des Herrenhauses; Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Joseph Unger, Präsident des Reichsgerichtes, Mitglied des Herrenhauses; Oberstleutnant Otto Voetter; Reichsrats-Abgeordneter Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Ludwig Vogler; Univ.-Prof. für Philosophie und Pädagogik Dr. Richard Wahle (Czernowitz); Praktischer Arzt Dr. Wilhelm Waneck; Prof. für orientalische Sprachen Regierungsrat Dr. Adolf Wahrmund; Praktischer Arzt Dr. Heinrich Weiß; Univ.-Prof. der deutschen Philologie Dr. Richard Maria Werner (Lemberg); Getreidehändler Max

Wertheim; Rechtskonsulent der allg. österr. Bodenkreditanstalt Dr. Emil Widmer; Praktischer Arzt Dr. Alfred Wiesenthal; Hofrat Dr. Gustav Winter, Direktor des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs; Se. Exzellenz Geheimer Rat Dr. Heinrich Ritter v. Wittek, k. k. Minister a. D.; Finanzsekretär Dr. Heinrich Wittenberger; Univ.-Prof. des röm. Rechtes Dr. M. Wlassak; Se. Exzellenz k. und k. Geheimer Rat Ludwig Wrba, Leiter des Eisenbahn-Ministeriums; Univ.-Prof. Hofrat Dr. Anton Zingerle (Innsbruck); Univ.-Prof. der Anatomie Hofrat Dr. Emil Zuckerkandl; Prof. Kaspar Ritter v. Zumbusch, Mitglied des Herrenhauses; Redakteur Dr. Franz J. Zweybrück.

Die in gemeinsamen Beratungen festgestellten Statuten wurden der k. k. n.-ö. Statthalterei am 13. März 1906 vorgelegt und erhielten bereits am 16. desselben Monates in dieser Fassung die behördliche Genehmigung:

§ 1. *Name, Sitz und Zweck des Vereines.*

Der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" hat seinen Sitz in Wien. Er will in Wort und Schrift für das humanistische Bildungsideal eintreten und ein Mittelpunkt sein für alle, die das Bestehen und die Weiterentwicklung des österreichischen Gymnasiums in seiner durch den Organisations-Entwurf begründeten und durch die Pflege der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur ausgeprägten Eigenart als ein allgemeines Interesse betrachten.

§ 2. *Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes.*

Der Verein plant die Veranstaltung von Versammlungen, Herausgabe von Schriften oder von Aufsätzen in der Tagespresse, ferner gegebenenfalls die Abfassung von Eingaben an die Schulbehörden und Vertretungskörper, endlich die Anregung von Vereinen gleicher Organisation und Tendenz in den Landeshauptstädten, namentlich an den Sitzen der Universitäten.

§ 3. *Mitgliedschaft des Vereines.*

Um ordentliches Vereinsmitglied zu werden, genügt die Meldung bei einem Vorstandsmitgliede.

§ 4. *Leistungen der Mitglieder.*

Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 2 Kronen. Gründende Mitglieder sind die, welche eine einmalige Spende von mindestens 100 Kronen dem Vereine widmen.

§ 5. *Ehrenmitglieder.*

Persönlichkeiten, die sich um den Vereinszweck hervorragend verdient gemacht haben, können zu Ehrenmitgliedern ernannt werden. Ihre Ernennung kann nur in der ordentlichen Jahresversammlung vorgenommen werden und erfordert die Zustimmung von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder. Die Ehrenmitglieder haben alle Rechte der ordentlichen Mitglieder.

§ 6. *Rechte der Mitglieder.*

Die Vereinsmitglieder haben das Recht, an den Vereinsversammlungen und den Abstimmungen teilzunehmen, und erhalten, soweit der Vorstand nicht anders bestimmt, die Veröffentlichungen des Vereines unentgeltlich. Nicht in Wien wohnhafte Mitglieder können ihr Wahl- und Stimmrecht schriftlich ausüben.

§. 7. *Versammlungen.*

In jedem Kalenderjahre findet eine ordentliche Vereinsversammlung statt, in der auch die erforderlichen Wahlen vorgenommen und die Berichte über die Vereinstätigkeit und Kassegebarung erstattet werden. Außerordentliche Versammlungen kann der Vorstand nach Bedarf einberufen. Auf Antrag von 50 Mitgliedern muß gleichfalls eine Versammlung einberufen werden. Die außerordentlichen Vereinsversammlungen sollen wenigstens acht Tage vor dem festgesetzten Termine bekanntgegeben werden. Zur Beschlußfähigkeit einer Versammlung ist die Anwesenheit von mindestens 20 Mitgliedern erforderlich. Alle Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit der Anwesenden gefaßt. Anträge auf Statutenänderung müssen vorher vom Vorstande beraten werden und von zwei Dritteln der Abstimmenden in einer Vereinsversammlung angenommen werden.

§ 8. *Leitung des Vereines.*

Zur Leitung des Vereines wird ein Vorstand bestellt, der aus zehn Mitgliedern besteht, und zwar 1. dem Präsidenten, 2. seinem Stellvertreter, 3. dem Schatzmeister, 4. dem Schriftführer, 5. und 6. ihren Stellvertretern nebst 7. bis 10. vier Beisitzern. Der Vorstand wird in der ordentlichen Jahresversammlung auf drei Jahre gewählt, ist wieder wählbar und hat das Recht, sich im erforderlichen Fall durch Kooptation, sei es für einen bestimmten Zweck, sei es dauernd zu verstärken. Scheidet ein Vorstandsmitglied vor Ablauf der Funktionszeit aus, so wird die erforderliche Kooptation eines Ersatzmannes nur für den Rest der Zeit vorgenommen. Die Wahlen erfolgen in der Vereinsversammlung mit einfacher Mehrheit der Anwesenden. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn außer dem Präsidenten und dem Schriftführer (bezw. ihren Stellvertretern) noch drei Mitglieder anwesend sind.

§ 9. *Vertretung nach außen.*

Den Verein vertritt nach außen der Präsident (oder sein Stellvertreter). Dieser hat mit dem Schriftführer (oder dessen Ersatzmann) alle Ausfertigungen und Bekanntmachungen zu unterschreiben.

§ 10. *Schiedsgericht.*

Streitigkeiten aus den Vereinsverhältnissen werden durch ein Schiedsgericht geschlichtet, in welches jeder Streitteil zwei Mitglieder wählt. Diese vier wählen ein fünftes Mitglied als Obmann. Im Falle, daß sie sich nicht einigen könnten, entscheidet unter den zwei Vorgeschlagenen das Los. Das Schiedsgericht entscheidet durch einfache Mehrheit.

§ 11. *Auflösung des Vereines.*

Die Auflösung des Vereines kann giltig nur in einer außerordentlichen, zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Abstimmenden, wenn diese wenigstens die Hälfte der ordentlichen Mitglieder ausmachen, beschlossen werden. Im Falle der Auflösung fällt das Vereinsvermögen zu gleichen Teilen den Bibliotheken des philologischen und des archäologisch-epigraphischen Seminars der Wiener Universität zu. Die Beträge werden den Vorständen zur Verwendung im Sinne des Vereinszweckes übergeben.

2.

Dank der mit so außerordentlicher Raschheit erfolgten Bestätigung der Statuten konnte schon am 31. März

Die gründende Versammlung

abgehalten werden. Diese fand um ½7 Uhr abends im kleinen Festsaale der Universität bei sehr großer Beteiligung aller Kreise der Reichshauptstadt in feierlicher Weise statt. Unter den Erschienenen befanden sich außer vielen Damen (so der Präsidentin des Vereins für erweiterte Frauenbildung Baronin Mautner) die Exzellenzen Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, Dr. Johann Alexander Freiherr von Helfert, Graf Karl Stürgkh und Dr. Heinrich Ritter von Wittek, ferner als Vertreter Sr. Exzellenz des Leiters des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht Sektionschef Dr. Ludwig Ćwikliński, ferner die Hofräte Dr. Johann Huemer und Kamill Kuranda, Dr. Eugen Bormann, Obersanitätsrat Dr. Siegmund Exner, Dr. V. Jagić, Dr. J. Schipper, Dr. Karl Toldt sowie zahlreiche andere Universitäts- und Hochschul-Professoren, darunter der Dekan der theologischen Fakultät Hofkaplan Dr. Heinrich Swoboda, die Professoren der evangelischen Theologie Dr. Paul Feine und Dr. Ernst Sellin, weiter der Reichsratsabgeordnete Josef Bendel, die Landesschulinspektoren Stephan Kapp und Dr. August Scheindler, zahlreiche Gymnasialdirektoren und -professoren aus Wien und Umgebung, außerdem eine Reihe von höheren Staatsbeamten, Geistlichen, Ärzten, Hof- und Gerichts-Advokaten, Schriftstellern und Vertretern verschiedener anderer praktischer Berufe, endlich Abordnungen des Vereines der klassischen Philologen und des akademischen Vereines der Germanisten an der Wiener Universität.

Die Versammlung eröffnete das Mitglied des vorbereitenden Ausschusses Univ.-Professor Dr. Edmund Hauler mit der herzlichen Begrüßung der Anwesenden; er fuhr sodann folgendermaßen fort:

„Wie Ihnen, hochverehrte Anwesende, aus unseren Zusendungen, den Mitteilungen der Tagesblätter, insbesondere aus dem

richtunggebenden und gehaltvollen Artikel Sr. Exzellenz des Herrn geheimen Rates Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel schon bekannt ist, will der von uns geplante Verein in Wort und Schrift für den Fortbestand und die Weiterentwicklung des österreichischen Gymnasiums in der durch den Organisations-Entwurf geschaffenen und eigenartig ausgestalteten Form eintreten. Die darin festgelegte Pflege der klassischen Sprachen hat unserer Überzeugung nach eine so hohe erziehliche Kraft, weckt so sehr den Sprach-, Geschichts- und Schönheitssinn, eröffnet eine solche Fülle neuer, ursprünglicher Ideen und Vorbilder und gewährt so lehrreiche Einblicke in die Schätze griechisch-römischer Kultur, Literatur und Kunst, daß es ganz gegen das Interesse der kommenden Geschlechter wäre, diese reiche Quelle der Jugendbildung abzuschneiden oder zu unterbinden. — Das bewährte Alte gegen unbillige Angriffe zu verteidigen, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß an der Weiterentwicklung unseres Gymnasiums unablässig fortgearbeitet wird, und uns selbst daran zu beteiligen, es mit den Forderungen der Zeit und einer freien, nicht schablonenhaften Didaktik möglichst in Einklang zu bringen, soll das Hauptbestreben des neuen Vereines sein. In der Hoffnung, daß dieses unser Programm zeitgemäß und ersprießlich ist, bestärken uns die zahlreichen, sehr warm gehaltenen Zustimmungskundgebungen aus allen Teilen unserer Heimat, selbst aus dem Auslande, dann die uns ohne nennenswerte Propaganda bereits zugegangenen über 200 Anmeldungen von den bedeutendsten Persönlichkeiten aller Stände angefangen bis zu dem jugendkräftigen, zukunftsfreudigen Verein unserer klassischen Philologen, endlich auch die heutige, so zahlreich besuchte Versammlung. — Ihr zu präsidieren schien uns kein anderer mehr berufen zu sein als der unermüdliche Forscher und Gelehrte, der an den Beratungen über den Organisations-Entwurf noch selbst tätigen Anteil genommen, dessen Durchführung als Unterstaatssekretär trefflich geleitet hat und der das Gedeihen und die Entwicklung unserer Gymnasialreform nun schon fast in der dritten Generation selbst zu beobachten in der Lage ist; es ist der auch um die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale sowie um die österreichischen Volksschriften hochverdiente Nestor der Versammlung, der sich so wunderbarer körperlicher und geistiger Frische erfreut, Se. Exzellenz der geheime Rat Freiherr Dr. von Helfert. Es wird gewiß Ihren Beifall finden, wenn wir ihn nicht nur als Alters-, sondern auch als Ehrenpräsidenten des heutigen Abends zum Vorsitzenden des Bureau vorschlagen. Ferner möchten wir Ihnen als seinen Stellvertreter den Professor der klassischen Archäologie an unserer Universität Dr. Emil Reisch und als Schriftführer und Referenten den um die Anregung des Vereines und unsere Vorarbeiten verdienten Kustos der Universitäts-Bibliothek Dr. Frankfurter empfehlen".

Von allgemeinem Beifall begrüßt übernahm hierauf Se. Exzell. Unterstaatssekretär a. D. Dr. J. A. Freiherr v. Helfert den Vorsitz und führte ungefähr folgendes aus:

„Sie ehren mich durch Ihren Beifall, aber Sie erdrücken mich auch. Ich war nie ein Redner und bin es in meinem jetzigen hohen Alter weniger als je. Vor vielen Jahren hat sich Schmerling den Rücktritt von seinem Posten von Sr. Majestät mit der Motivierung erbeten, daß er mit der Sprache nicht mehr recht fortkomme. In diesem Stadium befinde auch ich mich (Lebhafte Oho-Rufe) — wenn Sie auch Oho! rufen, ich fühle es dennoch. Sie haben mich zu Ihrem Alterspräsidenten ernannt, das bin ich in jeder Gesellschaft (Heiterkeit). Sie haben mich aber auch zu Ihrem Ehrenpräsidenten erwählt und dafür bitte ich meinen wärmsten Dank entgegenzunehmen. Wenn ich trotz der Last der Jahre, die mich bedrückt, Ihrer mich so ehrenden Aufforderung Folge leiste, so tue ich dies in Erinnerung an den Anteil, den ich an der Neuorganisation des österreichischen Gymnasiums vor nunmehr bald sechzig Jahren nehmen konnte. In den „Grundzügen des öffentlichen Unterrichtes in Österreich", die aus der Beratung Franz Exners und Paul Joseph Safaříks hervorgegangen und mit dem Antritt Feuchterslebens als Unterstaatssekretär veröffentlicht worden sind, ist die neue Organisation auch der Gymnasien im wesentlichen niedergelegt. Man ging dann an die Durchberatung der Einzelheiten. Auf den Unterstaatssekretär Feuchtersleben folgte ich in diesem Amte. Der eigentliche „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich" ist das Werk von Franz Exner und Hermann Bonitz. Mit allen wesentlichen Punkten einverstanden, vertrat ich in einem Punkte eine andere Ansicht (es betraf den Lehrgang in der Geschichte); doch da es sich heute und hier um diese Einzelheit nicht handelt, sei davon abgesehen. Die Entscheidung wurde dem unterdessen zum Unterrichtsminister ernannten Grafen Thun überlassen, der der Ansicht Exners und Bonitz' beitrat. Der Organisations-Entwurf erhielt noch im September 1849 die provisorische, 1854 die definitive Sanktion des Kaisers. Seine Durchführung war nicht leicht, erforderte vielmehr großen Aufwand von Mühe und Arbeit und hatte allerlei Schwierigkeiten zu besiegen. Aber seine Wirkung war eine für das höhere Bildungswesen Österreichs überaus segensreiche. Deshalb soll er in seinen Grundlagen auch erhalten bleiben. Da der neue Verein dies will, gehören ihm meine lebhaften Sympathien. Nehmen Sie diese Versicherung und den wiederholten Dank für die mich ehrende Wahl freundlich entgegen. Ich bitte nun den Schriftführer und Referenten für die Konstituierung seines Amtes zu walten". (Lebhafter Beifall).

Kustos Dr. Frankfurter teilt zunächst mit, daß eine Reihe von Entschuldigungsschreiben eingelaufen seien, so von Sr. Exzell. dem I. Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes k. k. Minister

Jahresversammlung sollen erforderlichenfalls auch Diskussion
stattfinden, jedoch nicht, um akademische Erörterungen zu
sondern um bestimmte Aktionen vorzubereiten". Redner
hierauf kurz die einzelnen Paragraphen und fügt dann hinz
sonst die Statuten enthalten, entspricht den Bestimmunge
Vereinsgesetzes. Der Wortlaut wurde unter freundlicher M
des Statthalterei-Referenten festgesetzt und diesem Umsta
zu danken, daß die Statuten in der überraschend kurze
drei Tagen genehmigt werden konnten. Für diese exp
handlung sei im Namen des vorbereitenden Ausschusses
der hochlöblichen Statthalterei und dem Landesschulra
bindlichste Dank gesagt".

Freih. v. Helfert schlägt hierauf vor, von d
der bereits behördlich genehmigten Statuten abzusehen
Kenntnis zu nehmen. Da kein Widerspruch erfolgt,
Wahl des Vorstandes, u. zw. zuerst des Präsidenten.

Kustos Dr. Frankfurter: „Der vorbereitende A
von dem Bestreben geleitet, schon durch die Zus
des Vorstandes die Tendenzen und Ziele des Vereines
zu bringen. Es sollte vor allem der Meinung vorge
es handle sich um einen Fachverein oder eine An
klassischen Philologen. Freilich kann auf ihre Mitwir
nicht verzichtet werden. Insbesondere sollte durch
keit, die an seine Spitze gestellt wird, die Absich
klar zum Ausdruck kommen. Wir freuen uns nun,
ist, in Sr. Exzellenz dem Herrn Reichsratsabgeord
Rat Karl Grafen Stürgkh eine solche Persönlichk
Durch mehrere Jahre im Ministerial-Departement
tätig, auch als Referent zu einer Zeit fungierend,
noch ungeteilt war, und derzeit Referent für das
im Budgetausschuß des hohen Abgeordnetenhauses
nicht nur mit den Aufgaben und Bedürfnissen d
Gattungen wohl vertraut, sondern auch durch
Stellung in innigem Kontakt mit den Fragen
hoffen deshalb, Ihrer Zustimmung gewiß zu sein,
die Wahl Sr. Exzellenz zum Präsidenten wär
(Anhaltender Beifall).

Reichsratsabgeordneter Graf Stürgkh
auf Ersuchen des Ehrenpräsidenten unter groß
sitz und führt folgendes aus:

„Es ist meine nächste, höchst angenehm
mir durch die Wahl zum Präsidenten des V
besonderer Freude anzunehmen erkläre, erwi
nung Ihnen den allerverbindlichsten Dank
offenkundigen Bestreben des neugebildeten Ve
eigentlichen Fachkreise Berührung und innig
den Bedürfnissen des praktischen Lebens und

n
en
en
em
ms
dige
ten-
ch-
an
e ge-
ormel
n und
schen
dahin.
verwer-
ter der
bildung
die an-
die Histo-
der Ge-

VII 1906

geleugnet hat. Diese Erwägung leitet hinüber zur Betrachtung der praktischen Seite des Studiums der alten Sprachen am Gymnasium. Dieses bildet anerkanntermaßen die sicherste, weil wissenschaftlichste Grundlage für die Erlernung der modernen Sprachen. Die außerordentlich günstigen Erfolge, die man bei geringer Stundenzahl mit dem neuestens eingeführten relativ obligaten Französisch an unseren Gymnasien erzielt, sind der sprechendste Beweis für den fördernden Einfluß der altsprachlichen Grundlage. Über das Bedürfnis nach einer altsprachlichen Vorbildung für eine Reihe praktischer Berufe, wie z. B. für Juristen, Mediziner, Pharmazeuten usw., ist kein Wort zu verlieren. Für den günstigen Einfluß auf die gesamte geistige Entwicklung spricht aber insbesondere auch die bekannte und beachtenswerte Tatsache, daß humanistisch vorgebildete Absolventen der Mittelschule in einer Reihe höherer fachlicher, wie z. B. militärischer Lehranstalten, die von den Zielen des Gymnasiums weit abstehen, besonders willkommen sind und dort auch besonders gut fortkommen. — Dessenungeachtet weiß ich mich mit den Anregern und Gründern unseres Vereines darin eines Sinnes, daß es mir nicht etwa in den Sinn kommt, gegen eine andere Kategorie von Bildungsanstalten, also etwa insbesondere gegen die Realschule, einen Kampfruf erschallen zu lassen. Ganz im Gegenteile! Es liegt mir ferne, den — zumal im letzten Dezennium — eingetretenen Aufschwung der realistischen Mittelschulen, ihre weitaus lebendiger gewordene Wechselwirkung mit dem praktischen Leben zu verkennen. Gerne nehme ich aber hiebei von der Tatsache Akt, daß auch in der Realschule die Bewegung im Sinne einer stärkeren Betonung der humanistischen Seite des Unterrichtes gerade bei der jüngsten Reform des Lehrplanes insoweit zum Durchbruch gekommen ist, als die Reform selbst nicht durch die ungelöste Frage der Studiendauer an diesen Anstalten von vorneherein in Schranken gehalten war. Wir kämpfen für die Erhaltung der Grundlagen des berühmten Organisations-Entwurfes unseres Gymnasiums, die zu den stolzesten Errungenschaften des nach 1848 kulturell regnerierten Österreichs gehört. Wir wollen aber keine Starrheit, kein eigensinniges Stehenbleiben unter Abschließung gegen die Anforderungen der Zeit, sondern eine den modernen Bedürfnissen angepaßte Fortentwicklung der Methode des klassischen Studienbetriebes im Sinne einer fortschreitenden Verlebendigung des Studiums der Antike als des Fundamentes unserer Bildung". (Lebhafter, langanhaltender Beifall).

Auf Wunsch des Präsidenten verliest sodann Kustos Dr. Frankfurter die Namen der für die übrigen Stellen des Vorstandes vorgeschlagenen Kandidaten: Univ.-Prof. Dr. Hans von Arnim, Reichsratsabg. Josef Bendel, Kustos Dr. S. Frankfurter, Univ.-Prof. Dr. Edmund Hauler, Buchhändler Hugo Pauli, Gymn.-Direktor Anton Stitz, Gymn.-

Direktor Dr. Viktor Thumser, Herrenhausmitglied Univ.-Prof. Dr. Karl Toldt und Redakteur Dr. Franz J. Zweybrück. Er teilt mit, daß die Verteilung der Geschäfte der Vorstand selbst vornehmen werde, nur einen Funktionär, der für den Verein von besonderer Wichtigkeit sei, erlaube er sich gleich vorzuschlagen, den Schatzmeister: Hr. Buchhändler Pauli (Firma Gerold & Ko.) habe die Liebenswürdigkeit, hiefür sich zur Verfügung zu stellen.

Hierauf beantragt Se. Exzell. geh. Rat Dr. Ritter v. Hartel die vorgeschlagenen Kandidaten *per acclamationem* in den Vorstand zu wählen. (Beifall).

3.

Nach der Feststellung der vollzogenen Wahlen durch den Präsidenten Grafen Stürgkh erhält Univ.-Prof. Dr. H. v. Arnim das Wort zu seinem Vortrag[1]):

„Über den Bildungswert des griechischen Unterrichtes".

„Meine Herren! Da unser neuer Verein die Erhaltung des griechischen Unterrichts am Gymnasium zu seinen wichtigsten Zielen rechnet, so will ich gleich heute für ihn eine Lanze brechen. Leider ist es nötig geworden, den griechischen Unterricht zu verteidigen, da eine starke Partei unter den modernen Schulreformern in seiner Ausrottung das geeignete Mittel erblickt, den bestehenden Gegensatz humanistischer und realistischer Mittelschulen aufzuheben und zu einer einheitlichen Mittelschule zu gelangen. In ihrer dem Ministerpräsidenten und dem Leiter des Unterrichtsministeriums überreichten Eingabe vom 30. Jänner 1906 erklärt die ständige Delegation des vierten Österreichischen Ingenieur- und Architektentages, 'daß die Frage der Vorbildung für das Studium an Hochschulen nur durch Einführung einer einheitlichen Mittelschule an Stelle der Gymnasien und Realschulen in befriedigender Weise gelöst werden kann'. Sie wissen, meine Herren, was diese Formel bedeutet. Die Einheitsschule, die an Stelle der Gymnasien und Realschulen eingeführt werden soll, würde etwa dem preußischen Realgymnasium entsprechen. Die klassische Bildung wäre dahin. Die realistische, moderne Bildungselemente ausschließlich verwertende Schulerziehung würde ihr Erbe antreten. Denn unter der Gleichwertigkeit der Realschulbildung mit der Gymnasialbildung verstehen die Herren dieser Richtung, daß die eine nichts, die andere alles wert sei. Zu dieser Auffassung stimmen auch die historischen Vorstellungen, die der Verfasser der Eingabe von der Ge-

[1]) Inzwischen auch in der „Österreichischen Rundschau" VII (1906), S. 89 ff. erschienen.

schichte des Gymnasiums hegt. Die lateinische und griechische Sprache wurde zu Anfang des XIX. Jahrhunderts aus den alten Klosterschulen in das Gymnasium übernommen, weil damals das Latein die Sprache der Wissenschaft war und die griechische Literatur eine Hauptfundgrube für realistische Kenntnisse. 'Man mußte damals (d. h. also am Anfang des XIX. Jahrhunderts) diese Sprachen beherrschen, da fast keine andere Literatur zugänglich war als die der Griechen und Römer und die Schriften der alten Kirchenväter. Heute ist die Bedeutung der alten Sprachen verschwunden, ein anderer Geist umgibt uns, an die Stelle der toten sind die lebenden getreten'. Also am Anfang des XIX. Jahrhunderts waren die lebenden Sprachen noch nicht an die Stelle der toten getreten und noch kein anderer Geist als der der Alten umgab die damals Lebenden! An einer anderen Stelle der Eingabe heißt es, daß ihre Verfasser grundsätzlich die griechische Sprache höchstens noch als Bedingung für die Studien der Theologie und der klassischen Philologie gelten lassen. In diesem Wörtchen 'höchstens' verrät sich der ganze Haß der Verfasser gegen die griechischen Studien. Es ist das höchste Zugeständnis, zu dem sie sich allenfalls noch aufschwingen können, daß von den Theologen Kenntnis der griechischen Sprache gefordert werde. Besser wäre es, auch bei ihnen darauf zu verzichten. Es gibt ja gute Übersetzungen des neuen Testaments. Das Lateinische wird nur aus taktischen Gründen vorläufig noch verschont und ausdrücklich vor der Auffassung gewarnt, als ob die Kenntnis dieser Sprache für die allgemeine Geistesbildung nötig wäre. Aus diesen Zitaten werden Sie ersehen, was die Feinde des humanistischen Gymnasiums unter der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung beider Schularten verstehen. Auf Seite 16 heißt es zwar: 'Wir verkennen gewiß nicht die große bildende Kraft, die das Studium der alten Sprachen auch heute noch gewährt *(sic!)*.' Wir kennen diese Versicherungen und wissen, was wir davon zu halten haben. Dem Endziel, welches in der Ausrottung der klassischen Bildung aus dem geistigen Leben unseres Volkes besteht, entsprechen die Forderungen, die, insolange die gegenwärtige Einrichtung der beiden Schularten noch fortbesteht, bezüglich der Zulassung der Realschulabsolventen zur Universität gestellt werden. Sie sollen nach erfolgreicher Ablegung einer Prüfung aus der lateinischen Elementargrammatik und philosophischen Propädeutik, also ohne Kenntnis des Griechischen, zu allen Universitätsstudien mit Ausnahme der klassischen Philologie und Archäologie zugelassen werden.

Ich glaube, meine Herren, wir können nicht entschieden genug gegen diesen Radikalismus Front machen, der den Interessen der Techniker zuliebe den ganzen Betrieb der Geisteswissenschaften an den Universitäten umzugestalten strebt. Versuchen wir einmal, uns die Folgen zu vergegenwärtigen, welche die Einführung der geplanten Einheitsschule zeitigen würde. Wer noch Griechisch

lernen und auf der Universität klassische Philologie und Archäologie studieren wollte, der könnte erst auf der Universität mit dem Griechischen beginnen. Viele würden sich zu diesem Wagnis schwerlich finden, vielleicht einige wohlhabende Leute, die auf die akademische Karriere lossteuern. Aber diesen wenigen Leuten würde sehr viel Arbeit zufallen. Die Hörer der Geschichte würden nur noch mittlere und neuere Geschichte wissenschaftlich studieren können. Die Kenntnis der alten Geschichte aus den Quellen würde nur noch bei den Philologen zu finden sein. Die Einheitlichkeit der Geschichtswissenschaft würde zerrissen werden. Der Schulunterricht in der alten Geschichte würde erstarren und verknöchern. In der Geschichte des Mittelalters würde die byzantinische Geschichte keine Pflege mehr finden. In der Philosophie wäre es auch vorbei mit der Beherrschung der ganzen Philosophiegeschichte. Die Philosophie der Griechen würde den Philologen zufallen; ich meine die Forschung. Denn Philosophieprofessoren, die aus den Quellen etwas von alter Philosophie wüßten, würde es bald nicht mehr geben. In der historischen Geographie würde die Geographie des Altertums ausfallen, wenn sich nicht die Philologen ihrer annähmen. Die Kunstgeschichte würde auch in der Mitte durchgerissen. Der Hörer dieses Faches würde den Vorlesungen des klassischen Archäologen nicht mehr folgen können, wenn sich dieser nicht zu populärer Vortragsweise bequemte. Und nun gar die anderen Philologen, der Germanist, der Slawist, der Indologe! Erst kürzlich hat ein hervorragender Germanist, Professor Röthe in Berlin, in einem ausgezeichneten Vortrag, den er im dortigen Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums hielt, die Bedeutung des Hellenismus für die deutsche Philologie geschildert. In der slawischen Philologie steht es um kein Haar anders. Für die Indologie verweise ich auf die Rede, die Oldenberg auf der Hamburger Philologenversammlung gehalten hat. Die vergleichende indogermanische Sprachforschung sieht im Griechischen eine ihrer Hauptstützen. Die Romanisten und Anglizisten zeigen sich zwar jetzt zum Teil griechenfeindlich, weil ihre berechtigten Ansprüche im Lehrplan des humanistischen Gymnasiums nicht berücksichtigt sind. Aber sie würden bald den Schaden fühlen, wenn die griechischen Studien infolge der Einführung der Einheitsschule abstürben. Von den theologischen Fakultäten will ich nicht reden. Woher aber sollte der römische Rechtshistoriker Nachwuchs bekommen für seine aus griechischen Quellen schöpfenden Studien, z. B. über das Reichsrecht des Ostens? Und will vielleicht die Staats- und Gesellschaftswissenschaft künftig Verzicht leisten auf den in der Überlieferung des Altertums ruhenden Schatz politischer und sozialer Erfahrungen? Ich will lieber alle diese Einzelheiten in den Satz zusammenfassen, daß alle Wissenschaften, die an unseren Universitäten gelehrt werden, mit Ausnahme der Mathematik, der Natur-

wissenschaft und der Medizin die Erfahrungsgrundlage der Kulturgeschichte brauchen und daß man in der Geschichte unserer europäischen Kultur nirgends bis zu den Anfängen vordringen kann, die doch der belehrendste Teil jeder Entwicklung sind, ohne die Kenntnis des Griechischen. Man nenne mir ein Fach, das zu so vielen anderen Wissenschaften Beziehungen hat wie das Griechische.

Doch ich will jetzt den Standpunkt des Brauchens und der Berufsvorbildung verlassen, der bei der Einrichtung einer Mittelschule nicht allein maßgebend sein darf. Die Aufgabe der Mittelschule ist keineswegs nur die Vorbildung für das Studium an Hochschulen. Sie hat ein viel höheres und idealeres Ziel, nämlich ihre Schüler durch die gleichmäßige Entwicklung aller seelischen Kräfte zu Menschen zu machen. Die Mittelschule hat ihr eigenes, selbständiges Bildungsideal. Sie darf sich nicht zur Dienerin der Hochschule erniedrigen. Sie hat das Recht und die Pflicht, Dinge zu lehren, die kein Fachmann als Fachmann, wohl aber jeder Mensch als Mensch brauchen kann. Keinem Juristen, Theologen, Historiker fällt es ein, die auf den Erwerb mathematischer, chemischer, botanischer Kenntnisse verwendete Zeit deswegen für verlorene Zeit zu halten, weil er als Fachmann in seinem Beruf selten oder nie in die Lage kommt, sie zu verwerten. Warum gibt es Techniker, Mathematiker, Naturforscher, welche die dem Studium der Alten gewidmete Zeit für verlorene Zeit halten? Hat vielleicht nur die Naturkenntnis für jeden Menschen Bedeutung, nicht auch die durch Wissenschaft vertiefte und geklärte Auffassung des Menschenlebens? Für diese aber bildet der klassische Unterricht am Gymnasium ein brauchbares Mittel. Um dies zu zeigen, will ich zunächst seine Stellung im Gesamtlehrplan charakterisieren.

Schon der Organisationsentwurf für die Gymnasien in Österreich vom Jahre 1849 spricht es aus, daß der Schwerpunkt des gymnasialen Unterrichtssystems künftig nicht mehr in dem Unterricht in den beiden klassischen Sprachen liegen solle, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander. Der Mathematik, der Physik, der Naturkunde, der Geographie wurde der ihrer Bedeutung für die allgemeine Bildung entsprechende Raum im Lehrplan eingeräumt. Die Leistungen in diesen Fächern haben seither einen Stolz der österreichischen Gymnasien gebildet und nach dieser Seite eine Überlegenheit der österreichischen Bildung über die reichsdeutsche begründet. Daß auf die geschichtlich-sprachlichen Fächer im ganzen eine größere Stundenzahl verwendet wird als auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen, beruht nicht auf einer einseitigen Bevorzugung jener, sondern auf der Einsicht, daß die rechte Ökonomie darin besteht, so viele Zeit jedem Gegenstande zu widmen, wie nötig ist, um Früchte der auf ihn verwendeten Mühe zu ernten. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß man die Früchte der Sprachkenntnis erst zu ernten beginnt, wenn man die zum Verständnis der fremd-

sprachigen Literatur erforderliche Fertigkeit erlangt hat. Speziell im Griechischen würde sich von der jetzt ihm gewidmeten Stundenzahl auch nicht das mindeste abdingen lassen, ohne das Ziel, die Lektüre einiger der wichtigsten Werke der griechischen Literatur, preiszugeben.

Wenn also als die Gesamtidee des gymnasialen Unterrichtssystems bezeichnet werden muß, daß Mathematik und Naturwissenschaft mit den von der Kultur der Menschheit handelnden geschichtlich-philologischen Wissenschaften gleichmäßig zu einer harmonischen Gesamtbildung zusammenwirken sollen, so besteht der kulturwissenschaftliche Unterricht aus drei untereinander in engster Wechselbeziehung stehenden Bestandteilen: aus dem Geschichtsunterricht, aus dem Unterricht in Muttersprache und nationaler Kultur und aus dem Unterricht in Sprache und Kultur der Griechen und Römer. Keiner dieser drei Bestandteile ist entbehrlich, wenn die zugrunde liegende Idee verwirklicht werden soll. Diese Idee ist das Verständnis unserer eigenen Kultur als eines Produktes der Geschichte. Im muttersprachlichen Unterricht lernt der Schüler aus der klassischen Literatur seines Volkes den gemeinsamen Besitz an Ideen kennen, der ihn mit seinen Volksgenossen verbindet, und in der vaterländischen Geschichte wird ihm die Entwicklung vorgeführt, aus der sich der gegenwärtige staatliche und gesellschaftliche Zustand seines Volkes ergeben hat. Aber auch die weltgeschichtliche Orientierung verlangt ein Zusammenwirken von Geschichte und Philologie. Denn während die Geschichte die äußeren Ereignisse erzählt, welche das Schicksal der Völker bestimmten, kann uns nur das Sprach- und Literaturstudium in die Denk- und Empfindungsweise der Menschen einführen, die diese Schicksale erlebten. Da nun die Geschichte auf der Schule nicht in allen ihren Teilen von philologischem Unterricht begleitet werden kann, so müssen wir eine Epoche zu solcher vertiefenden Behandlung auswählen. Der Lehrplan des humanistischen Gymnasiums wählt nun als kulturhistorisches Paradigma die griechisch-römische Kultur. Diese Wahl ist von dem Bestreben geleitet, bis auf die Wurzeln und Quellen der Kulturentwicklung zurückzugehen, die sich in dem Leben nicht nur unseres eigenen Volkes, sondern auch aller übrigen zivilisierten Völker Europas fortsetzt. *Tardi ingenii est, rivulos consectari, fontes rerum non videre.* Wir machen einen weiten Umweg, wir führen den Schüler weit hinweg vom Jetzt und Hier, — aber dafür führen wir ihn auch zu den Anfängen, von denen aus alles Folgende begriffen werden kann, zu einfachen Zuständen, in denen sich ihm die Naturformen des Menschenlebens rein und durchsichtig zeigen, aus denen ihm ein ursprüngliches, geniales Schaffen quellfrisch entgegensprudelt. In dem Jugendquell der Menschheit lassen wir die Jugend baden. Hier können wir dem Schüler noch das übersichtliche Gesamtbild eines Volkslebens zeigen, in dem sich die menschlichen Bedürfnisse und Kräfte in klaren, dem jugendlichen Geist verständlichen Formen entfalten.

Im Geschichtsunterricht der Mittelschule verhält sich der Schüler überwiegend rezeptiv. Er hat eine Menge von Namen, Daten, Tatsachen seinem Gedächtnis einzuprägen; er reproduziert das fertige Bild der geschichtlichen Vorgänge, das ihm sein Lehrbuch oder der Vortrag des Lehrers übermittelt. Dagegen ist die Lektüre der alten Klassiker ein geschichtliches Quellenstudium, bei dem der Schüler selbst mit den Denkmälern des Altertums in Berührung tritt und sich durch eigene Tätigkeit, wenn auch zunächst nur für ein enges Gebiet, geschichtliche Einsicht erwirbt. Wer die alten Autoren liest, der bekommt von der Wirklichkeit des antiken Lebens und von dem Denken und Empfinden der antiken Menschen eine unmittelbare Anschauung, die für ihn Gegenstand eigenen Nachdenkens und Urteilens werden kann. Jede moderne Geschichtsdarstellung zeigt die Vorgänge und Verhältnisse immer nur so, wie sie sich in einem einzelnen modernen Geiste gespiegelt haben. Sie verhält sich zu dem Studium der Quellenschriften wie eine geographische Karte zu einer Studienreise ins Ausland.

Diese selbstforschende Art der Beschäftigung mit den Erzeugnissen einer fremden, fernen Geisteswelt hat einen hohen, allgemein erziehlichen Wert und einen speziellen Wert als die beste Vorschule aller geisteswissenschaftlichen Arbeit. Der allgemein erziehliche Wert besteht darin, daß man Erzeugnisse einer fremden, von der eigenen ganz abweichenden Denk- und Empfindungsweise aus ihren Voraussetzungen verstehen und in ihrer relativen Berechtigung anerkennen lernt. Ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß dieses Vermögen für jedes Wirken von Mensch zu Mensch eine der wichtigsten Voraussetzungen bildet. Es ist aber auch das Grundelement aller auf das Menschenleben sich beziehenden wissenschaftlichen Arbeit. Insoferne bildet dieser Unterricht eine unvergleichliche Vorschule für alle Geisteswissenschaften. Ein Mensch, der gelernt hat, die Größe der antiken Helden und Dichter zu verstehen, obgleich diese Männer gar nicht groß und bewunderungswürdig wären, wenn sie das, was sie getan, geredet und geschrieben haben, gestern und vorgestern für uns getan, geredet und geschrieben hätten, der hat ein neues, helles Auge für die Welt, die ihn umgibt, der hat geschichtlichen Sinn erworben. Man kann natürlich diesen neuen Sinn am besten und am leichtesten an der Betrachtung einer Geschichtsepoche gewinnen, die abgeschlossen hinter uns liegt und deren Gegensätze und Kämpfe in uns keine direkte und persönliche Willensstrebung und Parteinahme auslösen. Wenden wir dann das so in objektiver und unparteiischer Betrachtung menschlicher Bestrebungen geschulte Geistesauge hernach wieder dem aktuellen Leben zu, so wird uns vielleicht die schwerere Aufgabe gelingen, auch diese von einem höheren Standpunkt aus anzusehen.

Aber, so wird man einwenden, zugegeben, daß die Bekanntschaft mit den alten Klassikern so hohen Bildungswert besitzt, muß man, um ihn an sich zu erfahren, erst mit großem Aufwand an Zeit und Kraft Griechisch und Latein lernen? Genügt es nicht, die Werke der Klassiker in guten Übersetzungen zu lesen? Wird der Schüler nicht ein vollständigeres und reicheres Bild vom Altertum haben, wenn er viele Schriften der Alten in Übersetzungen mit leichtem und schnellem Verständnis, als wenn er wenige mühsam und bei seiner mangelhaften Sprachkenntnis ohne volles Verständnis gelesen hat? Wir pflegen auf diesen Einwand zu erwidern: für den, welcher nicht in der Lage ist, die Originale zu lesen, hat der Gebrauch von Übersetzungen immerhin einen gewissen Wert; auch mag der Anfänger, dem die Lektüre der Originale noch langsam von statten geht, neben den Originalen zu breiterer und schnellerer Orientierung Übersetzungen verwenden, aber er muß sich dabei immer bewußt bleiben, daß selbst die besten Übersetzungen ihn nicht mit dem Denken und Fühlen des Autors in unmittelbare Berührung bringen. Dies gilt keineswegs nur für die griechischen und römischen Schriftsteller, aber doch für sie in ganz besonderem Maße, weil die antiken Sprachen von den modernen zu stark in semasiologischer und in syntaktischer Beziehung abweichen, um ein Übersetzen zu ermöglichen, das mit dem Inhalt zugleich auch die stilistische Form wiedergibt. Auf Schritt und Tritt ist der Übersetzer genötigt, bald dem Inhalt einen Teil der Form, bald der Form einen Teil des Inhalts zu opfern. Die Übersetzung muß, wenn sie den ästhetischen Gesamteindruck des Originals wiederzugeben versucht, notwendig zu Surrogaten greifen und zur freien Kunstleistung werden. Versucht sie dagegen buchstäblich und wörtlich treu zu sein, so kommt in der Regel ein Zerrbild heraus, das zwar im einzelnen und unwesentlichen, aber nicht im ganzen und wesentlichen das Original wiedergibt. In beiden Fällen ist die Übersetzung irreführend und in diesem Sinne hat ein großer Philologe gesagt: „Die Übersetzung ist der Tod des Verständnisses“. Es ist hiernach klar, daß Übersetzungen keine ausreichende Unterlage für jene vertiefende Betrachtung der antiken Schriftwerke bieten können, durch die ihre Lektüre erst bildend wird. Sowie wir, von der Übersetzung ausgehend, weitere Schlüsse über die Umwelt zu ziehen versuchen, aus der das Werk stammt, laufen wir Gefahr, durch zufällige Eigentümlichkeiten der Übersetzung irregeführt, zu falschen Schlüssen verleitet zu werden. Jene kulturhistorische Interpretation, durch die wir in der Lektüre ein Stück Altertum selbst erleben, durch welche die Lektüre zu einer Vorschule geisteswissenschaftlicher Arbeit wird und überhaupt das Verstehen fremden Geisteslebens fördert, kann nur an den Originalen geübt werden. Ein antiker Text läßt sich nicht übersetzen, wie man ein Rechenexempel auflöst. Es gibt nicht *eine* richtige Übersetzung, wie es *eine* richtige Lösung des

Exempels gibt. Übersetzen ist vielmehr eine künstlerische Tätigkeit, das Nachbilden eines künstlerischen Gebildes in einem anderen Stoff. Darin liegt seine pädagogische Bedeutung. Der wissenschaftliche Wert des Übersetzens ist sehr gering. Vom Standpunkt der Wissenschaft ist wirklich die Übersetzung der Tod des Verständnisses. Aber als Kunstleistung ist Übersetzung möglich und berechtigt und setzt als solche mannigfaltige Kräfte unseres Geistes in Bewegung. Werden diese Übungen richtig geleitet, so steigern sie das sprachliche Können auch in der Muttersprache. Doch ich wollte zunächst nur zeigen, wodurch sich die Lektüre der Originale von der der Übersetzungen unterscheidet. Nicht die Übersetzungen, sondern nur die Originale erwecken dem empfänglichen Sinn der Jugend Ehrfurcht, wenn sie von feiner und kundiger Hand an sie herangeführt wird. Der Schüler sieht sich dann ehrwürdigen Denkmälern des Altertums gegenüber, die genau so wie ihm Millionen von Menschen im Laufe der Jahrhunderte vorgelegen haben. Er versucht, sie in den Worten der eigenen Muttersprache nachzubilden, und er fühlt dabei, wenn der Lehrer gut ist, das Unzureichende seines und jedes ähnlichen Versuches. Er fühlt, daß er einer Tiefe gegenübersteht, die er nicht ausschöpfen kann. Er fühlt es umsomehr, wenn ihn sein Lehrer angeleitet hat, den alten Text nicht als ein abgerissen schwebendes Gebilde, sondern als eine Welle im Strome der Menschheitskultur aufzufassen, die an andere Wellen sich anschloß und wieder in anderen Wellen sich fortsetzte — Wellen desselben ewigen Elementes, das auch unsere Seelen durchflutet. Hiedurch erst gewinnt das Bild Tiefe, man schaut hinein wie über eine weite Meeresfläche. In dieser Beschäftigung verbindet sich also zergliedernde Verstandesarbeit mit dem Schauen der Phantasie, wissenschaftliches Erkennen mit ästhetischem Fühlen, verstehendes Empfangen mit künstlerischem Nachschaffen; und über dem allen steigen in der empfänglichen Knabenseele Gedanken auf, die sein ganzes Verhältnis zur Umwelt verändern, eben die Gedanken, die den geschichtlichen Sinn ausmachen.

Der geschichtliche Sinn aber ist die Versöhnung von Idealismus und Realismus. Die Geschichte lehrt uns, daß jedes heilsame Schaffen nur in dem Formen eines gegebenen Stoffes besteht; das Gegebene mit nüchternem Realismus auffassen zu können, das ist die eine Bedingung heilsamen Schaffens, die andere besteht darin, daß man die ewigen Ideale der Menschheit, die man als inneren Kern alles Geschehens in der Geschichte kennen lernt, als Leitstern erwählt. Aus der Projektion des ewig fernen Ideals auf die Wirklichkeit ergibt sich die Erkenntnis der wahren praktischen Ziele und das richtige Handeln. Nur aus dem Unmöglichen wird das mögliche Gute destilliert. Alle geschichtlichen Werturteile beruhen auf dieser Grundanschauung. Wir fragen immer nur, in welchem Maße ein Staatsmann, ein wissenschaftlicher

Forscher, ein Dichter oder Künstler das für ihn nach Zeit und Umständen erreichbare Gute oder Schöne erstrebt und verwirklicht hat. Durch geschichtliche Bildung soll nun unsere Jugend lernen, ihr eigenes Handeln so einzurichten, daß es, mit dieser Wage gewogen, nicht zu leicht befunden wird. Der so Gebildete hat Achtung vor dem Bestehenden, aber er weiß auch: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage". Ich eigne mir hier gerne die Worte von Theodor Gomperz an, „daß der historische Sinn, seine Stärkung und Ausbildung die einzige für Menschen erreichbare Gewähr bietet gegen sinnlose Zerstörungssucht sowohl, als gegen sinnlose Erhaltungssucht. Wir sind immer in Gefahr, das zur Zeit Geltende einmal für ein Alleingiltiges, ein andermal für ein Erzeugnis bloßer Willkür zu halten, solange uns nicht der Einblick in den geschichtlichen Werdeprozeß das Heilmittel gegen diese zwei Hauptkrankheiten des menschlichen Geistes in die Hand gespielt hat". Unmöglich kann also ein in diesem Sinne Gebildeter andere Formen der Bildung geringschätzen, die ebenfalls zu tüchtigem Schaffen befähigen; er weiß vielmehr, daß seine Bildung ihn nur zum Organ für bestimmte Funktionen des Gesellschaftskörpers machen sollte, der außerdem noch viele andere Organe braucht. Das Wahnbild einer an sich besten Bildung, auf die alle gleichen Anspruch haben, und das aus diesem Wahn entspringende Phantom der Einheitsschule kann ihn nicht beirren. Unmöglich kann in ihm ein Bildungsdünkel aufkommen, der ihn von anderen Teilen seines Volkes trennt, unmöglich der dem Halbgebildeten eigene Gegenwartsdünkel, wie wir es doch seit dem Anfang des XIX. Jahrhunderts oder noch ferneren und barbarischeren Zeiten 'so herrlich weit gebracht' haben.

Ich habe bisher gezeigt, wie der philologische Unterricht in Verbindung mit dem Geschichtsunterricht zur Erzeugung geschichtlicher Bildung zusammenwirkt. Es bleibt mir noch zu zeigen, daß zu diesem Zweck der Lateinunterricht allein nicht ausreicht. Der griechische und der lateinische Unterricht bilden eine pädagogische Einheit, weil ihren Gegenstand eine geschichtliche Einheit bildet, nämlich jene im wesentlichen einheitliche griechisch-römische Kultur, die in den letzten Jahrhunderten des Altertums bestand und die Grundlage der modernen Entwicklung bildete. Mit Ausnahme von Recht und Staat haben ja die Römer die ganze höhere Geisteskultur von den Griechen übernommen. Mag also auch das Latein mehr praktische Vorteile bringen, von unserem Standpunkt ist das Griechische die Hauptsache, weil bei dem griechischen Volke die Wurzeln für alle Seiten unserer heutigen Kultur liegen. Von dem griechischen Untergrunde losgetrennt, würde die römische Literatur den besten Teil ihres Bildungswertes einbüßen, weil der Schüler den Prozeß der Amalgamierung römischen und griechischen Wesens, aus dem die römische Literatur hervorgegangen ist, nicht mehr begreifen könnte und zu dem ursprünglichen genialen Schaffen

der Hellenen in Kunst, Poesie, Wissenschaft und Philosophie nicht mehr vordringen würde.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die heute herrschende Schulverdrossenheit gerade gegen das Griechische ihre Spitze richtet. Als ich das Gymnasium besuchte, waren die besten unter meinen Schulkameraden darin einig, daß sie dem Studium der griechischen Sprache und Literatur mehr als dem Latein für ihre Bildung verdankten. Besonders waren wir uns der Förderung unseres literarischen Geschmacks durch das Studium der Griechen bewußt. Ich habe viele Männer gekannt, die als Offiziere oder Ärzte in ihrem Beruf das Griechische nicht brauchten und deren Augen doch noch leuchteten, wenn sie an die Homer- oder Sophokleslektüre ihrer Schulzeit zurückdachten und *γόννοῦμαί σε, ἄνασσα* oder *πολλὰ τὰ δεινά* rezitierten. Es waren freilich wohl altmodische Leute und die realistisch gebildete Jugend von heute wird über solche harmlose Freuden den Kopf schütteln. Was beweist schließlich so ein alter Vers und was nützt er? Uns aber war die schwere, gedankentiefe Kürze des Thukydides, der donnernd daherbrausende, leidenschaftliche Redestrom des Demosthenes, uns war Platons hochidealer Gedankenflug, uns war des Sophokles unter edler Stilisierung fast versteckte Seelenmalerei und der hoch aufgetürmte Wortpomp Äschyleischer Diktion, uns waren alle diese Dinge Erfahrungen, die wir nicht hätten missen mögen, und wenigstens als allgemeine Formen ein dauernder innerer Besitz. Wenn die heutige Jugend anders empfindet, liegt das vielleicht daran, daß inzwischen X-Strahlen und Radium entdeckt worden sind und die Maschinentechnik bedeutende Fortschritte gemacht hat? Indem man uns diese ehrwürdigen Werke des Altertums verstehen und genießen lehrte, hatte man uns den Sinn für das unvergänglich Schöne aller Völker und aller Zeiten erschlossen. Wie arm an literarischen Freuden ist der nicht in diesem Sinne Gebildete, der sie ausschließlich aus der Modeliteratur seiner eigenen Zeit zu schöpfen versucht; wie reich an erlesenen Freuden wird man plötzlich, wenn man die Fähigkeit erworben hat, auch das Schöne der Vergangenheit zu genießen und den Geist fremder Völker und ferner Zeiten zu verstehen. Dazu braucht man ein neues, helles Geistesauge, wie es uns die klassische Bildung gibt. Für den Gegenwartsmenschen ist alles veraltet mit Ausnahme des Allerneuesten. Für ihn ist Schiller und Goethe im Grunde nicht minder veraltet als Homer und Pindar, als Äschylus und Sophokles. Denn er lebt dem Tage und sieht nur das Vergängliche, während der in unserem Sinne Gebildete in einem Garten wandelt, der von unvergänglichen Blumen prangt. Denn er hat ja das helle Geistesauge, mit dem man durch die Hülle des Vergänglichen hindurch das Unvergängliche schaut. Der Gegenwartsmensch hat die Nachtansicht, er die Tagesansicht der Welt. Er sieht Jugend und blühendes Leben, wo der andere nur Totengebeine und staubige Schar-

teken sieht. Ich will damit nicht ein weichliches Ästhetentum als Krone der Bildung verherrlichen. In dieses verfällt immer nur der, welcher die Kunst losgelöst aus dem Zusammenhange des wirklichen Lebens betrachtet und über der Form den Gehalt vergißt. Das Beste am Literaturstudium ist nicht das ästhetische Genießen, sondern die Vertiefung und Bereicherung unserer Erkenntnis des menschlichen Lebens.

Hier handelt es sich also doch wohl um Dinge, die ihren Wert ganz in sich selber tragen und vor denen die Frage „was nützt es?“ verstummt. Man hört jetzt oft Männer der verschiedensten Berufe die einzelnen Gegenstände des Mittelschulunterrichtes nach ihrem Wert für ihre eigene Berufstätigkeit abschätzen. Dies brauchen wir, jenes brauchen wir nicht. Nun ist es ja klar, daß der Mathematiker von dem erlernten Griechisch und Latein in seiner wissenschaftlichen Arbeit ebensowenig Gebrauch macht wie der Jurist in der seinen von der Integralrechnung. Aber wohin kämen wir mit unserer allgemeinen Bildungsschule, wenn wir diesen Gesichtspunkt dem Bau des Lehrplanes zugrunde legten? Wir könnten nur noch, wie ein geistreicher Schriftsteller jüngst gesagt hat, Lesen und Schreiben und die vier Spezies lehren. Wenn irgend etwas in der Welt, trägt wissenschaftliche Arbeit und Erkenntnis, naturwissenschaftliche wie geschichtliche, ihren Wert ganz in sich selbst, und so dankbar wir den aus ihr entspringenden Nutzen im gewöhnlichen Wortverstande in Empfang nehmen, schätzen wir doch die Wissenschaft keineswegs nur um dieser Nützlichkeit, sondern auch um ihres immanenten Wertes willen. Die Schätzung des Wissens um seiner selbst willen ist, wie schon Aristoteles sagt, der menschlichen Natur eingeboren und spricht sich bei dem einfachen Mann aus dem Volke oft reiner aus als bei den sogenannten Gebildeten. Aber in der Seele des wahrhaft Gebildeten muß dieser natürliche Keim vollständig ausgebildet und entwickelt sein. Er muß die Wonne der reinen, von jedem selbstischen Interesse freien Betrachtung gekostet und zu einem Bestandteile seines Innenlebens gemacht haben. Sonst hat er die Höhe der Menschlichkeit noch nicht erklommen. Wir Freunde des humanistischen Gymnasiums meinen daher, daß es dem griechischen Unterricht nur zur Empfehlung gereicht, wenn er der gemeinen Nützlichkeit entbehrt und durch Entwicklung eines selbstlosen Interesses die Seelen der Zöglinge adelt. Wir glauben, daß zu einem ganzen und vollen Menschenglück das Glück der reinen Betrachtung ebenso unentbehrlich ist, wie das Glück der Tat.

Nach alledem mögen Sie, verehrte Anwesende, sich ein Urteil bilden, ob es ein so großer Vorteil für die Gesamtkultur wäre, wenn nach dem Wunsche der Technikerschaft der Geist der klassischen Bildung stürbe. Wir Freunde des humanistischen Gymnasiums möchten ihn als ein Element der allgemeinen Bildung erhalten sehen. Wir erkennen jede Schule, die ein klar erfaßtes

Bildungsziel in zweckmäßiger Weise zu verwirklichen sucht, als dem Gymnasium gleichberechtigt an. Aber wir fordern dieselbe Anerkennung von den Gegnern für unser Bildungsideal. Bildungstypen, die wir als gleichberechtigt und ebenbürtig anerkennen, sind darum noch nicht gleichwertig in dem Sinne, daß der eine ohne Schaden für die Gesamtkultur den andern ermorden und seine Erbschaft antreten kann. Die Einheitsschule aber wäre der Tod der klassischen Bildung. Diese ist darum noch nicht veraltet, weil hunderte von Schriftstellern etwas Neues und scheinbar Besseres theoretisch zu ersinnen und auf dem Papier zu verteidigen vermögen. Sie wird erst dann als veraltet gelten dürfen, wenn eine auf anderen Prinzipien aufgebaute Schule sich als gemeinsame Vorbereitungsanstalt für alle wissenschaftlichen Berufe praktisch in jeder Hinsicht überlegen gezeigt hat.

Obgleich wir nun in diesem Sinne für die Erhaltung der Grundlagen des humanistischen Gymnasiums eintreten, sind wir doch keineswegs gewillt, uns bei dem jetzigen Zustand des Gymsiums zu beruhigen. Vielmehr wird die Frage aufzuwerfen sein, ob der klassische Unterricht in seiner jetzigen Form wirklich immer das leistet, was seine Bestimmung ist. Als wahre Freunde des humanistischen Gymnasiums können wir uns nur bewähren, indem wir dieser Frage näher treten. Das aber muß der weiteren Tätigkeit unseres Vereines vorbehalten bleiben. Heute wollten wir Sie nur auffordern, durch den Beitritt zu unserem Vereine Mitarbeiter eines Werkes zu werden, das zum Heile unserer Jugend, zum Heile Österreichs gereichen möge".

Als der Vortragende unter reichem Beifalle geschlossen hatte, nahm Präsident Graf Stürgkh das Wort: „Ich erfülle eine überaus angenehme Pflicht und weiß mich mit allen Anwesenden in Übereinstimmung, indem ich dem Herrn Vorredner für seinen ebenso geistvollen wie überzeugenden Vortrag, der uns allen einen tiefen Eindruck gemacht hat, den wärmsten Dank auszusprechen mir erlaube. Unsere Vereinsbildung ist damit unzweifelhaft in glücklichster Art inauguriert worden. Ich gebe weiters der Hoffnung Ausdruck, daß der zahlreiche Besuch und die warme Teilnahme an diesem Gründungsakte für die Entwicklung der jungen Schöpfung, für ihr künftiges Aufblühen und Gedeihen von günstiger Vorbedeutung sein werden". (Lebhafter Beifall).

Auch die gesellige Zusammenkunft, die danach im großen Saale des Hôtel de France stattfand, nahm einen schönen Verlauf. Die freudige Stimmung über den in jeder Hinsicht gelungenen Ausfall der gründenden Versammlung fand in einer Reihe herzlicher Ansprachen ihren Ausdruck. Als erster Redner feierte Hofrat Prof. Bormann das Zusammenwirken von Schule und Universität. Ministerialrat Dr. Kuranda

brachte sodann einen begeisterten Trinkspruch auf den neuen Präsidenten Se. Exzellenz Grafen Stürgkh aus; dieser ließ hinwieder seine zündenden Worte in ein *vivat academia, vivant professores!* ausklingen. Prof. Jerusalem toastierte auf den Festredner der Versammlung Prof. v. Arnim, Prof. Reisch auf den Anreger des Vereins, der es auch verstanden habe, den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen, Kustos Dr. Frankfurter. Dieser wies auf das große Entgegenkommen namentlich Sr. Exz. des Grafen Stürgkh und Sr. Exz. des Freiherrn v. Helfert und die tatkräftige Unterstützung der Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses hin; insbesondere gedachte er der steten Mitwirkung Prof. Haulers und erhebt auf ihn sein Glas. Graf Stürgkh erbat sich noch die mit großem Beifalle erteilte Ermächtigung, dem ehrwürdigen Alters- und Ehrenpräsidenten Freiherrn v. Helfert den Dank der Versammlung für seine Beteiligung an der Gründungsfeier auszusprechen. Es sprachen ferner Reichsrats-Abgeordneter Bendel über die Notwendigkeit der Aufklärung des größeren Publikums durch die Männer der Schule und der Wissenschaft, Gymn.-Prof. Dr. Ladek über die Bedeutung der Vereinsgründung vom Standpunkte der Schulmänner; endlich erhoben die Gläser Prof. v. Arnim auf die österreichischen Gymnasiallehrer und Gymn.-Dir. Stitz auf die Damen.

In der ersten Vorstandssitzung am 2. April wurde zuerst auf Grund der Statuten der Vorstand durch die Kooptierung von fünf Mitgliedern ergänzt (Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eugen Bormann, Gymn.-Prof. Dr. Georg Heidrich, Univ.-Prof. Dr. Paul Kretschmer, Ministerialrat Dr. Kamill Kuranda und Kommerzialrat Fabriksbesitzer Gustav Reichert); es folgte die Bildung des Vorstandes, indem zu den bereits von der gründenden Versammlung designierten zwei Funktionären, dem Präsidenten und dem Schatzmeister, das Herrenhausmitglied Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Toldt als Stellvertreter des Präsidenten, Kustos Dr. S. Frankfurter als Schriftführer, Gymn.-Prof. Dr. Georg Heidrich als dessen Stellvertreter und Kommerzialrat Gustav Reichert als Schatzmeister-Stellvertreter einstimmig hinzugewählt wurden. In einen engeren Ausschuß zur Feststellung des nächsten Aktionsprogrammes wurden v. Arnim, Frankfurter, Hauler, Stitz und Thumser berufen.

Die gründende Versammlung und die schriftlichen und mündlichen Werbungen der Ausschußmitglieder haben inzwischen eine namhafte Zahl neuer Mitglieder, hauptsächlich von Direktoren und Professoren niederösterreichischer Gymnasien dem Vereine zugeführt. Als besonders erfreulich verdient der Beitritt aller Lehrkräfte mehrerer Anstalten und die Beteiligung einer größeren Anzahl von Realisten hervorgehoben zu werden. Diese sind offenbar davon überzeugt, daß die fortgesetzten Angriffe auf die Grundlagen des humanistischen Gymnasiums auch ihr gedeihliches Wirken an dieser Mittelschule und damit die Vorbereitung ihrer Schüler zu späterer wissenschaftlicher Betätigung gefährden. Zu den hohen Würdenträgern, den hervorragenden Vertretern wissenschaftlicher, technischer

Bildungsziel in zweckmäßiger Weise zu verwirklichen sucht, als dem Gymnasium gleichberechtigt an. Aber wir fordern dieselbe Anerkennung von den Gegnern für unser Bildungsideal. Bildungstypen, die wir als gleichberechtigt und ebenbürtig anerkennen, sind darum noch nicht gleichwertig in dem Sinne, daß der eine ohne Schaden für die Gesamtkultur den andern ermorden und seine Erbschaft antreten kann. Die Einheitsschule aber wäre der Tod der klassischen Bildung. Diese ist darum noch nicht veraltet, weil hunderte von Schriftstellern etwas Neues und scheinbar Besseres theoretisch zu ersinnen und auf dem Papier zu verteidigen vermögen. Sie wird erst dann als veraltet gelten dürfen, wenn eine auf anderen Prinzipien aufgebaute Schule sich als gemeinsame Vorbereitungsanstalt für alle wissenschaftlichen Berufe praktisch in jeder Hinsicht überlegen gezeigt hat.

Obgleich wir nun in diesem Sinne für die Erhaltung der Grundlagen des humanistischen Gymnasiums eintreten, sind wir doch keineswegs gewillt, uns bei dem jetzigen Zustand des Gymsiums zu beruhigen. Vielmehr wird die Frage aufzuwerfen sein, ob der klassische Unterricht in seiner jetzigen Form wirklich immer das leistet, was seine Bestimmung ist. Als wahre Freunde des humanistischen Gymnasiums können wir uns nur bewähren, indem wir dieser Frage näher treten. Das aber muß der weiteren Tätigkeit unseres Vereines vorbehalten bleiben. Heute wollten wir Sie nur auffordern, durch den Beitritt zu unserem Vereine Mitarbeiter eines Werkes zu werden, das zum Heile unserer Jugend, zum Heile Österreichs gereichen möge".

Als der Vortragende unter reichem Beifalle geschlossen hatte, nahm Präsident Graf Stürgkh das Wort: „Ich erfülle eine überaus angenehme Pflicht und weiß mich mit allen Anwesenden in Übereinstimmung, indem ich dem Herrn Vorredner für seinen ebenso geistvollen wie überzeugenden Vortrag, der uns allen einen tiefen Eindruck gemacht hat, den wärmsten Dank auszusprechen mir erlaube. Unsere Vereinsbildung ist damit unzweifelhaft in glücklichster Art inauguriert worden. Ich gebe weiters der Hoffnung Ausdruck, daß der zahlreiche Besuch und die warme Teilnahme an diesem Gründungsakte für die Entwicklung der jungen Schöpfung, für ihr künftiges Aufblühen und Gedeihen von günstiger Vorbedeutung sein werden". (Lebhafter Beifall).

Auch die gesellige Zusammenkunft, die danach im großen Saale des Hôtel de France stattfand, nahm einen schönen Verlauf. Die freudige Stimmung über den in jeder Hinsicht gelungenen Ausfall der gründenden Versammlung fand in einer Reihe herzlicher Ansprachen ihren Ausdruck. Als erster Redner feierte Hofrat Prof. Bormann das Zusammenwirken von Schule und Universität. Ministerialrat Dr. Kuranda

brachte sodann einen begeisterten Trinkspruch auf den neuen Präsidenten Se. Exzellenz Grafen Stürgkh aus; dieser ließ hinwieder seine zündenden Worte in ein *vivat academia, vivant professores!* ausklingen. Prof. Jerusalem toastierte auf den Festredner der Versammlung Prof. v. Arnim, Prof. Reisch auf den Anreger des Vereins, der es auch verstanden habe, den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen, Kustos Dr. Frankfurter. Dieser wies auf das große Entgegenkommen namentlich Sr. Exz. des Grafen Stürgkh und Sr. Exz. des Freiherrn v. Helfert und die tatkräftige Unterstützung der Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses hin; insbesondere gedachte er der steten Mitwirkung Prof. Haulers und erhebt auf ihn sein Glas. Graf Stürgkh erbat sich noch die mit großem Beifalle erteilte Ermächtigung, dem ehrwürdigen Alters- und Ehrenpräsidenten Freiherrn v. Helfert den Dank der Versammlung für seine Beteiligung an der Gründungsfeier auszusprechen. Es sprachen ferner Reichsrats-Abgeordneter Bendel über die Notwendigkeit der Aufklärung des größeren Publikums durch die Männer der Schule und der Wissenschaft, Gymn.-Prof. Dr. Ladek über die Bedeutung der Vereinsgründung vom Standpunkte der Schulmänner; endlich erhoben die Gläser Prof. v. Arnim auf die österreichischen Gymnasiallehrer und Gymn.-Dir. Stitz auf die Damen.

In der ersten Vorstandssitzung am 2. April wurde zuerst auf Grund der Statuten der Vorstand durch die Kooptierung von fünf Mitgliedern ergänzt (Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eugen Bormann, Gymn.-Prof. Dr. Georg Heidrich, Univ.-Prof. Dr. Paul Kretschmer, Ministerialrat Dr. Kamill Kuranda und Kommerzialrat Fabriksbesitzer Gustav Reichert); es folgte die Bildung des Vorstandes, indem zu den bereits von der gründenden Versammlung designierten zwei Funktionären, dem Präsidenten und dem Schatzmeister, das Herrenhausmitglied Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Toldt als Stellvertreter des Präsidenten, Kustos Dr. S. Frankfurter als Schriftführer, Gymn.-Prof. Dr. Georg Heidrich als dessen Stellvertreter und Kommerzialrat Gustav Reichert als Schatzmeister-Stellvertreter einstimmig hinzugewählt wurden. In einen engeren Ausschuß zur Feststellung des nächsten Aktionsprogrammes wurden v. Arnim, Frankfurter, Hauler, Stitz und Thumser berufen.

Die gründende Versammlung und die schriftlichen und mündlichen Werbungen der Ausschußmitglieder haben inzwischen eine namhafte Zahl neuer Mitglieder, hauptsächlich von Direktoren und Professoren niederösterreichischer Gymnasien dem Vereine zugeführt. Als besonders erfreulich verdient der Beitritt aller Lehrkräfte mehrerer Anstalten und die Beteiligung einer größeren Anzahl von Realisten hervorgehoben zu werden. Diese sind offenbar davon überzeugt, daß die fortgesetzten Angriffe auf die Grundlagen des humanistischen Gymnasiums auch ihr gedeihliches Wirken an dieser Mittelschule und damit die Vorbereitung ihrer Schüler zu späterer wissenschaftlicher Betätigung gefährden. Zu den hohen Würdenträgern, den hervorragenden Vertretern wissenschaftlicher, technischer

destens am Obergymnasium, in den obligaten Lehrplan eingeführt werde. Stellen diese beiden Fragen sozusagen Hindernisse vor, die beseitigt werden müssen, soll das Gymnasium an Wertschätzung und erfolgreicher Betätigung gewinnen, so ist die dritte Frage, mit der sich der Vorstand beschäftigte, als jene zu bezeichnen, die den Hauptzweck des Vereines in erster Linie berührt, nämlich den Klagen über den derzeitigen Betrieb der klassischen Sprachen näherzutreten und Mittel und Wege zu finden, diesen Unterrichtszweig noch mehr zu beleben und noch bildender zu gestalten. Es wurde beschlossen, diese Hauptfrage gemeinsam mit hervorragenden sachkundigen Mitgliedern zu erwägen und, um deren Ansichten und Erfahrungen kennen zu lernen, zunächst einen in gemeinsamen Besprechungen festgestellten Fragebogen an sie zu versenden.

Es wäre verfrüht, schon jetzt von großen eigentlichen Erfolgen des Vereines zu sprechen. Dennoch können bereits einige erfreuliche Wirkungen verzeichnet werden. Es haben nicht nur die Wiener Tagesblätter mehr oder weniger ausführliche Berichte über die Gründungsfeier, einige auch sympathische Begrüßungen gebracht, sondern es erfolgten auch durch sie veranlaßt eine Reihe von Anmeldungen, die durch die sie begleitenden warmen Zustimmungskundgebungen erhöhten Wert erlangten. Auch daß der Vortrag Prof. v. Arnims in der „Österreichischen Rundschau" erschien und so einem weit über Österreich hinausreichenden weiteren Leserkreis zugänglich wurde, darf als erfolgverheißendes Moment gelten. Daß die Bildung des Vereines der sachkundigen Aufklärung des Publikums über die Fragen, denen er in erster Linie sein Augenmerk zuwenden will, zu statten kommt, zeigte sich in der wertvollen Tatsache, daß die „Neue Freie Presse", in der in früheren Jahren Artikel voll schärfster Angriffe auf den Unterricht in den klassischen Sprachen und auf das humanistische Gymnasium überhaupt erschienen waren, sowohl einen auf Wunsch der Redaktion verfaßten Aufsatz Prof. v. Arnims über „Die Zukunft der klassischen Bildung" am 11. April an leitender Stelle als auch einige Tage darauf, am 18. und 19. April, gleichfalls an hervorragendem Ort, einen eingehenderen, einzelne Fragen in sachkundiger Weise behandelnden und an wertvollen Anregungen reichen Aufsatz „Unsere Gymnasien und unsere Söhne" eines geschätzten Vereinsmitgliedes, Prof. Feines, veröffentlichte.

Auch in die pädagogische Literatur ist der neue Verein bereits kurz nach seinem Entstehen gewissermaßen eingeführt worden. Die von den Grazer Universitätsprofessoren R. C. Kukula, E. Martinak und H. Schenkl gemeinsam verfaßte Schrift „Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österreichischen Gymnasium" (Wien, Graeser 1906) ist nämlich „dem Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums gewidmet" und in ihrem Vorwort versichern die Verfasser, daß sie an dem Programm des Vereines

festhalten wollen, dem Wilhelm v. Hartel in seinem, die Gründung unseres Vereines begrüßenden Artikel eine so kräftige Stütze verliehen hat. Es darf gewiß als erfreuliches Zeichen der Anerkennung seines Bestandes gelten, daß drei durch ihre Stellung an der Universität und ihre Erfahrungen in der Schule hierzu berufene Mitglieder, die in dem Streben sich vereint haben, eine Hauptfrage des altsprachlichen Unterrichtes zu behandeln, ihre Arbeit, die, mag man im Einzelnen ihnen zustimmen oder nicht, eine anregende Grundlage für ihre Weiterbehandlung bilden wird, dem Verein gleichsam als Wiegengeschenk gewidmet haben. Der Vorstand hat diese Widmung als Zeichen dafür, daß die Verfasser damit die Bestrebungen des neuen Vereines tatkräftig zu unterstützen beabsichtigen, mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Da die Frage selbst, die die Schrift behandelt, einen Teil der umfassenderen, den ganzen altsprachlichen Unterricht betreffenden bildet, schien es richtiger, sie zunächst nicht aus diesem Zusammenhang zu lösen. In dem oben erwähnten Fragebogen ist sie gebührend berücksichtigt und im Rahmen des Ganzen soll auch die Kanonfrage ihre Behandlung und dann auch die erwähnte Schrift der Grazer Kollegen ihre Beachtung finden.

Mit der Aufgabe der Aufklärung des großen Publikums muß der Verein auch die andere verbinden, unberechtigte Angriffe in der Tagespresse, die sich gegen das humanistische Gymnasium, das humanistische Bildungsideal, die altklassischen Sprachen und ihre Vertreter richten, zu beleuchten und zu widerlegen. Diese Aufgabe des Vereines rechnet allerdings mit der Geneigtheit der betreffenden Redaktionen, solcher Widerlegung Raum zu geben. Leider ist dies nicht immer der Fall. Und es muß auch davon hier Mitteilung gemacht werden. Am 25. April d. J. erschien im Feuilleton des „Neuer Wiener Tagblatts“ ein Aufsatz des Czernowitzer Universitätsprofessors Dr. Leon Kellner — selbst Philologe, allerdings kein Altphilologe — unter dem Titel „harmonische Bildung“, der, von falschen Voraussetzungen ausgehend, Anklagen gegen die Altphilologen enthielt, die nicht unwidersprochen bleiben durften. Das Vorstandsmitglied Prof. v. Arnim unterzog sich der undankbaren, wenn auch durch die Ausführungen Kellners leichten Aufgabe dieser Widerlegung. Der Aufsatz Prof. v. Arnims erschien aus Gründen, die aus der Fußnote auf S. 47 ersichtlich sind, in der „Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien“, und wird, da er die Methode der Gegner trefflich beleuchtet, im Anschluß an diesen ersten Vorstandsbericht auch hier abgedruckt.

III.

Der Sündenbock.

Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gymnasialgegner.

„Hie Gymnasium, hie Realschule“ so hallt jetzt der Streitruf. Die Neuphilologen wollen die Altphilologen aus ihrer Stellung im höheren Bildungswesen verdrängen; die Realschulen wollen das Bildungsmonopol für sich erringen, das jetzt die Gymnasien besitzen. Soweit dieser Kampf mit sachlichen Argumenten in ehrlicher Weise geführt wird, soll er uns heute nicht beschäftigen. Die folgenden Zeilen sollen nur darauf hinweisen, daß der Kampfeseifer die Gegner des Gymnasiums bisweilen zu einer Kampfesweise verleitet, die von rechtlich denkenden Menschen, welche auch immer ihre Stellung zur Schulreformfrage sein mag, nicht gebilligt werden kann. In den Invektiven dieser Art wird geradezu der klassische Philologe als Sündenbock für alle Schäden unseres Mittelschulwesens behandelt, auch für solche, die mit seinem Fach nicht das geringste zu tun haben. Da werden die Altphilologen als eine in der Kultur zurückgebliebene, jedem Fortschritt prinzipiell sich widersetzende Menschenklasse beim Publikum angeschwärzt. Da wird die „klassische Bildung“ für den angeblichen Klassenhochmut der höheren Stände verantwortlich gemacht.

Ein ergötzliches Beispiel dieser Art von Polemik bildet der Artikel „Harmonische Bildung“ von Prof. Leon Kellner im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 113 dieses Jahrganges. Er gibt sich als Anzeige von Ludwig Gurlitts Buch „Der Deutsche und seine Schule“; aber statt den Inhalt dieses interessanten Buches unbefangen wiederzugeben, greift der Verf. einzelne Äußerungen Gurlitts heraus, die sich zu Ausfällen gegen die Altphilologen verwerten lassen. Ja er scheut sich nicht, den wahren Sinn von Gurlitts Äußerungen zu entstellen und ihren Wortlaut zu verändern, um sie für seine Zwecke geeignet zu machen.

Schon in dem Jubel, den Herr Prof. Kellner über Gurlitt anstimmt, als über den ersten Altphilologen, der die Reformbedürftigkeit der Gymnasien anerkennt, liegt eine ungerechte Insinuation. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Altphilologen „in geschlossener Phalanx nach allen Regeln der antiken Kriegskunst“ sich jeder Reform widersetzen und die Jugend „von der modernen Bildung fernzuhalten suchen“. Doch paßt es vortrefflich zu der Absicht des Verfassers.

Kellner preist Gurlitts Buch als einen „Markstein in der Entwicklung der neuesten deutschen Kultur, in Form und Inhalt und vollends in den angedeuteten Zielen“. Daß man durch „Andeuten von Zielen“ Marksteine der Kulturentwicklung setzen kann, wird mancher mit Freude vernehmen und sich dadurch zur täglichen Setzung weiterer Marksteine ermutigt fühlen, zumal wenn

er auf der folgenden Seite erfährt, daß in dem Buche Gurlitts Neues kaum zu finden ist, daß der Gedankengehalt auf wenigen Seiten darzustellen gewesen wäre und daß es, um einen Markstein der Kulturentwicklung zu setzen, schon genügt, einleuchtende Wahrheit „so laut als möglich in die Welt hinaus zu schreien".

Gurlitt hat zwar an dem jetzigen Gymnasium viel auszusetzen; er ist ein Gegner des Gymnasialmonopols und der Art, wie jetzt der klassische Unterricht betrieben wird, aber er ist kein Anhänger der Sündenbocktheorie, die das Gymnasium und den „Altphilologen" für alle Schäden unseres Schulwesens verantwortlich macht. Er ist vielmehr der Meinung (S. 119), daß auf die Art der Schulen und auf die Wahl der Methoden herzlich wenig ankommt. „Ich finde deshalb auch nichts überflüssiger, sagt er, als immer wieder neue und verschiedene Lehrgänge und Lehrmethoden auszuarbeiten. Aus demselben Grunde kann ich mich auch für oder gegen keine bestehende Lehrart und keinen bestehenden Lehrplan besonders ereifern. Der ganze Schwerpunkt liegt in dem Geiste, mit dem eine Schule erfüllt ist, in den Persönlichkeiten, welche den Unterricht erteilen."

„Nach wie vor", sagt er, „bin ich also der Meinung, daß mit unsern bestehenden Schulen zunächst alles zu leisten sei, was wir nur wünschen können. Nur das Gymnasium und das Reformgymnasium möchte ich in ihrer Lateinkultur eingeschränkt sehen. Wenn sie aber die jetzt verheißene, mehr akademische Spitze bekommen, dann lasse ich sie mir vorerst auch gefallen, weil ich die mannigfaltigsten Bildungsmöglichkeiten für den größten Segen halte. Dem deutschen Volke steht dann die Wahl der Schulen frei und es kann selbst die Entscheidung treffen, welcher Gattung der Vorzug gebühre." Wahrlich goldene Worte, die ich von ganzem Herzen unterschreibe.

Gurlitts Ingrimm richtet sich nicht gegen das „klassische Ideal" als solches, sondern nur gegen seine unberechtigte Alleinherrschaft und gegen die Art und Weise, wie der klassische Unterricht jetzt vielfach betrieben wird. Er ist hauptsächlich von jener Bewegung beeinflußt, die im Unterricht mehr Freiheit, mehr Natürlichkeit, mehr Liebe, mehr Verständnis für die kindliche Eigenart fordert. Alle Forderungen, die Gurlitt nach dieser Richtung erhebt, betreffen durchaus nicht nur das Gymnasium, sondern ebenso sehr die Real- und Volksschule. Von der Fülle der zum Teil sehr wertvollen Gedanken, die Gurlitt hier wie Schneeflocken durcheinander wirbeln läßt, teilt Keller auch nicht einen mit; nur was ihm geeignet scheint, den Haß gegen die „Altphilologen" zu schüren, greift er begierig auf und verdreht es, wenn es nicht gehässig genug ist.

So sagt Gurlitt S. 35: „Wenn heute in einer gebildeten Gesellschaft ein Mann irgend ein lateinisches Zitat fehlerhaft ge-

braucht, wenn er eine schlechte Aussprache des Französischen verrät, usw., dann schauen sich alle anwesenden akademisch gebildeten Herren mit stummen Entsetzen an". Um auch diese Schuld seinem Sündenbocke aufzubürden, ändert Kellner den Wortlaut. Aus der „gebildeten Gesellschaft" macht er eine „Gesellschaft von klassisch geschulten Herren" und streicht die Bemerkung über die schlechte Aussprache des Französischen, um den Anschein zu erwecken, als ob Gurlitt nur von früheren Gymnasiasten spräche.

Gurlitt erzählt, daß er als Schüler von seinem Klassenlehrer eine Ohrfeige erhielt, weil er die Zeichnung eines Stieres in die Schule mitgebracht hatte. Der Lehrer hatte nämlich hinter dieser Zeichnung einen Spott auf seine Person gewittert. Auch für diese Ohrfeige macht Kellner die klassische Philologie, den armen Sündenbock, verantwortlich, obgleich bei Gurlitt weder ausgesprochen ist noch sich aus dem Zusammenhange ergibt, daß dieser Klassenlehrer ein Altphilologe war.

Aus dem Kapitel in Gurlitts Buch, das die preußischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900 behandelt, soll nach Herrn Kellner der Leser entnehmen können, „mit welchen Mitteln die Vertreter des Idealismus arbeiten". Auf der Konferenz von 1890 hätten die Philologen die vom deutschen Kaiser angeregte Reform der Gymnasien vereitelt und die Konferenz in ein Possenspiel verwandelt. Ich will nicht dabei verweilen, daß Gurlitt selbst für seine Darstellung S. 87 mit einem Hinweis auf ungenannte Gewährsmänner die Verantwortung ablehnt und daß Prof. Uhlig in der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium" 1906, Heft I, S. 66 sie in das Reich der schulpolitischen Mythologie verwiesen und in einigen Hauptpunkten schlagend widerlegt hat. Ich will nur auf das Verfahren hinweisen, durch das ein gegen einzelne Personen ohne Beweis und Gewähr erhobener Vorwurf zu einem Schimpf für die Gesamtheit der Philologen umgestaltet wird. Denn diese, den auserwählten Sündenbock, muß der Leser nach dem Zusammenhang unter den „Vertretern des Idealismus" verstehen.

In höchst ergötzlicher Weise verdreht Kellner am Schlusse seines Artikels Gurlitts Polemik gegen den Rechtschreibungsunterricht der Volksschule. „Unsere Volkserziehung", sagt Gurlitt, „befolgt eine Methode, als ob alle Deutschen für die Kanzlei bestimmt wären. Der grammatische, orthographische und kalligraphische Unterricht nimmt auf die wahren Lebensbedürfnisse unserer Bauern, die hinter dem Pfluge hergehen, und die Handwerker, die eine Maschine zu bedienen haben, viel zu wenig Rücksicht". Ich denke, es ist klar, daß hier von der Volksschule die Rede ist. Kellner aber weiß auch aus diesen Worten Gurlitts seinem Sündenbock, dem humanistischen Gymnasium, einen Strick zu drehen. Er glaubt den letzten, tiefsten Grund für die

er auf der folgenden Seite erfährt, daß in dem Buche Gurlitts Neues kaum zu finden ist, daß der Gedankengehalt auf wenigen Seiten darzustellen gewesen wäre und daß es, um einen Markstein der Kulturentwicklung zu setzen, schon genügt, einleuchtende Wahrheit „so laut als möglich in die Welt hinaus zu schreien".

Gurlitt hat zwar an dem jetzigen Gymnasium viel auszusetzen; er ist ein Gegner des Gymnasialmonopols und der Art, wie jetzt der klassische Unterricht betrieben wird, aber er ist kein Anhänger der Sündenbocktheorie, die das Gymnasium und den „Altphilologen" für alle Schäden unseres Schulwesens verantwortlich macht. Er ist vielmehr der Meinung (S. 119), daß auf die Art der Schulen und auf die Wahl der Methoden herzlich wenig ankommt. „Ich finde deshalb auch nichts überflüssiger, sagt er, als immer wieder neue und verschiedene Lehrgänge und Lehrmethoden auszuarbeiten. Aus demselben Grunde kann ich mich auch für oder gegen keine bestehende Lehrart und keinen bestehenden Lehrplan besonders ereifern. Der ganze Schwerpunkt liegt in dem Geiste, mit dem eine Schule erfüllt ist, in den Persönlichkeiten, welche den Unterricht erteilen."

„Nach wie vor", sagt er, „bin ich also der Meinung, daß mit unsern bestehenden Schulen zunächst alles zu leisten sei, was wir nur wünschen können. Nur das Gymnasium und das Reformgymnasium möchte ich in ihrer Lateinkultur eingeschränkt sehen. Wenn sie aber die jetzt verheißene, mehr akademische Spitze bekommen, dann lasse ich sie mir vorerst auch gefallen, weil ich die mannigfaltigsten Bildungsmöglichkeiten für den größten Segen halte. Dem deutschen Volke steht dann die Wahl der Schulen frei und es kann selbst die Entscheidung treffen, welcher Gattung der Vorzug gebühre." Wahrlich goldene Worte, die ich von ganzem Herzen unterschreibe.

Gurlitts Ingrimm richtet sich nicht gegen das „klassische Ideal" als solches, sondern nur gegen seine unberechtigte Alleinherrschaft und gegen die Art und Weise, wie der klassische Unterricht jetzt vielfach betrieben wird. Er ist hauptsächlich von jener Bewegung beeinflußt, die im Unterricht mehr Freiheit, mehr Natürlichkeit, mehr Liebe, mehr Verständnis für die kindliche Eigenart fordert. Alle Forderungen, die Gurlitt nach dieser Richtung erhebt, betreffen durchaus nicht nur das Gymnasium, sondern ebenso sehr die Real- und Volksschule. Von der Fülle der zum Teil sehr wertvollen Gedanken, die Gurlitt hier wie Schneeflocken durcheinander wirbeln läßt, teilt Keller auch nicht einen mit; nur was ihm geeignet scheint, den Haß gegen die „Altphilologen" zu schüren, greift er begierig auf und verdreht es, wenn es nicht gehässig genug ist.

So sagt Gurlitt S. 35: „Wenn heute in einer gebildeten Gesellschaft ein Mann irgend ein lateinisches Zitat fehlerhaft ge-

und anderer Berufe, welche als ordentliche Mitglieder die nun schon an 400 Namen aufweisende Liste zieren, kommt noch die in der jüngsten Zeit zumeist durch die tatkräftigen Bemühungen des Herrn Vereinspräsidenten gewonnene Reihe von Gründern hinzu; es sind die Herrenhausmitglieder Exzellenzen k. und k. geheimen Räte Minister a. D. Johann Freiherr v. Chlumecký, Kämmerer Sektionschef a. D. Dr. Artur Graf Enzenberg in Innsbruck, Minister-Präsident a. D. Freiherr Dr. Paul Gautsch von Frankenthurn, Minister-Präsident a. D. Dr. Ernest v. Körber, Graf Karl Lanckoroński-Brzezie, Graf Oswald Thun-Salm, Graf Hans Wilczek sen. und Eisenbahn-Minister a. D. Dr. Heinrich R. von Wittek, ferner der Vize-Präsident der steiermärkischen Sparkasse Dr. Max Edler v. Archer in Graz, der Reichsrats-Abgeordnete P. Adalbert Dungel, inful. Abt des Stiftes Göttweig, kaiserl. Rat Karl Kellermann, der Abt des Schottenstiftes P. Leopold Rost und die Herrenhausmitglieder Ludwig Lobmeyer in Wien und Dr. Moritz Ritter v. Schreiner in Graz.

Der neue Verein erscheint so in seinem Bestande zunächst wohlgesichert. Auch steht er mit seinen Bestrebungen nicht vereinzelt auf dem Plane. Abgesehen von den heimischen Mittelschulvereinen, mit denen der Abschluß einer Waffenbrüderschaft wohl jeweils möglich, jedenfalls ganz nahe liegend ist, haben ihm bereits der „Allgemeine Deutsche Gymnasialverein" und der Berliner Bruderverein freundlichst die Hände gereicht. Dieser beglückwünschte ihn, wie schon erwähnt, aufs wärmste zur Gründung und jener widmete dem Verein in seinem vom Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Oskar Jäger in Bonn und vom Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig in Heidelberg herausgegebenen Organ „Das humanistische Gymnasium" einen eigenen Artikel (XVII. Jahrgang 1906, S. 15—24), in dem der Aufsatz Sr. Exzellenz v. Hartel, der Aufruf und die bis Ende Jänner reichende Liste der Unterzeichner zum Abdruck gebracht und bezüglich des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Vereine bemerkt wird: „Wir haben gegenwärtig in Deutschland, Österreich und der Schweiz eine größere Reihe von teils loseren, teils festeren Vereinigungen, die das Ziel verfolgen, die griechisch-lateinischen Schulstudien zu wahren und höherer Vollkommenheit zuzuführen. Der Gymnasialverein soll ein festes Band zwischen diesen bilden und so, wenn die Umstände es erheischen, gemeinsames Handeln ermöglichen, eine Aufgabe, die dadurch wohllösbar wird, daß allen jenen Vereinigungen eine größere oder geringere Anzahl von Männern angehört, die zugleich Mitglieder des Gymnasialvereins sind. Gehören doch Wilhelm v. Hartel und Thumser sogar seinem Vorstand an". Trotz der Verschiedenheit der besonderen Verhältnisse wird die Gemeinsamkeit der höheren Ziele auch unseres Erachtens unschwer eine Form für das so erwünschte Zusammenwirken aller humanistischen Streitkräfte finden lassen.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 2. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
II. Kustos Dr. S. Frankfurter: „Zeitungsstimmen zur Frage der Mittelschulreform". Eine Übersicht
III. Bericht über die außerordentliche Vereinsversammlung am 27. Oktober 1906
IV. Schulrat Dr. A. v. Leclair: „Antike Kultur und antike Sprachen". Eine Entgegnung
V. Eine Interpellation. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

destens am Obergymnasium, in den obligaten Lehrplan eingeführt werde. Stellen diese beiden Fragen sozusagen Hindernisse vor, die beseitigt werden müssen, soll das Gymnasium an Wertschätzung und erfolgreicher Betätigung gewinnen, so ist die dritte Frage, mit der sich der Vorstand beschäftigte, als jene zu bezeichnen, die den Hauptzweck des Vereines in erster Linie berührt, nämlich den Klagen über den derzeitigen Betrieb der klassischen Sprachen näherzutreten und Mittel und Wege zu finden, diesen Unterrichtszweig noch mehr zu beleben und noch bildender zu gestalten. Es wurde beschlossen, diese Hauptfrage gemeinsam mit hervorragenden sachkundigen Mitgliedern zu erwägen und, um deren Ansichten und Erfahrungen kennen zu lernen, zunächst einen in gemeinsamen Besprechungen festgestellten Fragebogen an sie zu versenden.

Es wäre verfrüht, schon jetzt von großen eigentlichen Erfolgen des Vereines zu sprechen. Dennoch können bereits einige erfreuliche Wirkungen verzeichnet werden. Es haben nicht nur die Wiener Tagesblätter mehr oder weniger ausführliche Berichte über die Gründungsfeier, einige auch sympathische Begrüßungen gebracht, sondern es erfolgten auch durch sie veranlaßt eine Reihe von Anmeldungen, die durch die sie begleitenden warmen Zustimmungskundgebungen erhöhten Wert erlangten. Auch daß der Vortrag Prof. v. Arnims in der „Österreichischen Rundschau" erschien und so einem weit über Österreich hinausreichenden weiteren Leserkreis zugänglich wurde, darf als erfolgverheißendes Moment gelten. Daß die Bildung des Vereines der sachkundigen Aufklärung des Publikums über die Fragen, denen er in erster Linie sein Augenmerk zuwenden will, zu statten kommt, zeigte sich in der wertvollen Tatsache, daß die „Neue Freie Presse", in der in früheren Jahren Artikel voll schärfster Angriffe auf den Unterricht in den klassischen Sprachen und auf das humanistische Gymnasium überhaupt erschienen waren, sowohl einen auf Wunsch der Redaktion verfaßten Aufsatz Prof. v. Arnims über „Die Zukunft der klassischen Bildung" am 11. April an leitender Stelle als auch einige Tage darauf, am 18. und 19. April, gleichfalls an hervorragendem Ort, einen eingehenderen, einzelne Fragen in sachkundiger Weise behandelnden und an wertvollen Anregungen reichen Aufsatz „Unsere Gymnasien und unsere Söhne" eines geschätzten Vereinsmitgliedes, Prof. Feines, veröffentlichte.

Auch in die pädagogische Literatur ist der neue Verein bereits kurz nach seinem Entstehen gewissermaßen eingeführt worden. Die von den Grazer Universitätsprofessoren R. C. Kukula, E. Martinak und H. Schenkl gemeinsam verfaßte Schrift „Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österreichischen Gymnasium" (Wien, Graeser 1906) ist nämlich „dem Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums gewidmet" und in ihrem Vorwort versichern die Verfasser, daß sie an dem Programm des Vereines

festhalten wollen, dem Wilhelm v. Hartel in seinem, die Gründung unseres Vereines begrüßenden Artikel eine so kräftige Stütze verliehen hat. Es darf gewiß als erfreuliches Zeichen der Anerkennung seines Bestandes gelten, daß drei durch ihre Stellung an der Universität und ihre Erfahrungen in der Schule hierzu berufene Mitglieder, die in dem Streben sich vereint haben, eine Hauptfrage des altsprachlichen Unterrichtes zu behandeln, ihre Arbeit, die, mag man im Einzelnen ihnen zustimmen oder nicht, eine anregende Grundlage für ihre Weiterbehandlung bilden wird, dem Verein gleichsam als Wiegengeschenk gewidmet haben. Der Vorstand hat diese Widmung als Zeichen dafür, daß die Verfasser damit die Bestrebungen des neuen Vereines tatkräftig zu unterstützen beabsichtigen, mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Da die Frage selbst, die die Schrift behandelt, einen Teil der umfassenderen, den ganzen altsprachlichen Unterricht betreffenden bildet, schien es richtiger, sie zunächst nicht aus diesem Zusammenhang zu lösen. In dem oben erwähnten Fragebogen ist sie gebührend berücksichtigt und im Rahmen des Ganzen soll auch die Kanonfrage ihre Behandlung und dann auch die erwähnte Schrift der Grazer Kollegen ihre Beachtung finden.

Mit der Aufgabe der Aufklärung des großen Publikums muß der Verein auch die andere verbinden, unberechtigte Angriffe in der Tagespresse, die sich gegen das humanistische Gymnasium, das humanistische Bildungsideal, die altklassischen Sprachen und ihre Vertreter richten, zu beleuchten und zu widerlegen. Diese Aufgabe des Vereines rechnet allerdings mit der Geneigtheit der betreffenden Redaktionen, solcher Widerlegung Raum zu geben. Leider ist dies nicht immer der Fall. Und es muß auch davon hier Mitteilung gemacht werden. Am 25. April d. J. erschien im Feuilleton des „Neuer Wiener Tagblatts“ ein Aufsatz des Czernowitzer Universitätsprofessors Dr. Leon Kellner — selbst Philologe, allerdings kein Altphilologe — unter dem Titel „harmonische Bildung“, der, von falschen Voraussetzungen ausgehend, Anklagen gegen die Altphilologen enthielt, die nicht unwidersprochen bleiben durften. Das Vorstandsmitglied Prof. v. Arnim unterzog sich der undankbaren, wenn auch durch die Ausführungen Kellners leichten Aufgabe dieser Widerlegung. Der Aufsatz Prof. v. Arnims erschien aus Gründen, die aus der Fußnote auf S. 47 ersichtlich sind, in der „Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien“, und wird, da er die Methode der Gegner trefflich beleuchtet, im Anschluß an diesen ersten Vorstandsbericht auch hier abgedruckt.

olgenden Seite erfährt, daß in dem Buche Gurlitts
zu finden ist, daß der Gedankengehalt
iten darzustellen gewesen wäre und daß
stein der Kulturentwicklung zu setzen, schon
ie Wahrheit „so laut als möglich in die Welt
en".

hat zwar an dem jetzigen Gymnasium viel aus-
er ist ein Gegner des Gymnasialmonopols und der Art,
der klassische Unterricht betrieben wird, aber er ist kein
nger der Sündenbocktheorie, die das Gymnasium und den
ltphilologen" für alle Schäden unseres Schulwesens verantwortlich macht. Er ist vielmehr der Meinung (S. 119), daß auf die Art der Schulen und auf die Wahl der Methoden herzlich wenig ankommt. „Ich finde deshalb auch nichts überflüssiger, sagt er, als immer wieder neue und verschiedene Lehrgänge und Lehrmethoden auszuarbeiten. Aus demselben Grunde kann ich mich auch für oder gegen keine bestehende Lehrart und keinen bestehenden Lehrplan besonders ereifern. Der ganze Schwerpunkt liegt in dem Geiste, mit dem eine Schule erfüllt ist, in den Persönlichkeiten, welche den Unterricht erteilen."

„Nach wie vor", sagt er, „bin ich also der Meinung, daß mit unsern bestehenden Schulen zunächst alles zu leisten sei, was wir nur wünschen können. Nur das Gymnasium und das Reformgymnasium möchte ich in ihrer Lateinkultur eingeschränkt sehen. Wenn sie aber die jetzt verheißene, mehr akademische Spitze bekommen, dann lasse ich sie mir vorerst auch gefallen, weil ich die mannigfaltigsten Bildungsmöglichkeiten für den größten Segen halte. Dem deutschen Volke steht dann die Wahl der Schulen frei und es kann selbst die Entscheidung treffen, welcher Gattung der Vorzug gebühre." Wahrlich goldene Worte, die ich von ganzem Herzen unterschreibe.

Gurlitts Ingrimm richtet sich nicht gegen das „klassische Ideal" als solches, sondern nur gegen seine unberechtigte Alleinherrschaft und gegen die Art und Weise, wie der klassische Unterricht jetzt vielfach betrieben wird. Er ist hauptsächlich von jener Bewegung beeinflußt, die im Unterricht mehr Freiheit, mehr Natürlichkeit, mehr Liebe, mehr Verständnis für die kindliche Eigenart fordert. Alle Forderungen, die Gurlitt nach dieser Richtung erhebt, betreffen durchaus nicht nur das Gymnasium, sondern ebenso sehr die Real- und Volksschule. Von der Fülle der zum Teil sehr wertvollen Gedanken, die Gurlitt hier wie Schneeflocken durcheinander wirbeln läßt, teilt Keller auch nicht einen mit; nur was ihm geeignet scheint, den Haß gegen die „Altphilologen" zu schüren, greift er begierig auf und verdreht es, wenn es nicht gehässig genug ist.

So sagt Gurlitt S. 35: „Wenn heute in einer gebildeten Gesellschaft ein Mann irgend ein lateinisches Zitat fehlerhaft ge-

III.

Der Sündenbock.

Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gymnasialgegner.

„Hie Gymnasium, hie Realschule“ so hallt jetzt der Streitruf. Die Neuphilologen wollen die Altphilologen aus ihrer Stellung im höheren Bildungswesen verdrängen; die Realschulen wollen das Bildungsmonopol für sich erringen, das jetzt die Gymnasien besitzen. Soweit dieser Kampf mit sachlichen Argumenten in ehrlicher Weise geführt wird, soll er uns heute nicht beschäftigen. Die folgenden Zeilen sollen nur darauf hinweisen, daß der Kampfeseifer die Gegner des Gymnasiums bisweilen zu einer Kampfesweise verleitet, die von rechtlich denkenden Menschen, welche auch immer ihre Stellung zur Schulreformfrage sein mag, nicht gebilligt werden kann. In den Invektiven dieser Art wird geradezu der klassische Philologe als Sündenbock für alle Schäden unseres Mittelschulwesens behandelt, auch für solche, die mit seinem Fach nicht das geringste zu tun haben. Da werden die Altphilologen als eine in der Kultur zurückgebliebene, jedem Fortschritt prinzipiell sich widersetzende Menschenklasse beim Publikum angeschwärzt. Da wird die „klassische Bildung“ für den angeblichen Klassenhochmut der höheren Stände verantwortlich gemacht.

Ein ergötzliches Beispiel dieser Art von Polemik bildet der Artikel „Harmonische Bildung“ von Prof. Leon Kellner im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 113 dieses Jahrganges. Er gibt sich als Anzeige von Ludwig Gurlitts Buch „Der Deutsche und seine Schule“; aber statt den Inhalt dieses interessanten Buches unbefangen wiederzugeben, greift der Verf. einzelne Äußerungen Gurlitts heraus, die sich zu Ausfällen gegen die Altphilologen verwerten lassen. Ja er scheut sich nicht, den wahren Sinn von Gurlitts Äußerungen zu entstellen und ihren Wortlaut zu verändern, um sie für seine Zwecke geeignet zu machen.

Schon in dem Jubel, den Herr Prof. Kellner über Gurlitt anstimmt, als über den ersten Altphilologen, der die Reformbedürftigkeit der Gymnasien anerkennt, liegt eine ungerechte Insinuation. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Altphilologen „in geschlossener Phalanx nach allen Regeln der antiken Kriegskunst“ sich jeder Reform widersetzen und die Jugend „von der modernen Bildung fernzuhalten suchen“. Doch paßt es vortrefflich zu der Absicht des Verfassers.

Kellner preist Gurlitts Buch als einen „Markstein in der Entwicklung der neuesten deutschen Kultur, in Form und Inhalt und vollends in den angedeuteten Zielen“. Daß man durch „Andeuten von Zielen“ Marksteine der Kulturentwicklung setzen kann, wird mancher mit Freude vernehmen und sich dadurch zur täglichen Setzung weiterer Marksteine ermutigt fühlen, zumal wenn

er auf der folgenden Seite erfährt, daß in dem Buche Gurlitts Neues kaum zu finden ist, daß der Gedankengehalt auf wenigen Seiten darzustellen gewesen wäre und daß es, um einen Markstein der Kulturentwicklung zu setzen, schon genügt, einleuchtende Wahrheit „so laut als möglich in die Welt hinaus zu schreien".

Gurlitt hat zwar an dem jetzigen Gymnasium viel auszusetzen; er ist ein Gegner des Gymnasialmonopols und der Art, wie jetzt der klassische Unterricht betrieben wird, aber er ist kein Anhänger der Sündenbocktheorie, die das Gymnasium und den „Altphilologen" für alle Schäden unseres Schulwesens verantwortlich macht. Er ist vielmehr der Meinung (S. 119), daß auf die Art der Schulen und auf die Wahl der Methoden herzlich wenig ankommt. „Ich finde deshalb auch nichts überflüssiger, sagt er, als immer wieder neue und verschiedene Lehrgänge und Lehrmethoden auszuarbeiten. Aus demselben Grunde kann ich mich auch für oder gegen keine bestehende Lehrart und keinen bestehenden Lehrplan besonders ereifern. Der ganze Schwerpunkt liegt in dem Geiste, mit dem eine Schule erfüllt ist, in den Persönlichkeiten, welche den Unterricht erteilen."

„Nach wie vor", sagt er, „bin ich also der Meinung, daß mit unsern bestehenden Schulen zunächst alles zu leisten sei, was wir nur wünschen können. Nur das Gymnasium und das Reformgymnasium möchte ich in ihrer Lateinkultur eingeschränkt sehen. Wenn sie aber die jetzt verheißene, mehr akademische Spitze bekommen, dann lasse ich sie mir vorerst auch gefallen, weil ich die mannigfaltigsten Bildungsmöglichkeiten für den größten Segen halte. Dem deutschen Volke steht dann die Wahl der Schulen frei und es kann selbst die Entscheidung treffen, welcher Gattung der Vorzug gebühre." Wahrlich goldene Worte, die ich von ganzem Herzen unterschreibe.

Gurlitts Ingrimm richtet sich nicht gegen das „klassische Ideal" als solches, sondern nur gegen seine unberechtigte Alleinherrschaft und gegen die Art und Weise, wie der klassische Unterricht jetzt vielfach betrieben wird. Er ist hauptsächlich von jener Bewegung beeinflußt, die im Unterricht mehr Freiheit, mehr Natürlichkeit, mehr Liebe, mehr Verständnis für die kindliche Eigenart fordert. Alle Forderungen, die Gurlitt nach dieser Richtung erhebt, betreffen durchaus nicht nur das Gymnasium, sondern ebenso sehr die Real- und Volksschule. Von der Fülle der zum Teil sehr wertvollen Gedanken, die Gurlitt hier wie Schneeflocken durcheinander wirbeln läßt, teilt Keller auch nicht einen mit; nur was ihm geeignet scheint, den Haß gegen die „Altphilologen" zu schüren, greift er begierig auf und verdreht es, wenn es nicht gehässig genug ist.

So sagt Gurlitt S. 35: „Wenn heute in einer gebildeten Gesellschaft ein Mann irgend ein lateinisches Zitat fehlerhaft ge-

braucht, wenn er eine schlechte Aussprache des Französischen verrät, usw., dann schauen sich alle anwesenden akademisch gebildeten Herren mit stummen Entsetzen an". Um auch diese Schuld seinem Sündenbocke aufzubürden, ändert Kellner den Wortlaut. Aus der „gebildeten Gesellschaft" macht er eine „Gesellschaft von klassisch geschulten Herren" und streicht die Bemerkung über die schlechte Aussprache des Französischen, um den Anschein zu erwecken, als ob Gurlitt nur von früheren Gymnasiasten spräche.

Gurlitt erzählt, daß er als Schüler von seinem Klassenlehrer eine Ohrfeige erhielt, weil er die Zeichnung eines Stieres in die Schule mitgebracht hatte. Der Lehrer hatte nämlich hinter dieser Zeichnung einen Spott auf seine Person gewittert. Auch für diese Ohrfeige macht Kellner die klassische Philologie, den armen Sündenbock, verantwortlich, obgleich bei Gurlitt weder ausgesprochen ist noch sich aus dem Zusammenhange ergibt, daß dieser Klassenlehrer ein Altphilologe war.

Aus dem Kapitel in Gurlitts Buch, das die preußischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900 behandelt, soll nach Herrn Kellner der Leser entnehmen können, „mit welchen Mitteln die Vertreter des Idealismus arbeiten". Auf der Konferenz von 1890 hätten die Philologen die vom deutschen Kaiser angeregte Reform der Gymnasien vereitelt und die Konferenz in ein Possenspiel verwandelt. Ich will nicht dabei verweilen, daß Gurlitt selbst für seine Darstellung S. 87 mit einem Hinweis auf ungenannte Gewährsmänner die Verantwortung ablehnt und daß Prof. Uhlig in der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium" 1906, Heft I, S. 66 sie in das Reich der schulpolitischen Mythologie verwiesen und in einigen Hauptpunkten schlagend widerlegt hat. Ich will nur auf das Verfahren hinweisen, durch das ein gegen einzelne Personen ohne Beweis und Gewähr erhobener Vorwurf zu einem Schimpf für die Gesamtheit der Philologen umgestaltet wird. Denn diese, den auserwählten Sündenbock, muß der Leser nach dem Zusammenhang unter den „Vertretern des Idealismus" verstehen.

In höchst ergötzlicher Weise verdreht Kellner am Schlusse seines Artikels Gurlitts Polemik gegen den Rechtschreibungsunterricht der Volksschule. „Unsere Volkserziehung", sagt Gurlitt, „befolgt eine Methode, als ob alle Deutschen für die Kanzlei bestimmt wären. Der grammatische, orthographische und kalligraphische Unterricht nimmt auf die wahren Lebensbedürfnisse unserer Bauern, die hinter dem Pfluge hergehen, und die Handwerker, die eine Maschine zu bedienen haben, viel zu wenig Rücksicht". Ich denke, es ist klar, daß hier von der Volksschule die Rede ist. Kellner aber weiß auch aus diesen Worten Gurlitts seinem Sündenbock, dem humanistischen Gymnasium, einen Strick zu drehen. Er glaubt den letzten, tiefsten Grund für die

„merkwürdige Erscheinung“ entdeckt zu haben, daß wir einer so belanglosen Fertigkeit, wie der Rechtschreibung unserer Muttersprache, so große Bedeutung beilegen. Worin liegt dieser tiefste Grund? Kellner sagt darüber wörtlich: „Kein Abzeichen, kein guter Ton, keine geheime Regel ist so geeignet, eine Klasse, eine Kaste von der anderen zu scheiden, wie eine sprachliche Eigenart, die man in jungen Jahren erwirbt. Die Sprache der Gymnasiasten ist das Schibboleth der höheren, der herrschenden Schichten, alle anderen Leute gehören zur elenden Plebs. Ist es nicht der Mühe wert, bis zum 18. Jahre die richtige Aussprache und Schreibung von Schibboleth zu lernen, wenn man damit solche Klassenvorrechte erlangt?“

Man höre und staune! Der tiefste Grund für die Hochschätzung der Orthographie liegt in dem Wunsche der herrschenden Schichten, sich von der elenden Plebs abzusondern. Schreiben denn nur die Gymnasiasten orthographisch und erkennen sich an diesem Schibboleth? Bringen es die Realschüler nicht so weit? Man wird zugeben müssen, daß uns Kellner den letzten, tiefsten Grund der „merkwürdigen Erscheinung“, genannt Rechtschreibung, schuldig geblieben ist. Aber auch hier ist es ihm gelungen, Gurlitts harmlose Worte zu einer gehässigen und aufreizenden Verdächtigung des Gymnasiums und seiner Zöglinge zu benutzen. Er insinuiert ihnen, daß sie alle anderen Leute zur elenden Plebs rechnen.

Hat man erst einmal den Sündenbock gefunden und ihn der öffentlichen Meinung aufgeschwätzt, dann kann man ihm leicht jeden Schimpf aufbürden und braucht vor keiner Unterstellung mehr zurückschrecken. Aber im Sinne der Wahrheit und Gerechtigkeit, in deren Dienst schließlich jede Wissenschaft, daher auch alle Philologie, mag sie alt oder neu heißen, steht, muß hiegegen entschieden Einspruch erhoben werden[1]).

Wien. H. von Arnim.

---

[1]) Wir tun es hier, weil die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblattes“ ihre anfängliche Zusage, einer Abwehr des von ihr gebrachten Angriffes ihre Spalten zu öffnen, nicht gehalten hat. Für die Ablehnung wurde geltend gemacht, daß mein Artikel persönliche Polemik enthalte. Ich habe mich aber nirgends in dem Artikel mit der Person Prof. Kellners befaßt. Ferner war ein Grund der Ablehnung, daß die Leser des „Neuen Wiener Tagblattes“ sich dafür nicht interessieren, „nicht mitgehen“ würden. Ich denke, wer mit der Unwahrheit und Entstellung eine Strecke „mitgegangen“ ist, darf sich die Mühe nicht verdrießen lassen, an der Hand der Wahrheit diese Strecke wieder zurückzugehen.

Zur geneigten Kenntnis.

Nach einer mit der Redaktion der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium, Organ des Gymnasialvereines", herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Oskar Jäger und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig getroffenen Vereinbarung erhalten jene Mitglieder unseres Vereines, welche einen Jahresbeitrag von mindesten 5 Kronen leisten, diese Zeitschrift vom Kalenderjahr ihres Beitritts an direkt von der Redaktion ohne besondere Berechnung zugesandt und werden dadurch zugleich Mitglieder des allgemeinen deutschen Gymnasialvereines. Soweit noch Exemplare vorhanden sind, erhalten sie auch über Wunsch die früheren Jahrgänge zu einem bedeutend ermäßigten Preise.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

— · —

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 2. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
II. Kustos Dr. S. Frankfurter: „Zeitungsstimmen zur Frage der Mittelschulreform". Eine Übersicht
III. Bericht über die außerordentliche Vereinsversammlung am 27. Oktober 1906
IV. Schulrat Dr. A. v. Leclair: „Antike Kultur und antike Sprachen". Eine Entgegnung
V. Eine Interpellation. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Sem
805
Y49m

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 18 1907

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 2. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
II. Kustos Dr. S. Frankfurter: „Zeitungsstimmen zur Frage der Mittelschulreform". Eine Übersicht
III. Bericht über die außerordentliche Vereinsversammlung am 27. Oktober 1906
IV. Schulrat Dr. A. v. Leclair: „Antike Kultur und antike Sprachen". Eine Entgegnung
V. Eine Interpellation. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Vorbemerkung.

Von dem Bestreben geleitet, die Mitglieder und die größere Öffentlichkeit über die Tätigkeit des Vorstandes auf dem Laufenden zu erhalten, eröffnet das vorliegende Heft ein „Tätigkeitsbericht des Vorstandes". Es schien das um so mehr geboten, als der Bericht über den Empfang des Vorstandes durch den Minister für Kultus und Unterricht den Anstoß zu einer lebhaften Erörterung der den Verein interessierenden Fragen in der Presse gab. Statt einer bloßen Aufzählung der so entstandenen Artikelflut folgt als Versuch, das angesammelte Material zu verarbeiten, eine Zeitungsschau. Den Hauptteil des Heftes füllt der Bericht über die durch jene Erörterung veranlaßte außerordentliche Vereinsversammlung, dem sich ein aus dem Oktoberhefte 1906 der „Zeitschrift für die österr. Gymnasien" mit freundlicher Bewilligung des Autors und der Redaktion in etwas erweiterter Form wiederholter trefflicher Aufsatz des Schulrates Prof. i. R. Dr. A. v. Leclair anschließt. Den Beschluß bildet die Abwehr gegen Angriffe auf den Verein in einer im Abgeordnetenhause eingebrachten Interpellation. Der Trauer des Vereines über das unerwartete Hinscheiden Wilhelm v. Hartels und das Ableben Otto Benndorfs sucht das folgende Blatt schlichten Ausdruck zu geben.

Dr. WILHELM R. v. HARTEL

Minister a. D.,
Vizepräsident der kais. Akademie der Wissenschaften.

Geb. am 28. Mai 1839 — gest. am 14. Januar 1907.

Sein unerwartetes Hinscheiden wird wie in allen Kreisen, die ihm nahestanden, auch in unserem Vereine mit lebhafter Teilnahme empfunden.

Die Gründung unseres Vereines hat er tatkräftig gefördert, seiner ferneren Entwicklung sein lebhaftes Interesse zugewandt, seine Veranstaltungen durch seine Anwesenheit geehrt und durch seinen Rat unterstützt. Wir glaubten auch für die Zukunft auf seine tätige Mitwirkung hoffen zu dürfen.

Diese Hoffnung ist mit ihm ins Grab gesunken.

Im Namen des Vereins hat das Präsidium ein Beileidsschreiben an die Hinterbliebenen abgesandt, ein Kranzgewinde an der Bahre des Verblichenen niederlegen lassen und der Leichenfeier angewohnt.

Wilhelm v. Hartel, dem erfolgreichen Forscher und Lehrer, dem eifrigen Förderer von Kunst und Wissenschaft, dem warmen und tatkräftigen Verteidiger des humanistischen Bildungsideals, bleibt in unserem Verein ein treues und dankbares Andenken gesichert.

Dr. OTTO BENNDORF

Sektionschef,
Direktor des österr. archäol. Institutes.

Geb. am 13. September 1838 — gest. am 2. Januar 1907.

Der Verein hat in dem verewigten hervorragenden Archäologen, dem der Wiener Antikenbesitz eine so große Mehrung, die Wissenschaft so bedeutende Förderung verdankt, nicht nur ein geschätztes Mitglied verloren, sondern beklagt es auch, auf die Mitwirkung eines Mannes verzichten zu müssen, der in so erfolgreicher Weise durch sein zündendes und belebendes Wort, vor allem durch die Tat der Vertiefung und Verlebendigung des klassischen Unterrichtes, durch Verwertung der Denkmäler die Richtung gewiesen hat.

Auch ihm wird unser Verein ein ehrendes Andenken bewahren.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Das Erscheinen des ersten Heftes der „Mitteilungen" gab dem Vorstand den willkommenen Anlaß, den kurz vorher ins Amt getretenen Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Gustav Marchet, offiziell im Namen des Vereines zu begrüßen, ihm bei diesem Anlaß ein Exemplar des ersten Heftes zu überreichen und die Ziele und Aufgaben des Vereines darzulegen. Der Zufall fügte es, daß einige Tage vorher der Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 20. Juni 1906, Z. 24756, veröffentlicht worden war, durch den betreffend die griechischen Schularbeiten in der VII. und VIII. Klasse der Gymnasien in provisorischer Weise angeordnet wurde, daß die schriftlichen Übersetzungen aus der Unterrichtssprache ins Griechische als Schularbeiten (Kompositionen) in Hinkunft zu entfallen haben, und daß an ihre Stelle durchweg Übersetzungen aus dem Griechischen in die Unterrichtssprache, drei in jedem Semester, entsprechend auf die einzelnen Konferenzperioden verteilt, treten sollten, und zwar aus dem Autor der Klasse oder, falls die Schüler sich mit ihm noch nicht genügend beschäftigt haben, aus dem Schriftsteller des vorangegangenen Semesters.

Der Empfang des Vorstandes fand durch Se. Exzellenz den Herrn Minister für Kultus und Unterricht Freitag den 13. Juli 1906 im Ministerzimmer des Abgeordnetenhauses statt und erbrachte durch den ganzen überaus freundlichen Verlauf den deutlichen Beweis, daß die Unterrichtsverwaltung und ihr neuer Chef den Bestrebungen des Vereines wohlwollend gegenüberstehen. Über den Empfang brachten die Wiener Tagesblätter einen mehr oder weniger ausführlichen Bericht, den wir hiermit folgen lassen:

„Der Unterrichtsminister Dr. Gustav Marchet empfing im Ministerzimmer des Abgeordnetenhauses eine Deputation des Vorstandes des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums", bestehend aus dem Präsidenten des Vereines, Reichsratsabgeordneten Grafen Stürgkh, dem Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter und den Vorstandsmitgliedern Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Hofrat Dr. Bormann und Dr. Hauler, Gymnasialdirektor Regierungsrat Dr. Thumser, Reichsratsabgeordneten Professor Bendel und Schriftsteller Dr. Zwey-

brück. Graf Stürgkh hob in seiner Ansprache hervor, daß der Vorstand den Zeitpunkt des Erscheinens des ersten Heftes der vom Verein herausgegebenen periodischen Publikation als willkommenen Anlaß benützte, um den Chef der Unterrichtsverwaltung zu begrüßen, da der Vorstand Wert darauf lege, im Interesse seiner Bestrebungen in innigen Kontakt mit der Unterrichtsverwaltung zu treten. Der Verein verfolge die zweifache Aufgabe, den Charakter des Gymnasiums durch Beibehaltung des Unterrichtes in beiden klassischen Sprachen zu erhalten und in diesen Unterrichtsgegenständen jene zeitgemäßen Reformen zu vertreten, die im Interesse dieses Hauptzieles als unerläßlich erscheinen. Den anderen Mittelschulgattungen, namentlich der Realschule, stehe der Verein nicht nur freundlich gegenüber, sondern er betone auch die Notwendigkeit ihrer Ausgestaltung. Das erste Ehrenexemplar der Vereinsmitteilungen überreichend, empfahl Graf Stürgkh dessen Inhalt der geneigten Würdigung des Ministers. Unterrichtsminister Dr. Marchet dankte den Herren für ihr Erscheinen und versicherte, daß er die Bestrebungen des Vereines um so mehr zu würdigen wisse, als er von der Wichtigkeit des Gymnasiums, aus dem er selbst ja hervorgegangen sei, und von der Bedeutung des Bildungsmittels der klassischen Sprachen tief überzeugt sei. Nichts liege ihm ferner, als etwa grundstürzende Änderungen an der Organisation unseres Mittelschulwesens, da er das Bestehen beider Gattungen, des Gymnasiums und der Realschule, für eine Notwendigkeit halte. Es freue ihn, daß auch der neue Verein auf diesem Standpunkt stehe, aber auch mit ihm übereinstimme, daß Reformen an beiden notwendig sind. Diese sollen in ruhigem, schrittweisen Vorgehen versucht werden. Als ein erster Schritt sei auch der jüngste Erlaß zu betrachten, der diese Tendenz der Unterrichtsverwaltung klar erkennen lasse. Auf die Frage, den Inhalt des überreichten Heftes betreffend, teilte Dr. Frankfurter mit, daß es außer der Vorgeschichte der Vereinsgründung, dem Berichte über die Gründungsfeier und dem bei diesem Anlaß gehaltenen Vortrage des Professors v. Arnim, auch mit Rücksicht auf die Absicht, diese Mitteilungen, die in zwanglosen Heften erscheinen sollen, allmählich zu einem weiteren Aufsatz enthalte. Er lenkte besonders die Aufmerksamkeit des Ministers auf den darin mitgeteilten „Tätigkeitsbericht des Vorstandes", aus dem hervorgehe, daß sich der Vorstand bereits mit bestimmten Fragen beschäftigt habe — allerdings ohne bis jetzt zu bestimmt formulierten Beschlüssen gelangt zu sein — so mit der Frage der Ausgestaltung der Realschule und der Lösung der Berechtigungsfrage für das Universitätsstudium, der Einführung einer modernen Sprache in den Lehrplan des Gymnasiums und, was dem Verein die Hauptsache ist, der Frage der weiteren Verlebendigung des altsprachlichen Unterrichtes. Im Interesse dieser Frage sei ein Fragebogen ausgearbeitet worden, den er dem Minister überreichte.

Professor v. Arnim betonte, daß der Verein nachdrücklich die Beibehaltung der griechischen Sprache im Lehrplan des Gymnasiums vertrete, weil er überzeugt sei, daß ohne sie humanistische Bildung unmöglich sei. Der Verein nehme daher gegen jene Bestrebungen Stellung, welche durch Ausschaltung des Griechischen zu einer einheitlichen Mittelschule zu gelangen suchen. Der Minister versicherte, daß auch er diese Überzeugung hege und er bemerkte insbesondere, daß die neue Verordnung keinesfalls der Anfang sein solle, den griechischen Unterricht aus dem Lehrplan zu entfernen. Der Erlaß sei zwar, trotz Zustimmungen aus Elternkreisen, manchen nicht radikal genug gewesen, allein dem Ministerium liegen eben grundstürzende Absichten ferne. Auf die Frage über den Eindruck des Erlasses auf die Mitglieder des Vereines erklärte Regierungsrat Thumser, daß der Erlaß gerade durch seinen provisorischen Charakter einen guten Eindruck gemacht habe, wünschte aber, daß während des Provisoriums es auch jenen Lehrern, die sich davon besonderen Erfolg versprechen, gestattet sei, im jetzigen Ausmaß auch die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische beizubehalten, damit Erfahrungen gegen Erfahrungen stehen. Nach einer ebenso eingehenden als anregenden Erörterung der Einzelheiten dieses Erlasses schloß der Minister mit der neuerlichen Versicherung, daß er die Bestrebungen des Vereines von seinem Standpunkt mit regem Interesse verfolge und gerne bereit sein werde, den schätzenswerten Anregungen des Vereines sorgfältige Würdigung angedeihen zu lassen. Zum Schluß dankte der Vereinspräsident für die liebenswürdige Aufnahme, vor allem für die Bereitwilligkeit, mit dem Verein steten Kontakt zu suchen und zu erhalten und versicherte, daß der Verein mit besonderer Befriedigung bereit sein werde, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen."

Dieser Bericht und der vorerwähnte Erlaß gaben den Anstoß zu einer auffallend lebhaften Diskussion zunächst in den Wiener Tageszeitungen, dann auch in den größeren Provinzblättern über Fragen der Mittelschulreform, über die der unten (S. 12) folgende Aufsatz eine raisonnierende Übersicht zu geben versucht. Wenn nun auch, wie daraus ersichtlich ist, die gegnerischen Stimmen nicht unerwidert blieben und in der Tagespresse selbst die Abwehr gegen grundstürzende Ansichten erfolgte, hielt es dennoch der Vorstand für seine Pflicht, im Sinne des § 2 der Vereinssatzungen, der als Aufgabe des Vereines die Aufklärung der Öffentlichkeit bezeichnet, eine Versammlung behufs Stellungnahme des Vereines zur prinzipiellen Frage zu veranstalten. Nach § 7 der Satzungen konnte diese Versammlung nur eine außerordentliche sein. Indem über Zweck der Versammlung und ihren Verlauf auf den unten folgenden eingehenden Bericht (S. 32) verwiesen wird, sei hier nur kurz bemerkt, daß im allgemeinen die Tagesblätter nah und fern objektiv darüber berichteten. Nur in einigen Blättern, die sich, ohne vom Verein, dem jede gegnerische Tendenz

gegen eine andere Schulgattung (als das Gymnasium) ferne liegt, oder durch die Versammlung selbst, in der eine solche Tendenz gleichfalls nicht zutage trat, dazu veranlaßt worden zu sein, sich künstlich in eine solche gegnerische Stellung versetzen, sind entstellende Berichte und höhnische Glossierungen einzelner aus dem Zusammenhang gerissener Äußerungen erschienen, die eine Diskussion an dieser Stelle als zwecklos erscheinen lassen, so in der „Wage" vom 3. November v. J., in der Nr. 6, 7 der Korrespondenz „die Schulreform" und in einem Artikel „Die Realschule" des Abgeordneten Realschulprofessors L. Erb im „Wiener Deutschen Tagblatt" vom 2. und 9. Dezember (der erste Teil auch wiederholt im Steyrer „Alpenboten" vom 8. Dezember v. J.).

Man sollte doch glauben, daß mindestens die Bedeutung und wissenschaftliche Qualifikation der Männer, die in unserer Versammlung über so ernste Fragen das Wort ergriffen haben, auch Gegnern ihrer Ansichten die Verpflichtung auferlegen, von ihnen mit Ernst und Würde behandelt zu werden. Der Vorstand wird sich durch das Vorgehen solcher Gegner nicht beirren lassen, auf der Bahn sachlicher Behandlung so wichtiger Fragen zu bleiben.

Die reiche Literatur, die so zutage gefördert wurde, und die Erkenntnis ihrer Wichtigkeit im Hinblick auf die mitunter wertvollen Anregungen, die auch jene Zeitungsstimmen enthalten, deren wesentlicher Inhalt aus prinzipiellen Gründen vom Verein abgelehnt werden muß, enthalten, ließ den Vorstand die Notwendigkeit erkennen, dieses Material tunlichst vollständig zu sammeln und für momentane und spätere Verwertung für die Zwecke des Vereines und für die Forschung aufzubewahren. Deshalb hat der Vorstand mit dem Zeitungsunternehmen „Observer" ein Abkommen getroffen, das ihm die Gewähr bietet, nicht nur das inländische, sondern im Hinblick darauf, daß heute auch allenthalben außerhalb Österreichs ähnliche Fragen im Vordergrunde der öffentlichen Diskussion stehen, auch das fremdländische (und zwar nicht nur in deutscher Sprache verfaßte), wie für den Tag bestimmte, so meist mit dem Tag vergehende Material gesammelt zu erhalten. Es sei auch an dieser Stelle namens des Vorstandes dem Leiter dieses trefflich organisierten Unternehmens, Herrn V. v. Klarwill, für sein äußerst koulantes und weitgehendes Entgegenkommen Dank und Anerkennung gezollt und besonders hervorgehoben, daß sich dieses Material nicht auf die Ausschnitte aus Tagesblättern beschränkt, sondern auch auf wertvolle, nicht leicht zugängliche Zeitschriftenaufsätze erstreckt. Der Vorstand hat beschlossen, ein besonderes Archiv dieser Literatur anzulegen, das durch Schriften, die als Widmungen der Verfasser dem Verein zugingen, so „Gedanken und Vorschläge zu einer zeitgemäßen Reform des humanistischen Gymnasiums" von Prof. Ant. Malferteiner (Brünn, Irrgang, 1906), „Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre" von Prof. Dr. Kamillo Huemer (Wien, Fromme, 1907), „Einige Betrachtungen über den ärztlichen Beruf, zugleich ein Bei-

trag zur Frage der Vorbildung zum medizinischen Fakultätsstudium" von Prof. Dr. Alexander Fränkel (Wien, Braumüller, 1907), eine wertvolle Bereicherung erhielt.

Die im ersten Heft mitgeteilten Beratungen in dem zur Vorbereitung von Reformvorschlägen (vgl. Heft I, S. 41) bestellten Subkomitee haben ihren Fortgang genommen. Als Ergebnis des dort erwähnten Fragebogens, der sich die Ausgestaltung und Verbesserung des altklassischen Sprachunterrichtes zum Ziele setzt, ist ein so reiches Material, darunter einige ausführliche Elaborate, eingelaufen, daß seine Verarbeitung geraume Zeit in Anspruch nimmt. Aber über diesen nächsten Zweck hinaus hat das Komitee eine Reihe von organisatorischen Fragen durchberaten. Da nur wirklich ausgereifte Vorschläge den Behörden und der Öffentlichkeit übergeben werden können, hält es der Vorstand für verfrüht, hier bereits nähere Mitteilungen darüber zu machen. Es besteht die Absicht, in Ergänzung der außerordentlichen Versammlung, über die der Bericht S. 32 folgt, zu gelegener Zeit eine zweite Veranstaltung folgen zu lassen, in der die Gesichtspunkte, von denen der Verein bei seinen Reformbestrebungen sich leiten lassen will, mitgeteilt werden sollen.

Auch diesmal kann von einigen erfreulichen Tatsachen Kenntnis gegeben werden. Die Anzahl der Mitglieder ist in stetigem, wenn auch langsamem Anwachsen, und zwar nicht nur in Wien selbst, sondern aus allen Teilen des Reiches, ja auch aus Ungarn begriffen. Aber das Interesse für den Verein und seine Bestrebungen ist nicht auf die österreichisch-ungarische Monarchie beschränkt. Die Verbindung mit dem allgemeinen Deutschen Gymnasialverein wurde gelegentlich der in Berlin am 3. Juni v. J. abgehaltenen XIV. Jahresversammlung, auf der unser Verein durch zwei Vorstandsmitglieder, Gymnasialdirektor Regierungsrat Dr. Thumser und Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter und ein auswärtiges Mitglied, Landesschulinspektor Dr. Loos, vertreten war, enger geknüpft. Der Schriftführer begrüßte den Gymnasialverein im Namen unseres Vereines und machte in einer längeren im „Humanistischen Gymnasium", XVII. Jahrg. (1906), S. 139 wiedergegebenen Ansprache nähere Mitteilungen über unseren Verein, worin er auch den Beschluß des Vorstandes zur Kenntnis brachte, daß der Wiener Verein als solcher dem Deutschen Gymnasialverein als Mitglied beitrete. Der Jahresbeitrag wurde dann vom Vorstande mit 20 Mark festgesetzt und vereinbart, daß jene unserer Mitglieder, die uns einen Jahresbeitrag von mindestens 5 *K* leisten, dadurch auch Mitglieder des Deutschen Gymnasialvereines werden und dessen Zeitschrift, „Das humanistische Gymnasium", ohne besondere Berechnung erhalten.

Als besonders erfreuliches Zeichen des Interesses, dem nicht nur unser Verein, sondern auch unsere „Mitteilungen" begegnen, sei noch mitgeteilt, daß die in Stockholm erscheinende Zeitung „Vårt Land" vom 19. Oktober 1906 in einem Aufsatz „Bildningsvärdel af

undervisningen igrekiska" (= Bildungswert des griechischen Unterrichtes) ein eingehendes Referat über den Vortrag Prof. v. Arnims brachte, und daß der Philologische Verein in Schweden, wohl dadurch veranlaßt, 300 Exemplare unseres ersten Heftes bestellt hat; da so viele nicht mehr zur Verfügung standen, konnte diese Bestellung von der Verlagsfirma nur schwer erledigt werden. Schließlich sei noch erwähnt, daß unsere außerordentliche Versammlung auch in Belgien ein freundliches Echo gefunden hat.

II.

Zeitungsstimmen zur Frage der Mittelschulreform.

Eine Übersicht von Kustos Dr. Frankfurter.

Wie bereits S. 9 bemerkt worden ist, gaben der Bericht über den Empfang durch den Unterrichtsminister und der Erlaß, betreffend die griechischen Arbeiten, den Anstoß zu einer im vergangenen Sommer lebhafter als sonst in den Wiener Tagesblättern geführten Erörterung der Fragen der Mittelschulreform, die, wie es in der Natur der Sache liegt, zum größten Teile gegen das Gymnasium gerichtet war. Mehr oder weniger wurde auch der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" von Freund und Feind in die Debatte gezogen. Deshalb sei an dieser Stelle, zugleich um die Leser über diese Zeitungsartikel, die als Stimmungsäußerungen jedenfalls Beachtung verdienen, zu orientieren, eine Übersicht gegeben, die im allgemeinen sich auf die Zeit bis zu der unten (S. 32) zu besprechenden und durch sie veranlaßten außerordentlichen Vereinsversammlung beschränkt. Von einer eingehenden Würdigung, die zumeist eine Abwehr sein müßte, kann hier wohl abgesehen werden; doch sollen jeweilig einige naheliegende Erwägungen kritischer Natur Raum finden.

Den Reigen eröffnete Reichsratsabgeordneter Professor Dr. Otto Steinwender mit drei im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 27. Juli, vom 31. Juli und vom 2. August veröffentlichten Artikeln, von denen der erste unter dem Titel: „Weg mit dem Stachelzaun!" einem Schlachtrufe gleich gegen den klassischen Unterricht an den Gymnasien überhaupt und gegen unseren Verein, der ihn zu erhalten und auszugestalten sich zur Aufgabe gestellt hat, im besonderen die Forderung erhebt, den obligaten Unterricht im Griechischen zu beseitigen. „Nicht Neuregelung des griechischen Unterrichtes verlangen wir, auch nicht Einschränkung, sondern Abschaffung. Wir gehen sogar so

weit, diese Abschaffung dem nächsten Parlament des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes als eine seiner zeitgemäßesten und spruchreifsten Aufgaben zuzuweisen." Da Steinwender selbst klassischer Philologe ist und ehemals Gymnasiallehrer war — es sind allerdings fast zwei Decennien vergangen, seit er dem praktischen Lehramt durch seine politische Tätigkeit entrückt ist (nebenbei bemerkt rühmen seine Schüler noch nach so viel Jahren seinen erfolgreichen Unterricht gerade im Griechischen) — mußten seine Ausführungen, die wenigstens den Wert einer klaren unumwundenen Kriegserklärung haben, einen gewissen Eindruck machen. In dem zweiten Artikel „Von der Abstraktion zur Anschauung" tritt er dafür ein, daß das Französische als obligater Gegenstand gelehrt werde, daß ferner die Muttersprache, Zeichnen und körperliche Übungen an erster Stelle stehen müßten. In dem dritten Artikel endlich „Produktive Berufe" behandelt er die Berechtigungsfrage und wendet sich mit guten Gründen dagegen, daß „fast für alle Beamtenposten, seien sie noch so bescheidener Natur, der Staat die Absolvierung einer vollständigen Mittelschule verlangt", ja daß „sogar für eine Unterbeamtenstelle vier Mittelschulklassen die regelmäßige Voraussetzung bilden". Man sieht, es werden hier einerseits Fragen berührt, die berechtigt sind und auch unseren Verein beschäftigen, andrerseits allerdings Behauptungen und Forderungen aufgestellt, die ihn zur schärfsten Abwehr veranlassen müssen. Denn zur Beseitigung des Griechischen im ersten Artikel gesellt er im dritten auch die des Lateinischen, nur daß er dafür aus praktischen Gründen eine dilatorische Behandlung gestattet und die Erfüllung dem 21. Jahrhundert zu überlassen geneigt ist. Vornehmlich wegen seiner Stellung zum klassischen Unterricht im allgemeinen und zum Griechischen im besonderen weckte Steinwenders erster Artikel starken Widerspruch, zunächst im „Neuen Wiener Tagblatt" selbst. Es erschien am 4. August eine ausführliche Zuschrift des Direktors des Tetschener Realobergymnasiums, Dr. Anton Schlosser, die unter dem Titel: „Behalten wir doch den Stachelzaun!" gegen Steinwenders Radikalismus Einspruch erhob und gleichzeitig für den in Tetschen eingeführten Lehrplan eine Lanze einlegte. Am 13. August brachte dasselbe Blatt im „Feuilleton" einen Aufsatz Dr. Adolf Kapraliks, „Wozu studiert man Latein und Griechisch?", der in Form eines Gespräches zwischen einer Frau und einem Professor diese Frage behandelt. Der Autor tritt mit überzeugenden Gründen für die Beibehaltung des Lateinischen und Griechischen am Gymnasium und für die Zulassung der absolvierten Realschüler zum Universitätsstudium ein. Gegen den ersten Artikel Steinwenders richtete sich auch die Zuschrift eines Schulfreundes, betitelt „Der griechische Sprachunterricht im Gymnasium" des „Wiener deutschen Tagblatts" vom 1. August. Sie weist darauf hin, daß jener Artikel berechtigtes Aufsehen schon mit Rücksicht auf die fachmännische Zuständigkeit des Autors erregen, daß aber dagegen

Stellung genommen werden müsse, weil in ihm so viel Falsches mit Wahrem gemengt sei, daß es notwendig scheine, in dieser Hinsicht einmal Klärung zu verschaffen. Der „Schulfreund" wendet sich hauptsächlich gegen die ungeheuerliche Behauptung Steinwenders, „der griechische Unterricht beeinträchtige die Kenntnis des griechischen Altertums", und tritt für eine Reform des „petrifizierten" Universitätssystemes mit der Forderung ein, es sei den Absolventen der Realschulen und der Lehrerbildungsanstalten bedingungslos das Universitätsstudium freizugeben. Dabei macht er die Bemerkung, so wertvoll die Kenntnis der französischen und englischen Sprache immerhin sein mögen, das Lateinische und Griechische zu ersetzen, sei weder die eine noch die andere Sprache in der Lage. „Man möge nur einmal einen Vergleich zwischen dem Bildungsniveau eines absolvierten Gymnasial- und eines absolvierten Realschülers anstellen, so wird man sofort den großen Unterschied empfinden, welcher zwischen humanistischer und realistischer Bildung existiert."[1])

Obwohl grundsätzlich den Steinwenderschen Aufsätzen beipflichtend tritt der derzeitige Rektor der Czernowitzer Universität, Prof. Dr. Eugen Ehrlich, der in einem großen, am 14. und 16. August im „Neuen Wiener Tagblatt" veröffentlichten Aufsatz ernste und höchst beachtenswerte Erwägungen über „die Überfüllung der gelehrten Berufe" und die großen wirtschaftlichen Schäden, die sie im Gefolge hat, anstellt, entschieden für die Erhaltung des Gymnasiums ein. Er sagt: „Wir werden immer eine Mittelschule brauchen, die es sich zur Aufgabe stellt, die Fähigkeit zum abstrakten Denken und zum Verständnisse der Vergangenheit zu entwickeln. Und wir werden immer eine Mittelschule brauchen, die ein Geschlecht erzieht, das das Wertvollste von der Gedankenwelt, die bereits verschwindet, den Männern der Tatsachen und der Geschäfte, die da kommen werden, übermittelt. Nur das, was das Gymnasium heute ist, eine allgemeine Bürgerschule, darf es nicht bleiben." Er wünscht daher eine bedeutende Verminderung der Gymnasien und wendet sich dagegen, daß die Absolvierung der Mittelschulen und der Universität als Voraussetzung für die Erlangung von Beamtenstellen auch dort gelte, wo die dadurch erlangten Kenntnisse zwecklos, ja sogar hinderlich sind. Wenn nun Ehrlich auch stark übertreibend, das Gymnasium als den Hauptschuldigen an der heutigen Überwucherung des Beamtentums bezeichnet, so geht doch aus seinen ganzen Ausführungen hervor, daß er damit nicht das Gymnasium als solches meint, sondern den Umstand, daß das Gymnasium nach Lage der Dinge tatsächlich die Bildungsschule nicht nur aller sein muß, die einen „gelehrten" Beruf ergreifen, sondern auch jener, die die Beamtenlaufbahn ein-

[1]) Gegen Steinwenders Radikalismus wendet sich auch der am 18. November in der „Neuen Freien Presse" erschienene Artikel Prof. H. v. Arnims „Für das humanistische Gymnasium".

schlagen, und daß besonders in Österreich die produktiven Berufe in den Fragen der Erziehung und der Berufswahl geringeren Anwert haben. Die Berechtigung der dadurch erzeugten Mißstände würdigen aber vollauf die Freunde des humanistischen Gymnasiums; sie werden daher in dieser Hinsicht einen Wandel in den Ansichten der Eltern, in der Schulorganisation und dem Berechtigungswesen freudig begrüßen.

Übertrumpft werden Steinwender und Ehrlich durch den Gmundener Gymnasialprofessor Dr. Hans Kleinpeter, einen bekannten Gegner der heutigen Mittelschule überhaupt, des Gymnasiums und zumal der klassischen Philologie im besonderen. „Die Schäden der klassischen Bildung" betitelt sich ein Aufsatz Kleinpeters im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 12. September[1]), dessen Inhalt und Tendenz schon durch die Überschrift gekennzeichnet werden. Obwohl es nicht Aufgabe dieser Übersicht ist, an den einzelnen Aufsätzen Kritik zu üben, so kann doch die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß es schade ist, daß Raumrücksichten es nicht gestatten, diesen Aufsatz und die in verschiedenen Provinzblättern erschienenen Aufsätze Kleinpeters — denn dieser Nachtreter L. Gurlitts entwickelt eine erstaunliche Fruchtbarkeit in seinen geradezu von fanatischem Hasse erfüllten Artikeln gegen das humanistische Gymnasium — hier ganz zu veröffentlichen. Denn diese Artikel gehören zu jenen Pamphleten, die nach Friedrich dem Großen es verdienen, niedriger gehängt zu werden. Allerdings muß man diese Artikel mit kritischen Augen lesen und darf sich von den einzelnen richtigen Bemerkungen, die sie enthalten, in seinem Urteil nicht beirren lassen. An dieser Stelle müssen wir uns jedoch darauf beschränken, zur Charakteristik der Kampfweise Kleinpeters nur einige seiner Behauptungen anzuführen.

In dem erwähnten Aufsatz spricht er dem sprachlichen Unterricht einen wesentlichen Wert in didaktischer Hinsicht überhaupt ab, die Beschäftigung mit Philologie führt, meint er weiter, dazu, auf allerhand Kleinigkeiten zu großes Gewicht zu legen; sie wirke aber nicht nur auf die Schüler, sondern auch auf die Lehrer und die ganze Methode des Unterrichtes hemmend. Die schädlichen Wirkungen zeigen sich darin, daß unsere Gymnasiasten, je höher hinauf, desto unbrauchbarer für die Naturwissenschaften werden und ihnen oft jedes Verständnis für sie abgehe, während sie auf der Unterstufe meist reges Interesse und entsprechendes Verständnis der Sache entgegenbringen. Kleinpeter übersieht hier merkwürdigerweise den großen Unterschied in Lehrstoff und Methode auf den beiden Stufen. „Ähnliche Beobachtungen kann man an ausgebildeten Philologen oder Juristen machen. Sie stehen der Natur meist völlig verständnislos gegenüber; es fehlt ihnen vor allem die Achtung vor den Tatsachen. Sehr gut kann man letzteres auch an Philosophen mit philologischer

---

[1]) Wiederholt in der Troppauer „Freien Schlesischen Presse" vom 30. September.

Vorbildung beobachten." Und das behauptet ein Mann, der in Ernst Mach seinen Lehrer verehrt und wissen muß, daß die Männer, denen wir den größten Aufschwung in den Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert verdanken, zumeist die von Kleinpeter als so schädlich bezeichnete philologische Vorbildung besaßen. Ist es notwendig, hier erst Namen zu nennen und durch Männer wie Helmholtz, Virchow, Billroth den Widersinn dieser Behauptung zu erweisen? Und den Philologen, deren Methode, nicht zum geringsten deshalb, weil sie die Beobachtung der Tatsachen aufs schärfste und methodischeste ausgebildet haben, den Siegeslauf durch alle Geisteswissenschaften beschieden war, fehlt die Achtung vor den Tatsachen! Wahrlich *difficile est satiram non scribere!*

Daß das oben ausgesprochene Urteil über Kleinpeters Artikel berechtigt ist, möge eine kleine Auslese von *Dicta* Kleinpeteri beweisen, die wir — in diesem Falle die Grenzen dieser Zeitungsschau etwas erweiternd — einigen weiteren Artikeln entnehmen.

In der „Wage", die in fortlaufender Numerierung seit längerer Zeit Artikel zur Schulreform veröffentlicht, die mit seltener Ausnahme in gehässigster Form gegen das Gymnasium gerichtet sind, erschien als Nr. XIV am 13. Oktober ein Artikel Kleinpeters. Er begrüßt als Etappe auf dem Wege zur Schulreform die vom Unterrichtsminister Dr. Marchet in Beantwortung einer Interpellation am 25. September gegebene Antwort, die eine Enquete in Aussicht stellt. Kleinpeter erörtert kurz die Ziele, die sich diese Enquete werde zu setzen haben: „Worauf es ankommen wird, ist vor allem die Erkenntnis, daß unser ganzes Schulsystem auf falscher Grundlage aufgebaut ist und sehr minderwertige Ideale mit einem übertriebenen Aufwand an Anstrengung verfolgt". Im weiteren Verlauf wird ein Ausspruch Goethes in einem Gespräch mit Eckermann vom 10. Januar 1825 für die Überflüssigkeit des Studiums der lateinischen und griechischen Sprache verwertet. Er fährt dann fort: „Seit Goethe und durch Goethe haben auch die klassischen Literaturen für uns bedeutend an Wert verloren. Wir sind keine so armen Schlucker mehr, wie vor hundert Jahren, daß wir Ursache hätten, bei den Alten in die Schule zu gehen, was freilich bei Goethe noch einen Sinn hatte. Mehr noch als zu seiner Zeit gilt heute das Wort: ‚Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht.'[1]) Ich erwähne das nur, damit sich niemand geniert, sich von den Philologen als ‚Banause' anflegeln zu lassen: man ist da in guter Gesellschaft." Nun ich denke, Goethe würde sich in aller Entschiedenheit dagegen verwahren, daß sich Herr Kleinpeter an seine Rockschösse hängt. Die von Kleinpeter angeführte Stelle Goethes ist durchaus nicht gegen das Studium der lateinischen und griechischen Sprache als solches gerichtet und wie Goethe über die Schriften der Alten ge-

[1]) Siehe die Bemerkung dazu auf S. 78.

dacht hat, ist ja bekannt genug. Aber wir wollen hier nur an die Mahnung Goethes erinnern: „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis unserer höheren Bildung bleiben" und darauf hinweisen, daß Goethe in einem Gespräche mit Eckermann vom 1. April 1827 besonders eindringlich mahnt:[1]) „Man studiere Molière, man studiere Shakespeare, aber vor allen Dingen die alten Griechen und immer die Griechen" und auf den Einwand Eckermanns, daß das Studium der Schriften des Altertums wohl für hochbegabte Naturen unschätzbar sei, im allgemeinen scheine es aber auf den persönlichen Charakter wenig Einfluß zu haben, bemerkt: „Dagegen ist nichts zu erinnern, aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß das Studium der Schriften des Altertums für die Bildung eines Charakters überall ohne Wirkung wäre. Ein Lump bleibt freilich ein Lump und eine kleinliche Natur wird durch einen selbst täglichen Verkehr mit der Großheit antiker Gesinnung um keinen Zoll größer werden. Allein ein edler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeit künftiger Charaktergröße und Geisteshoheit gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertrauten Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Größe heranwachsen." Solche Stellen, die sich leicht mehren ließen, sollten wohl Goethe vor dem Mißbrauch, der mit seinem Namen von den radikalen Schulreformern getrieben wird, schützen.

Wir können es uns aber nicht versagen, noch einige Stellen aus jenem Aufsatz hierherzusetzen: „Auf dem Gebiete der Kunst", sagt Herr Kleinpeter weiter, „ist das Dogma von der Unübertrefflichkeit altklassischer Kunst längst überwunden und die Nachahmung ihrer Muster als Stümperei erkannt; eine Wissenschaft in modernem Sinne haben die Alten überhaupt nicht gekannt und nennenswerte Leistungen nur auf astronomischem, mathematischem und historischem Gebiete aufzuweisen. In den Kreisen der Philologen herrscht darüber freilich die krasseste Unwissenheit. Ich zitiere nur den berühmten Wiener Gelehrten Hofrat Theodor Gomperz, der noch dazu einer der ersten Historiker der Philosophie ist; er äußerte sich bei der Mittelschulenquete der „Wage" 1898 wie folgt: ‚Unsere so viel gerühmte hochgepriesene Naturwissenschaft ist ausschließlich griechischen Ursprunges! Es ist nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, um anzunehmen, daß wir ohne diese vorangegangene Kultur Griechenlands heute höher stünden als die Ägypter, Assyrer oder Mexikaner, die dieses, man möchte sagen, wunderbar glücklichen Zufalles der Weltgeschichte, daß einmal ein Genievolk aufgetreten ist, entbehrt haben.' Daran ist auch nicht ein Wort wahr, die Griechen hatten

[1]) Siehe die Bemerkung dazu auf S. 78.

keine Ahnung von naturwissenschaftlicher Denkweise und der Wiener Gelehrte hat sie offenbar noch heute nicht, sonst wäre ein solcher Unsinn aus dem Munde eines Historikers undenkbar." Ist es notwendig, die Insolenz und krasse Unwissenheit dieser kühnen Behauptungen zu erweisen und paßt auf sie nicht die oben gegebene Charakteristik?

In einem Artikel „Die Ziele der Schulreform" im „Salzburger Volksblatt" vom 22. November, worin Kleinpeter ebenso wie sonst von theoretischen und praktischen Erwägungen ausgehend die Notwendigkeit der von ihm vertretenen Schulreform darlegt, kommt folgende, der Klassikerlektüre gewidmete Stelle vor: „Ferner wirkt auf unseren Schulen noch immer der alte Irrtum der antiken Ethik nach, daß die Tugend lehrbar sei, während doch die Erfahrung, fast könnte man sagen täglich und stündlich lehrt, daß die schönsten Lehren nichts nützen. Von ähnlich geringem Wert ist auch der sittlich bildende Einfluß der Lektüre, wobei noch zu berücksichtigen kommt, daß es entgegen den ständigen Versicherungen der Philologen hier mit der Idealität zuweilen so recht schlecht bestellt ist. Homer, Caesar, Livius, Herodot sind unter Umständen wohl geeignet, der angeborenen Rauflust — insbesondere der alpenländischen Jugend — neue Nahrung zuzuführen. Überhaupt sollen aus allgemeinen pädagogischen Gründen alle militärischen Schriftsteller, mögen sie nun Caesar oder auch Homer heißen, verbannt bleiben. Bezüglich des letzteren ist diese Forderung schon von Platon, also zur Blütezeit altgriechischen Geisteslebens, gestellt worden". — Ich habe mich nicht auf das eigentliche köstliche Dictum beschränkt, sondern die ganze Stelle, soweit sie nur irgendwie hierher gehören kann, ausgeschrieben, um nicht den Einwand zu erwecken, das Dictum sei aus dem Zusammenhang gerissen. Muß man aber dazu einen Kommentar geben? Ich denke, er ist überflüssig. Man könnte höchstens fragen, wie es dann mit dem Nibelungenlied, mit Goethes Götz, mit Schillers Wallenstein, um nur einiges zu nennen, zu halten ist. Es sei nur bemerkt, daß dasselbe Blatt am 28. November aus der Feder des Salzburger Gymnasialprofessors Dr. K. Huemer einen trefflichen Artikel „Homer, ein militärischer Schriftsteller" brachte, der in eingehender Weise, abgesehen von der Widersinnigkeit des Kleinpeterschen Ausspruches, das Unberechtigte der von ihm vertretenen Schulreform darlegt und zeigt, in welcher Richtung sich die berechtigte bewegen müßte.

Das „Salzburger Volksblatt" vom 4. Dezember brachte wieder einen Artikel Kleinpeters „Unsere Geistesfürsten über unsere Schulen", worin ein Ausspruch Goethes, einige Äußerungen Herders, Rückerts, Adolf Pichlers gegen unsere Schulen, vornehmlich gegen den altklassischen Sprachunterricht mobil gemacht werden. Der Artikel schließt ganz unvermittelt (der folgende Satz steht in keinem inneren Zusammenhange mit dem vorhergehenden): „Wenn aber jemand daher kommt und in der Manier eines Beschwichtigungs-

hofrates eine moderne Sprache für Gymnasien und Latein für die Realschule vorschlägt, so antworte ich ihm: ‚Lieber Herr, Sie sind ein Barbar, und wenn Sie sich noch so viel auf Ihre humanistische Bildung einbilden.' *Risum teneatis amici!* — Übrigens sei auch mitgeteilt, daß dasselbe Blatt am 11. Dezember einen Artikel Professor Huemers „Herder und das neue humanistische Gymnasium" brachte, worin in überzeugender Weise das völlig Unberechtigte und Unkritische des Verfahrens, Herder für die moderne radikale Schulreform auszunützen, nachgewiesen wird. Natürlich ist das weder eine Erfindung Kleinpeters noch des Hofrates Dr. Theodor Fuchs, der die von Kleinpeter zitierten Stellen in „einem Aufsatz, der im nächsten Heft der „Schulreform" veröffentlicht werden soll", ihm geliefert hat, sondern ein Lieblingsthema der „deutschen" Schulreformer (vgl. die Schrift Achim von Winterfelds „Gesunde Jugenderziehung, Schulreform und Herder als ihr Vorkämpfer", besprochen in „Päd. Zeit" vom 14. Dezember), deren Organe die Friedrichshagener „Blätter für deutsche Erziehung" und der seit kurzem erscheinende „Deutsche Frühling. Neudeutsche Monatsschrift für Erziehung und Unterricht in Schule und Haus", sind.

Im Gegensatze zu dieser unerquicklichen Schriftstellerei Kleinpeters sei hervorgehoben, daß dieser überaus schreiblustige Mann, wenn er will, auch streng sachlich ohne Seitensprünge schreiben kann, wie der in den Rahmen dieser Übersicht nur mit Rücksicht auf die allgemeinen Gesichtspunkte gehörige Aufsatz „Die Reform unserer Mittelschule" in der „Österreichischen Rundschau", Bd. VIII, Heft 96 und 97, beweist, den man mit Interesse lesen wird, wenn man auch den hier wie sonst begegnenden Ansichten nicht durchweg beitreten kann. Neues enthält er nicht. Kleinpeter wiederholt, was er schon sonst dargelegt hat.

Nach dieser Abschweifung, die zeigen kann, wie wenig ernst man eigentlich einen Mann wie Kleinpeter trotz oder wegen seiner Vielschreiberei nehmen darf, setze ich die unterbrochene Übersicht fort. Auch im „Neuen Wiener Tagblatt" selbst wurden Stimmen gegen Kleinpeter laut. So erschien am 16. September ein Artikel Prof. Dr. Siegfried Meklers „Nochmals die Schäden der klassischen Bildung" und am 21. September ein Aufsatz des Hofrates Prof. Dr. F. Lentner in Innsbruck „Die antike Klassizität in ihrer Stellung zur Gegenwart", von denen der erste die Aufstellungen Kleinpeters in sachlicher, hie und da sarkastischer Kritik zu widerlegen unternahm, der zweite besonders wertvoll dadurch ist, daß hier ein hervorragender Straf- und Völkerrechtslehrer und geschätztes Mitglied unseres Vereines den Wert und die Bedeutung der klassischen Bildung auch in unserer Zeit darlegte.[1]) Schließlich nahm Abgeordneter Dr. Steinwender selbst nochmals das Wort, um in einem Artikel „Ego

[1]) Auch gegen Kleinpeter wendet sich in glücklicher und überzeugender Polemik der S. 14 Anm. erwähnte Artikel Prof. v. Arnims.

vero censeo. Noch einmal das Griechische" (25. September) seinen Standpunkt genauer zu präzisieren; tatsächlich bedeutet der Schlußartikel, obwohl er seinen prinzipiellen Standpunkt dem Griechischen gegenüber aufrecht zu halten sucht, einen gedeckten Rückzug.

Eine anders geartete Artikelserie veröffentlichte zur Frage der Gymnasialreform, die jedoch vielfach auch die ganze Mittelschulreform streifte, das „Fremdenblatt". Die hier veröffentlichten Artikel sind zumeist von dem Bestreben geleitet, Reformvorschläge mehr technischer Natur, die die klassische Bildung als solche unangetastet lassen, zu erörtern; es fehlen allerdings auch nicht radikalere Vorschläge. Eingeleitet wurde die Serie durch eine am 1. August veröffentlichte Zuschrift eines Anonymus „Unser Gymnasium", in der für das Obergymnasium die Trennung in drei Gruppen der Gegenstände, abgesehen von Lateinisch, Deutsch, Geographie und Geschichte und philosophischer Propädeutik (die allen gemeinsam blieben) verlangt wird, „in eine mathematisch-physikalische, eine naturgeschichtliche und eine, die dem Griechischen gewidmet ist, und daß jeder Schüler gehalten wäre, zwei dieser Gruppen zu wählen. Es würde also allerdings das Griechische aufhören, für alle Obergymnasiasten obligater Gegenstand zu sein und viele würden sich mit der Grundlage begnügen, die sie in der III. und IV. Klasse erhalten haben. Ebenso würden andere sich mit einem geringeren Vorrat von mathematischen Kenntnissen begnügen usw. Dafür würde das, was gelernt wird, desto gründlicher gelernt werden, schon darum, weil mehr Lehrstunden zur Verfügung stünden, und desto besser behalten werden. Jeder Schüler würde sich die Gruppe auswählen, für die er am meisten Neigung hat, und die Gruppe ablehnen, für die ihm Sinn oder Anlage fehlt." In zwei anonymen Zuschriften wird mit sachlicher Motivierung am 3. August diesem Vorschlag zugestimmt. Das gab der Redaktion des „Fremdenblatt" Veranlassung, sich an eine Reihe von Persönlichkeiten, darunter auch an Mitglieder unseres Vereines, vor allem den Präsidenten Grafen Stürgkh, um gutächtliche Äußerungen zu wenden, die in den Nummern vom 10., 14., 17., 21., 23. August und am 8. September veröffentlicht wurden. Graf Stürgkh verwies darauf, daß im Schoße des Vereines eine Reihe wichtiger Fragen, die das Gebiet einer zeitgemäßen Reform des Lehrplanes und der Methode betreffen, studiert werden, hingegen erhebt der Prager Zoologe, Professor Lendenfeld, die radikale Forderung, „weg mit dem Griechischen!" und verlangt, daß außer der Muttersprache eine moderne Kultursprache praktisch derart erlernt werde, daß der Abiturient Werke in dieser Sprache mühelos zu lesen vermag (10. August). Gymnasialdirektor Polaschek tritt im wesentlichen für die „Ausgestaltung der Bürger- und Fachschulen und damit Hand in Hand Neuregelung des Berechtigungswesens, Ausgleichung der Studiendauer der beiden Mittelschultypen und als Folge unbehinderten Besuch der bestehenden Hochschulen" ein (14. August). Der Staatsrechtslehrer Hofrat Prof. Dr. Bernatzik ist der

Meinung, „daß unser Gymnasium bei aller Reformbedürftigkeit mancher Details in den Grundzügen gesund und richtig organisiert ist, daß insbesondere die klassischen Sprachen (beide!) keineswegs abzuschaffen, sondern insoweit beizubehalten sind, daß sie dem Schüler die Fähigkeit und das Interesse, die klassischen Autoren in der Ursprache zu lesen verschaffen, was heute bekanntlich allerdings meist nicht der Fall ist. Daneben wird die Einführung des obligatorischen Unterrichtes im Französischen oder (wahlweise) im Englischen wohl nicht mehr aufgeschoben werden können." Die Übelstände, die beseitigt werden müßten, sieht er vornehmlich in der Überfüllung der Gymnasien mit ungeeignetem Schülermaterial und in der schlechten Lehrerstellung in materieller und sozialer Hinsicht, die bewirke, daß der Lehrerberuf zu wenig Anreiz für die höhere Mittelklasse habe und daß „unsere Gymnasiallehrer im allgemeinen einer Schicht des kleinen Mittelstandes oder direkt der besitzlosen Klasse entstammen und sich meist dem Lehrberuf auch nicht aus innerem Bedürfnis ergeben, sondern weil er die am schnellsten und am billigsten zu erreichende Versorgung verheißt und für die meisten von ihnen die einzige Möglichkeit darstellt, in einen sogenannten ‚höheren' Beruf einzugehen. In diesen sozialen Momenten liegen die eigentlichen Quellen der Übelstände, über welche man sich beständig beklagt, nicht aber in den Einrichtungen des Gymnasiums selbst. Denn aus den hier angeführten Gründen ist das Gymnasium überfüllt, schleppt aber dabei eine Unmasse von durchaus unbefähigten Schülern mit, worin wieder der Grund für die ewigen Klagen wegen ‚Überbürdung' liegen: Der Unbefähigte ist natürlich stets ‚überbürdet'. Auch die durch und durch verfehlte und ungesunde Mißwirtschaft mit dem ‚Hauslehrersystem' hat hier ihre Ursache: der Unbefähigte oder Widerwillige bedarf stets häuslicher ‚Nachhilfe'". Hofrat Bernatzik verlangt deshalb eine so ausgiebige Erhöhung der Bezüge der Gymnasiallehrer (etwa auf das Doppelte), daß der Eintritt in diesen Stand auch für die höhere Mittelklasse einen Anreiz bilde, ferner eine einschneidende Reform des Stiftungswesens. Stipendien und Schulgeldbefreiung sollen nur wirklich ausgezeichnet Befähigten gewährt werden (17. August). Sowohl damit als auch mit der folgenden Bemerkung über „die hybride Übersättigung der sogenannten gelehrten Berufe, weil der Kaufmanns- und Handelsstand in der gesellschaftlichen Wertung leider tief unter ihm steht", hat Bernatzik gewiß den Finger auf tatsächliche Übelstände gelegt. Freilich können sie leichter beklagt als behoben werden, weil sie in unseren ganzen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen ihren Grund haben. Und die beantragte Erhöhung der Bezüge auf das Doppelte, die jeder Freund der Schule den Lehrern sicher gönnen wird, ist eine Maßregel, deren Durchführung die finanziellen Mittel des Staates ein unüberwindliches Hindernis entgegenstellen. Die Lehrer werden zunächst vollauf zufrieden sein, wenn ihre bescheideneren Wünsche erfüllt

werden.[1]) Allein bemerken möchte ich doch, daß Begabung und Neigung für den Lehrberuf unabhängig sind vom Stande der Eltern; ja daß der frühzeitig durch die Verhältnisse erkannte Ernst des Lebens gemeinhin die beste Vorbereitung für ihn sind. Und wenn Bernatzik meint, daß aus der Tatsache, daß „viele unserer Gymnasiallehrer aus dürftigen Verhältnissen emporsteigen, in welchen sie häufig die für ihren Beruf erforderliche allgemeine Bildung und häusliche Erziehung nicht erhalten haben", es sich erkläre, „daß es dann manche, gequält von dem widerwilligen Schülermaterial, am Schliff und passenden Benehmen, ja selbst an Wohlwollen und Gerechtigkeit fehlen lassen", so ist dagegen zu bemerken, daß erst durch Beobachtung festgestellt werden müßte, ob wirklich aus niederem Milieu aufsteigende Gymnasiallehrer es sind, die zu diesen Anklagen Anlaß geben und nicht vielmehr gerade oft solche, die aus besseren Verhältnissen hervorgegangen sind. Denn, was jenen an häuslicher Erziehung etwa fehlt, das ersetzen sie durch Selbstzucht, die erst den wahren Gentleman macht, und durch die Erziehung in den Kreisen, in die sie als Lehrer oder Hofmeister kommen. Auch darf die große Bedeutung, die dem durch die Verhältnisse den armen Studenten aufgenötigten Privatunterricht für den späteren Lehrberuf innewohnt, durchaus nicht verkannt oder zu gering eingeschätzt werden. Endlich sei darauf hingewiesen, daß wie die Wissenschaft so die Schule dem „kleinen Mittelstand oder direkt der besitzlosen Klasse" nicht selten die tüchtigsten Kräfte verdankt.

Prof. Dr. v. Wettstein, der hierauf (21. August) zum Wort gelangt, bekennt sich als warmen Freund unseres Gymnasiums, an dem er vor allem hochschätzt, daß es seine Schüler zum Idealismus erziehe, der ja zu den wesentlichsten Bestandteilen jeder wahren allgemeinen Bildung gehöre. Diesen Vorzug will er ihm gewahrt wissen. Aber er ist von seiner Reformbedürftigkeit überzeugt. Er beurteilt unsere Mittelschulen als Vorbereitungsschulen für die Hochschulen, was sie, wenn auch nicht in der Theorie, so doch in Wahrheit, namentlich in Österreich seien, und findet von seinem Standpunkt eines Lehrers der Naturwissenschaften an der Universität nicht nur, daß für das Studium der Naturwissenschaften der Gymnasiast in der Regel unzureichend vorgebildet sei, sondern er muß vor allem feststellen, daß für gewisse Studienrichtungen, die nur auf einer gediegenen naturwissenschaftlichen Basis sich erfolgreich aufbauen können, diese Basis heute fehle. Die Hochschulen, meint er, werden fortfahren müssen, die vorbereitenden Studien der Mittelschule zu überweisen und sich auf die eigentliche Fachausbildung zu beschränken. Er empfiehlt deshalb eine auch von anderer Seite aus anderen Bedürfnissen heraus angeregte Reform, die in einer Zwei-

[1]) Erfreulicherweise sind die hauptsächlichsten in der Zwischenzeit erfüllt worden.

teilung des Gymnasiums bestünde: in ein sechsjähriges einstufiges Unter- und in ein darauffolgendes zweijähriges Obergymnasium (ob dafür die Bezeichnungen „Unter- und Obergymnasium" oder andere gewählt würden, sei natürlich in sachlicher Hinsicht gleichgiltig). Das sechsjährige Untergymnasium hätte eine für alle Schüler gleiche allgemeine Bildung zum Ziele, in den beiden Klassen des Obergymnasiums hätte eine Teilung des Unterrichtes nach zwei Richtungen einzutreten, in eine philologisch-historische und in eine mathematisch-naturwissenschaftliche; jene würde die Vorbereitung für das juridische, theologische, philologische Studium, diese die Vorbereitung für das medizinische, naturwissenschaftliche, pharmazeutische, eventuell technische Studium zum Ziele haben. Es wäre dann möglich, das sechsjährige Untergymnasium zur einheitlichen Mittelschule auszugestalten. Das Studium des Lateinischen, das er nicht missen möchte, könnte zum Abschlusse gebracht werden, das Griechische käme in Wegfall, die Vermittlung der Kenntnisse über griechische Kultur und Literatur wäre Aufgabe des geschichtlichen und literar-historischen Unterrichtes. Das Studium der griechischen Sprache könnte als freier Unterrichtsgegenstand betrieben, im übrigen der philologisch-historischen Abteilung des Obergymnasiums vorbehalten werden.

In den beiden Jahren des Obergymnasiums würde jener Unterricht hauptsächlich hervortreten, welcher der Vorbereitung für bestimmte Hochschulstudien diene. Der Wegfall der Maturitätsprüfung (die eventuell in geänderter Form an das Ende der VI. Klasse verlegt werden könnte) würde die Möglichkeit bieten, diese beiden Jahre vollauf auszunützen. Die Unterrichtsmethode wäre in den beiden Jahren des „Obergymnasiums" wesentlich verschieden von der des Untergymnasiums und würde eine Annäherung an den Unterrichtsbetrieb der Hochschule bilden. Dadurch würde der oft beklagte plötzliche Übergang von der strengen Zucht der Mittelschule zur freieren Betätigung an der Hochschule vermieden, ferner würde dadurch die Frage der Berufswahl hinausgeschoben. Gewisse Gegenstände, für die der Untergymnasiast noch nicht die nötige Reife besitze (wie etwa Hygiene, Verfassungslehre u. a.), könnten naturgemäß gemeinsam sein. Wettstein verkennt nicht die großen Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieser Reform entgegenstehen, dennoch, meint er, soll man sich nicht abhalten lassen, das als gut Erkannte anzustreben.

Ich beschränke mich darauf, hier folgendes zu bemerken: die Gymnasialfrage oder genauer gesagt die Mittelschulfrage, kann nicht gelöst werden, wenn die einzelnen Fachvertreter an den Hochschulen sie unter dem Gesichtswinkel der Vorbereitung für die Hochschulen betrachten, vom Standpunkt ihres Faches die Leistungen beurteilen und Forrungen stellen. Was im besonderen die Naturwissenschaften anlangt, ist es ein Vorzug des österreichischen Gymnasiums, wie es durch den Organisationsentwurf neu organisiert wurde, daß der Schwerpunkt auf die harmonische Verbindung des sprachlich-historischen mit dem

mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht gelegt wurde — und diesen Vorzug wollen die „Freunde des humanistischen Gymnasiums" unvermindert erhalten wissen. So wenig wie die Gymnasiasten durch den Gymnasialunterricht die fachliche Vorbildung für das Studium der klassischen Philologie, können sie sie für die Fächer erhalten, in denen eine größere und intensivere Beschäftigung mit den Naturwissenschaften vorausgesetzt werden muß. Und wenn bereits seit vielen Jahren für die Philologen ein philologisches Proseminar zur Vertiefung und Erweiterung der Vorkenntnisse aus klassischer Philologie eingerichtet worden ist, so sollten auch die mathematisch-naturwissenschaftlichen, einschließlich der medizinischen, Fachgruppen durch Einrichtung von propädeutischen Kursen für die fachliche Vorbildung für jene, welche sich diesen Studien zuwenden, vorsorgen. Was nun aber den positiven Vorschlag Professor Wettsteins anlangt, so bedeutet er im wesentlichen die Wiederherstellung der damals von allen Einsichtigen beklagten vormärzlichen Schuleinrichtung: denn damals war das sechsklassige Gymnasium tatsächlich die Einheitsschule, daran schlossen sich die zwei bis drei philosophischen Obligatkurse (ungefähr mit dem von Wettstein vorgeschlagenen Lehrplan) mit mehr hochschulmäßigen Vorträgen. Die Reform des Jahres 1849 wurde vorbereitet durch die Vereinigung der damals zweijährigen Obligatkurse mit dem sechsklassigen Gymnasium zum achtklassigen und ein Hauptargument war die Klage, daß der Übergang von der strengen Zucht des Gymnasiums zu den hochschulmäßigen Obligatkursen ein zu schroffer sei und zur Disziplinlosigkeit führe. Für den Kenner unserer Schulgeschichte ist es nicht ohne Interesse, daß Einrichtungen, die einstens bestanden und glücklich überwunden wurden, nunmehr als heilbringende Neuerungen vorgeschlagen werden. Eine Bemerkung, die sich bei unbefangener Prüfung neuerer Reformvorschläge aufdrängt, sei hier gestattet. Die große Reformbewegung der vormärzlichen Zeit, die dann zu der großen Thunschen Unterrichtsreform führte, hatte ihren Grund in dem Stagnieren auf wissenschaftlichem Gebiete (wenn von einzelnen Ausnahmen abgesehen wird), das in Österreich damals herrschte. Daß Österreich heute auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Technik in Theorie und Praxis im Wettbewerb der Nationen in vorderster Reihe steht, wird nicht nur in Festschriften immer betont, sondern entspricht auch den Tatsachen. Daß aber unsere Mittelschulen, namentlich die Gymnasien, die bis jetzt die bevorrechtete Mittelschule für die Universitätsstudien sind, daran einen wesentlichen Anteil haben, kann doch kaum bestritten werden. Warum werden dann die Verhältnisse immer so grau in grau geschildert, daß man gar nicht begreifen kann, daß aus den Gymnasien, die angeblich so wenig leisten, doch Männer hervorgehen können, die nicht nur im Leben sich bewähren, sondern auch solche, die Österreichs Anteil und Ruhm auf allen Gebieten der Geistes- und der exakten Wissenschaften

mehren? Damit soll beileibe nicht die Reformbedürftigkeit, wie unserer Mittelschulen überhaupt, so der Gymnasien im besonderen irgendwie bestritten werden, und auch der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" verschließt sich dieser Erkenntnis nicht und er will sein redlich Teil zur Reform beitragen. Aber die Grundlagen sollen aufrecht bleiben und das Gymnasium erhalten werden. Deshalb darf ihm nichts genommen werden, was sein Wesen bedingt. Daß die berechtigten Forderungen unserer Zeit im Gymnasium trotz Erhaltung seines Grundcharakters erfüllt werden können, legt der folgende Aufsatz (23. August) des Gymnasialdirektors Regierungsrat Dr. V. Thumser dar, der eine gute Übersicht über den Stand der Reformbewegung und eine Abwehr der unberechtigten Anklagen und grundstürzenden Vorschläge enthält.

Sehr lesenswert ist endlich der letzte Aufsatz der Serie, jener des Historikers Dr. L. M. Hartmann, der manche beachtenswerte Momente enthält, wenn auch sein positiver Vorschlag der einheitlichen Mittelschule, dessen Unterstufe die reformierte Bürgerschule sein und die die heutigen drei Mittelschulen: Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsanstalten ersetzen sollte, gewichtigen Bedenken begegnen dürfte. Gleichwohl sei er hier mitgeteilt: „Für die Art der Durchführung der Einheitsmittelschule sind die Versuche an dem deutschen Reformgymnasium lehrreich. Daß in den ersten Jahren an diesen Schulen von den fremden Sprachen nur Französisch gelehrt wird und Latein erst später hinzukommt, läßt es möglich erscheinen, die heutige, allerdings sehr zu verbessernde Bürgerschule als Unterstufe der Mittelschule zu betrachten. Es folgt darauf Latein und in den letzten vier Klassen, also auf der obersten Stufe, Griechisch. Allerdings könnte und müßte in diesen letzten Jahren eine gewisse beschränkte Wahlfreiheit der Gegenstände bestehen, derart, daß die für die allgemeine Bildung unersetzlichen Gegenstände, also vor allem die Unterrichtssprache und Geschichte mit Verfassungskunde, sowie Naturwissenschaften und Mathematik unbedingt obligat wären, während Wahlfreiheit z. B. zwischen Englisch und Griechisch und je nach Bedarf etwa noch zwischen anderen Gegenständen gelassen würde. Im Zusammenhange damit könnte auch dem oft und mit Recht geäußerten Wunsche nachgekommen werden, in den oberen Klassen — man denke an die alten „Philosophie"-Klassen und ähnliche Einrichtungen in den romanischen Ländern — eine größere Freiheit des Unterrichtes eintreten zu lassen, die zur Hochschule hinüberleiten würde." Auf die Frage der Einheitsschule kann im Rahmen dieser Übersicht nicht eingegangen werden; es sei nur Prof. v. Arnims Vortrag (vgl. Heft I, S. 27 ff.) und auf den Widerspruch hingewiesen, der darin liegt: auf der einen Seite klagt man über die Uniformierung der Geister, die in unserem Schulwesen begründet ist, und auf der anderen Seite sucht man sie durch einheitliche Schulformen auch für die Mittelschule zu vergrößern. Ich denke, man wird allen gerechtfertigten

Anforderungen entsprechen, wenn die Frage der Berechtigung für den Besuch der Hochschulen gelöst, der moderne Sprachunterricht dem Lehrplan des Gymnasiums eingefügt, endlich dafür gesorgt wird, daß auch in den oberen Klassen der Übergang von der einen zur anderen Mittelschule durch irgendwelche Einrichtungen ermöglicht werde.

Wohl die stärksten Angriffe auf das Gymnasium und den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums enthalten die zwei Artikel, die Hofrat Prof. Dr. Theodor Fuchs in der „Unterrichts-Zeitung" der „Neuen Freien Presse" vom 11. August und 15. September veröffentlichte. Von einer Skizzierung des Inhalts und wenn auch kurzen Beleuchtung dieses Aufsatzes kann jedoch hier abgesehen werden, weil beides durch den in diesem Hefte wiederholten Aufsatz des Schulrates Dr. v. Leclair (s. unten S. 65) in trefflicher Weise geschehen ist. Indem wir auf die Ausführungen Leclairs hier verweisen, sei nur ergänzend bemerkt, daß Hofrat Fuchs einen dritten Artikel unter dem Titel „Wie müßte eine Mittelschule beschaffen sein, um als humanistische Erziehungsanstalt gelten zu können?" am 24. November an derselben Stelle folgen ließ. Doch kann auf seinen Inhalt hier nicht mehr eingegangen werden. Er enthält manche anregende Gedanken, zeigt aber im ganzen eine bedenkliche Unklarheit über die Gestaltung der humanistischen Erziehungsanstalt, die Hofrat Fuchs an Stelle unseres Gymnasiums setzen möchte: es ist eine Schule, an der alles gelehrt werden soll, was ein Mann im Leben wissen soll und muß. Zur Beruhigung der Leser, die in den ersten Aufsätzen ein vernichtendes Verdikt über den klassischen Sprachunterricht, und zwar nicht etwa über die Art des Unterrichtes, sondern über diese Lehrgegenstände selbst gelesen haben, sei mitgeteilt, daß der Verfasser hier aus praktischen Gründen es für notwendig hält, daß die (völlig unpraktischen, weil als Quelle der Kenntnis des klassischen Altertums überflüssigen) klassischen Sprachen gelehrt werden („denn es wird niemand in Abrede stellen, daß auch in ihnen bei einer vernünftigen Behandlung ein bedeutendes bildendes Element enthalten ist und die Schüler werden, wenn ihnen die Herrlichkeiten des klassischen Altertums gezeigt werden, gewiß das Bedürfnis haben, die Quellen lesen zu können"); aber nur im Obergymnasium und fakultativ. So hat sich denn der kühne Mann, der auszog, dem klassischen Unterricht den Garaus zu machen, eines Besseren besonnen und gewährt ihm doch wenigstens — ein Scheindasein.

Auch in anderen Wiener Tagesblättern erschienen Aufsätze, die der prinzipiellen Frage galten oder einzelne Fragen des Mittelschulwesens behandelten. So im Feuilleton der „Zeit" vom 30. August ein schon wegen seiner originellen Form, aber auch wegen seines Inhaltes beachtenswerter Aufsatz des Sanskritisten der Wiener Universität und Mitgliedes unseres Vereines, Hofrats Prof. Dr. L. v. Schröder: „Heinrich, der Wagen bricht!", in dem er gestützt auf persönliche, allerdings in einem einzelnen Falle, und zwar im Privatunterricht gemachte

Erfahrung eine Unterrichtsmethode für die klassischen Sprachen empfiehlt, die gar sehr an die von Schliemann angewandte erinnert. Es ist wohl sehr die Frage, aber es verlohnte sich vielleicht die Probe einmal zu machen, ob sie im Klassenunterricht erfolgreich verwendet werden könne. — In einem „Studienreform" überschriebenen Artikel in der „Montags-Revue" vom 24. September tritt ein Anonymus mit allem Nachdruck für die unverkürzte Beibehaltung des Griechischen ein und meint, wenn der klassische Sprachunterricht eine Einschränkung erfahren müßte, sollte sie das Lateinische treffen. Wichtiger wäre jedoch eine Beseitigung des Gedächtnisballastes in Geschichte und Geographie und eine gründliche Vereinfachung des geographischen Unterrichtes. Aber eine Reform des Schulwesens darf nicht auf die Mittelschule beschränkt, sondern müßte auch auf die Volksschule ausgedehnt werden. — „Zur Frage des altklassischen Unterrichtes an Gymnasien" ergreift ein Nicht-Philologe in der „Reichspost" vom 4. Oktober das Wort und zeigt durch nüchterne Erwägung von Tatsachen überzeugend, welcher Schaden durch die Beseitigung dieser Unterrichtsgegenstände aus dem Gymnasialunterricht oder seine Einschränkung auf das Mindestmaß angerichtet würde. „Solange unsere Mittelschulbildung wirklich allgemeine Bildung als eines ihrer Hauptziele erkennt, wird der klassische Unterricht seinen Platz behaupten müssen, und zwar in solchem Maße, daß von einem Eindringen in den Geist der Antike wirklich die Rede sein kann." „Man reformire," meint er am Schlusse, „den altklassischen Unterricht dahin, daß er wirklich seinen Aufgaben genügen kann; das muß Verhandlungsgegenstand der Fachlehrer sein; für die Beseitigung des Lateinischen oder Griechischen kann im Interesse unserer Bildung und unserer Stellung in der wissenschaftlichen Welt nicht gestimmt werden."

In einem am 10. August im Morgenblatt der „Zeit" erschienenen Artikel „Das Einjährig-Freiwilligen-Recht, Die einzige Mittelschulfrage" tritt dessen Verfasser, Maximilian Paul-Schiff, für die endliche Regelung dieser Kernfrage des Berechtigungswesens ein. Er verlangt die Zuerkennung dieses Rechtes an alle Absolventen der VI. Klasse der Mittelschulen, die dann zur einheitlichen Mittelschule umzugestalten wären, „die einen Lehrplan haben müßten, der ungefähr den Lehrstoff der heutigen fünften Gymnasial- und Realschulklasse mit Hinweglassung des obligaten Freihandzeichnens und der englischen Sprache beinhalten müßte. Dies ist ohne Zweifel durchführbar. Der Lehrplan der zwei obersten Klassen der achtstufigen Mittelschule könnte derart beschaffen sein, daß das Ausmaß des lateinischen und des griechischen Pensums, das heute in der VI. Klasse vorgetragen wird, sowie der Stoff der VI. und VII. Realschulklasse — wiederum mit Ausnahme von Freihandzeichnen, englischer Sprache und philosophischer Propädeutik, die als fakultative Lehrgegenstände zu gelten hätten — den gesamten Lehrstoff bilden würden. Eventuell könnte eine Bifurkation nach der sechsjährigen Einheitsmittelschule — wo

die Beanlagung der Schüler weit eher beurteilt werden kann als im Alter von 10 Jahren — in eine reale und humanistische zweijährige Oberstufe vorgenommen werden". Er meint weiter, es unterliege keinem Zweifel, daß für Juristen, Mediziner und Naturhistoriker, die mehr als 80 Prozent der Universitätshörer bilden, jenes Ausmaß des griechischen und lateinischen Unterrichtes (er stimmt in den beliebten Ruf nach Abschaffung des Griechischen nicht ein) genüge, das im Lehrplan der VI. Gymnasialklasse noch enthalten ist. Wer Philologe oder Theologe werden wolle, möge durch fakultativen Schulunterricht Gelegenheit finden, sich jenen klassischen Stoff anzueignen, der heute in der VII. und VIII. Gymnasialklasse gelehrt wird. — Zwei Bemerkungen in diesem Aufsatz, daß bei allen Diskussionen gerade der wichtigste Gesichtspunkt, die Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung, vollkommen außeracht gelassen worden sei, ferner „daß all die alten Philologen, die in dem Wahn aufgewachsen sind, das Gymnasium sei eine Gelehrtenschule, nicht mehr umlernen wollen und können, ist begreiflich. Dann dürfen sie sich aber nicht wundern, wenn die Bevölkerung in ihnen die reformfeindlichsten Elemente sieht, die sich weniger von ideal-humanistischen Gesichtspunkten als von recht realen Existenzfragen leiten lassen," veranlaßten den Schreiber dieser Zeilen, in einem Artikel im Morgenblatt vom 21. August der „Zeit" zu zeigen, daß die erste Annahme unrichtig sei und zum Beweise dafür auf den zuerst im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 24. Dezember 1904 und dann im ersten Hefte dieser „Mitteilungen", S. 8 ff., wiederholten Artikel v. Hartels, der in aller Schärfe und Deutlichkeit diese Frage behandelt, hinzuweisen ferner die in dem zweiten enthaltene Unterstellung von Motiven zurückzuweisen und auch „all den alten Philologen", unter denen es ja an Vertretern der Einheitsschule nicht fehlt, das Recht zu wahren, eine Überzeugung zu haben und auch dafür einzutreten.

„Mehr Philologie" verlangt Universitätsprofessor Dr. M. Hoernes in einem Artikel der „Pädag. Zeit" vom 26. September, der eine Reihe anregender Gedanken enthält, allerdings versteht er darunter nicht das, was man gemeinhin darunter sich vorstellt. „Was ist denn Philologie, dem Wortsinn nach, als der Inbegriff der Geisteswissenschaften zum Unterschied von den Naturwissenschaften oder als die Wissenschaft vom Menschen und seinem Logos zum Unterschied von anderen Kenntnissen?" An der Entwicklung der Wissenschaften zeigt er, wie allmählich „neben der Wissenschaft von den Schriftwerken der Griechen und Römer die klassische Archäologie, die Indologie, Ägyptologie usw., die vergleichende Sprachwissenschaft, die Ethnographie der Naturvölker, die Prähistorie, alle Teile der großen Gesamtwissenschaft vom Menschengeiste entstanden, alle mit dem Bestreben, den inhaltsreichen, aber doch beschränkten Kreis des antiken Schrifttums zu einer möglichst umfassenden Erkenntnis des geistigen Wesens der Menschheit zu erweitern, eine „erweiterte Philologie" zu schaffen".

„Die Kulturgeschichte und die Völkerkunde sind also die Philologie unserer Zeit und darum sage ich: Mehr Philologie zunächst an unseren Universitäten." In einem zweiten Artikel, am 10. Oktober, zeigt er dann, wie diese erweiterte Philologie in den Mittelschulen und sogar schon in den Volksschulen etwa anzuwenden wäre, um ein neues, mit brauchbarem Wissen besser ausgerüstetes Geschlecht heranzubilden. Er entwirft hier einen vollkommenen Lehrplan, in dem das Studium der klassischen Sprachen nicht fehlt und dem man selbstständiges Denken und Originalität nicht absprechen kann, dessen Durchführung jedoch, wie der Verfasser selbst fühlt, kaum möglich erscheint. Gegen die Erweiterung der Kenntnisse durch die Elemente der Ethnographie, Anthropologie usw., wofür im Rahmen der Naturgeschichte oder Geographie gewiß Raum gefunden werden kann, die Hoernes von seinem Standpunkt als Spezialforscher begreiflicherweise fordert, wird wohl nichts einzuwenden sein. Man mag dafür auch den Besuch von Museen, namentlich in Wien, unter kundiger Führung besonders empfehlen. Ob aber deshalb der ganze Schulorganismus und Lehrplan umgestaltet werden müssen, muß doch dahingestellt bleiben.

Daß der Schulbeginn auch diesmal wie sonst Artikel in den Tagesblättern veranlaßte, ist selbstverständlich. Doch liegt hier nichts besonders Bemerkenswertes vor. Erwähnt sei deshalb nur ein Artikel „Berufswahl und Körperbildung" von Med. Dr. Gustav Adler im „Fremdenblatt" vom 16. September, worin der Verfasser auf die gesundheitlichen Schädigungen der Schuljugend hinweist, die sich dann in der meist folgenden Beamtenlaufbahn steigern. Er empfiehlt deshalb den von Dr. E. Kapff in Stuttgart in seiner Schrift „Die Erziehungsschule. Ein Entwurf zu ihrer Verwirklichung auf Grund des Arbeitsprinzips" gemachten beachtenswerten Vorschlag, Halbinternate in ländlicher Umgebung in der Peripherie der Großstadt zu errichten. „Die Schulen sollen durch private Vereinigung geschaffen, nicht auf Gewinn berechnet sein. Die Schüler bleiben während des Tages in der Anstalt, erhalten dort ihr Mittagbrot, kehren abends zur Familie zurück. Zwei Nachmittage in der Woche sind frei und geben dem Schüler die Möglichkeit, die Vorteile der Großstadt, z. B. für Musikunterricht auszunützen. Aufenthalt im Freien, körperliche Betätigung, Übung von Auge und Hand, Anschauungsunterricht in der Unterstufe, allmählicher Übergang zur abstrakten Methode, individuelle Behandlung des Kindes, das sind die Wege, welche die Schule gehen soll. Das kann vorläufig nur durch Privatschulen geschehen, die nur dem besser situierten Mittelstande zugänglich sind. Aber auch die staatliche Mittelschule wird ähnliche Wege gehen müssen, wenn sie nicht mit der Zeit die Elite ihrer Besucher verlieren soll, denn immer wird sich die Erkenntnis in allen Kreisen Bahn brechen, daß wir unsere Kinder der Bildung und Erziehung wegen, nicht bloß zur Erlangung von Zeugnissen in die Schule schicken."

Während wir oben einen Artikel der „Reichspost" vom 4. Oktober verzeichnen konnten, der mit aller Wärme und Entschiedenheit eine Lanze für den altklassischen Unterricht, namentlich für das Griechische, einlegte, bringt das „Deutsche Volksblatt" am 15. September einen Leitartikel „Zum Schulbeginn", der im Sinne Steinwenders die radikale Forderung der völligen Beseitigung des Griechischen erhebt und mit Rücksicht auf die Hinausschiebung der Entscheidung für die spätere Berufswahl die Einheitsmittelschule verlangt. Auch hier wird die Hoffnung auf das nach einem neuen Wahlsystem zu wählende Abgeordnetenhaus gesetzt. Es ist doch einigermaßen beruhigend, feststellen zu können, daß auch innerhalb derselben Partei die Ansichten so sehr auseinander gehen.

Damit ist die Übersicht über diese Literatur nicht erschöpft. Der Vollständigkeit wegen müßte auch die in den Provinzialzeitungen und in Zeitschriften erschienene besprochen werden. Doch muß ich aus Raumrücksichten davon absehen. Es mag genügen festzustellen, daß auch in den größeren Provinzblättern Artikel für und wider erschienen sind, die in sachlicher Weise — eine Anzahl allerdings wiederholt die aus derselben Quelle stammenden Angriffe — die Mittelschulfrage im allgemeinen und die Gymnasialfrage im besonderen behandeln. Außer den bereits besprochenen des „Salzburger Volksblattes" seien einige hier noch angeführt. Im Feuilleton des Prager „Čas" widmete der tschechische Schriftsteller J. S. Machar eine Reihe von Artikeln, die von April bis Mai erschienen, der „Antika" und erörterte dabei die Notwendigkeit der humanistischen Bildung. — Gegen eine radikale Reform des Gymnasiums, die die Abschaffung des klassischen Sprachunterrichtes bezweckt, wenden sich zwei Artikel vom 20. und 21. September der „Triester Zeitung", betitelt „Die Frage des Gymnasiums".[1])

Endlich seien die bereits oben (S. 10 f.) angeführten Schriften genannt. Die eine: „Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre" des Salzburger Gymnasialprofessor Dr. Kamillo Huemer (Wien, Fromme, 1907) lehnt wohl die zu weit gehenden Vorschläge der Kanonschrift von Kukula, Martinak und Schenkl ab, sucht jedoch selbständig die Frage zu lösen. Sie übt scharfe Kritik an dem Bestehenden und legt dar, aus welchen Gründen der altklassische Unterricht beibehalten werden müsse und wie er und namentlich die Lektüre zu gestalten seien, damit die Mehrzahl derjenigen, die das Gymnasium verlassen, eine höhere Meinung von

---

[1]) Nicht unerwähnt soll hier bleiben der im 2. Heft (November 1906) der neuen Zeitschrift „Čechische Revue" erschienene schöne Aufsatz „Gedanken über die Antike" von Dr. Emanuel Peroutka, der wohl für eine gründliche innere Umwandlung der Mittelschule eintritt, aber bemerkt, „mir scheinen diejenigen, welche für die Beibehaltung des Lateinischen und Griechischen eintreten, auch jetzt den Zeitgeist richtiger zu verstehen und besser der Zukunft vorzuarbeiten".

seinem Werte mit ins Leben nehme als bisher. Die zweite „Einige Betrachtungen über den ärztlichen Beruf. Zugleich ein Beitrag zur Frage der Vorbildung zum medizinischen Fakultätsstudium" von Dr. Alexander Fränkel, Professor der Chirurgie an der k. k. Universität in Wien (Wien, Braumüller, 1906) ist, wie mir der Verfasser mitteilte, direkt veranlaßt durch den oben erwähnten ersten Artikel des Hofrates Dr. Fuchs in der „Neuen Freien Presse" und will vom speziellen fachlichen Standpunkt des Verfassers im Rahmen seiner viel weiter gesteckten Aufgabe die Notwendigkeit des altklassischen Unterrichtes erweisen. In der dritten endlich „Gedanken und Vorschläge zu einer zeitgemäßen Reform des humanistischen Gymnasiums" (Brünn, Irrgang, 1906) legt ein bewährter Schulmann, der Brünner Gymnasialprofessor Anton Malferteiner, auf Grund einer mehr als 20jährigen Lehrerfahrung die Mängel der heutigen Methode im Betrieb des klassischen Unterrichtes dar und zeigt, wie er durch Vereinfachung, andere Anordnung und bessere Methode erheblich verbessert werden könnte. Alle drei Schriften sind sehr lesenswert und verdienen allseitige Beachtung.

Am Ende der mir gestellten Aufgabe angelangt, möchte ich doch nicht unterlassen, einige allgemeine Bemerkungen anzufügen. Die Fülle der hier verzeichneten Zeitungsstimmen zeigt zunächst, wie lebhaft, durch mannigfache Momente angeregt, heute allenthalben das Interesse für diese sonst dem Lärm des Tages entrückten Schulfragen ist. Freilich täte man Unrecht, daraus allein auf ein wirklich tiefgehendes Interesse in weiteren Kreisen zu schließen. Denn es muß der Macht der Suggestion auch in diesem Falle ein guter Teil an der reichen Ernte zugeschrieben werden. Aber es wäre ebenso unrichtig, deshalb die Stimmen zu überhören. Auch von den Frauen gilt schon lange nicht mehr das Wort, daß am besten jene sind, von denen man am wenigsten spricht; und noch weniger gilt es von den Schulen. Sie sind ein wichtiger Teil des öffentlichen Lebens und ihr Gedeihen hängt nicht zum geringsten von dem Maß des Interesses, aber auch der Sympathien ab, das sie sich zu sichern verstehen. Wie alle Belange des öffentlichen Lebens muß auch das Schulwesen es sich gefallen lassen, in den Kampf der Meinungen gezogen zu werden. Die Schule muß aber das Ihre dazu beitragen, daß sie in diesem Kampfe bestehe. Das kann sie aber nur, wenn jene, denen ihr Wohl am meisten am Herzen liegt, die Behörden und die Freunde der Schule, hier des Gymnasiums, auf die berechtigten Klagen und Wünsche hören. Wie bereits bemerkt, liegen in vielen der besprochenen Artikel, selbst in solchen, die man in grundsätzlicher Hinsicht ablehnen muß, manche beachtenswerte Anregungen.

Und noch eines sei zur Beruhigung derjenigen bemerkt, die dadurch irritiert sind, daß in den Zeitungen so häufig radikale Stimmen sich vernehmen lassen. Was so oft hervorgehoben worden ist, daß die

Schäden der Presse durch die Presse selbst geheilt werden, bewährt sich auch hier. Es darf nicht übersehen werden, daß in denselben Tagesblättern — ich spreche hier von den bedeutenderen und deshalb maßgebenden — Stimmen aus verschiedenen Lagern sich vernehmen lassen. Und wenn der Chorus der hier verzeichneten Zeitungsstimmen in der Frage der Mittelschule im allgemeinen und, was uns hier zunächst interessiert, des Gymnasiums im besonderen so viele Dissonanzen hören läßt, so liegt das nur im Interesse des Gymnasiums. Denn es ergibt sich daraus, daß es mit dem von manchen geweissagten *Finis gymnasii!* seine guten Wege hat. Es wird bestehen, allerdings muß den Forderungen der Zeit Rechnung getragen werden. Und dazu will der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums, wie bereits bemerkt, das Seinige redlich beitragen. Daß dies seine Absicht ist, wurde in dem die Gründung des Vereines ankündigenden Aufruf, in den Satzungen, in den bei der Gründungsfeier gehaltenen Reden, in dem in Heft I abgedruckten Tätigkeitsbericht deutlich genug ausgesprochen und man darf deshalb von jedem, der über die Absichten des Vereines sich öffentlich vernehmen läßt, verlangen, daß er sich die ihm zugängliche Kenntnis verschaffe. Daher muß hier nachdrücklich der Versuch Kleinpeters zurückgewiesen werden, der einen von Regierungsrat Dr. Thumser in der „Neuen Freien Presse" vom 18. Oktober veröffentlichten Artikel: „Zur Frage der Reform des österreichischen Mittelschulwesens", worin der Verfasser in eingehender Weise die Richtung der einzuschlagenden Reform darlegt und dabei unter Verweisung auf diese „Mitteilungen" die Stellung des Vereines in diesen Fragen hervorhebt, zum Anlaß nimmt, in einem Artikel „Mittelschulreform" des „Neuen Wiener Journal" vom 17. Oktober und in einer Glosse „Zur Schulreform" in der „Wage" vom 30. Oktober — man sieht, Kleinpeter kommt immer zwei- oder dreimal — auf einen Gegensatz innerhalb des Vereines hinzuweisen oder gar die von Regierungsrat Thumser vorgetragenen Ansichten, als durch die radikale Richtung der Schulreform hervorgerufen und Professor v. Arnim als den Vertreter der intransigenten Richtung hinzustellen, „dessen Ausführungen vor einem halben Jahr noch ganz anders klangen". Die Lektüre des 1. Heftes und des Aufsatzes Arnims in der „Neuen Freien Presse" vom 11. April hätten ihn eines Besseren belehren können.

III.

Bericht über die außerordentliche Vereinsversammlung.

Die Samstag den 27. Oktober 1906 abends im kleinen Festsaal der Universität unter dem Vorsitze des Vereinspräsidenten Reichsratsabgeordneten Geheimrates Grafen Stürgkh abgehaltene außerordent-

liche Vereinsversammlung nahm einen überaus würdigen, dem damit verbundenen Zwecke entsprechenden Verlauf. Der Besuch war so zahlreich, daß die später Kommenden nur mühsam Platz finden konnten. Trotz der langen Dauer von 2½ Stunden war der Saal bis zum Schluß gefüllt, es waren mehr als 500 Personen zur Versammlung erschienen. Es hatten sich eingefunden: der Präsident des Verwaltungsgerichtshofes Se. Exzellenz Dr. Friedrich Graf Schönborn, die gewesenen Minister Ihre Exzellenzen Dr. v. Hartel und Dr. v. Wittek, die Reichsratsabgeordneten Se. Exzellenz Geheimrat Dr. v. Bobrzyński, Hofrat Šuklje und Pernerstorfer, als Vertreter des Unterrichtsministeriums der Referent für das Mittelschulwesen Hofrat Dr. Huemer, ferner Sektionschef Dr. Cwikliński und Sektionsrat Dr. Krappel, beide im Unterrichtsministerium, der Rektor der Universität Prof. Dr. Meyer-Lübke, der Prorektor der Hochschule für Bodenkultur Hofrat Dr. v. Schullern. Als besonders erfreulich darf die Tatsache bezeichnet werden, daß außer den Mitgliedern, die der Einladung zur Versammlung in großer Anzahl Folge geleistet hatten, auch viele Gäste, darunter besonders Damen und Studenten, gekommen waren. Der Zuzug dauerte so lange, daß der Beginn der Versammlung, die für ½7 Uhr anberaumt war, hinausgeschoben werden mußte. Die Redner wurden vielfach durch Zustimmungs- und Beifallsäußerungen unterbrochen und mit lebhaftem Beifall am Schlusse belohnt. Über die „Kundgebung für das humanistische Gymnasium", zu der sich die Versammlung gestaltete, brachten die Wiener Tagesblätter, dann auch die größeren Zeitungen in den verschiedenen Provinzen Berichte, die erkennen lassen, daß der Eindruck der Versammlung gut und ihre Wirkung erfreulich war. Sie nahm folgenden Verlauf.

Der Vereinspräsident Se. Exzellenz Geheimrat Graf Stürgkh leitete die Verhandlung mit folgender Begrüßungsansprache ein:

„Eure Exzellenzen, geehrte Damen und Herren! Indem ich die außerordentliche Versammlung des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums hiermit für eröffnet erkläre, erwächst mir in erster Linie die angenehme Pflicht, die zahlreich erschienenen Mitglieder unseres Vereines und die verehrten Gäste wärmstens zu begrüßen.

Ich begrüße insbesondere Herrn Hofrat Dr. Huemer, der als Vertreter des hohen Ministeriums für Kultus und Unterricht in unserer Mitte erschienen ist und dessen Anwesenheit ich als erfreuliches Unterpfand der Tatsache betrachten darf, daß auch die hohe Unterrichtsverwaltung an unseren Bestrebungen und unserem Wirken ein dankenswertes Interesse nimmt. Gestatten Sie mir in der zahlreichen Beteiligung an dieser unserer heutigen Versammlung einen Beweis dafür zu erblicken, nicht bloß, daß die uns beschäftigenden Fragen Gegenstand regsten Interesses in der Öffentlichkeit sind — dafür bedarf es nicht erst eines Beweises —, sondern vor allem eine Bekundung der Sympathie für die Bestrebungen unseres Vereines, der, wie ich nachdrück-

lich betonen möchte, seinem Programme und Ziele nach den Kulturschatz, den wir in unserem Gymnasium in dem Studium der beiden klassischen Sprachen besitzen, zu hüten, zu sichern und der lernenden Jugend so vollkommen wie möglich zugänglich machen will, gleichzeitig sich gerade darum aber zeitgemäßen, durch die moderne Entwicklung bedingten Verbesserungen des Bestehenden bei Wahrung des Prinzipes keineswegs verschließt.

Kein bloßer Defensivbund ist und soll unsere Vereinigung sein, sondern ein Reformverein, der die überkommene und bewährte Eigenart unseres humanistischen Gymnasiums erhalten wissen will, indem er den Studienbetrieb der fortschreitenden Entwicklung unserer Zeit anzupassen bemüht ist.

Es sind nicht ganz dreiviertel Jahre verflossen, seit wir uns zur gründenden Versammlung in diesem Saale zusammengefunden. Je weniger über die interne Tätigkeit des Vereines seit jener Zeit in die Öffentlichkeit gedrungen ist, desto mehr fühle ich mich verpflichtet — wenn auch nicht mit dem Anspruche, einen förmlichen Rechenschaftsbericht zu erstatten — in knappsten Zügen anzudeuten, nach welchen Richtungen sich diese Vorarbeiten bis nun erstreckt haben. Im wesentlichen nach doppelter Richtung: einerseits auf die Behandlung der Frage, durch welche äußere organisatorische Maßnahmen der Überlastung unserer Gymnasien mit Schülern, die diese Anstalt aus anderen mit dem humanistischen Studium nicht zusammenhängenden Utilitätsgründen besuchen, vorgebeugt und so das Lehrziel besser erreicht und das Gymnasium als eine Eliteanstalt seiner höheren Bestimmung rein erhalten werden könnte; anderseits in der Richtung einer zeitgemäßen Reform im internen Studienbetrieb in den klassischen Sprachen selber, um dem Inhalt und Wesen über die bloße Form zum Siege zu verhelfen und unter inniger Beziehung zu dem Unterricht in der Muttersprache den Geist und den Bildungsschatz der Antike zur vervollkommneten Erfassung zu bringen. Wenn ich mich heute mit diesen Andeutungen begnüge, so wird mir die geehrte Versammlung hoffentlich darin zustimmen, daß wir bei dieser Vorarbeit, bei welcher wir uns im weiten Umfange des Rates und der Erfahrung unserer geschätzten Mitglieder bedienen, sorgfältig und bedacht vorgehen, damit nur wohlerwogene und ausgereifte Vorschläge aus unserer Mitte hervorgehen. Nur so vermögen wir in dem erregten Meinungskampfe, der unser Gymnasium heute umwogt, das Gewicht einer beachteten und beachtenswerten Stimme mit in die Wagschale zu werfen.

Wie hoch die Wogen dieses Kampfes gehen, das haben Sie, meine geehrten Herren, gerade in diesem Jahre miterlebt. In der Sommerzeit, in welcher aller Kampf in der Regel zu pausieren pflegt, wenn — um sich antik auszudrücken — der große Pan schläft, gerade da hat das Für und Wider in betreff des humanistischen Gymnasiums die Spalten unserer angesehensten Tagesblätter erfüllt.

Nicht alles, was da behauptet worden ist, nicht alles, was an Vorschlägen laut wurde, kann von unserem Standpunkte aus ohne Erwiderung, zum ansehnlichen Teile ohne Widerspruch bleiben.

Dem letzteren Zwecke gilt in erster Linie nach Inhalt der in Ihren Händen befindlichen Einladung die außerordentliche Vereinsversammlung, die wir für heute berufen haben, sie gilt der Stellungnahme in jenem Kampfe im Sinne unserer Grundsätze, der gegenseitigen Bestärkung in ihnen und der Aufklärung der weiteren Öffentlichkeit über Programm und Ziele unseres Vereines. Lassen Sie mich die Versammlung mit dem aufrichtigen Wunsche eröffnen, daß ihr Verlauf und Ergebnis diesem Zwecke vollauf gerecht werden möge." (Beifall)

* * *

Der Präsident fährt dann fort:

„Es sind auch eine Reihe von Telegrammen und eine Zuschrift eingelaufen, die ich den Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter zu verlesen bitte."

Kustos Dr. Frankfurter: „Es sind folgende Telegramme eingelaufen: Des Univ.-Prof. Hofrat Lentner (Innsbruck): „Zur entschlossenen Stellungnahme gratuliert Lentner", des Gymn.-Dir. Dr. G. Hergel (Aussig): „Den nachhaltigsten Erfolg der heutigen Verhandlungen wünscht Gymn.-Dir. Dr. Hergel-Aussig", des Arztes Dr. Dorf in Kleinmohrau: „Haltet das alte ehrwürdige Gymnasium! Wer je Latein und Griechisch gestammelt hat, der ist immun gegen die Barbaren des sogenannten realen Lebens. Aus der täglichen Erfahrung des Landarztes Dr. Dorf." Ferner liegt eine Zuschrift des zweiten Vorsitzenden der Berliner „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums", Gymn.-Dir. Dr. Lueck (Berlin-Steglitz) vor. Er schreibt: „Vielen herzlichen Dank für die freundliche Einladung! Wenn ich irgend abkommen könnte, würde ich gerne nach Wien eilen, um die dortigen trefflichen Freunde unserer humanistischen Sache zu begrüßen. Aber diesmal ist es leider ganz unmöglich. So muß ich mich begnügen, bloß im Geiste mit den herzlichsten Wünschen teilzunehmen, daß das Werk, das bei Ihnen so groß und so glänzend angefangen hat, einen ebenso guten Fortgang nehme" und teilt gleichzeitig mit, daß am 27. November die Versammlung des Berliner Vereines stattfinden werde, bei der der bekannte Verfasser der „Geschichte des Altertums" Prof. Dr. Eduard Meyer über geschichtliche Bildung sprechen werde.

* * *

Präsident Graf Stürgkh: Die Versammlung nimmt diese Mitteilungen zur Kenntnis. Es hat sich eine Reihe von Rednern zum Worte gemeldet und ich bitte zunächst Se. Exzellenz Herrn Grafen Schönborn das Wort zu nehmen.

Präsident des Verwaltungsgerichtshofes Dr. Friedrich Graf Schönborn: „Hochansehnliche Versammlung! Der verehrte Herr Vorsitzende hat an mich die ehrende Aufforderung gerichtet, nicht nur persönlich hier zu erscheinen, sondern auch mit einigen Worten in die Debatte einzugreifen. Es bedurfte in der Tat auch einer so liebenswürdigen Einladung, um mich zu diesem Schritte zu ermutigen. Denn ich gehöre in keiner Weise zu den fachlich gebildeten Mitgliedern dieser geehrten Versammlung, welche vor allen berufen sind, in dieser Frage ein Urteil abzugeben.

Was ich für mich anführen kann, ist wenig. Ich kann nur sagen, daß ich — es ist schon lange her — humanistische Bildung genossen habe und dafür aufrichtig dankbar bin.

Gestatten Sie, daß ich es versuche, einen kurzen historischen Rückblick auf die klassischen Studien und auf ihre Schicksale zu werfen. Wenn wir dies tun, so werden wir finden, daß die humanistischen Studien und das Studium der Meisterwerke der Alten Erschütterungen erlebt haben, die wohl danach angetan waren, alles zu vernichten, was nicht von besonders solidem und festem Stoffe ist. Weltbewegende und — man könnte fast sagen — weltzerstörende Ereignisse haben die klassischen Studien bedroht.

Um nur einen jener historischen Momente anzudeuten, möchte ich auf das Unterliegen der Griechen im Kampfe gegen die waffenkundigen Makedonier hinweisen. Griechenland als politischer Faktor trat in den Hintergrund, aber hellenisches Wissen, hellenische Bildung, sie durchleuchtet und befruchtet ganz Vorderasien, einen großen Teil Afrikas und Süditaliens und später huldigen die Gebildeten des weltbeherrschenden Rom der griechischen Sprache, sie sitzen zu den Füßen der griechischen Gelehrten; und als würdige Schüler, als würdige Nachfolger erscheinen diese nunmehr den Vordergrund einnehmenden Lateiner.

Nun kommen fast gleichzeitig zwei gewaltige Agentien, welche die zivilisierte Welt gänzlich umgestalten: das Auftauchen der germanischen Stämme und die Einführung des Christentums, und da ist es besonders charakteristisch, daß die Verbreiter des Christentums Männer waren, die den heidnischen Begriffen von Religion und Moral entgegentreten mußten, dagegen ihre Bildungsmittel benutzten und zu ihren eigenen machten. Lessing erzählt in seinen Schriften, daß der heilige Hieronymus in seinen Erholungsstunden die Werke des Plautus las. Noch bedeutsamer ist es, daß die Denker des Mittelalters auf dem Boden der griechischen Philosophie standen und am Ausgange des Mittelalters gab es einen Kampf zwischen zwei großen Philosophenschulen, die auf griechischen Theorien fußten und griechische Namen sich beilegten. Die verschiedensten Völker, welche das neue Europa bevölkerten, sind einander gleich in der Wertschätzung der antiken Kultur, das gilt von Romanen, Germanen und Slawen.

Und nun kommt die Zeit, die besonders die humanistische Bildung gefördert hat, die Zeit der Renaissance, die humanistische Zeit

par excellence. Diese Zeit zu schildern würde meine Kräfte übersteigen und weit über die Zeit hinausreichen, die mir zur Disposition steht — ich kann nur darauf hinweisen, daß von der Zeit der griechischen Gelehrtenschulen, der römischen Dichter und Redner angefangen, bis auf unsere Tage eine ununterbrochene Kette besteht, daß heute noch die Zahl der Anhänger der klassischen Studien eine große ist und bleiben wird.

Wenn wir nun die angeführten Ereignisse näher betrachten, so müssen wir zu dem Schlusse kommen: es ist richtig, was ich eingangs behauptet habe, es muß das ein solider, fester Stoff sein, etwas Ernstes, der Menschheit Nahestehendes, was uns durch die humanistischen Studien vermittelt wird, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß es die gänzliche Umgestaltung der nationalen, politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse überdauert hätte. Und wenn wir zurückblicken auf die große Reihe Gelehrter, die sich mit diesem Studium berufsmäßig abgeben, oder auf jene Gelehrte, die anderen wissenschaftlichen Arbeiten obliegend, ebenso wie eine ganze Reihe von Fürsten, Feldherren, Dichtern und Denkern bei den klassischen Autoren Genuß und Aufheiterung, Belehrung und Erhebung gefunden haben, so können wir sagen, daß wir uns in keiner schlechten Gesellschaft befinden (Zustimmung) und ich erkläre, daß dieser Verein, der sich vorgenommen hat, in diesen Fußstapfen weiter zu gehen, sich ein großes Verdienst erworben hat. Ich bin weit davon entfernt, das zu unterschätzen, was heute auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur geleistet wird, und selbst wenn ich es vergessen wollte, dürfte ich diese Vergeßlichkeit nicht an den Tag legen, an dieser Stelle, wo so ausgezeichnete Gelehrte wirken. Allein das dürfen wir uns nicht verhehlen: wenn die humanistischen Studien verschwänden oder wenn sie — was vielfach gewünscht wird — eingeschränkt bleiben sollten auf wenige Fachkreise, dann ist es unmöglich einen Ersatz hierfür zu schaffen, das zu ersetzen, was die klassischen Autoren und Sprachen uns bieten. Man kann unmöglich geistige Werte, die ein für allemal feststehen und durch tausendjährige Wertschätzung aller Gebildeten geheiligt sind, durch etwas anderes ersetzen, ich wenigstens halte das für unmöglich. Ich verkenne die Schätze, die uns die moderne Literatur bietet, nicht, aber einen Ersatz für die klassische werden wir in ihr nicht finden. Mir fällt da unwillkürlich ein Beispiel ein. Ein glänzend begabter, aber unglücklicher Schriftsteller, der vor wenigen Jahren gestorben ist und dessen literarische Werke großes Aufsehen erregt und viele Anhänger gefunden haben, hat uns die Gestalt des Zarathustra vorgezeichnet. Er erscheint umgeben von seinen Tieren; auch Plato erscheint umgeben von seiner Gefolgschaft und die ist etwas höher zu bewerten als die andere.

Ich will aber zurückkehren zu allgemeinen abschließenden Bemerkungen. Vom Herzen wünsche ich dem Vereine fröhliches Gedeihen und guten Erfolg. Ich wünsche auch die vom geehrten Herrn Vor-

sitzenden so wirksam hervorgehobene Notwendigkeit einer Reform der humanistischen Studien gewürdigt zu sehen seitens jener, die darüber zu entscheiden befugt sind, damit die Gegner in ihrem Widerstande etwas nachlassen und sich sagen: es handelt sich um Schätze, die der Menschheit gehören, die man nicht vergraben darf, sondern möglichst weiten Kreisen zugänglich machen soll. Mit diesem Wunsche schließe ich und danke für die freundliche Aufmerksamkeit, die Sie mir geschenkt haben." (Lebhafter Beifall)

Präsident Graf Stürgkh erteilt dann das Wort dem Professor der Physiologie an der Wiener Universität Herrn Hofrat Dr. Sigmund Exner.

Prof. Sigmund Exner: „Hochgeehrte Versammlung! Nach den bedeutenden Worten, die wir eben von berufenster Seite gehört haben, darf ich mich, als Naturforscher, der den aufgeworfenen Fragen eigentlich als Laie gegenübersteht, wohl darauf beschränken, kurz und schlicht einige Erwägungen mitzuteilen, die mich bei Durchsicht der heute schon erwähnten Tagesliteratur der letzten Zeit beschäftigten. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, daß in unserer Zeit, wo der Sport in Mitteleuropa seinen Einzug gehalten hat und immer weitere Kreise erfaßt, wo kein Mensch mehr daran zweifelt, daß ein geübter Turner eine Bergtour besser und leichter bewältigen wird, als ein Stubenhocker, daß im allgemeinen ein Ruderer, ein Tennisspieler, ein geübter Reiter usw. auch im Tanzsaal eine stattlichere Figur bilden wird, als jener, dem alle diese Dinge fern liegen: es ist merkwürdig, sage ich, daß die wenigsten Leute die volle Analogie dieser Erscheinungen mit dem geistigen Turnen, den geistigen Übungen bemerken. Jedermann weiß, daß ein Mensch, zum ersten Male vor die Aufgabe einer körperlichen Leistung gestellt, das Problem ganz anders erfassen und bewältigen wird, wenn er körperlich geschult ist, viele aber sind sich nicht darüber klar, daß es mit den geistigen Leistungen genau ebenso steht. Kein Fall gleicht dem anderen, bei unserer geistigen Arbeit stehen wir stets vor einem neuen Problem, und von unserer geistigen Schulung hängt es ab, wie wir es erfassen und ob wir es bewältigen. So wie es eine ungeleugnete körperliche Durchbildung gibt, so gibt es eine in neuerer Zeit so oft vergessene geistige Kultur, streng zu unterscheiden von dem immer und immer wieder betonten Wissen.

Man lese in Wilhelm Meisters Wanderjahren, wie Goethe in seiner pädagogischen Provinz viele Kenntnisse und Fertigkeiten, ja Stellungen und Gebärden von den Schülern erwerben und ausführen läßt, alle ausschließlich im Hinblick auf die Formung von Geist und Charakter. Wie der Jüngling denkt, in welcher Richtung und in wie vielen Richtungen sich seine Vorstellungsassoziationen abspielen, welche Gefühlsbetonung die einzelnen haben, darauf kommt es bei der geistigen Kultur an, das Wissen ist nur das Medium, in dem sich diese Bewegungen abspielen.

Mit der Mangelhaftigkeit dieser Unterscheidung zwischen Wissen und geistiger Kultur hängt es zusammen, wenn dem Gymnasium so oft der Vorwurf gemacht wird, es plage die Schüler mit einer Materie, die zu nichts nutzt und deshalb nach zehn Jahren wieder vergessen ist. Hat man sich auch überlegt, ob eine solche Materie, weil man sie im gewöhnlichen Leben nicht verwenden kann, nicht doch auf die Denkrichtung des Menschen Einfluß genommen hat, welcher Einfluß noch lange erkannt wird, wenn die Materie selbst vergessen ist? Das gilt nicht nur für das vielumstrittene „Griechisch", es gilt ebenso für die sogenannten Realfächer. Wenn der im Leben stehende Mensch auch längst die mathematischen Formeln, die Ableitung optischer Gesetze, die Einteilung der Pflanzen vergessen hat, so ist es für ihn immer noch von unschätzbarem Werte, daß er einmal die Ableitung einer solchen Formel verstanden, die Systematik der Pflanzen erfaßt hatte, wie er sogleich erkennen wird, wenn er mit einem intelligenten Menschen über diese Dinge zu sprechen versucht, dem die Schulbildung darin fehlt.

Ein mir befreundeter hochgestellter Offizier teilte mir gesprächsweise mit, daß er beabsichtige, seine Söhne dem Militärstande zuzuführen. Auf meine Frage, warum er sie dann nicht in eine Kadettenschule, sondern ins Gymnasium schicke, antwortete er, es sei in Offizierskreisen eine bekannte Sache, daß die besten und intelligentesten Offiziere ehemalige Gymnasiasten seien; und wenn dieselben auch das Gymnasium wegen mangelhaften Fortganges vor der Maturitätsprüfung verlassen haben, so ändere das nichts an der Tatsache. Die wenigen Realfächer holen sie mit großem Geschick und rasch nach.

Und analog erzählte mir eine Dame, die die Verhältnisse einer Schweizer Handelsschule genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, daß die Kaufleute Deutschlands, die aus dieser Schule den Nachwuchs für ihre Comptoirs zu decken suchen, immer zunächst nach solchen Zöglingen verlangten, welche vorher einen Teil des Gymnasiums absolviert hatten, denn diese seien die findigsten und arbeiteten sich am leichtesten in den verschiedensten Geschäftszweigen ein.

Das ist geistige Kultur! An Kenntnissen, wie sie der Offizier oder der Kaufmann unmittelbar anwendet, ist sicher der Abiturient, der die Kadettenschule oder die Handelsschule von Anfang an durchgemacht hat, reicher, aber die Beweglichkeit des Geistes, die Fähigkeit den Aufgaben gegenüber sich zurechtzufinden, die in keinem Lehrbuch genau so vorgesehen sind, wie sie im Leben hervortreten, das ist Erfolg der psychischen Schulung.

Diese haben wir an unseren humanistischen Gymnasien, und sollen das nicht vergessen, uns auch nicht irre machen lassen durch die lauten Stimmen jener, denen das Wissen als höchstes Ziel vorschwebt.

Ich bin weit davon entfernt, die humanistische Gymnasialbildung als die beste zu erklären. Und zwar erstens, weil ich Schäden des

Gymnasiums kenne. Freilich glaube ich, daß dieselben nicht durch Verordnungen, sondern durch Änderung der Personen behoben werden können. Darüber sind wir uns alle klar, daß es in erster Linie auf den Lehrer ankommt. (Zustimmung) Zweitens halte ich die Gymnasialbildung deshalb nicht für die beste, weil für verschiedene Zwecke und verschiedene Berufe eben verschiedene Bildungswege die besten sind. Auch ich gehöre zu jenen, die die Anzahl der Gymnasialschüler überflüssig groß finden. Denn es sind eben nur gewisse Berufe, für die ich die humanistische Gymnasialbildung für notwendig erachte. Zu diesen rechne ich auch den Beruf des Arztes.

Ich darf hier wohl einiges aus meinen eigenen Erfahrungen anführen, zumal ich hier in Österreich einer der wenigen Professoren an einer medizinischen Fakultät sein dürfte, der reichlich Gelegenheit hatte, Vergleiche zwischen Schülern mit und ohne humanistische Vorbildung anzustellen. Durch viele Jahre hindurch habe ich nämlich Kurse über Physiologie und Mikroskopie gehalten, an denen sich meistens jüngere Ärzte, und unter ihnen zahlreiche Amerikaner beteiligten. Ich weiß nicht, wie das jetzt ist, aber damals gab es neben solchen, die eine der unseren ähnliche Vorbildung hatten, auch solche, die eine Vorbildung hatten, die der unserer Realschüler näher gestanden ist, jedenfalls ohne alte Sprachen.

Von beiden Arten gab es ganz vortreffliche und auch recht minderwertige junge Leute, und trotzdem war in ihrem Gebaren, in ihrer Auffassung des Gegenstandes und vor allem auch in der praktischen Betätigung ein deutlich kenntlicher Unterschied. Gestatten Sie, daß ich diesen durch ein allerdings komponiertes Beispiel klar zu machen suche. Ich gebe einem Hörer ein Thermometer zur Messung der menschlichen Temperatur in die Hand, und die Gedanken und die Fragen, die er daran knüpft, könnten, er sei ein realistisch gebildeter Arzt, etwa die folgenden sein: Wieviel kostet es? (lebhafte Heiterkeit) Sie lächeln, verehrte Anwesende. Ich kann Sie versichern, daß auch ich oftmals gelächelt habe, wenn mir unter verschiedenen Umständen und bei den verschiedensten Gegenständen immer wieder diese Frage als erste gestellt wurde. (Erneute Heiterkeit) Er könnte weiter fragen: Wie viele zerbricht man in einem Jahre? Was trägt die Anschaffung ein? Wo bekommt man es zu kaufen? Wo wird es fabriziert? Ist der Hörer von humanistischer Vorbildung, so würde er etwa fragen: Wie ist das gemacht? Wie kann das Quecksilbergefäß, da es aufgeblasen ist, länglich gestaltet werden? Wer hat das Thermometer erfunden? Wer hat zuerst mit einem solchen menschliche Temperaturen gemessen? Wie könnte man die Empfindlichkeit noch weiter steigern? Haben die Alten nur nach dem Tasteindruck die Höhe des Fiebers beurteilt?

Ich meine mit diesem Beispiele: der realistisch Vorgebildete sieht — sehr übertrieben ausgedrückt — die Welt an, als wäre sie gestern, so wie sie heute ist, geschaffen worden. Er nimmt sie, wie sie ist und faßt mit nüchternem Blicke seine Beziehungen zu ihr vor

allem ins Auge. Wie Sie sehen, ein berechtigter Standpunkt, der für zahlreiche Berufe der beste genannt zu werden verdient.

Der andere sieht die Welt an als ein allmählich Gewordenes; ich möchte für ihn als charakteristisch die Gewohnheit bezeichnen genetisch, oder sagen wir, historisch zu denken. Er geht auf die Vorstufen des Vorhandenen, aber auch bezüglich der geistigen Leistungen der Menschen auf ihre Grundlagen, ihre Ursachen zurück. In vielen Berufen sind alle diese Gedanken überflüssig, er kann in diesen als ein Träumer und Grübler erscheinen.

Im ärztlichen Berufe ist dieses Grübeln und Nachspüren von großer Bedeutung. Der Zustand eines kranken Körpers kann immer nur genetisch verstanden werden und wem das genetische Denken in Fleisch und Blut übergegangen ist, der wird rascher erfassen und beurteilen. Aber auch in anderer Beziehung lohnt sich diese Art der Geistesschulung. Kein Beruf führt so häufig wie der des Arztes zur Stellungnahme in ethischen Fragen, und zwar solchen von recht bedeutender Komplikation und Tragweite. Ein Mensch, der gewohnt ist, die Menschheit und ihre Maximen als gewordene zu betrachten, der von Kindesbeinen an über Ursachen und Folgen von Auffassungen oder von Ereignissen nachgedacht hat, wird solchen ethischen Problemen mit Überzeugungen gegenüberstehen, die ihm zur Beruhigung und den Mitmenschen zum Wohle gereichen.

Es kommt bekanntlich immer vor, daß einzelne Ärzte sich für irgendeine neu auftauchende Heilmethode so begeistern, daß sie blind werden für alle anderen. Sie werden dann Spezialisten im schlechten Sinne des Wortes, Naturheilkünstler, Homöopathen usw. Es ist kein Zweifel, daß diese Gefahren sich enorm häufen würden, wenn das genetische Denken im Ärztestande eine Einschränkung erführe. Nur der Reichtum an Gedankenrichtungen und die im Leben tausendfältig gemachte und geistig verarbeitete Erfahrung, die zwar nicht richtig, aber doch treffend durch den Satz „es ist alles schon dagewesen" ausgedrückt werden kann, schützt vor solchen einseitigen Auswüchsen.

Und so glaube ich, daß auch für den Ärztestand das humanistische Gymnasium, als Schule für das genetische Denken, jeder anderen Schule vorzuziehen ist." (Lebhafter Beifall)

Präsident erteilt hierauf dem folgenden Redner, dem Vizepräsidenten des Vereines, Prof. der Anatomie Dr. Karl Toldt, das Wort.

Hofrat Prof. Toldt: „Hochgeehrte Herren! Die Ähnlichkeit, ja Übereinstimmung des Berufes zwischen mir und meinem Vorredner bringt es mit sich, daß mein Gedankengang sich mit dem seinen in vielen Beziehungen deckt. Ich will aber auf einzelne Punkte etwas näher eingehen, vorerst jedoch im Sinne der Ausführungen des geehrten Herrn Vereinspräsidenten und im Sinne der Bestrebungen des Vereinsausschusses einen Kardinalpunkt berühren, welcher die Verschiedenartigkeit der Meinungsäußerungen, die in der Presse in den letzten Monaten aufgetaucht sind, wenigstens teilweise erklärt. Eine

der Ursachen, aus welchen der Streit um das humanistische Gymnasium entstanden ist, scheint nämlich darin zu liegen, daß man in weiten Kreisen sich nicht im klaren ist über Ziel und Zweck des humanistischen Gymnasiums. Die einen sagen, das Gymnasium sei dazu da, die Schüler für die Universität vorzubereiten, die anderen, es soll allgemeine Bildung vermitteln, noch andere, das Gymnasium soll die Schüler für das praktische Leben vorbereiten. Je nach seinem Standpunkte deduziert dann ein jeder seine Folgerungen. Ich glaube aber, daß keine dieser Anforderungen das Richtige trifft.

Soll und kann das Gymnasium für die Universität vorbereiten? Wenn man bedenkt, wie vielfach die Zweige der Fakultätsstudien differieren, wenn man bedenkt, daß die Anforderungen auf entsprechende Vorbereitung mit dem Anwachsen der Wissenschaften sich stetig steigern müssen, wie kann man verlangen, daß eine Schule innerhalb eines streng umgrenzten Lehrplanes Vorsorge treffe für die Vorbereitung für alle diese Disziplinen? Wie kann der absolvierte Mittelschüler ebensogut vorbereitet sein für Linguistik und Jurisprudenz, wie für Naturwissenschaften und Medizin? So ganz verschiedene Gegenstände erheischen eine ganz verschieden beschaffene Vorbereitung. Kann man unter diesen Umständen verlangen, daß eine solche im Gymnasium geboten werde? Man muß sich nur darüber klar werden, worin diese Vorbereitung bestehen müßte. Für jede einzelne Gruppe von Fächern, welche an der Universität gelehrt werden, hätte sich der Gymnasiast eine Summe positiver grundlegender Kenntnisse und theoretischer Anschauungen anzueignen, an welche der Universitätsunterricht unmittelbar anknüpfen, auf welchen er als einem sicheren Fundamente weiter bauen könnte. So erwünscht dies vom Standpunkte der Universitätsprofessoren auch scheinen mag, haben sie schon lange gelernt, darauf zu verzichten; denn ein Durchschnittstalent könnte eine solche Summe von nach den verschiedensten Richtungen divergierenden Kenntnissen und Anschauungen nicht in sich fassen, ebensowenig, wie sie in einer Schule in befriedigender Weise vermittelt werden könnten. Es war aber gewiß von vorneherein nicht die Absicht, das Gymnasium für diesen Zweck zu organisieren, denn das Maturitätszeugnis erklärt den Abiturienten für reif zum Besuche einer Universität, aber nicht für vorbereitet für den Besuch einer Universität.

Wenn man anderseits vom Gymnasium verlangt, es solle eine allgemeine Bildung vermitteln, dann verkennt man das Fassungsvermögen des Geistes eines jugendlichen Schülers. Man kann erwarten, daß das Gymnasium ihn dazu geeignet macht, sich allgemeine Bildung zu erwerben, aber es kann sie ihm nicht geben.

Noch viel weniger kann das Gymnasium geeignet sein, den Schüler für das praktische Leben vorzubereiten. Dafür gibt es nur eine Schule: Das Leben selbst. (Zustimmung)

Wenn also von diesen Anforderungen keine den Kern der Sache trifft, worin liegt dieser eigentlich? Ich stimme in dieser Hinsicht mit

dem Gedankengange meines Vorredners vollständig überein. Zweck und Ziel des Gymnasiums soll die Bildung des Geistes sein, die Schulung des Geistes zum selbständigen Denken, zum richtigen Erfassen äußerer Eindrücke und gedanklicher Vorstellungen, zur korrekten Aneinanderreihung von Gedanken und Erscheinungen, zum Erkennen von Ursache und Wirkung. Wenn der Schüler das Gymnasium verläßt, soll er imstande sein, logisch und richtig zu denken, dann wird er auch vorgebildet sein für das Studium einer ganzen Reihe von Wissenschaften. Wie diese geistige Schulung am besten erfolgen kann, ist eine Frage von großer Schwierigkeit und Tragweite und kann in der kurzen Spanne Zeit hier nicht erörtert werden. Ich möchte lieber auf einige Mängel hinweisen, welche tatsächlich am Gymnasium bestehen und trotz seiner im allgemeinen günstigen Wirksamkeit den Effekt der gymnasialen Bildung wesentlich zu schmälern geeignet sind. Einer dieser Fehler liegt wesentlich darin, daß die Schulung des Geistes am Gymnasium mitunter eine einseitige ist. Mancher Gymnasiast verläßt die Anstalt als ein Bücherwurm, der Scheuklappen neben den Augen und einen Flor vor den Augen hat. Er sieht nicht die Eigenschaften eines vor ihm liegenden Gegenstandes, er ist nicht fähig, äußere Erscheinungen zu erfassen und in ihrem Zusammenhange zu erkennen; es fehlt ihm die Fähigkeit zu selbständiger Beobachtung. Die Schulung der Sinne und die Fähigkeit, nach gegebenen Objekten sich Gedanken zu bilden, vorliegende Objekte mit Bezug auf ihre Eigenschaften und Bedeutung miteinander zu vergleichen — erwirbt er im Gymnasium meinen langjährigen Erfahrungen zufolge selbst bei guter Begabung in der Regel nicht, und doch ist es heutzutage, wo die Naturwissenschaften eine so große Rolle spielen, gewiß unumgänglich notwendig, den jungen Mann derart auszubilden, daß er auch sieht, was um ihn ist und vorgeht.

Ein zweiter Umstand, der mir als Mediziner höchst wichtig erscheint, ist die noch immer zu geringe Fürsorge für die körperliche Entwicklung der Schüler. Bildung des Geistes allein tut nicht alles, die Sorge für das körperliche Gedeihen des Schülers muß damit Hand in Hand gehen und darf nicht bloß so nebenbei zur Geltung kommen. In Rücksicht auf die körperliche Ausbildung der Gymnasialschüler bestehen zwar besondere Bestimmungen, aber diese enthalten nicht alles, was erforderlich und wünschenswert ist, und werden durchaus nicht immer und überall in entsprechender Weise durchgeführt. Die Schuld liegt an verschiedenen Stellen und wenn man sucht, wo, wird man von oben bis unten einen Teil derselben finden. Ich glaube, daß die Unterrichtsverwaltung mehr tun könnte und sollte für die Herbeischaffung jener Mittel und Behelfe, welche für die körperliche Erziehung der Jugend erforderlich sind, daß sie nachdrücklicher bestehen könnte auf der allgemeinen und exakten Durchführung der bestehenden Vorschriften.

Auch die Anstalten selbst und ihre Leitung sind nicht von aller Schuld freizusprechen. Es gibt gewiß Gymnasien, namentlich in Wien

und in den Landeshauptstädten, an welchen man ernstlich besorgt ist für das körperliche Wohl der Schüler und an welchen man für die rationelle Pflege der Leibesübungen auch volles Verständnis besitzt.

In einer nicht kleinen Zahl von Gymnasien herrscht jedoch der Standpunkt, die Dinge gehen zu lassen. Man tut eben soviel, als gerade nötig ist, um mit den bestehenden Vorschriften nicht in Widerspruch zu geraten, bringt aber der Sache ein geringes Interesse entgegen und betrachtet Turnen und Jugendspiele als einen der Anstalt angehängten Ballast. Es gibt aber auch noch Gymnasien, wo gar nichts geschieht, wo weder eine Turnanstalt noch ein Turnlehrer noch irgend eine Einrichtung besteht, welche für die körperliche Erziehung berechnet wäre. Als ich vor wenigen Jahren den Direktor eines solchen Gymnasiums fragte, warum in dieser Hinsicht nichts geschehe, gab er mir erstaunt zur Antwort: ‚Bei mir hat sich noch nie ein Schüler zum Turnen gemeldet.' (Lebhafte Heiterkeit) Dies sagt alles. Ich will gerne zugeben, daß solche Fälle vereinzelt sein mögen; aber sie könnten gar nicht vorkommen, wenn die Landesschulinspektoren immer und überall für die körperliche Erziehung der Jugend ein ebenso großes Interesse betätigten, als wie für die geistige Ausbildung der Schüler.

Man ist eben bei uns an vielen Stellen — auch an maßgebenden — noch nicht dahin gelangt, den Wert von geregelten Leibesübungen und die Forderungen der Schulhygiene im allgemeinen voll einzuschätzen. Man ist zu wenig von der Überzeugung durchdrungen, daß, je mehr geistige Arbeit von dem Schüler verlangt wird, um so mehr auch der Körper dazu geeignet gemacht und erhalten werden muß und daß nicht nur der Geist, sondern auch der Körper für die Aufgaben des Lebens vorbereitet und gestählt sein will. Nur aus einem strammen Jüngling wird ein leistungsfähiger Mann. Der Mangel an der vollen Erkenntnis und Würdigung dieser Wahrheit, dies ist der „Stachelzaun", der einen vollen Erfolg der gymnasialen Ausbildung hemmt, der beseitigt werden müßte, damit unser Gymnasium nach jeder Richtung seine Aufgabe erfüllen könnte.

Was speziell die Wichtigkeit des humanistischen Studiums für den Mediziner anbelangt, kann ich mich im allgemeinen auf die Ausführungen meines geehrten Herrn Vorredners berufen, aber ein Moment, welches ganz konkreter Natur ist, will ich hervorheben.

Der Wert eingehender klassischer Sprachstudien für die Mediziner liegt nicht allein in ihrer geistbildenden Eigenschaft, sondern auch ganz materiell in der Kenntnis dieser Sprachen selbst, insbesondere der lateinischen. Die medizinischen Wissenschaften können sich einmal nicht loslösen von ihrem klassischen Ursprung, von ihrer tausendjährigen Geschichte, von dem Werdegang, den jede einzelne genommen hat. Ihre Quellen reichen weit in das Altertum zurück, ihre ganze Nomenklatur fußt darin und setzt sich nahezu ausschließlich aus griechischen und lateinischen Wortstämmen zusammen. Der Form nach

ist sie eine lateinische und wird es auf unabsehbare Zeit bleiben; sie muß es bleiben, schon mit Rücksicht auf den internationalen Charakter unserer Wissenschaften und auf die Erhaltung ihres Zusammenhanges mit den historischen Quellen.

Es ist behauptet worden, es sei gleichgiltig, ob der Mediziner Sinn und Bedeutung der lateinischen Fachnamen verstehe oder nicht, er müsse sie nur kennen. (Heiterkeit) Diese Behauptung beruht auf vollständiger Unkenntnis der Verhältnisse. Die medizinischen und speziell die anatomischen Fachnamen bezeichnen nahezu ausnahmslos irgendeine charakteristische Eigenschaft des Gegenstandes, es wohnt ihnen ein determinierender, häufig ein distinguierender Sinn inne und in dieser Hinsicht sind sie auch höchst wertvolle Erinnerungszeichen. Sie bedürfen nicht, wie viele andere Fachnamen, z. B. in der Physik, einer besonderen Erklärung, sondern sie kennzeichnen unmittelbar den Gegenstand. Dies tun sie in kurzer, präziser Weise, so daß wir, wenn uns auch deutsche Synonyme zu Gebote stehen, doch uns vielfach lieber der lateinischen Ausdrücke bedienen.

Diesen Verhältnissen tritt der Studierende der Medizin gegenüber, sobald er den Hörsaal betritt oder ein Buch zur Hand nimmt; er muß sich mit ihnen abzufinden verstehen. Dies kann er aber nur auf Grund der Kenntnis der klassischen Sprachen. Einen Mediziner, dem diese fremd wären, müßte ich geradezu als minderwertig bezeichnen.

Ich schließe mit dem Wunsche, unser humanistisches Gymnasium möge unter Festhaltung seiner wesentlichen Grundlagen möglichst bald jenen zeitgemäßen Reformen entgegengeführt werden, welche es befähigen können, seiner schwierigen Aufgabe vollkommen gerecht zu werden und sein alt erworbenes Ansehen zu erhalten und zu mehren". (Stürmischer anhaltender Beifall)

Präsident bittet hierauf den Professor des römischen Rechtes Dr. Jörs das Wort zu ergreifen.

Prof. Dr. Jörs: „Gestatten Sie einem Vertreter der Rechtswissenschaft ein kurzes Wort. Ich beabsichtige nicht über den allgemeinen Wert der klassischen Altertumswissenschaft zu sprechen. Nur einiges über die spezielle Bedeutung, die das humanistische Studium und die gymnasiale Bildung für die Rechtswissenschaft haben, und zwar speziell für die Ausbildung des Juristen, möchte ich hervorheben. Unser ganzes Studium des Rechtes beginnt — hier in Österreich ist das besonders ausgeprägt — mit den rechtsgeschichtlichen Fächern. Alle Disziplinen des Rechtes führen, historisch betrachtet, auf lateinisch geschriebene Quellen zurück. Die Kenntnis der lateinischen Sprache ist darum nicht für ein Fach, sondern für alle Fächer erforderlich. Ganz besonders gilt dies allerdings für das Privatrecht, das in Österreich, wie in anderen modernen Staaten, zum großen Teile aus dem römischen Rechte erwachsen ist. Die Tatsache, daß das Gesetzbuch Justinians vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in allen Ländern

deutscher Zunge als geltendes Recht rezipiert wurde, erklärt dies zur Genüge. So haben auch die neuen Gesetzbücher dem römischen Recht Raum geben müssen. Schon um das eigene Recht zu verstehen, müssen wir also römisches Recht und natürlich auch dessen Sprache kennen lernen.

Wenn dem gegenüber behauptet wird, ein modernes Gesetz dürfe nur „aus sich selbst heraus" ausgelegt werden und bedürfe der geschichtlichen Betrachtung nicht, so hat man sich doch wohl nicht klar gemacht, wie unendlich viele Anschauungen, Denkformen, Begriffe und Ausdrücke bei jeder Gesetzgebung aus der Vergangenheit herübergenommen werden. Wer Verständnis seines Rechtes sucht, wird immer wieder zu den Wurzeln seiner Entstehung, also auch zum römischen Recht zurückkehren müssen.

Höher noch als diese materielle Bedeutung des römischen Rechtes für das heutige Recht schätze ich seinen Wert und damit auch den seiner Sprache für die methodische Ausbildung des Juristen. Die Zergliederung eines Rechtsfalles, die Fragestellung, das Hervorheben des Kernpunktes der Entscheidung (des Punktes, „auf den es ankommt", wie unsere Praktiker sagen), die Ausgleichung der allgemeinen Rechtsregeln mit den Besonderheiten des Falles, die Knappheit des Ausdruckes, die Präzision der Entscheidung — in allen diesen Beziehungen sind die römischen Rechtslehrer noch heute unsere unübertroffenen Lehrmeister. Freilich hat man in neuerer Zeit den Juristen und insbesondere ihrer romanistischen Ausbildung oft genug den Vorwurf des Formalismus gemacht. Sicherlich wäre es ein Verkennen der Anforderungen des modernen Lebens, wenn vor dem Studium des römischen Rechtes das des heutigen Rechtes zurücktreten sollte, wenn wir unsere jungen Juristen nicht mit allem Nachdruck auf die Notwendigkeit einer Vertiefung in die unsere Zeit bewegenden staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen hinweisen wollten. Aber darum ist die formale juristische Durchbildung doch nicht überflüssig geworden!

Die Rechtsanwendung ist und bleibt eine Kunst, welche eine methodische Schulung verlangt. Wenn man demgegenüber immer wieder den „gesunden Menschenverstand" und das „natürliche Rechtsgefühl" des Laien ins Feld führt, so genügt es an Iherings Wort zu erinnern, daß dies doch nur Versuche eines ungeübten Auges zu sehen sind, und daß diese Fähigkeiten, wenn sie auch die Grundlage jeder Erkenntnis bilden, doch nicht imstande sind, die Erfahrung einer Jahrhunderte lang fortgesetzten fachmäßigen Beschäftigung mit dem Recht entbehrlich zu machen.

So wollen wir es den römischen Juristen danken, daß wir von ihnen in erster Linie die Kunst juristischen Denkens gelernt haben.

Halten wir aber an der geschichtlichen Grundlage unseres Rechtsunterrichtes fest, wie steht es da mit der Zulassung der Realschüler zu unserem Studium? Weder für das römische noch für das deutsche noch für das kanonische Recht vermag eine Realschule ohne

lateinischen Unterricht genügend vorzubereiten, auch nicht, wenn ihren Abiturienten eine Nachprüfung auferlegt wird. Eine jahrelange Beschäftigung mit der lateinischen Sprache ist nötig, um die Quellen jener Rechte verstehen zu können. Auch kann man sich ja denken, wie es bei solchen Nachprüfungen gehen würde: voraussichtlich würde eine weitgehende Milde Platz greifen und das Niveau würde sinken. Was würde man dazu sagen, wenn Ingenieure oder Architekten an einer Schule vorgebildet würden, an der keine Mathematik gelehrt wird? (Lebhafte Zustimmung.) Würde man sich da mit einer Nachprüfung begnügen? (Heiterkeit.)

Wesentlich anders steht die Sache, was das Griechische anbelangt. Es wäre zwar für einen Vertreter der Rechtswissenschaft verlockend, auch hier Forderungen zu stellen; denn die neueren Forschungen haben, angeregt durch unsere ungeahnten Funde von Urkunden, das Interesse am griechischen Recht lebhaft gesteigert. Aber dieses Studium kann doch nur auf engere Fachkreise beschränkt bleiben. Bezüglich des Griechischen gilt für uns dasselbe, wie für die anderen Wissenszweige. In seinem allgemeinen Bildungswerte liegt seine Bedeutung und wir können nur wünschen, daß es uns dauernd erhalten bleibe. Wem einmal die Sonne Homers geschienen, der wird wünschen, daß sie nie ganz verlösche." (Stürmischer Beifall)

Der Präsident erteilt das Wort dem Professor für deutsche Sprache und Literatur Dr. J. Seemüller.

Prof. Seemüller: „Meine Damen und Herren! Sie haben den Mediziner, den Juristen gehört und vernommen, daß sie Kenntnis der antiken Sprachen unter die wünschenswerten oder notwendigen Hilfsmittel ihrer Fächer rechnen. Lassen Sie mich ein Wort darüber sagen, daß auch der Germanist für die Erforschung und Erkenntnis der deutschen Sprache und der deutschen Literatur der antiken Sprachen nicht entraten kann.

In ihnen sind die Quellen der ältesten Geschichte germanischer Stämme geschrieben, in ihnen die ältesten germanischen Namenformen, wie lateinisches oder griechisches Ohr sie auffaßte, lange bevor ein Runenstein, -ring, -horn Namen verzeichnet. Derselben Sprachengruppe angehörig, wie das Griechische und Lateinische, erfahren die germanischen Sprachen nach Lauten und Formen auf dem vergleichenden Wege helle Beleuchtung durch jene beiden in älterer Überlieferung uns zugänglichen, ja haben in ihrem eigenen Wortschatz und Satzbau durch Entlehnung von jenen ihren Nachbarn Einflüsse erfahren. Von dorther kam ihnen die Schrift, kam ihnen aber auch der Inhalt einer höheren geistigen Kultur als die eigene war. Zuerst auf dem Wege mündlicher Überlieferung, dann literarischer. Das Griechische steht hier zu Wulfilas Zeit voran, zu Beginn des Mittelalters ward es vom Lateinischen abgelöst und wirkte mittelbar durch dieses. Die Geschichte unseres eigenen in der Literatur sich ausprägenden geistigen Lebens ist eine Folge längerer, kürzerer, unmittelbarer, mittelbarer, zuweilen

unterbrochener, nie abgebrochener Berührungen mit der Antike; diese stand zu Gevatter, als der stärkste Aufschwung literarischen Lebens, den die Geschichte der deutschen Literatur bisher zu verzeichnen hat, um 1800, sich vollzog.

Es scheint doch nötig, diese bekannten Dinge immer zu wiederholen, denn so allgemein zugegeben sie sind, so sehr bleiben viele bei der höflichen Reverenz vor ihnen und kümmern sich im übrigen nicht weiter um sie.

Sie werden herausgefühlt haben, daß manches von dem Gesagten nicht nur auf den engeren wissenschaftlichen Betrieb des deutschen Philologen oder Literarhistorikers Anwendung findet, sondern den ganzen Umkreis unserer Bildung angeht. Die Wissenschaft vom geistigen Leben unseres Volkes, wie es sich in Sprache und Dichtung darlegt, hat in den Zeiten ihrer Begründung inmitten der Strömungen der Romantik mehr als eine andere das allgemeine Interesse auf ihrer Seite gehabt; sie hat es nochmals in den Zeiten der Wiederherstellung des Deutschen Reiches besessen: beidemale als die Wissenschaft von der Eigenart der Nation, diese als etwas Selbstherrliches, Urgewachsenes gedacht. Vielleicht darf sie ein drittesmal wieder das allgemeine Interesse ergreifen, wenn sie auf dem Wege ist, die nationale Eigenart als ein Gewordenes allseitig zu verstehen und die Geschichte der Bildungseinflüsse, die sie erfahren hat, vor allem die wichtigsten, die in der Einwirkung, Aneignung, Umwandlung der antiken Kultur bestehen, darzulegen.

Unter den hierhergehörigen, nicht mehr in die Gelehrtenstube gesperrten, sondern die Allgemeinheit nahe berührenden Tatsachen möchte ich zwei hervorheben, die allgemeinste Würdigung verlangen dürfen und die ein Kulturverein wie der unsrige stark betonen mag.

Die erste ist der befruchtende Einfluß, den die persönliche Sprachfähigkeit vom Studium der antiken Sprachen erfährt. Die Kunstform unserer Sprache in Prosa wie Poesie ist durch die Schulung an ihnen auf ihre heutige Stufe gelangt. Darf man glauben, daß, um diese Kunstform zu erhalten und zu entwickeln, die weitere Berührung mit der antiken Sprachkunst unnötig ist? Zeigt die Geschichte der deutschen Sprache je die Erscheinung, daß dauernd und einheitlich eine von den eigenen Autoren geschaffene Norm anerkannt wäre, oder, als die neuhochdeutsche Schriftsprache im 18. Jahrhundert ihre Festsetzung erreicht hatte, daß Neigung zu Extremen des individualistischen Stiles nachher nicht sich geltend gemacht hätte? Diese Neigung hat ihr Gutes, aber sie bedarf eines Gegengewichtes — nicht eines Formmusters, sondern den Formsinn erhaltender und entwickelnder Anschauungen. Man weiß, daß jede reife Erlernung einer fremden Sprache das Gefühl für die Eigenart der Muttersprache schärft, die Fähigkeit in ihr sich auszudrücken steigert. Kann der Grad der Steigerung, den die bis zur Anfühlung gediehene Kenntnis der antiken Sprachen gewährt, durch Französisch oder Englisch er-

reicht werden? Die antiken Sprachen sind formenreicher als die deutsche, diese hinwider formenreicher als Französisch — Englisch gar nicht zu nennen. Ist es nun richtig, daß Sprechen Vorstellungen gegliedert ausdrücken heißt, daß denn das lateinische, griechische Formensystem reicheren Ausdruck der Gliederung gestattet als das Deutsche, dann muß die dort betätigte Sprachübung in der eigenen Sprache nach mannigfaltigerem Ausdruck drängen, nicht in barbarischer Übertragung fremder Formen, sondern in vielseitigerer Anwendung und Kombination der Formmittel, die die eigene Sprache besitzt. Und man glaube nicht, daß das Lateinische dabei genügen mag: so wertvoll seine straffe Syntax ist, so hat sie in deutschen Werken zweiten Ranges oft genug Gewaltsamkeiten erzeugt und feine Freiheiten des Ausdruckes in starrwerdende Kongruenzen verwandelt — sie bedarf der Mitwirkung des freieren griechischen Satzbaues.

So treten die antiken Sprachen unmittelbar in den Dienst der lebendigen Muttersprache — und ich denke, wir könnten so weit schon gelangt sein, daß wir die uns angeborene naturalistische Unterschätzung der Sprechtätigkeit als eines Mittels zu barer Stoffmitteilung aufgegeben hätten und den Wert des Formgefühles in der Handhabung unserer Sprache zu schätzen wüßten. Oder ist der Sturmlauf gegen die antiken Studien als allgemeines Bildungsmittel wieder ein Symptom des alten Fehlers?

Die zweite Tatsache läßt sich in einem Bild geschichtlicher Ursachen und Wirkungen erkennen. Seit etwa $1^1/_2$ Jahrhunderten hat das griechische Studium uns auch die homerischen Gedichte gebracht, die Vorstellung von einem nationalen Epos in unseren nächsten Gesichtskreis gerückt. Wie sehr unsere eigene Sprache fähig sei — unter gewissen Voraussetzungen der damaligen Zeitrichtung — an die ästhetische Wirkung des Originales heranzurücken, zeigte die Vossische Übersetzung; die Fremdartigkeit des Rhapsodenmantels hinwieder, in den ihr Leser sich drapieren mußte, lenkte zum Original zurück — den eigentlichen harmonischen Oberton, der beim Klang des fremden Gedichtes in unserem eigenen Sprachinstrument geweckt wurde, ließ uns erst Goethes ‚Hermann' hören. An Eindrücken und Anschauungen, wie sie von den homerischen Gedichten ausgingen, lernte die Dichtung um 1800 ihre moderne Eigenart messen und die Theorie schuf den Begriff des künstlerisch Naiven. Im Gefolge Homers erst erwachte unser Nibelungenlied zu eigentlichem Leben, allerdings nur sein mächtiger Stoff, kaum seine Form. Und daß Homer, trotz allen Schwierigkeiten, denen der griechische Unterricht begegnet, auf die Jugend auch heute noch wirkt und dauernd wirkt, geben selbst solche zu, die gegen die Beibehaltung des Griechischen in unserem Lehrplan kämpfen. Ein reichsdeutscher Fachgenosse hat das Wort gesprochen, daß er in der Geschichte der Kultur unseres Volkes lieber die Einwirkung des Nibelungenliedes als die Homers missen wollte. Wir brauchen ja glücklicherweise kein Entweder-Oder aufzustellen, wir haben beides, aber

daß Homer eine bestimmte, wichtige Entwicklungsepoche weit ausdrucksvoller versinnlicht als das mittelhochdeutsche Lied, daran ist nicht zu zweifeln. Und wollen wir diese einzigartige ästhetische Wirkung missen — in einem psychologisierenden Zeitalter? Oder was könnte man an seine Stelle setzen?

Zur selben Zeit, die Homer uns zu eigen gab, legten sich im Studium der Antike, des Volkstümlichen verschiedener Zeiten und Völker die Grundlagen der historischen Betrachtungsweise geistiger Erscheinungen, der Grundschatz der großen Erbschaft, die das 19. Jahrhundert antrat und als natürliches Gegengewicht zum gewaltigen Gärungsstoff, den die Naturwissenschaften nach allen Seiten in unser Leben streuten, mächtig entwickelte. Historisches Denken ist nicht Sache der Jugend, soll auch ihr natürliches geistiges Wachsen durchaus nicht beherrschen, aber die Keime dazu müssen gelegt werden und ihr Wachstum soll gleichen Schritt mit dem Reifen des Körpers und Geistes halten. Der Geschichtsunterricht läuft durch die Grenzen seiner eigenen Mittel Gefahr, bei Überlieferung abgeschlossener historischer Urteile zur unreifen Nachahmung durch ‚historisches' Aburteilen zu reizen: der natürliche Weg, zur historischen Betrachtungsweise und zum historischen Urteil zu erziehen, ist Anschauung von Denkmälern der Vergangenheit.

Damit ist auch gesagt, daß Latein selbst, Griechisch selbst notwendig sind, nicht ihre Übersetzungen. Stoffe führt das heutige Leben ohnedies in überreicher Menge der Schule zu, Formen sind es, die wir brauchen, und höher als das Wissen steht das Gestalten." (Lebh. Beifall)

Der Präsident bittet den folgenden Redner, den Professor der Chirurgie Dr. Alexander Fraenkel, das Wort zu ergreifen.

Prof. Fraenkel: „Hochansehnliche Versammlung! Von zwei hervorragenden Vertretern der medizinischen Fakultät wurde soeben die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für die Vorbildung des Arztes in eingehender und ausgezeichneter Weise dargelegt und ich hätte diesen Ausführungen nichts weiter hinzuzufügen und würde nicht weiter Ihre Geduld in Anspruch nehmen, wenn es mir nicht wichtig schiene, den Gegenstand auch von dem besonderen Standpunkte meines praktischen Faches, der Chirurgie, zu beleuchten.

Die Chirurgie beruht, wie schon der Name sagt, zu einem sehr großen Teile auf der Hände Arbeit. Sie ist eine Berufstätigkeit, der eine manuelle Leistung zugrunde liegt, und steht zwischen Kunst und Handwerk. Wir wissen es aus anderweitigen ähnlichen Betätigungen, wie leicht die Grenzen zwischen Kunst und Handwerk sich verwischen. Wir sehen dies auf allen einschlägigen Gebieten; in der bildenden Kunst, in der Musik und nicht zum mindesten in den verschiedenen Zweigen der literarischen Produktion.

Um auf ein Extrem in der letzteren Richtung hinzuweisen, sei nur an den formal-handwerksmäßigen Betrieb der Dichtkunst erinnert, den die Meistersinger pflegten.

Einem Extrem nach der anderen Richtung hat Lessing in bekannter Weise Ausdruck verliehen, als er den oft zitierten Satz prägte, daß Rafael auch dann noch ein großer Maler geworden wäre, wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre.

Das gilt zweifellos für jede Art von ausübender Kunst und mit diesem Paradoxon soll eben nur der überragende Anteil gekennzeichnet werden, der dem rein Geistigen im künstlerischen Schaffen zukommt.

Das Lessingsche Wort hat auch volle Geltung für die Chirurgie. Es hat Lehrer dieses Faches gegeben, von deren Wirken noch die heutige Wundarzneikunst hoch bedeutsame Spuren aufweist, die sich jedoch nach der praktischen Richtung kaum je in nennenswerter Weise betätigt haben.

Klaudios Galenos aus Pergamon, der Arzt Marc Aurels, dessen Schriften bis ins 16. Jahrhundert neben jenen des Hippokrates und Celsus den maßgebendsten Einfluß übten, dürfte in praktischer Chirurgie, zumal in operativer, kaum tätig gewesen sein, trotzdem er uns eine bedeutende Kenntnis der chirurgischen Pathologie und Therapie einschließlich der operativen hinterlassen hat.

Albrecht von Haller, einer der hervorragendsten Geister aller Zeiten, ein Polyhistor von erstaunlicher Universalität, hat durch 17 Jahre den Lehrstuhl der Chirurgie in Göttingen innegehabt, ohne auch nur ein einziges Mal am lebenden Menschen einen operativen Eingriff durchgeführt zu haben.

Von dem berühmten Chirurgen Rust, der von Wien nach Berlin berufen wurde, schrieb Stromeyer unter dem Eindrucke von ihm ausgeführter Operationen in seinen Denkwürdigkeiten, er habe „zwei linke Hände" gehabt.

Das sind Erscheinungen und Verhältnisse, für die uns heutigen Tages völlig das Verständnis fehlt. Daß ein moderner Lehrer der Chirurgie vor allem sein Handwerk auszuüben verstehen muß, ist eine so selbstverständliche Forderung, daß auch diese Beispiele aus der Geschichte daran nichts zu ändern vermögen. Aber zur Illustration der Tatsache, daß, wie sehr auch auf einem Gebiete die manuelle Leistung im Vordergrunde steht, diese letztere durch die geistige Arbeit und die Macht des Gedankens bei der Beurteilung der gesamten Leistung in zweite Linie gestellt werden darf, hierfür scheinen das Wirken der angeführten historischen Persönlichkeiten doch einwandfrei zu sprechen.

So hat die Chirurgie bald mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Richtung, einmal nach jener des vorherrschenden künstlerischen Verstandes, der wissenschaftlichen Vertiefung Impulse empfangen, um dann wieder Zeitepochen aufzuweisen, die einem mehr handwerksmäßigen Betriebe entsprachen.

Es ist gut heute, wo wichtige, einschneidende Fragen der Erziehung und Bildung in diesem Kreise erörtert werden, sich dessen zu erinnern, auf einem wie tiefen Niveau die Chirurgen und die

Chirurgie standen, als im Laufe der Zeiten das Handwerk die Oberhand gewann. Mit tiefer Beschämung müssen wir uns heute sagen, daß dieser edle Beruf durch Jahrhunderte hindurch einen schmachvollen Tiefstand aufzuweisen hatte.

Der Beschluß der Konzile, welche der Geistlichkeit, in deren Händen bis dahin die Ausübung auch der chirurgischen Praxis stand, verboten, irgend einen blutigen Eingriff zu machen — *„ecclesia abhorret a sanguine"* — war im letzten Grunde schuld an der Trennung der Chirurgie von der Medizin, mit der sie bis dahin innig verbunden war.

Die Chirurgie wurde zum Handwerk und mit dem Makel der „Unehrlichkeit" behaftet.

Daß sie dann in den Wirkungskreis der Barbiere überging, hat wieder seinen Grund in der Tatsache, daß seit dem 11. Jahrhundert es den Mönchen nicht mehr gestattet war, einen Bart zu tragen. Die Tonsores und die Diener der Klöster zogen nun ins Land und übten neben der Kunst des Rasierens im Umherwandern auch jene der Wundarznei; sie zogen von Ort zu Ort, priesen marktschreierisch ihre Fähigkeiten an im Heilen der Wunden, Beinbrüche oder wurden „Spezialisten" in der Ausführung gewisser Operationen, Bruchschneider, Steinschneider, Starstecher usw.

Die meisten von ihnen hatten Ursache, bald nachdem sie ihre Operationen ausgeführt, den Ort ihrer Tätigkeit zu verlassen und die Nachbehandlung den Angehörigen zu überlassen. Wenn es auch die Gerechtigkeit erfordert, zuzugestehen, daß es auch unter diesen Vertretern der chirurgischen Kunst, allerdings nur vereinzelte, gab, die in technischer Beziehung manches Wertvolle leisteten, so ist doch im ganzen diese Epoche der Chirurgie so ganz danach angetan, darzutun, wohin der rein handwerksmäßige Betrieb ärztlichen Wirkens führt und wie sehr die Ausübung auch der manuellen ärztlichen Kunst an einen entsprechenden Bildungsgang geknüpft ist.

Aus diesen Niederungen erhob sich die Chirurgie erst dann, als sie aufhörte, ein geringgeschätztes Handwerk zu sein, und zur Höhe einer Wissenschaft erhoben wurde. Das geschah allmählich und zunächst dadurch, daß man dort wieder anknüpfte, wo die Mönchsmedizin aufgehört hatte, dadurch, daß man von den Chirurgen allgemeine Bildung, humanistische Bildung, die Kenntnis der alten Sprachen forderte und mit dem Studium der Alten, zumal der großen griechischen Ärzte die Wundarzneikunst auf eine höhere Grundlage stellte.

Denn, wenn im Mittelalter die Mönche die Hauptvertreter der ärztlichen Kunst waren, so ist dies dadurch zu erklären, daß in damaliger Zeit sie allein auch die Vertreter der Bildung waren und namentlich durch die Pflege der klassischen Sprachen imstande waren, die Werke der großen griechischen Ärzte zu studieren und sich so auch auf dem Gebiete der Medizin entsprechend auszubilden und aus einer Quelle der Belehrung in ärztlichen Dingen zu schöpfen, die bis ins 16. Jahrhundert fast die allein maßgebende bleiben sollte.

Die Barbiere, Bader und sonstigen „Wundärzte", denen dieses Bildungsmittel verschlossen war, konnten selbstverständlich die Chirurgie nur handwerksmäßig betreiben und es ist gar nicht auszudenken, wieviel Unheil hiermit über die Menschheit kam.

Ich habe diesen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte der Chirurgie nur deswegen getan, um anzudeuten, wie sehr auch die praktische Ausübung eines so sehr auf manuelle Leistungen angewiesenen Faches, wie es die Chirurgie ist, des Rückhaltes der allgemeinen Bildung bedarf, um nicht auszuarten, ferner um die Bedeutung hervorzuheben, welche die Kenntnis der alten Sprachen für die Mönchsmedizin hatte, und endlich, um an der Hand einer traurigen Epoche der Wundarzneikunst darzutun, welchen Gefahren die Menschheit ausgesetzt ist, wenn sie statt gebildeten Ärzten nur oder vorwaltend handwerksmäßig arbeitenden Heilpersonen ihr höchstes Gut, die Gesundheit, anvertraut.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, auch bei diesem Anlasse auf solche Zustände hinzuweisen, in einer Zeit, wo das Kurpfuschertum durchaus noch nicht sein Unwesen eingestellt hat und es nicht an Stimmen fehlt, die dafür sich einsetzen, zumal für die mit Ärzten nicht genügend versehene Landbevölkerung in Fachschulen ausgebildete Ärzte zweiter Güte zu schaffen.

Nun wird man einwenden, daß, wenn es gewiß anzuerkennen ist, daß ein Arzt ohne den Rückhalt einer entsprechenden Bildung seiner Aufgabe nicht gerecht werden kann, diese Bildung nicht gerade ausschließlich auf dem Wege und mit den Mitteln des humanistischen Gymnasiums erlangt werden müsse und daß heutigen Tages, wo wir ja nicht mehr von der Medizin eines Hippokrates, Celsus und Galen allein abhängen, sondern auf eigenen Füßen stehen, auch der Nutzen der Erlernung der alten Sprachen ein ganz problematischer sei, jedenfalls aber in keinem Verhältnisse mit der darauf angewandten Zeit stehe.

Ich will aufrichtig gestehen, daß es mich einigermaßen in Verlegenheit setzt, wenn man es von mir verlangt, in ganz konkreter Weise den Nutzen zu präzisieren, den das Studium der alten Sprachen für die Vorbildung des Arztes gewährt. Wir sind hierbei darauf angewiesen, mit Imponderabilien zu rechnen, und mir fällt dabei ein, wie Falstaff sich über den Wert der Ehre äußert: „Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz in der Wunde stillen? Nein. Was ist diese Ehre? Luft! Ich mag sie also nicht!"

Nun, auch die Lektüre des Homer und das Studium des Plato in der Ursprache vermag — um beim stark chirurgischen Ausspruch Falstaffs zu bleiben — weder ein Bein anzusetzen noch einen Arm noch den Schmerz in der Wunde zu stillen. Aber wer eine verwandte Saite in seinem Inneren birgt, dem wird sie mitklingen, wenn er beispielsweise „in seinem Plutarch von Menschen liest". Er wird durch den Einblick in das Geistesleben der Antike dessen gewahr werden,

daß über der Welt des Alltags noch eine höhere aufgerichtet ist, eine Welt, wo die Schönheit thront und jene Ideen, die der hellenischen Kultur die unverwüstliche Kraft verliehen, auf Jahrtausende hindurch Führerin der Menschheit zu bleiben auf dem Wege zur sittlichen und geistigen Erhebung, jene Ideen, in welchen alles eigentlich Große und Bewunderungswürdige auch unseres heutigen Geisteslebens wurzelt, und die, sollen sie auch auf nachkommende Geschlechter wirken, auf diese unvermittelt, nicht erst aus zweiter Hand übergehen müssen; jene Ideen, die uns zu Suchern der Wahrheit und Schönheit erziehen und unseren Bestrebungen ein großes Ziel weisen, das hoch erhaben ist über das nackte Bedürfnis des Erwerbslebens; die uns den Blick weiten, unser Denken aufrichten und die Bedingungen bieten, nicht an den allernächsten Zielen unseres ärmlichen Daseins hängen zu bleiben.

Wer wäre einer solchen Erweiterung des Gesichtskreises bedürftiger als der Arzt in der Ausübung seines Berufes? Welche Vorbildung verschaffte ihm besseren Ansporn, treu zur Wissenschaft zu halten und in ihr vor allem die Quellen seines Wirkens und Schaffens zu suchen, als die Tränkung mit dem Geiste der Antike?

Erkannten wir's nicht mit beschämender Klarheit, wie tief die Chirurgie sinken konnte, als die großen griechischen Ärzte, die bis dahin ihre Schutzgeister waren, nicht mehr ihren Einfluß üben konnten?

Der Arzt und zumal der Chirurg muß mit beiden Füßen auf dem Boden des Realen stehen, aber zugleich muß sein Blick unverwandt auf jene Sphären gerichtet sein, aus denen ihm ideale Eindrücke und Anregungen zufließen, um befähigt zu sein, aus der Erscheinungen Flucht sich eine Vorstellung vom Wesen der Dinge zu bilden. Nirgend aber ist ein reineres und von allen Nützlichkeitsbestrebungen freieres Ringen nach Veredlung des Geistes in so hohem Maße zu finden als in der griechischen Kultur. Wie groß aber die positiven Wissenswerte waren, die sie zutage förderte, erhellt am besten daraus, daß der Reformator der modernen Philosophie, daß Baco von Verulam, der Neubegründer der induktiven Methode in der Naturwissenschaft, direkt an die griechischen Denker anknüpfte.

Je mehr die praktische Chirurgie auf der Hände Arbeit ruht, um so mehr müssen wir darauf bedacht sein, soll sie nicht wie dereinst zum Handwerk ausarten, ihr alle Zuflüsse offen zu halten, die aus den Quellen des rein Geistigen zuströmen. Die Chirurgie muß, um fortzuschreiten, nach der technischen wie der theoretischen Seite gefördert werden.

Um die weitere Ausbildung der Technik braucht uns nicht bange zu sein; an findigen Köpfen, die das Handwerk fördern, hat es nie gefehlt und wird es auch künftig nicht fehlen. Aber das kann uns mit Sorge erfüllen, ob, wenn einmal die sogenannten praktischen Bedürfnisse in der Vor- und Ausbildung der Mediziner eine dominierende Rolle gewinnen und wir die Schulung des rein Geistigen, der uneigen-

nützigen, lediglich auf die Mehrung der Erkenntnis ausgehenden Lehrmethode, wie sie uns durch das Studium der Antike vermittelt wird, entraten sollte, ob auch dann noch der Chirurg die Fähigkeit und die Neigung sich bewahren wird, den rein wissenschaftlichen Problemen, die sich aus seiner Kunstübung ergeben, nachzuspüren und zum Gegenstand voraussetzungsloser Forschung zu machen.

Die großen Ärzte, deren Andenken durch Denkmäler verewigt und deren Namen in ehrfürchtiger Dankbarkeit von der Nachwelt hochgehalten werden, haben ihren Ruhm vor allem dadurch verdient, daß sie Förderer der Erkenntnis waren. Um einer großen theoretischen Idee willen, deren ganze Bedeutung erst die heutige Generation zu erfassen imstande ist, hat J. P. Semmelweis ein Dasein auf sich genommen, das ihm nur Kämpfe, Erbitterung und Enttäuschungen brachte. Er hat tragisch geendet und es blieb ihm versagt, das Morgenrot der neuen Zeit zu erleben, die er geweckt hat. Das ist antike Größe. So hat auch Sokrates gewirkt und auch er hat tragisch geendet, weil seine Zeit ihn nicht verstanden hat. Während Semmelweis sich, verkannt und verfolgt, vergeblich bemühte, seiner wissenschaftlichen Überzeugung Anerkennung zu verschaffen, glaubten seine Fachgenossen durch Erfindung neuer Instrumente und Handgriffe etwas Reales und Praktisches zur Förderung ihres Faches getan zu haben. Die Ernte aber, die der Tod in ihren Krankensälen hielt, weckte bei ihnen nicht das Bedürfnis nach kausaler Forschung und nach wissenschaftlicher Überprüfung der neuen Lehre. Sie mißachteten den Theoretiker.

Wenn es Lister vergönnt war, einer der größten Wohltäter der Menschheit zu werden und als Chirurg einen ihrer bedeutendsten Kulturfortschritte zu inaugurieren, so danken wir ihm dies, weil er auf den Bahnen, die Pasteur eingeschlagen, den theoretischen Problemen der Chirurgie seinen Forschergeist zuwendete.

Daß Langenbeck Begründer einer großen Chirurgenschule wurde, ist in letzter Linie darauf zurückzuführen, daß er von der Physiologie zur Chirurgie überging und mit der Denkmethode exakter Forschung das Gebiet der praktischen Chirurgie zu befruchten verstand.

Und wenn wir uns darüber Rechenschaft geben sollen, worin des unvergeßlichen Billroths Größe lag, so ist es nicht so sehr der große technische Pionier, der bis dahin unangetastete Gebiete der Heilkunst dem chirurgischen Messer eröffnete, dem unsere verehrungsvolle Bewunderung gilt, als vielmehr dem großen Denker und Forscher, der in rastloser Arbeit bemüht war, den Ursachen des Wundfiebers und der Wundkrankheiten, dem Problem der Wundheilung, dem Bau der Neoplasmen usw. nachzugehen.

Ich möchte nicht mißverstanden sein, nichts läge mir ferner, als die Bedeutung der chirurgischen Technik zu unterschätzen. Sie ist und bleibt die Grundlage alles wundärztlichen Wirkens. Aber das Ziel der Chirurgie, das auch das Ziel der Heilkunde ist, muß bei aller

Pflege der Technik doch vor allem darauf gerichtet sein, soviel als möglich der Wirkungssphäre des chirurgischen Messers zugunsten einer wirklichen kausalen Therapie zu entziehen. Um aber dahin zu gelangen, bedarf es unermüdlicher Forschung, an der sich alle Zweige der Heilkunde gleichmäßig beteiligen und für die die Ärzte ein stets waches Verständnis haben müssen. Jeder Tag kann eine neue Erkenntnis bringen, deren Zusammenhang mit der praktischen Medizin zunächst nichts weniger als evident ist und die trotzdem die Keime einer großen praktischen Errungenschaft in sich birgt.

Darum heißt es die Forschung pflegen und sich durch die Schlagworte des praktischen Bedürfnisses nicht beirren lassen. Unser praktisches Bedürfnis ist zum allergrößten Teile auf den Ausbau unanfechtbarer, durch Beobachtung und Experiment gewonnener Theorien gerichtet. Die ganze moderne praktische Geburtshilfe ist auf den theoretischen Fundamenten eines Semmelweis, wie jene der praktischen Chirurgie auf jenen Listers aufgerichtet.

Freilich wird kein noch so begeisterter Anhänger der humanistischen Vorbildung der Ärzte behaupten wollen, daß Semmelweis, Lister, Billroth und unsere anderen großen geistigen Führer ohne diesen Bildungsgang weniger geleistet hätten. Das hieße die Bedeutung der genialen Anlage verkennen. Aber darin sehe ich den Wert und die Bedeutung der humanistischen Vorbildung, daß derlei theoretische Arbeit, wie wir sie diesen Männern zu danken haben, auch jederzeit bei dem Gros der Ärzte auf fruchtbaren, empfänglichen Boden falle, und darin sehe ich die Gefahr des Ausfalls dieses Bildungsganges, daß auch die akademische Lehre sich dem vorwiegend nach „praktischer“ Seite geschulten Sinn der Studentenschaft akkommodieren würde; die Forschung käme dabei schlecht weg, denn „wer bei der Verfolgung der Wissenschaften", nach einem Ausspruche von Helmholtz, „nach unmittelbarem praktischen Nutzen jagt, kann ziemlich sicher sein, daß er vergebens jagen wird". Der akademische Lehrer aber muß sich an ein Auditorium wenden können, das Sinn und Empfänglichkeit hat für die Erkenntnis als solche und um ihrer selbst willen.

Darin scheint uns die Aufgabe des humanistischen Gymnasiums gelegen und speziell jene des Studiums der alten Sprachen. Daß der Schüler Jahre hindurch sich einem Studium widmet, von dem er weiß, daß es keinen anderen Zweck hat, als ihm zur Einführung in eine Kultur zu dienen, von der er nichts anderes als geistige Erhebung zu erwarten hat, darin ist der große erziehliche Wert der Erlernung der alten Sprachen gelegen. Denn das Studium der alten Sprachen ist ein Erziehungsmittel und nicht philologischer Selbstzweck, ein Erziehungsmittel zu idealer Lebens- und Weltanschauung, zur Förderung einer objektiven, auf das Wesen der Dinge gerichteten Intelligenz. Dem Chirurgen aber ist dieses Erziehungsmittel ganz besonders notwendig, um ihn vor dem Verfall ins Handwerksmäßige zu bewahren.

Wenn ich mit diesen Auseinandersetzungen als Anwalt des humanistischen Gymnasiums erscheine, so liegt es doch keineswegs in meiner Absicht, es für alle Zeiten in seiner jetzigen Form erstarren sehen zu wollen. Soll sich das humanistische Gymnasium lebensfähig erweisen, so muß es sich wie jede andere Institution den Bedürfnissen der Zeit anpassen. Nur die Grundlage wünsche ich erhalten, von der die Institution ausgegangen, und das ist die Erziehung zu idealer und kausaler Denkweise. In dieser sehe ich eine Grundbedingung ärztlichen Wirkens und darum halte ich das humanistische Gymnasium als die vor allem für den Ärztestand geeigneteste Vorbildung und weil diese Denkweise an die Sprache innig gebunden, von ihr kaum zu trennen ist, wünsche ich die Aufrechterhaltung des Unterrichtes in den alten Sprachen. Jeder andere Bildungsgang mag seine augenscheinlichen Vorzüge haben, mag im Leben größere Vorteile schaffen, für den Arzt ist das humanistische Gymnasium ein unentbehrliches Erziehungsmittel.

Soll aber das humanistische Gymnasium eine Erziehungsanstalt sein, so müssen vor allem auch die Lehrer ihres Amtes als Pädagogen walten. Insofern stimme ich mit Herrn Hofrat Exner vollkommen überein, wenn er das richtige Funktionieren des Gymnasiums zum großen Teile als Personenfrage hinstellt. Und wenn Herr Hofrat Toldt im gleichen Zusammenhange darauf aufmerksam gemacht hat, daß in unserem Gymnasium über dem Unterrichte die Pflege des jugendlichen Körpers noch immer vernachlässigt wird, so kann ich es nicht genug betonen, wie sehr ich mich als Arzt dieser Mahnung anschließe und wie sehr es mir am Herzen liegt, daß zumal bei der Gymnasialjugend von allen maßgebenden Persönlichkeiten der uralte Grundsatz: „*mens sana in corpore sano*" die vollste Beachtung finde.

Wenn ich aber schließlich auf die Personenfrage noch zurückkommen darf, so möchte ich betonen, daß, wie mir scheint, hierbei nicht nur einseitig die Persönlichkeit des Lehrers in Betracht kommen darf. Ich glaube vielmehr, daß man außer den Lehrern auch die Reihen der Schüler durchmustern und auf ihre Qualifikation für humanistische Studien ins Auge fassen sollte. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß trotz der ungünstigen Beurteilung, die das Gymnasium sich vielfach gefallen lassen muß, der Zudrang zu dieser Lehranstalt immer noch auf gleicher Höhe bleibt, ja wenn ich recht berichtet bin, in steter Zunahme begriffen ist. Es sind gewiß nicht etwa günstigere Bedingungen des Erwerbes im künftigen Berufe, welche dieses Zuströmen zu den Gymnasien erklären; denn es bedarf einerseits nur des Hinweises auf die derzeit wirtschaftlich als ungünstig anerkannte Lage des Advokaten- und Ärztestandes, andrerseits auf den so viele Möglichkeiten günstigen Erwerbes bietenden Stand der Techniker und Industriellen. Es muß trotz aller üblen Nachrede der Bildungsgang des Gymnasiums in seinem Werte und in seiner Bedeutung doch manche Vorzüge bieten, sonst wäre dieses Zuströmen zu diesen Anstalten nicht zu erklären. Aber daß bei diesem Zudrang auch viele Elemente dem Gymnasium

zugeführt werden, welche ihrer ganzen Veranlagung nach für die humanistische Bildung nicht prädistiniert erscheinen, und daß aus diesen Elementen sich dann auch die Reihen der Unzufriedenen und Enttäuschten rekrutieren, sollte bei der Einschätzung der dem Gymnasium mißgünstigen Urteile nicht übersehen werden. Mit um so größerem Nachdrucke sollten die Eltern ermahnt werden, ehe sie ihre Kinder einem bestimmten Studiengange zuführen, es sich wohl zu überlegen, ob sie bei dieser Entscheidung, die zugleich eine ganze Existenz, ja ein Schicksal trifft, mit der Individualität ihrer Kinder entsprechend gerechnet haben". (Lebhafter Beifall)

Der Präsident erteilt nunmehr dem Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte Dr. Alfons Dopsch das Wort.

Prof. Dopsch: „Gestatten Sie, daß auch der Historiker noch Ihre Aufmerksamkeit für wenige Augenblicke in Anspruch nimmt, um zu der vorliegenden Frage kurz Stellung zu nehmen.

Ich will nicht vom engsten fachmännischen Standpunkte aus sprechen, denn für den Berufshistoriker liegt die Notwendigkeit ganz auf der Hand, eine gute Kenntnis des Lateinischen und Griechischen zu besitzen. Ganz abgesehen vom sogenannten Altertum sind auch die Quellen des Mittelalters größtenteils lateinisch. Latein war durch Jahrhunderte die Geschäftssprache des Mittelalters, es hat sich auch neben den nachher auftretenden Nationalsprachen erhalten. Ja selbst für den neuzeitlichen Historiker ist die Kenntnis dieser Sprache noch unbedingt notwendig, da zahlreiche Akte internationaler Bedeutung darin abgefaßt sind, bis dann das Französische sich zu solch allgemeiner Geltung durchrang. Auch die Kenntnis des Griechischen ist für den unentbehrlich, der sich mit der Geschichte Osteuropas beschäftigt. Immer bedeutsamer tritt ja der Einfluß hervor, den Byzanz nicht nur in rechtlicher und künstlerischer Beziehung, sondern auch in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht durch Jahrhunderte ausgeübt hat.

Doch nicht davon will ich handeln, wie wichtig Latein und Griechisch für den Historiker als Fachmann sind. Ich möchte auf einige andere Punkte wenigstens kurz verweisen, die ganz allgemein von Bedeutung sind und gerade dem Historiker besonders am Herzen liegen. Es ist vor allem, um es mit einem Worte auszudrücken, der großartige Kulturinhalt der Antike, dessen Kenntnis erhalten bleiben soll. Er wird uns heute wesentlich auch durch den Unterricht in den klassischen Sprachen vermittelt. Die geistige wie die materielle Kultur der Antike kommt da in Betracht. Ich sehe dabei ganz ab von dem Genuß, den die Lektüre der alten Dichter und Schriftsteller an sich bietet, so man aus ihnen unmittelbar zu schöpfen vermag. Wir müssen uns doch vor Augen halten, daß die antike Poesie und das antike Schrifttum alle Folgezeit mächtig beeinflußt hat; daß auch die neuere Literatur eine Fülle von Beziehungen zu jenen aufweist und unzertrennlich mit ihnen verbunden ist. Streichen Sie die Kenntnis der

Antike, dann wird niemand einen Shakespeare, ja einen Schiller ohne weiteres verstehen! Das Gleiche gilt von der Kunst. Wer wollte die gewaltige antike Kunst verstehen ohne Kenntnis der antiken Mythologie?

Bei der Philosophie wird dies noch auffallender. Welch unendliche Gedankenarbeit ist da aufgespeichert, fruchtbar fortwirkend durch alle Zeiten. Aber nicht minder wichtig ist auch die Kenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Antike. Je mehr sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß die herkömmliche Schuleinteilung der Geschichte — in eine alte, mittlere und neue — unzutreffend ist, daß wir vielmehr zwei große, einander folgende Parallelentwicklungen vor uns sehen, den griechisch-römischen Kulturkreis und jenen der germanisch-romanischen Völker, die beide ihr Altertum, Mittelalter und Neuzeit aufzuweisen haben, desto lehrreicher wird die vergleichende Betrachtung der Antike für unsere moderne Gegenwart auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sein.

Man klagt ferner nicht mit Unrecht über den Mangel an politischer Bildung, der unserer Jugend eigen ist. Gerade da ist die Antike außerordentlich fruchtbar gewesen, in der politischen Wissenschaft überhaupt, der Politik und Staatslehre insbesondere. Nimmt man noch die Kenntnis der antiken Staats- und Verfassungseinrichtungen aus unserer Schulbildung hinweg, wie wird es dann erst mit jenem Mangel werden?

Ich brauche mich hier wohl nicht erst mit dem Einwande zu beschäftigen, daß die Kenntnis der antiken Kultur dem Gymnasiasten nichts nütze, da er doch — die moderne nicht kennen lernt. Das kommt mir gerade so vor, als ob man jemandem, der auf einem Auge schwächer sieht, auch noch das zweite nehmen wollte, bloß deshalb, weil er doch nicht ganz scharf sehe.

Viele bestreiten nun gar nicht die Wichtigkeit einer Kenntnis der antiken Kultur. Aber man könnte sie, sagt man, auch aus Übersetzungen gewinnen. Ich will nun gar nicht die Frage erörtern, ob es überhaupt möglich ist, aus bloßen Übersetzungen eine hinreichende Vorstellung von dem zu erwerben, was aus der Originallektüre sich unmittelbar offenbart. Aber wann sollen denn — das will doch auch bedacht sein — jene Übersetzungen gelesen werden, da an die Stelle der klassischen Sprachen ja doch ein anderer Lehrstoff treten würde? Wie soll diese Lektüre eingerichtet und angeordnet werden, sie kann doch unmöglich planlos dem einzelnen Gymnasiasten überlassen bleiben?

Ein weiterer Einwurf geht dahin, daß die Antike ja wohl an sich sehr bildend sei, aber uns heute doch schon zu ferne liege.

Man verweist auf andere, uns nähere Kulturentwicklungen, so besonders die französische. Die hohe Bedeutung dieser will ich selbstverständlich gar nicht in Frage stellen, aber ich fürchte nur, daß ganz dasselbe, was man gegen den Unterricht in den klassischen Sprachen geltend macht, sich ganz ebenso auch gegen das Französische und

Englische wird einwenden lassen. Ich kenne niemand, der auf Grund des Unterrichtes in der Realschule allein auch nur annähernd jene Sprachen zu sprechen oder zu verstehen vermöchte. Ebensowenig aber wird er, nur damit ausgerüstet imstande sein, einen modernen französischen Autor, etwa Zola, ohne weiteres zu lesen. Für andere wieder ist gerade dieses letztere Moment eben das maßgebende. Man wäre schon mit dem Unterricht im Latein und Griechischen einverstanden, aber ein wirkliches Wissen und sicheres Können werde damit doch nicht erzeugt, man bringe es nicht dazu, die alten Autoren wirklich lesen zu können. Der Einwand scheint ganz berechtigt. Allein, wird sich das auch ernstlich ändern, wenn an Stelle der klassischen Sprachen Englisch und Französisch getreten sind?

Man darf billig bezweifeln, ob es bei der Überfüllung und dem sonstigen Lehrstoff unserer Mittelschulen überhaupt möglich ist, den Sprachunterricht bis zu dem Grade zu vermitteln, daß eine solche Fertigkeit erreicht wird. Aber ebenso sicher ist es, daß hier eine Basis geschaffen wird, von der aus jeder, der den guten Willen und das ernstliche Interesse daran besitzt, nachher selbst so weit gelangt. Man muß sich eben einlesen und weiter arbeiten, denn es ist ja ganz unmöglich, daß für alle die verschiedenen Schriftsteller, die dem Historiker, dem Philosophen oder Politiker wichtig sind, schon an der Schule das volle Verständnis ausgebildet werde. Das dürfte wohl auch bei den Naturwissenschaften und der Mathematik kaum anders sein. Es kann sich bei dem Unterricht in den klassischen Sprachen nicht darum handeln, eine solche Kenntnis der antiken Kultur zu verschaffen, daß damit eine Vorstufe zu dem unmittelbaren Verständnis der Moderne hergestellt wird. Aber die Kenntnis der antiken Kulturentwicklung, die unter ganz anderen Verhältnissen und Bedingungen zustande gekommen ist, wie die heutige, ist vor allen dazu geeignet, die Versatilität unseres Anschauungs- und Auffassungsvermögens auszubilden. Sie soll uns davor bewahren, daß wir nicht — in der modernen Gegenwart allein befangen — einseitig, gewissermaßen nur in der Fläche zu denken vermögen, daß wir nicht den historischen Raumsinn verlieren.

Ich betone aber nachdrücklich: Nicht um das unveränderte Festhalten und Konservieren des Unterrichtes handelt es sich, wie er jetzt betrieben und geübt wird. Wir wollen zeitgemäße Reformen befürworten und eine Besserung nicht zu verhehlender Mißstände herbeiführen. Wir Historiker müssen insbesondere Wert auf die Einführung in das sachliche Verständnis der antiken Kultur legen, die als eines der wichtigsten Bildungselemente auch für die Moderne zu betrachten ist. Daß dieses große und reiche Besitztum allgemeiner Bildung auch in der Folge nicht verloren gehe und wirksam fruchtbar bleibe, ist mein aufrichtiger, heißer Wunsch!“ (Lebhafter Beifall)

Auf die Frage des Präsidenten, ob sonst jemand das Wort zu nehmen wünsche, meldet sich Reichsratsabgeordneter Pernerstorfer.

Der Präsident erteilt es ihm und von lebhaftem Beifall begrüßt ergreift Abgeordneter Pernerstorfer das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Erlauben Sie einem schlichten Laien, hier zu sprechen. Es ist mir ein Bedürfnis, hier zu reden, weil die Bewegung, die durch den Verein repräsentiert wird, nach außen den Eindruck erwecken könnte, als sei sie eine politisch-konservative Bewegung. Ich weiß, daß dieser Gedanke Ihnen durchaus ferne liegt und daß die Frage des Wertes des klassischen Unterrichtes mit der Parteistellung nichts zu tun hat. Der Name des Vereines erscheint mir nicht glücklich gewählt, da er bei manchen den Gedanken nahe legt, als wäre der Verein ein Schutzverein des Gymnasiums in seiner heutigen Form[1]). Die Frage der Form des heutigen Gymnasiums ist jedoch völlig abgesondert zu betrachten von der Frage des Wertes des klassischen Unterrichtes, der am heutigen Gymnasium allerdings in mancher Hinsicht reformbedürftig zu sein scheint. Unsere heutige gymnasiale Erziehung treibt den Menschen bloß nach einer Seite hin. Ich habe das im Leben tief beschämend an mir selbst erfahren. Ich bin glücklich 56 Jahre alt geworden, aber ich kann nichts als schreiben oder ein Buch aufschneiden, aber schon ein Paket zu machen, ist für mich fast unmöglich! (Heiterkeit) Hier muß Wandel geschaffen werden. Darüber besteht ferner kein Zweifel: in der Hauptsache kommt es auf die Lehrer an. Ich habe im Jahre 1862 das Gymnasium bezogen bei den Schotten in Wien und von den Professoren war keiner ein bedeutender Gelehrter, die Mehrzahl von ihnen nicht einmal hervorragende Pädagogen, aber tüchtige Lehrer — das waren sie! Ich kann an einzelne dieser Lehrer nicht ohne die größte Rührung zurückdenken, das waren Männer, die mit uns gefühlt haben. Wenn ich mich an meinen ersten Lateinlehrer erinnere, der wirklich eine Plage mit mir gehabt hat (Heiterkeit) — wie groß war seine Freude, wenn einer von uns etwas begriffen hat! Man könnte sagen, da das ein geistliches Gymnasium war, überlassen wir die Gymnasien den geistlichen Lehrern und die Sache ist gemacht. (Heiterkeit) Sie werden darüber wohl nicht verwundert sein, wenn ich einer solchen Forderung nicht zustimmen könnte (lebhafte Heiterkeit), nicht aus politischen Gründen, denn aus den geistlichen Gymnasien gehen oft die radikalsten Leute hervor. Aber daß die Leute von der Sorge des Lebens befreit waren, das hat ihnen die Möglichkeit gegeben, mit uns Burschen zu verkehren, wie Väter, wie

---

[1]) In persönlicher Rücksprache hat dann Abg. P. die Überzeugung gewonnen, daß der Name des Vereines eigentlich einwandfrei ist. Die Bezeichnung „Freunde des human. Gymn." kann doch nur besagen, daß die Mitglieder das human. Gymnasium als solches erhalten wissen wollen. Ein wahrer Freund ist aber nur der, der nicht blind gegen Mängel ist und deshalb wie auf Erhaltung, so auch auf Ausgestaltung und Fortentwicklung bedacht ist, und das besagt ausdrücklich § 1 der Satzungen. Wir freuen uns übrigens, auch Herrn Abg. P. zu unseren Mitgliedern zu zählen. Anmerk. d. Red.

Leute, deren einziger Lebensberuf es war, Kinder zu unterrichten. Der heutige Gymnasiallehrer hat Familie und (ich bin sehr dafür, daß jeder Mensch Familie haben kann) hat einen schweren materiellen Stand. Er fängt mit einem kleinen Gehalt an und die Bedürfnisse, insbesondere in der Großstadt, sind enorm, er ist gezwungen, weiterhin zu verdienen, d. h. eine Zeit für den Lebenserwerb zu opfern, die er der Erholung und der Fortbildung widmen sollte. Man wird den Gymnasialunterricht nicht verbessern, wenn man die Gehalte der Lehrer nicht so aufbessert, daß sie nur der Schule leben können. (Zustimmung.)

Mich hat es hergetrieben, als Anhänger einer radikalen Partei einzutreten für den klassischen Unterricht, für den Unterricht in Latein und Griechisch. (Beifall) Sie werden fragen, wie kommt einer dazu, der die großen Massen der arbeitenden Menschen im öffentlichen Leben vertritt, die ein unmittelbares Lebensinteresse am Gymnasium nicht haben. Denn die Zahl jener Schüler, die aus den Arbeiterkreisen ins Gymnasium kommen, ist so gering, daß sie nicht ins Gewicht fällt, das Kind eines Proletariers kann in der gegenwärtigen Gesellschaft nur wieder Proletarier werden; Ausnahmen zählen nicht. Was bewegt also einen solchen dazu, sich als Anhänger des klassischen Unterrichtes zu erklären? Da erlauben sie mir direkt als Parteimann zu sprechen.

Von uns hat Engels gesagt: Der deutsche Sozialismus ist stolz darauf, abzustammen von der deutschen Philosophie und dieser Zusammenhang mit Kant über Hegel bringt es mit sich, daß wir die Zusammenhänge überhaupt ins Auge fassen. Kant wäre nicht möglich gewesen ohne Plato. Wir als Anhänger einer neuen Weltanschauung, die es möglich machen wollen, allen denen, die die Fähigkeit haben, die Wissensschätze zu übermitteln, die wir uns betrachten als eine spezifische Kulturpartei, wollen nicht in Vergessenheit geraten lassen die Kultur des Altertums. Alles, was von unseren Altvorderen auf dem Gebiete der Kultur erobert worden ist, wollen wir festhalten für alle Zeit. Wir sind nicht eine Partei der Banausen, wir fühlen diesen lebendigen Zusammenhang und wollen ihn aufrechthalten in der Form, daß Latein und Griechisch unterrichtet werden.

Auch die so oft erhobene Klage der Überbürdung kann kein Grund gegen den klassischen Unterricht sein. Heute sagen die Mütter: „Mein Bub' wird malträtiert am Gymnasium." Ist denn der Kontrast zwischen heute und meiner Zeit so ungeheuer? Unser Gymnasium hat damals als das strengste und beste gegolten, unsere Lehrer waren unerbittlich, wir sind nicht geschont worden, wir haben riesig viel auswendig lernen müssen — wie dies nun einmal die Methode des klerikalen Unterrichtes ist — wir haben daneben noch eine Menge Sachen gelernt — es ist nicht so schlimm mit der Überfülle des Stoffes. Die Überbürdung ist nicht wahr; gewiß, manche Last ist nicht zu ertragen, wenn sie schlecht aufgeladen wird, aber im ganzen geht sie nicht über das, was ein junger Mensch leisten kann.

Wir müssen darauf bestehen, daß das uns Überlieferte nicht verroste. Es bewirkt eine solche Schulung des Geistes, die auf anderem Wege gar nicht möglich wäre. Mir hätte die Mathematik diese Schulung nie gegeben, weil ich sie nie begriffen habe, und wie ich die Matura in diesem Gegenstande bestanden habe, ist mir noch heute ein Rätsel. (Heiterkeit) Die logische Gewalt, die in der lateinischen Grammatik steckt, war für uns eine heilsame Zucht und jeder von uns weiß, daß sie ein positiver Gewinn für unsere geistige Entwicklung war. Man sagt, Schiller habe auch nicht Griechisch gekonnt — mag sein! Der war ein Genie und für Genies haben wir keine Schule, sondern für die Durchschnittsmenschen. Aber: *Quod est Iovis, non est bovis!*

Wir müssen darauf bestehen, daß uns der Zusammenhang mit dem Altertum nicht genommen werde. Wer von der Geschichte etwas weiß, der erst ist wirklich ein moderner Mensch und nicht, wer bloß die moderne Literatur kennt".

Um nun zu zeigen, daß Redner damit nicht etwa nur eine persönliche Meinung äußere, verliest er einige Stellen aus einem Artikel, der im Feuilleton der „Arbeiter-Zeitung" am 20. März 1902 („Die griechische Frage" von Hugo Schulz) erschienen war. Auch damals — es war während der im Abgeordnetenhaus durchgeführten Budgetdebatte — waren, wie heute, Stimmen gegen den klassischen Unterricht überhaupt und den griechischen im besonderen laut geworden. Aus Raumrücksichten muß davon abgesehen werden, alle vom Redner verlesenen Stellen dieses trefflichen Aufsatzes hier abzudrucken; wir beschränken uns deshalb auf einige Hauptstellen. Es heißt daselbst: „... das Griechische ist für den Gymnasialunterricht unentbehrlich, und zwar aus pädagogischen, ebenso wie aus kulturgeschichtlichen Gründen. Das Griechische bereitet dem Lernenden Schwierigkeiten wie kein anderer Lernstoff der Mittelschule und es eignet sich daher wie nichts anderes zur Trainierung des Gehirns. Ohne das Griechische hätten es die Herren Studierenden gar zu leicht und wenn auch noch das Lateinische wegfiele, dann würde sich das Gymnasium von einer höheren Töchterschule überhaupt nicht mehr unterscheiden, es sei denn, daß es sich ganz auf die Grundlagen der Realschule mit ihren mehr praktisch-technischen Zielen stellen würde. Den Söhnen eines hohen Adels und eines p. t. Bürgertumes wäre es freilich ganz recht, wenn sie so ganz leicht, ohne das Köpfchen ein wenig anstrengen zu müssen, das gelobte Land der akademischen Burschenherrlichkeit erreichen könnten. Glücklicherweise gibt es aber für die Pädagogik noch andere Leitsterne als die frommen Wünsche der goldenen Jugend und der „pedantischen Schulfüchse", die der Ansicht sind, daß der Weg in das akademische Paradies mit etlichen Draht- und Stachelzäunen gewürzt sein müsse, werden gottlob noch lange nicht aussterben.[1])

[1]) Die Ausführungen gewinnen durch den Artikel Steinwenders im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 23. Juli 1906 „Weg mit dem Stachelzaun"! an aktuellem Werte.

Es fragt sich da, ob gerade nur die griechische Grammatik diese Draht- und Stachelzäune liefern kann, ob nicht moderne Sprachen, deren Erlernung obendrein praktische Vorteile bringt, ähnliche Zuchtmittel für die jugendlichen Geister bieten würden. Das ist nun aller Erfahrung nach nicht der Fall. Die modernen Sprachen sind viel leichter als das Griechische und man hat bei ihrer Erlernung so sehr rein praktische Zwecke im Auge, daß man allem Philologischen aus dem Wege geht und sich nur auf das einläßt, was im Bereiche des praktischen Bedürfnisses liegt. Ein absolvierter Gymnasiast erlernt soviel Französisch und Englisch, als dem Realschüler in sieben Jahren geboten wird, ganz leicht in einem Jahre. Er braucht dazu nicht einmal einen Lehrer, weil ihm bei achtjährigem lateinischen und griechischen Drill die Technik des Sprachunterrichtes vollständig vertraut geworden ist.

Gewichtiger noch als die pädagogischen sind die kulturgeschichtlichen Gründe, die für die Erhaltung des griechischen Unterrichtes sprechen.

Die griechische Geisteskultur hat aufgehört, unser Ideal zu sein; aber sie hat nicht aufgehört, unsere Nährmutter zu sein. Es ist nicht wahr, daß wir den Griechen irgend welche nachahmenswerte Beispiele verdanken, sondern wir verdanken ihnen einfach das geistige Leben Europas. Die römische Staatskunst, das Christentum, die Überlieferungen der germanischen Vorzeit, die moderne Wissenschaft und Technik, der Sozialismus, das alles ist dem großen griechischen Kulturgeschenk im Laufe der Entwicklung zugesetzt worden. Wir sind unendlich reicher, als es die Griechen waren, aber wir könnten nicht reich sein ohne das Erbe, das sie uns hinterließen. Von diesem Gesichtspunkte aus bedeutet der griechische Unterricht die Erhaltung des lebendigen Bewußtseins unserer geistigen Herkunft von den Griechen. Dieses Bewußtsein ist aber notwendig, denn ohne einen gewissen Ahnenstolz, ohne die Kenntnis ihrer Überlieferungen verliert jede Geisteskultur ihren Adel, der nichts anderes ist als die Pflege des Zusammenhanges der Gegenwart mit der Vergangenheit." .... „Es ist nun noch die Frage," heißt es an einer anderen Stelle, „ob sich dieser Zusammenhang mit der griechischen Welt nur dadurch herstellen läßt, daß man die studierende Jugend mit griechischer Grammatik und griechischen Vokabeln plagt. Ließe sich das nicht auch so bewerkstelligen, daß man an den Mittelschulen die griechischen Klassiker in guten deutschen Übersetzungen lesen läßt? Nun, möglich wäre es schon, aber haltbar wäre es nicht. Die Methode würde nach wenigen Jahren allen Leuten lächerlich vorkommen, bei denen der Sinn für das Geschichtliche nicht alle anderen Bildungstriebe überwuchert. Außer diesen würde es niemand begreifen, warum man die jungen Leute mit Reden des Demosthenes behelligt, während ihnen die einzig wertvollen Meister moderner Beredsamkeit, die Reden eines Condorcet und Mirabeau, eines Macaulay und eines

Lassalle, völlig unbekannt bleiben. Binnen wenigen Jahren würde dieser Widersinn dahin führen, daß man auch das Lesen der Übersetzungen aus dem Griechischen bleiben läßt und dafür einen praktischen Lernstoff einsetzt." (Lebhafte Zustimmung)

Reichsratsabgeordneter Pernerstorfer schließt mit folgenden Worten:

„Es besteht kein Gegensatz zwischen der Angehörigkeit zur radikalsten Partei und dem Anhange zum klassischen Unterricht. Wir fühlen uns lebendig als eine Kulturpartei."

Nachdem der stürmische, lang anhaltende Beifall, den diese Ausführungen durch ihren Inhalt, insbesondere aber durch die bekannte temperamentvolle Art des Redners geweckt hatten, sich gelegt hatte, hielt Präsident Graf Stürgkh, da sich auf seine Frage Niemand mehr zum Worte meldete, folgende Schlußrede:

„Am Schlusse unserer Beratungen sei es mir gestattet, den ausgezeichneten Herren Rednern, die den Gegenstand unseres Interesses so lichtvoll nach den verschiedensten Richtungen wie überzeugend in den Argumenten behandelt und klargelegt haben, namens des Vereinsvorstandes den wärmsten und tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Lassen Sie mich an den so befriedigenden Verlauf der heutigen Versammlung die berechtigte Erwartung knüpfen, daß diese Aussprache unter uns mit ausgezeichneten Gesinnungsgenossen ein neuer Ansporn für den Vereinsausschuß, eine Ermutigung für den Vorstand sein werde, die uns obliegende Arbeit gestärkt durch Ihre Zustimmung weiter zu fördern und gedeihlich zu gestalten.

Indem ich allen erschienenen Vereinsmitgliedern und unseren werten Gästen verbindlichst danke, erkläre ich die außerordentliche Vereinsversammlung hiermit für geschlossen."

An die Versammlung schloß sich eine zwangslose Zusammenkunft im „Hotel de France".

IV.

Antike Kultur und antike Sprachen.

Eine Entgegnung von Schulrat Dr. Anton v. Leclair.

Unter obiger Überschrift hat Hofrat Theodor Fuchs in der Unterrichtszeitung der „Neuen Freien Presse" vom 11. August und 15. September 1906 zwei Artikel veröffentlicht, die sich zum Zwecke setzen, die Organisation unseres Gymnasiums als völlig verkehrt und seine Leistungen als wertlos zu erweisen. Zwar wimmelt es darin von Paradoxien, Übertreibungen und Verkennungen — ich sage nicht: Entstellungen — der Wahrheit, die sich in den Augen jedes der wirklichen Zustände Kundigen von selbst richten, so daß man füglich darüber ruhig hinweggehen könnte; wird aber in einem tonangebenden

Organ der Tagespresse das große Publikum von einer Seite haranguiert, der man ein beachtenswertes Urteil zumuten möchte, so hat dies doch seine Gefahren, nicht etwa für die angegriffene Institution selbst, deren Bestand und Schicksal zum Glück noch von anderen Faktoren abhängt, wohl aber für das auf die Mittelschulen angewiesene Publikum. Daß dieses nicht bei der Wahl und Wertung der Bildungswege für seine Söhne irregeführt werde, ist ein öffentliches Interesse. Die folgenden Zeilen sind zugleich ein Akt der Ab- und Notwehr, da die Angriffe des Hofrates Fuchs mit kühner Generalisation die Leistung und Lebensarbeit vieler Hunderte von Männern an den Pranger stellen möchten, denen ein öffentliches Amt anvertraut ist und die des Vertrauens der Bevölkerung in höherem Maße bedürfen als irgend welche andere Funktionäre.

Vielleicht darf ich für meine Entgegnungen einige Objektivität in Anspruch nehmen, da ich schon längere Zeit dem Getriebe der Schule entrückt bin, da ich ferner kein „zünftiger" Philologe bin, mein wissenschaftliches Arbeitsgebiet vielmehr ein anderes ist. Anderseits kann ich mir auf Grund 30jähriger Erfahrungen, die ich an Gymnasien von vier Kronländern als Lehrer, zeitweilig auch in leitender Stellung gesammelt, einige Kenntnis aller einschlägigen Verhältnisse zuschreiben.

Hofrat Fuchs knüpft an die jüngst erfolgte Gründung des Vereines „der Freunde des humanistischen Gymnasiums" an und erklärt sie für ganz unzeitgemäß. Schon hier beginnen die Abweichungen von der Wahrheit. Fuchs nennt den Verein mit oder ohne Tendenz „eine Vereinigung von Schulmännern". Zu diesen „Schulmännern" gehört außer zahlreichen Professoren der Universität, auch der medizinischen Fakultät, und höheren Beamten eine nicht geringe Zahl von Offizieren, Advokaten, Redakteuren, praktischen Ärzten, Vertretern der höheren Geistlichkeit usw. Drollig genug ist es, daß sogar ein Graf Lanckoronski, ein Graf Stürgkh, ein Paul Schlenther, ein Georg Reimers unter die „Schulmänner" gezählt werden. Als Zweck des Vereines gibt Fuchs die Erhaltung des humanistischen Charakters des heutigen Gymnasiums, somit auch des Unterrichtes in den beiden klassischen Sprachen an; verschwiegen wird aber die Absicht, „für eine gedeihliche und organische Fortentwicklung des Gymnasiums einzutreten" und somit ein öffentliches Organ für Gymnasialreform zu sein. Wie sehr Hofrat Fuchs die Zwecke des Vereines verkennt, ergibt sich aus dem Fragebogen, der am 1. Juli 1906 ausgeschickt wurde. Die Fragen betreffen den grammatischen Unterricht sowohl als die Auswahl und Methode der Autorenlektüre und beweisen, mit welch klarem Blick der Verein der pädagogisch-didaktischen Reformarbeit gefolgt ist, die in Deutschland seit Dezennien die berufensten Kräfte in Atem hält und unter anderem in dem monumentalen Werke „Die Reform des höheren Schulwesens in Preußen" (red. von W. Lexis,

Halle 1902) ihren Niederschlag gefunden hat. Kennt Hofrat Fuchs dieses Buch, kennt er die Schrift des Petersburger Universitätslehrers Th. Zielinski „Die Antike und wir" (1905), ferner des trefflichen O. Weissenfels „Kernfragen des höheren Unterrichts" (1901 und 1903) und „Die Bildungswirren der Gegenwart" (1901), P. Cauers Palaestra vitae (1903), endlich unsere ministeriellen „Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien" in der Fassung vom Jahre 1900? Würde er wohl die zwei Artikel geschrieben haben, wenn sie ihm bekannt wären?

Gewiß hat das Gymnasium in Theorie und Praxis seine Mängel wie jedes Menschenwerk; es ist keine Erfindung böser oder bornierter Menschen, vielmehr ein historisch Gewordenes und unterliegt somit einer stetigen Entwicklung; es hat schon manche gründliche Wandlungen erlebt und wird solche auch fernerhin unter dem Einflusse der Zeitbedürfnisse erleben. Biologisch ist es ja von höchster Bedeutung, daß dem Menschen immer und überall in der Idee ein Besseres vorschwebt, neben dem das Gute an dem Bestehenden verblaßt. Wäre es nicht so, dann würde das menschliche Leben auf allen Gebieten verknöchern und versumpfen. Aber mit Kraftsprüchen wie „An unseren Gymnasien ist nichts mehr zu retten, nichts mehr zu erhalten, ihr humanistischer Geist ist längst tot, er ist erstickt an dem Übermaß gelehrten Fachunterrichtes und totgeschlagen von der Grammatik" wird die organische Entwicklung der Schule kaum gefördert; ähnlich unfruchtbar sind etwa rundweg absprechende Sentenzen über unser Ehe- oder Strafrecht, über Parlamentarismus, Duellzwang u. ä. So hilft man nicht die Welt verbessern, sondern streut nur die Saat eines öden Skeptizismus. Aus Ew. Horns lehrreichem Buche über „das höhere Schulwesen der Staaten Europas" (1906) erfährt man, daß mit Ausnahme Norwegens, das erst an der Universität für alle Fakultäten einen Vorbereitungsunterricht in alten Sprachen vorschreibt, überall noch neben den modernen Schulgattungen an dem Typus des humanistischen Gymnasiums mit Latein und Griechisch festgehalten wird, auch in Basel, Bern, Zürich, Genf und Hamburg, welchen Städten man nicht leicht Verständnislosigkeit für die Forderungen der Gegenwart vorwerfen wird, es müßte denn jemand allen Ernstes die Meinung vertreten, bei Einrichtung des Schulwesens kämen immer und überall nur die Unfähigsten und Borniertesten zu Worte.

Auch Hofrat Fuchs entscheidet die alte Frage: „Humanistischer oder realistischer Unterricht?" zugunsten des ersteren, aber den bisher eingeschlagenen Weg zu humaner Bildung hält er für verfehlt. Indem er leugnet, daß die griechische und lateinische Sprache die Träger des humanistischen Geistes sind und sich hierin in Gegensatz stellt zu Männern wie Goethe, Bismarck, Helmholtz, Treitschke, Ed. Zeller, Ed. v. Hartmann, Sybel, Harnack, wirft er die Frage auf, ob denn die Sprache oder die Kultur das Bildende in der antiken Welt ist. Gehört denn die Sprache nicht auch zu den

Schöpfungen und überdies zu den wichtigsten Werkzeugen der Kultur? Wie kann man überhaupt einen solchen Gegensatz aufstellen? Daß das Lateinische und Griechische der vollkommenste Ausdruck der beiden Volkscharaktere und Weltanschauungen, insbesondere aber das Griechische das feinste, geschmeidigste und vielseitigste Produkt des menschlichen Sprachgeistes überhaupt ist, darüber ist unter Kundigen kein Streit. Es wird somit wohl dabei bleiben, daß die Sprache das wichtigste Mittel ist, um zum Verständnis eines fremden Volkstumes und Kulturlebens, somit auch der antiken Welt zu gelangen.

Die gesamte antike Literatur, an ihrer Spitze die Dichtkunst der Hellenen, kann man, wie Fuchs meint, ohne irgend eine Einbuße in Übersetzungen kennen und genießen lernen; daß man eine Dichtung in der Ursprache lesen müsse, um ihren formalen und materialen Wert voll zu empfinden, sei ein Irrtum. Gerade das Drama lasse sich ohne weiteres in eine fremde Sprache übertragen ohne Verlust an künstlerischer Wirkung. Und nun wird, wie gewöhnlich in solchem Zusammenhange, Shakespeares gedacht, den in deutschen Landen allerdings die meisten Gebildeten nur aus Übersetzungen kennen. Wie es aber auch nur mit der Verständlichkeit dieser Übersetzungen bestellt ist, ersieht man daraus, mit welcher Befriedigung in Fachkreisen Hermann Conrads Revision der Schlegel-Tieckschen Übersetzung (5 Bände, 1906) aufgenommen wurde. Das Beispiel Shakespeares beweist übrigens für die Übertragbarkeit griechischer Dramen ins Deutsche sehr wenig. Es ist nachgerade ein Gemeinplatz, daß der Abstand des Englischen vom Deutschen in allen grammatischen Stücken minimal ist im Vergleich mit der Kluft, die unsere Sprache vom Griechischen und Lateinischen trennt. Die Vergeblichkeit aller Bemühungen, in der Übersetzung über diese Kluft hinwegzukommen, sowie die daran sich knüpfende Selbsttäuschung hat bekanntlich einen Moriz Haupt zu dem Ausspruch veranlaßt: „Die Übersetzung ist der Tod des Verständnisses." Kann mir etwa Hofrat Fuchs eine Übersetzung der Antigone nennen, die den ganzen Zauber und die volle künstlerische Wirkung des Originales wiedergibt? Ich kenne leider keine. Selbst ein Wilamowitz-Moellendorff scheiterte an dem Unmöglichen, seine Dramen des Aeschylus und Euripides sind in Wahrheit keine Übersetzungen, sondern Nach- und Umdichtungen. Nach Fuchs läßt sich auch das griechische Volksepos „ganz gut" ins Deutsche übertragen! Der berufenste Dolmetsch homerischer Dichtung war bisher wohl unser herrlicher Wilhelm Jordan, aber auch seine Ilias und Odyssee kranken an den Mängeln jeder Übersetzungsarbeit. Kennt z. B. Hofrat Fuchs das stellenweise ganz fürchterliche Deutsch der Plato-Übersetzungen Schleiermachers? Und das war doch der feinsten Köpfe einer! Wie soll nun erst die in ihrer Knappheit und Gedankentiefe einzigartige Sprache des Tacitus, wie eine Satire oder Epistel des Horaz deutsch wiedergegeben werden, ohne ein feineres Sprachgefühl zu verletzen? In seiner Übersetzung der Ilias

bricht der ehrliche Graf Fr. L. Stolberg an jener Stelle des 6. Gesanges, wo der Dichter seine Andromache „unter Tränen lächeln" läßt, in den Verzweiflungsruf aus: „Leser, lerne Griechisch und wirf meine Übersetzung ins Feuer!" Immer und immer wieder muß der Laienwelt bedeutet werden, daß es in der Schule in formaler Hinsicht eben darauf ankommt, in schwerem Ringen mit dem fremden Sprachgeist die Begriffe und Gedanken des Originales aus ihren sprachlichen Hüllen herauszuschälen; dieses harte Bemühen aber, über die Inkongruenzen der Mutter- und der Fremdsprache Herr zu werden, gehört zu den wirksamsten Mitteln für die Weckung des wissenschaftlichen Sinnes. In Übersetzungen könnte ein flinker und ausdauernder Leser das ganze lateinische und griechische Lektürepensum, das sich an unserem Gymnasium auf 6 Jahre verteilt, binnen 5 bis 6 Wochen erledigen — aber mit welchem bleibenden Erfolg?

Die stärksten Trümpfe unseres Kritikers für das Ende aufsparend, will ich vorher noch einige Paradoxien zusammenstellen: „Das gewaltige Gebäude der griechischen Kultur- und Kunstgeschichte ist nicht von Philologen erbaut, an dem hat die ganze moderne Menschheit in allen (sic) ihren Ständen und Berufsklassen mitgearbeitet." — „Wer Mommsens ‚Römische Geschichte' und Friedländers ‚Sittengeschichte Roms' gelesen, weiß hundertmal mehr von römischer Geschichte, römischem Leben und römischer Kultur, als er jemals durch Lektüre der römischen Klassiker hätte gewinnen können." Wenn wir nur erfahren könnten, woraus diese beiden Männer ihre Offenbarungen geschöpft haben! — Überraschend wirkt auch folgende Aufklärung: „Nach griechischer Auffassung soll das Kind vor allen Dingen denken lernen." Auf welche Quellen oder Tatsachen stützt sich denn diese Behauptung?

Eine Abirrung von der Wahrheit ist es, daß alles, was das große Völkerleben der Gegenwart betrifft, bei uns sorgfältig vom Unterrichte ferngehalten wird: „Die Weltgeschichte darf nicht weiter geführt werden, als bis in eine respektvolle Entfernung von der Gegenwart." Im Lehrplan für die VII. Klasse aber steht S. 10 das direkte Gegenteil: „Geschichte der Neuzeit vom Beginn des 30jährigen Krieges bis auf die Gegenwart" und S. 166 der Instruktion werden Ratschläge für die Erreichung dieses Lehrzieles gegeben; zum Schlusse heißt es: „Erreicht muß werden, daß der Gymnasiast, wenn er die Schule verläßt, für die Vertiefung seiner Kenntnis der Gegenwart eine sichere Grundlage und ein lebhaftes Interesse gewonnen hat."

Fuchs: „Ein paar flüchtig und schüchtern hingeworfene Worte über konstitutionelle Monarchie, über Reichsrat und Dualismus ist alles, was die Schule dem jungen Mann über die Organisation des Staatswesens mitteilt, in dem er lebt und einst zu wirken berufen ist." Man halte dagegen, was die Instruktionen S. 166 über die Behandlung der inneren politischen Geschichte sagen: „Auf der Oberstufe gehört die Einführung in die innere Entwicklung der Staaten

und ihrer Verfassungen zu den Hauptaufgaben des geschichtlichen Unterrichtes" usw., ferner S. 167: „Die Entwicklung des staatlichen Lebens und der Kultur Österreich-Ungarns zu veranschaulichen und so die gegenwärtigen politischen und Kulturzustände dieses Staatswesens dem Schüler zum Verständnis zu bringen, ist die besondere Aufgabe des Unterrichtes in der VIII. Klasse usw. Genügt das noch immer nicht?

Fuchs: „In früheren Zeiten wurden wohl Redeübungen gepflegt, heutzutage sind diese aber vollständig aus dem Unterrichte verschwunden" (wo denn?) „und die kärglichen Stilübungen, die an ihre Stelle (!) getreten, können diesen Mangel um so weniger ersetzen, als es bei ihnen meistenteils weniger auf die Formulierung eigener Gedanken, als vielmehr auf die gedächtnismäßige Anwendung gelernter Phrasen hinausläuft." Auf was für Leser ist wohl diese — sagen wir diesmal „Umgehung" der Wahrheit berechnet? Die erste Behauptung ist reine Phantasie; für VII. und VIII. sind S. 7 f. des Lehrplanes ausdrücklich Redeübungen vorgeschrieben und S. 113 f. der Instruktionen bringt ausführliche Weisungen dafür. Für die kaum qualifizierbare Charakteristik unserer deutschen Aufsatzübungen aber mögen sich die Germanisten bei Hofrat Fuchs bedanken, der sogar von der Muttersprache behauptet, es werde heute nicht ihr Gebrauch, sondern nur ihre Grammatik gelehrt!

Nach Fuchs geschieht am Gymnasium gar nichts für Weckung und Läuterung des Schönheitssinnes, für Begründung von Kunstverständnis. Ist denn nichts zu seinen Ohren gedrungen von dem intensiven Studium, das unsere Kandidaten schon seit Jahren unter Leitung hervorragender Fachmänner (in Wien z. B. Otto Benndorfs) der Archäologie zuwenden, nichts von der alljährlichen Aussendung zahlreicher Philologen nach Italien und Griechenland, nichts von dem schönen Aufschwung kunsthistorischer Anschauungsmittel aller Art? Hat er nichts davon gehört, daß da und dort Schulsammlungen von Gipsabgüssen u. dgl. bestehen, daß skioptische Darstellungen veranstaltet werden, daß der an vielen Orten obligate Zeichenunterricht in das Verständnis der griechischen Ornamente und Säulenordnungen einführt?

Fuchs: „Soll ich zeigen, wie wenig für die Übung des Körpers, für die Bildung des Charakters geschieht, wie die ganze moralische Erziehung sich in der Schuldisziplin erschöpft?" Auch diese Beschwerde wird widerlegt durch den Turnunterricht, die Jugendspiele, die Klassenausflüge, die Förderung des Eislaufens und Schwimmens, die Tätigkeit der „Ferienhorte", gar nicht zu reden von alledem, was heute in weitgehendem Maße für Schulhygiene geschieht. Daß England und Amerika in diesem Punkte noch weit mehr leisten, ist nicht zu leugnen, dazu gehören aber auch die dortigen sozialen und ökonomischen Verhältnisse. Vor allem müßten alle Großstadtschulen weit hinaus ins Grüne verlegt werden. Für Charakterbildung leistet die Schule zunächst

durch ihre Forderungen und durch ihre Unterrichtsmethode das ihrige; diese Wirkungen liegen freilich nicht an der Oberfläche und können an diesem Orte nicht genauer geschildert werden. Wohl aber muß die Schule wünschen, daß in diesem Punkte auch die Familie jederzeit ihre Pflicht tue, da sie doch hierzu in erster Linie berufen ist; insbesondere wäre es für die Jugend eine Wohltat, wenn das Haus alles vermiede, wodurch ihr Vertrauen zur Schule und zu den Lehrern untergraben werden muß. Auf diesem Gebiete habe ich Haarsträubendes erlebt.

Teilweise kann ich den Ausführungen des Artikels über das letzte Jahr des Gymnasiallebens beistimmen; auch ich bin der Meinung, daß die Abschlußprüfung bei der herrschenden Praxis auf die gesamte Unterrichtsarbeit der VIII. einen schweren Druck ausübt. Es gibt zwar Vorschriften, nach denen jede besondere Vorbereitung für diese gefürchtete „Matura" ausgeschlossen sein soll. Leider entspricht hier die Ausführung den wohlgemeinten Absichten der Theorie keineswegs.

Der Hauptirrtum und die oberste Prämisse für die Folgerungen unseres Kritikers ist sein Wahn, daß am heutigen Gymnasium lateinische und griechische Grammatik den Mittelpunkt des ganzen Unterrichtes bilde. Geradezu verblüffend wirkt die Behauptung: „Das Studium der Grammatik ist naturgemäß (!) nichts als ein fortwährendes Memorieren und, da die Grammatik als die Grundsäule des Gymnasialunterrichtes angesehen wird, so geht von ihr eine ertötende Geistlosigkeit aus, die sich epidemieartig auch auf alle anderen Fächer ausdehnt" — ein Urteil, das allenfalls für die Lateinschule früherer Jahrhunderte oder für das preußische Gymnasium der sogenannten Schulzeschen Epoche zutrifft. Hofrat Fuchs besitzt, um in seinem eigenen Jargon zu sprechen, offenbar „keine blasse Ahnung" von dem gründlichen Wandel der Dinge, durch den der vormalige „Grammatizismus" hinweggefegt worden ist. Allerdings verkennt auch die moderne Didaktik nicht den hohen formalen Bildungswert des Studiums der alten Sprachen und auch heute noch sind die einsichtigsten Schulmänner darüber einig, daß das menschliche Denken zweier Zuchtmittel bedarf, um den Anforderungen irgendwelcher höheren Studien und Berufe zu entsprechen: der sprachlichen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulung. Beide sind somit nur Mittel, niemals Selbstzweck. Überdies dient die Kenntnis der alten Sprachen als Mittel für das Studium der Literatur, das uns unmittelbar mit dem Geiste der antiken Welt bekannt macht. Zum Beweise hierfür kann ich wieder nur auf die „Instruktionen" (z. B. S. 46 und 51) und auf eine lange Reihe von Ministerialerlässen hinweisen, außerdem müßte ich eine kaum übersehbare Fachliteratur namhaft machen. Insbesondere aber bin ich durch meine achtjährige Mitwirkung an dem Seminar für Lehramtskandidaten, das 1893 an einem Wiener Gymnasium begründet wurde, in den Stand gesetzt worden, die Dinge innerhalb und außerhalb unserer Reichsgrenzen ziemlich genau kennen

zu lernen. Wir haben von jener Stätte aus eine stattliche Anzahl junger Männer dem Lehramte übergeben, nachdem sie sich theoretisch und praktisch die Grundsätze einer gesunden Didaktik angeeignet hatten. Aber auch durch sonstige Beobachtungen und durch kollegialen Verkehr mit Hunderten von Lehrern habe ich die Überzeugung gewonnen, daß im ganzen und großen der Unterricht an unseren Gymnasien sich in den richtigen Bahnen bewegt und eine stetige Fortentwicklung aufweist.[1]) Damit soll nicht geleugnet werden, daß innerhalb eines Status von einigen tausend Lehrpersonen da und dort noch immer einzelne vorkommen mögen, die den altsprachlichen Unterricht nach einseitiger und unfruchtbarer Methode betreiben. Fuchs geht so weit, daß er auf die Frage „Auf welche Weise sollen wir unsere Jugend in das Kulturleben der alten Griechen einführen?" in Form einer weiteren Frage antwortet: „Dadurch, daß wir sie sechs Jahre griechische Grammatik lehren und am Schlusse der Zeit (!) mühselig einige Fragmente griechischer Literatur lesen lassen?" Das heißt doch die Backen vollnehmen! Es sei mir gestattet, hier eine Reminiszenz aus meinem Lehrerleben einzuschalten. Im Jahre 1878 hatte ich das Griechische in VI. an einem Prager Gymnasium zu lehren. Da ich schon zu jener Zeit auf eigene Verantwortung schriftliche Stegreif-Übersetzungen aus lateinischen und griechischen Autoren, wie sie jetzt vorgeschrieben sind, veranstaltete, kam damals gerade Homer an die Reihe, in den sich die überhaupt recht leistungsfähige Klasse eben gut eingelesen hatte. Ich legte eine ungelesene Stelle vor und einer meiner Schüler, keineswegs der beste, aber der flinkste, leistete das Erstaunliche, daß er innerhalb $1^1/_2$ Stunden (unter Benützung des Lexikons) 80 Hexameter mit recht gutem Verständnis übersetzte. Die schwächste Arbeit umfaßte noch immer 36 Verse. Bei jener Gipfelleistung war durch besondere Umstände jeder Täuschungsversuch ausgeschlossen. Ähnliches wurde und wird im Verständnis des homerischen Epos zweifellos auch an vielen anderen Anstalten unseres Vaterlandes geleistet.

[1]) Es sei hier z. B. auf die beachtenswerten Vorschläge hingewiesen, die Regierungsrat Direktor Thumser in seinem Artikel „Zur Frage der Reform des österreichischen Mittelschulwesens" (Unterrichtszeitung der „Neuen Freien Presse" vom 13. Oktober 1906) erstattet hat, ferner auf Professor Alois Höflers Artikel „Gymnasium" in dem soeben erschienenen I. Bande (A—L) des „Enzyklopädischen Handbuches der Erziehungskunde", herausgegeben von J. Loos (Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn 1906). Durch die von Höfler S. 636 und von Fr. Pejscha im Artikel „Französische Sprache als Unterrichtsgegenstand" S. 465 gebrachten Tatsachen wird auch der von Fuchs generell ausgesprochene Vorwurf, daß moderne Sprachen „gar nicht" gelehrt werden, drastisch widerlegt. Übrigens zwingt in den meisten Kronländern Österreichs die immer stärker sich aufdrängende Notwendigkeit, die zweite Landessprache zu lernen, bei der Frage der Vermehrung des Sprachunterrichtes zu einiger Zurückhaltung. Die Polyglottie der dänischen und norwegischen Lehrpläne ist denn doch kein nachahmenswertes Beispiel.

Und nun, nachdem die Sachkenntnis des Kritikers beleuchtet worden, zu jenen stärksten Behauptungen, die mir eigentlich die Feder in die Hand gedrückt haben!

„An unseren Gymnasien .... geht das ganze Streben nur dahin, der Jugend gewisse Kenntnisse beizubringen, genau so wie es an jeder Gewerbeschule geschieht." — Von der antiken Welt der Griechen und Römer „erfährt man an unseren Gymnasien so gut wie nichts". Gleich darauf liest man, „daß unsere Philologen zumeist wohl gute Grammatiker sind, aber von griechischer Kunst und Philosophie keine blasse Ahnung besitzen. Für sie erschöpft sich die antike Kultur in der richtigen Anwendung des Akzentes und in dem Mysterium der richtigen Anwendung von quin, quominus und utrum — an". Und im Anschluß an seine Entdeckung, daß nach griechischer Auffassung das Kind vor allen Dingen denken lernen soll, leugnet Hofrat Fuchs, daß die Kinder an unserem Gymnasium denken lernen, der Unterricht sei vielmehr ein vollkommen gedächtnismäßiger.

Solche Urteile überschreiten die ethischen Schranken öffentlicher Kritik; das sind keine Ergebnisse kühler Erwägung und umsichtiger Tatsachenprüfung, das ist die Sprache des Affektes mit der allzu deutlichen Absicht herabzusetzen und zu verletzen. Man erwäge doch, nach wie vielen Seiten mit solchen Hyperbeln die schwersten Vorwürfe erhoben werden: eine ganze Reihe von Ministern nebst ihren Organen und allen Schulaufsichtsbehörden werden da implicite gröblicher Pflichtverletzung und schmählicher Unfähigkeit geziehen, und wie stehen außerdem die Tausende von Lehrern da, denen insgesamt die Eignung für ihren Beruf ohne die leiseste Spur eines Beweises abgesprochen wird? In allen Berufen gibt es Unterschiede der Leistungsfähigkeit unter formell Gleichgestellten; auch die Lehrer trifft dieses Schicksal, auch unter ihnen variieren Begabung, Geschicklichkeit, Gewissenhaftigkeit, Berufsfreudigkeit. Darf man aber deshalb sein Urteil von den auf dem relativ tiefsten Niveau Stehenden abnehmen und auf den ganzen Stand ausdehnen? „An unserem Gymnasium lernen die Kinder nicht denken!" Kein Zusatz, keine Einschränkung! Man bedenke nur, was das bedeutet! Auch der ganze mathematische, physikalische, geographische, philosophisch-propädeutische Unterricht nichts anderes als ein Schlag ins Wasser! Dieser Anwurf trifft offenbar zunächst die Institution, aber auch alle die Hochschullehrer, welche die Studien der Lehramtskandidaten geleitet haben; auch diese haben allen Grund, sich für das rühmliche Zeugnis zu bedanken, das den Wirkungen ihrer Lehrtätigkeit ausgestellt wird. Indes mögen die außerhalb der Schule stehenden Faktoren selbst zusehen, ob sie es der Mühe wert finden, auf derartige Angriffe zu reagieren. Ich für meine Person kann nur im Namen der Sache, der ich den besten Teil meiner Lebensarbeit gewidmet, und im Namen des ganzen Standes, dem ich mit Herz und Sinn auch jetzt

noch angehöre, gegen die leichtfertigen, der Wahrheit und Gerechtigkeit ins Gesicht schlagenden Beschuldigungen des Hofrates Fuchs Verwahrung einlegen. Man kann an sich oder in seinem engeren Kreise recht böse Erfahrungen gemacht haben, diese aber blindlings zu verallgemeinern und Hunderten und Tausenden vorzuwerfen, was nur bei einzelnen zutrifft, ist weder besonnen noch der Würde eines so ernsten Gegenstandes angemessen.

Sollte jemand allen Ernstes glauben, daß Gegner wie Hofrat Fuchs oder Professor Kleinpeter, dessen Schrift „Mittelschule und Gegenwart" ich im Märzheft der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (1906) eingehend charakterisiert habe, unser Gymnasium mit seinem Latein und Griechisch doch noch zu Falle bringen könnten, dem mögen zwei ganz anders lautende Zeugnisse, deren Gewicht einem sachlichen Argumente gleichkommt, einige Beruhigung gewähren; sie stammen von Männern, die nach Ziel und Methode ihrer Forschung geradezu Antipoden genannt werden können: ich meine Hermann v. Helmholtz und Adolf Exner. In seiner Rektoratsrede vom Jahre 1877 „Über die akademische Freiheit der deutschen Universitäten" sagt der große Naturforscher: „Die Majorität der Studierenden muß zu uns kommen mit hinreichend logisch geschultem Verstande, mit hinreichender Gewöhnung an geistige Anstrengung, mit einem an den besten Mustern genügend entwickelten Takt, um Wahrheit von dem phrasenhaften Schein der Wahrheit zu unterscheiden.... So haben die Gymnasien sie uns bisher gesendet. Es wäre sehr gefährlich für die Universitäten, wenn ihnen große Mengen von Schülern zuströmten, die in den genannten Beziehungen weniger entwickelt wären." Dazu gehört auch, was Helmholtz in einer zweiten Festrede (Vorträge und Reden, 4. Auflage, I. Band, 1896, S. 174) über den Bildungswert von Griechisch und Latein sagt. Und Adolf Exner führt in seiner Inaugurationsrede vom Jahre 1891 „Über politische Bildung" drei Mittel an, welche die Universitäten anzuwenden haben, um ihren Jüngern die geistige Ausrüstung zu beschaffen, die das 20. Jahrhundert als ein politisches dereinst von ihnen verlangen wird. An der zweiten Stelle finden wir folgende Forderung: „Wir werden tun, soviel an uns liegt, um an unseren Bildungsstätten nur in unserem Sinne vorgebildete Schüler zu versammeln. Wir werden darum festhalten am Gymnasium als dem einzigen Zugang zur Universität und unseren ganzen Einfluß aufbieten, die alte klassische Grundlage dieser Vorbildung zu erhalten und womöglich zu vertiefen; jene Grundlage, die der abziehende Geist dieses technischen Jahrhunderts gleichwie mit einem letzten Fußtritt uns zerstören will. Nicht wegen der allerdings hoch anzuschlagenden formalen Bildung, auch nicht um der ästhetischen Eindrücke willen, die manchem die Prosa des späteren Lebens verschönen, halten wir fest am klassischen Gymnasium, sondern in erster Linie darum, weil allein der lebendige Zusammenhang mit dem

von politischen Gedanken und Empfindungen erfüllten Kulturkreis des klassischen Altertums uns den fruchtbaren Boden herstellt für den methodischen Anbau politischer Bildung."

V.

Eine Interpellation.

Zur Beleuchtung der Kampfesweise unserer Gegner.

In der 449. Sitzung am 13. November 1906 brachten die Abgeordneten Erb, Dr. Beurle und Genossen an Se. Exzellenz den Herrn Unterrichtsminister eine Interpellation ein, betreffend die Zurücksetzung der Realschule und der Techniker Österreichs im chulwesen, besonders im Unterrichtsministerium. Diese Interpellation, als deren Verfasser wohl der erstgenannte Herr Reichsratsabgeordnete, Realschulprofessor Leopold Erb, anzusehen ist, ein Mann, der anscheinend die Rechte der Realschule verteidigt, tatsächlich aber in allen seinen Auslassungen seinen selbstgenährten Fanatismus gegen das Gymnasium und die Philologie verrät, gehört zu den sonderbarsten Kundgebungen dieser Art. Wenn man weiß, wie die Unterschriften auf Interpellationen zustande kommen und wie sehr die Parteizugehörigkeit über jede Prüfung des Inhaltes hinweghilft, wird man sich nicht wundern, daß auch diese Interpellation, die in jedem Absatz eine Ungereimtheit oder eine Entstellung enthält, die notwendige Anzahl von Unterschriften finden konnte.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an diesem Orte den ganzen Wortlaut zu beleuchten, und es muß den angegriffenen Personen und Faktoren überlassen werden, sich mit Herrn Professor Erb auseinander zu setzen. Hier soll nur jene Stelle, die unseren Verein betrifft, zitiert und in ihrer völligen Haltlosigkeit gekennzeichnet werden.

In allem Möglichen sieht der Verfasser der fraglichen Interpellation eine Zurücksetzung, ja eine Unterdrückung der Realschule und für alles macht er die Philologie verantwortlich. Nach einer Aufzählung der einzelnen Gravamina, die obendrein alle dem Ministerium zur Last gelegt werden, fährt er fort:

„Trotz dieser übermächtigen philosophischen[1]) (soll wohl heißen: philologischen) Strömung hat das Ministerium Hartel noch die Anregung zur Gründung eines Vereines gegeben, des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasium", um den

---

[1]) Wir geben den Text nach dem offiziellen Druck der Interpellation.

Gymnasien verstärkten Schutz zu bieten, der Schule, die ohnehin allein alle Rechte und die mächtigste Vertretung besitzt. Nach den Reden, die in den Versammlungen derselben gehalten werden, mißachtet man dort die realistisch gebildeten Techniker, Offiziere Industriellen und sucht durch die Beziehungen zum Ministerium die modernen Schulbestrebungen zu unterdrücken.

Man könnte mit dem Glossenmacher in der „Wage" über die widerspruchsvollen Reden im Verein lachen, wenn die Sache nicht eine so tieftraurige Seite hätte. Ein Redner erklärte feierlich: Mögen die Techniker die Mikroskope gebrauchen, die humanistisch gebildeten Ärzte sehen aber mit ihrem geistigen Auge!"

So weit der unseren Verein betreffende Text, der deutlich zeigt, wes Geisteskind ihr Verfasser ist und wie leichtfertig, um nicht zu sagen leichtsinnig, diese Interpellation abgefaßt ist. Freilich macht sie auch die Widerlegung äußerst leicht. Es sind einfach alle hier enthaltenen Behauptungen unwahr:

1. Weder das Ministerium Hartel, d. h. das Unterrichtsministerium selbst während der Ministerschaft Hartels, noch Hartel selbst, hat, sei es als Minister oder als Privatmann, die Anregung zur Gründung unseres Vereines gegeben. Vielmehr ist ohne jedes Zutun des Ministeriums oder v. Hartels die Vereinsgründung angeregt und eingeleitet worden. Das bleibende Verdienst v. Hartels ist es, daß er, als das vorbereitende Komitee an ihn herantrat — er war damals bereits ein halbes Jahr nicht mehr Minister — nicht nur seinen Anschluß sofort erklärte, sondern auch durch einen Artikel im „Neuen Wiener Tagblatt" den Gedanken der Vereinsgründung begrüßte und die Gründung selbst durch diesen Artikel förderte. All das hätte Herr Erb aus den Zeitungsberichten und insbesondere aus dem ausführlichen Bericht im ersten Hefte dieser Mitteilungen erfahren können.

2. Es ist unwahr, daß man dort, d. h. in unserem Verein, „die realistisch gebildeten Techniker, Offiziere und Industriellen mißachtet" und Herr Erb wird kaum imstande sein, auch nur den Schimmer eines Beweises dafür zu erbringen.

3. Es ist ebenso unwahr, daß man dort, d. h. im Verein durch die Beziehungen zum Ministerium die modernen Schulbestrebungen zu unterdrücken sucht. Dieser etwas dunkel gehaltene Satz hat weder in den Satzungen, noch in den Kundgebungen unseres Vereines irgendwelche Voraussetzung und er ist um so hinfälliger, als unser Verein auch in positiver Hinsicht die gedeihliche Fortentwicklung unseres Mittelschulwesens, und dazu gehört auch die Realschule, als seine Hauptaufgabe betrachtet, somit moderne Schulbestrebungen fördert. Freilich, wenn Herr Erb die Beseitigung des Gymnasiums oder, was dasselbe heißt, des Unterrichtes in den klassischen Sprachen zu den modernen Schulbestrebungen zählt, dann muß er uns zu den Gegnern rechnen.

4. Den kompletten Unsinn „mögen die Techniker usw." hat kein Redner in der Versammlung vorgebracht. Herr Erb wird weder mit einem Mikroskop, noch mit seinem geistigen oder leiblichen Auge diesen Widersinn in den Ausführungen irgendeines Redners, auch nicht in jenen Hofrat Exners (vgl. oben S. 88f.), denn auf diese scheint jene Behauptung zu zielen, finden. Aber dieser Widersinn war auch nicht in den kurzen Zeitungsberichten über unsere Versammlung zu lesen; auch nicht beim Glossenmacher der „Wage", auch nicht in dem an abgeschmackten Scherzen so reichen Artikel der „Schulreform".

Wenn Herr Erb ernst genommen zu werden beansprucht — und das ist doch wohl die Pflicht eines Mannes, der die Interessen so vieler Tausender vertreten will —, so hat er vor allem die ernste Pflicht und Schuldigkeit erst nach ernster und unvoreingenommener Prüfung an eine Kritik zu schreiten.

Es sei auch hier wiederholt: unser Verein ist überhaupt kein Kampfverein im landläufigen Sinne des Wortes, und vor allem kein Kampfverein gegen die Realschule, die im Gegenteil seine wärmste Unterstützung für ihre berechtigten Bestrebungen finden wird. Allein den ihm aufgenötigten Kampf für das Gymnasium wird er führen und grundlose Angriffe mit aller Entschiedenheit abwehren. Deshalb mußte auch die „Interpellation Erb" hier beleuchtet werden. Herr Erb und alle, die es angeht, mögen es sich aber gesagt sein lassen: für eine gute Sache kämpft man nur mit ehrlichen Waffen und ihr bester Schild ist die Wahrheit.

Nachtrag.

Bemerkung zu S. 16.[1])

Auch dieser von Kl. mit Vorliebe zitierte Ausspruch, der bei Goethe allerdings einen anderen Sinn hat als bei früheren Schriftstellern (vgl. das Grimmsche Wörterbuch Bd. IV/1, 2 unter dem Worte „gelehrt"), wird mißbraucht, wenn man ihn als Waffe gegen den klassischen Sprachunterricht am heutigen Gymnasium verwertet. Es heißt offene Türen einrennen, will man heute gegen die längst aufgegebene Ansicht kämpfen, daß nur der gebildet genannt werden könne, der Lateinisch und Griechisch gelernt habe. Was hat das aber mit dem Wert und der Notwendigkeit des altklassischen Sprachstudiums an sich und als Vorbildung für gewisse Berufe zu tun? Was sagen schließlich Herr Kl. und die anderen deutschen Bildungsfanatiker zu folgendem Ausspruch Goethes?: „Das mußt du als ein Knabe leiden, Daß dich die Schule tüchtig reckt. Die alten Sprachen sind die Scheiden, Darin das Messer des Geistes steckt."

Bemerkung zu S. 17.[1])

Beachtenswert ist auch das dieser Mahnung Vorangehende: „Man studiere nicht die Mitgeborenen und Mitstrebenden, sondern große Menschen der Vorzeit, deren Werke seit Jahrhunderten gleichen Wert und gleiches Ansehen behalten haben. Ein wirklich hochbegabter Mensch wird das Bedürfnis dazu ohnedies in sich fühlen und gerade dieses Bedürfnis des Umganges mit großen Vorgängern ist das Zeichen einer höheren Anlage." Diese Ansicht Goethes sei der eingehenden Erwägung jener empfohlen, die nicht müde werden, zu verlangen, daß in der Schule gerade die Kenntnis der jüngsten und neuesten Literatur der Jugend vermittelt werde.

Zur geneigten Kenntnis.

Nach einer mit der Redaktion der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium, Organ des Gymnasialvereines", herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Oskar Jäger und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig getroffenen Vereinbarung erhalten jene Mitglieder unseres Vereines, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Kronen leisten, diese Zeitschrift vom Kalenderjahr ihres Beitrittes an direkt von der Redaktion ohne besondere Berechnung zugesandt und werden dadurch zugleich Mitglieder des allgemeinen deutschen Gymnasialvereines. Soweit noch Exemplare vorhanden sind, erhalten sie auch über Wunsch die früheren Jahrgänge zu einem bedeutend ermäßigten Preise.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 3. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Grundsätze zur Gymnasialreform
II. Die 1. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung): Jahresbericht — Kassabericht — Referate über einige Hauptpunkte des Reformprogrammes
III. Eine Flugschrift. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner
IV. Gymn.-Dir. Dr. G. Hergel: Zur Abwehr
V. Nachtrag zur „Zeitungsschau" 2. Heft, S. 17.
VI. Mitglieder-Verzeichnis des Vereines

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1907

Sem
805
V 49 mm

GENER[illegible]
UNIV. OF MICH.
JUN 12 1908

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 3. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Grundsätze zur Gymnasialreform
II. Die 1. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung): Jahresbericht — Kassabericht — Referate über einige Hauptpunkte des Reformprogrammes
III. Eine Flugschrift. Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner
IV. Gymn.-Dir. Dr. G. Hergel: Zur Abwehr
V. Nachtrag zur „Zeitungsschau" 2. Heft, S. 17.
VI. Mitglieder-Verzeichnis des Vereines

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Se. Exzellenz

Dr. EMIL STEINBACH

k. u. k. Geh. Rat, I. Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Finanzminister a. D., Mitglied des Herrenhauses.

Geb. am 11. Juni 1846 — gest. am 26. Mai 1907.

Mit besonders warmem Interesse war Emil Steinbach, der hervorragende Jurist und Sozialphilosoph, den Bestrebungen unseres Vereines zugetan, wenn ihn auch sein leidender Zustand daran hinderte, in ihm aktiv hervorzutreten. Insbesondere war es die gefährdete Position des Griechischen in dem Schulkampfe, der jetzt das Gymnasium umtobt, die ihn bewog, sich mit Begeisterung den Scharen der Verteidiger des humanistischen Gymnasiums anzuschließen. Emil Steinbach, der zuerst die Schottenfelder Realschule absolviert, dann als Hospitant am Wiener akademischen Gymnasium die achte Klasse durchgemacht und hier mit Auszeichnung die Maturitätsprüfung abgelegt hat, erkannte die Bedeutung, die gerade dem Griechischen als Träger des Idealismus zukomme. Freilich hatte er nicht nur zwangsweise die griechische Grammatik gelernt, und die griechischen Klassiker gelesen, sondern zeitlebens das Interesse für sie behalten und in ihnen die unersetzbare und unversiegbare Quelle geistiger und ästhetischer Anregung gefunden.

Der vorbereitende Ausschuß des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" hat in der Tatsache, daß Emil Steinbach, der von Haus aus „Realist" war, mit solcher Wärme sich dem werdenden Verein angeschlossen hat, eine besondere Gewähr für die Berechtigung seiner Absicht erkannt. Der Vorstand des Vereines erfüllte eine Pflicht pietätvollen Gedenkens, wenn er bei der Leichenfeier sich vertreten ließ und an den Bruder des Verstorbenen ein Beileidsschreiben richtete.

Aber auch an dieser Stelle sei der Trauer des Vereines über den herben Verlust Ausdruck gegeben, den das Ableben Emil Steinbachs wie für das Vaterland und die juristische Welt auch für ihn bedeutet.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Da der unten folgende in der ordentlichen Vereinsversammlung vorgetragene Jahresbericht einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes im ersten Jahre des Vereinsbestandes enthält, kann hier von eingehenderen Mitteilungen abgesehen werden. Doch seien zum Verständnis der in der genannten Versammlung vorgetragenen Referate die Thesen mitgeteilt, die ihnen zugrunde lagen. Wie im Jahresbericht hervorgehoben wird, hat der Vereinsvorstand die von dem aus seiner Mitte eingesetzten Subkomitee in eingehenden Beratungen formulierten Thesen seinerseits eingehend erwogen, und ermutigt durch die Zustimmung der Vereinsversammlung, veröffentlichen wir hier als Ergebnis dieser Beratungen die

Grundsätze zur Gymnasialreform, ausgearbeitet nach den Beschlüssen des Vorstandes des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

I. Einleitung. Allgemeine Sätze über die Gymnasialbildung.

Die Mittelschulbildung soll allgemeine Bildung sein, weder im Sinne universeller, d. h. alle Gebiete der Wissenschaft und des Lebens umfassender Bildung noch in dem Sinne, daß sie von jedem Fache etwas bringt, sondern insoferne sie den Zögling so mit Kenntnissen und geistigen Fertigkeiten ausstattet, daß ihm am Ende des Lehrganges noch unter allen höheren Lebensberufen die Wahl offen steht.

Da die Mittelschulbildung nicht eine abgeschlossene und fertige Bildung sein, sondern den Antrieb zu weiteren Bildungsstufen in sich enthalten soll, so ist das Hauptgewicht nicht auf die Aneignung des Gedächtnisstoffes zu

legen (die sich auf solche Dinge beschränken sollte, die schon auf der Schule selbst in Funktion gesetzt und zu einem Rechte geistigen Lebens gemacht werden können), sondern auf die Weckung eines lebendigen Interesses an den Gegenständen, sowie auf die Schulung der Willenskraft, der sinnlichen und geistigen Anschauung, der Urteilskraft, der moralischen und ästhetischen Gefühle.

Die Mittelschulbildung kann, weil sie in dem oben angegebenen Sinne allgemein ist, nicht eigentlich praktisch sein, da jede Praxis speziell ist und es eine allen Berufen gemeinsame Praxis und zu ihr führende praktische Ausbildung nicht gibt. Am besten wird ihre Allgemeinheit gewahrt durch das Gleichgewicht zwischen mathematisch-naturwissenschaftlichem und philologisch-historischem Unterricht, das sich aber nicht äußerlich durch Zuweisung gleicher Stundenzahl erreichen läßt.

Der Lehrplan der Mittelschule darf nicht durch einzelne Zugeständnisse, die man den Fachmännern der Wissenschaft und des Lebens bezüglich der Vorbildung für ihre Spezialfächer macht, erweitert und fortentwickelt werden, da dieser Weg zur Zersplitterung und Überbürdung führt; aus demselben Grunde muß auch die Anschauung bekämpft werden, als ob „Vorbereitung für das Hochschulstudium" die Aufgabe der Mittelschule wäre, da vielmehr umgekehrt die Hochschule bei ihrem Unterricht das Bildungsniveau als Ausgangspunkt zu nehmen hat, das auf der Mittelschule ohne Verstoß gegen pädagogische und hygienische Grundsätze erreicht werden kann.

II. Entlastung des Gymnasiums in bezug auf die Schülerzahl.*)

Die gedeihliche Entwicklung des Gymnasiums in der Zukunft erheischt vor allem seine Entlastung von jenem Schülermateriale, das nur aus äußeren, mit dem Streben nach humanistischer Bildung nicht zusammenhängenden Zweckmäßigkeitsgründen besonders wegen des derzeit dem Gymnasium allein zustehenden Privilegiums für das Universitätsstudium das Gymnasium besucht, vielfach überfüllt und den Studienbetrieb, namentlich in den klassischen Sprachen, behindert. Diese Entlastung behufs ungestörter Entwicklung des Gymnasiums als humanistischer Bildungsanstalt ist anzustreben:

*) Vgl. das erste Referat Prof. Dr. v. Arnims über die Berechtigungsfrage S. 24.

1. Durch Regelung seines Verhältnisses zur Realschule.

2. Durch Maßnahmen betreffend die Ausgestaltung mittlerer und niederer (fachlicher) Schulen.

Ad 1. Den Absolventen der Realschule ist die Gleichberechtigung mit jenen des Gymnasiums in bezug auf die Zulassung zum ordentlichen Universitätsstudium grundsätzlich zuzugestehen.

Dieses Zugeständnis ist an die Herstellung der Gleichheit in der Studiendauer, d. i. an die Erweiterung des Lehrganges der Realschule auf 8 Jahre als unerläßliche Voraussetzung geknüpft.

Nach Anhörung der Fakultäten hat das Ministerium für Kultus und Unterricht zu bestimmen, in welcher Art und in welchem Umfange die von der Realschule kommenden Aufnahmswerber den Nachweis altsprachlicher Kenntnisse je nach dem gewählten Fachstudium zu erbringen haben.

NB. Zum Zwecke der Erleichterung der Erfüllung der Aufnahmsbedingungen für ein Fachstudium an der Universität sind an der Realschule altsprachliche Kurse in geeigneter Art mit einem dem obigen Zwecke angepaßten Lehrplane zu errichten. Diese Kurse sollen auch bereits absolvierten Realschülern, die die etwa erforderlichen Kenntnisse nachträglich erlangen wollen, zugänglich sein.

Ad 2. Durch Ausgestaltung gewisser Kategorien von Schulen (Bürgerschulen etc.) und deren Ausstattung mit einer dem absolvierten Untergymnasium gleichartigen Berechtigung zum Eintritt in fachliche Bildungsanstalten.

3. Eine weitere Entlastung für das Gymnasium ist anzustreben:

a) Durch Aufhebung des Erfordernisses zurückgelegter Mittelschulstudien oder gar der Ablegung einer Mittelschulmatura für die Erlangung niederer und mittlerer Beamtenstellen im Staatsdienste, sowie im nichtstaatlichen öffentlichen Dienste.

b) Durch eine der modernen Entwicklung des Bildungswesens angepaßte Neuregelung des Einjährig-Freiwilligenrechtes, so daß dieses den Absolventen der VI. Klasse einer Mittelschule und den Absolventen einer an Studienjahren ihnen gleichen höheren Bürgerschule (d. i. Bürgerschule mit Fortbildungskursen), Gewerbeschule oder fachlichen Lehranstalt, niederen Handelsschule etc., wenngleich etwa ohne den Anspruch auf Erreichung der Offizierscharge in der Reserve, zusteht.

III. Entlastung des Gymnasiums in bezug auf den Lehrstoff und durch die Methode des Unterrichtes.*)

A. Einschränkung des rein gedächtnismäßig anzueignenden Lehrstoffes, vor allem in der Oberstufe:

Es soll nichts memoriert werden, was nicht durch geistige Verarbeitung im Schulunterricht in das volle Verständnis der Schüler übergeht.

Das Ausmaß des gedächtnismäßig anzueignenden Lehrstoffes in den Oberklassen ist einzuschränken, und zwar in den nachstehenden Disziplinen:

a) Geschichte
b) Literaturgeschichte
c) Physik
d) Naturgeschichte

} Auf Grund der Gutachten von Universitäts- und Gymnasialprofessoren.

B. Um den klassischen Sprachunterricht am Gymnasium zu bilden und bildender zu gestalten, wäre nach der Ansicht der Vereinsleitung

1. im grammatischen Unterricht

a) bei der Einprägung der grammatischen Begriffe und Regeln im Sinne des Organisationsentwurfes und der Instruktionen ein aus den Einzelfällen entwickelndes an die Stelle des abstrakt-doktrinären Verfahrens zu setzen;

b) durch elementare Berücksichtigung der Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung der Unterricht in der Formenlehre interessanter und bildender zu gestalten,

2. in der Lektüre der Klassiker darauf hinzuarbeiten, daß dem Schüler mehr inhaltlich interessanter Lektürestoff zugeführt wird und daß er eine größere Gewandtheit erwirbt, griechische und lateinische Texte um ihres Inhaltes willen schnell und mit Verständnis zu lesen.

Als geeignete Mittel hiezu erscheinen:

a) Ausdehnung der kursorischen Lektüre.

b) Größere Freiheit des Lehrers in der Auswahl des Lektürestoffes.

c) Einführung einer lateinischen und griechischen Chrestomathie, zum mindesten für die Privatlektüre.

d) Beschränkung der grammatischen Interpretation auf das zum Verständnis des Inhaltes Erforderliche.

e) Zielbewußte Ausnützung der in den gelesenen Abschnitten enthaltenen ethischen, ästhetischen und kulturgeschichtlichen Bildungsmomente.

---

*) Vgl. das Referat des Ref. Regierungsrates Direktor A. Stitz über „Innere Reformen im Lehrbetrieb" S. 39.

f) Anleitung des Schülers zum Nachdenken über die Unterschiede und Ähnlichkeiten der antiken und der modernen Kulturverhältnisse.

g) Stärkere Betonung der historischen Betrachtungsweise der antiken Schriftdenkmäler.

h) Einschränkung der Verwendung der Klassifikation im Lektüreunterricht auf das unbedingt notwendige Maß und Ersetzung dieses die bildende Wirkung der Lektüre hemmenden Zwangsmitteln durch das vom Lehrer zu weckende lebendige Interesse am Gegenstand.

3. Außerdem sind alle sonstigen etwa zweckdienlichen Mittel zur Belebung des klassischen Unterrichtes heranzuziehen und entsprechend zu verwenden, so Theateraufführungen, Werke der bildenden Kunst, Skioptikonvorträge über einzelne Seiten des klassischen Altertums usw.

C. Die neuere Literaturgeschichte,

D. Die Geschichte der Neuzeit

sind beide zeitlich bis zu einem Punkte vorzunehmen, der ein abgeschlossenes Urteil und eine von Zeitströmungen minder beeinflußte objektive Behandlung der Erscheinungen und Tatsachen innerhalb dieser Wissensgebiete ermöglicht.

IV. Modernisierung des Gymnasialunterrichtes durch Erweiterung des Lehrplanes.*)

1. Um den Bedürfnissen des modernen Lebens Rechnung zu tragen und den Schülern die Literatur großer Kulturnationen der Gegenwart zugänglich zu machen, erscheint die Einführung des Unterrichtes in der **französischen** oder in der **englischen** Sprache am Obergymnasium notwendig.

a) Als Voraussetzung hiefür gilt, daß das Lehrziel in den beiden klassischen Sprachen keine Herabminderung erfährt.

b) Der Unterricht in einer dieser modernen Sprachen, deren Wahl den Anstalten freigestellt bleibt, soll grundsätzlich ein Obligatgegenstand sein. In gemischtsprachigen Kronländern kann der Unterricht in der zweiten Landessprache als Ersatz hiefür gelten.

c) Das Lehrziel dieses Unterrichtes hat sich, unter Ausschaltung des Gesichtspunktes der formalen Bildung, darauf zu beschränken, daß es dem Schüler die Lektüre der hervorragenden Werke der Literatur dieser modernen

*) Vgl. das Referat des Regierungsrates Direktor Dr. V. Thumser „Erweiterung des Gymnasiallehrplanes" S. 30.

Kultursprachen ermögliche. In der Methode dieses Unterrichtes ist auf die tunlichste Entwicklung der Sprechfertigkeit von Anfang an Gewicht zu legen.

NB. Angesichts der eminenten Vorteile dieses Unterrichtes für die spätere Tätigkeit in einem fachlichen Berufsstudium, sowie für die humanistische Bildung überhaupt, ist, wenn notwendig, auch eine mäßige Stundenzahlerhöhung im Obergymnasium zu diesem Zwecke nicht von der Hand zu weisen. — Wird der Unterricht obligat erklärt, so können jene Schüler davon dispensiert werden, die diese Kenntnis entsprechend nachweisen.

2. Der Zeichenunterricht ist an allen Gymnasien in der Unterstufe als Obligatgegenstand einzuführen.

3. Der Turnunterricht ist an allen Gymnasien als Obligatgegenstand einzuführen.

V. Belassung der einheitlichen Gestaltung des Gymnasiums in Ober- und Unterstufe.

Da aus der Durchführung der unter I empfohlenen Maßnahmen eine wesentliche Entlastung des Gymnasiums von dem den humanistischen Studien nach Neigung und Beruf nicht zustrebenden Schülermateriale erhofft werden darf, ist auch in Zukunft an der durchaus einheitlichen Gestaltung des Gymnasiums in Unter- und Oberstufe festzuhalten. Hiebei ist einer im Laufe der Studienzeit beim Schüler hervortretenden spezifischen Eignung für die realistische Seite des Mittelschulunterrichtes dadurch Rechnung zu tragen, daß solchen Schülern der Übergang an die Realschule nach absolvierter VI. Klasse des Gymnasiums durch zweckmäßige Einrichtungen erleichtert wird.

II.

Die 1. ordentliche Vereinsversammlung.

(Jahresversammlung.)

Die am 6. Mai d. J. im kleinen Festsaale der Universität abgehaltene 1. ordentliche Vereinsversammlung, die satzungsgemäß die Jahresversammlung des Vereines ist, war, wie die früher veranstalteten Versammlungen, trotz der für große Versammlungen zu sehr vorgerückten Jahres-

zeit und des herrlich schönen Wetters sehr zahlreich besucht. Es fanden sich außer einer sehr großen Anzahl von Mitgliedern auch viele Gäste, besonders Damen und Studenten, ein, so daß der Saal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war und die später Kommenden stehen mußten. Trotz der mehr als zweistündigen Dauer der Versammlung harrten die meisten bis zum Schlusse aus. Das große Interesse, das die vorgetragenen Ansprachen und Referate fanden, äußerte sich in der lebhaften Zustimmung, die den Ausführungen der Redner gezollt wurde. Es waren erschienen: Minister a. D. Dr. v. Wittek, Sektionschef Graf Wickenburg vom Unterrichtsministerium, das im besonderen durch den Referenten für das Mittelschulwesen, Hofrat Dr. Huemer, vertreten war, ferner Sektionsrat Dr. Krappel, Ministerialsekretär Dr. von Hartel, Regierungsrat Landesschulinspektor Dr. Primožić, alle drei gleichfalls vom Unterrichtsministerium, von Universitätsprofessoren die Hofräte Dr. Bormann, Dr. Exner, Dr. Toldt, ferner Dr. Dopsch, Dr. Fournier, Dr. Hauler, Dr. Jellinek, Dr. Kretschmer, Dr. Reisch, Dr. Wahle (Czernowitz), Dr. Werner (Lemberg), die Dozenten Dr. Herz, Dr. Jerusalem, Dr. Jurenka und Dr. Kauer, der Prorektor der Hochschule für Bodenkultur Hofrat Professor Dr. von Schullern, Professor Lorbeer, die Landesschulinspektoren Kapp und Dr. Scheindler, viele Gymnasialdirektoren und Professoren, darunter Professor Šorn aus Laibach, die Realschulprofessoren Dr. Seeger und Dr. Singer, ferner Administrationsrat a. D. Regierungsrat Huemer aus Salzburg, Advokat Dr. Julius Löw, die Ärzte Dozent Dr. Ullmann und Dr. Eisenberg u. v. a.

Die Versammlung selbst nahm folgenden Verlauf:

Der Vereinspräsident Se. Exzellenz Geheimer Rat Graf Stürgkh eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Geehrte Versammlung! Indem ich die satzungsgemäße ordentliche Versammlung unseres Vereines hiemit für eröffnet erkläre, gereicht es mir zunächst zur angenehmen Pflicht, die zahlreich erschienenen Damen und Herren des Vereines, sowie die verehrten Gäste hochachtungsvoll und herzlich zu begrüßen.

Ich begrüße insbesondere den als Vertreter des hohen Ministeriums für Kultus und Unterricht hier erschienenen Herrn Hofrat Dr. Huemer, indem ich mir gestatte, in dieser Entsendung einen erfreulichen Beweis dafür zu erblicken, daß die hohe Unterrichtsverwaltung der Ent-

wicklung unserer Vereinstätigkeit reges und dankenswertes Interesse entgegenbringt.

Ich spreche ferner Sr. Magnifizenz dem Herrn Rektor der Universität, Professor Dr. Meyer-Lübke, für die gastfreundliche Aufnahme des Vereines in diesem Festraume der Wiener Alma Mater den verbindlichsten Dank aus.

Vor Übergang zur Tagesordnung obliegt mir die traurige Pflicht, der im abgelaufenen Vereinsjahre aus dem Leben geschiedenen Vereinsmitglieder wehmütig zu gedenken.

Es sind dies die Herren:

Se. Exz. Dr. R. v. Hartel, gewesener Minister für Kultus und Unterricht,

Sektionschef Dr. Otto Benndorf, Direktor des österr. archäol. Instituts,

Studienpräfekt in Ober-Hollabrunn Dr. Herbst,

Gymnasialprofessor in Kalksburg P. J. Wagner S. J.

Noch in der letzten außerordentlichen Versammlung hatten wir die Freude, Seine Exzellenz R. von Hartel in unserer Mitte zu sehen; wir sahen ihn mit teilnahmsvoll fördernder Gesinnung unsere junge Vereinsschöpfung in ihren ersten Entwicklungsstadien begleiten. Nun ist er heimgegangen! Ein schwerer Verlust für unseren Verein, bei dessen Gründung er Pathe gestanden war, dem er einen wohlbekannten, bahnbrechenden Artikel aus seiner autoritativen Feder als Geleitbrief ins Leben mitgegeben hatte. Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, die reiche Persönlichkeit Hartels, des Forschers, Lehrers und Staatsmannes, nach allen Richtungen hin nach Gebühr zu würdigen. Lassen Sie mich heute und an dieser Stelle nur dankbar desjenigen gedenken, was er unserem Vereine als warmer Freund und Förderer gewesen ist.

Auch an dem berühmten Archäologen der Wiener Universität, Sektionschef Dr. Benndorf, haben wir ein ausgezeichnetes Mitglied und einen warmen Freund verloren.

Wir werden den abgeschiedenen Vereinsmitgliedern über das Grab hinaus ein treues und dankbares Angedenken bewahren. —

Lassen Sie mich nun zur Einleitung unserer heutigen Versammlung nur wenige Worte sagen:

Wenn die heutige Versammlung auch eine satzungsgemäße ordentliche Jahresversammlung mit allen formalen Attributen einer solchen ist, so stellt sie sich doch in ihrem wichtigsten meritorischen Teile logisch als eine Fortsetzung jener außerordentlichen Versammlung dar,

die uns zuletzt in diesen Räumen vereinigt hat. Denn, galt die letztere der Aufstellung und Festigung unseres obersten Prinzipes, der Wahrung der typischen Eigenart unseres humanistischen Gymnasiums, unter Festhalten an dem Kerne der Institution, an dem Studienbetrieb in den beiden altklassischen Sprachen, — so gilt die heutige Versammlung der Erstattung praktischer Vorschläge hinsichtlich der Durchführung jenes Grundsatzes unter Berücksichtigung der Anforderungen der modernen Zeit und der Triebkräfte des Reformgedankens.

Wenn Gegner unserer Grundsätze uns den Vorwurf machen wollten, daß wir unbekümmert um die Entwicklung der Zeit mit einseitiger Vorliebe am Alten hangen, so werden wir diesen Vorwurf, wie ich hoffe, durch die heutigen Ausführungen zu widerlegen und nachzuweisen imstande sein, daß wir in Wahrheit dasjenige sind, was wir programmgemäß sein wollen, ein Reformverein.

Mag das Schrittmaß dieser Reform dem unbedingten Lobredner des Althergebrachten zu rasch und zu kühn, mag es dem reformatorischen Sturm und Drang anderseits zu langsam und zu bedächtig erscheinen, der Vorstand glaubt, im Bewußtsein seiner großen Verantwortlichkeit, vorsichtig und den Blick nach allen Seiten gerichtet, so und nicht anders vorgehen zu dürfen.

Indem ich mich auf diese kurzen einleitenden Ausführungen beschränke, möchte ich die geneigte Aufmerksamkeit der geehrten Versammlung für die nachfolgenden Darlegungen erbitten und erteile zunächst dem Schriftführer das Wort zur Erstattung des Jahresberichtes." (Lebhafter Beifall.)

Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter verliest zunächst ein Entschuldigungsschreiben des gründenden Mitgliedes Sr. Exzellenz des Präsidenten des obersten Rechnungshofes, Ministerpräsidenten a. D. Dr. Paul Freiherrn v. Gautsch, der sein Bedauern ausdrückte, verhindert zu sein, an der Versammlung teilzunehmen, ferner Begrüßungen aus der Ferne, so des Mitgliedes Chefredakteurs des „Osservatore Triestino" Dr. H. Metlikovits (Triest), des Geh. Hofrates Professors Dr. Uhlig (Heidelberg) und des zweiten Vorsitzenden der Berliner Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums, des Gymnasialdirektors Dr. Lueck (Berlin-Steglitz), und erstattet dann, sich seiner eigentlichen Aufgabe zuwendend, folgenden

Jahresbericht.

„Hochansehnliche Versammlung!

Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Sie sich über Einladung des vorbereitenden Ausschusses vor etwas mehr als Jahresfrist, am 31. März 1906, in diesem Saale zur gründenden Versammlung unseres neuen Vereines einfanden, konnte Ihnen zur Begründung der Berechtigung des Gedankens die Tatsache mitgeteilt werden, daß bereits mehr als 200 Mitglieder sich uns angeschlossen hatten. Bald darauf konnten wir bereits in einem kurzen vorläufigen Berichte über jene erfolgreiche Versammlung die Zahl von 400 Mitgliedern verzeichnen, und schon in dem Ihnen zugegangenen, im März dieses Jahres verschickten Rundschreiben, dem das Mitgliederverzeichnis beigefügt ist, waren wir in der Lage anzugeben, daß der Verein gegen 600 Mitglieder*) zähle. Dieses neue Rundschreiben, das nicht nur an alle Mitglieder verschickt, sondern auch der Propaganda für den Verein nutzbar gemacht wurde, hat eine weitere erhebliche Steigerung der Mitgliederzahl zur Folge gehabt. Obwohl seit der Versendung erst kaum ein Monat verstrichen ist, sind seither 85 Mitglieder dem Vereine zugewachsen. In diesen wenigen Daten mögen Sie den erfreulichen Beweis dafür erkennen, daß sich unser Verein in aufsteigender Linie befindet und daraus die Hoffnung schöpfen, daß er seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht hat. Aber wir dürfen es wohl in unserer Zeit, da Vereine in ungemessener Zahl bestehen und immer neue entstehen, als besonders erfreulich bezeichnen, daß unser Verein in etwa Jahresfrist eine Mitgliederzahl von 677 Mitgliedern, darunter 15 gründenden, erreicht hat. Der erwähnten Zunahme steht allerdings auch eine glücklicherweise nur geringe Verminderung gegenüber. Durch Tod hat der Verein, wie bereits erwähnt, 4 Mitglieder verloren. Verzogen sind ferner 2 Mitglieder, und zwar der Direktor des Kalksburger Gymnasiums Jos. Wimmer S. J. infolge Verlegung seines Wohnsitzes, ferner Professor Feine, dessen Abgang nach Breslau wir mit der evangelisch-theologischen Fakultät beklagen, in Erinnerung an den sachkundigen Artikel mit dem er für unsere Vereinsbestrebungen eingetreten ist. Ausgetreten sind 2 Mitglieder.

*) Genau 592.

Der Verein zählt somit gegenwärtig genau 669 Mitglieder.*)

Was nun die Zusammensetzung unserer Mitglieder anlangt, so dürfen wir mit Befriedigung feststellen, daß sie den Absichten entspricht, die mit der Vereinsgründung verbunden waren. Das Ihnen zugegangene Mitgliederverzeichnis hat Ihnen gezeigt, daß dem Vereine Männer aus den verschiedensten Berufskreisen angehören und dieser Zuzug aus Kreisen außerhalb der Schule hält erfreulicherweise an. Daß auch Frauen unserem Vereine angehören, gereicht uns zur besonderen Freude. Wir begrüßen es auch, daß immer mehr die Vertreter der Gymnasien selbst sich uns anschließen. Denn wenn auch naturgemäß der Verein seinen Schwerpunkt in den Kreisen außerhalb der Schule sucht und die Zugehörigkeit von Persönlichkeiten aus anderen Berufsständen den Verein vor dem von gegnerischer Seite gern erhobenen Vorwurf schützt, er sei lediglich eine neue Vereinigung von Schulmännern oder gar von Altphilologen, worunter man sich Leute denkt, die in ihrer Weltabgeschiedenheit keine Ahnung haben von dem, was die Gegenwart von der Schule erheischt, so muß doch die Mitwirkung der Männer der Schule uns besonders willkommen sein. Wer sollte denn mehr als sie berufen sein, die Bedeutung des Unterrichtes in den klassischen Sprachen für die Gesamterziehung und Bildung zu erkennen und wer sollte mehr als sie, die ihre Lebensarbeit und ihr bestes Können der Ju-

*) Seither ist die Mitgliederzahl wiederum erheblich gewachsen, so daß sie derzeit 749 beträgt. Als besonders erfreulich darf hier verzeichnet werden, daß die bedeutende Frau und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus gefeierte Dichterin, Ihre Exzellenz Dr. Marie Freiin Ebner von Eschenbach, unserem Verein als Mitglied beigetreten ist. Aus diesem Anlaß hat sie unserem Vorstandsmitglied Herrn Hofrat Professor Dr. E. Bormann, dem sie ihren Beitritt erklärte, folgendes Epigramm gesandt, das als Bekenntnis einer schönen Seele den Bestrebungen unseres Vereines eine wirksame Stütze verleiht: es lautet:

„Wer Griechisch nicht kann und auch nicht Latein,
Der kann auch des Deutschen Meister nicht sein.
Soll unsere Sprache versinken im Pfuhle,
Treibt nur die Klassiker heraus aus der Schule!"

Mögen jene dieses Epigramm einer deutschen Dichterin beherzigen, die da vermeinen, eine nationale Tat mit ihrem Kampf gegen Latein und Griechisch als Bildungsmittel der deutschen Jugend zu vollführen. Einen ähnlichen Gedanken hat übrigens Goethe in seinem bekannten, aber wenig beachteten Xenion (3, 255 Hempel) ausgesprochen:

„Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt."

gend widmen, berechtigt sein, über Ziel und Aufgabe, über Organisation und Fortentwicklung unseres auf dem Organisationsentwurfe beruhenden Gymnasiums ein Urteil zu fällen? Wie dieser Organisationsentwurf, dessen Vortrefflichkeit sich jedem bei eindringlichem Studium aufdrängt und bei jedem erneutem Studium verstärkt, das harmonische Zusammenwirken aller Bildungselemente verlangt und deshalb ausdrücklich betont, „sein Schwerpunkt liegt nicht in der klassischen Literatur, noch in dieser zusammen mit der vaterländischen, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander", so hat er auch das einträchtige Zusammenwirken aller Vertreter der einzelnen Wissensgebiete zur unerläßlichen Voraussetzung. Dieses schöne auf ein gleiches Ziel gerichtete Einvernehmen ist auch bis heute nicht gestört worden, trotzdem es nicht an Versuchen fehlt, durch das Ausspielen des einen Bildungsmittels gegen das andere die so notwendige Harmonie zu trüben. Aber auch in unserem Vereine kommt diese Gemeinsamkeit der Ziele zum schönen Ausdrucke: unter den Schulmännern, die sich uns in immer steigender Zahl anschließen, sind alle am Gymnasium gelehrten Fächer vertreten: Mathematiker, Naturhistoriker, Germanisten, Historiker, Religionslehrer aller Konfessionen, Zeichenlehrer und Turnlehrer sind mit den Philologen Mitglieder unseres Vereines geworden. Nicht minder erfreulich ist es, daß wir in den beiden Häusern des Reichsrates, dessen Gesetzgebung ja die Gymnasien unterstehen, gleich am Beginne unserer Tätigkeit Freunde gewonnen haben, die im Laufe der Zeit eine Vermehrung erfuhren: nicht nur Mitglieder des Herrenhauses, darunter eine größere Anzahl als gründende, sondern auch Vertreter der verschiedenen Parteien des früheren Abgeordnetenhauses haben sich unserem Vereine aus Interesse für die von ihm vertretene Sache angeschlossen und wir dürfen die bestimmte Hoffnung aussprechen, daß wir auch im neuen Hause Freunde besitzen und weitere gewinnen werden und daß auch unser Vorstand durch einige Mitglieder in ihm vertreten sein wird.

Da der Vorstand satzungsgemäß auf drei Jahre gewählt worden ist, treten vorläufig Veränderungen oder Neuwahlen nicht ein. Nur in dem für die Vereinsgebarung so wichtigen Amte des Schatzmeisters mußte eine Änderung vorgenommen werden. Unser um die tadellose Führung der Kassageschäfte so verdienter Schatzmeister Herr Buchhändler Hugo Pauli hat sich zu unserem Bedauern

genötigt gesehen, wegen Geschäftsüberbürdung dieses Amt abzugeben. Durch die dankenswerte Bereitwilligkeit des Herrn Hofbuchhändlers Otto Fromme, an seine Stelle zu treten, ist der Vorstand einer Verlegenheit überhoben. Das Anerbieten des Herrn Fromme war dem Vorstande um so willkommener, als ja die Verlagsbuchhandlung Fromme ohnehin den Verlag und Versand unserer Verlagspublikationen übernommen hat, so daß von jetzt ab alle Versendungen des Vereines von einer Stelle ausgehen. Der Vorstand hat in seiner letzten Sitzung Herrn Hofbuchhändler Otto Fromme kooptiert und wird ihm nach Genehmigung des heute vorliegenden Kassaberichtes die Führung der Kassageschäfte übertragen. Beiden Herren sei auch von dieser Stelle aus der herzliche Dank des Vorstandes zum Ausdruck gebracht.

Das große Interesse, das die „Mitteilungen" unseres Vereines gefunden haben und das seinen sprechenden Ausdruck in der Ihnen bereits mitgeteilten Tatsache findet, daß die 1000 Exemplare des ersten Heftes schon nach kurzer Zeit nahezu vollkommen vergriffen waren, ist auch dem zweiten, umfangreicheren Hefte, das bereits in einer Stärke von 1600 Exemplaren erscheinen mußte, treu geblieben. Dem von manchen Seiten ausgesprochenen Wunsche, an Stelle der zwanglosen Hefte eine regelmäßige Folge treten zu lassen, der das gesteigerte Interesse an dem sachlichen Inhalte verrät, kann der Vorstand vorläufig nicht Folge geben. Er behält sich vor, ihm nach Maßgabe der Entwicklung des Vereines näher zu treten. Es sei zunächst der erfreulichen Tatsache erwähnt, daß die Anerbieten geschätzter Vereinsmitglieder, uns Arbeiten zum Abdruck zur Verfügung zu stellen, sich mehren. Die kritischen Würdigungen, die bis jetzt erschienen sind, mündliche und schriftliche Äußerungen seitens der Vereinsmitglieder bestärken uns in der Annahme, daß wir mit der Schaffung unserer periodischen Publikation und ihrer Anlage den Wünschen unserer Mitglieder entsprochen haben.

Es wird gewiß Ihren Beifall, hochansehnliche Versammlung, gefunden haben, daß wir in unseren „Mitteilungen" über die Tätigkeit des Vorstandes fortlaufend berichten. Dadurch gelangen nicht nur die Mitglieder unseres Vereines, sondern durch die Verbreitung der Hefte auch weitere Kreise, durch die daraus geschöpften Mitteilungen in der Tagespresse auch die breite Öffentlichkeit zur Kenntnis der Entwicklung unseres Vereines und dessen, was geschieht. Der „Jahresbericht", der ja auch

ein Rechenschaftsbericht über die Vereinstätigkeit sein soll, kann sich daher in dieser Hinsicht kurz fassen. Der Vorstand und das von ihm bestellte engere Komitee haben sich in einer großen Reihe von Sitzungen, und zwar zumeist unter Vorsitz unseres verehrten Herrn Präsidenten, Sr. Exzellenz des Herrn Grafen Stürgkh, zu ernster Arbeit, die durch das rege, nie versagende Interesse Sr. Exzellenz belebt und gefördert wurde, zusammengefunden. Indem nun für die Einzelheiten auf die „Mitteilungen" und das Ihnen mit dem Mitgliederverzeichnisse zugegangene neue Rundschreiben verwiesen wird, sei es mir gestattet, hier einzelnes besonders hervorzuheben.

Die engere Verbindung, die zwischen unserem Vereine und dem allgemeinen „Deutschen Gymnasialverein" gelegentlich der XV. Jahresversammlung dieses letzteren in der Pfingstwoche des vergangenen Jahres in Berlin angebahnt worden ist, hat schon bisher zur Folge gehabt, daß außer unserem Vereine selbst 52 Mitglieder unseres Vereines durch den erhöhten Beitrag von mindestens 5 *K*, den sie uns leisten, zugleich Mitglieder des „Deutschen Gymnasialvereines" geworden sind und dessen Zeitschrift, „Das humanistische Gymnasium", die, abgesehen von ihrem dem Hauptzweck, der Verteidigung der gymnasialen Sache, dienenden Inhalt eine reiche Fülle belehrender Artikel, Mitteilungen und Besprechungen enthält, beziehen. Wir dürfen daraus schließen, daß dieses Abkommen Ihre Billigung gefunden hat. Es wird Sie aber gewiß interessieren, daß das Beispiel, das unser Verein damit gegeben hat, von unserem Brudervereine, der Berliner „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums", befolgt worden ist. Auch mit den Vertretern dieser Vereinigung wurde gelegentlich des Berliner Aufenthaltes persönliche Fühlung genommen; durch Austausch unserer Schriften und brieflichen Verkehr wird die Verbindung aufrecht erhalten und auch zur heutigen Versammlung sind uns freundliche Grüße von der Spree zugekommen, die von der Donau herzlich erwidert werden. Es sei auch hier besonders hervorgehoben, daß durch die ausführlichen Berichte über unsere Versammlungen und den sonstigen Inhalt unserer „Mitteilungen", die im „Humanistischen Gymnasium" erscheinen, die Kenntnis unserer Bestrebungen auch im Auslande weite Verbreitung findet.

Hochahnsehnliche Versammlung! Wie das Bestreben der Erhaltung, so hat auf gleiche Weise die Erkenntnis

der notwendigen gedeihlichen Fortentwicklung unserer Gymnasien den Anstoß zur Gründung unseres Vereines gegeben, wie dies ja auch im § 1 unserer Satzungen deutlich ausgesprochen ist. Deshalb hat sich der Vorstand bereits am Beginn seiner Tätigkeit, wie Ihnen der erste Bericht mitteilte, mit einer Reihe von dahin zielenden Fragen beschäftigt. In eingehenden Beratungen wurde ein den altklassischen Sprachunterricht, der den Gegenstand seiner Hauptfürsorge bildet, betreffender Fragebogen festgestellt und in weiteren eindringlichen Erwägungen auch eine Reihe anderer wichtiger Fragen durchberaten. In dem Ihnen zugegangenen Rundschreiben sind die Hauptpunkte dieses Reformprogrammes des Vereines, das wir Ihrer Genehmigung heute unterbreiten, Ihnen mitgeteilt worden. Da drei Mitglieder unseres Vorstandes es übernommen haben, in besonderen Referaten einige Hauptpunkte dieses Reformprogrammes zu erörtern, so kann sich der Jahresbericht auf wenige Andeutungen beschränken. Es sind zunächst organisatorische Maßnahmen, für die der Verein eintreten will, die alle das Gemeinsame haben, daß durch ihre Verwirklichung der Überfüllung unserer Gymnasien abgeholfen werden soll: dadurch, daß nicht alle, die den Zugang zur Universität erlangen wollen, das Gymnasium durchmachen müssen, daß ferner durch eine Neuregelung des Einjährigfreiwilligenrechtes und der Berechtigung für die Erlangung niederer Beamtenstellen das Gymnasium und die Realschule von einem Schülermaterial befreit werden, das lediglich oder vornehmlich dieser Rechte wegen ihnen zuströmt. Wir sehen weder das Heil des Gymnasiums in seinen äußeren Vorrechten noch in seiner allzu großen Verbreitung. Wir wollen das Gymnasium von den sein inneres Wesen nicht berührenden Privilegien befreit sehen, die es wie eine Kette mitschleppt, an der alle zerren und die es in seiner Fortentwicklung hemmt. Wir sehen in diesen Vorrechten den Hauptgrund für die Anklagen, die es von allen Seiten, von Freund und Feind, erleiden muß. Wir sehen aber auch in der großen Anzahl von Gymnasien keinen Triumph seiner Bildungsmittel, sondern nur einen Hemmschuh für seine freie, ungehinderte Entwicklung. Deshalb fürchten wir nicht die Verringerung der Anzahl der Gymnasien, aber wir halten die ungestörte Entwicklung ihrer Eigenart für unerläßlich. Wir stellen deshalb die Lösung der Berechtigungsfrage voran und wir müssen deshalb im Interesse der von uns erstrebten Fortentwicklung der Gymnasien auch jene der Realschulen verlangen. Man lasse den Gym-

nasien, was der Gymnasien ist, aber man gebe den Realschulen, was ihrer ist, ohne jene zu schädigen. Indem wir diesen Standpunkt klar und deutlich betonen, hoffen wir unserseits, wenn nicht zur Beseitigung, so doch zur Milderung bestehender Gegensätze beizutragen.

Durch Lösung der Berechtigungsfrage im weitesten Sinne des Wortes wird es endlich möglich sein, den Forderungen gerecht zu werden, die nicht nur in weiteren Kreisen, sondern auch von Schulmännern gestellt werden und deren Berechtigung von den Schulbehörden anerkannt wird: die Erweiterung des Gymnasiallehrplanes durch Aufnahme des Unterrichtes in einer modernen Sprache, des Zeichnens und des Turnens. Die Berechtigung dieser Forderungen ist längst anerkannt und braucht kaum mehr der ausführlichen Begründung. Aber diese Forderungen müssen erfüllt werden, ohne daß dem, was die Eigenart des Gymnasiums bedingt, dem Unterrichte in beiden klassischen Sprachen, Abbruch geschieht. Das wird aber nur möglich sein durch Reformen im inneren Lehrbetriebe, und zwar sowohl im klassischen Sprachunterrichte selbst als auch in den anderen Disziplinen. Um nun für diese dritte Gruppe des Reformplanes zu Vorschlägen zu gelangen, die der Öffentlichkeit und der Behörde gegenüber vertreten werden können, hat sich der Vorstand sowohl an Universitätsprofessoren als auch an Gymnasialprofessoren um Äußerungen und Gutachten gewendet. Wir erfüllen eine gern geübte Pflicht, wenn wir auch bei dieser Gelegenheit den Herren Universitätsprofessoren Fr. Exner (Physik), Alfons Dopsch (Geschichte), ferner den Gymnasialprofessoren Dr. Leo Langer (Deutsch), Karl Wolletz (Physik), Dr. Gust. Ficker (Naturgeschichte) und Dr. Joh. Müllner (Geschichte), die uns bis jetzt bereitwilligst Gutachten zur Verfügung gestellt haben, nicht minder aber den vielen Herren in Wien und auswärts, die unseren Fragebogen über den altklassischen Unterricht beantworteten, namentlich jenen, die uns ausführliche Elaborate eingesendet haben — es sind ihrer so viele, daß die Nennung aller Namen zu weit führen würde — den verbindlichsten Dank aussprechen.

Der Vorstand hoffte, in der heutigen Versammlung durch einen hervorragenden Fachmann, Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Uhlig, der sich uns zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen wollte, eine Frage behandeln lassen zu können, die im Vordergrund der modernen Schulreformbewegung steht, die Frage der Einheitsschule, von

der sich ja so viele die Lösung des ganzen Reformproblems versprechen. Leider war es Herrn Geheimen Hofrat Uhlig nicht möglich, für diesmal seine Zusage zu halten. Wir mußten uns entschließen, diesen Vortrag für eine spätere Gelegenheit in Aussicht zu nehmen, wie denn der Vorstand beabsichtigt, vielfach ausgesprochenen Wünschen entsprechend, im künftigen Herbst eine Anzahl Vortrags- und Diskussionsabende, abzuhalten. Für heute sei, was die Frage der Einheitsschule anlangt, nur so viel bemerkt, daß dieses Wort sozusagen zum Schlagwort geworden ist, unter dem sich nicht alle dasselbe vorstellen. Was gemeinhin so genannt wird, sind Schulen mit gemeinsamem Unterbau, die sich oben — allerdings gehen die Ansichten wieder auseinander, auf welcher Stufe — nach den verschiedenen Schultypen gabeln. Daneben gibt es auch Vertreter der Einheitsschule strenger Observanz, die für eine Mittelschule für alle eintreten, in deren Lehrplan die klassischen Sprachen gänzlich fehlen oder nur durch das Latein vertreten sind. Für jene Ansicht, die bereits ein ehrwürdiges Alter hat, jedoch mit der Einheitsschule im eigentlichen Sinne nichts zu tun hat, lassen sich wohl Gründe praktischer Natur anführen, gleichwohl können auch dagegen gewichtige Bedenken geltend gemacht werden, die bereits in den so lichtvollen und heute noch unvermindert geltenden Vorbemerkungen Franz Exners zum Organisationsentwurfe erhoben worden sind. Anders steht es natürlich mit der eigentlichen Einheitsschule. Der Vorstand steht auf dem Standpunkte, daß die beiden Schultypen, Gymnasium und Realschule, in ihrer Eigenart beizubehalten sind, weshalb er sich gegen die Einheitsschule in eigentlichen Sinne erklären muß. Gerade zum rechten Zeitpunkt ist jüngster Tage eine vorzügliche Schrift erschienen, die Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen sei: „Die Gefahren der Einheitsschule für unsere nationale Erziehung" von Professor Dr. Hugo Müller (Oberlehrer am Ludwig Georgs-Gymnasium in Darmstadt, Verlag Alfred Zögelmann in Gießen). Der Verfasser spricht sich mit guten Gründen für die Einheitlichkeit jeder Schule, aber gegen die Einheitsschule aus.

Noch einer Frage von der höchsten Wichtigkeit sei hier mit einem Worte gedacht: der Lehrerbildung. Der Vorstand hat auch sie in sein Programm aufgenommen und er stützt sich dabei gleichfalls auf die ihm zugekommenen gutachtlichen Äußerungen, die ihre Besserung verlangen. Von zahlreichen Schulmännern wird sie mit dem

größten Nachdruck gefordert und es liegt auf der Hand, daß namentlich die innere Reform des Gymnasiums von ihr bedingt ist. Auch diese Frage soll ihre eingehende Behandlung bei einer der nächsten Gelegenheiten finden. Für heute mag es genügen, auf einige wertvolle Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit zu verweisen: einen sehr beachtenswerten Aufsatz Professor Jerusalems in der „Neuen Freien Presse" und einen vor wenigen Tagen in der „Wiener Zeitung" erschienenen Artikel eines Mannes, der wohl als einer der Berufensten erscheint, über unsere einschlägigen Einrichtungen und ihre Ausgestaltung ein Votum abzugeben. Beide enthalten wertvolle Anregungen und beide stimmen in der Notwendigkeit von Maßnahmen überein, beide sind aber auch darin einig, daß sie mit aller Entschiedenheit den Versuch abwehren, das wissenschaftliche Niveau unserer Mittelschullehrer herabzudrücken, der von einer Seite unternommen worden ist.

Hochansehnliche Versammlung! Mit diesen wenigen Zügen habe ich es versucht, Ihnen im Namen des Vorstandes ein Bild seiner Tätigkeit im ersten Vereinsjahre und seiner weiteren Absichten, vor allem aber eine Darstellung von der gedeihlichen Entwicklung des Vereines selbst zu bieten. Wir hoffen, daß Sie von dem einjährigen Wesen keine größeren Leistungen verlangen werden, und bitten Sie, den ersten Jahresbericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen. Wir gestatten uns aber daran die Bitte zu knüpfen, daß Sie uns auch fernerhin kräftig unterstützen und vor allem für den Vereinsgedanken tunlichst Propaganda machen." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident bringt hierauf zur Mitteilung, daß an Stelle des am Erscheinen verhinderten bisherigen Schatzmeisters, Buchhändler H. Pauli, der Schatzmeister-Stellvertreter Kommerzialrat G. Reichert den Kassabericht vortragen werde. Es sei im Vorjahre versäumt worden, Revisoren für die Kassagebarung von der Versammlung wählen zu lassen und er erbittet sich die Zustimmung dafür, daß der Vorstand in seiner letzten Sitzung die Herren Gymnasialdirektor Dr. Polaschek und Gymnasialprofessor Dr. Ladek zu Revisoren für das abgelaufene Jahr bestellt habe.

Da der Zweitgenannte durch Krankheit verhindert war, an der Prüfung der Kassagebarung sich zu beteiligen und in der Versammlung zu erscheinen, erbat sich der Präsident die Zustimmung der Versammlung, die

auch erteilt wurde, daß die Revision nur von Direktor Polaschek vorgenommen wurde.

Schatzmeister-Stellvertreter Kommerzialrat Reichert verliest hierauf folgenden Bericht über die

Kassagebahrung. Vereinsjahr 1906/1907.

Einnahmen.

	K	h
14 Gründerbeiträge à K 100·—	1400	—
1 Gründerbeitrag à K 200·—	200	—
Mitgliederbeiträge	1543	—
Zinsen der Postsparkasse	20	84
	3163	84

Ausgaben.

	K	h
Erlagscheine und Manipulationsgebühr der Postsparkasse	42	40
Druck der „Mitteilungen" und Drucksorten	394	70
2 Vereinsstampiglien	4	80
Porto und Schreibgebühren	258	83
Zahlungen an den „Deutschen Gymnasialverein" für Mitgliederbeiträge	91	89
Zahlung an den „Observer"	128	—
Zahlung an Herrn K. Schneider für Aufnahme und Übertragung der Reden in der Versammlung vom 29. Oktober 1906	50	—
Kranz für Minister von Hartel	30	—
Guthaben bei der Postsparkasse am 31. März 1907	1965	84
Kassabestand am 31. März 1907	197	38
	3163	84

Geprüft und richtig befunden.

Wien, am 4. Mai 1907.

Dr. Polaschek.

Der Bericht wird von der Versammlung genehmigt und dem bisherigen Schatzmeister der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen. Über Vorschlag des Präsidenten werden die Herren Direktor Dr. Polaschek und Professor Dr. Ladek zu Revisoren gewählt.

Präsident: Wir gelangen nun zum dritten Punkt der Tagesordnung, zu den Referaten über einige Hauptpunkte des Reformprogrammes. Ich erteile zunächst Herrn Professor v. Arnim das Wort zu seinem Referat über die

Berechtigungsfrage.

Universitätsprofessor Dr. von Arnim: „Es ist mir der Auftrag geworden, die Stellungnahme des Vereinsvorstandes zu der Berechtigungsfrage durch ein paar kurze Bemerkungen zu begründen und um die Zustimmung der geehrten Versammlung für sie zu werben.

Die den Unterricht so vielfach hemmende Überfüllung der Gymnasien hat zweifellos ihren Grund in den den Mittelschulen im allgemeinen und den Gymnasien im besonderen zustehenden Rechten; diese Überfüllung führt aber den Gymnasien auch viel für die hier zu pflegenden Studien ungeeignetes Schülermaterial zu, das deshalb natürlich nicht als minderwertig bezeichnet werden soll. Abhilfe kann nur durch Änderung des ganzen Berechtigungswesens geschaffen werden. Daher ist nach Ansicht des Vorstandes eine Entlastung für beide Mittelschulen, insbesondere das Gymnasium anzustreben:

a) Durch Ausgestaltung gewisser Kategorien von Schulen (Bürgerschulen u. a.) und deren Ausstattung mit einer dem absolvierten Untergymnasium gleichartigen Berechtigung zum Eintritte in fachliche Bildungsanstalten;

b) durch Aufhebung des Erfordernisses zurückgelegter Mittelschulstudien oder gar der Ablegung einer Mittelschulmatura für die Erlangung niederer oder mittlerer Beamtenstellen im Staatsdienste, sowie im nichtstaatlichen öffentlichen Dienste;

c) durch eine der modernen Entwicklung des Bildungswesens angepaßte Neuregelung des Einjährigfreiwilligenrechtes, so daß dieses den Absolventen der VI. Klasse einer Mittelschule und den Absolventen einer an Studiendauer ihnen gleichen Bürgerschule (d. i. Bürgerschule mit Fortbildungskursen), Gewerbeschule oder fachlichen Lehranstalt (niederen Handelsschule) zusteht.

Bedarf es für diese Forderungen keiner eingehenden Begründung, so scheint sie für die wichtigere Frage der

Neuregelung des Verhältnisses zwischen Realschule und Gymnasium geboten zu sein.

Der Vorstand ist in eingehenden Beratungen zu der Ansicht gelangt, daß es dem humanistischen Gymnasium nur zum Vorteile gereichen würde, wenn es das Recht, seine Absolventen zur Universität zu entlassen, mit der Realschule teilte.

Wenn wir die Ausgleichung der Studiendauer des Gymnasiums und der Realschule, d. h. die Erweiterung des Lehrganges der Realschule auf 8 Jahre als unerläßliche Bedingung für die Gleichberechtigung beider Schultypen aufstellen, so glauben wir damit nur ein selbstverständliches Postulat der Billigkeit auszusprechen. Wenn man durch Absolvierung der Realschule in 7 Jahren dasselbe Ziel erreichen könnte, das zu erreichen man auf dem Gymnasium 8 Jahre braucht, so würde das Gymnasium nicht unter gleichen Bedingungen in den Konkurrenzkampf mit der Realschule eintreten. Ein solcher Zustand würde nicht Gleichberechtigung, sondern Bevorzugung der realistischen vor der humanistischen Bildung bedeuten. Diese Bevorzugung ist aber durch die Erfahrung nicht gerechtfertigt, da die Realschulabsolventen bisher keine Gelegenheit hatten, ihre Überlegenheit über die Gymnasialabsolventen bezüglich der Eignung zu sämtlichen Universitätsstudien zu bewähren. Wir müssen uns daher gegen die von manchen Realschulmännern erhobene Forderung aussprechen, die Absolventen der 7klassigen Realschule denen des 8klassigen Gymnasiums bezüglich der Berechtigung zum Universitätsbesuch gleichzustellen. Auch in Preußen bildet die Gleichheit der Studiendauer die Grundlage und Voraussetzung für die Gleichberechtigung der humanistischen Gymnasien mit den Realgymnasien und Oberrealschulen. Es kommt hinzu, daß nach dem Urteile einsichtiger Fachmänner auch wegen der jetzt auf der Realschule bestehenden Überbürdung die Erweiterung ihres Lehrganges auf 8 Jahre an und für sich als wünschenswert erscheint. Die österreichische Realschule hat sich in ihrer bisherigen Entwicklung durch Aufnahme humanistischer Bildungselemente immer mehr den Gymnasien angenähert. Möge sie auch diesen letzten Schritt tun und durch Erweiterung ihrer Studiendauer auf 8 Jahre die volle Gleichberechtigung mit dem Gymnasium erringen, welche die preußischen Oberrealschulen bereits errungen haben.

Unter dieser selbstverständlichen Voraussetzung also treten wir für die Gleichberechtigung der Realschule mit den Gymnasien ein; und wir fürchten dabei Widerspruch

fast mehr von den Freunden als von den Feinden der klassischen Bildung. Von den Feinden möchten vielleicht manche geneigt sein, einen Gedanken, der von den bitter gehaßten klassischen Philologen ausgeht, a priori abzulehnen: *timeo Danaos et dona ferentes*. Aber dieses Bedenken kann nicht bestehen; denn in unserem Vorstand sind ja die klassischen Philologen in der Minderzahl. Wir glauben wirklich etwas vorzuschlagen, womit die Herren Neuphilologen und Mathematiker und Naturwissenschaftler ganz einverstanden sein können.

Die Freunde unserer Sache aber, die, weil sie von dem Vorrang der klassischen vor der modern-realistischen Bildung tief durchdrungen sind, gegen unseren Vorschlag Bedenken haben, möchten wir erinnern, daß ein Bildungsgang, den der Zögling widerwillig, ohne innere Beistimmung, nur um äußerer Berechtigungen willen über sich ergehen läßt, ihm unmöglich zum Segen gereichen kann. Die Schule bedarf, um segensreich zu wirken, des Glaubens und Vertrauens nicht nur der Schüler selbst, sondern auch ihrer Eltern und Angehörigen. Sie muß sich daher dem Geist der Volksschichten anpassen, deren Kinder sie erziehen will. Steht sie mit diesem Geist in Widerspruch, so kann sie ihre Aufgabe nicht erfüllen.

Nun ist es eine Tatsache, der sich niemand verschließen kann, daß unter den Höchstgebildeten unseres Volkes die Meinungen über den Wert des altklassischen Unterrichtes geteilt sind. Weite Kreise unserer gebildeten Stände haben sich, wie der große Erfolg unserer Vereinsgründung lehrt, die volle Überzeugung von dem hohen Werte der klassischen Bildung bewahrt. Ebenso sicher ist es, daß weite Kreise und darunter auch ganz hervorragende Männer, die zu den geistigen Führern des Volkes gehören, an dem Werte der klassischen Bildung irre geworden sind und einem ausschließlich auf moderne Kulturfaktoren gegründeten Bildungsgang den Vorzug geben. Sollte nicht die Gestaltung unseres Mittelschulwesens diesen Tatsachen Rechnung tragen?

Man darf nicht hoffen, den Streit dieser beiden Parteien durch theoretische Argumentationen zum Austrage zu bringen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich auf diesem Wege eine Einigung nicht erzielen läßt. Aber wenn die beiden Schultypen mit guten und gleichen Waffen in den Konkurrenzkampf eintreten, dann wird die Zeit und die Entwicklung lehren, auf welcher Seite die Überlegenheit ist.

Durch die Gleichberechtigung mit den Gymnasien wird die Realschule zu einem lohnenden Arbeitsfelde für

die Schulreformer werden. Denn es ist selbstverständlich, daß an diese durch und durch moderne Schule, nicht an das nach ihrer Ansicht veraltete Gymnasium, ihre Reformbestrebungen zunächst werden anknüpfen müssen. Da wird es heißen: *hic Rhodus, hic salta;* da werden sie zeigen können, wieviel von ihren pädagogischen Gedanken realisierbar ist. Man sollte meinen, etwas Besseres könnte sich ein Mann nicht wünschen, der das Zeug hat zu einem Schulreformator.

Aber glauben Sie mir, auch unser altes Gymnasium wird sich gegenüber einer solchen realisierten Reformschule, gegenüber einem Gegner von Fleisch und Bein in weit besserer Lage befinden, als gegenüber jenen ätherischen Lichtgestalten erträumter Zukunftsschulen, die jetzt in den Spalten mancher Zeitungen umgehen und mit denen überhaupt nichts Irdisches sich messen kann.

Wie ein solcher Kampf ausgehen wird, das weiß ich nicht, danach frage ich nicht. Sollte sich herausstellen, daß mit dem realistischen Lehrplan in jeder Hinsicht bessere Bildungserfolge erzielt werden, daß das Gymnasium mehr und mehr von seinem jüngeren Rivalen in den Hintergrund gedrängt wird, so werde ich mich freudig dem Neuen zuwenden, nicht weil es neu, sondern weil es gut ist. Das Bessere ist der Feind des Guten. Aber vorläufig sehen wir dieses Bessere noch nicht in greifbarer Gestalt vor uns. Wir wollen uns daher begnügen, ihm die Tür zu öffnen, daß es hereinkommen und sich zeigen kann.

Ich glaube also, daß ein freier Wettbewerb des alten Gymnasiums mit der modernen Realschule, ein Kampf der zwischen ihnen mit guten und gleichen Waffen ausgekämpft wird, beiden nur zum Vorteil gereichen kann. Es wird dann, hoffe ich, weniger Gymnasien geben und ihre Klassen werden nicht mehr mit Schülern überfüllt sein, von denen die Hälfte nur widerwillig einem Unterrichte folgt, an den die Gesellschaftssphäre, aus der sie stammen, nicht glaubt. Aber in diesen wenigeren Gymnasien, in diesen kleineren Klassen wird der Geist der klassischen Bildung wieder lebendig werden. Jeder geistigen Bestrebung sind durch das Gesamtinteresse der Gesellschaft gewisse natürliche Grenzen gezogen. Nur wenn sie sich innerhalb dieser Grenzen hält, ist sie stark. Darum wünschen wir im Interesse des Gymnasiums selbst, daß es in seine Grenzen zurückkehrt und dem aufstrebenden Neuen neben sich Raum gewährt.

Wir empfehlen dies nicht als einen Abschluß und ein Ende, sondern als einen Anfang, als eine Maßregel,

die die Entwicklung in natürliche Bahnen lenken soll. Dem sogenannten Reformgymnasium, in dem sich auf einheitlichem Unterbau von 4 bis 5 Klassen ein doppelter oder dreifacher Oberbau erhebt, stehen wir nicht unbedingt ablehnend gegenüber. Wir geben zu, daß in manchen, namentlich kleineren Städten, die nicht mehrere Mittelschulen erhalten können, eine solche Einrichtung sich wohl als zweckmäßig erweisen könnte. Aber im allgemeinen glauben wir, daß sich in einer von unten bis oben einheitlichen Schule ein in sich geschlossener und planmäßig fortschreitender Bildungsgang leichter durchführen läßt.

Wenn erst beiden Schularten prinzipiell die gleichen Berechtigungen zugestanden sind, wird die Frage, in welche Schule wir unsere Kinder schicken sollen, nicht mehr so große praktische Bedeutung haben wie jetzt. Es ist nicht zu leugnen, daß auch so noch Schwierigkeiten bleiben, wenn sich die Individualität des Schülers in einer der ursprünglich gewählten Schule konträren Richtung entwickelt und früher oder später ein Übergang in die andere Schulart wünschenswert wird. Aber diese Schwierigkeiten sind keineswegs unübersteiglich, namentlich wenn, wie zu erwarten, die Lehrpläne der beiden Schulen sich nicht divergierend, sondern konvergierend entwickeln. Es wird immer möglich sein, Einrichtungen zu treffen, die den Übergang von der einen in die andere Schulart ermöglichen. Wir wünschen aber, daß solche Fälle Ausnahmsfälle bleiben.

Wir denken uns, daß beide Schultypen an der Idee der allgemeinen Geistesbildung festhalten und mit dem Anspruch auftreten, für alle höheren Berufsarten ohne Unterschied eine geeignete Vorbildung zu geben. Die Daseinsberechtigung der Mittelschule beruht eben darauf, daß sie ihren Zöglingen den Aufschub der Berufswahl bis zu dem Alter selbständiger Urteilskraft ermöglicht. Wer auf diesen Vorteil verzichtet und schon früher mit der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf beginnen will, für den eignet sich die Mittelschule nicht. Er sollte eine Fachschule besuchen. Es ist nun die Eigentümlichkeit aller Gabelungssysteme, daß sie der allgemeinen Bildung nur in ihrem gemeinsamen Unterbau dienen, in ihrem Oberbau dagegen auf bestimmte Berufsgruppen vorbereiten. Es liegt daher die Befürchtung nahe, daß bei diesem Systeme die Fachbildung auf Kosten der allgemeinen Bildung gefördert wird. Die Einheit der Bildung in den höheren Ständen würde durch ein solches System, wenn es all-

gemeine Verbreitung fände, weit empfindlicher geschädigt werden, als durch die von uns empfohlene Gleichberechtigung des Gymnasiums und der Realschule.

Schon bei der Gründung unseres Vereines haben wir die Überzeugung ausgesprochen, daß nicht die Einheitlichkeit, sondern die Mannigfaltigkeit der Bildungswege den Bedürfnissen unserer Zeit entspricht. Eben das haben wir an der jetzigen Stellung des Gymnasiums auszusetzen, daß es vermöge seiner Berechtigungen zu sehr Einheitsschule ist. Diesem Übelstande wollen wir abhelfen, indem wir für die Gleichberechtigung beider Schultypen eintreten. Durch die Erfahrungen, die man am Gymnasium gemacht hat, ist der Gedanke der Einheitsschule ad absurdum geführt worden und darf heutzutage als veraltet bezeichnet werden.

In Preußen gibt es drei 9klassige Schultypen, Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, die prinzipiell als gleichberechtigt anerkannt sind und sich in die Vorbereitung der Schüler zum Hochschulstudium teilen. Die Unterschiede dieser drei Schultypen sind aber nicht so groß, daß durch sie die Einheitlichkeit der Kultur in dem Sinne, wie sie in der Tat wünschenswert ist, aufgehoben würde. Es führen eben viele Wege nach Rom; und es ist, um die Einheitlichkeit der Bildung in einem Volke aufrecht zu halten, durchaus nicht erforderlich, daß alle Menschen genau denselben Bildungsgang durchmachen und in allen Gegenständen dasselbe willkürlich abgegrenzte Wissensquantum sich aneignen.

Es kann ja in der Mittelschule nur ein Fundament allgemeiner Bildung geboten werden, welches so beschaffen sein muß, daß man von ihm aus leicht nach allen Seiten weiterkommen kann und daß der Geist nicht durch zu starkes Betonen einer einzelnen Wissenschaft in eine einseitige Richtung gedrängt oder durch Überladung mit einem Übermaße mannigfaltigen Einzelwissens geschwächt wird. —

Wir hoffen, daß, wenn wir unser Ziel erreichen, der Schulstreit zwar nicht verstummen, aber doch mildere Formen annehmen und nicht mehr so schädlich wie jetzt auf den Schulbetrieb einwirken wird. Wer die klassische Bildung verwirft, wird dann die Freiheit haben, seine Söhne auf die Realschule zu schicken. Das soziale Niveau der letzteren wird sich heben und wenn sie wirklich lebensfähige Gedanken der modernen Pädagogik in sich verwirklicht, wird ihr das Gymnasium gerne folgen. An Stelle des erbitterten Kampfes wird ein friedlicher Wett-

bewerb treten, der beiden Teilen zum Heile gereichen wird." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident erteilt hierauf dem Regierungsrat Dr. V. Thumser das Wort zu seinem Referate über

Die Erweiterung des Gymnasiallehrplanes.

Regierungsrat Dr. Thumser:

„Verehrte Versammlung! Bei jedem Kampfe einander widerstrebender Ideen hat jener Teil der Mitkämpfer die unangenehmste, den meisten Angriffen ausgesetzte Stellung, welcher gleich weit entfernt von dem alles Bestehende umstürzenden Radikalismus wie vom starren Konservativismus inmitten dieser beiden Extreme die Mittel zur Lösung der sich aufdrängenden Fragen in einer allmählichen, die gegenwärtigen Verhältnisse benützenden, den zukünftigen Erfordernissen vorausarbeitenden Entwicklung am sichersten zu finden glaubt. Eine derartige Mittelpartei gibt immer den gern gesuchten Amboß für rechts und links ab, zumal sie gewöhnlich für ihre Überzeugung keineswegs mit den insbesondere auf den Fernerstehenden so wirksamen Superlativen eintritt. In solcher Lage befindet sich unser Verein, der sich die Aufgabe stellt, das humanistische Gymnasium in seiner vom Organisationsentwurfe klar charakterisierten Grundlage rein zu erhalten, aber gleichwohl in den von demselben Entwurfe vorgezeichneten Richtlinien den Zeitverhältnissen gemäß auszugestalten. Eine derartige Tätigkeit vermag naturgemäß weder die Billigung der Freunde radikaler Reform noch die jener Fachleute zu finden, welche die im Jahre 1850 ins Leben gerufene Form der Gymnasien als unantastbar betrachten.

Daß aber die Wirksamkeit unseres Vereines im allgemeinen, wie insbesondere die der heutigen Versammlung mitgeteilten konkreten Vorschläge, so auch jene betreffs des Unterrichtes in den modernen Sprachen, des Zeichen- und Turnunterrichtes vollends in den Ideen des Organisationsentwurfes begründet sind, dieser selbst aber modernen Geist atmet, in welchem entwicklungsfähige Keime auch noch für die fernere Zukunft gelegen sind, möge mir verstattet sein, in wenigen Zügen darzulegen, bevor ich auf die ausführlichere Behandlung meines engeren Themas eingehe.

Schon in den Vorbemerkungen des Organisationsentwurfes heißt es: „Es kann nicht die Absicht sein, den Gymnasien eine Organisation zu geben, welche sie wie

ein metallenes Kleid äußerlich umschließt und in unveränderlichen Formen festhält. Vielmehr muß sie in das Leben dieser Institute eindringen, mit ihnen wachsen und sich gestalten."

In diesem Sinne wird im § 18 die Zahl der Unterrichtsgegenstände keineswegs auf jene beschränkt, die bei der Neuorganisation der Gymnasien sofort als allgemein verbindlich erklärt wurden: auf Religion, Latein, Griechisch, Muttersprache, Geographie und Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Physik, philosophische Propädeutik, sondern wir finden unter diesen: die Landessprachen, andere lebende Sprachen (Reichssprachen, Französisch und Englisch), Kalligraphie, Zeichnen, Gesang und Gymnastik genannt. Und betreffs der modernen Sprachen, des Zeichnens, des Gesanges und der Gymnastik wird im § 21 ausdrücklich hervorgehoben, daß sie derzeit „zu den freien Gegenständen gehörten, weil es nicht möglich sei, sie jetzt schon an jedem Gymnasium lehren zu lassen und auch für sie keineswegs überall das gleiche Bedürfnis bestehe"; doch „könnten sie künftig, wenn es sich allmählich als ausführbar und zweckmäßig herausstelle ... als obligate Gegenstände erklärt werden". — Hinsichtlich des Turnens aber heißt es in den Vorbemerkungen: „Die Verbreitung der gymnastischen Übungen wird für entsprechende Pflege der körperlichen Kräfte sorgen."

Den gleichen modernen Zug verraten die im § 87 enthaltenen Bestimmungen, die über die Abweichungen vom Normallehrplane handeln und unter anderem sagen: „Es liegt in der Natur öffentlicher Gymnasien, daß sie eine größere Gleichförmigkeit und Stabilität der Lehrpläne zu bewahren haben als die Privatgymnasien; doch ist es den Lehrkörpern unbenommen, ja es gehört ganz eigentlich in den Kreis ihrer Pflichten, da, wo sie eine andere Behandlung eines Lehrgegenstandes, eine andere Stundenzahl, eine andere Verteilung seines Stoffes auf die einzelnen Klassen für besser halten als die vorgeschriebene, ihre Anträge deshalb an den Landesschulrat zu stellen."

Dies Wenige genügt wohl, um zu behaupten, daß der Organisationsentwurf unserer Gymnasien Sicherheit und Weite des Blickes in einem Grade offenbart, wie sie nicht so leicht in anderen Gesetzen entdeckt werden könne, eine Tatsache, die es allein jedermann, auch den entschiedensten Reformern, klar machen sollte, weshalb dieser Entwurf auch für unsere und selbst für spätere Zeit seine volle Geltung zu bewahren vermag.

Wenn wir die Forderung aufstellen, eine moderne Fremdsprache solle in den Lehrplan des Obergymnasiums, Zeichnen in dem des Untergymnasiums, Turnen in allen Klassen des Gymnasiums als obligater Lehrgegenstand aufgenommen werden, so handeln wir nach den obigen Andeutungen zunächst ganz im Sinne des Organisationsentwurfes.

Und auch die österreichische Unterrichtsverwaltung hat sich den drängenden Forderungen der modernen Zeit nicht verschlossen: seit 1877/78 nämlich wurde der Zeichenunterricht, seit 1887/88 der Turnunterricht als obligater, seit 1899 der französische, beziehungsweise der englische Unterricht als relativ-obligater Unterricht an einer Reihe von Gymnasien eingeführt. Nach dem Schematismus vom Jahre 1907 wird von den 90 deutschen Staatsgymnasien — ich zähle hiebei auch jene mit, denen die Verstaatlichung bereits für das kommende Schuljahr behördlich zugesichert ist — von den 90 deutschen Staatsgymnasien wird Zeichnen, nachdem es 1885/86 am Altstädter Gymnasium in Prag und 1886/87 am Gymnasium zu Brüx wieder aufgegeben wurde, an 38, Turnen an 24, darunter nur an 14 gleichzeitig Zeichnen und Turnen als obligater Lehrgegenstand, an vier Gymnasien das Französische, an drei das Englische als relativ-obligater Unterrichtsgegenstand gelehrt, während 43 Anstalten, also fast die Hälfte aller deutschen Gymnasien, keine der genannten Disziplinen in die normale Lernverpflichtung der Schüler aufgenommen hat. Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß an den Gymnasien des Deutschen Reiches schon frühzeitig sich die französische Sprache ihre Stelle unter den obligaten Lehrfächern erobert hat.

Daß unser Verein mit Recht die Forderung aufstellt, es möge an allen Obergymnasien eine moderne fremde Sprache in den Normallehrplan aufgenommen werden, wird wohl niemand leugnen können, der die Entwicklung der letzten 50 Jahre ohne Voreingenommenheit überblickt. Die Gymnasien gelten in gewissem Sinne als Vorbereitungsanstalten für die Universitäten, wie für das Hochschulstudium überhaupt; das erklärt schon der Organisationsentwurf im § 1, welcher den Zweck der Gymnasien charakterisiert, ausdrücklich. Mag sich nun der Hochschüler welchem Berufe auch immer zuwenden, so gilt es für ihn, wenn er auch nicht unmittelbar wissenschaftliche Tätigkeit als seine Lebensaufgabe erstrebt, zunächst die Wissenschaft seines Faches kennen

zu lernen, in ihre Tiefen möglichst einzudringen. Mag er später als Priester, als Arzt, als Richter oder als Lehrer in die Praxis des Lebens eintreten, er wird sich vor den Gefahren des Banausentums nur dann zu sichern und die für die höheren Berufe so erforderliche ideale Begeisterung inmitten des Berufslebens nur dann zu wahren wissen, wenn er nie die Verbindung mit der Wissenschaft verliert. Die Wissenschaft allein ist der unerschöpfliche Born, der ihn über die mit jedem praktischen Berufe verbundenen Plackereien mannigfachster Art die jugendliche Frische wahrer Berufsfreude nicht verlieren läßt. Auf keinem Gebiete ist aber die wissenschaftliche Arbeit Monopol des deutschen Volkes, sie ist vielmehr völlig international geworden; selbst die Erforschung der Antike findet in unserem Zeitalter, das sich gerne das realistische nennt, nicht nur alle Kulturnationen Europas untereinander, sondern auch das wegen seines praktischen Sinnes immer wieder als Muster bewunderte Amerika mit diesen in regem Wettbewerb. Einem Hochschüler also, der außer seiner Muttersprache keine andere moderne Sprache kennt, bleibt der Blick von vornherein verengt, ein Übel, das er durch die Erlernung einer fremden Sprache neben den fachlichen Studien an der Hochschule nur sehr schwer wettmachen kann. Dazu kommt, daß die Wechselwirkungen der verschiedenen Nationen auf den einzelnen Gebieten der Kunst, der Literatur, des politischen und des alltäglichen Lebens eine viel zu innige ist, als daß die Vertreter der höheren Berufsarten nicht das Bedürfnis fühlen sollten, durch Lektüre von Originalwerken und Originalzeitschriften der Nachbarvölker sich Belehrung zu holen. Und insbesondere an den Mittelschullehrer, an den Gymnasiallehrer tritt immer lauter die berechtigte Forderung heran, den Unterrichtsstoff mit dem Leben in Verbindung zu bringen, über die Vergangenheit. und mag er sich wie der Philologe noch so gerne in sie vertiefen, die Gegenwart nicht zu vergessen. Das nötige Rüstzeug für die Bewältigung dieser schwierigen Aufgaben bietet ihm unter anderem eine möglichst weitgehende Kenntnis moderner Sprachen.

Ist aber dem Gymnasiasten die Gelegenheit geboten, an der Oberstufe eine moderne Sprache in vierjährigem obligaten Kurse kennen zu lernen, dann ist es ihm, sofern er hiezu Lust hat, wesentlich leichter, eine zweite in zweijährigem frei gewählten Kurse hinzuzufügen und weitere Ergänzungen an der Hochschule vorzunehmen.

Als selbstverständlich muß allerdings hervorgehoben werden, daß die Neueinführung des Unterrichtes einer modernen Kultursprache die Grundlage des humanistischen Gymnasiums in keiner Weise beeinträchtigen darf, daß also durch sie weder das Stundenausmaß der altsprachlichen Disziplinen herabgedrückt, noch etwa das Griechische zum wahlfreien, fakultativen Gegenstande gemacht werden darf. Jeder erfahrene Fachmann wird sich zur Erklärung gedrängt fühlen, daß eine Herabminderung der im österreichischen Gymnasiallehrplane für die klassischen Sprachen, zumal für das Griechische angesetzten Stunden nicht durchführbar sei, ohne an dem Grundpfeiler seiner Organisation zu rütteln. Ferner gilt, was Michaelis für das Gymnasium des Deutschen Reiches sagt, im gleichen Sinne für das österreichische: „Mit dem Griechischen steht und fällt das Gymnasium. Wahlfreien griechischen Unterricht oder Beschränkung des griechischen Unterrichtes in den Oberklassen des Gymnasiums sehen wir als das Ende des Gymnasiums an"; denn schon der Organisationsentwurf stellt als den Zweck der Gymnasien „eine höhere allgemeine Bildung unter wesentlicher Benützung der alten klassischen Sprachen und ihrer Literatur" hin. Wer also das Griechische aus der Reihe der obligaten Lehrfächer des Gymnasiums ausschaltet, der reformiert nicht, sondern der zerstört das Gymnasium.

Bei der Neueinführung des obligaten Unterrichtes in einer der modernen Kultursprachen ist aber auch Klarheit über Zweck und Ziel dieser Disziplinen erforderlich. Ist es ja ein offenes Geheimnis, daß Schulmänner, Vertreter der Universität und Laien über die Leistungen der Gymnasien oft bittere Klagen führen, die einen, weil sie nicht genug erreichen, die anderen, weil sie nicht genug fordern zu können vermeinen. Und doch würden die Unzufriedenen gerechter urteilen, wenn sie die Leistungsfähigkeit der Jugend und die zu Gebote stehende Zeit genauer ins Auge faßten und sich vor allem nicht durch die Rücksicht auf ihr besonderes Fach zu allzu großer Engherzigkeit bestimmen ließen. Wer sich unerreichbare Ziele vor Augen hält, wird immer durch die Wirklichkeit enttäuscht werden.

Eines sei hinsichtlich des modernsprachlichen Unterrichtes in erster Linie sofort als Hauptforderung hingestellt: „Der Gesichtspunkt formaler Bildung hat

bei ihm zu entfallen." Stellt auch der Organisationsentwurf als das Ziel des lateinischen Unterrichtes neben „der Kenntnis der römischen Literatur und ... des römischen Staatslebens" auch „die Erwerbung des Sinnes für stilistische Form der lateinischen Sprache und dadurch mittelbar für Schönheit der Rede überhaupt" hin, so beschränkt er es hinsichlich der griechischen Sprache schon auf „gründliche Lektüre des Bedeutendsten aus der griechischen Literatur, soweit es die dem Gegenstande gestattete beschränkte Zeit zuläßt" und erklärt in den Vorbemerkungen, S. 5, ausdrücklich: „Der Hauptzweck der Erlernung der alten Sprachen ist, obwohl die durch grammatische Studien zu erwerbende formelle Bildung nicht außer Berechnung bleibt, doch die Lesung der klassischen Schriftsteller angenommen, der unerschöpften Quelle wahrhaft humaner Bildung." Dem Organisationsentwurfe genügte also von vornherein für den Zweck der formellen Bildung der Unterricht in der lateinischen Sprache allein. —

Es kann uns auch nicht beifallen, lebende Sprachen selbst an Gymnasien methodisch gleich behandeln zu wollen wie die toten Sprachen. Dadurch, daß die Schüler von allem Anfange gewöhnt werden, das fremde Idiom selbst anzuwenden, beim mündlichen Gedankenausdrucke sowohl wie bei Diktaten und Reproduktionen des absolvierten Lesestoffes, ferner durch möglichst reichliche Lektüre werden sie am ehesten und raschesten dazu geführt werden können, fremdsprachliche Werke zu verstehen und die fremde Sprache praktisch zu verwerten. Die besten und sichersten Erfolge werden allerdings im Verständnisse fremdsprachlicher Texte erzielt werden; die Sprechfertigkeit der Schüler hingegen wird dort, wo nicht das Haus Gelegenheit zur ständigen Anwendung des fremden Idioms bietet, entsprechend der Zeit, welche die Schule zur Verfügung stellen kann, nur auf bestimmte Gebiete des Lebens und auf den Stoff der Lektüre beschränkt, keineswegs allseitig und gleichmäßig gesichert sein. Wenn wir auf Übersetzungen in die Fremdsprachen bei Schularbeiten und insbesondere auch auf Maturitätsarbeiten der gleichen Art zu verzichten raten, so geschieht dies aus dem Grunde, weil wir meinen, daß der Unterricht in den modernen Sprachen in der rationellen und konsequenten Anwendung der Sprechübungen, der Diktate und der mehr oder weniger freien Reproduktionen für seinen Zweck viel geeignetere Mittel hat, grammatische Sicherheit

bei den Schülern zu erreichen, als in den Übersetzungen aus der deutschen Sprache in das fremde Idiom, auf welche der altklassische Unterricht nicht verzichten kann, da ihm die früher bezeichneten Übungen, welche bei toten Sprachen naturwidrig erschienen, vorenthalten bleiben müssen.

Den Verhältnissen in den gemischtsprachigen Kronländern unseres Reiches, über die der Deutschösterreicher nicht unachtsam noch gleichgiltig hinweggehen kann, entspricht es, wenn wir die Bestimmung aufnehmen, daß in diesen der Unterricht in der zweiten Landessprache als Ersatz für den in der französischen oder in der englischen Sprache gelten kann. Schon der Organisationsentwurf nahm die Landessprachen in den Lehrplan auf, doch setzt er im § 20 hinzu: „Die Eltern und Vormünder (der Schüler) haben beim Eintritte jener in das Gymnasium zu bestimmen, ob ihre Söhne oder Mündel eine der bezeichneten Sprachen zu erlernen haben. Diese ..... tritt dann für die Schüler in jeder Beziehung in den Kreis der obligaten Lehrgegenstände." Und in den Vorbemerkungen begründet er dies Vorgehen mit den Worten: „In einer Angelegenheit, welche die zartesten und mächtigsten Gefühle des Menschen berührt, scheint es weise zu sein, jeden, auch den bestgemeinten Zwang zu vermeiden und zu erwarten, daß wahre Bedürfnisse und Interessen, wo sie vorhanden sind, auch ihre Befriedigung suchen werden." Nachdem im Jahre 1867 der obligate Unterricht in der zweiten Landessprache an den deutschen Gymnasien der gemischtsprachigen Länder aufgehoben worden war, machten sich die Nachteile dieser Bestimmung bei den nächstfolgenden Schülergenerationen immer mehr fühlbar, so daß die Behörde von 1900 an Italienisch an den deutschen Gymnasien Tirols und Vorarlbergs, Böhmisch an den deutschen Gymnasien Mährens wieder einführte, nachdem die Landtage in den ihrer Rechtswirksamkeit unterstehenden Realschulen bereits vorher die gleiche Tendenz den Wünschen der Bevölkerung gemäß zur Durchführung gebracht hatten.

Was nun den obligaten Zeichen-, beziehungsweise den Turnunterricht anlangt, so benötigt die Begründung ihrer allgemeinen Einführung wohl nicht vieler Worte: hat die Realschule, je erfreulicher sich ihr Aufschwung gestaltete, desto mehr darauf Bedacht genommen, das humanistische Element im Lehrplan und im Unterricht zu stärken, so tat das Gymnasium etwas Ähnliches mit dem realistischen Elemente. Keine

der beiden Mittelschulen kann hiebei beabsichtigen, ihren ursprünglichen Charakter, in dem ja ihr besonderer Wert gelegen ist, zu verwischen, als vielmehr, durch Vermeidung engherziger Betonung und Entwicklung vermeintlicher Eigenart ihre Schüler vor Einseitigkeit zu schützen. Dem Zeichnen fällt hiebei eine gewisse Mittelstellung zu durch Förderung des Anschauungsvermögens in allen seinen Teilen und Weckung und Hebung des ästhetischen Gefühles. Am Gymnasium wird es seine Aufgabe dann am erfolgreichsten erfüllen, wenn es allen Disziplinen gegenüber dem Prinzipe der Konzentration huldigt, d. h. seine Objekte ihnen allen entlehnt. So wird es bei den Schülern die erforderliche Disposition schaffen in den verschiedensten Gebieten, die das Hochschulstudium ihnen seinerzeit eröffnet, die Objekte richtig zu schauen und das Charakteristische an ihnen auch darzustellen, so wird es aber auch, was gerade bei dieser Disziplin das Wichtigste ist, der Individualität der Schüler am besten Rechnung tragen. Aus all diesen Erwägungen ergibt sich die Notwendigkeit, daß am Gymnasium das eigentliche Zeichnen als obligater Lehrgegenstand beibehalten werden muß und nicht etwa durch das sogenannte Pinselzeichnen ersetzt werden darf. Der Zeichenunterricht verfolgt am Gymnasium andere Zwecke als an Akademien, er wird die vorhandenen Talente, soweit es die beschränkte Zeit erlaubt, möglichst fördern, in der Methode aber keineswegs jene Schulen sklavisch nachahmen, deren Aufgabe es ist, gottbegnadeten Künstlernaturen den kürzesten Weg zu ihrer Vervollkommnung zu weisen.

Die Forderung, daß der obligate Turnunterricht an allen Gymnasien eingeführt werde, wird wohl in dem Zeitalter der „Hygiene des Kindes" nicht auf Widerspruch stoßen. Zu ihrer Erfüllung aber ist nicht bloß das Vorhandensein der nötigen Anzahl von fachlich tüchtigen Turnlehrern, die wir am liebsten auch mit der Lehrbefähigung für andere obligate Disziplinen des Gymnasiums ausgestattet wünschten, erforderlich, sondern, wie auch für eine gedeihliche Weiterentwicklung des Jugendspieles, der genügende Raum. Nicht allein den entsprechend großen, lichten, gut ventilierten Turnsaal, sondern auch den geräumigen Sommerturnplatz benötigt jede Anstalt. Ist mit jedem Gymnasium ein großer, freier, gut gepflegter Hof in Verbindung, dann kann dieser nicht allein während der jetzt reichlich bemessenen Pausen zur wirklichen Erholung der Gymna-

sialjugend (vor allem auch im Spiel) benützt werden, er ist dann auch der Sommerturn- und der natürliche Jugendspielplatz für die Schüler, die sich von ihren mehr oder weniger nahe gelegenen Wohnungen, so oft es die freie Zeit erlaubt, recht gerne auf ihm zusammenfinden werden, während sie derzeit z. B. in Wien wöchentlich einmal mit der Stadt- oder der Straßenbahn zu den entlegenen Spielplätzen im Prater oder auf dem Schmelzer Exerzierfelde befördert werden müssen und so, um zwei Stunden dem Spiele zu obliegen, oft vier Stunden und mehr verlieren. Wir können daher nur wünschen, daß die Unterrichtsbehörde die Forderungen, welche die moderne Zeit an ein Mittelschulgebäude stellt, in allem und jedem gegen finanzielle Bedenken zu schützen vermöge. Ich glaube keinen Widerspruch zu erfahren, wenn ich sage: lieber weniger Gymnasien, aber jedes in solcher Weise ausgestattet, daß es allen berechtigten Anforderungen der Zeit auch genügen kann.

Die Anträge, welche wir der heutigen Versammlung hinsichtlich der Ausgestaltung unserer Gymnasien vorlegten, dürften den Beweis erbracht haben, daß wir der Mahnung, welche an alle Jugenderzieher, besonders aber an die Vertreter des humanistischen Gymnasiums immer wieder gerichtet wird, mens sana in corpore sano, keineswegs vergaßen; allerdings legen wir volles Gewicht darauf, daß keiner der beiden Teile auf Kosten des anderen verkürzt werde: nur dieser Ausgleich kann uns gerecht erscheinen.

So sehr wir dafür eintreten, daß dem Gymnasium alle Sonderprivilegien genommen werden, so sehr wir die Berechtigung anerkennen, daß den Zeitbedürfnissen gemäß die Zahl der Realschulen in höherem Maße als die der Gymnasien vermehrt, die Bürgerschule weiter ausgebaut, Fachschulen aller Art neugegründet werden müssen, ebenso entschieden müssen wir uns gegen alle Bestrebungen erklären, welche das Gymnasium entweder in seinem Grundcharakter ändern oder von seinem Bildungsniveau herabdrücken wollen.

In edlem Wettbewerb mögen also in aller Zukunft das österreichische Gymnasium und die österreichische Realschule, indem sie den in ihrer Organisation begründeten Charakter treu bewahren, doch den Zeitverhältnissen entsprechend ausgestalten, die ihnen anvertraute Jugend auf verschiedenem Wege zu dem gemeinsamen Ziele sicher und erfolgreich hingeleiten: Wert, Bedeutung und Pflichten

der Hochschulstudien zu erkennen und nach deren Absolvierung in ihrem Lebensberufe in Wissen und Charakter das zu werden, was der ganze Bildungsgang von ihnen erwarten läßt: nicht die Berufenen, sondern die Auserwählten der Gesellschaft." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident erteilt hierauf Gymnasialdirektor Regierungsrat A. Stitz das Wort zu seinem Referate über

„Innere Reformen im Lehrbetriebe".

Dieses Referat, das im wesentlichen die Einschränkung des rein gedächtnismäßigen Lehrstoffes (vor allem auf der Oberstufe) behandelt, erstattete Regierungsrat Direktor A. Stitz auf Grund von Gutachten, die von Fachgelehrten der Universität und von erfahrenen Schulmännern des Gymnasiums dem Vereine zur Verfügung gestellt wurden. Das Referat lautet auszugsweise:

Hält die Vereinsleitung, dem vorhergehenden Referate entsprechend, die Einführung einer modernen Sprache, des obligaten Zeichen- und Turnunterrichtes in den Betrieb des Gymnasialunterrichtes für geboten, dann ergibt sich die Forderung dieses Referates mit zwingender Logik. Aber auch mit Rücksicht darauf, daß nichts memoriert werden soll, was nicht durch geistige Verarbeitung im Unterrichte in das volle Verständnis der Schüler übergeht, daß für die Berücksichtigung moderner Verhältnisse Raum geschaffen und das peinliche Hasten nach dem gesteckten Lehrziele verhütet werden soll: dies und manch anderes nötigt, dieser Frage namentlich auf den Gebieten der Geschichte, Literaturgeschichte, Physik und Naturgeschichte näher zu treten.

Da aber die Sache noch keineswegs spruchreif ist, sondern ihre Entscheidung einem weiteren eingehenden Studium im Schoße der Vereinsleitung oder in Diskussionsabenden vorbehalten bleibt, so kann hier nur über wichtigere Gesichtspunkte und allgemeine Richtlinien, wie sie sich aus den bereits vorliegenden Gutachten und eigenen Erfahrungen ergeben, referiert werden.

* * *

Bezüglich des historischen Unterrichtes nun bedeuten die Instruktionen und die in ihrem Sinne verfaßten neueren Lehrbücher einen wesentlichen Fortschritt. Trotzdem könnte auf Kosten der Gedächtnisarbeit noch mehr Verstandesarbeit geleistet werden. Es könnte die

gedächtnismäßige Aneignung so mancher Partien, die für die Entwicklung der Menschheit von untergeordneter Bedeutung seien, weiter eingeschränkt werden; dies gelte ganz besonders von der Überfülle kriegerischer Ereignisse. Der Unterricht müsse möglichst anschaulich und lebendig und dadurch leichter faßlich werden. Mit Recht werde heute weit mehr als früher die innere Entwicklung der Staatenwelt (materielle und geistige Kultur, soziale und Verfassungsformen) neben der äußeren politischen Geschichte betont, deren Kenntnis aber für das Verständnis der kulturellen Entwicklung notwendig sei. Neben dem Kausalnexus sei auch das Typische, für die Gegenwart Bedeutsame hervorzuheben, um eine historisch-politische Bildung zu begründen. Eine sichere Einprägung und leichtere Festhaltung des Stoffes würde durch weitere Einschränkung des Namen- und Zahlenmateriales auf das notwendigste ermöglicht; ein gewisses Maß positiver Daten bleibe aber als fester Rahmen für die Einordnung der Ereignisse unentbehrlich.

Durch stete Rücksichtnahme auf jene Ereignisse, die eine nachhaltige Wirkung auf die Geschicke der Völker ausgeübt haben, durch Ausscheidung belangloseren Stoffes und Vertiefung des übrigen Lehrstoffes könnte ein Wissen von bleibendem Werte erworben werden.

Die Geschichte der neuesten Zeit ist dann bis zu einem Punkte vorzunehmen, der ein abgeschlossenes Urteil und eine von Zeitströmungen minder beeinflußte, objektive Behandlung der Erscheinungen und Tatsachen ermöglicht.

Eine gedeihliche Reform hat aber unter allen Umständen ihre Grundlage in der geeigneten Lehrervorbildung.

* * *

Was die deutsche Literaturgeschichte betrifft, ist an dem Grundsatze festzuhalten, daß der große Zusammenhang der literarischen Erscheinungen mit dem Geiste der Zeit und mit weltgeschichtlichen Ereignissen nie verloren gehen darf und daß, wo möglich, auf der Lektüre aufgebaut werden soll. Groß ist die Zahl namhafter Gelehrter und Schulmänner, die einmütig die Forderung nach Beseitigung des belanglosen, toten Zahlen- und Namenwustes fordern; nach ihrer Ansicht führt eine erschöpfende Literaturgeschichte zur Überhäufung mit unverstandenem und bildungsarmem Stoffe, und eine Literaturgeschichte, die nicht auf Lektüre gegründet sei,

zur Überbürdung des Gedächtnisses mit Daten. Um nun diesen bedeutenden Zuwachs an Lesestoff zu bewältigen und auch in der modernen Literatur sich umzusehen, äußern immer weitere Kreise der Germanisten den Wunsch, den Unterricht in deutscher Literaturgeschichte auf alle 4 Klassen des Obergymnasiums zu verteilen, die sogenannte Poetik in der 5. Klasse aufzugeben und die Dichtungsarten bei schicklichen Anlässen zu besprechen. So wäre ein Jahr für den literar-historischen Unterricht gewonnen. Und dies wäre um so nötiger, als man die Dichtung der modernen Zeit, die seit Goethes Tod eine mehr als siebzigjährige Entwicklung aufweise, nicht unbeachtet und die Kluft, welche die Schule vom geistigen Leben der Gegenwart trennt, nicht unüberbrückt lassen dürfe. Eine zweckentsprechende Ausgestaltung der Schülerbibliotheken könnte neben den vielen schon vorhandenen Sammlungen der Hauslektüre billigen Lesestoff bieten.

* * *

Der neue Lehrplan der Physik von 1900 hat, ausgehend vom Standpunkte „Lieber weniger, aber das Wenige gründlich", wohl weitgehendes Entgegenkommen an den Tag gelegt. Die vorliegenden Gutachten stellen als Grundsätze auf, die Schüler daran zu gewöhnen, die objektiven Vorgänge in der Natur von den zufälligen subjektiven Erscheinungen zu unterscheiden, das Wesentliche vom Unwesentlichen strenge zu sondern und so den großen Unterschied erkennen zu lassen, der zwischen den vom Menschen unabhängigen Naturgesetzen und ihren Anwendungen besteht, das Naturgesetz klar und nachdrücklich in den Vordergrund zu rücken, scharf gesondert von seinen Anwendungen, die mehr als Beispiele zu betrachten wären. Behandelte man all das Unwesentliche als Unwesentliches, so könnte man viel Stoff und Mühe ersparen und alles würde an Klarheit gewinnen. Die Stoffersparung betreffend, wären nach den übereinstimmenden Ansichten der Gutachten so manche Kapitel zu kürzen.

Wesentliche Erleichterungen könnten auch bei der mathematischen Behandlung geschaffen werden. Die Instruktionen betonen nachdrücklich: „Nicht der mathematische Beweis, sondern das Verständnis des physikalischen Vorganges muß in den Vordergrund treten." An Stelle von mathematischen Ableitungen sollte in einzelnen Fällen die bloße Mitteilung der Formel mit experimenteller Begründung treten.

Die Schüler sollten aber auch jene technischen Anwendungen, die für die heutige Kultur von Bedeutung sind, wenigstens ihrem Wesen nach verstehen lernen.

Um Zeit und Mühe zu ersparen und eine bessere Einsicht in das Wesen der Dinge zu ermöglichen, empfiehlt das Gutachten eines hervorragenden Fachgelehrten mit Rücksicht auf den modernen Standpunkt der Wissenschaft eine andere Anordnung des Stoffes. Die Physik als Wissenschaft habe ja in den letzten 50 Jahren so große Fortschritte gemacht, daß sich ihr fundamentaler Aufbau wesentlich veränderte. Durch fortwährendes An- und Einfügen neuerer Erkenntnisse sei der Lehrstoff immer größer, die Klarheit und Übersichtlichkeit immer geringer geworden.

Freilich liege der Schwerpunkt nicht so sehr in der Anordnung als in der Art der Behandlung des Stoffes, d. h. in einer didaktisch einwandfreien Methode, die, wo nur möglich, eine heuristisch-induktive bleiben und so auf dem Wege der Beobachtung und des Experimentes zur Erkenntnis der Prinzipien führen müsse.

* * *

Überbürdung mit gedächtnismäßigem Lehrstoffe sei im naturhistorischen Unterrichte keine notwendige Folge des Aufschwunges dieser Wissenschaft, da man allgemein darüber einig sei, der Jugend nicht umfassende Kenntnisse zu geben, sondern das Verständnis hiefür zu wecken und zu vertiefen.

Die Methode habe eben hier besondere Vervollkommnung erfahren. Würde man aber z. B. aus dem Lehrstoffe der 1. Klasse die Insekten ausscheiden und dafür die Vögel, deren Betrachtung sich von jener der Säugetiere nur sehr wenig unterscheidet, aufnehmen, so könnte die 1. Klasse wesentlich entlastet werden. Wollte man dann statt der Vögel die Lehre von den Insekten, die schon wegen der Kleinheit der Objekte, namentlich aber wegen der geringeren Vertrautheit mit diesen Formen und ihrer Lebensweise dem Primaner viel mehr Schwierigkeiten bietet, der 2. Klasse überweisen, so würde dies den geübteren Schülern weitaus geringere Schwierigkeiten machen, als den Anfängern in der 1. Klasse. Auf der Oberstufe, um die es sich besonders handelt, sei die Kristallographie wegen ihrer hervorragenden Bedeutung für die Bildung des jugendlichen Geistes unentbehrlich, biete auch als Anschauungsunterricht im strengsten Sinne nach dem Vor-

gange Tschermaks geringe Schwierigkeiten. Die Systematik wäre, wie überall, zu kürzen. Die unbedingt zu erreichende Gründlichkeit des botanischen Unterrichtes der 5. Klasse fordert tunlichste Einschränkung des systematischen Details.

Das Bedeutsamste sei die Einführung in die Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Zelle etc., eine Beobachtung, die bis zu den kleinsten Bausteinen der Natur vordringt. Hier sei nichts zu kürzen.

Im zoologischen Unterrichte der 6. Klasse müsse durch weitgehende Kürzung des sogenannten systematischen Details die Zeit gewonnen werden, die zur gründlichen Erörterung der Verhältnisse des Baues und Lebens der Tiere erforderlich sei.

Die Lehrbücher enthalten an solchen Einzelheiten noch immer weitaus mehr als in der Schule durchgearbeitet werden könne. Man sollte aber, anknüpfend an das über Bau und Leben der pflanzlichen Zelle in der 5. Klasse Gelernte, mit den einzelligen Formen, den Protozoen, beginnen, um von da zu komplizierteren Formen aufzusteigen und mit der Somatologie, die wohl nicht kürzer behandelt werden könne, zu schließen, ohne deshalb auf deszendenz-theoretische Erörterungen eingehen zu müssen.

Auf allen Stufen des Unterrichtes hat unter allen Umständen die Anschauung in den Vordergrund zu treten und sind die Schüler nach Tunlichkeit zu selbständigem Sammeln von Naturobjekten anzuregen und anzuleiten.

Über den altsprachlichen Unterricht heute zu sprechen, ist nicht Sache dieses Referates. Nur sei im allgemeinen bemerkt, daß auch hier in manchen Punkten das didaktische und methodische Verfahren im Sinne einer lebendigeren Anschauung der antiken Kultur und Geisteswelt vervollkommnet werden könnte.

Hier, wie in den genannten Disziplinen, ist ein wesentliches Moment eine tüchtige didaktische Vorbildung der Kandidaten, einer Frage, die gleichfalls die Leitung des Vereines noch eingehend beschäftigen wird.

Handelte es sich also bei den oben berührten Fragen zunächst nur darum, den Mitgliedern des Vereines zu zeigen, in welchen Richtungen eine Einschränkung des rein gedächtnismäßigen Lernstoffes etwa möglich wäre, so werden alle diese aufgeworfenen Fragen vor der endgiltigen Schlußfassung selbstverständlich noch einer besonders eingehenden Prüfung und Beratung unterzogen werden. (Lebhafter Beifall.)

Auf die Frage des Präsidenten, ob jemand das Wort wünsche, meldete sich das gründende Mitglied des Vereines Se. Exzellenz Eisenbahnminister a. D. Geheimrat Dr. v. Wittek,*) der ungefähr folgendes ausführte:

„Ich bitte es mir als einem überzeugten Anhänger der Bestrebungen, die unser Verein sich zum Ziele gesetzt hat, zu gestatten, daß ich in aller Kürze zu den überaus anziehenden Ausführungen der Referenten meinerseits Stellung nehme. Wer würde nicht aus vollem Herzen zustimmen den Anregungen und Vorschlägen, die der letzte sehr geehrte Herr Vortragende in Absicht auf die Verbesserung des Betriebes und der Methode unserer Gymnasien entwickelte. Es war mir eine rührende Reminiszenz bei seinen Ausführungen über das naturgeschichtliche Studium derselben Vortragsweise zu begegnen, die seinerzeit unser Lehrer der Naturgeschichte im Schottengymnasium Dr. Ferdinand Brunnig in seinen Vorträgen eingehalten hat. Es wird keiner von uns den Wert und den Vorteil derartiger Anregungen verkennen, die darauf gerichtet sind, an die Stelle mechanischen Memorierens das wirkliche tiefere Verständnis der vorgetragenen wissenschaftlichen Disziplinen zu setzen. Aber ebenso kann ich nur meine volle Zustimmung aussprechen zu den Ausführungen des ersten und zweiten Vortragenden. Die beiden Vorträge stimmen untereinander innig zusammen. Wir haben gehört, mit welchem Nachdruck Herr Regierungsrat Direktor Thumser die Aufnahme neuer Gegenstände in den Gymnasiallehrplan befürwortet hat.

Wenn Sie mir gestatten, auf Grund meiner Erfahrungen zu einem Punkte Stellung zu nehmen, so kann ich nur sagen, daß die Aufnahme des Zeichnens in den Lehrplan des Gymnasiums tatsächlich ein dringendes Bedürfnis ist. Während vieljähriger dienstlicher Erfahrung kam ich immer mehr zur Überzeugung, daß, so sehr das Studium der klassischen Sprachen für die Schulung des Geistes und wie ich mich gar nicht scheue auszusprechen, auch in praktischer Hinsicht hinsichtlich der Erlernung der modernen Sprache nützlich ist, so anderseits hinsichtlich des Gefühles und des Verständnisses für Dimensionen der Zeichenunterricht unerläßlich ist. Ich habe diesen Mangel wiederholt bei sonst ganz vorzüglich vorgebildeten Juristen gefunden, welche namentlich die vollständige Hilflosigkeit in bezug auf die zeichnerische Wiedergabe einfachster Formen aufwiesen.

*) Exzellenz Dr. v. Wittek wurde in der Zwischenzeit zum Reichsratsabgeordneten in Wien gewählt.

Um diese Übelstände zu beseitigen und die Brücke zu der praktischen Verwertung des Wissens zu schlagen scheinen mir die Vorschläge, die der Vereinsvorstand macht, sehr nützlich zu sein, insbesondere soweit sie die Erlernung moderner Sprachen, des Zeichnens und Turnens am Gymnasium zu ermöglichen suchen. Was nun die Ausführungen des hochgeehrten Herrn Professors v. Arnim betrifft, so erscheinen sie mir schon aus dem Grunde außerordentlich wichtig, weil in ihnen, ich möchte sagen, auf den Kernpunkt in der Diskussion, die sich um die Pflege der klassischen Studien entwickelt hat, hingezielt wird, das ist die Frage der Berechtigungen. Ihre Beschränkung auf Absolventen der Gymnasien scheint beim Vorwalten utilitarischer Nebenrücksichten geeignet zu sein, das reine Bild der gymnasialen Studien zu trüben. Die Regelung dieser Frage erfordert eine ernste und eingehende Prüfung und ich möchte mir deshalb ein bestimmtes Urteil vorbehalten über die Vorschläge, die für die Erweiterung des Freiwilligenrechtes vom Vorstande vorgebracht wurden.

Aber außerordentlich anziehend ist der Blick auf die eröffnete freie Konkurrenz zwischen den realistischen und humanistischen Bildungsanstalten, und wenn ich meine Meinung über die Anträge des Vereinsvorstandes aussprechen darf, so kann ich wohl, insoferne ich ein gewisses Verständnis für magnetische Kontaktströmungen zu besitzen glaube, im Sinne der Versammlung nur wünschen, daß diese Kontaktströmungen zwischen den beiden Richtungen unserer Jugendbildung verstärkt werden.

So sei es mir gestattet, am Schlusse dem geehrten Vereinsvorstand den besten Dank dafür auszusprechen, daß er unsere Bestrebungen zu konkretisieren und auf bestimmte Ziele zu weisen ausgezeichnet entsprochen hat. Denn abgesehen von der für uns alle außer Diskussion stehenden Beschirmung der humanistischen Bildung hat er wohlerwogene Vorschläge für die Verbesserung der Verhältnisse ausgearbeitet. Nur dadurch können wir hoffen, daß wir unser Hauptziel erreichen. Ich erlaube mir deshalb dem Vereinsvorstand zuzurufen: in hoc signo vinces!"

Nachdem der lebhafte und anhaltende Beifall, den diese Ansprache hervorgerufen, sich gelegt hatte, dankt der Präsident dem Redner für seine zustimmenden Ausführungen und schließt, da auf seine weitere Frage niemand mehr zum Wort sich meldet, die Versammlung, indem er den Erschienenen und den Rednern besten Dank sagt. „Aus der Zustimmung der Versammlung", schließt er, „darf

der Vorstand wohl die Ermächtigung schöpfen, im Sinne der vorgetragenen Vorschläge im geeigneten Zeitpunkte und in der entsprechend scheinenden Form die Vorschläge zur Kenntnis der Behörden und der Öffentlichkeit zu bringen." (Lebhafter Beifall.)

Eine größere Anzahl Damen und Herren folgten der Einladung des Vorstandes zu einem zwanglosen Beisammensein im Annasaale der Restaurantion „zum silbernen Brunnen", das die Erschienenen bis in die späte Nachtstunde im gemütvollen und anregenden Gedankenaustausch vereinigte.

III.

Eine Flugschrift.

Zur Beleuchtung der Kampfesweise der Gegner.

Herr Hofrat Professor Dr. Theodor Fuchs scheint es sich zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben, ein Rufer im Streite gegen das humanistische Gymnasium und im besonderen gegen die lateinische Grammatik zu sein, die ihm der eigentliche Feind zu sein dünkt. Und mit jugendlicher Leidenschaft kämpft er gegen die Altphilologen, diese wahren Volks- und Jugendverderber. In einer Reihe von Aufsätzen hat er bereits im Vorjahre in der „Neuen Freien Presse" seinen Standpunkt dargelegt und neuerdings benützt er die Zeitschrift „Die Schulreform" als Sprachrohr. Außerdem läßt er selbständige Aufsätze erscheinen, die er namentlich in akademischen Kreisen massenhaft verbreitet, so in letzter Zeit zwei, von denen der eine „Noch einmal unsere Gymnasien. Ein Wort der Verständigung", der andere „Die lateinische Grammatik und die sogenannte formale Bildung" betitelt ist.

Zur Charakteristik dieser Aufsätze sei hier nur bemerkt, daß sie alle trotz oder vielleicht gerade wegen des vielseitigen Interessenkreises ihres Verfassers von erstaunlichem Dilettantismus sind, so daß man darin Behauptungen begegnet, die von der Wissenschaft entweder längst überholt sind oder nie von ernsten Vertretern dieser Wissenschaften aufgestellt worden sind oder aufgestellt werden können. Dabei eignet ihnen eine verblüffende Sicherheit des Vortrages, die auf den ahnungslosen Leser Eindruck machen mag, dem kundigen und urteilsfähigen jedoch die Widerlegung erschwert. Man darf ruhig die Behauptung wagen: Die Fuchsschen Artikel verdanken es nur dem Namen ihres Verfassers, daß sie überhaupt beachtet

werden; erschienen sie ohne Namen oder würde der k. k. Universitätsprofessor unter dem Namen nicht ein günstiges Vorurteil wecken, man legte sie meist, nachdem man die ersten Sätze gelesen, beiseite. Es lohnt nicht, auf ihren Inhalt hier näher einzugehen.

An dem letzten Erzeugnis der Fuchsschen Musse kann man jedoch nicht achtlos vorübergehen; es ist dies der zweite der obenerwähnten Aufsätze: „Die lateinische Grammatik und die formale Bildung", und zwar aus besonderem Grunde.

Aus der Doppelnummer 1 und 2 vom 6. Juli 1907 der Zeitschrift „Die Schulreform", Seite 18, erfährt man nämlich, daß mit diesem ohne Titelblatt erschienenen Aufsatze, der nur auf der letzten Seite den Vermerk trägt: „Verlag des Vereines für Schulreform in Wien", die Flugschriftenfolge dieses Vereines eröffnet worden ist und daß der Fuchssche Aufsatz Nr. 1 dieser Folge darstellt. Nur dieser Umstand veranlaßt seine Würdigung an dieser Stelle. Wenn nun auch der Verfasser die Verantwortung für den Inhalt tragen muß, so hat man doch in der Flugschrift eine Kundgebung des Vereines zu erkennen und deshalb ist sie geeignet, die Kampfesweise der Gegner zu beleuchten. Dazu bedarf es aber keiner eingehenden Darlegung oder gar einer Widerlegung ihres Inhalts; es wird genügen, in objektiver Weise über ihren Gedankengang zu berichten und einige kritische Bemerkungen anzufügen. Herr Hofrat Universitätsprofessor Dr. Fuchs beginnt folgendermaßen:

„Die lateinische Grammatik ist die verkörperte Logik, das Studium der lateinischen Grammatik allein vermag dem menschlichen Geiste jene Schulung, jene formale Bildung zu geben, die ihn zum Erfassen aller anderen Wissenschaften befähigt, die lateinische Grammatik ist die unerläßliche Grundlage aller wirklichen Bildung überhaupt und wer der Jugend die lateinische Grammatik nehmen will, der nimmt ihr den köstlichsten Schatz, beraubt sie der Möglichkeit jeder höheren Bildung."

Wer das liest, der schüttelt wohl bedenklich das Haupt; noch verwunderter aber als andere Leser werden über diese von starker Sachunkenntnis zeugenden maßlosen Übertreibungen die Philologen sein. Zweifellos werden jedoch alle, die diesen wunderlichen Satz lesen, glauben müssen — und darauf deuten doch die Anführungszeichen — daß Fuchs hier ein Zitat vorführt und nun den Gewährsmann für diese kindischen Behauptungen nennen wird. Wie erstaunt ist man nun, daß Fuchs fortfährt (nun zitieren wir, deshalb Anführungszeichen):

„Dies beiläufig sind die Worte, die man jederzeit aus den Kreisen unserer Philologen hören kann" usw. Seine ganze

Schrift hat dann keine andere Aufgabe, als die Unrichtigkeit dieser Worte, die man nach ihm „jederzeit aus den Kreisen unserer Philologen hören kann", zu erweisen.

Wir müssen hier einen Moment Halt machen. Wir fragen: Verträgt es sich mit wissenschaftlicher Genauigkeit, ja mit wissenschaftlicher Ehrlichkeit, dem Gegner, den man bekämpfen will, Äußerungen beizulegen, die dieser so nie getan hat und nie tun möchte? Seit wann führt man mit Anführungszeichen Worte als These einer Streitschrift an, die man „beiläufig" so „jederzeit" „hören kann"? Und seit wann beweist man die Unrichtigkeit eines Satzes, dessen Fassung man nur mit dem köstlichen Wörtchen beiläufig und mit der Versicherung, daß man sie hören kann, zu beglaubigen vermag?

Herr Fuchs hätte sich die ganze Beweisführung ersparen können; denn jeder Philologe, der einigermaßen auf diesen Namen Anspruch erheben kann, hätte ihm sofort gesagt: Lieber Herr Hofrat, machen Sie sich nicht lächerlich, indem Sie sich ernstlich bemühen, die Unrichtigkeit eines Satzes zu beweisen, den Sie so nie gehört und nie gelesen haben und den in der Fassung, wie Sie ihn formulieren, jeder Philologe für unsinnig erklären wird. Machen Sie doch nicht für Ihre Mißverständnisse, die bei Ihnen, der Sie doch Geologe und nicht Philologe sind, begreiflich erscheinen, die Philologen verantwortlich! So beiläufig könnte ein Philologe, der etwas von seinem Fache versteht, zu Herrn Fuchs sprechen. Oder er könnte ihm sagen: Sie erhalten jede Ihnen entsprechend scheinende Summe, wenn Sie imstande sind, eine Schrift anzugeben, in der der von Ihnen mit Anführungszeichen angeführte Satz vorkommt, oder den oder die Philologen zu nennen, die sich so geäußert haben.

Es gehört zwar zu den Fuchsschen Eigenheiten, seine Artikel mit einem supponierten Ausspruche des Gegners, den er, als ob es sich um ein Zitat handelte, mit Anführungszeichen versieht, einzuleiten, aber es kann kein Zweifel sein, daß das mit der wissenschaftlichen Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe sich nicht verträgt. Tatsächlich hat ein bedeutender Gelehrter der Wiener Universität (kein Altphilologe, Herr Hofrat Fuchs!) diese Schrift „die reinste Bauernfängerei" genannt. Aber wir wollen milder urteilen; es soll hier Herrn Fuchs ausdrücklich die bona fides zugebilligt werden. Zweifelt man aber nicht an seiner bona fides, so kann sein Vorgehen nur mit dem berühmten Windmühlenkampfe des Ritters von der traurigen Gestalt, dem Cervantes Unsterblichkeit verschafft hat, verglichen werden. Der Ruhm des Ritters von La Mancha scheint Herrn Fuchs nicht schlafen zu lassen.

Diese Vermutung legen die Argumente nahe, die er verwertet, um die Unrichtigkeit des von ihm selbst geschaffenen Monstrums von Behauptungen zu beweisen.

Man darf wirklich sagen: Um das volle Verständnis für das ernste Bemühen zu gewinnen, das Fuchs dafür aufwendet, muß man wirklich das betreffende Kapitel bei Cervantes nachlesen. Er beruft sich dabei darauf, daß er, da er dem Kreise der Naturforscher angehöre und die Naturforscher, wie bekannt, gewohnt seien, überall nur die Erfahrung zu Rate zu ziehen, auch selbst den Versuch machen wolle, an der Hand der Erfahrung zu prüfen, wie sich die eingangs erwähnte (seiner Phantasie entsprungene) Behauptung der Altphilologen in Wirklichkeit verhalte.

Man höre nun, wie Herr Fuchs dem von seiner Phantasie geschaffenen Ungetüm zu Leibe rückt.

Es sind zwei Hauptstöße, die er dagegen führt, und mit folgenden zwei unwiderstehlichen Streichen bringt er es völlig zur Strecke. Er sagt:

„Ich gehe sofort zu meinem Gegenstande (so!) über.

Wenn es wahr ist, daß die lateinische Sprache, respektive die lateinische Grammatik allein imstande ist, dem Geiste die richtige Aufnahmsfähigkeit für alle anderen Wissenschaften und geistigen Interessen zu verleihen, so müßte man unbedingt erwarten, daß die Römer selbst, die doch die Schöpfer der lateinischen Sprache und Grammatik waren, sich durch einen besonderen Reichtum, durch eine besondere Vielseitigkeit des Geistes ausgezeichnet hätten. Ist dies nun aber wirklich der Fall?

Wir wissen es alle ganz genau, daß dies nicht der Fall war."

Folgt dann der Beweis im einzelnen, daß dies nicht der Fall war, und am Schlusse noch ein besonderer Hieb:

„Unsere Altphilologen pflegen alles, was auf praktische Lebenszwecke, auf Erhöhung der allgemeinen materiellen Wohlfahrt abzielt, als Banausentum, als prosaischen Utilitarismus, als geistlosen Amerikanismus zu verhöhnen.

Nun, größere Banausen, als die alten Römer waren, hat es niemals gegeben und niemals haben Utilitarismus und Amerikanismus in krasserer Weise geherrscht als im römischen Reiche. Wenn aber alles dies aus der römischen Sprache als der geistigen treibenden Kraft hervorgegangen, dann möge ein gütiger Himmel uns vor allem bewahren, was aus dieser Quelle stammt."

Damit hat Herr Fuchs den einen Gegenstand (das sind die Römer) erledigt und bewiesen, daß „die Kenntnis der lateinischen Sprache, respektive der lateinischen Grammatik",

beherrsche man sie auch wie Cicero oder sonst ein alter Römer, weder Vielseitigkeit der geistigen Interessen noch Wissenschaftlichkeit verbürge.

Er fährt dann fort:

„Wir wenden uns nun zu einem anderen Gegenstande (so!), zu den alten Griechen. Wir betreten im Geiste das Land der alten Hellenen und wir sind im Reiche des Geistes und der Kunst, im Reiche der Freiheit und Schönheit, im Reiche der Poesie und Philosophie.

Was das kleine Volk der Griechen während einer so kurzen Lebensperiode an unvergänglichen Schätzen der Wissenschaft und Kunst zutage gefördert, ist tatsächlich ohne Beispiel in der Weltgeschichte.

Nach der Behauptung unserer klassischen Philologen nun kann formale Bildung des Geistes, die Fähigkeit, alle Richtungen des geistigen Lebens zu erfassen, nur durch das Studium der lateinischen Grammatik als der verkörperten Logik gewonnen werden."

Und nun kommt die Frage:

„Haben nun die Griechen lateinische Grammatik studiert? Wir wissen alle, daß sie das nicht getan haben."

Damit ist nun wieder auf eine verblüffend einfache und unwiderlegliche Weise die Entbehrlichkeit der lateinischen Grammatik bewiesen, denn die Griechen waren ja ein Volk des Geistes, der Wissenschaft und der Kunst ohne Kenntnis „der lateinischen Sprache, respektive der lateinischen Grammatik".

Damit aber niemand aus der von Fuchs zugegebenen Tatsache, daß die Griechen, die Schöpfer der griechischen Sprache und Grammatik, ein geistig so bedeutendes Volk (siehe oben!) waren, die Folgerung ableite, also möge man das Studium „der griechischen Sprache, respektive der griechischen Grammatik" betreiben, beeilt sich der gelehrte Verfasser hinzuzusetzen:

„Ja noch mehr, die Griechen haben nicht einmal die Grammatik ihrer eigenen Sprache studiert, ja, sie wußten zur Zeit ihrer geistigen Blüte nicht einmal, was Grammatik überhaupt ist. Ilias und Odyssee, die Gesänge Pindars und Hesiods, die Dramen des Äschylos, Sophokles und Euripides und alles, was die klassische Zeit an Schöpfungen der Poesie zutage gefördert hat, sind ganz ohne Kenntnis der Grammatik und Syntax entstanden, einfach unter der Leitung des lebendigen Sprachgefühles. Und unter solchen Umständen wollen unsere Philologen uns immer noch einreden, daß die Kenntnis der Grammatik die erste und unerläßliche Vorbedingung für alle höhere geistige Tätigkeit sei."

Wir haben absichtlich Herrn Hofrat Fuchs zu Worte kommen lassen, weil es notwendig scheint, das zu lesen, um zu glauben, daß so verkehrtes und verworrenes Zeug gedruckt werden kann mit der ernsten Absicht, damit Eindruck zu machen. Wir dürfen uns wohl der Mühe überhoben erachten, die Einzelheiten zu beleuchten, und uns damit begnügen, einige wenige Bemerkungen beizufügen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch den ganzen Aufsatz die den Philologen in den Mund gelegte Behauptung von dem alleinselig machenden Werte des Studiums der lateinischen Grammatik. Man weiß wirklich nicht, wo hier die Verkehrtheit aufhört und die böse Absicht beginnt. Denn Herr Hofrat Fuchs beruft sich darauf, daß er eine Reihe von Schriften gelesen hat. Da muß er doch wissen, daß nicht nur von Philologen, sondern auch von anderer Seite der Unterricht in beiden altklassischen Sprachen verlangt wird, daß ferner zwar, mit Rücksicht auf das beizubehaltende Lesen der Originale, die Kenntnis der Sprachen selbst, also auch der Grammatik, als Erfordernis erklärt wird, daß endlich das Lernen der Sprachen, also auch der Grammatik, selbst als bildend bezeichnet wird, daß jedoch immer, und am meisten von Philologen, betont wird, die Grammatik sei nur als Mittel zum Zweck und nicht als Selbstzweck zu betrachten, die Hauptsache sei die Lektüre und die Kenntnis der Antike. Und was im besonderen das Lateinische betrifft, so müßte auch Herr Hofrat Fuchs, wenn er klar sehen könnte und klar schreiben wollte, wissen und sagen, daß nicht nur von Philologen, sondern von allen Kennern der lateinischen Grammatik eine besondere logische Gewalt nachgerühmt wird und daß deshalb das Lernen der lateinischen Grammatik einen bildenden Wert habe (das irrlichternde Wort von der formalen Bildung gebraucht man heute nicht mehr), damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß die lateinische Grammatik die verkörperte Logik sei (so etwas würde ein Philologe nie sagen, schon darin zeigt sich der Fuchssche Dilettantismus). Ferner sollte Herr Fuchs, was alle Welt weiß, auch wissen, daß die grundlegenden Werke fast aller Wissenschaften in lateinischer Sprache abgefaßt sind, daß daher, wer irgendeine Wissenschaft in ihrem Werdegang überblicken will, und das muß jeder Gelehrte imstande sein, ohne Latein nicht auskommt. Insofern könnte man sagen, daß die Kenntnis des Lateinischen den Schlüssel zu allen Wissenschaften bietet. Allein das, was Herr Fuchs die Philologen sagen läßt, ist damit nicht gesagt. Es ist eben seine fixe Idee, statt „lateinische Sprache" oder „klassische Sprachen" immer nur ‚lateinische Grammatik' zu setzen. Daher kommt die ganze, mit Händen zu greifende

Widersinnigkeit der Fuchsschen Broschüre und daher das Verworrene und Verwunderliche seiner Ausführungen.

„Wo aber einmal" (wie wir mit Herrn Hofrat Fuchs, S. 14, sagen können) „eine fixe Idee sich eingenistet hat, da ist jede Auseinandersetzung abgeschnitten, da läßt sich nichts machen, als ihr die Möglichkeit des Schadens zu nehmen."

Deshalb mußte an dieser Stelle diese peinlich wirkende Broschüre abgewehrt werden.

Freilich kann von einem Eingehen auf den sonstigen Inhalt abgesehen werden, der sich in den unglaublichsten ebenso unklaren wie lächerlichen Angriffen auf die Altphilologen ergeht. Es finden sich darin köstliche Proben eines unfreiwilligen Humors. Aber wir wollen dafür auf die Lektüre der Schrift selbst verweisen, denn wir wünschen selbst, daß sie gelesen werde, damit man sich überzeuge, was im Kampfe gegen das humanistische Gymnasium, gegen den altklassischen Unterricht und gegen die Philologen alles möglich ist und als erlaubt gilt.

Aber nicht um den Aufsatz des Herrn Hofrat Professor Fuchs handelt es sich hier, sondern um die erste Flugschrift des Vereines für Schulreform. Möge der Verein aus den vorstehenden Zeilen erkennen, daß mit Broschüren wie jener des Herrn Hofrates Fuchs weder ein Kampf für die eigene Sache noch ein solcher gegen die Bestrebungen anderer geführt werden kann und daß blinder Fanatismus, der entweder aus Unvermögen klarer Unterscheidung oder, was schlimmer ist, aus Übelwollen mit Unterstellungen arbeitet, ein schlimmer Ratgeber ist. Auf die Broschüre des Herrn Fuchs paßt das von ihm selbst gewählte Motto: „Und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

IV.

Zur Abwehr.

Die unter der Redaktion des Gmundener Gymnasialprofessors Dr. Hans Kleinpeter herausgegebene Zeitschrift „Die Schulreform" bringt in der Doppelnummer vom 30. November 1906, S. 50 f., folgende Notiz:

Propaganda für den Humanismus.

„Wie wir erfahren, soll man in Aussig anfangs d. J. eine Antigone-Aufführung durch Gymnasiasten und höhere Töchter inszeniert haben. Dieser Versuch ist eine Nachahmung der Gepflogenheit mittelalterlicher Mönchsschulen, ganze Dramen so gedächtnismäßig aneignen zu lassen. Hauptbeweggrund dieser Schaustellung war wohl die Er-

wägung, dem Publikum den Wert der Philologie ad oculos zu demonstrieren. Im Chorus hört man doch immer wieder schallen: die Grundlage unserer Bildung, das klassische Altertum, darf nicht erschüttert werden: hundert Gründe sprechen dagegen. (Diese Gründe sind aber nur Axiome, übernommene Behauptungen.) Die Menge hört die salbungsvolle Beteuerung und geht, ergriffen von dem unfehlbaren Wundermittel klassischer Geheimlehre, nach Hause.

Der Direktor des Aussiger Gymnasiums ist ein streitbarer Philologe: er will durch solche Aufführungen von Dramen für die Konservierung der Archäologie Proselyten im Publikum machen".

Hierzu ist zur Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse folgendes zu bemerken:

1. Die bekrittelte Antigone-Aufführung fand statt auf Anregung eines Germanisten des Aussiger Gymnasiums, des Professors Josef Martin, in dessen Händen auch das gesamte Studium der Rollen und die ganze Regie lag*), da ich schon durch die in diese Zeit fallende Krankeit (Diphtheritis) meines Sohnes und ihren letalen Ausgang an jeder persönlichen Einflußnahme gehindert war.

2. In einer solchen Antigone-Aufführung — wie ich sie übrigens selbst vor Jahren als Lehrer an dem k. k. deutschen Gymnasium in Pilsen veranstaltet habe — sehe ich keine Rückständigkeit, da nach meiner Überzeugung auch die gesamte Wissenschaft und Kunst des 20. Jahrhunderts als solche des historischen Bodens der Antike nicht entraten kann und die Vorführung einer Mendelssohnschen Komposition schwerlich als „Nachahmung der Gepflogenheit mittelalterlicher Mönchschulen" bezeichnet werden kann.

3. Wäre der Verfasser jener Notiz in den österreichischen Schulschriften der letzten 20 Jahre nur etwas heimisch, so hätte es ihm — Rechtlichkeitssinn vorausgesetzt — nicht einfallen können, mich mit dem Ausdrucke „streitbarer Philologe" einer verächtlichen Rückständigkeit zu zeihen. Ich zähle zu den ersten klassischen Philologen, die sich die Lehrbefähigung für das Turnen erworben haben, ich trat nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch in Taten für die Pflege der Jugendspiele schon vor dem bekannten Jugendspielerlaß ein, ich wies auf schulhygienische Bestrebungen schon im Jahre 1904 auf dem V. deutschösterreichischen Mittelschultage nachdrücklich hin, d. i. zu einer Zeit, da in Österreich das Interesse für solche Fragen keineswegs noch ein allgemeines war, ich habe endlich in meiner letzten Broschüre „Willensstärke und Urteilskraft" (1905) frei

*) S. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1906, S. 557 f.

und offen gezeigt, wie ich mir eine durchgreifende Reorganisation unseres gesamten Schulwesens denke.

Ich leite 14 Jahre das hiesige Gymnasium (mit obligatem Zeichen- und Turnunterrichte), 12 Jahre gleichzeitig die städtische höhere Töchterschule (mit obligatem Unterrichte in der französischen und in der englischen Sprache). Man frage doch einmal bei den Vertretern der modernen Sprachen und bei jenen der realistischen Fächer beider Anstalten nach, ob ich als streitbarer Philologe in irgendeiner Weise einseitig meinen Posten ausfülle.

Solche Nörgeleien wie der zitierte Artikel verraten nicht allzu großes Vertrauen in die eigene Sache. Es schlägt bloß der verzweifelt um sich, der sich selbst bereits aufgegeben hat und für unrettbar verloren hält.

Aussig. Dr. G. Hergel,
k. k. Gymnasialdirektor.

V.

Nachtrag zu Heft 2, S. 17.

Zu spät, um noch in der im 2. Hefte gegebenen „Zeitungsschau" verwendet zu werden, kam mir der von H. Kleinpeter im „Bund der Industriellen" am 4. Jänner 1907 veröffentlichte Aufsatz „Mittelschulreform und Industrie" zu. Deshalb sei an dieser Stelle als Nachtrag zu dem a. a. O. aus dem Aufsatze in der „Wage" mitgeteilten Dictum: „Auf dem Gebiete der Kunst ist das Dogma von der Unübertrefflichkeit altklassischer Kunst längst überwunden und die Nachahmung ihrer Muster als Stümperei erkannt" eine Stelle aus dem „Bund der Industriellen" angeführt. Kl. zeigt hier, daß auch vom Standpunkte der Industrie die von ihm vertretene radikale Mittelschulreform (die sich nachgerade als Panacee für alle Schäden erweist) notwendig ist, da die Söhne sich schämen, das Gewerbe (!) des Vaters weiter zu betreiben, wenn sie die Mittelschule absolviert haben, weil sie sich dann zu gelehrt dazu dünken. Das führt ihn darauf zu zeigen, wie wenig geschätzt bei den Griechen und Römern das Gewerbe war. Als stärksten Beweis dafür führt er dann an: „In Griechenland und Rom war die Arbeit Sklavensache und selbst Werke der Plastik herzustellen, die noch heute unerreicht dastehen, galt nicht gentlemanlike".

Man sieht, konsequent bleibt sich Kl. nur darin, daß er die Bedeutung der Griechen und Römer, besonders aber der

Griechen, für uns herabzusetzen sucht. Wie es ihm dabei gerade in den Zusammenhang paßt, ist einmal „das Dogma von der Unübertrefflichkeit altklassischer Kunst längst überwunden und die Nachahmung ihrer Muster als Stümperei erkannt" und „stehen" das anderemal „die Werke der Plastik der Griechen und Römer noch heute unerreicht da"; ihre Nachahmung kann daher gewiß keine Stümperei sein. Fr.

VI.

Mitglieder-Verzeichnis

des

Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

(Nach dem Stande vom Juli 1907.)

I. Vereins-Vorstand:

Präsident:

Se. Exz. k. u. k. Geh. Rat **Karl** Graf **Stürgkh**, Mitglied des Herrenhauses, steierm. Landtagsabgeordneter, Halbenrain.

Präsident-Stellvertreter:

Hofrat Univ.-Prof. Dr. **Karl Toldt**, Mitglied des Herrenhauses, Wien I., Schottenhof.

Schriftführer:

Kustos a. d. Universitäts-Bibliothek Dr. **Salomon Frankfurter**, Wien IX., Wasag. 27.

Schriftführer-Stellvertreter:

Gymn.-Prof. Dr. **Georg Heidrich**, Wien II., Friedensgasse 4.

Schatzmeister:

Hof-Verlags-Buchhändler **Otto Fromme** (Firma Carl Fromme), Wien II., Glockengasse 2.

Schatzmeister-Stellvertreter:

Fabriksbesitzer Kommerzialrat **Gustav Reichert**, Wien VII., Schottenfeldgasse 27.

NB. Fehler im Verzeichnis wolle man gütigst entschuldigen und dem Schriftführer freundlichst bekanntgeben.

Mitglieder:

Univ.-Prof. Dr. **Hans v. Arnim,** Wien VII., Kirchengasse 41.
Gymn.-Prof. i. R. **Josef Bendel,** Reichsratsabgeordneter, Wien IX., Liechtensteinstraße 67.
Univ.-Prof. Hofrat Dr. **Eugen Bormann,** Klosterneuburg, Buchberggasse 41.
Univ.-Prof. Dr. **Edmund Hauler,** Wien XVIII., Haizingergasse 49.
Univ.-Prof. Dr. **Paul Kretschmer,** Wien VII., Florianigasse 28.
Ministerialrat a. D. Dr. **Kamill Kuranda,** Reichsratsabgeordneter, Wien III., Reisnerstraße 42.
Gymn.-Dir. Reg.-Rat **Anton Stitz,** Wien IX., Wasagasse 10.
Gymn.-Dir. Reg.-Rat Dr. **Viktor Thumser,** Wien VI., Corneliusgasse 7.
Chefredakteur-Stellvertreter Dr. **Franz Zweybrück,** Wien III., Landstraße Hauptstraße 136.

II. Gründer:

Archer, Max Edler v., Vizepräsident der steiermärk. Sparkassa, Graz.
Se. Exz. **Chlumecky,** Joh. Freih. v., Minister a. D., k. u. k. Geh. Rat, Herrenhausmitglied, Wien.
Se. Gnaden **Dungl,** P. Adalbertus, Abt des Stiftes Göttweig.
Se. Exz. **Enzenberg,** Artur Graf, k. u. k. Geh. Rat, Sektionschef a. D., Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, Innsbruck.
Se. Exz. **Gautsch v. Frankenthurn,** Dr. Paul Freih. v., k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Ministerpräsident a. D., Präsident des Obersten Rechnungshofes, Wien.
Kellermann, Karl, kais. Rat, Wien.
Se. Exz. **Körber,** Dr. Ernest v., k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Ministerpräsident a. D., Kurator-Stellvertreter der kais. Akademie der Wissenschaften, Wien.
Se. Exz. **Lanckoroński-Brzezie,** Karl Graf, k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Lobmeyr, Ludwig, Fabriksbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Se. Gnaden **Rost,** P. Leopold, Prälat des Stiftes zu den Schotten, Wien.
Schreiner, Dr. Moriz Ritt. v., Mitglied des Herrenhauses, Graz.
Se. Exz. **Thun-Salm,** Oswald Graf, k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Prag.
Weihrich, Dr. Franz, Direktor des k. k. Franz Josef-Gymnasiums, Wien.
Se. Exz. **Wilczek,** Hans Graf sen., k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Se. Exz. **Wittek,** Dr. H. v., k. u. k. Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Minister a. D., Reichsratsabgeordneter, Wien.

III. Mitglieder:

Adamek, Dr. O., Gymn.-Dir., Graz.
Adamek, Dr. Ludwig, Gymn.-Prof., Reichenberg.
Anderle, Franz, Ingenieur, Wien.
Arleth, Dr. Emil, Univ.-Prof., Innsbruck.
Aschauer, Jos., Gymn.-Prof., Wien.

Bäcker, Dr. Robert, Gymn.-Prof., Wien.
Baechlé, Dr. Josef v., Schriftsteller, Reichsrats- und n. ö. Landtagsabgeordneter, Wien.
Bak, Moritz, Kaufmann, Wien.
Bamberger, Dr. Hermann, Gymn.-Prof., Graz.
Banhans, Dr. Karl, Freih. v., Sektionschef, Direktor d. Nordbahn, Wien.
Basel, Richard, Gymn.-Prof., Eger.
Batheit, Richard, Gymn.-Prof., Wien.
Bauer, Dr. Adolf, Univ.-Prof., Graz.
Bauer, Dr. Friedrich, Gymn.-Prof., Wien.
Baumgartner, Se. Gnaden Coelestin, Abt d. Benedikt.-Stift. i. Lambach, Ob.-Öst., Reichsrats- und ob.-öst. Landtagsabgeordneter.
Baumgartner, Hochwürden Dr. Karl, Oberhollabrunn.
Bayer, Georg, Gymn.-Prof., Salzburg.
Becker, Dr. Philipp August, Univ.-Prof., Wien.
Bednarski, Stanislav, Gymn.-Dir., Krakau.
Beer, Karl, Oberingenieur der Nordbahn, Wien.
Bena, Dr. Jos., Direktor des Knaben-Seminars, Kremsier.
Benedikt, Dr. Edmund, Advokat, Wien.
Benesch, Dr. Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Benndorf, Dr. Otto, Sektionschef, Direktor des österr. archäol. Instituts, Wien †.
Berger, Hochwürden Franz, f. e. bischöfl. geistl. Rat und Rektor des Knaben-Seminars, Oberhollabrunn.
Bermanschläger, Ludw., Gymn.-Prof., Linz.
Bernatzik, Hofrat Dr. Eduard, Univ.-Prof., Mitglied des Reichsgegerichtes, Wien.
Bernhard, Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Betteiheim, Dr. Ernst, Gerichtssekretär, Wien.
Betzwar, Heinrich, Schulrat und Gymn.-Prof., Wien.
Bielka v. Karltreu, Dr. Artur R. v., Hofarzt, Wien.
Bilgeri, Dr. E., Gemeindearzt, Toblach.
Bill, H., Gymn.-Prof., Teschen.
Binn, Dr. Max, Gymn.-Prof., Wien.
Bittner, Jos., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Bloch, Adele, Holzhändlerswitwe, Wien.
Bloch, Laura, Schriftstellersgattin, Wien.
Bloch, Dr. Leo, Leiter des Gymnasialkurses am Lyzeum der Frau Dr. Schwarzwald, Wien.
Bobrzyński, Exz. Dr. Michael, Geh. Rat, Univ.-Prof., Vizepräsident des galiz. Landesschulrates a. D., Reichsratsabgeordneter, Lemberg.
Böck, Rudolf, Zeichenprofessor, Wien.
Böhm-Wendt, Dr. Caecilie, Lehrerin am Mädchengymn., Wien.
Bönisch, Dr. Emil, Arzt, Wien.
Boross, Dr. Ludwig, Arzt, Wien.
Brajković, Thomas, Gymn.-Dir., Zara.
Braith, Dr., Studienpräfekt, Oberhollabrunn.
Brand, Dr. Eduard, Gymn.-Prof., Bielitz.
Brandl, Dr. Julius, Arzt, Wien.
Brasloff, Dr. Stephan, Privatdozent an der Universität Wien.
Braun, Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Brenner, Max, Domprediger, Wien.
Breycha, Dr. Artur, Ministerialrat im Handelsministerium, Wien.
Briess, Dr. Oskar, Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Bronner, Dr. Ferdinand, Gymn.-Prof., Wien.
Brukner, Dr. S., Advokat, Wien.

Brüch, Dr. Hermann, Advokat, Wien.
Bubeníček, Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Bunzel, Dr. Guido, Fabriksdirektor, Wien.
Burkhard, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.

Cammerloher, Moritz, Reg.-Rat und Kustos an der Hof-Bibliothek, Wien.
Carasiu, El., Gymn.-Prof., Radautz.
Castell-Rüdenhausen, Dr. Bruno Graf zu, Statth.-Konzip., Wien.
Cebusky, Johann, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Chiari, Dr. Ottokar, Univ.-Prof., Wien.
Chowaniec, Franz, Gymn.-Prof., Krakau.
Christ, Augustin Theodor, Gymn.-Prof., Prag.
Czyhlarz, Dr. Karl Ritt. v., Hofrat, Univ.-Prof. i. R., Herrenhausmitglied, Wien.

Dangel, Ludwig, Oberkontrollor, Wien.
Danilowicz, Eugen, Gymn.-Prof., Kolomea,
Daublebsky v. Sterneck, R., Generalmajor i. R., Wien.
Daublebsky v. Sterneck, Dr. Robert, Univ.-Prof., Graz.
Dembiczer, Zacharias, Gymn.-Prof., Kolomea.
Demiańczuk, Dr. Joh., Gymn.-Prof., Stanislau.
Dengel, Dr. J., Privatdozent an der Universität Innsbruck.
Deubler, Jos., Gymn.-Prof., Linz.
Dienel, Richard, Gymn.-Prof., Wien.
Dießl, Alois, Gymn.-Prof., Wien.
Dinzl, Robert, Fabrikant, Wien.
Dörfler, Dr. Salo, Gymn.-Prof., Nikolsburg.
Dopsch, Dr. Alfons, Univ.-Prof., Wien.
Dorf, Dr. S., Arzt, Kl.-Mohrau b. Freudenthal.
Dorsch, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Dreßler, Ferdinand, Schulrat, Gymn.-Prof., Wien.
Drexel, Meliton, Oberstleutnant, Wien.
Dupky, Herm., Gymn.-Prof., Wien.
Dworak, Dr. Julius, Religionsprof., Wien.
Dworski, Dr. Emanuel, Landesschulinspektor, Lemberg.

Eberstaller, Rich., stud. jur., Wien.
Eberwein, Richard, Gymn.-Suppl., Wien.
Ebner v. Eschenbach, Exz. Dr. Marie Freiin, Schriftstellerin, Wien.
Egger, Dr. Ludwig, Gymn.-Prof., Wien.
Ehrenfeld, Dr. Salomon, Gymn.-Prof., Gablonz.
Ehrengruber, P. Stephan, Prof., Kremsmünster.
Ehrer, Wilh., Gymn.-Prof., Salzburg.
Ehrmann, Dr. S., Univ.-Prof. und Primararzt, Wien.
Ellenbogen, Dr. Wilhelm, Reichsratsabgeordneter, Wien.
Ender, Artur, Oberingenieur, Wien.
Engel, Alfred, Gymn.-Prof., Radautz.
Engel, Rudolf, Gymn.-Prof., Gablonz a. N.
Erben, Dr. Fritz, Wien.
Erben, Dr. Wilhelm, Univ.-Prof., Innsbruck.
Erhart, Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Ertl, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Exner, Dr. Franz, Univ.-Prof., Wien.
Exner, Dr. Siegmund, Hofrat, Univ.-Prof., Obersanitätsrat, Wien.
Eysert, Leopold, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.

Federn, Dr. S., Arzt, Wien.
Fehl, Dr. Siegfried, Wien.

Feine, Dr. Paul, Univ.-Prof., Breslau.
Feldmann, Dr. Richard, Arzt, Wien.
Feuchtwang, Dr. David, Rabbiner und Prediger, Wien.
Fiby, Dr. Karl, Vizerektor, Oberhollabrunn.
Ficker, Dr. Gustav, Gymn.-Prof., Wien.
Filipsky, Anton, Gymn.-Prof., Wien.
Findeis, R., Gymn.-Prof., Triest.
Fischböck, Dr. H., Landesgerichtsrat, Wien.
Fischer, P. Anton, Lehrer, Oberhollabrunn.
Fischer, P. Gregor, Gymn.-Dir., Komotau.
Fischer, Max, Direktor d. Kinderbewahranstalt, Wien.
Fischer, Dr. Rudolf, Univ.-Prof., Innsbruck.
Fleischmann, Dr. Heinrich, Gymn.-Prof., Teschen.
Fleischmann, Dr. Karl, Primararzt, Wien.
Fleischner, Moriz, Fabrikant, Wien.
Formanek, Dr. Kamillo, Hofrat am Verwaltungsgerichtshof, Wien.
Forster, Dr. Zdenko Ritt. v., Sektionschef im Eisenbahnminist., Wien.
Fournier, Dr. August, Univ.-Prof., Wien.
Fränkel, Dr. Alexander, Univ.-Prof., Wien.
Fränzel, Anton, Gymn.-Prof., Gablonz a. N.
Frank, Dr., Anton, Gymn.-Dir., Prag.
Frank, Josef, Gymn.-Prof. i. R., Wien.
Frey, Dr. Ludwig, Arzt, Wien.
Friedjung, Dr. Heinrich, Schriftsteller, Wien.
Friedmann, Ida, Wien.
Frisch, Dr. Anton Ritt. v., Reg.-Rat und Univ.-Prof. i. R., Wien.
Fritsch, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Fuchs, Dr. Adalbert Edl. v., k. u. k. außerord. Gesandter und bevollm. Minister a. D., Wien.
Fuchs, Jos., Gymn.-Dir., Mähr.-Weißkirchen.
Fuchs, Dr. Max, Advokat, Wien.
Fürlinger, P. Matthias, Professor und Subprior, Kremsmünster.
Fürst, Hochwürden P. Albert, Gymn.-Prof., Melk.
Funke, Dr. Alois, Bürgermeister von Leitmeritz, Reichsratsabgeordneter, Wien.

Gaber, Dr. Hans, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Gamillscheg, Theod., stud. jur., Wien.
Gasch, Dr., Statthalterei-Konzipist, Oberhollabrunn.
Geier, Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Gerst, Karl, Gymn.-Lehrer, Gablonz a. N.
Gesellschaft, Philologische in Lemberg.
Gessler, Joh., Gymn.-Prof., Klagenfurt.
Giovanelli-Gerstburg, Dr. Graf Benedikt, Statthalterei-Vizepräsident i. R., Wien.
Gläßner, Wilhelm Gustav, Gymn.-Prof., Eger.
Gmeiner, Rud., Religionslehrer, Wien.
Goldberger, Arnold Edl. de Buda, Fabriks-Dir., Wien.
Goldfinger, Dr. Robert, Gymn.-Prof., Brüx.
Golling, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Golling, Friedrich, stud. jur., Wien.
Goltz, Alexei Dimitry, Maler, Wien.
Gomperz, Julius Ritt. v., Präsident der Brünner Handelskammer, Herrenhausmitglied, Wien.
Gomperz, Dr. Theodor, Hofrat, Univ.-Prof. i. R., Herrenhausmitglied, Wien.
Gottlieb, Dr. Alexander, Gymn.-Prof., Radautz.

Gräf, Ferdin., Stadtrat, Wien.
Gräf, Franz, Gemeinderat, Wien.
Graszyński, Bonav., Gymn.-Prof., Kolomea.
Grandauer, Johann, Rechnungsrat, Wien.
Grienberger, Dr. Robert, Sektionsrat im Finanzministerium, Wien.
Grippel, Hochwürden Dr. Johann, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Groag, Dr. Edmund, Assistent a. d. Hof-Bibliothek, Wien.
Grömer, Johann, Gymn.-Prof., Salzburg.
Grössing, Anton, Bankbeamter, Wien.
Groller v. Mildensee, Maximilian, Oberst i. R., Wien.
Großmann, Max, Export-Akademiker, Wien.
Grünberg, Dr. Karl, Univ.-Prof., Wien.
Grünes, Josef, Gymn.-Direktor, Reichenberg.
Grünhut, Dr. K. S., Hofrat, Univ.-Prof., Herrenhausmitglied, Wien.
Gschwind, Ed., Professor i. R., Reg.-Rat, Prag.
Gugenheimer, Emil, stud. med., Wien.
Guggenberger, M., Gymn.-Prof., Triest.
Guglia, Dr. Eugen, Reg.-Rat, Chefredakteur, Wien.
Gutscher, Dr. Johann, Gymn.-Direkt., Leoben.
Györy, Dr. med. Tiberius v., Univ.-Doz., Budapest.

Haas, Hochwürden P. Dr. Hippolyt, Professor, Stift Melk.
Haas, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Haberda, Dr. Aug., Gymn.-Prof., Wien.
Hackany, Dr. Bezirksarzt, Oberhollabrunn.
Hackel, Dr. Heinrich, Gymn.-Prof., Salzburg.
Haehnel, Karl, Gymn.-Dir., Landskron.
Häutler, Salomon, Inspektor der Nord-West-Bahn, Wien.
Haidl, Heinr., Gymn.-Lehrer, Oberhollabrunn.
Haller, Hochwürden Andreas, S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Hampel, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Handloß, Hochwürden P. Dr. Karl, Oberhollabrunn.
Hartel, Exz. Dr. Wilhelm Ritt. v., Geh. Rat, Minister a. D., Herrenhausmitglied, Wien †.
Hauler, Dr. Karl, Sekretär der N.-W.-Bahn, Wien.
Haupt, Stephan, Gymn.-L., Znaim.
Hauptvogel, F., Gymn.-Prof. Cilli.
Hebenstein, Julius, Gymn.-Prof., Linz.
Hechler, Reverend William, Kaplan der engl. Botschaft, Wien.
Hecke, Dr. Wilhelm, Magistrats-Oberkommissär, Wien.
Heigl, Dr. G., Gymn.-Dir., Triest.
Helm, Dr. Josef, Primararzt, Wien.
Heinz, Dr. Franz, Sektionsrat im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Wien.
Heitler, Dr. Moritz, Univ.-Prof., Wien.
Held, Johann, Gymn.-Prof., Graz,
Helfert, Se. Exz. Dr. Johann Alex. Freih. v., k. k. Unterstaatssekretär a. D., Präsident der Zentral-Kommission für Kunst und histor. Denkmale, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Hentl, Fr. Ritt. v., k. k. Statthaltereirat, Wien.
Herbst, Dr., Studienpräfekt, Oberhollabrunn †.
Hergel, Dr. G., Gymn.-Dir., Aussig.
Herr, Alfred, Gymn.-Prof., Eger.
Herrmann, Dr. Ferdinand, Arzt, Wien.
Herrmann v. Herrnritt, Dr. Rud., Univ.-Prof. Wien.
Herz, Dr. Norbert, Realschul-Prof., Privatdozent a. d. Universität, Wien.

Herzberg-Fränkel, Dr. Ludwig, Advokat, Wien.
Herzberg-Fränkel, Dr. Siegmund, Univ.-Prof., Prorektor, Czernowitz.
Herzig, Anton, Hilfsämter-Dir., Unt.-Min., Wien.
Hesky, Dr. Richard, Advokaturskandidat, Wien.
Hesse, Otto, Gymn.-Prof., Graz.
Hevler, Dr. Viktor, Gymn.-Supplent, Wien.
Hirn, Dr. Josef, Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Hochaschböck, Joh., Relig.-Lehrer, Linz.
Höfler, Dr. Alois, Univ.-Prof., Wien.
Höller, Karl, Baurat, Wien.
Höller, Hochwürden P. Dr. Karl, Gymn.-Prof., Kalksburg.
Höllering, Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Hofbauer, Hochwürden P. Dr. Karl, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Hoffmann, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Hofinger, Joh., Bezirksvorsteher, Wien XVI.
Hohenbruck, Eduard Baron, k. k. Bezirkshauptm., Oberhollabrunn.
Hollinek, Richard, stud. jur., Wien.
Hoppe, Feodor, Gymn.-Prof., Wien.
Hubad, Franz, k. k. Landesschulinspektor, Laibach.
Huemer, Dr. Adalb., Gymn.-Prof., Kremsmünster.
Huemer, Dr. Franz, Reg.-Rat u. Administrations-Rat a. D., Salzburg.
Huemer, Dr. Kamillo, Gymn.-Prof., Salzburg.

Imalis, Dr. Martin, Advokat, Wien.
Ipavec, Andr., Gymn.-Suppl., Görz.
Isiitzer, Thomas, Gymn.-Dir., Innsbruck.

Jäger, Dr. Anton, Advokat, Salzburg.
Jäger, Dr. v., Konzepts-Praktikant, Oberhollabrunn.
Jagić, Dr. Vatroslav, Hofrat, Univ.-Prof., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Janak, Dr. Emeran, Supplent, Stift Melk.
Jančik, Eduard, Professor, Wien.
Jellinek, Gustav, Oberingeneur, Sczakowa.
Jellinek, Emmy, Privatbeamtin, Wien.
Jellinek, Dr. M. H., Univ.-Prof, Wien.
Jerusalem, Dr. Wilhelm, Gymn.-Prof. u. Privatdozent a. d. Universität, Wien.
Jireček, Dr. J. K., Univ.-Prof., Wien.
Joachimowitz, Dr. Bernhard, prakt. Arzt, Wien.
Jobstmann, Dr. Burkhard, Supplent, Stift Melk.
Jörs, Dr. P., Univ.-Prof., Wien.
Johne, Emil, Gymn.-Prof., Prag.
Jüthner, Dr. Julius, Univ.-Prof., Czernowitz.
Jüttner, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Jung, Dr. Emil, Notar, Wien.
Jungnikl, Hochwürden P. Cölestin, Gymn.-Prof., Stift Melk
Juranek, Josef, Mittelschullehrer, Wien.
Jurenka, Dr. Hugo, Gymn.-Prof. und Privatdozent, Wien.

Kadeřavek, Rud., Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Kalinka, Dr. Ernst. Univ.-Prof., Innsbruck.
Kaltenbrunner, Hochwürden P. K., Gymn.-Prof., Stift Melk.
Kaminka, Dr. Armand, Rabbiner, Religionslehrer, Wien.
Kampe, Rud., Gymn.-Lehrer, Mähr.-Weißkirchen.
Kanitz, Moritz, Relig.-Prof., Wien.
Kapp, Stefan, Landesschulinspektor, Wien.

Kappelmacher, Dr. Alfred, Gymn.-Prof., Wien.
Karausch, Elias, Gymn.-Prof., Radautz.
Kaser, Dr. Kurt, Privatdozent a. d. Universität Wien.
Katschthaler, Hochwürden P. Dr. E., Gymn.-Prof., Stift Melk.
Kattor, Adolf, Bezirksrat, Wien XVI.
Katz, Hans, stud. med., Wien.
Kauer, Dr. Robert, Gymn.-Prof., Privatdozent a. d. Universität Wien.
Kaufmann, Franz, stud., Wien.
Kaukusch, Dr. Karl, Skriptor a. d. Universitäts-Bibliothek, Wien.
Kerbl, Heinrich, Gymn.-Prof., Prag.
Kern, Theodor, Gymn.-Prof., Radautz.
Khaum, Ambros, Städt. Rechnungsrat i. R., Wien.
Kirchmann, Dr. Ad., Gymn.-Prof., Teschen.
Kirschnek, Anton, Realgymn.-Dir., Gablonz.
Kirschnek, E. B., Gymn.-Lehrer, Prag
Kisch, Dr. Alex, Relig.-Prof., Prag.
Kisser, Dr. Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Klecker, Karl, Gymn.-Prof., Brünn.
Klein, Franz, Gymn.-Dir., Bielitz.
Klein, Dr. Rafael, Advokat, Wien.
Kleinmayer, Dr. Hugo v., Supplent, Wien.
Klement, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Klima, Emil, Beamter, Klosterneuburg.
Klose, Olivier, Gymn.-Prof., Salzburg.
Klym, Pantelimon, Gymn.-Suppl., Czernowitz.
Kmiciklewicz, Wlad., Gymn.-Suppl., Czernowitz.
Knafiltsch, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Knaipp, Dr., Statthalterei-Konzipist, Oberhollabrunn.
Knauer, Alexander, Gymn.-Prof., Graz.
Knesek, Rudolf, Gymn.-Prof., Wien.
Knöll, Dr. Pius, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.
Kny, Hanns, Gymn.-Dir., Oberhollabrunn.
Koblischke, Hochwürden P. Joh., Kooperator, Wien.
Koblitz, Dr. Anton Freih. v., Ministerial-Sekretär im Eisenbahnministerium, Wien.
Kobylanski, Jul., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Köhler, Adolf, Supplent, Wien.
Königstein, Dr. Leopold, Univ.-Prof., Wien.
Körbel, Dr. Alfred, Gymn.-Prof., Bielitz.
Körner, Dr. A., Oberfinanzrat, Wien.
Kohm, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Kohn, Dr. Gustav, Advokat, Mitglied des n. ö. Landesschulrates, Wien.
Konhäuser, Wenzel, Gymn.-Prof., Prag.
Kopallik, Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Koranda, Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Korcyl, Ignaz, Gymn.-Prof., Kolomea.
Kornitzer, Alois, Gymn.-Prof., Wien.
Korun, Dr. Val., Gymn.-Prof., Laibach.
Kotek, Dr. Ferd., Gymn.-Prof., Wien.
Kozak, Kornel, Gymn.-Dir., Czernowitz.
Kozeli, Hochwürden P. Gabriel, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Kozlowski, Wladimir R. v., Reichsratsabgeordneter, Wien.
Kramer, Josef, Supplent, Wien.
Kratochwil, Rudolf, Gymn.-Prof., Wien.
Krauss, Dr. Eduard, Gymn.-Prof., Wien.
Kreipner, Dr. Karl, Gymn.-Dir., Wien.

Kreis, Theodor, Kaufmann, Wien.
Kruczkiewicz, Dr. Bron., Univ.-Prof., Lemberg.
Kubik, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Kubitschek, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat, Univ.-Prof., Wien.
Kürschner, Dr. Konrad, Gymn.-Prof., Wien.
Kuhn, Hochwürden P. Dr. Andreas S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Kukula, Dr. Rich. Corn., Univ.-Prof., Graz.
Kukutsch, Dr. Isidor, Gymn.-Dir., Wien.
Kunst, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Kunz, Dr. Anton, Gymn.-Prof., Wien.
Kunz, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Kuranda, Dr. Artur, Advokat, Wien.
Kuranda, Felix, Bankdirektor, Wien.
Kurzweil, Fritz, Direktor der elektr. Abteilung der Imp. Kontin. Gasassoziation, Wien.
Kuttig, Wilhelm, Gymn.-Prof., Wien
Kuttlwascher, Hans, stud. jur., Wien.
Kvičala, Dr. Johann, Hofrat, Univ.-Prof. i. R., Prag.
Kyovsky, Jos., Gymn.-Prof., Prag.

Ladek, Dr. Friedrich, Gymn.-Prof., Wien.
Lambel, Dr. Johann, Reg.-Rat, Gymn.-Prof., Prag.
Lambertz, Max, Gymn.-Prof., Pola.
Lampel, Leopold, Landesschulinspektor, Graz.
Landwehr v. Pragenau, Dr. Moriz, Gymn.-Prof., Wien.
Lang, P. Josef, Pfarrer und Vizedechant in Mehrnbach bei Ried, Reichsratsabgeordneter.
Langer, Dr. Leo, Gymn.-Prof., Wien.
Lanner, Eduard, Fabriksbesitzer, Wien.
Lebouton, Dr. Al., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Leclair, Dr. A. v., Schulrat, Gymn.-Prof. a. D., Wien.
Lederer, Dr. Siegfried, Gymn.-Prof., Prag.
Lehner, Dr. Fr., Musikpräfekt, Oberhollabrunn.
Lehner, Hochwürden P. Dr. Jos., Hofkaplan, Wien.
Lehner, P. Tassilo, Gym.-Prof., Kremsmünster.
Lehrkörper des Staatsgymnasiums in Feldkirch.
Lehrkörper des Gymnasiums in Gmunden.
Lehrkörper d. Franz Jos.-Gymn, Hall in Tirol.
Lehrkörper des Gymnasiums in Klagenfurt.
Lehrkörper des k. k. Gymnasiums in Krainburg.
Lehrkörper des k. k. St. Hyacinthgymn. Krakau.
Lehrkörper d. bischöfl. Privatgymnasiums Mariaschein.
Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums Meran.
Lehrkörper des n.-ö. Landes-Realgymn. Mödling.
Lehrkörper des deutschen Staatsgymn. Olmütz.
Lehrkörper des k. k. Gymnasiums Pola.
Lehrkörper des k. k. Staatsgymn. Saaz.
Lehrkörper des k. k. Stiftsgymnasiums Seitenstetten.
Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums Wien, XIII.
Lekusch, Dr. Vinzenz, Gymn.-Prof., Wien.
Lener, Justinian, Gymn.-Dir., Hall i. Tirol.
Lengsteiner, Hochwürden P. Josef S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Lentner, Dr. Ferdinand v., Hofrat, Univ.-Prof., Innsbruck.
Leutner, Leopold, Realgymn.-Prof., St. Pölten.
Lichtenheld, Dr. Adolf, Schulrat, Gymn.-Prof. i. R., Wien.
Lieben, Oskar, Gymn.-Supplent, Radautz.
Liebl, Dr. Hans, Wien.

Liebwerth, Dr. Jakob, Arzt, Wien.
Liharzik, Se. Exz., Dr. Franz, Geh. Rat, Sektionschef a. D., Wien.
Lind-Gapp, Edl. v., Oberfinanzrat, Wien.
Lindenthal, Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Linhart, Anton, Gymn.-Prof., Wien.
Linhart, Jos., Gymn.-Prof., Teschen.
Lippitsch, Dr. Kajetan, Gymn.-Prof., Graz.
Löbl, Friedr., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Löbl, Rob., stud. jur., Wien.
Löhr, Dr. Friedrich, Konzipist des österr.-archäol. Instituts, Wien.
Loesche, Dr. Georg, Reg.-Rat, Prof. a. d. evangel.-theol. Fakultät, Wien.
Löw, Dr. Julius, Advokat, Wien.
Löwner, Dr. Heinr., Gymn.-Prof., Arnau a. E.
Loos, Dr. Josef, Landesschulinspektor, Linz.
Lorenz, Dr. Georg, Gymn.-Prof., Graz.
Loukotka, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Prag.
Ludewig, Anton S. J., Hochw., Gymn.-Dir., Feldkirch.
Ludwig, Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Ludwig, Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Ludwigstorff, Se. Exz. Anton Freih. v., Geh. Rat, Herrenhausmitglied, Deutsch-Altenburg.
Lutz, Dr. Andreas, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.

Machaček, Dr. Fritz, Gymn.-Prof., Wien.
Magerstein, Corn., Landw.-Oberintendant, Wien.
Mahler, Gustav, Direktor des k. k. Hof-Operntheaters, Wien.
Malachowski, Emil, Gymn.-Prof., Czernowitz.
Malfertheiner, Anton, Gymn.-Prof., Brünn.
Malý, P. Kassius, Schulrat u. Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Maresch, Peter, Gymn.-Dir., Pola.
Marschall-Felx, Joh., Gymn.-Suppl., Gablonz a. N.
Martinak, Dr. Eduard, Univ.-Prof., Graz.
Marx, Anton Maria, Gymn.-Dir., Prag.
Masařík, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Maurer, Dr. Ferdinand, Hofrat, Landesschulinspektor i. R., Wien.
Mauthner, Dr. Isidor, Sektionsrat im k. k. Eisenbahnministerium, Wien.
Mauthner v. Markhof, Editha, Präsidentin des Vereines für erweit. Frauenbildung, Wien.
Mayr, Dr. Robert Ritt. v., Univ.-Prof., Czernowitz.
Mayr, Sebastian, Gymn.-Dir., Kremsmünster.
Mazzura-Marow, Ina, stud. phil., Wien.
Meindl, P. Franz, Gymn.-Prof., Prag.
Meisel, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Mekler, Dr. Siegried, Gymn.-Prof., u. Privatdozent a. d. Universität, Wien.
Melnitzky, Josef, Baurat, Wien.
Mertens, Dr. Franz, Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Merveldt, Se. Exz. Graf Franz v., Geh. Rat, Statthalter a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Meschkae, August, Gymn.-Prof., Wien.
Mesk, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Metlikovič, Dr. Hermann, Chefredakteur des Osservatore Triestino, Triest.
Michalek, Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Migerka, Dr. Franz, Ministerialrat u. Gewerbeinspektor a. D., Wien.

Miller zu Aichholz, Dr. Heinrich Ritt. v., Wien.
Minor, Dr. Jakob, Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Młodnicki, Marian, Gymn.-Prof. Lemberg.
Mogelnicki, Joh., Gymn.-Suppl., Czernowitz.
Moll, Karl, Maler, Wien.
Mor zu Sonegg und Morberg, Moriz Gabriel Edler zu, Gymn.-Dir., Radautz.
Móscisker, Dr. Bernhard, Advokat, Wien.
Müller, Franz Eduard, Gymn.-Prof., Prag.
Müller, Hochwürden Dr. Gust., Domkapit., Wien.
Müller, Dr. Otto, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Müller, Robert, Gymn.-Prof., Reichenberg.
Müllner, Dr. Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Müllner, Dr. Karl. Gymn.-Prof. Wien.
Münz, Dr. Elias, Advokat, Wien.
Mužik, Hugo, Gymn.-Prof., Wien.

Nager, Albin, Gymn.-Dir., Graz.
Naser, Gustav B., Beamter, Wien.
Nathansky, Dr. Alfred, Gymn.-Prof., Triest.
Neubauer, Engelbert, Direktor des Mädchen-Gymn., Wien.
Neuburger, Dr. Max, Univ.-Prof., Wien.
Neuhöfer, Michael, Gymn.-Prof., Eger.
Neumann, Dr. Oskar, Advokat, Wien.
Neurath, Dr. Rudolf, Arzt, Wien.
Niebauer, Se. Exz. Anton Freih. v., Geh. Rat, Sektionschef a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Nistler, Johanna, Wien.
Nistler, Dr. Max, Gymn.-Prof., Wien.
Nitsche, Dr. Adolf, Landesschulinsp., Innsbruck.
Nossal, Julius, Bankdirektor, Wien.
Novák, Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Nowotny, Dr. Eduard, Gymn.-Prof., Klagenfurt.

Obenrauch, Dr. Franz, Gerichtssekretär, Wien.
Obentraut, Dr. R. v., Konzeptspraktikant, Oberhollabrunn.
Oehler, Dr. Johann, Gymn.-Prof., Wien.
Ogrinz, Dr. Anna, Lehrerin am Mädchengymn., Wien.
Opitz, Leopold, stud. phil., Wien.
Oppenheim, Dr. D. E., Gymn.-Lehrer, Nikolsburg.
Oppenheim-Pollak, Dr. Amalie, Nikolsburg.
Orszulik, Karl, Gymn.-Prof., Teschen.
Ottenthal, Dr. Emil v., Univ.-Prof., Wien.

Palme, Dr. Kamillo, Wien.
Palme, Josef, Gymn.-Prof., Prag.
Panagl, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Papia, Alois, Gymn.-Supplent, Wien.
Pappenheim, Dr. Wilhelm, Advokat, Wien.
Patzner, Franz, Gymnas.-Suppl., Tetschen a. E.
Pauker, Dr. Wolfg., reg. Chorherr, Rel.-Prof., Klosterneuburg.
Pauli, Hugo, Buchhändler, Wien.
Pavlů, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Wien.
Pax, Joh., Msgre., f.-e. Rat, Pfarrer, Wien.
Peherstorfer, Jos., städt. Baurevident, Wien.
Perathoner, Dr. Viktor, Schulrat, Gymn.-Dir., Feldkirch.
Pernerstorfer, Engelbert, Reichratsabgeordneter, Wien.
Peschke, Eman., Pfarrer, Niedermohrau b. Römerstadt.

Petriček, Karl, Gymn.-Prof, Wien.
Pettauer, Leop., Gymn.-Prof., Rudolfswert.
Philologenklub, Akademischer, Innsbruck.
Pick, Dr. Franz H., Prof., Prag.
Pietsch, Franz. Gymn.-Prof.. Teschen.
Pineles, Dr. Stanislaus, Privatdozent a. d. Universität, Wien.
Pininski, Se. Exz. Graf Leo v., Geh. Rat, Statthalter a. D., Herrenhausmitglied, Honorarprofessor der Universität Lemberg.
Pininski, Graf Stanislaus, Sektionschef a. D., Grymałow, Galizien.
Plundrich, August, Gymn.-Dir., Stockerau.
Polak, Dr. Bruno, Gymn.-Suppl., Wien.
Polaschek, Dr. Anton, Gymn.-Direktor, Wien.
Politzer, Dr. A., Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Pollak, Fabriksbesitzer, Wien.
Pollak, Dr. Heinrich, Relig.-Prof., Wien.
Pollak, Dr. Theobald, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Pollak, Dr. Valentin, Gymn.-Prof., Wien.
Polzer, Karl, Religionsprof., Knabenseminar, Kremsier.
Prohaska, Rud., Gymn.-Prof., Mähr.-Schönberg.
Prosenc, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Pühringer, Hochwürden P. Dr. Andreas, Gymn.-Prof., Stift **Melk**.

Quodcanin, Kilian, stud. med., Wien.

Rabenlechner, Dr. Mich., Gymn.-Prof., Wien.
Rader, Dr. Josef, Arzt, Wien.
Radnitzky, Hans, Supplent, Oberhollabrunn.
Rameder, Alois, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Reich, Dr. Nathaniel, Wien.
Reichenbach, Karl R. v., Gymn.-Dir., Brünn.
Reimers, Georg, Hofschauspieler, Wien.
Reinhardt, Heinrich Ritt. v., Ministerialsekretär im Eisenbahnministerium, Wien.
Reisch, Dr. Emil, Univ.-Prof., Vize-Dir. d. öst. archäol. Instit. Wien.
Reischer, Arnold, Fabrikant, Wien.
Reiß, Jakob, Rabbiner, Religionslehrer, Wien.
Reiter, Dr. Siegfried, Gymn.-Prof., Prag.
Resch, Dr. R., Studienpräfekt, Oberhollabrunn.
Ressavar, Kolumban, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Ressig, Alfred, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Reucki, Franz, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Richter, Karl, Professor, Prag.
Rodler, Walter, Inspektor, Wien.
Röschl, Johann, Beamter, Wien.
Roever, Heinrich, Gymn.-Prof., Wien.
Roretz, Ernst v., Hofrat b. d. n. ö. Statthalterei, Wien.
Rosenfeld, Dr. M., Religionslehrer, Wien.
Rosoli, Dr. August, Realgymn.-Dir., St. Pölten.
Rossowski, Edm., Gymn.-Suppl., Kolomea.
Rotter, Hans, Gymn.- Suppl., Oberhollabrunn.
Rudofsky, Wenzel, Gymn.-Prof., Wien.
Rzach, Dr. Alois, Hofrat, Univ.-Prof., Prag.

Saphir, Josef, Klavierhändler, Wien.
Sauer, Anton, Gymn.-Prof., Linz.
Sauer, P. Anton, Gymnasial-Direktor, Wien.
Sauer-Csáky v. Nordendorf, Dr. Otto, Oberlgr.-Rat, Wien.
Saxl, Maximilian, Advokat, Wien.

Scala, Dr. Rudolf v., Univ.-Prof., dz. Rektor d. Univ., Innsbruck.
Schachinger, Hochwürden Dr. P. Rudolf, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Schachtner, Richard, stud. phil., Wien.
Schack, Otto, Superintendent, Wien.
Schandera, Max, Redakteur, Wien.
Scharnagl, Dr. H., Gymn.-Prof., Wien.
Schauer, Franz, Gymn.-Dir., Freistadt, Ob.-Ö.
Schauer, Leopold, Gymn.-Prof., Wien.
Schaufler, Bernh., Gymn.-Prof., Wien.
Schefczik, Dr. H., Gymn.-Prof., Troppau.
Scheindler, Dr. August, Landesschulinspektor, Wien.
Scheiner, Hochwürden P. J., Relig.-Prof, Wien.
Schelle, August, Beamter, Wien.
Schenkl, Dr. Heinrich, Univ.-Prof., Graz.
Schickinger, Hermann, Gymn.-Prof., Linz.
Schichtner, Franz, Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schicktanz, Franz, Professor, Tetschen a. E.
Schiebel, Dr., Studienpräfekt, Oberhollabrunn.
Schindler, Hochwürden Dr. F. M., Hofrat, Univ.-Prof., k. u. k. Hofkaplan, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Schlägl, Rud., Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des k. k. Hofburgtheaters, Wien.
Schlerka, Alfred, Gymn.-Prof., Wien.
Schlinkert, Franz, Schriftsteller, Wien.
Schlosser, Dr. Anton, Diktor d. Oberrealgymn., Tetschen a. E.
Schmid, Otto, Gymn.-Suppl., Wien.
Schmidl, Dr. Josef, Advokat, Wien.
Schmidt, Joh., Gymn.-Dir., Salzburg.
Schneider, Stanislaus, Gymn.-Prof., Lemberg.
Schneider, Dr. Robert Ritt. v., Hofrat, Univ.-Prof., Direktor des österr. archäol. Institutes u. der Antiken-Sammlung des a. h. Kaiserhauses, Wien.
Schneider, Heinrich, Gymn.-Prof., Wien.
Schnek, Dr. Karl, Arzt, Szczakowa, Galizien.
Schönberg, Dr. Bernh., Gymn.-Lehrer, Radautz.
Schönbichler, Anton, Gymn.-Lehrer, Radautz.
Schönborn, Se. Exz. Dr. Friedrich Graf, I. Präsident des Verw.-Gerichtshofes, Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Scholz, Dr. Josef, Vize-Präsident der Wr. Ärztekammer, Wien.
Schrader, Dr. Hans, Univ.-Prof,, Innsbruck.
Schreiber, Emil Wilhelm, Gymn.-Prof., Wien.
Schroeder, Dr. Leopold v., Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Schrötter, Berthold, Kaufmann, Wien.
Schubert, Dr. Friedr., Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Prag.
Schubert, Richard v., Gymn.-Prof., Görz.
Schuh, Franz, Dir.-Stellv. d. Arb.-Unf.-Vers.-Anst., Salzburg.
Schuh, Karl, Gym.-Dir., Gmunden.
Schüller, Stanislaus, Leiter des k. k. Gymn. in Iglau.
Schullern zu Schrattenhofen, Dr. H. Ritt. v., Hofrat, Professor a. d. Hochschule für Bodenkultur, dz. Prorektor, Wien.
Schulze, Dr. J., Gymn.-Prof. in Wien.
Schwab, Johann, Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schwarschnig, Anton, Gymn.-Prof., Reichenberg.
Schwarz, Dr. Adolf, Prof., Rektor d. israelit. theol. Lehranstalt, Wien.
Schwarzwald, Dr. Eugenie, Direktorin d. Mädchen-Lyzeums, Wien.
Sedlmayer, Dr. Heinr., Gymn.-Prof., Wien.
Seemüller, Dr. Josef, Univ.-Prof., Wien.

Segetă, Dr. Bon., Professor, Knabenseminar, Kremsier.
Seidenstein, Leo, Exportakademiker, Wien.
Seidler, Hochw. P. Josef, S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Seitz, Jos., Professor a. Komm. O. R. Gym., Tetschen a. E
Sellin, Dr. Ernst, Prof. a. d. evangel. theol. Fakultät, Wien.
Selzer, Josef, Ingenieur, Wien.
Seunig, Dr. Vinzenz, Gymn.-Supplent, Graz.
Sewera, Ernst, Gymn.-Prof., Linz.
Seydl, Hochw., Dr. Ernst Univ.-Professor u. Hofkaplan, Wien.
Sieß, Dr. phil. Henriette, Wien.
Sigall, Dr. M., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Sigmund, Alois, Gymn.-Prof., Wien.
Simon, Dr. Jakob, Gymn.-Prof., Brünn.
Simzig, Friedr., Gymn.-Dir., Görz.
Skedl, Dr. Artur, Univ.-Prof., Reichsratsabgeordneter, Czernowitz
Skupniewicz, Jos., Schulrat, Gymn.-Dir., Kolomea.
Skupnik, Vinzenz, Gymn.-Lehrer, Krumau i. B.
Slameczka, Franz, Landesschulinspektor, Troppau.
Sobalik, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Radautz.
Sofer, Dr. Emil, Gymn.-Prof., Wien.
Sołtysik, Thomas, Schulrat, Gymn.-Dir., Krakau.
Sonnenthal, Dr. Siegmund v, Wien.
Sorn, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Laibach
Sozański, Stanisl. Ritt. v., Grabowice, Post Baworów, Galizien.
Spengler, Gymn.-Prof., Wien.
Spengler, Franz, Gymn.-Dir., Teschen.
Spitzer, Dr. Samuel, Gymn.-Prof., Radautz.
Sporr, Carl, Stud jur. Wien.
Stallinger, Dr. A., Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Stamm, Otto, Gymn.-Lehrer, Prag.
Starek, Wenzel, Gymn.-Prof., Wien.
Starzyński, Dr. Stanislaus Ritt. v., Univ.-Prof., Reichsratsabgeordneter, Vize-Präsid. des Abg.-Hauses, Lemberg.
Stein, Dr. Artur, Realschul-Prof., Prag.
Steinbach, Se. Exz. Dr. Emil, Minister a. D., Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Mitglied des Herrenhauses, Wien †.
Sternbach, Dr. Leo, Univ.-Prof., Krakau.
Stettner, Eduard, Gymn.-Prof., Bielitz.
Stiaßny, Julius, Abteilungschef der Anglo-Bank, Wien.
Stiaßny, Wilhelm, k. k. Baurat und Architekt, Gemeinderat der Stadt Wien.
Stoiz, Friedrich, Univ.-Prof., Innsbruck.
Stourač, Franz. Gymn.-Prof, Olmütz.
Stranz, Dr. Paulus, Gymn.-Supplent, Stift Melk.
Strauch, Dr. Franz, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.
Streinsberg, Christian Edl. v., Landes-Oberrevident, Wien.
Streinz, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Strigl, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Linz.
Strisower, Dr. Leo. Univ.-Prof. Wien.
Sturany, Dr. Rudolf, Kustos-Adjunkt, Wien.
Sturm, Alexander, Gymn.-Lehrer, Gablonz a. N.
Stutz, Max, Gymn.-Lehrer, Gablonz a. N.
Sukije, Franz Hofrat Reichsratsabgeordn., Wien.
Svetlin, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat, Präsident des österr. Ärzte-Ver.-Verbandes, Wien.
Swiba, Bronislav, Gymn.-Prof., Krakau.

Swoboda, Dr. Anton, Gymn.-Prof., Wien.
Swoboda, Hochwürden Dr. Heinrich, k. u. k. Hofkaplan, Univ. Prof., Wien.
Sykora, Karl, Supplent, Wien.

Taigner, Ernst, Gymn.-Prof., Wien.
Tauber, Georg, Gymn.-Dir., Eger.
Teply, Dr. Johann, Gymn.-Prof. Oberhollabrunn.
Tezner, Dr. Friedrich, Reg.-Rat, Univ.-Prof., Rat am Verwaltungsgerichtshof, Wien.
Thenen, Dr. Salvator, Advokat, Wien.
Tiron, Joh., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Tominšek, Dr. Jos., Gymn.-Prof., Laibach.
Travniček, Jos., Gymn.-Prof., Wien.
Trötscher, J., Landesschulinspektor, Prag.
Trtnik, Dr. Joh., Gymn.-Prof., Laibach.
Tschiaßny, Dr. Moritz, Gymn.-Prof., Wien.
Tumlirz, Dr. Karl, Landesschulinspektor, Graz.
Tvaružek, Ign., Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Twardowski, Dr. Kazim., Univ.-Prof., Vorsitzender d. Vereins der Lehrer an höh. Schulen in Galizien, Lemberg.

Ulbrich, Hochwürden P. Hermann, Schulrat, Gymn.-Dir., Stift Melk
Ullmann, Dr. Karl, Privat-Dozent an d. Universität Wien.
Unger, Se. Exz. Dr. Josef, Geh. Rat, Minister a. D., Präsident des Reichsgerichtes, Wien.
Urschitz, Rud., Stud. phil., Wien

Verein für erweiterte Frauenbildung, Wien.
Verein zur Begründung einer Mitttelschule im XVI. Gemeindebezirk Wien.
Verein, Klass.-philolog., a. d. Universität Wien.
Voetter, Otto, k. k. Oberstleutnant i. R., Wien.
Vogel, Jos., Präparator an der Universität Wien.
Vogl, Hochw. P. Sylvester S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Vogler, Dr. Ludwig, Advokat, Wien.
Vogrinz, Gottfried, Gymn.-Prof., Graz.
Vojaček, Gottfried, Supplent, Graz.
Voltelini, H. v., Univ.-Prof., Innsbruck.
Vrba, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.

Wachsmann, Dr. Markus, Gymn.-Prof., Radautz.
Waglechner, Anton, Bürgerschul-Katechet, Wien.
Wagner, Dr. Georg, Gymn.-Prof, Wien.
Wagner, Hochwürden P. Johann S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg †
Wahle, Dr. Richard, Univ.-Prof., Czernowitz.
Wahrmann, Dr. phil. Paula, Wien.
Wahrmund, Dr. Adolf, Reg.-Rat, Wien.
Walde, Dr. Alois, Aman. d. Univ.-Bibl., a. o. Univ.-Prof., Innsbruck.
Walheim, Dr. Alfred, Gymn.-Prof., Wien.
Wallinger, Hochw. P. Franz S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Waliner, Julius, Reg.-Rat, Gymn.-Dir. i. R., Graz.
Walter, Dr. Otto, Wien.
Wander, Norbert, Gymn.-Suppl., Reichenberg.
Waneck, Dr. Wilhelm, Arzt, Wien.
Wanner, Franz, Gymn.-Dir., Wiener-Neustadt.
Washietl, Dr. Andreas, Gymn.-Prof., Wien.
Wastl, Joh. de M., Gymn.-Dir., Wien.

Watzel, Rudolf, Gymn.-Prof., Prag.
Weber, Franz, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Wechsler, Norb., Privatier, Wien.
Weigel, Dr. Florian, Gymn.-Prof., Wien.
Weinberger, J., Gymn.-Prof., Olmütz.
Weiß, Dr. Heinrich, Arzt, Wien.
Weissel, Josefine, Lyzeallehrerin, Wien.
Weißhäupl, Dr. Rudolf, Gymn.-Prof., Wien.
Wenger, Dr. Hartwig, Advokat, Wien.
Wenzel, P. Josef S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Werner, Dr. Julius, Gymn.-Prof., Bielitz.
Werner, Dr. Rich. Maria, Univ.-Prof., Lemberg.
Wertheim, Max, Getreidehändler, Wien.
Widmer, Dr. Emil, Rechtskonsulent, Wien.
Widmer, Georg, Supplent, Graz.
Wiedenhofer, Dr., Schulrat, Bezirksschulinspektor, Wien.
Wiesenthal, Dr. Alfred, Arzt, Wien.
Wilhelm, Dr. Adolf, Univ.-Prof., Wien.
Wilhelm, Dr. Gustav, Gymn.-Prof., Wien.
Wilhelm, Dr. Karl, Professor, dz. Rektor der Hochschule für Bodenkultur, Wien.
Wimmer, Hochw. P. J. B. S. J., Gymn.-Dir., Kalksburg.
Wimmer, Dr. Max, Gymn.-Suppl., Oberhollabrun.
Wimmerer, Dr. Rud., Gymn.-Prof., Triest.
Winkler, Arnold, Gymn.-Suppl., Wien.
Winter, Dr. Gustav, Hofrat, Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Wien.
Winter, Karl, Gymn.-Prof., Triest.
Wisnar, Julius, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Znaim.
Wittenberger, Dr. H., Finanz-Sekretär, Wien.
Witzelhuber, Karl, Gymn.-Lehrer, Wien.
Wlassak, Dr. Moritz, Univ.-Prof., Wien.
Woksch, Karl, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.
Wolletz, Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Wondrak, Dr. Franz, Lehrer, Oberhollabrunn.
Wotke, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Wrba, Se. Exz. Ludwig, Geh. Rat, Sektionschef und Leiter des Eisenbahn-Ministeriums a. D., Wien.
Würfl, Christoph, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Linz.

Zach, Se. Gnaden Adrian L., Abt. d. Prämonstrateuser-Chorherrn-Stiftes in Geras, Reichsratsabgeordneter.
Zaremba, Stanisl. Gym.-Prof. Kolomea.
Zeidler, Jakob, Gymn.-Prof., Wien
Zimmert, Ferd., Gymn.-Prof., Wien.
Zingerle, Dr. Anton, Hofrat, Univ.-Prof., Innsbruck.
Znideršić, Franz, Gymn.-Prof., Görz.
Zoderer, Simon, Gymn.-Prof., Eger.
Zomarides, Dr. Eugen, Direktor der griech. Nationalschule, Wien.
Zschokke, Dr. H., Prälat, Sektionschef, Univ.-Prof., Wien.
Zuckerkandl, Dr. Emil, Hofrat, Univ.-Prof., Wien,
Zumbusch, Kaspar Ritt. v., Akad.-Prof. i. R., Wien.
Zwernemann, Gustav Heinrich, evangel. Pfarrer und Relig.-Lehrer, Wien.
Zycha, Josef, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.

Zur geneigten Kenntnis.

Nach einer mit der Redaktion der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium, Organ des Gymnasialvereines", herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Oskar Jäger und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig getroffenen Vereinbarung erhalten jene Mitglieder unseres Vereines, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Kronen leisten, diese Zeitschrift vom Kalenderjahr ihres Beitrittes an direkt von der Redaktion ohne besondere Berechnung zugesandt und werden dadurch zugleich Mitglieder des allgemeinen deutschen Gymnasialvereines. Soweit noch Exemplare vorhanden sind, erhalten sie auch über Wunsch die früheren Jahrgänge zu einem bedeutend ermäßigten Preise.

Der Wert des Humanismus

insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe

Aus den Verhandlungen
der klassischen Konferenz, abgehalten in Ann Arbor,
Michigan, 29. März 1906

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Petriček, Karl, Gymn.-Prof, Wien.
Pettauer, Leop., Gymn.-Prof., Rudolfswert.
Philologenklub, Akademischer, Innsbruck.
Pick, Dr. Franz H., Prof., Prag.
Pietsch, Franz. Gymn.-Prof., Teschen.
Pineles, Dr. Stanislaus, Privatdozent a. d. Universität, Wien.
Pininski, Se. Exz. Graf Leo v., Geh. Rat, Statthalter a. D., Herrenhausmitglied, Honorarprofessor der Universität Lemberg.
Pininski, Graf Stanislaus, Sektionschef a. D., Grymałow, Galizien.
Plundrich, August, Gymn.-Dir., Stockerau.
Polak, Dr. Bruno, Gymn.-Suppl., Wien.
Polaschek, Dr. Anton, Gymn.-Direktor, Wien.
Politzer, Dr. A., Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Pollak, Fabriksbesitzer, Wien.
Pollak, Dr. Heinrich, Relig.-Prof., Wien.
Pollak, Dr. Theobald, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Pollak, Dr. Valentin, Gymn.-Prof., Wien.
Polzer, Karl, Religionsprof., Knabenseminar, Kremsier.
Prohaska, Rud., Gymn.-Prof., Mähr.-Schönberg.
Prosenc, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Pühringer, Hochwürden P. Dr. Andreas, Gymn.-Prof., Stift Melk.

Quodcanin, Kilian, stud. med., Wien.

Rabenlechner, Dr. Mich., Gymn.-Prof., Wien.
Rader, Dr. Josef, Arzt, Wien.
Radnitzky, Hans, Supplent, Oberhollabrunn.
Rameder, Alois, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Reich, Dr. Nathaniel, Wien.
Reichenbach, Karl R. v., Gymn.-Dir., Brünn.
Reimers, Georg, Hofschauspieler, Wien.
Reinhardt, Heinrich Ritt. v., Ministerialsekretär im Eisenbahnministerium, Wien.
Reisch, Dr. Emil, Univ.-Prof., Vize-Dir. d. öst. archäol. Instit. Wien.
Reischer, Arnold, Fabrikant, Wien.
Reiß, Jakob, Rabbiner, Religionslehrer, Wien.
Reiter, Dr. Siegfried, Gymn.-Prof., Prag.
Resch, Dr. R., Studienpräfekt, Oberhollabrunn.
Ressavar, Kolumban, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Ressig, Alfred, Sektionsrat im Eisenbahnministerium, Wien.
Reuckl, Franz, Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Richter, Karl, Professor, Prag.
Rodler, Walter, Inspektor, Wien.
Röschl, Johann, Beamter, Wien.
Roever, Heinrich, Gymn.-Prof., Wien.
Roretz, Ernst v., Hofrat b. d. n. ö. Statthalterei, Wien.
Rosenfeld, Dr. M., Religionslehrer, Wien.
Rosoll, Dr. August, Realgymn.-Dir., St. Pölten.
Rossowski, Edm., Gymn.-Suppl., Kolomea.
Rotter, Hans, Gymn.- Suppl., Oberhollabrunn.
Rudofsky, Wenzel, Gymn.-Prof., Wien.
Rzach, Dr. Alois, Hofrat, Univ.-Prof., Prag.

Saphir, Josef, Klavierhändler, Wien.
Sauer, Anton, Gymn.-Prof., Linz.
Sauer, P. Anton, Gymnasial-Direktor, Wien.
Sauer-Csáky v. Nordendorf, Dr. Otto, Oberlgr.-Rat, Wien.
Saxl, Maximilian, Advokat, Wien.

Scala, Dr. Rudolf v., Univ.-Prof., dz. Rektor d. Univ., Innsbruck.
Schachinger, Hochwürden Dr. P. Rudolf, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Schachtner, Richard, stud. phil., Wien.
Schack, Otto, Superintendent, Wien.
Schandera, Max, Redakteur, Wien.
Scharnagl, Dr. H., Gymn.-Prof., Wien.
Schauer, Franz, Gymn.-Dir., Freistadt, Ob.-Ö.
Schauer, Leopold, Gymn.-Prof., Wien.
Schaufler, Bernh., Gymn.-Prof., Wien.
Schefczik, Dr. H., Gymn.-Prof., Troppau.
Scheindler, Dr. August, Landesschulinspektor, Wien.
Scheiner, Hochwürden P. J., Relig.-Prof, Wien.
Schelle, August, Beamter, Wien.
Schenkl, Dr. Heinrich, Univ.-Prof., Graz.
Schickinger, Hermann, Gymn.-Prof., Linz.
Schichtner, Franz, Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schicktanz, Franz, Professor, Tetschen a. E.
Schiebel, Dr., Studienpräfekt, Oberhollabrunn.
Schindler, Hochwürden Dr. F. M., Hofrat, Univ.-Prof., k. u. k. Hofkaplan, Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Schlägl, Rud., Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des k. k. Hofburgtheaters, Wien.
Schlerka, Alfred, Gymn.-Prof., Wien.
Schlinkert, Franz, Schriftsteller, Wien.
Schlosser, Dr. Anton, Diktor d. Oberrealgymn., Tetschen a. E.
Schmid, Otto, Gymn.-Suppl., Wien.
Schmidl, Dr. Josef, Advokat, Wien.
Schmidt, Joh., Gymn.-Dir., Salzburg.
Schneider, Stanislaus, Gymn.-Prof., Lemberg.
Schneider, Dr. Robert Ritt. v., Hofrat, Univ.-Prof., Direktor des österr. archäol. Institutes u. der Antiken-Sammlung des a. h. Kaiserhauses, Wien.
Schneider, Heinrich, Gymn.-Prof., Wien.
Schnek, Dr. Karl, Arzt, Szczakowa, Galizien.
Schönberg, Dr. Bernh., Gymn.-Lehrer, Radautz.
Schönbichler, Anton, Gymn.-Lehrer, Radautz.
Schönborn, Se. Exz. Dr. Friedrich Graf, I. Präsident des Verw.-Gerichtshofes, Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses, Wien.
Scholz, Dr. Josef, Vize-Präsident der Wr. Ärztekammer, Wien.
Schrader, Dr. Hans, Univ.-Prof,, Innsbruck.
Schreiber, Emil Wilhelm, Gymn.-Prof., Wien.
Schroeder, Dr. Leopold v., Hofrat, Univ.-Prof., Wien.
Schrötter, Berthold, Kaufmann, Wien.
Schubert, Dr. Friedr., Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Prag.
Schubert, Richard v., Gymn.-Prof., Görz.
Schuh, Franz, Dir.-Stellv. d. Arb.-Unf.-Vers.-Anst., Salzburg.
Schuh, Karl, Gym.-Dir., Gmunden.
Schüller, Stanislaus, Leiter des k. k. Gymn. in Iglau.
Schullern zu Schrattenhofen, Dr. H. Ritt. v., Hofrat, Professor a. d. Hochschule für Bodenkultur, dz. Prorektor, Wien.
Schulze, Dr. J., Gymn.-Prof. in Wien.
Schwab, Johann, Realgymn.-Prof., Tetschen a. E.
Schwarschnig, Anton, Gymn -Prof., Reichenberg.
Schwarz, Dr. Adolf, Prof., Rektor d. israelit. theol. Lehranstalt, Wien.
Schwarzwald, Dr. Eugenie, Direktorin d. Mädchen-Lyzeums, Wien.
Sedlmayer, Dr. Heinr., Gymn.-Prof., Wien.
Seemüller, Dr. Josef, Univ.-Prof., Wien.

Segetă, Dr. Bon., Professor, Knabenseminar, Kremsier.
Seidenstein, Leo, Exportakademiker, Wien.
Seidler, Hochw. P. Josef, S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Seitz, Jos., Professor a. Komm. O. R. Gym., Tetschen a. E
Sellin, Dr. Ernst, Prof. a. d. evangel. theol. Fakultät, Wien.
Selzer, Josef, Ingenieur, Wien.
Seunig, Dr. Vinzenz, Gymn.-Supplent, Graz.
Sewera, Ernst, Gymn.-Prof., Linz.
Seydl, Hochw., Dr. Ernst Univ.-Professor u. Hofkaplan, Wien.
Sieß, Dr. phil. Henriette, Wien.
Sigall, Dr. M., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Sigmund, Alois, Gymn.-Prof., Wien.
Simon, Dr. Jakob, Gymn.-Prof., Brünn.
Simzig, Friedr., Gymn.-Dir., Görz.
Skedl, Dr. Artur, Univ.-Prof., Reichsratsabgeordneter, Czernowitz
Skupniewicz, Jos., Schulrat, Gymn.-Dir., Kolomea.
Skupnik, Vinzenz, Gymn.-Lehrer, Krumau i. B.
Slameczka, Franz, Landesschulinspektor, Troppau.
Sobalik, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Radautz.
Sofer, Dr. Emil, Gymn.-Prof., Wien.
Sołtysik, Thomas, Schulrat, Gymn.-Dir., Krakau.
Sonnenthal, Dr. Siegmund v, Wien.
Sorn, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Laibach
Sozański, Stanisl. Ritt. v., Grabowice, Post Baworów, Galizien.
Spengler, Gymn.-Prof., Wien.
Spengler, Franz, Gymn.-Dir., Teschen.
Spitzer, Dr. Samuel, Gymn.-Prof., Radautz.
Sporr, Carl, Stud jur. Wien.
Stallinger, Dr. A., Gymn.-Prof., Oberhollabrunn.
Stamm, Otto, Gymn.-Lehrer, Prag.
Starek, Wenzel, Gymn.-Prof., Wien.
Starzyński, Dr. Stanislaus Ritt. v., Univ.-Prof., Reichsratsabgeordneter, Vize-Präsid. des Abg.-Hauses, Lemberg.
Stein, Dr. Artur, Realschul-Prof., Prag.
Steinbach, Se. Exz. Dr. Emil, Minister a. D., Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Mitglied des Herrenhauses, Wien †.
Sternbach, Dr. Leo, Univ.-Prof., Krakau.
Stettner, Eduard, Gymn.-Prof., Bielitz.
Stiaßny, Julius, Abteilungschef der Anglo-Bank, Wien.
Stiaßny, Wilhelm, k. k. Baurat und Architekt, Gemeinderat der Stadt Wien.
Stolz, Friedrich, Univ.-Prof., Innsbruck.
Stourač, Franz, Gymn.-Prof, Olmütz.
Stranz, Dr. Paulus, Gymn.-Supplent, Stift Melk.
Strauch, Dr. Franz, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.
Streinsberg, Christian Edl. v., Landes-Oberrevident, Wien.
Streinz, Dr. Franz, Gymn.-Prof., Wien.
Strigl, Dr. Josef, Gymn.-Prof., Linz.
Strisower, Dr. Leo. Univ.-Prof., Wien.
Sturany, Dr. Rudolf, Kustos-Adjunkt, Wien.
Sturm, Alexander, Gymn.-Lehrer, Gablonz a. N.
Stutz, Max, Gymn.-Lehrer, Gablonz a. N.
Sukije, Franz Hofrat Reichsratsabgeordn., Wien.
Svetlin, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat, Präsident des österr. Ärzte-Ver.-Verbandes, Wien.
Swiba, Bronislav, Gymn.-Prof., Krakau.

Swoboda, Dr. Anton, Gymn.-Prof., Wien.
Swoboda, Hochwürden Dr. Heinrich, k. u. k. Hofkaplan, Univ. Prof., Wien.
Sykora, Karl, Supplent, Wien.

Taigner, Ernst, Gymn.-Prof., Wien.
Tauber, Georg, Gymn.-Dir., Eger.
Teply, Dr. Johann, Gymn.-Prof. Oberhollabrunn.
Tezner, Dr. Friedrich, Reg.-Rat, Univ.-Prof., Rat am Verwaltungsgerichtshof, Wien.
Thenen, Dr. Salvator, Advokat, Wien.
Tiron, Joh., Gymn.-Prof., Czernowitz.
Tominšek, Dr. Jos., Gymn.-Prof., Laibach.
Travniček, Jos., Gymn.-Prof., Wien.
Trötscher, J., Landesschulinspektor, Prag.
Trtnik, Dr. Joh., Gymn.-Prof., Laibach.
Tschiaßny, Dr. Moritz, Gymn.-Prof., Wien.
Tumlirz, Dr. Karl, Landesschulinspektor, Graz.
Tvaružek, Ign., Gymn.-Prof., Mähr.-Weißkirchen.
Twardowski, Dr. Kazim., Univ.-Prof., Vorsitzender d. Vereins der Lehrer an höh. Schulen in Galizien, Lemberg.

Ulbrich, Hochwürden P. Hermann, Schulrat, Gymn.-Dir., Stift Melk
Ullmann, Dr. Karl, Privat-Dozent an d. Universität Wien.
Unger, Se. Exz. Dr. Josef, Geh. Rat, Minister a. D., Präsident des Reichsgerichtes, Wien.
Urschitz, Rud., Stud. phil., Wien

Verein für erweiterte Frauenbildung, Wien.
Verein zur Begründung einer Mitttelschule im XVI. Gemeindebezirk Wien.
Verein, Klass.-philolog., a. d. Universität Wien.
Voetter, Otto, k. k. Oberstleutnant i. R., Wien.
Vogel, Jos., Präparator an der Universität Wien.
Vogl, Hochw. P. Sylvester S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Vogler, Dr. Ludwig, Advokat, Wien.
Vogrinz, Gottfried, Gymn.-Prof., Graz.
Vojaček, Gottfried, Supplent, Graz.
Voltelini, H. v., Univ.-Prof., Innsbruck.
Vrba, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.

Wachsmann, Dr. Markus, Gymn.-Prof., Radautz.
Waglechner, Anton, Bürgerschul-Katechet, Wien.
Wagner, Dr. Georg, Gymn.-Prof, Wien.
Wagner, Hochwürden P. Johann S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg †
Wahle, Dr. Richard, Univ.-Prof., Czernowitz.
Wahrmann, Dr. phil. Paula, Wien.
Wahrmund, Dr. Adolf, Reg.-Rat, Wien.
Waldé, Dr. Alois, Aman. d. Univ.-Bibl., a. o. Univ.-Prof., Innsbruck.
Walheim, Dr. Alfred, Gymn.-Prof., Wien.
Wallinger, Hochw. P. Franz S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Wallner, Julius, Reg.-Rat, Gymn.-Dir. i. R., Graz.
Walter, Dr. Otto, Wien.
Wander, Norbert, Gymn.-Suppl., Reichenberg.
Waneck, Dr. Wilhelm, Arzt, Wien.
Wanner, Franz, Gymn.-Dir., Wiener-Neustadt.
Washietl, Dr. Andreas, Gymn.-Prof., Wien.
Wastl, Joh. de M., Gymn.-Dir., Wien.

Watzel, Rudolf, Gymn.-Prof., Prag.
Weber, Franz, Gymn.-Prof., Stift Melk.
Wechsler, Norb., Privatier, Wien.
Weigel, Dr. Florian, Gymn.-Prof., Wien.
Weinberger, J., Gymn.-Prof., Olmütz.
Weiß, Dr. Heinrich, Arzt, Wien.
Weissel, Josefine, Lyzeallehrerin, Wien.
Weißhäupl, Dr. Rudolf, Gymn.-Prof., Wien.
Wenger, Dr. Hartwig, Advokat, Wien.
Wenzel, P. Josef S. J., Gymn.-Prof., Kalksburg.
Werner, Dr. Julius, Gymn.-Prof., Bielitz.
Werner, Dr. Rich. Maria, Univ.-Prof., Lemberg.
Wertheim, Max, Getreidehändler, Wien.
Widmer, Dr. Emil, Rechtskonsulent, Wien.
Widmer, Georg, Supplent, Graz.
Wiedenhofer, Dr., Schulrat, Bezirksschulinspektor, Wien.
Wiesenthal, Dr. Alfred, Arzt, Wien.
Wilhelm, Dr. Adolf, Univ.-Prof., Wien.
Wilhelm, Dr. Gustav, Gymn.-Prof., Wien.
Wilhelm, Dr. Karl, Professor, dz. Rektor der Hochschule für Bodenkultur, Wien.
Wimmer, Hochw. P. J. B. S. J., Gymn.-Dir., Kalksburg.
Wimmer, Dr. Max, Gymn.-Suppl., Oberhollabrun.
Wimmerer, Dr. Rud., Gymn.-Prof., Triest.
Winkler, Arnold, Gymn.-Suppl., Wien.
Winter, Dr. Gustav, Hofrat, Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Wien.
Winter, Karl, Gymn.-Prof., Triest.
Wisnar, Julius, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Znaim.
Wittenberger, Dr. H., Finanz-Sekretär, Wien.
Witzelhuber, Karl, Gymn.-Lehrer, Wien.
Wlassak, Dr. Moritz, Univ.-Prof., Wien.
Woksch, Karl, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.
Wolletz, Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Wondrak, Dr. Franz, Lehrer, Oberhollabrunn.
Wotke, Dr. Karl, Gymn.-Prof., Wien.
Wrba, Se. Exz. Ludwig, Geh. Rat, Sektionschef und Leiter des Eisenbahn-Ministeriums a. D., Wien.
Würfl, Christoph, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Linz.

Zach, Se. Gnaden Adrian L., Abt. d. Prämonstrateuser-Chorherrn-Stiftes in Geras, Reichsratsabgeordneter.
Zaremba, Stanisl. Gym.-Prof. Kolomea.
Zeidler, Jakob, Gymn.-Prof., Wien
Zimmert, Ferd., Gymn.-Prof., Wien.
Zingerle, Dr. Anton, Hofrat, Univ.-Prof., Innsbruck.
Znideršič, Franz, Gymn.-Prof., Görz.
Zoderer, Simon, Gymn.-Prof., Eger.
Zomarides, Dr. Eugen, Direktor der griech. Nationalschule, Wien.
Zschokke, Dr. H., Prälat, Sektionschef, Univ.-Prof., Wien.
Zuckerkandl, Dr. Emil, Hofrat, Univ.-Prof., Wien,
Zumbusch, Kaspar Ritt. v., Akad.-Prof. i. R., Wien.
Zwernemann, Gustav Heinrich, evangel. Pfarrer und Relig.-Lehrer, Wien.
Zycha, Josef, Reg.-Rat, Gymn.-Dir., Wien.

Zur geneigten Kenntnis.

Nach einer mit der Redaktion der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium, Organ des Gymnasialvereines", herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Oskar Jäger und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig getroffenen Vereinbarung erhalten jene Mitglieder unseres Vereines, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Kronen leisten, diese Zeitschrift vom Kalenderjahr ihres Beitrittes an direkt von der Redaktion ohne besondere Berechnung zugesandt und werden dadurch zugleich Mitglieder des allgemeinen deutschen Gymnasialvereines. Soweit noch Exemplare vorhanden sind, erhalten sie auch über Wunsch die früheren Jahrgänge zu einem bedeutend ermäßigten Preise.

Der Wert des Humanismus

insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe

Aus den Verhandlungen
der klassischen Konferenz, abgehalten in Ann Arbor,
Michigan, 29. März 1906

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Der Wert des Humanismus

nsbesondere der klassischen Studien als Vor-bereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe

Aus den Verhandlungen
der klassischen Konferenz, abgehalten in Ann Arbor,
Michigan, 29. März 1906

Wien und Leipzig
[illegible] Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

Der Wert des Humanismus

insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe

Aus den Verhandlungen
der klassischen Konferenz, abgehalten in Ann Arbor,
Michigan, 29. März 1906

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien

Sem
805
V49m

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 4. Heftes:

Der Wert des Humanismus, insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkt der Berufe. Aus den Verhandlungen der klassischen Konferenz, abgehalten in Ann Arbor, Michigan, 29. März 1906

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1907

Vorbemerkungen.

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß die Kämpfe, die heute lebhafter als sonst um die Berechtigung des altklassischen Sprachunterrichtes oder, was dasselbe ist, um die Erhaltung des Gymnasiums in seinem Grundcharakter bei uns geführt werden müssen, auch anderwärts die Geister bewegen, so wird er auf das Unwiderleglichste durch die hier in deutscher Übertragung folgende Erörterung erbracht.

Der Michigan Schoolmasters' Club mit dem Sitz in Ann Arbor hat über das Thema „Wert der humanistischen Bildung, insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Gesichtspunkte der Berufe" am 29. März 1906 eine Erörterung durchführen lassen. Drei hervorragende Mediziner und drei bedeutende Ingenieure, Professoren der dortigen Universität, beteiligten sich in der Weise daran, daß je ein Mediziner und ein Ingenieur einen Vortrag über das Thema vom Standpunkt ihres Faches hielten und je zwei weitere Vertreter der beiden Fächer das Wort dazu ergriffen. In diesem Jahre, am 22. März 1907, wurde die Erörterung fortgeführt und der Wert „des Humanismus, insbesondere der klassischen Studien für das Studium der Jurisprudenz vom Gesichtspunkte der Berufe" behandelt, und zwar von Merritt Starr of the Chicago Bar „The value to the lawyer of training in the classics" von Lynden Evans of the Chicago Bar „the study of Greek and Latin as a preparation for the study of law", von Dean H. B. Hutchins Departement of Law, University of Michigan „Humanistic, and particularly

classical studies as a preparation for the law". Diese Ausführungen wurden unterstützt von Hon. Harlow P. Davok of the Detroit Bar and Hon. Levi J. Barbour of the Detroit Bar, Regent of the University of Michigan; wie man sieht, fast durchwegs von Advokaten, von Männern der Praxis. Auf den Inhalt kann hier aus Raumrücksichten nicht eingegangen werden. Es genügt, daß auch sie aus idealen Gründen, für die gesamte Geistesbildung, und aus praktischen, für die Ausübung des Berufes, die Notwendigkeit der klassischen Sprachstudien vertreten.[1])

Beide Erörterungen haben durch den Ort, an dem sie stattgefunden haben, durch die Gegenstände, die sie betreffen, und durch die Personen, die in die Diskussion eingriffen, erhöhtes Interesse. Es drängt sich ja sofort die Analogie mit der Diskussion auf, die in der außerordentlichen Versammlung unseres Vereines am 27. Oktober 1906 stattgefunden hat (vgl. Heft 2 dieser Mitteilungen, S. 32 ff.) und in der Vertreter der medizinischen, juridischen und philosophischen Fakultät, und zwar ein Germanist und ein moderner Historiker, ferner ein hoher richterlicher Beamter und Politiker und ein sozialdemokratischer Parlamentarier sich mit gewichtigen Gründen für den Wert und die Bedeutung der klassischen Studien sowohl als Mittel geistiger Bildung wie vom Standpunktd der praktischen Berufsbildung ausgesprochen haben. Schon diese Versammlung hat den klaren Beweis geliefert, wie unrichtig es ist, wenn von gegnerischer Seite immer wieder behauptet wird, die klassische Bildung finde nur in Philologen ihre Verfechter und diene nur den Interessen der Philologen und Historiker.

Ohne den Wert jener Kundgebung im Schoße unseres Vereines irgendwie herabdrücken zu wollen, können wir

---

[1]) Im nächsten Jahre (1908) soll dasselbe Thema für die Theologie behandelt werden, ein Gebiet, für das bei uns die Wichtigkeit und Notwendigkeit der klassischen Studien unbestritten ist. Daß in Amerika auch diese Erörterung für nötig erachtet wird, erklärt sich aus der freien Gestaltung des Berufs- und Bildungswesens, da man dort die Gebundenheit der Lehrpläne bisher nicht kennt.

doch behaupten, daß die in Ann Arbor durchgeführten Erörterungen das Gewicht der hier geltend gemachten Gründe noch verstärken müssen. Denn daß der Bestand einer Einrichtung dort, wo er auf ein hohes Alter zurückblicken kann, seine Verteidiger findet, mag vielen als selbstverständlich und darum nicht von entscheidender Bedeutung scheinen. Dazu kommt, daß man glaubt, bei uns stecke auch Männern von praktischen Berufsstudien und solchen, die mitten im frisch pulsierenden Leben stehen, der durch das Gymnasium genährte, dem Leben abgewandte Idealismus so sehr in den Gliedern, daß sie sich davon nicht frei machen können und für die Erhaltung von Dingen eintreten, die der Vorbereitung für den praktischen Beruf abträglich sind und den Schüler weltfremd machen.

Darum hat es größere Bedeutung, daß in Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten und des Amerikanismus, Männer, die mitten im praktischen Leben stehen, und Vertreter von Berufen, die im höchsten Maße praktisch sind, nicht nur als Verteidiger der klassischen Studien in die Arena treten, sondern auch ihre tunlichste Berücksichtigung bei den Vorbereitungstudien für ihren eigenen Beruf und mehr Raum für sie verlangen. Diese Amerikaner werden es gewiß nicht verstehen, daß bei uns Europäern die Maulwurfsarbeit am Werke ist, das Gymnasium, dem das deutsche Bildungswesen so viele und gerade in England und Amerika stets anerkannte Erfolge verdankt, zu unterwühlen. Es muß angesichts der immer wiederholten Versuche, dem Gymnasium das zu nehmen, was sein Wesen ausmacht, den Unterricht in den klassischen Sprachen, immer wieder und immer lauter gesagt werden: will man den Zweck, so darf man auch das Mittel, das ihn verbürgt, nicht beseitigen. Man kann auf den Einwand, die Schule, die die radikalen Reformer wünschen, eine Schule ohne klassischen Sprachunterricht, sei in der Realschule schon vorhanden, unzählige Male die Antwort hören, daß das Gymnasium immer noch besser sei als die Realschule, daß jedoch dieser Vorzug nicht von den klassischen Sprachen

komme, sondern darin seinen Grund habe, daß das Gymnasium nicht so banausisch wirke wie die Realschule. Dieses habe nur die unmittelbare Nützlichkeit, die Nützlichkeit des Tages zum Zwecke, während das Gymnasium den Schüler außerhalb dieser unmittelbaren Wirklichkeit setze und deshalb weit mehr den Erfolg habe, seinen Denkapparat zu stärken und zu freier Bewegung zu bringen. Man müsse daher, wenn man auch das Gymnasium von Grund aus reformiere und aus den Banden der antiken Philologie befreie, die Reformschule doch so einrichten, daß sie sich in der Methode mehr an das Gymnasium als an die Realschule anschließe.[1]) Es wird dabei die Tatsache übersehen, daß eben das, was diese Reformer an dem Gymnasium schätzen, ausschließlich dem Bildungsmittel verdankt wird, das sie beseitigen wollen, denn in der Methode des Unterrichtes kann zwischen den beiden Gattungen der Mittelschulen kein so großer Unterschied sein.

Von den beiden Erörterungen hat die erste über den Wert der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde vom Standpunkte unserer Vereinsbestrebungen noch größere Bedeutung als die zweite. Denn daß Mediziner und Ingenieure und zwar Männer, die in ihren Fächern hervorragend sind, mit solcher Wärme, ja, man darf sagen, mit einem Nachdruck, wie ein Philolog in Europa oder wenigstens bei uns, es gar nicht mehr wagen dürfte, für das klassische Studium eintreten und den klassischen Sprachen Vorzüge nachrühmen, die hierzulande auch ein begeisterter Freund diesen Sprachen kaum mehr zuzuschreiben wagt, kann gewiß nicht unbeachtet bleiben; es mag den Schwankenden und Zweiflern, den Mitläufern und Überläufern, vielleicht selbst jenen, die das Griechische einen Stachel-

---

[1]) So z. B. der Reichsratsabgeordnete Dr. Julius Ofner auf der Enquete der Kulturpolitischen Gesellschaft (vgl. „Protokolle" zu S. 307); ähnlich Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Löwl „Die Mittelschulfrage", erschienen in „Das Wissen für Alle" 1906.

zaun nennen, der beseitigt werden müsse, und von der Schädlichkeit der klassischen Bildung namentlich für Technik und Naturwissenschaften zu erzählen wissen, denn doch die Überzeugung beibringen, daß die Sicherheit, mit der sie ihre Ansichten vertreten und den Wert dieser Studien in der öffentlichen Meinung herabsetzen, im umgekehrten Verhältnis zu der Überzeugungskraft steht, die diesen Ansichten innewohnt.

Die Bedeutung dieser Enunziationen für die Fragen der Schulreform und die Kenntnis des amerikanischen Bildungswesens, auf das ja immer als Vorbild hingewiesen wird, legte dem Vorstand unseres Vereines den Wunsch nahe, sie in guter deutscher Übersetzung unseren Mitgliedern und über diese hinaus, einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen. In dankenswerter Weise hat Prof. v. Arnim sich der Mühe der Übersetzung unterzogen.

So verlockend es wäre, hier die Summe der folgenden Erörterungen zu ziehen oder mindestens einige Hauptsätze aus ihnen auszuheben, soll doch davon abgesehen werden, um die Ausführungen der Redner, die mit der dem Amerikaner und Engländer innewohnenden Klarheit, unter Vermeidung weit hergeholter und den Leser oft nur verwirrender theoretischer Deduktionen das Thema behandeln, unmittelbar wirken zu lassen.

Aber auch einer zweiten naheliegenden Versuchung soll hier nicht Folge gegeben werden. Es läge nahe, an diesen Erörterungen die Ansichten zu prüfen, die kürzlich in der ersten Versammlung des „Vereines für Schulreform" vorgetragen worden sind. Es sei hier nur wahrheitsgemäß bemerkt, daß die Versammlung auf die Anwesenden, ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis zur einschlägigen Frage, durchaus nicht den Eindruck gemacht hat, den der ahnungslose Leser aus den Zeitungsberichten empfangen mußte. Aber das darf hier behauptet werden: in den folgenden Erörterungen finden jene Ansichten die beste Widerlegung. Wenn z. B. die allgemeine Bildung als Phantom bezeichnet und abgelehnt und von der geforderten Obermittelschule die Fachausbildung verlangt wird, so mag

auf die Worte Hinsdales (S. 17) verwiesen werden: „Der Student, der außer den Bildungselementen, die mit seinem erwählten Beruf in notwendigem Zusammenhang stehen, noch weitere Bildungsvorzüge sich angeeignet hat, ist am besten vorbereitet, nicht nur für das Leben, sondern auch, um einen biologischen Ausdruck zu gebrauchen, für seine Spezialisierung"; es sei auch auf die von demselben Redner aufgestellten Thesen verwiesen.

Doch es soll auf Einzelheiten nicht weiter eingegangen werden. Wir verweisen die Leser auf die folgenden Blätter und möchten die Gegner nur ausdrücklich, falls sie an manchen Ansichten Anstoß nehmen sollten, darauf aufmerksam machen, daß sie nicht unsere Ansichten, auch nicht Ansichten von Philologen, sondern von Medizinern und Ingenieuren, aber nicht von europäischen, sondern von amerikanischen lesen. Wir zweifeln gar nicht daran, daß es auch Amerikaner gibt, die anderer Meinung sind, allein daß es Amerikaner sind, die sich so äußern, ist gewiß nicht bedeutungslos, um so weniger, als ja bei uns von gegnerischer Seite, allerdings in völliger Unkenntnis der Verhältnisse, so gerne und so nachdrücklich auf Amerika verwiesen wird. Und daß die hier vertretenen Ansichten ein starkes Echo gefunden haben, dafür bürgen die Zustimmung und die Verbreitung, die sie erhalten haben. Besonders verweisen möchten wir noch auf die mit echt amerikanischen Humor am Schluß gegebenen Thesen über die weitverbreiteten Auffassungen des College von Joseph B. Davis; man braucht nur uns geläufige Bezeichnungen einzusetzen und man wird den Humor auch von unserem Standpunkt aus begreifen.

Für den mit dem amerikanischen Schulwesen nicht vertrauten Leser sei folgendes bemerkt:

Entsprechend unserem Vorbereitungsstudium für die höheren Studien und den Beruf, besteht in Amerika die *high-school*, ungefähr entsprechend unseren 15 Klassen einer Mittelschule, daran schließt sich das *College*, das jedoch zumeist Internat ist, entsprechend der 5. bis 8. Klasse eines Gymnasiums und dem ersten oder den beiden ersten

Universitätsjahren. Daran schließt sich erst das eigentliche akademische Studium. Wer eine speziellere oder vertieftere Ausbildung anstrebt, besucht noch besondere Kurse, die ausschließlich fachlichen Charakter haben.

High-school-grades oder *grade-schooles* sind keine technischen Verzeichnungen bestimmter Schulgattungen, sondern bezeichnen die Schulen, die die Erlangung besonderer Grade zur Voraussetzung hat. Für den Eintritt in das *College* und in das akademische Studium sei es welchen Fachs immer, werden wohl bestimmte Vorkenntnisse und Studien verlangt, allein es besteht eine gewisse Wahlfreiheit, namentlich was die Sprachen, von denen zwei verlangt werden, betrifft; zu den Aufnahmsgegenständen gehörten auch Griechisch. Beachtenswert ist, daß etwa 50% (genau 49·96%) aller Schüler der öffentlichen höheren Schulen schon jetzt Latein lernen, und daß die Verbreitung des Lateinstudiums in Zunahme begriffen ist.[1]) Des Unterschiedes zwischen den amerikanischen und unseren Verhältnissen sind wir uns wohl bewußt, ebenso der Tatsache, daß man nicht die Verhältnisse eines Landes auf das andere übertragen kann, daß vielmehr, und zwar gerade auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens alle Lebensverhältnisse einen entscheidenden Einfluß üben; allein es handelt sich hier nur um die prinzipielle Seite der Frage.

* * *

[1]) Wer sich für das amerikanische Bildungswesen näher interessiert, sei auf folgende Werke verwiesen: „Monographs on education in the United States edited by Nicholas Murray Bulles." Albany 1900 2 vol. (aus Anlaß der Pariser Weltausstellung erschienen, die Einleitung zu diesem Werke erschien vor kurzem unter dem Titel: „Schulbildung in den Vereinigten Staaten." Verdeutscht von L. R. Vileum als Heft III des XVII. Bandes der „Sammlung pädagogischer Vorträge." Minden, Markowsky); ferner „Die Grundzüge des Unterrichts- und Erziehungswesens in den Vereinigten Staaten." Eine pädagogische Studie von Prof. Heinrich Leobner. Wien, Deuticke, 1907. „Das Bildungswesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika." Reisestudien von Dr. Paul Cohn. Wien, Hölder, 1907.

Nachtrag zu S. 7: Auch die von Geheimrat Prof. Dr. Ostwald in der zweiten Versammlung des „Vereines für Schulreform" vertretenen Ansichten, und zwar sowohl sein absprechendes Urteil über den Sprachunterricht überhaupt und den altklassischen im besonderen, seine Förderung der Pflege der Einseitigkeiten und sein Verdikt über die harmonische, allgemeine Bildung, finden ihre treffliche Widerlegung in den folgenden Erörterungen: Man lese nur z. B. die Ausführungen Prof. Vaughans, S. 1 ff. über den Bildungswert des Studiums der altklassischen Sprachen, von denen er geradezu behauptet: „Nirgends hat man bisher eine bessere Schulung für den Denkapparat der Jugend ausfindig gemacht, als das Studium des Lateinischen und Griechischen... Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit sind unvereinbar mit einem einigermaßen gründlichen Studium des Griechischen und Lateinischen"..

Dr. Frankfurter.

I.

Der Wert des Griechischen und Lateinischen für den Studierenden der Medizin.

Von Viktor C. Vaughan, Ph. D., M. D., L. L. D. Dean of the department of Medicine and Surgery, University of Michigan.

Geehrte Herren! Der formale Bildungswert des Studiums der Klassiker ist seit Jahrhunderten allgemein von den Pädagogen anerkannt; er ist es heute nicht weniger als vor einer Generation. Alle Lehrer sind einig, daß es zum Wissen keinen „Königsweg" gibt; für diese Ansicht zeugen geflügelte Worte wie *„non palma sine pulvere"*, *„ad astra per aspera"* usw., die stets Zustimmung, nie Widerspruch erfahren haben, seit den Zeiten Ciceros und Sallusts. *„Nil sine magno vita labore dedit mortalibus"*, das ist zwar ein ziemlich abgegriffener Spruch, aber auch ebenso wahr wie abgegriffen; und jetzt, wo wir mehr von den Operationen der geistigen Kräfte wissen, als die besten Lehrer früherer Generationen wußten, hat sich die Wahrheit dieses alten Spruches zur n-ten Potenz gesteigert. Niemand kann ein rechter Studierender in irgendeinem Fache werden, bis er gelernt hat, wie man studieren soll; und das lernt er nur in der Zucht angestrengter Arbeit. Kein Wissen, ausgenommen ein ganz oberflächliches, wird leicht erworben. Wie Gold liegt wahres Wissen tief unter der Oberfläche und wer es besitzen möchte, muß danach graben. Systematische Erziehung sollte damit beginnen, daß man seine Sinne gebrauchen lernt — Hacke und Spaten sozusagen des Geistes. Die fünf Sinne sind die einzigen Wege, durch die wir Wissen erwerben, und selbst die glänzendsten Gemälde unserer Einbildungskraft sind nur Vorstellungen, die früher durch die Sinne erworben und dann neugeordnet und auf die empfindliche Netzhaut des geistigen Auges projiziert worden sind. Obgleich wir den Geist nicht definieren können, wissen wir doch einiges von seinem *modus operandi*. Wir wissen, daß die pyramidenförmigen Zellen der Hirnrinde mit dem Nicht-ich in Beziehung gebracht werden

müssen; daß diese Verbindung nur durch den Nervenmechanismus der speziellen Sinnesorgane bewirkt werden kann und daß dieser Mechanismus nur gute und wirksame Arbeit leistet, wenn er unter der Leitung einer langen Erfahrung gut hergerichtet ist. Wie die gastrischen Zellen, so werden auch die pyramidenförmigen Zellen des Gehirns atrophisch durch Nichtgebrauch; dies tritt als notwendige Folge ein, wenn sie mit bereits verdautem Nahrungsstoff gefüttert werden; und wenn ich hier beiläufig eine Meinung ausdrücken darf, so möchte ich behaupten, daß zuviel Nahrungsstoff dieser Art der Jugend zugeführt wird, sowohl in unseren mittleren als in unseren höheren Unterrichtsanstalten. Nirgends hat man bisher eine bessere Schulung für den Denkapparat der Jugend ausfindig gemacht, als das Studium des Lateinischen und Griechischen. Die große Zahl und Mannigfaltigkeit der nominalen und verbalen Flexionsformen macht dem Schüler gespanntes Aufmerken zur absoluten Notwendigkeit; dies ist schon an und für sich von dem größten Werte für die Erziehung. Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit sind unvereinbar mit einem einigermaßen gründlichen Studium des Griechischen und Lateinischen. Außerdem wird der Schüler bei dem gespannten Aufmerken auf die Verschiedenheiten der Wortkonstruktion gar bald bemerken, daß sie auf Verschiedenheiten in der Bedeutungsschattierung hindeuten und nun wird die Freude am Studium von dem Schüler Besitz ergreifen. Seine Beobachtung wird geschärft, seine Wahrnehmung wird genauer, er findet ein wachsendes Vergnügen an der Intensität, mit der er den Sinn des Autors vollständig und korrekt widerzugeben sucht. Und diese Gewöhnung zu genauer Beobachtung, zum Aufmerken auf Kleinigkeiten, zum Auffassen feiner und feinster Bedeutungsnuancen und die Behendigkeit, die ein so gewöhnter Geist notwendig besitzt, wird ihm von unschätzbarem Werte sein, wenn er den ärztlichen Beruf wählt, sowohl beim Experimentieren im Laboratorium als am Krankenbett. Dieser Punkt, der zugunsten des Griechischen und Lateinischen spricht, kann, dünkt mich, nicht zu hoch angeschlagen werden. In der Tat wird der Fortschritt der Medizin hauptsächlich durch die Genauigkeit und Präzision der gemachten Beobachtungen bestimmt. Der Leichtfertige oder Oberflächliche ist weder zur medizinischen Praxis noch zur experimentellen Aufhellung medizinischer Probleme geeignet. Den Detailmaler, nicht den Impressionisten brauchen wir in der wissenschaftlichen Heilkunde. Die besten Ärzteschulen steigern schnell ihre Aufnahmsbedingungen und fordern jetzt 2 bis 4 Jahre Collegestudium, während die akademischen Fakultäten diese 2 bis 4 Jahre hauptsächlich mit Wahlgegenständen ausfüllen, bezüglich deren das Reglement weiten Spielraum läßt; und ich

bin keineswegs gewiß, daß wirklich die heutigen Studenten der Medizin besser für ihr Berufsstudium vorbereitet sind als ihre Vorgänger vor 50 oder mehr Jahren. William Harvey, dessen Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung zu der Entdeckung des Blutkreislaufes führte, hat nach vielen den Klassikern gewidmeten Jahren nur 5 dem Studium der Medizin gewidmet, und seine Eignung wurde durch seinen Erfolg erwiesen.

Der direkte Wert des Griechisch und des Latein, namentlich des ersteren, für die Auffassung der genauen Bedeutung medizinischer Kunstausdrücke, wie sie sich aus ihrer Ableitung ergibt, wird von niemandem bestritten. Doch machen einige geltend, daß 4 bis 8 oder gar noch mehr Jahre, die man dem Ausgraben griechischer Wurzeln und dem Beschneiden lateinischer Stämme widmet, ein zu hoher Preis für diesen Ertrag sind, wie schätzenswert er auch sein mag; und vielleicht ist dies richtig, wenn der Schüler nichts als etymologische Kenntnisse aus seinen klassischen Studien gewinnt und wenn er den Klassikern ein solches Übermaß von Zeit und Kraft widmen muß, daß er außerstande ist, sich auf anderen Gebieten Kenntnisse anzueignen. Die geeignete Erziehung für den künftigen Studenten der Medizin darf gewiß keine eingeschränkte sein und ich möchte nicht die Vorbildung des künftigen Arztes auf Griechisch und Latein beschränkt sehen; auch möchte ich nicht, daß den Klassikern mehr als die gebührende Zeit und Kraft gewidmet wird. Aber wenn ich in meinen medizinischen Vorlesungen einen neuen Ausdruck gebrauche — z. B. von einem „toxikogenen Bazillus" oder einem „pathognomonischen Symptom" spreche — so kann ich die Studenten, die eine Grundlage griechischer Kenntnisse haben, leicht von denjenigen unterscheiden, für welche diese grundlegende Sprache — grundlegend wenigstens, so weit es sich um medizinische Kunstausdrücke handelt — in der Tat eine tote Sprache ist. Jahre häufigen und sorgfältigen Gebrauches des Lexikons mögen ja diesem offenbaren Mangel abhelfen, der für den Studierenden, der schon in der Vorbereitungsschule im Griechischen unterrichtet worden ist, überhaupt nicht existiert. Die Medizin ist, heute wenigstens, eine schnell fortschreitende Wissenschaft, und selbst die Lexika können nicht mit ihrer Entwicklung Schritt halten. Es kommt häufig vor, daß ein ernsthafter Student der Medizin zu mir kommt, um mir zu sagen, daß er ein bestimmtes Wort — z. B. Galaktotoxismus — in seinem Lexikon nicht finden konnte. Wenn ein solcher Student eine Grundlage griechischer Kenntnisse mitgebracht hätte, so würde er nicht erst nötig gehabt haben, ein Lexikon zu Rate zu ziehen, um sich der Bedeutung dieses Wortes zu versichern. Außerdem bin ich der Ansicht,

daß auch das beste Wörterbuch, bei noch so häufigem Gebrauch, einem des Griechischen völlig Unkundigen nicht eine so korrekte, klare und vollständige Auffassung der Bedeutung eines solchen Wortes wie „Sitotoxismus" geben kann, wie sie sich ungesucht dem, der Griechisch kann, darbietet. Von den zwei klassischen Sprachen ist Griechisch von viel höherem Wert als Lateinisch für das Verständnis medizinischer Kunstausdrücke; und ich bedauere, daß nicht wenigstens 2 Jahre guten, tüchtigen Studiums des Griechischen als unerläßliche Vorbedingung der Zulassung zu unseren ärztlichen Schulen gefordert werden können.

Man hat gesagt, daß der Gebrauch lateinischer Namen in der Medizin, besonders beim Schreiben der Rezepte, bloße Affektation ist und abgeschafft werden sollte. Diese Ansicht ist ganz irrig und konnte nur von Leuten aufgestellt werden, die sich in grober Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse befinden. Mit dem Worte „Salz" kann irgendeine von tausend Verbindungen gemeint sein, während die Ausdrücke „*sodii chloridum*" und „*magnesii sulphas*" eindeutig sind, bestimmte Verbindungen bezeichnen und nur eine Auffassung zulassen, mag nun der Leser ein Engländer, Franzose, Deutscher, Russe, Italiener oder Spanier sein. Zur Bezeichnung einer bestimmten Pflanze oder des Extrakts einer bestimmten Pflanze kann der gewöhnliche Name nicht gebraucht werden, weil dieser vielleicht schon in verschiedenen Teilen eines und desselben Landes nicht der gleiche ist, während der lateinische wissenschaftliche Name in der ganzen Welt derselbe ist. Die Sprache einer exakten Wissenschaft, wie der Chemie oder Bakteriologie, muß eine bereits kristallisierte sein und nicht eine, die mit ihren Wörtern heute dies bezeichnet und vielleicht übers Jahr oder über hundert Jahre etwas ganz anderes bezeichnen mag. Wir dürfen, auch bei der Verfolgung der rapid wachsenden modernen Wissenschaften, nicht vergessen, daß es auch eine Sprache der Wissenschaft gibt und daß diese, wie jedes Ding in der Welt, ins Dasein tritt, einen Entwicklungsprozeß durchmacht, von ihrer Umgebung Einwirkungen erleidet und sich erst zur Exaktheit kristallisiert, wenn sie nicht mehr im mündlichen Gebrauch ist; und erst wenn diese ihre letzte Periode erreicht ist, wenn sie nicht mehr wesentlichen Modifikationen unterliegt, wird sie ein geeignetes Werkzeug des exakten wissenschaftlichen Ausdruckes.

Ich habe, in aller Kürze und ohne nach Vollständigkeit zu streben, einige der praktischen Gründe angeführt, die den Wert des Griechischen und des Lateinischen für den künftigen Studenten der Medizin bedingen. Es ließe sich viel mehr darüber sagen. Dem Knaben, der diese Sprachen nicht studiert, bleibt der volle und befriedigende Genuß vorenthalten, welcher dem

zuteil wird, der im Original das wundervolle Epos Homers und die prächtigen Verse Vergils liest, der die ganze Redegewalt des Demosthenes und des Cicero auf sich hat wirken lassen, der mit Horaz gekneipt und dem Caesar seine wunderbare Brücke hat bauen helfen; und — so wunderlich es scheinen mag — ich glaube, der Knabe, der durch das Studium der Klassiker seinen Horizont erweitert hat, wird sich sowohl in der experimentellen wie in der praktischen Medizin tüchtiger zeigen — auf Grund des Wissens und der Weisheit, die er von den weisen Männern Griechenlands und Roms überkommen hat.

II.

Diskussion über Dr. Vaughans Vortrag.

Von Charles B. G. de Nancrede, A. M., M. D., L. L. D.
Professor of Surgery, Univ. of Michigan.

Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich halte es aus vielen Gründen für eine Ehre, zu dieser Versammlung sprechen zu dürfen, hauptsächlich aber, muß ich gestehen, weil es zu Ihrem Wirkungskreise gehört und in Ihrer Macht liegt, zu tun, was, hoffe ich, in nächster Zukunft getan werden wird — nämlich das Studium des Griechischen wieder in seine Rechte einzusetzen, so weit es meinen Beruf betrifft.

Man kann einen Vortrag nicht diskutieren, ohne einzelnen in ihm enthaltenen Aufstellungen zu widersprechen. Nun bin ich aber nicht in der Lage, Herrn Dr. Vaughan auch nur in der geringfügigsten Einzelheit zu widersprechen. Als Lehrer der Medizin, der seit 37 Jahren in der Arbeit steht, muß ich gewiß imstande sein, die Wichtigkeit des von Dr. Vaughan Gesagten zu würdigen. Obgleich ich nichts erhebliches hinzuzufügen weiß, möchte ich doch jede einzelne seiner Behauptungen bestätigen und mit der größten Entschiedenheit unterstützen; denn das Hinzutreten einer beifälligen Meinungsäußerung erhöht in jedem Streit das Gewicht der vorgebrachten Gründe und die Stärke der eingenommenen Position. Die Sache liegt mir sehr am Herzen; darin liegt meine einzige Entschuldigung für mein Auftreten an dieser Stelle. Der ärztliche Beruf bedient sich nicht allein griechischer und lateinischer Ausdrücke, die er zu allen Zeiten gebraucht hat, sondern prägt auch neue, und zwar oft in sehr fehlerhafter Weise. Die Art, wie man an lateinische Wortstämme griechische Endungen anheftet, ist

geradezu zu einem Ärgernis geworden. Solch Mangel an sprachlicher Bildung macht unseren Stand selbst bei Leuten von nur durchschnittlicher allgemeiner Bildung lächerlich.

Doch hat die Sache noch eine schlimmere Seite. Es ist sicherlich ein Verstoß gegen eine der ersten Regeln der Pädagogik, wenn man Belehrung über schwierige, abgelegene Materien Leuten, die nie etwas diesen Studien ähnliches bisher gehört haben, in einer ihnen unverständlichen Sprache, in einer fremden Zunge sozusagen, zuführt. Und das ist gerade das, was wir tun. Tausendmal mache ich dieselbe Erfahrung, von der schon Dr. Vaughan berichtet hat: Wenn ich auf die Gesichter meiner Hörer blicke, bemerke ich einen verlegenen Blick, ein Stirnrunzeln, weil sie die Bedeutung der technischen Ausdrücke, die ich gebrauche, nicht verstehen; und ich muß mich unterbrechen, um sie zu erläutern. Es ist nicht meine Aufgabe, die Bedeutung landläufiger technischer Ausdrücke zu erklären. Ich müßte in der Lage sein, jeden beliebigen technischen Ausdruck, den ich zur Erläuterung des Gegenstandes für geeignet halte, zu gebrauchen und der Hörer müßte so weit mit dem Griechischen und Lateinischen vertraut sein, daß er ihn nach kurzer Überlegung verstehen könnte. Ich hatte als Student, so weit ich mich erinnern kann, kaum jemals nötig, einen technischen Ausdruck im Wörterbuch aufzusuchen. So erweist sich also die mangelnde Kenntnis der toten Sprachen bei den Studenten als ein ernstliches Hemmnis bei unserer medizinischen Lehrtätigkeit, insofern wir die Studenten nötigen müssen, eine aus bedeutungslosen Ausdrücken zusammengesetzte Sprache zu erlernen, um mittels derselben die Kenntnis eines ihnen ganz neuen Gegenstandes zu erwerben, eines Gegenstandes noch dazu, dem sie ihre ganze Energie widmen sollen. Dies ist schon schlimm genug; aber noch schlimmer ist, daß diejenigen Hörer, die niemals Latein und Griechisch studiert haben, sich sehr selten die Mühe nehmen, das Wörterbuch aufzuschlagen, um sich von der Bedeutung der wissenschaftlichen *termini* zu überzeugen. Mancher fragt wohl seinen Nachbar, was gemeint sei, und der weiß es vielleicht noch weniger als er und so gehen sie durch ihre medizinische Studienzeit und durch das Leben mit mangelndem Verständnis oder direkt falscher Auffassung der Bedeutung gewisser Ausdrücke. Bei den Prüfungen kann ich oft konstatieren, daß die Studierenden die Bedeutung der technischen Ausdrücke, die sie gebrauchen, selbst nicht verstehen. In einer Krankengeschichte z. B. brauchen sie bisweilen Ausdrücke, die den entgegengesetzten Sinn von dem haben, den sie auszudrücken beabsichtigten.

III.

Der Wert der humanistischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin.

Von William B. Hinsdale, A. M., M. D., L. L. D.
Dean of the Homoeopathic Medical College, University of Michigan.

Alles Wissen hat natürlich Wert, aber nicht für jeden einzelnen Menschen. Indem es sich durch die Welt verteilt, findet es erst die Menschen, die es zu schätzen und zu nutzen wissen, und es, indem jeder einen anderen Teil sich aneignet, insgesamt wertvoll machen. Wie wertvoll ein bestimmter Wissenszweig für jemanden ist, hängt von vielen verschiedenen Dingen ab, z. B. davon, wieviel er ihm nützt, um sich eine selbständige Existenz zu gründen, wieviel in seiner Eigenschaft als Glied der Gesellschaft, als Bürger, als Mensch, der es zu schätzen oder nicht zu schätzen weiß. Und wenn auch eine besondere Art von Wissen für ein bestimmtes Individuum Wert hat, so erhebt sich doch noch die weitere Frage, ob eine andere Art, oder mehr von einer anderen Art Wissen ihn nicht noch leistungsfähiger machen könnte. Seine Leistungsfähigkeit beruht auf Anpassungsfähigkeit an seinen speziellen Beruf, die ihrerseits wieder auf seinem allgemeinen und vorbereitenden Bildungsgange entsteht. Der Student, der außer den Bildungselementen, die mit seinem erwählten Berufe in notwendigem Zusammenhange stehen, noch weitere Bildungsvorzüge sich angeeignet hat, ist am besten vorbereitet, nicht nur für das Leben, sondern auch, um einen biologischen Ausdruck zu gebrauchen, für seine Spezialisierung. Er soll so vorbereitet werden, daß er nicht eine intellektuelle Mißbildung wird, sondern ein zu schönem Gleichgewichte der natürlichen Kräfte gelangter Mann. Wenn eine solche liberale Vorbereitung den humanistischen Unterricht notwendig in sich begreift, so ist damit natürlich ihre Bedeutung erwiesen. Über diesen Punkt besteht vermutlich eine entschiedene Meinungsverschiedenheit und seine Erörterung führt zu Diskussionen. Wenn der humanistische Unterricht nur insoweit von Bedeutung ist, als er einige wenige sogenannte praktische Beziehungen zur Berufsbildung hat, muß er unter die wahlfreien Gegenstände eingereiht werden. Es gibt Leute, deren Ansichten hierüber, wenn man ihr Räsonnement bis in die letzten Konsequenzen verfolgt, zu der Forderung führen müssen, daß die Vorbereitung für den ärztlichen Beruf schon im Kindergarten beginnen sollte.

Anderseits meinen wieder andere, daß sich die Studenten der verschiedenen Berufsfächer in ihrer elementaren Vorbildung nicht voneinander unterscheiden sollten; sie meinen, daß die Grundlagen einer liberalen Erziehung auch die Grundlagen der Berufserziehung sind. Die Ansichten dieser letzteren müssen schließlich zu der Folgerung führen, daß, wenn der Student zu der Zeit, wo er das Spezialstudium der Medizin beginnt, noch nicht ausreichende Spezialkenntnisse erworben hat, um in den üblichen 4 Jahren eine gründliche Ausbildung zum Abschlusse zu bringen, der Kursus verlängert werden sollte, sei es durch ein vorbereitendes Jahr, das der Fundamentierung des Spezialstudiums gewidmet wird, sei es durch besondere einleitende Kurse zu den einzelnen Hauptgegenständen.

Einige Leute scheinen anzunehmen, daß unsere Zeit in besonderem Sinne eine Übergangszeit bezüglich der Studienordnung sei; daß nach einer Weile diese Sache „endgiltig geregelt" sein werde. In Wirklichkeit sind alle Zeiten Übergangszeiten. Es liegt im Wesen des menschlichen Fortschrittes, daß sich der wohlgeordnete Zustand mit dem ungeordneten und der ungeordnete mit dem wohlgeordneten vermischt. Es gibt keine „endgiltige Regelung". Wie die Dinge gegenwärtig in der Welt stehen, fragt der gewöhnliche Arzt, wie auch der durchschnittliche Advokat, Lehrer, Journalist, Geistliche, nicht viel nach Bildung um ihrer selbst willen. Er scheut strenge Schulung und anstrengende Lektüre. Sein Ideal ist der gewöhnliche auf Routine beruhende Geschäftserfolg. Dieser Zustand muß geduldet werden, so lange der Student seine Carriere für verfehlt hält, wenn er nicht in einem frühen Lebensalter, gleichviel, wie es um seine allgemeine Bildung stehen mag, einen akademischen Grad erlangen kann, so lange noch für ihn die Hauptfrage ist: „Welches sind die Minimalforderungen des Gesetzes an meinen Bildungsgang?" „Was nutzt mir dieses oder jenes Studium, um Doktor zu werden?" ist eine der gewöhnlichsten Fragen des Durchschnittsstudenten der Medizin.

Den gelehrten Arzt dagegen erschreckt der Gedanke an Prof. James' Schilderung eines ungebildeten Menschen. Er perhorresziert es, „durch jede nicht ganz alltägliche Situation verblüfft" zu werden. Er möchte seine Hilfsquellen so organisiert, solche Sicherheit richtigen Verhaltens erlangt haben, daß er in die denkbar vollkommensten Beziehungen zu der ihn umgebenden sozialen und physischen Welt treten kann. Sein Ziel ist, so gut als möglich für seinen Beruf vorbereitet zu sein und sich zu bilden „durch die Beispiele, mit denen sein Gedächtnis angefüllt ist, wie durch die abstrakten Begriffe, die er aus Umständen abgeleitet hat, in denen er sich niemals selbst befunden hatte".

Der Arzt soll eine spezielle, exakte und umfassende Kenntnis aller der vielen Forschungszweige haben, die in ihrer Gesamtheit das ausmachen, was man gewöhnlich als „Medizin" bezeichnet. Diese Forschungszweige soll er in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und in ihren wahren und umfassenden Beziehungen zueinander verstehen und mit heiligem Eifer verfolgen. Es gibt keinen Wissenszweig, der nicht materiell zu einer solchen Erfassung des Gegenstandes beitragen könnte. Natürlich kann er nicht alles ohne Unterschied lesen oder studieren, sondern er wird zu einem oder mehreren Gegenständen in dem weiten Felde des Wissens eine besondere Wahlverwandtschaft haben und diese für seine besonderen Bedürfnisse nutzbar machen, obgleich er vielleicht nicht erklären kann, wie oder warum er es tut. Er soll die Tugenden, Laster und Bedürfnisse derjenigen kennen, die seine soziale Umgebung bilden und die Ansprüche zu würdigen wissen, die die Nachbarn, die Gemeinde, der Staat an ihn stellen. Um ein einsichtiger Bürger zu sein, muß er eine historische und aktuelle Kenntnis der politischen Einrichtungen haben, unter deren Herrschaft er lebt. Die humanistische Bildung ist für ihn namentlich dann von Bedeutung, wenn er sich für das historische Studium der bürgerlichen Pflichten interessiert. Der Arzt muß ein eindringendes Verständnis der menschlichen Natur haben, nicht der Menschheit als Masse, vielmehr einen forschenden, differenzierenden, eindringenden Blick in das Wesen des Individuums, der seiner geübten Beobachtung die Gründe offenbart, durch die sich das beobachtete Individuum geistig, moralisch und physisch von jedem anderen unterscheidet. Der wahrhaft gebildete Arzt ist größer als sein Beruf und blickt weit hinaus über den ihm im Gemeinschaftsleben zugewiesenen Platz.

Er glaubt nicht, die Wissenszweige, die er vor dem Beginne seines Studiums in der Schule betrieben hat, beiseite lassen zu müssen. Bei ihm gehen vorbereitende allgemeine Bildung und Spezialisierung immer Hand in Hand. Soll der Oberbau erweitert werden, so müssen auch die Fundamente ausgedehnt werden. Schreitet das Gebäude in einer bestimmten Richtung vorwärts, so müssen in derselben Richtung auch die vorbereitenden Substruktionen sich erweitern. Will er als Schriftsteller auftreten, so muß er die Sprache und ihre Ausdrucksfähigkeit studieren. Hat er eine Vorliebe für Bibliographie und Geschichte seines Berufes, so müssen die linguistischen Kenntnisse vervollkommnet werden. Wenn er mit feingebildeten Leuten in Verkehr tritt, muß er notwendig die Fähigkeit haben, gute Lebensart zu schätzen und zu üben. Will er, wie die Ärzte vor einem Jahrhundert, als der Gelehrte in der Gemeinde gelten, so muß er immer einen Vorsprung vor

seinen Verehrern haben. In seiner Erholung und seinem Zeitvertreib hat er ja gewiß das Recht, seinem persönlichen Geschmacke freien Spielraum zu lassen, aber er sollte seine Nachgiebigkeit gegen sich selbst in dieser Beziehung nie in ein lockeres Leben ausarten lassen. Niemand kann auf der Höhe beruflicher Leistungsfähigkeit stehen, der seine Muße mit ganz nutzlosem Zeitvertreib vertändelt. Selbst der Zeitvertreib kann Charakter haben und sollte, wenn auch noch so zwanglos, der Anmut und Würde nicht entbehren. Literatur, Kunst, Musik, glänzende Gesellschaften, Politik, Sprachen, Poesie, eine kleine wissenschaftliche Liebhaberei, Biographie, „humaniora", alle diese Dinge haben einen großen Wert als Mittel edler Erholung und Geisteskultur.

Wenn ich nun diese Gegenstände zunächst als Erholungsmittel bezeichne, so kann es doch nicht ausbleiben, daß sie auch auf die streng berufliche Arbeit des Arztes segensreich reagieren, indem sie ihn zur Feinfühligkeit in der Behandlung und Deutung der Menschen, ja sogar zu richtiger Beurteilung ihrer Eigenart, so weit diese für die Verordnung von Heilmitteln in Betracht kommt, erziehen. In einigen der genannten Gegenstände haben Ärzte, die auch in ihrem Spezialberufe in der vordersten Reihe standen, sich ausgezeichnet. William Harvey war einer der besten Mathematiker seiner Zeit, Daniel G. Brinton vielleicht der erste Kenner auf dem Gebiete der amerikanischen Altertumskunde. O. W. Holmes hat, während er eine Professur an einem „*medical college*" bekleidete, als Literat einen weit größeren Ruhm erlangt als in seinem ärztlichen Berufe. Der verstorbene Timothy F. Allen, einer der führenden Ärzte New-Yorks, war als Botaniker angesehen und galt als die größte Autorität Amerikas für Characeen. Virchow war ein gelehrter Kenner der Staatswissenschaft. Metschnikoff erklärt, daß außer den Wissenschaften, die man gewöhnlich als die biologischen bezeichnet, *folk-lore*, Philosophie, Religion, Sprache und Poesie aller Rassen und Kulturepochen von dem studiert werden müssen, der die realen physischen und physiologischen Eigenschaften des Menschen verstehen will.

Wohl das bemerkenswerteste lebende Beispiel eines Arztes, der literarische Bestrebungen mit seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet, ist Dr. Osler. Er unternimmt weite Ausflüge in das Gebiet der alten Klassiker und holt die Belege für seine Gedanken mit freiester Stoffbeherrschung aus der antiken Literatur, Geschichte und Biographie. Dennoch urteilt er, daß die biologischen Studien dem Menschen klarere Gesichtspunkte und eine für die Werktagswelt dienlichere Geistesbeschaffenheit verleihen als andere Wissenschaften, selbst als die „humaniora". Die der Allgemeinbildung dienenden Studien

sind also keineswegs unvereinbar mit hoher beruflicher Tüchtigkeit.

Gerade jetzt erwacht das Interesse an der Geschichte der Medizin. Sechs Ärzteschulen in den Vereinigten Staaten (Yale, Chicago, Johns Hopkins, Maryland, Buffalo, Minnesota) halten Kurse über Geschichte der Medizin. Aus Originalaufzeichnungen, Manuskripten, Inschriften, selbst Ausgrabungen hat man, wie aus Bergwerksschachten, die Kunde von vergessenen oder übersehenen Entdeckungen ans Licht gefördert. Außerdem werden die Beziehungen der Ärzte zu dem Papste und der Geistlichkeit, den Regierenden und dem Volke in den Ursprachen studiert. Selbst die Schriften der alten Hebräer und die ägyptischen Inschriften werden vom ärztlichen Standpunkte aus durchforscht.

Ehe ein junger Mann sich dem Studium der Medizin widmen darf, verlangt das Gesetz sowohl wie der Lehrgang des Colleges, daß er ein bestimmtes Maß von Kenntnissen in gewissen Gegenständen erworben hat. Diese werden als wesentlich für die Auffassung der Grundlagen unserer Wissenschaft angesehen. Die Frage, welcher Wert dabei den verschiedenen Gegenständen zukommt, hat viel Streit und Meinungsverschiedenheit hervorgerufen, aber der durchschnittliche High-school-cursus gilt jetzt allgemein als Mindestforderung. Einige halten gewisse Studien für die allein wichtigen; andere glauben, daß ein zu lückenlosem Denken, zu selbständiger Urteilsbildung und zu vernünftigem Schließen aus gegebenen Tatsachen erzogener Geist ausreichend ist und begünstigen die freie Wahl der Lehrgegenstände durch den Studierenden.

Einem alten Lehrsystem zufolge klassifizierte der Arzt die Menschen nach ihrem Temperament; eine Methode nicht ohne Verdienst. Da gab es ein nervöses, ein phlegmatisches, ein sanguinisches Temperament usw. Ähnlich könnte man auch die Studierenden nach ihrer Geschmacksrichtung gruppieren. Einer hat eine Vorliebe für Sprachen, einer für Mathematik, andere für Literatur und einige für die alten Klassiker usf. Von ihren frühesten Schuljahren an bekunden sie oft diese Neigungen, die zu lustbringenden Bildungsvorzügen entwickelt und neben der Alltagsarbeit gepflegt werden können.

Nach dem System obligater Reglementierung wird nur so viel von Sprache, Mathematik, Geschichte und Naturwissenschaft dem Schüler zugemessen, wie man für nötig hält, damit er verständnisvoll in das Studium der medizinischen Disziplinen eintreten kann; nach der anderen Theorie darf er beispielsweise in der Trigonometrie die eine oder andere Lücke haben, wenn er im Lateinischen, Griechischen, Englischen, der elementaren Psychologie oder einem anderen allgemein bildenden

Fache über dem Durchschnitt steht, und dadurch die dehnbare Zielforderung erfüllt. Natürlich läßt sich nicht verkennen, daß, so lange die *high-school* für den gewöhnlichen Studierenden das Eingangstor zum Studium der Medizin bildet, nicht so viel Aussicht besteht, daß er eine liberale Bildung erwerben wird, wie dann bestehen wird, wenn man akademische Collegekurse zu den Aufnahmsbedingungen hinzufügen wird. Wenn indessen schon mit bloßer High-school-Bildung ein Studierender von intellektueller Geistesbeschaffenheit in der Medizin es zu etwas bringen kann, so wird er, wenn man ihm etwas mehr Spielraum für seine Geschmacksrichtung gönnt, sich zu einer hohen Stufe gelehrter Ausbildung erheben können.

Der Studierende, der die Wahlfreiheit hat und nur leichte Kurse auswählt, wird vermutlich nie ein Gelehrter werden, wofern er nicht etwa den anspornenden Einfluß erfährt, der gelegentlich von der Berührung mit einem begeisternden Lehrer ausgeht. In der Wahl seiner Studien verrät er seinen Instinkt und offenbart, ob man ihn besser oder besser nicht zu der „Arbeit für Fortgeschrittene" herangezogen hätte. Der Studierende, der Anlage zum Gelehrten und Geschmack für humanistische Studien hat, sollte ermutigt werden, sie weiter zu verfolgen. Wenn anderseits sein Geschmack ihn mehr nach einer anderen Richtung treibt, warum sollte man ihn nicht dahin gravitieren lassen? Hierbei ist freilich Gefahr vorhanden, daß er in Vorurteile verstrickt wird durch irgendeinen wissenschaftlichen Fanatiker, der selbst unfähig ist, die Bedeutung irgendeiner anderen Studienrichtung, außer der von ihm selbst mit allzu großer Einseitigkeit verfolgten, zu begreifen.

Wenn ich annehmen darf, daß in meinen Erörterungen irgend etwas Abschließendes enthalten ist, so möchte ich das in folgende Thesen zusammenfassen:

1. Die vorbereitende Bildung für die Medizin braucht nicht spezifisch verschieden von der für irgendein anderes Spezialstudium zu sein. Sie betrifft die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten und den Erwerb klassifizierten Wissens.

2. Der durchschnittliche *„graduate"* widmet sich heutzutage der ärztlichen Praxis wie einem geschäftlichen Unternehmen und strebt nicht nach erhabenen Bildungsidealen.

3. Der ideale Arzt weiß den Wert jeder Art von Wissen zu schätzen und freut sich, in solchen geistigen Betätigungen fortzuschreiten, zu denen ein verfeinerter Geschmack ihn führt.

4. Sobald als möglich sollten sogenannte „fortgeschrittene" oder Collegestudien für die Zulassung zu den Ärzteschulen gefordert werden.

5. Bei diesen sogenannten „fortgeschrittenen" Studien sollte dem gewissenhaften Studierenden ein weiter Spielraum

gelassen werden, damit er seine Lieblingsgegenstände betreiben kann.

6. Da die humanistischen Lehrgegenstände, z. B. die antiken Klassiker, Philosophie, Geschichte, Methodenlehre usw. großen kulturellen und formalbildenden Wert haben, sollten die Studierenden ermutigt werden, sich durch ihren Betrieb einen historischen Hintergrund zu schaffen, von dem sich die Gegenwart abhebt.

7. Der größte Vorzug dieser Studien ist nicht in ihrem technischen Werte zu suchen, obgleich sich die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen als zeitsparend bei der etymologischen Übersetzung von Worten und Redewendungen und als erleichternd bei der Erlernung moderner Sprachen erweist; sondern darin, daß sie in einem weiteren Sinne zu besserer Interpretation der medizinischen sowohl wie der allgemeinen Literatur führen und einen großen Wert für die Verfeinerung des Geistes haben.

IV.

Der Wert der humanistischen Studien als Vorbereitung für den Beruf des Ingenieurs.

Von Herbert C. Sadler, D. S. C.
Professor of Marine Engineering, Univ. of Michigan.

Die Frage der technischen Ausbildung der Ingenieure ist in dem letzten Jahrzehnt von vielen Schriftstellern ziemlich ausführlich behandelt worden. Dagegen ist in der Mehrzahl der Fälle wenig oder gar keine Aufmerksamkeit der vorbereitenden allgemeinen Bildung derjenigen geschenkt worden, die sich diesem Berufe zu widmen beabsichtigen.

Der Beruf der Ingenieure verlangt naturgemäß eine hochgesteigerte spezialistische Ausbildung und das Bewußtsein dieser Tatsache hat die Aufmerksamkeit einigermaßen abgelenkt von der rein propädeutischen, sozusagen allgemeinen Bildung, die für diese Spezialisierung die Grundlage bilden muß.

In den Abteilungen für Ingenieurwissenschaften — und, man muß es gestehen, auch in denen für Literatur, Wissenschaft und Künste — an unseren Universitäten hat neuerdings der utilitarische Geist eine etwas zu prominente Stellung erlangt; bei dem Versuch, seine Zeit ausschließlich solchen Gegenständen

zu widmen, von denen er sogleich nach seiner Promotion praktischen Nutzen oder pekuniären Vorteil erwarten darf, wird der Studierende höchst wahrscheinlich diejenigen Studien vernachlässigen, die von allgemeinbildendem Werte sind. Da die Zeit, die ein junger Mann durchschnittlich an der Universität zubringen kann, auf 4 Jahre beschränkt ist und da wenigstens bei den meisten modernen Ingenieurkursen diese 4 Jahre stark mit Lehrstoff belastet sind, so haben die Anforderungen der rein technischen oder doch in unmittelbarer Beziehung zu diesen stehenden Studien die Einführung irgendwelcher Kulturstudien zu einer Unmöglichkeit gemacht. Das kommt daher, daß infolge der neueren Entwicklung der Wissenschaft so viel mehr über die alten Gegenstände gelehrt werden muß, so viel Neues, das die Studierenden durchaus wissen müssen, daß die 4 Jahre selbst für das technische Studium zu kurz werden.

Da also eine solche Strömung die Welt des Unterrichtes durchweht, darf man sich nicht allzusehr wundern, daß der Studierende, der sich über die Auswahl gewisser Lehrkurse entscheiden soll, sich fragt: Wird dieses bestimmte einzelne Studium voraussichtlich nützlich für mich sein? Bei seinem noch etwas unreifen Urteil ist er natürlich geneigt, diejenigen Gegenstände am stärksten zu betonen, von denen er sich einbildet, daß sie sich in der allernächsten Zukunft am leichtesten in klingende Münze werden umsetzen lassen, und verliert dabei ganz die Tatsache aus den Augen, daß es vielleicht noch andere Werte im Leben gibt außer der bloßen Anhäufung von Wohlstand und der beruflichen Sachverständigkeit.

Es ist in diesem Zusammenhange wohl angezeigt, die Stellung des Ingenieurs in der heutigen ökonomischen und sozialen Welt zu betrachten. In der Frühzeit der Geschichte dieses Berufs war sein einziger Vertreter der Militäringenieur; im Laufe der Zeit aber wurden auch für andere als militärische oder halbmilitärische Aufgaben Männer gebraucht, deren Bildung sich nicht mehr notwendig in militärischen Bahnen zu bewegen brauchte. Hieraus entsprang die Bezeichnung „Zivilingenieur", die auf nichtmilitärische Männer angewendet wurde, die sich mit Ingenieurarbeit in einem allgemeineren Sinne beschäftigten. Das Aufkommen des Dampfes und der Maschinentechnik führte zu einer neuen Klasse, die als die der „Maschineningenieure" bezeichnet wird, ein Ausdruck, der als Distinktiv für diejenigen benutzt wurde, die mehr in bewegten Maschinen als in statischen Konstruktionen ihre Spezialität hatten. In der neuesten Zeit ist die Zahl der Sondernamen für verschiedene Klassen von Ingenieuren Legion, doch müssen wir hier die zweite Hauptteilung des Ingenieurberufes betonen, die in einem früheren Entwicklungsstadium zu der Einführung einer von den Zivil-

Ingenieuren durchaus verschiedenen Berufsklasse führte. Selbst heutzutage ist mancher noch geneigt, den Namen „Ingenieur" mit Maschinen und ihrem begleitenden Zubehör von Arbeitskittel, Schmiere und Ruß in Verbindung zu bringen.

In der alten Zeit, ehe sich das Ingenieurfach zu einer Wissenschaft entwickelte, bestand die einzige Methode, etwas von Maschinen zu lernen, in der engen und intimen Berührung mit Maschinen. Ingenieurkurse an den Universitäten waren unbekannt und die, welche diesen Beruf oder — richtiger — dieses Gewerbe wählten, waren in der Mehrzahl der Fälle Männer von ziemlich beschränktem Horizont, so weit es sich um allgemeine Bildung und Kultur handelte. Als im Laufe der Zeit die Probleme des Ingenieurfaches die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft auf sich zu ziehen begannen, da änderten sich auch die Methoden des praktischen Berufes. Die alte „Daumenprobe" machte einer wissenschaftlichen Methode Platz und die Nachfrage nach Männern mit gründlicher wissenschaftlicher Vorbildung, d. h. nach gebildeten Männern, wuchs. Den Grund dafür braucht man nicht weit zu suchen. Neue Probleme tauchten fortwährend auf und diese erforderten etwas mehr als blode praktische Erfahrung zu ihrer Lösung. Vor 20 Jahren blickte der Unternehmer scheel auf den Graduierten einer Universität oder technischen Schule; heute wird die Mehrzahl der großen Betriebe niemand mehr anstellen, der nicht graduiert ist. Eine Bemerkung, die kürzlich von dem Leiter eines solchen Betriebes gemacht wurde, kann vielleicht von Interesse sein, insofern sie den vollständigen Frontwechsel zeigt; er sagte, indem er von der Aufgabe der Universität sprach: „Ihr gebt ihnen die Grundlage und die Theorie; wir können ihnen die praktische Übung geben." So weit es sich also um den praktischen Beruf selbst handelt, ist gegenwärtig Nachfrage nach gebildeten Männern vorhanden.

Der moderne Ingenieur nimmt in mannigfacher Hinsicht eine einzigartige Stellung ein. Bei so gut wie allen Unternehmungen, die die große Öffentlichkeit in Mitleidenschaft ziehen, trägt der Ingenieur entweder direkt die Verantwortlichkeit oder ist wenigstens teilweise seine Beihilfe erforderlich; in der Tat ist er für fast alle Arbeiten verantwortlich, die die Aufwendung bedeutender Geldsummen erfordern. Im Vergleich mit seinen Kollegen von der Jurisprudenz, der Medizin, der Theologie, kann man wohl von ihm sagen, daß er eine Vertrauensstellung mehr zu der Gemeinde als zu dem einzelnen Individuum einnimmt.

Er kommt daher in Berührung mit allen Klassen und Stufen der Gesellschaft und muß mit Vertretern aller Berufe und Gewerbe Verkehr haben, nicht nur geschäftlichen, sondern

auch privaten und sozialen. Wenn statistische Angaben darüber von hervorragenden Ingenieuren der Gegenwart erlangt werden könnten, so würde sich ohne Zweifel herausstellen, daß sie den Anstoß zu ihrem ursprünglichen Emporkommen ebensosehr der Hilfe irgendeines einflußreichen Freundes wie ihrer eigenen angeborenen Begabung verdankten. Die Fähigkeit mit jedermann gut auszukommen *(to get on with everybody)* bedeutet mehr für den Ingenieur, als manche sich vorstellen.

Diese Betrachtungen weisen, ganz abgesehen von der beruflichen Tüchtigkeit, die, wie wir oben sahen, einen gebildeten Mann erfordert, auf die Tatsache hin, daß der Ingenieur ein Mann von Kultur sein muß, d. h. ein Mann mit Interessen außerhalb seines Berufes oder doch zum mindesten mit genügender Schulung in den sogenannten Kulturstudien, um würdigen zu können, was in anderen Berufen außer dem seinigen geleistet wird.

Diese Erörterung der Stellung des Ingenieurs in der heutigen Welt wird, obgleich natürlich nur fragmentarisch, bei der Würdigung der weiter folgenden Argumente vielleicht von Nutzen sein.

Es gibt gewisse vorbereitende Gegenstände, die als allen Berufen gemeinsam angesehen werden können, obwohl ihre relative Wichtigkeit für einige größer sein mag als für andere. Das Studium eines sogenannten Bildungsgegenstandes *(so-called culture-subject)* kann in zweifacher Hinsicht nützlich sein: erstens für die Kenntnis des Gegenstandes als solchen oder als Einführung und Grundlage für andere Gegenstände; zweitens als allgemeine geistige Schulung.

So weit es sich um den praktischen Ingenieurberuf handelt, muß, wenigstens unter den jetzt bestehenden Verhältnissen, auf den zweiten Punkt das größere Gewicht gelegt werden; obgleich auch die Wichtigkeit des ersten Punktes nicht übersehen werden darf.

Obgleich keine exakte Wissenschaft, erfordert das Studium des Ingenieurs Bestimmtheit und Genauigkeit des Denkens. Eine der Hauptschwierigkeiten, mit denen die mit der Ausbildung der Ingenieure betrauten Lehrer zu kämpfen haben, ist eine Neigung zur voreiligen Verallgemeinerung auf seiten der Studierenden.

Einen analytischen, nicht einen philosophischen Geistestypus gilt es auszubilden. Um erfolgreich zu sein, muß der Studierende an koordinierendes und exaktes Denken in seinen früheren Studienjahren sich gewöhnt haben.

Während manche glauben mögen, daß die Einführung von etwas Naturwissenschaft in elementarer Form dieses Ergebnis zeitigen würde, wage ich zu behaupten, daß im allge-

meinen Studien dieser Art den diametral entgegengesetzten Effekt hervorbringen und eher zur Vagheit der Begriffe als zur Konkretheit der Anschauung führen werden. Was kann z. B. in einem Gegenstand wie Physiologie geleistet werden, wenn er gelehrt wird nicht um der Wissenschaft selbst willen, sondern unter dem Einfluß und zur Verbreitung gewisser Ideen einer zwar ernsthaften, aber einigermaßen mißleiteten Körperschaft von Frauen? Die hierfür verbrauchte Zeit würde im Interesse sowohl der formalen Geistesbildung wie der Grundlegung für weitere Studien mit viel größerem Nutzen auf die „humaniora" verwendet werden.

Als Mittel für die Einprägung des Exaktheitsbedürfnisses ist der humanistische Unterricht *facile princeps*. Die Feinheiten der Übersetzung, die Wichtigkeit der Genera, Numeri und Casus, der richtige Gebrauch der Modi und Tempora und die Erfordernisse des Relativsatzes treiben den Geist zu einer gewissen Bestimmtheit, die in vielen der in den früheren Schuljahren gelehrten Gegenstände fehlt. Die einfachste Übersetzung, ja selbst das grammatische Studium dieser Materien erfordert gespanntes Aufmerken und eine Beachtung von Detail, die nur wohltätig auf einen Studierenden wirken kann, dessen zukünftige Arbeit ihn auf Gegenstände führen wird, bei denen Generalisation unmöglich ist.

Als direkte Vorbereitung für manche Studien, die jetzt zum Lehrgang des Ingenieurs gehören, spielt der humanistische Unterricht auch eine bedeutende Rolle. In der Mehrzahl der Ingenieurschulen werden gegenwärtig die 2 ersten Jahre hauptsächlich nichttechnischen Gegenständen, wie der mathematischen Vorbereitung, dem Englischen und den neueren Sprachen gewidmet. Der Nutzen des humanistischen Unterrichtes als Vorbereitung für neuere Sprachen ist zu wohl bekannt, um hier noch einer Erörterung zu bedürfen. Doch mag hier ein Wort bezüglich des Studiums des Englischen Platz finden. Wenige machen sich vielleicht eine richtige Vorstellung von der Masse der Schreibarbeit, die ein Ingenieur zu leisten hat, namentlich wenn seine Arbeit konsultativer Art ist. Er wird zu Berichten über zahlreiche Entwürfe aufgefordert; oft bittet man ihn um seine Meinung über den wahrscheinlichen Erfolg oder Mißerfolg gewisser Unternehmungen; in vielen Fällen ist sein Gutachten vor Gericht der ausschlaggebende Faktor der Entscheidung. Dies alles und dazu noch die Abfassung von Spezifikationen und Verträgen erfordert eine Beherrschung der englischen Sprache, an der es unbestreitbar oft mangelt.

Die Ausbildung eines eleganten und literarischen Stiles ist weder erforderlich noch wünschenswert; notwendig aber ist es, daß der Ingenieur imstande sei, seine Gedanken präzis

und mit einer gewissen Berücksichtigung des in anständigem Englisch vorherrschenden Gebrauches auszudrücken.

Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß der Ursprung der meisten Rechtsstreitigkeiten über Ingenieurangelegenheiten, namentlich wo es sich um die Interpretation einer Spezifikation oder um Patentsachen handelt, sich direkt zurückführen läßt auf die zu unbestimmte oder verfehlte Ausdrucksform irgendeines Gedankens. Die englische Rede, die einer unserer modernen Schriftsteller treffend als ein Meer charakterisiert hat, das aus allen Himmelsgegenden Zuflüsse erhält, erfordert einen Hintergrund humanistischer Schulung, zum mindesten für ein volles Verständnis der Satzkonstruktion, wenn nicht um des Nutzens willen, der sich aus dem grammatischen Studium dieser Dinge ergibt.

Es ist hier wohl am Platze, auf den großen Zeitaufwand hinzuweisen, den bei der jetzt üblichen Lehrmethode der englische Unterricht in den meisten unserer *public-schools* erfordert. Die Idiosynkrasien der Präpositionen und Konjunktionen, der Gebrauch des Komma und des Semikolon und viele andere Einzelheiten aus dem ganzen Bereiche des Englischen werden mechanisch auswendig gelernt; und die Leichtigkeit, mit der manche Kinder ganze Seiten von Regeln herschnurren können, ohne die geringste Vorstellung von ihrer Bedeutung oder Anwendung, bildet eine Quelle der Verwunderung zugleich und des Mitleids.

Ich wage zu behaupten, daß, wenn die Hälfte der Zeit, die jetzt dieser Art von Studium des Englischen gewidmet wird, auf Latein verwendet würde, das Reinergebnis hiervon sowohl nach der Seite der Bildung wie nach der Seite der geistigen Schulung nur ein vorteilhaftes sein könnte.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die meisten Kinder das Sprachstudium viel zu spät in ihrem Lehrgange beginnen und es ist kein Grund vorhanden, warum Latein und vielleicht auch Französisch nicht schon in den *grade-schools* beginnen sollte. So vieles muß ja doch anfänglich beim Sprachstudium mechanisch auswendig gelernt werden, daß es schwer einzusehen ist, warum man nicht lieber diese Studien eingeführt hat, statt mancher ziemlich nutzlosen und unangemessenen Abstrusitäten, die man so oft in unseren Schulen findet. Sowohl in England als in Deutschland werden Latein und Französisch zu einer viel früheren Zeit als bei uns begonnen — gewöhnlich in dem Alter zwischen 8 und 10 Jahren; und, was überraschen mag, keine anderen Studien werden vernachlässigt, um für diese Raum zu schaffen.

Obgleich die vorstehende Erörterung vielleicht etwas über das Ziel des gegenwärtigen Vortrages hinausgeht, so hoffe ich

doch, daß man mir, in Anbetracht der früher vorgebrachten Argumente, diese Abschweifung zugute halten wird.

Im Zusammenhang mit dem humanistischen Studium als Vorbereitung für die Ausbildung zum Ingenieur wird sich naturgemäß auch die Frage nach dem Zeitausmaße erheben, das jenem gewidmet werden soll. Die Arbeit, die jetzt von den Studierenden des Ingenieurfaches in ihrem 4jährigen Kursus gefordert wird, läßt tatsächlich keine Zeit für wahlfreie Studien übrig; und selbst wenn Zeit verfügbar wäre, ist es eine offene Frage, ob diese dem weiteren Studium der humanistischen Fächer gewidmet werden sollte oder nicht, zumal diese Zeit sich keinesfalls auf eine ausreichende Zahl von Lehrstunden belaufen könnte, um förderlich zu werden. In den Jahren, die der Universität unmittelbar vorausgehen, d. h. während des ganzen High-school-cursus, ist das Studium der Klassiker sicherlich höchst wünschenswert. Gegenwärtig akzeptiert die Ingenieurabteilung unserer Universität nur 2 Jahre Latein unter den Aufnahmegegenständen, aber höchst wahrscheinlich werden diese Bedingungen in naher Zukunft einer Revision unterzogen werden*).

Wenn mit den Sprachen in den *grade-schools* begonnen werden könnte, würden sich vielleicht 3 Jahre Studium der antiken Klassiker in den *high-schools* als ausreichend für die meisten Fälle erweisen. Das letzte Jahr könnte dann den Gegenständen wie Chemie, Physik, neuere Sprachen, gewidmet werden, die den übrigen Aufnahmebedingungen entsprechen. Alles in allem ist ja der Zweck der Universitätsaufnahmeprüfung einfach zu zeigen, daß der Student einen einigermaßen wohlgeschulten Geist hat; und ich wage zu behaupten, daß jemand, der seine Zeit dem Studium der „humaniora" gewidmet hat, ebensogut befähigt sein wird, die Universitätsarbeit zu bewältigen, wie einer, der seine Zeit dann verwendet hat, an einer großen Zahl von Gegenständen herumzukosten, von denen einige praktisch wertlos sind.

Es ist interessant, zu beachten, daß im Durchschnitt der letzten 3 Jahre 49 Prozent von der Gesamtzahl der Aufnahmesprachen, die von Kandidaten bei der Aufnahme in unsere Ingenieurabteilung angemeldet wurden, auf Latein entfielen, 37 Prozent auf Deutsch, 11 Prozent auf Französisch, der restliche kleine Bruchteil auf Griechisch, Spanisch oder keine Sprache überhaupt. Es ist nicht ganz leicht, ohne Durchsicht einer Masse von Zertifikaten anzugeben, wie viele von diesen

*) Seit diesem Vortrage hat die Ingenieurabteilung der University of Michigan sich entschlossen, 2, 3 oder 4 Jahre zu akzeptieren. Griechisch ist auch als Aufnahmsgegenstand akzeptiert.

Studierenden mehr als 2 Jahre Latein hatten; aber es ist wohl anzunehmen, daß die Mehrzahl nicht mehr als dieses Ausmaß hatte. Obgleich nun ein 2jähriges Studium einer Sprache wie das Lateinische jedenfalls besser ist als keines überhaupt, so kann man doch zweifeln, ob ein Studierender in so kurzer Zeit eine einigermaßen eingehende Beherrschung des Gegenstandes erreichen kann. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Arbeitsüberlastung des regelmäßigen 4jährigen Kursus ergeben, in Verbindung mit der Nachfrage nach Männern mit etwas umfassenderer Bildung, haben die Ingenieurabteilung unserer Universität veranlaßt, die Ratsamkeit der Einrichtung eines 6jährigen literarisch-technischen Kursus in Erwägung zu ziehen. Da aber der technische Lehrplan im letzten Jahre einer Revision und Neuordnung unterzogen worden ist — was schon an und für sich beträchtliche Veränderungen nach sich zog — so hat die mit der Beratung des geplanten Kursus betraute Kommission es für vernünftig gehalten, erst abzuwarten, wie der neue Lehrplan arbeitet, bevor sie über irgendwelche weitere Ausdehnungsmöglichkeiten berichtete. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Arbeit in der Abteilung für Literatur so ausgewählt werden wird, daß sie dem Studenten einen guten allgemeinen Überblick gibt — mit vielleicht einigen wahlfreien Gegenständen, aber nicht vielen. Es ist der Wunsch der Fakultät, dem Studierenden eine umfassendere Bildung, besonders nach der kulturellen Seite hin zu geben.

Behält man dies im Auge, so ist es wohl kaum nötig, noch besonders die Ratsamkeit des Studiums der alten Klassiker in den *high-school-grades* nachzuweisen. Selbst wenn der 6jährige Kursus eingerichtet werden sollte, bleibt es doch zweifelhaft, vorausgesetzt, daß ein Student mindestens 4 Jahre Latein vor dem Beziehen der Universität getrieben hätte, ob irgendein besonderer Vorteil für ihn aus der Fortsetzung dieses Studiums im Laufe seiner höheren Ausbildung erwachsen würde.

Der Verfasser dieses Vortrages ist sich wohl bewußt, daß viele Punkte, die mit dem Gegenstande desselben im Zusammenhange stehen, unerwähnt geblieben oder nur im Vorübergehen gestreift worden sind. Doch schien es am besten, einen allgemeinen Überblick über die gegenwärtig im Ingenieurberuf obwaltenden Verhältnisse zu geben und sich darauf zu verlassen, daß einige wichtige Einzelheiten noch in der Debatte zur Sprache kommen würden.

Zum Schlusse möchte ich aussprechen, daß es der Wunsch und das Ziel eines jeden, der mit der Ausbildung der Ingenieure zu tun hat, sein sollte, das Bildungsniveau bei dem Durchschnitt, den Unteroffizieren und Gemeinen, dieses Standes zu heben, damit es in Zukunft nicht mehr Verwunderung und

Überraschung hervorruft, wenn ein Ingenieur entdeckt wird, der Interessen außerhalb seines praktischen Berufes hat und Kunst und Literatur um ihrer selbst willen zu würdigen versteht.

V.

Diskussion über Prof. Sadlers Vortrag.

Von Gardner S. Williams, C. E.
Professor of Civil, Hydraulic and Sanitary Engineering, University of Michigan.

Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Der Ingenieurberuf ist zu plötzlicher Popularität gelangt. Augenblicklich kann er, in allen seinen Verzweigungen, wohl der populärste Beruf genannt werden; er wird auch, auf Grund seiner Überlieferungen, als ein höchst praktischer Beruf angesehen. Er hat sich wesentlich als solcher entwickelt und die, welche ihn nur von der Außenseite betrachten, sehen ihn so an. Dies war seine ursprüngliche Eigentümlichkeit und es ist interessant zu bemerken, daß einige seiner älteren Vertreter an ihrem Lebensabend das Gefühl hatten, alle Ingenieurarbeit getan zu haben, die überhaupt getan zu werden brauchte.

So wird uns von Thomas Telford, einem jener alten Zivilingenieure, denen Großbritannien so viele seiner Kanäle und Chausseen verdankt, erzählt, daß, als ein junger Mann sich um die Ehre bewarb, unter ihm das Ingenieurfach studieren zu dürfen, er mit der Frage antwortete, was für Arbeit denn der Bewerber noch in diesem Berufe zu finden hoffe, und sagte: „Ich habe alle Kanäle und alle Chausseen gebaut, die notwendig sind, und ich sehe nicht, was für Sie noch zu tun bliebe." So dachte ein praktischer Ingenieur über seinen Beruf in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und selbst jetzt gibt es keinen Stand, der nach seiner Geschichte und Überlieferung eher sagen könnte: „Fort mit dem Kulturstudium! Fort mit Griechisch und Latein! Wir brauchen es nicht!" Es gibt auch keinen Stand, der das öfter gesagt hätte als der Ingenieurstand. Aber das hatte verschiedene Gründe. Die Schuld lag nicht allein an dem Ingenieur. Unsere feingebildeten Freunde müssen ein wenig von der Schuld auf sich nehmen. Sie waren geneigt, den Ingenieur von oben herab anzusehen und, obwohl dies ganz begreiflich war, war doch der Ingenieur keineswegs gewillt, sich von oben herab ansehen zu lassen. Die Verehrer der klassischen

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

Nutzen und zur Annehmlichkeit der Menschen zu lenken"; und ich würde den Unterschied zwischen einer Kunst und Wissenschaft darin finden, daß Wissenschaft klassifiziertes Wissen ist, während eine Kunst nur auf Information sich gründet; der Wissenschaftler weiß warum, der Künstler weiß nur wie. Der Ingenieur muß beides wissen. Er muß nicht nur die Regel wissen, sondern auch den Grund der Regel, die bedingenden Umstände, die die Regel hervorgebracht haben. So greift der heutige Ingenieur zurück auf jene Tage, wo die Jünger der Naturwissenschaft nicht als bloße Praktiker angesehen wurden; wo sie gesucht und geehrt wurden von den Höchstgebildeten; wo die Literatur des Tages, die volkstümlichste Literatur durch ihre Arbeiten gebildet wurde. Wir richten unseren Blick rückwärts auf die Schöpfungen Descartes', Newtons, d'Alemberts, Pronys und Bacons und vieler anderer geschichtlich berühmter Persönlichkeiten, die man für gewöhnlich nicht als in irgendeinem Sinne zu den Ingenieuren gehörig ansieht.

Wenn der Ingenieur über die bloß praktischen Ergebnisse hinaus fortschreitet zu der Gruppierung dieser praktischen Ergebnisse, um in ihnen das Gesetz zu entdecken, demgemäß ihre Ursachen wirkten, dann braucht er etwas mehr als die bloße Beobachtung alltäglicher Vorfälle, die man im Verlaufe einer praktischen Schulung lernt. Dann braucht er ein Aufmerken auf das Detail und eine Forschergabe, die sich selten bei jemandem findet, der als einfacher Lehrjunge aufgewachsen ist. Die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkvermögens findet sich nicht bei dem bloß praktischen Menschen. Die Hingabe an das Einzelne ist es, worauf es ankommt, die Auffassung der feinen Unterschiede und der feinen Distinktionen, sei es in dem Bau eines Satzes oder in der Begründung einer Theorie oder bei der Ausbesserung einer Straße.

Der Ingenieur wird jetzt oft aufgefordert, sein Werk zu beschreiben, Regeln für seine Förderung aufzustellen und, wenn er seine Vorschläge niederlegt, müssen sie so niedergelegt werden, daß sie nicht mißverstanden werden können. Mit anderen Worten, der Ingenieur muß ein Meister seiner Sprache sein. Wie kann er es werden? Er muß sich einen umfänglichen Wortschatz aneignen. Und wie kann dies am besten geschehen?

Es gibt Leute, die behaupten, daß dem Ingenieur Mathematik und Naturwissenschaften alles bieten, was nötig ist und daß die auf Erlernung einer Sprache, gleichviel welcher, verwendete Zeit weggeworfene Zeit ist. Nächst der Behauptung, daß die Naturwissenschaften alles Erforderliche leisten, kommt dann gewöhnlich, wenn sie als unhaltbar erwiesen ist, die weitere Behauptung, daß die neueren Sprachen die Lücke ge-

nügend ausfüllen und wir können diese irrige Auffassung bei vielen unserer jetzigen Studierenden antreffen. Jeder, der die antiken Sprachen studiert hat, fühlt, daß etwas ganz Wesentliches den Grundlagen der modernen Sprachen abgeht. Deutsch und Französisch erscheinen wie das Erzeugnis eines Kindes, verglichen mit dem Bau des Lateinischen. Auch kann man Englisch meines Erachtens nicht recht verstehen, ohne ein Verständnis der lateinischen Grammatik, wenn man es auch studierte, bis man alt und grau wird. Es gibt da sprachliche Züge, die das Studium des Englischen selbst nicht zur Klarheit bringt und die überhaupt nicht zur Klarheit gebracht werden können, ohne daß man auf seine Muttersprache zurückgeht; und gerade mit diesen feinen Bedeutungsunterschieden muß der Ingenieur vertraut sein. Oft blicken wir auf das Sprachstudium — und besonders der Student tut das — mit einem Augenmerk auf die praktische Anwendung der Sprache. Er sagt: „Studiere ich Deutsch, so wird mir das einigen Nutzen bringen; studiere ich dagegen Latein, was nützt mir das? Niemand spricht es." Das ist gerade das Gute daran, daß niemand es spricht. Wenn du Latein studierst, so studierst du es nicht, um es zu sprechen. Willst du Deutsch sprechen lernen, so lebe eine Zeitlang in einer deutschen Familie. Verschwende nicht deine Zeit in einer Schulstube. Dagegen ist der Zweck des Lateinstudiums nicht, Lateinisch sprechen zu lernen; der Zweck ist vielmehr, den Bau des Lateinischen und dadurch den Bau unserer eigenen Sprache verstehen zu lernen und nebenher Leichtigkeit des Ausdruckes zu erwerben.

In nichts sind die heutigen Ingenieure so mangelhaft, wie in der Gewandtheit, ihre Gedanken auszudrücken; und nichts fördert so sicher diese Gewandtheit wie das Übersetzen aus einer fremden Sprache; und je subtiler der Bedeutungsunterschied verschiedener fremdsprachlicher Konstruktionen ist, desto besser für den Studierenden.

Noch ein weiterer Punkt ist bei der Frage in Betracht zu ziehen, ob der Sprachunterricht in der High-school lateinischer oder neusprachlicher Unterricht sein soll. Latein wird, wo es überhaupt gelehrt wird, in der Regel gut gelehrt; und ich darf behaupten, daß dies bei den neueren Sprachen sehr selten der Fall ist. Eine Sache, ordentlich betrieben, wiegt jede noch so große Anzahl oberflächlich betriebener Gegenstände auf.

Es zeigt sich, daß die Studierenden, die jetzt das College beziehen, durchschnittlich nicht zu einer so hohen Arbeitsleistung fähig sind wie die früherer Jahrgänge. Es zeigt sich eine Abnahme des geistigen Könnens, eine geringere Anpassungsfähigkeit und Geschultheit des Geistes. Man hat ge-

sagt, daß die Studierenden, die heute ein College beziehen, zu erwarten scheinen, daß man das Wissen ihnen einpumpe oder mit einem Löffel einfüttere. Sie betrachten das College als eine Art von Kindergarten, wo sie sich's wohl sein lassen dürfen und wo ihnen die Belehrung in überzuckerter Form beigebracht wird. Sie bilden sich ein, eine Sache zu verstehen, wenn sie ihnen vordemonstriert wird und sie bereits sich angeeignet zu haben, wenn sie sie bloß sehen, obgleich sie für ihrer Seele Seligkeit nicht sie zu reproduzieren vermöchten. Dasselbe würde es sein, wenn jemand beim Durchübersetzen eines Buches die ihm bekannten Worte herausgreifen und die übrigen überspringen wollte. Er würde nicht weit kommen mit dem Verständnis des zu übersetzenden Buches. Der Studierende muß den Gegenstand in seiner Totalität erfassen; er muß wissen, was jedes einzelne Wort bedeutet; er muß die feinen Unterschiede kennen; und bis er das erreicht, hat er auch den Gegenstand in sich aufgenommen; wenn er 4 Jahre sprachlicher Schulung dieser Art hinter sich hat, wird er imstande sein, Mathematik in derselben Weise zu betreiben.

Was den Nutzen der antiken Sprachen für das Verständnis von Fremdwörtern betrifft, so braucht man, um ihn zu erweisen, nicht nach fernerliegenden Wörtern, wie „pseudomorph" oder „toxikogen" oder ähnlichen zu greifen, die aus 2 oder 3 altsprachlichen Wurzeln gebildet sind. Man nehme solche ganz einfachen englischen Worte wie „affect" und „effect". Ich wage zu behaupten, daß 95 Prozent derjenigen Studierenden der Oberstufe unserer Universität, die keinen altsprachlichen Unterricht genossen haben, außerstande sein werden, den Unterschied dieser beiden Verba anzugeben; und doch ist ihr Unterschied sehr wesentlich und besonders wesentlich für den Ingenieur.

Das Tatsachenwissen, das ein Schüler in seinen Knabenjahren in sich aufnimmt, ist alles in allem betrachtet, nicht von so großer Wichtigkeit. Ein großer Teil desselben wird höchstwahrscheinlich nicht mehr als zutreffend gelten, bevor er das College absolviert hat, zumal in manchen naturwissenschaftlichen Fächern. Wir sollten daher, selbst in der Highschool, mehr darauf ausgehen, den Geist des Schülers zu entwickeln und richtunggebend zu beeinflussen, als ihn mit hie und da aufgelesenen Brocken vermischter Tatsachenkenntnis anzufüllen.

Hätte ich den Lehrplan der Vorbereitungsschule für Studenten des Ingenieurfaches in der Gegenwart aufzustellen und dabei über 4 Jahre zu verfügen, so würde derselbe (von der Annahme ausgehend, daß der Studierende 4 Hauptgegenstände in jedem Jahre betreiben kann) ungefähr folgendermaßen ausfallen.

Erstes Jahr: I. Englische Grammatik, Komposition und Orthographie — die Orthographie ja nicht zu vergessen. — Ich denke, ich würde als II. Gegenstand Arithmetik ansetzen, weil der Schüler auf den früheren Stufen des Lehrganges die Arithmetik bewältigt haben muß. Er sollte darin schon in der Grammar-school gründlich geschult werden. Denn obgleich die Arithmetik eine demonstrable Wissenschaft ist, muß doch vieles in ihr tatsächlich gelernt und dem Gedächtnis des Schülers eingeprägt werden. Im späteren Leben hat er keine Zeit, durch Abzählen sich zu überzeugen, daß $2 + 2 = 4$ ist oder sich die Multiplikationstabellen aufzustellen. Er muß sie auswendig wissen. — III. Gegenstand im ersten Schuljahr: Latein, IV. Geschichte.

Im zweiten Jahr würde ich den I. Platz dem Latein anweisen, den II. der Algebra, und als III. Gegenstand, denke ich, würde ich Physik, elementare Physik einführen; denn nun ist es an der Zeit, daß der Schüler einige Naturgesetze begreifen lernt. Ich würde als IV. Gegenstand Geschichte vorziehen, aber einigen meiner wissenschaftlichen Freunde zu Gefallen würde ich mich mit Biologie einverstanden erklären.

Drittes Jahr: I. Gegenstand: Latein, II. Gegenstand: Algebra, III. Gegenstand: Englische Komposition und Rhetorik, sodann IV. eine andere Sprache, entweder Deutsch oder Griechisch — sicherlich nicht Französisch. Nicht als ob ich irgend etwas gegen das Französische hätte, aber wenn einer einen guten Grund im Lateinischen gelegt hat, ergibt sich das Erlernen des Französischen zu leicht, als daß man noch auf der High-school auf seine Aneignung Zeit zu verwenden brauchte.

Viertes Jahr: I. Gegenstand: Latein, II. Gegenstand: Geometrie. Dann würde ich als III. Gegenstand englische Literatur ansetzen, das Lesen und Sprechen der Meister des Englischen — ich halte diesen Lehrgegenstand für einen sehr wichtigen: das Verständnis einer großen Kultursprache, die Beherrschung eines reichen Wortschatzes, die Entwicklung des Geschmackes für etwas Nichtalltägliches. Was wir heutzutage brauchen, ist: weniger Dialekt, mehr reines Englisch. Es wäre besser für unsere Sprache, wenn die, welche den Dialekt zu erhalten suchen, ihre Anstrengungen aufgäben und uns zu der Sprache Thackerays und Scotts zurückkehren ließen. Als IV. Gegenstand würde ich Deutsch oder Griechisch ansetzen.

Zum Schluß möchte ich noch konstatieren, warum ich so sehr für Latein eingenommen bin. Mein Vater hatte keine Gelegenheit gehabt, es zu lernen, hielt aber doch für gut, es seinem Sohn lernen zu lassen. So widmete ich einen Teil meiner Zeit auf der High-school diesem Gegenstande. Wenn ich jetzt auf die seitdem verflossenen 20 Jahre zurückblicke,

so glaube ich zu dem Urteil berechtigt zu sein, daß ich jeden anderen Lehrkurs, den ich auf der High-school besuchte, mir eher hätte sparen können, als den im Lateinischen. Hätte irgend etwas fortbleiben müssen, hätte ich nur drei Viertel der Gegenstände, die ich trieb, treiben können, so hätte doch Latein der erste und bevorzugteste Gegenstand bleiben müssen, der Eine Gegenstand, auf den ich unter keinen Umständen verzichten durfte.

VI.

Diskussion über Prof. Sadlers Vortrag.

Von George W. Patterson, Professor of Electrical Engineering, Univ. of Michigan.

Indem ich den Vortrag meines Kollegen über den „Wert humanistischer Studien als Vorbereitung auf das Studium des Ingenieurfaches" diskutiere, möchte ich meine Stimme zugunsten einer Sache erheben, deren vulgär-praktischer Wert (bread-and-butter-value) nicht einleuchtend ist.

Herbert Spencer spricht sich in seinem Essay über Erziehung ausführlich über die Frage der besten Bildung aus. Er sagt:

„Fragen wir nach dem tatsächlichen Motiv, um deswillen man den Knaben eine klassische Erziehung gibt, so finden wir, daß es nur Anpassung an die öffentliche Meinung ist. Die Menschen kleiden ihrer Kinder Geist, ganz wie ihren Körper, nach der Mode. Wie der Orinoco-Indianer seinen Leib bemalt, ehe er seine Hütte verläßt, nicht mit der Aussicht auf irgendeinen daraus entspringenden Vorteil, sondern weil er sich schämen würde, sich ohne die Bemalung blicken zu lassen; so besteht man darauf, daß der Knabe in Latein und Griechisch gedrillt wird, nicht wegen ihres inneren Wertes, sondern nur damit er sich nicht durch Unkenntnis derselben kompromittiert, damit er „die Erziehung eines Gentleman" besitzt — das Abzeichen einer gewissen sozialen Stellung, das als solches respektiert wird."

Während im allgemeinen die Männer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer Spencer beistimmen werden, wenn er eine auf die sogenannten humanistischen Fächer (d. h. schöne Literatur, Grammatik, Rhetorik, Poesie, antike Klassiker) eingeschränkte Erziehung für eine auf engherzigen Vorurteilen beruhende Art von Erziehung hält, kann ich meinerseits mich

nicht auf seine Seite stellen und urteilen, daß die mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung die allein wertvolle ist. Seine in Bausch und Bogen ausgesprochene Verachtung der Klassiker veranlaßt mich vielmehr, ihn selbst zu den Vorurteilsvollen zu rechnen. Ist nicht eine Mittelstellung zwischen den Extremen für Eltern und Lehrer die vernünftige Stellung?

Der Bestimmtheit zuliebe will ich die Frage so stellen: Ist der Ingenieur, der, bevor er das Studium des Ingenieurfaches beginnt, einen vollständigen High-school-Kursus im Lateinischen als Vorbereitung durchgemacht hat, besser für seine Lebensarbeit vorbereitet oder nicht? Ich wünsche, daß meine Söhne auch Griechisch studieren, aber ich werde meine Argumentation nur auf das Studium des Lateinischen gründen.

Welches Wissen also ist für den Ingenieur das wertvollste? Und gehört Latein zu dieser Klasse? Wissen kann Wert haben *a*) um seiner selbst willen als solches, *b*) als Grundlage für anderes Wissen, *c*) einen formalen Wert für die geistige Schulung.

Wir wollen das Lateinische von diesen drei Gesichtspunkten betrachten und sie in der umgekehrten Reihenfolge vornehmen. Der Knabe oder das Mädchen braucht ein Fundament seiner Bildung, so gewiß wie jeder andere Baumeister ein zuverlässiges Fundament braucht; meines Erachtens ist der Wert eines für die grundlegende Schulung des kindlichen Geistes geeigneten Gegenstandes ein sehr bedeutender. Nun ist das Latein, mit seinem fast ausnahmslosen Regeln gehorchenden Baue, imstande, dem Geiste praktisch-wertvolle Übung zu verschaffen, die man mit dem Werte der Fingerübungen für den angehenden Klavierspieler in Vergleich stellen kann. Das Studium der lateinischen Grammatik gibt Gelegenheit, den Schüler bei guter, folgerichtiger Arbeit festzuhalten und läßt wenig Raum für Vagheit der Begriffe.

Aber der formalbildende Wert des Lateins würde allein noch keine genügende Rechtfertigung für seine Verwendung bei der Erziehung bilden; denn dasselbe Argument könnte auch für Sanskrit oder Arabisch angeführt werden. Wir wenden uns daher zur Prüfung des Lateinischen von dem zweiten Gesichtspunkte: Wert des Wissens als Grundlage für anderes Wissen. Das Sprachstudium ist, selbst wenn es des eigenen oder des formalbildenden Wertes ermangeln sollte, doch notwendig für den gut ausgebildeten Ingenieur; denn er soll imstande sein, mit den Fortschritten seines Faches in anderen Ländern Schritt zu halten, und eine leidliche Kenntnis des Französischen, Deutschen, vielleicht auch Italienischen muß zu dem unentbehrlichen Handwerkszeug seines Gewerbes gerechnet werden. Meines Erachtens werden diese modernen Sprachen besser von

einem Studierenden des Ingenieurfaches angeeignet werden, der eine gewisse Schulung im Lateinischen hat.

Wir haben bisher die Daseinsberechtigung des lateinischen Unterrichtes im Lehrplane erwiesen. Aber wir wollen uns nicht bei der bloßen Daseinsberechtigung beruhigen, wir wollen weiter gehen und sagen, daß es verkehrt wäre, dem Schüler in diesem Punkte freie Wahl zu lassen. Die Rechtfertigung dieses Standpunktes liegt darin, daß das Latein nicht nur für die formale Geistesbildung und als Grundlegung für anderes Wissen, sondern auch als Wissen an und für sich Wert hat; mit anderen Worten, daß es zu der Klasse des „wertvollsten Wissens" gehört. Man wird das zugeben müssen, wenn man erwägt, daß die lateinische Sprache die am reichsten fließende Quelle für die Worte unserer eigenen Sprache ist und daß niemand wirklich Englisch, Französisch und Italienisch gut kann, dem Latein fremd geblieben ist. Der Ingenieur nimmt keine von der übrigen Menschheit abgesonderte Stellung ein. Um als Ingenieur Erfolg zu haben, muß er ein Mensch unter Menschen sein, die größtenteils auf anderen Lebensbahnen wandeln. Er muß imstande sein, klare, knappe und genaue Berichte an seine Kunden oder Angestellten zu schreiben; und eine gründliche Beherrschung des Englischen ist ein Werkzeug, ohne das er nicht auskommen kann. Unser Ingenieur sei also ein Mann von allseitig abgerundeter Bildung, der, obwohl ein Mann moderner Wissenschaft, doch auch das Gute von gestern zu würdigen weiß, das auch heute noch gut ist und wohl auch morgen noch.

Freilich sagen manche, daß nicht Zeit für 4 Jahre Latein in dem Bildungsgange des Ingenieurs vorhanden sei. Ich glaube, daß nicht nur für 4 Jahre, sondern sogar für 6 Jahre Raum ist. Warum dulden wir nutzlose Studien? Warum zwingen wir unsere Kinder, veraltende Tabellen der Maße und Gewichte auswendig zu lernen, die sie morgen wieder vergessen müssen? Warum haben wir Kurse in Physiologie, deren Zweck zu sein scheint, den Kindern verdrehte Begriffe von einer großen Wissenschaft beizubringen? Warum haben wir Kurse in Patriotismus, den jeder Knabe in seinem Elternhause lernen sollte? Warum vergeuden wir kostbare Zeit mit dem Erlernen einer absurden Orthographie? Beantwortet man diese Fragen mit den erforderlichen Reformen, so wird der Studierende des Ingenieurfaches Zeit genug für 4 oder noch besser 6 Jahre Latein und selbst für etwas Griechisch finden und somit keinen Teil des „wertvollsten Wissens" vernachlässigen.

VII.

Eine weitverbreitete Auffassung des Collegestudiums in Thesen formuliert.

Von Joseph B. Davis
Associate Dean of the Department of Engineering, Univ. of Michigan.

1. Sprachen sind nicht „praktisch".

2. Eine Collegeerziehung hat keine besondere Bedeutung. Es ist Mode, ein College zu besuchen, so schickt man eben seine Kinder hin.

3. Das College sollte die Leute erwerbsfähig machen.

4. Es müßte einen kürzeren Weg geben, ins College zu gelangen, als durch die Vorbereitungsschulen.

5. Die Aufnahme in ein College bewirkt eine nicht näher definierbare, aber ungeheure Steigerung der Gelehrsamkeit und Weisheit eines jungen Mannes.

6. Auszeichnungen, die man nicht verdient hat, darf man „aufgepropft" zu bekommen erwarten.

7. Absolventen einer High-school sind reif, ein Fachstudium zu beginnen.

8. Jeder ist imstande, den Lehrplan für ein College zu entwerfen, und zwar einen Lehrplan, der unter allen Umständen viel besser und „praktischer" ist als der Plan derjenigen, die ihr Leben solcher Arbeit gewidmet haben. Kinder sind besonders geeignet, solche Pläne zu entwerfen; man sollte sie nicht nur ermächtigen, sondern sogar ermuntern, es zu tun.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 5. Heftes:

I. Bericht über die zweite außerordentliche Versammlung am 17. Dezember 1907 („Geheimrat Prof. Dr. Ostwalds Ansicht vom Bildungswert des Sprachenunterrichts": 1. Referat, erstattet von Kustos Dr. Frankfurter. 2. Diskussion).
II. Eine Stimme aus Amerika.
III. Miszellen.

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

from Prof. Kelsey p. 2.1

Sem
805
V49m

UNIV. OF
MAR 28 1908

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 5. Heftes:

I. Bericht über die zweite außerordentliche Versammlung am 17. Dezember 1907 („Geheimrat Prof. Dr. Ostwalds Ansicht vom Bildungswert des Sprachenunterrichts": 1. Referat, erstattet von Kustos Dr. Frankfurter. 2. Diskussion).
II. Eine Stimme aus Amerika.
III. Miszellen.

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

Friedrich Graf Schönborn-Buchheim

k. u. k. Geheimer Rat u. Kämmerer, Herrenhausmitglied, I. Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, Justizminister a. D.

Geb. am 22. September 1841 — gest. am 21. Dezember 1907.

In dem als Staatsmann und Parlamentarier, als Jurist und Verwaltungsbeamter hervorragenden Manne, dessen vorzeitiges, nach kurzer Krankheit erfolgtes Ableben allseits tief beklagt wurde, verlor auch der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums ein treues Mitglied. Allen Fragen des öffentlichen Lebens, insbesondere allen Bildungs- und Kulturfragen mit verständnisvollem und lebhaftem Interesse zugewandt und stets bereit sein beredtes Wort und seine durch Klarheit und Vornehmheit sich auszeichnende Feder in ihren Dienst zu stellen, ein warmer Freund von Kunst und Wissenschaft, schloß er sich dem werdenden Verein auf die erste Kunde hin freudig an und gestattete, daß sein Name unter den zur Gründung einladenden Aufruf gesetzt werde; in der ersten außerordentlichen Vereinsversammlung, in der es galt, für den Wert der klassischen Studien öffentliches Zeugnis abzulegen, trat er als Redner auf, um mit gehaltvollen Worten die Vereinsbestrebungen wirksam zu unterstützen.

In Erinnerung daran hat das Präsidium an die Witwe des Verblichenen eine Beileidskundgebung gesendet und an der Leichenfeier teilgenommen.

Wie anderwärts bleibt ihm auch in unserem Verein ein treues Angedenken gesichert.

Bericht über die zweite außerordentliche Vereinsversammlung am 17. Dezember 1907.

Die zur Abwehr der von Geheimrat Professor Dr. W. Ostwald in seinem am 3. Dezember d. J. in der zweiten Versammlung des „Vereines für Schulreform" gehaltenen Vortrag: „Naturwissenschaftliche Forderungen zur Mittelschulreform" vorgetragenen Ansichten über den Bildungswert des Sprachunterrichtes für den 17. Dezember einberufene außerordentliche Vereinsversammlung nahm nicht nur einen überaus würdigen Verlauf, sondern darf nach dem übereinstimmenden Urteil aller Teilnehmer als durchaus wirksam und erfolgreich bezeichnet werden. Dadurch, daß als Tagesordnung ausdrücklich bestimmt war: „Geheimrat Professor Dr. Ostwalds Ansicht über den Bildungswert des Sprachunterrichts, 1. Referat, erstattet von Kustos Dr. Frankfurter, 2. Diskussion", war von vornherein eine ruhige und sachliche Aussprache verbürgt. Die Versammlung, die im kleinen Festsaal der Universität stattfand, war sehr gut besucht und das starke Interesse, das der Gegenstand und die Reden fanden, zeigte sich darin, daß es trotz der langen Dauer der Versammlung — sie war für 7 Uhr abends angesetzt und dauerte bis nach 10 Uhr — bis zum Schluß anhielt. Der geräumige, über 500 Personen fassende Saal war überfüllt, so daß die später Kommenden stehen mußten; unter den Teilnehmern befanden sich außer zahlreichen Vereinsmitgliedern, Studenten, vielen Damen, Mitglieder des „Neuphilosogischen Vereines" mit ihrem Obmann Hofrat Professor Dr. Schipper und die meisten Vorstandsmitglieder mit dem Präsidenten Hofrat Professor Dr. Hueppe aus Prag an der Spitze und viele Vereinsmitglieder des „Vereines für Schulreform".

Unter den Anwesenden seien besonders hervorgehoben: Der Rektor der Universität Hofrat Professor Dr. Ebner v. Rofenstein, der Referent für das Mittelschulwesen Hofrat Dr. J. Huemer, der Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Sektionschef Dr. Winter, die Universitäts-Professoren Herrenhausmitglied Hofrat Dr. Toldt, Herrenhausmitglied Hofrat Dr. Jagic, Hofrat Dr. Bormann, Dr. v. Arnim, Dr. Hauler, Dr. Kretschmer, Dr. Reisch, Dr. Jellinek, Dr. Dopsch, Dr. Wegscheider,

Dr. Gärtner, Dr. Fränkel, Regierungsrat Dr. Schwiedland, Dr. Martinak und Dr. v. Sterneck (Graz), Dr. Jüthner (Czernowitz), die Privatdozenten Regierungsrat Dr. Jerusalem, Dr. Jurenka und Dr. Kauer, der Professor an der Hochschule für Bodenkultur Hofrat Dr. v. Schullern, Landesschulinspektor Dr. Scheindler, die Gymnasialdirektoren Regierungsräte Dr. Eysert, Stitz und Dr. Zycha, viele Mittelschulprofessoren, ferner Dr. Hainisch, die Ärzte Dr. Weiss, Dr. Eisenberg, Dr. Hinterberger, Advokat Dr. Rabl u. v. a.

Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Geh. Hofrats Professor Dr. G. Uhlig (Heidelberg) war es möglich, das eben erschienene Heft V des „humanistischen Gymnasiums", das den Bericht über die letzte (16.) in Basel am 22. September d. J. abgehaltene Jahresversammlung des „Deutschen Gymnasialvereins" enthält, den Versammlungsteilnehmern zu bieten, wofür auch hier besonderer Dank gesagt wird. Ferner wurde auch das knapp vor der Versammlung fertiggestellte 4. Heft unserer „Mitteilungen", das lediglich die deutsche Übersetzung der 1906 in Ann Arbor in Nordamerika stattgefundenen Erörterung über den Wert der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin und Ingenieurkunde veröffentlicht, zur Verteilung gebracht.

Die Versammlung nahm folgenden Verlauf:

Der Vereinspräsident Herrenhausmitglied Geheimer Rat Graf Stürgkh eröffnete die Versammlung, indem er die erschienenen Mitglieder und Gäste willkommen hieß und im besonderen den Referenten im Unterrichtsministerium Hofrat Dr. Huemer und den Rector magnificus der Universität, Hofrat Dr. v. Ebner, herzlichst begrüßte und seiner Magnifizenz den Dank des Vorstandes und des Vereines für die gewährte Gastfreundschaft aussprach; er fuhr dann fort:

„Es wird niemand wundernehmen, daß wir in dieser Zeit der lebhaften Bewegung, vor der offiziellen Enquete, wo alle Bestrebungen im Flusse sind, das Bedürfnis empfinden, zusammenzukommen. Die Versammlung bedarf daher keiner Rechtfertigung, um so weniger, weil der Wunsch zahlreicher Mitglieder nach reichlicherer Gelegenheit zur Erörterung einschlägiger Fragen dem Vorstand bekannt ist.

Ich lege Wert darauf, zu konstatieren, daß der Vorstand sich die Erfüllung dieses Wunsches in der Art der Veranstaltung zwangloser Diskussionsabende wird angelegen sein lassen, deren Einrichtung und nähere Anordnung dem Ausschusse vorbehalten ist.

Es ist aber dem Verein beschieden, daß er, durch äußere Tatsachen von der Einzelberatung abgedrängt, wieder zur

Stellungnahme zu großen prinzipiellen Fragen genötigt wird. Und so geschah es auch in letzterer Zeit, als durch den Vortrag eines bekannten deutschen Fachgelehrten in einem hiesigen Vereine die Frage nach dem Werte des Sprachunterrichtes für die Jugenderziehung und Bildung überhaupt aufgeworfen und mit staunenswerter Entschiedenheit verneint wurde. Dieser Angriff auf ein Hauptelement unserer Schulbildung überhaupt hat den Verein veranlaßt, diese Versammlung zu berufen; es soll klar werden, ob eine Meinung, die dahin geht, jegliches Studium einer natürlichen Sprache sei schädlich und bildungshemmend, widerspruchslos bleiben kann. Nicht, als ob unser Verein über diese Kardinalfrage nicht schon ein eigenes klares Urteil hätte, allein der breiteren Öffentlichkeit gegenüber soll gezeigt werden, wie es mit dieser Lehre steht. Nicht um die Abwägung des Verhältnisses der klassischen Sprachen zu den modernen, nicht um die relative Wertung der einen und der anderen als Bildungsmittel, nicht um Art und Umfang ihrer Berücksichtigung im Lehrplane kann und soll es sich bei der heutigen Diskussion handeln, sondern um das große Prinzip der Berechtigung des Sprachenunterrichtes überhaupt, und wenn wir in der heutigen Versammlung in Einzelfragen abweichenden Meinungen begegnen dürften, so dürfte so manche im einzelnen Andersdenkende die Übereinstimmung in der grundsätzlichen Anerkennung der Berechtigung des Sprachenunterrichtes zusammenführen. Indem ich daher die geehrte Versammlung bitte, unter Beiseitelassung von Detailfragen sich auf die Erörterung der Frage nach der Berechtigung des sprachlichen Unterrichtes zu beschränken, darf ich wohl der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir hierin zu einer entschiedenen und von den Versammelten gebilligten Stellungnahme gelangen werden." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident erteilt hierauf dem Rektor der Universität das Wort, der, von lebhaftem Beifall begrüßt, an die Versammlung folgende Ansprache richtet:

Hofrat Professor Dr. v. Ebner:

„Hochansehnliche Versammlung! Gestatten Sie mir, nur einige Worte des Dankes auszusprechen für die freundliche Begrüßung, die der Herr Präsident an mich zu richten die Güte hatte. Ich freue mich sehr, daß die Universität heute diese Versammlung in einem ihrer Räume begrüßen kann. Die Universität hat allen Grund sich zu freuen, eine Versammlung begrüßen zu können, die sich mit den wichtigsten Interessen des Mittelschulunterrichtes beschäftigt. Ich habe nicht die Absicht hier mich einzulassen auf die auf der Tagesordnung stehende Frage; aber das möchte ich betonen, daß ich als Rektor der Universität doch die Verpflichtung fühle,

dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß der Sprachunterricht denn doch für die Bildung der heranwachsenden Jugend von großer Bedeutung ist und daß wir wohl kaum in der Lage sein werden, ein anderes Bildungsmittel an die Stelle des Sprachunterrichtes setzen zu können. Ich bin zwar ein Vertreter der naturwissenschaftlichen Richtung, denke aber doch immer mit Pietät und Freude zurück an die Zeit, wo ich im Gymnasium den Unterricht in den alten Sprachen genoß, und ich kann heute noch mit vollem Bewußtsein aussprechen, daß diese Bildung, die ich in den Sprachen genoß, mir doch das Hilfsmittel für meine spätere wissenschaftliche Ausbildung war. Wenn ich dieses Bekenntnis hier ablege, so weiß ich sehr wohl, daß ein solches Bekenntnis wenig Bedeutung haben kann. Es ist das nur eine subjektive Auffassung. Ich weiß aber, daß hier eine große Anzahl von Vertretern der Sprachwissenschaft versammelt ist, von Männern, die sich intensiv mit den Fragen des Unterrichtes in der Mittelschule beschäftigt haben und freue mich, der heutigen Diskussion anwohnen zu können, da ich ihnen vollkommen beistimme, daß es sich um eine prinzipiell wichtige Frage handelt und erlaube mir den Wunsch auszusprechen, daß der Erfolg des heutigen Abends ein allseits befriedigender sein möge." (Erneuerter, lang anhaltender Beifall.)

Der Präsident dankte dem Rektor für diese entschiedene Kundgebung (Beifall) und erteilte hierauf dem Schriftführer das Wort zur Verlesung einiger eingelaufener Schriftstücke und zur Erstattung seines Referates.

Kustos Dr. Frankfurter: „Bevor ich mich meiner eigentlichen Aufgabe zuwende, beehre ich mich der Versammlung einige Zuschriften zur Kenntnis zu bringen, die im allgemeinen und im besonderen auch im Hinblick auf die heutige Versammlung von Interesse sein dürften. Der Vereinsvorstand hatte die Absicht, schon jetzt eine Vortragsversammlung abhalten zu lassen und beschlossen, sich wegen eines Vortrages an Herrn Professor Dr. Friedrich Paulsen, heute wohl eine der berufensten Persönlichkeiten, was die uns jetzt so sehr interessierenden Fragen betrifft, zu wenden. Ich schrieb ihm im Namen des Vereinsvorstandes, sandte ihm unsere Vereinspublikationen, aber auch zur Kennzeichnung der jetzigen Situation und der Stimmungen die im „Neuen Wiener Tagblatt" erschienenen ausführlichen Berichte über die beiden Versammlungen des „Vereines für Schulreform" über die Vorträge Ludwig Gurlitts und Professor Ostwalds. Leider mußte Professor Paulsen sich uns versagen. Er tat dies in in einem Schreiben, das als Kundgebung Friedrich Paulsens gewiß besondere Beachtung verdient. Es lautet:

Steglitz bei Berlin, 5. Dezember 1907.

Hochgeehrter Herr!

Ihre Aufforderung, in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien einen Vortrag zu halten, ist mir ein hocherfreuliches Zeichen des Vertrauens, das Sie und der Verein in mich setzen. Ich kann aber zu meinem Bedauern Ihrer Einladung keine Folge leisten; meine Gesundheit ist seit ein paar Jahren so geschwächt, daß die Kräfte zur vollen Erfüllung der mir hier gestellten Aufgaben kaum ausreichen. An eine winterliche Reise darf ich nicht denken.

Für Ihre eingehenden Mitteilungen über die Bestrebungen Ihres Vereins und die Anschauungen, die in ihm herrschend sind, danke ich Ihnen verbindlichst. Ich würde mich mit Ihnen im ganzen durchaus auf gleichem Boden bewegen. Daß wir das humanistische Gymnasium zurzeit schlechterdings nicht entbehren können, ist auch meine Überzeugung. Und ebenso, daß wir, wenn wir es erhalten wollen und müssen, seinen Lehrplan nicht mit anderen Dingen überladen dürfen. Die Frucht der klassischen Studien reift langsam und fordert viel Kultur. Hoffentlich lassen sich Ihre Behörden nicht durch unverantwortliche Ratgeber oder durch den Ansturm eines urteilslosen Publikums in einer solchen Sache bestimmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Paulsen.

Das Schreiben Paulsens wurde mit lebhafter Zustimmung aufgenommen, worauf der Schriftführer fortfährt: Ferner sind mir zwei Schreiben zugekommen, und zwar eines vom Dekan der philosophischen Fakultät Professor Dr. Friedrich Becke und eines vom Nestor der Wiener Philologen, Herrenshausmitglied Hofrat Professor Dr. Theodor Gomperz.

Dekan Professor Becke schreibt:

Wien, 16. Dezember 1907.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Sie hatten die große Freundlichkeit mich zu der Kundgebung, betreffend Ostwalds Vortrag oder besser gesagt, seine Ansichten über den Bildungswert der Sprachstudien einzuladen.

Ich wäre gerne Ihrer Einladung gefolgt, um Ihr Referat und die anschließende Diskussion anzuhören. Leider machen mir gesellschaftliche Verpflichtungen, die mir zurzeit Ihres

Besuches nicht gegenwärtig, aber schon eingegangen waren, unmöglich, an der morgigen Versammlung teilzunehmen.

Meine Meinung über den Ostwaldschen Standpunkt habe ich Ihnen schon neulich angedeutet. Ich glaube, daß Ostwald in der Verurteilung des Sprachstudiums zu weit geht. Seine Äußerungen hängen wohl mit der Propaganda für das Esperantoprojekt zusammen.

Mit nochmaligem verbindlichen Dank für die freundliche Einladung, der nicht folgen zu können mir sehr leid tut

Ihr hochachtungsvoll ergebener

F. Becke.

Hofrat Gomperz schreibt:

Wien, 14. Dezember 1907.

Sehr geehrter Herr und Freund!

Haben Sie besten Dank für Ihre Mitteilung und Einladung zur Teilnahme an der Diskussion in der nächsten Versammlung des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasium. Es steht leider in der Tat so, wie Sie vermutet haben; ich habe infolge eines Katarrhs seit 4 Wochen das Haus beinahe gar nicht und am Abend ganz und gar nicht verlassen. Da würde es mir denn als ein Wagnis erscheinen, in einem gewiß überfüllten Saale an einem der nächsten Abende erscheinen oder gar sprechen zu sollen . . . ich richte daher das Ersuchen an Sie, meine Abwesenheit mit dem Bemerken zu entschuldigen, ich sei zu meinem lebhaften Bedauern verhindert, an der Versammlung des Vereines teilzunehmen, dem meine volle Sympathie gehört.

In Hochachtung mit treuer Ergebenheit

der Ihrige

Th. Gomperz m. p.

Indem ich nun an meine eigentliche Aufgabe schreite, über Ostwalds Ansicht vom Bildungswert des Sprachunterrichtes zu referieren, möchte ich zunächst über meine Quellen Auskunft geben. Ich bemerke hier vorerst, daß ich den Vortrag selbst angehört habe und mich auf mein Gedächtnis, das trotz Gurlitts Behauptung, daß die frühe und stete Übung des Gehirns zur Folge habe, daß Männer mit 40, ja schon mit 30 Jahren an Gedächtnisschwäche leiden, noch gut verlassen kann; ferner ist es der in den Zeitungen erschienene Bericht, der von der Vereinsleitung selbst ausgegeben wurde; endlich

wurde mir ein im wesentlichen genaues Stenogramm in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. Obwohl nun der Vortrag Ostwalds noch manches andere enthielt, das die Kritik herausfordert, will ich mich doch, der Tagesordnung entsprechend, im wesentlichen auf seine Ansicht vom Wert des Sprachunterrichtes beschränken. Doch bitte ich, mir zu gestatten, den ganzen Gedankengang kurz zu skizzieren.*)

Zur Charakteristik des Vortrages möchte ich aber ausdrücklich bemerken, daß er sich wohltuend, was eigentlich bei einem Manne von der Bedeutung Ostwalds nicht erst gesagt werden muß, von Gurlitts Vortrag, der kaum ernst genommen werden konnte, unterschied. Ghr. Ostwalds Vortrag war durchaus ernst gemeint und sachlich gehalten. Es fehlte auch, wenn man von einigen, ich möchte sagen, in einem Reformvortrag unvermeidlichen Seitenhieben, die als Würze die Bürgschaft des Erfolges bieten, absieht, jener leicht witzelnde Ton, der nur darauf absieht, die Lacher auf Kosten der Wahrheit auf seiner Seite zu haben und alle scharfen persönlichen Ausfälle. Es war der Ernst des auf wissenschaftlicher Höhe stehenden Mannes. Aber gerade dieser Umstand und die Stellung Ostwalds lassen es berechtigt, ja notwendig erscheinen, zu seinen Ansichten Stellung zu nehmen.

Ostwald gab vorerst Rechenschaft über die Quellen seiner Erkenntnis und über seine Legitimation: 1. sei er selbst durch die Mittelschule gegangen, 2. habe er drei Söhne, von denen zwei die Mittelschule bereits absolviert, der dritte noch in ihr stecke, 3. sei er selbst Mittelschullehrer gewesen, habe sein ganzes Leben mit Unterricht sich beschäftigt, bis er vor einem Jahr wegen Erschöpfung seines Gehirns den Abschluß habe machen müssen. Die Eindrücke und Gefühle, die er gewonnen, seien mannigfach, aber vorwiegend seien sie negativer Art. Er habe mehr peinliche Unlustempfindungen als erfreuliche Empfindungen gehabt. Er sei überzeugt, daß hier viel ungeeignet und ungeschickt sei und viel anders werden könne und müsse. Er habe sich folgende Tatsache ins Gedächtnis gerufen: frage man sich oder andere nach den Schulerlebnissen, so laute die Antwort: die ersten Jahre in der Volksschule waren außerordentlich nett, die Universitätsjahre der goldene Schein des Höhepunktes, den man erreicht, dazwischen aber das graue Elend. Dem einen oder anderen gehe es glücklich, wenn er einen Lehrer gefunden, dem er sich persönlich anschmiegen konnte, der ihm geholfen, sein Lebensschifflein durch die vielen Klippen hindurchzusteuern, die anderen haben keine guten Erinnerungen daran; ein Beweis, daß vieles nicht in Ordnung sei.

---

*) Siehe die Bemerkung dazu auf S. 42.

lerischen und logischen Ausbildung den Vorzug, welchen die meisten alten und ursprünglichen Sprachen zu haben scheinen, daß sie durch sehr volle und deutlich unterschiedene Flexionsformen das grammatikalische Verhältnis der Worte und der Sätze zueinander genau bezeichnen. Durch langen Gebrauch werden die Sprachen abgeschliffen, die grammatikalischen Bezeichnungen im Interesse praktischer Kürze und Schnelligkeit auf das Notwendigste zurückgeführt und dadurch unbestimmter gemacht. Das läßt sich auch in den modernen europäischen Sprachen im Vergleich mit dem Lateinischen deutlich erkennen; am weitesten ist in dieser Richtung des Abschleifens das Englische vorgeschritten. Darin scheint es mir auch wesentlich zu beruhen, daß die modernen Sprachen als Unterrichtsmittel viel weniger geeignet sind, als die älteren.

Wie die Jugend an der Grammatik gebildet wird, so benutzt man aus ähnlichen Gründen mit Recht das juristische Studium als Bildungsmittel für ein reiferes Lebensalter, auch da, wo es nicht unmittelbar durch die praktischen Zwecke des Berufes gefordert wird.

Das entgegengesetzte Extrem zu den philologisch-historischen Wissenschaften bieten in bezug auf die Art geistiger Arbeit die Naturwissenschaften dar. Nicht als ob in manchen Gebieten dieser Wissenschaften ein instinktives Gefühl für Analogien und ein gewisser künstlerischer Takt nicht auch eine Rolle zu spielen hätten. In den naturhistorischen Fächern ist im Gegenteil die Beurteilung, welche Kennzeichen der Arten als wichtig für die Systematik, welche als unwichtig zu betrachten seien, welche Abteilungen der Tier- und Pflanzenwelt natürlicher seien als andere, wesentlich nur einem solchen Takte überlassen, der ohne genau definierbare Regel verfährt. Bezeichnend ist es auch, daß zu den vergleichend anatomischen Untersuchungen über die Analogie entsprechender Organe verschiedener Tiere und zu der analogen Lehre von der Metamorphose der Blätter im Pflanzenreiche, ein Künstler, nämlich Goethe, den Anstoß gegeben, und daß durch ihn die wesentliche Richtung vorgezeichnet wurde, welche die vergleichende Anatomie seit jener Zeit genommen hat. Aber selbst in diesen Fächern, wo wir es noch mit den unverstandensten Wirkungen der Lebensvorgänge zu tun haben, ist es meist viel leichter, allgemeine, umfassende Begriffe und Sätze aufzufinden und scharf auszusprechen, als da, wo wir unser Urteil auf die Analyse von Seelentätigkeiten gründen müssen.

In vollem Maße ausgeprägt zeigt sich der besondere wissenschaftliche Charakter der Naturwissenschaften erst in den experimentierenden und mathematisch ausgebildeten Fächern, am meisten in der reinen Mathematik."

Und um auch die Stimme eines deutschen Mannes zu hören, der es in deutscher Gesinnung wohl mit allen aufnimmt, die heute aus nationalen Gründen gegen den klassischen Unterricht zu Felde ziehen, zitiere ich noch Heinrich v. Treitschke. Er bemerkt in seiner Schrift: „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums" (Berlin 1890, S. 44):

Die kategorische Forderung des alten Goethe: „möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben, ist bisher noch durch keinen pädagogischen Neuerungsversuch praktisch widerlegt worden. Weil der Mensch nur durch die Sprache denkt, darum bietet strenge sprachliche Zucht das natürliche Mittel, ihn zum Denken zu erziehen; und weil er ein historisches Wesen ist, darum kann er an der Gedankenarbeit eines Zeitalters altüberlieferter Kultur nur dann mit hellem Bewußtsein teilnehmen, wenn er ihre geschichtlichen Wurzeln einigermaßen kennt. Auf diesen beiden einfachen Erwägungen beruht die Notwendigkeit des klassischen Unterrichts, und sie haben in dem Jahrhundert der Eisenbahnen noch nicht das Mindeste von ihrer überzeugenden Kraft verloren. Daß eine tote, dem Wechsel des Sprachgebrauchs entrückte Sprache dem Zwecke der formalen Bildung besser genügt als eine lebende, daß die beiden klassischen Sprachen durch ihre starken und deutlichen Flexionen, das Latein insbesondere durch seinen streng logischen Satzbau, das Griechische durch seine wunderbare, jeden leisen Farbenton des Gedankens widerspiegelnde Wörterfülle, den jugendlichen Geist geradezu zum bewußten Denken zwingen — dies alles ist oft gesagt worden und wird so lange wahr bleiben, bis sich irgend ein anderes, wirksameres Bildungsmittel für die Denkkraft der Jugend gefunden hat, was bis zur Stunde noch nicht gelungen ist".

Wer jedoch über die von Ostwald berührte theoretische Seite der Frage sich unterrichten will, der sei auf die tiefgründige Abhandlung Eduard v. Zellers, des noch lebenden und im hohen Alter geistesstarken Nestors der deutschen Philosophen, „Über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichtes für das geistige Leben" (Reden und Vorträge III, 109) verwiesen; er wird daraus reiche Belehrung schöpfen.

Und wenn Friedrich Jodl in seinem ‚Lehrbuch der Psychologie' die Sprache das wichtigste Mittel nennt, um das Individuum mit dem sozialen oder objektiven Geiste in Verbindung zu setzen und den bisherigen Kulturbesitz dem Individuum zugänglich zu machen, weshalb auch die Erziehung des Blinden leichter sei als die des Taubstummen, dem dieses unvergleichliche Bildungsmittel abgehe, so liegt auch darin die Anerkennung des Wertes der Sprache und des Sprachunterrichtes*).

*) Siehe die Bemerkung auf S. 43.

Ostwald stellt als These auf, daß alle unsere Lebensverhältnisse, wenn sie normal angeordnet sind, normale Empfindungen erwecken müssen, deshalb müsse die Arbeit so eingerichtet sein, daß sie gern geleistet werde.

Ich will an dieser Theorie nicht Kritik üben, aber die Bemerkung möchte ich doch nicht unterdrücken, daß diese normale Anordnung unserer Lebensverhältnisse zu jenen Idealen gehört, deren Kennzeichen nach einem Ausspruch eines bekannten österreichischen Staatsmannes es ist, daß sie in Wirklichkeit nicht oder nur höchst selten existieren, und daß es ein nicht zu unterschätzender Erziehungsfaktor ist, daß man lerne Arbeiten zu verrichten, zu denen man keine Lust empfindet: man muß auch die Unlust überwinden lernen. Übrigens hängen Lust und Unlust, was die Schule betrifft, nicht nur vom Gegenstand und seiner Darbietung, sondern auch vom Individuum ab. Und so berechtigt die Forderung des Individualisierens im Massenunterricht ist, so hat sie doch ihre natürlichen Grenzen an der ebenso berechtigten Forderung des Generalisierens. Die Schule muß die Schüler auch daran gewöhnen, sich in ein Ganzes einzufügen und Pflichten gegen die Gesamtheit ohne Rücksicht auf persönliches Behagen zu erfüllen.

Ostwald fährt fort, er habe trotz der vielen Gelegenheiten, die sich ihm geboten haben, es vermieden, sich über die Sache zu äußern, da er nicht recht gewußt habe, woran es eigentlich liege, weil er keine theoretische Anschauung darüber hatte, warum das Leben unseres Mittelschulwesens praktisch so verfehlt sei. Erst in den letzten Jahren seien ihm aus mehreren Quellen allgemeine Grundlagen zur Beurteilung dieser Frage entstanden.

Der eine Weg sehe sehr abstrakt aus. Er habe seit kurzem begonnen, die geschichtlichen Studien über die Schicksale der Existenzbedingungen der großen Männer systematisch zu verarbeiten. Er hoffe, es werde sich ihm in einiger Zeit Gelegenheit bieten, den Wiener Interessentenkreisen, dem so resonanzfähigen Wiener Publikum, die Ergebnisse dieser Arbeit in zusammenfassender Darstellung vorzuführen. Hier könne er nur auf das Ergebnis hindeuten, das sich auf die Schulfrage beziehe. Es sei folgendes: die großen Männer, die er studiert habe, seien vorwiegend Naturforscher und Mathematiker — hier folgt ein Seitenhieb auf die Philologen: er könne nicht zugeben, daß die großen Philologen einen erheblichen Einfluß auf die Gestaltung der Kultur ausüben — eine erdrückende Majorität dieser Männer seien schlechte Schüler gewesen, die Sorge ihrer Eltern, die Schmach ihrer Klasse. Folgen nun einige Beispiele: Jul. Robert Mayer, Justus Liebig, Hermann v. Helmholtz. Letzterem sei es noch am glimpflichsten gegangen. Folgt wieder

Berichtigungen.

Seite 11, Zeile 13 v. o. lies es statt er
„ 11, „ 16 v. u. „ nicht nur
„ 14, letzte Zeile lies hat statt habe
„ 15, Zeile 2 v. o. lies sei statt ist
„ 16, „ 26 v. o. „ nur an einigen Äußerungen
„ 28, „ 15 u. 16 v. u. lies Mittelschüler statt Mitschüler
„ 30, „ 9 v. u. nach eignen" einzuschalten (Beifall.)
„ 32, letzte Zeile nach sein einzuschalten (Lebhafter Beifall.)
„ 44, Zeile 3 v. o. lies Rundschau statt Wochenschrift

Hier sei folgendes bemerkt: Die Arbeit, die Ostwald in Aussicht stellt, ist tatsächlich bereits gemacht. Seit jeher reizt er das Interesse, den Bildungs- und Entwicklungsgang großer Männer zu verfolgen und so erschienen auch früher schon Aufsätze, die den Gegenstand behandelten. Aber gerade am Tage, da Ghr. Ostwald seinen Vortrag hier hielt, ging mir ein Buch zu, das den ansprechenden Titel führt: „Schultaugenichtse und Musterschüler" von Georg Biedenkapp (Jena, Costenoble, 1907) und die von Ostwald beabsichtigte Untersuchung im Zusammenhang durchführt. Hier finden sich auch außer den von ihm angeführten noch viele andere Männer, und zwar meistens Vertreter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, allerdings fehlt Hermann v. Helmholtz unter ihnen, vereinzelt auch andere. Aber es besteht ein großer Unterschied zwischen den Schlußfolgerungen, die Ostwald zieht, und der Art, wie Biedenkapp den Gegenstand behandelt und die von ihm festgestellten Tatsachen verwendet. Biedenkapp warnt vor allem, vorschnelle Schlüsse zu ziehen und nicht schon in jedem Schultaugenichts einen künftigen führenden Geist zu sehen, natürlich auch nicht umgekehrt in jedem Musterschüler. Das Buch Biedenkapps ist nicht für jeden Leser wegen der Fülle seines belehrenden Inhaltes von Interesse, sondern namentlich für jeden Schulmann. Für diesen besonders deshalb, weil er daraus lernt, wie vorsichtig man im Vorhersagen sein müsse. Besonders sei auch auf die theoretischen Auseinandersetzungen des Buches verwiesen, insbesondere das Kapitel „Warum taugten diese Männer nichts oder wenig auf der Schule?", das auch manches Beachtenswerte in bezug auf die Methode, namentlich des altklassischen Sprachunterrichtes, enthält. Aber Biedenkapp ist sich klar bewußt, wie gering für allgemein feststehende Schlüsse das Material noch ist Ich möchte besonders auch darauf verweisen, daß man, ehe man Schlüsse auf den Wert des Sprachunterrichtes aus den erwähnten Beobachtungen zieht, doch auch erstens untersuchen müßte, wie sich denn die aus der nun schon so viele Dezennien bestehenden Realschule hervorgegangenen großen Naturforscher der geistigen Kost gegen-

über verhielten, die ihnen dort geboten wurde, und zweitens auch die Schulerinnerungen hervorragender Männer oder sagen wir führender Geister — es gibt ja auch solche — auf dem Gebiete der sogenannten Geisteswissenschaften heranziehen. Übrigens soll auch auf einen merkwürdigen Widerspruch Ostwalds hingewiesen werden: er wirft der Mittelschule — eigentlich meint er das Gymnasium — vor, daß sie (es) geniale Begabungen vernichte, sagt aber im weiteren Verlauf, daß geniale Naturen immer vorhanden seien und, wenn die Zeit es verlange, auch zum Durchbruch gelangen (er verweist da besonders auf die französische Revolution) und Biedenkapp macht darauf aufmerksam, daß es für die Entdecker- und Erfindertätigkeit der berühmten Mathematiker und Naturforscher vielleicht ein Vorteil war, daß der Unterricht in den klassischen Sprachen etwa sie nicht ansprach: sie seien dadurch um so mehr auf ihre naturwissenschaftlichen und sonstigen Liebhabereien hingelenkt worden. Und abschließend möchte ich doch bemerken, daß man von dem Verhalten der Genies in der Schule keine Schlüsse auf die Gestaltung der Schulen ziehen dürfe, die doch für die Allgemeinheit und die Durchschnittsbegabung zugeschnitten sein müssen.

Im Zusammenhang mit diesen aus dem Studium der Schulerinnerungen großer Männer gewonnenen Tatsachen verlangt Ostwald im zweiten positiven Teil seines Vortrages die Entwicklung der Einseitigkeiten — merkwürdig genug bei einem Manne, der den Typus der Vielseitigkeit darstellt — und die Beseitigung der jetzt als Ziel hingestellten harmonischen und abgeschlossenen Bildung, die er die zwei Moloche unseres Schulwesens nennt. Auf diesen Teil seiner Ausführungen kann hier nicht eingegangen werden. Nur so viel sei bemerkt, daß von abgeschlossener Bildung an der Mittelschule gewiß nicht die Rede sein kann, daß sie aber meines Wissens auch nicht als Ziel hingestellt wird. Was aber die Pflege der einseitigen Begabungen betrifft, so ist diese Forderung, soweit sie berechtigt ist, nicht neu und sie wird in neuerer Zeit bereits in Deutschland mehrfach erfüllt. Es ist aber kein Zweifel, daß der Gedanke, auch ohne grundsätzliche Änderung der Mittelschule, weiter gepflegt und auch bei uns beachtet werden könnte.

Der zweite Weg, auf dem Ostwald zu seinem Verdikt über den Sprachunterricht gelangt, geht, wie er bemerkte, über sein Steckenpferd, über das Problem der Weltsprache. Wir werden alle, meinte er, in einer Verehrung der Sprachen erzogen. Wenn die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte Beschlüsse fasse, daß der naturwissenschaftliche Unterricht in der Mittelschule zu verstärken sei, so meine sie das Äußerste zu tun, wenn sie denselben Bildungswert, den die

Sprachen besitzen, für die Naturwissenschaft in Anspruch nimmt. Er aber meine, daß die Sprachen nicht nur keinen positiven, sondern einen entschieden negativen Bildungswert besitzen.

Um dies zu beweisen, führt Ostwald aus: eine Sprache sei, wissenschaftlich-technisch gesprochen, ein Zeichensystem, daß wir unseren Begriffen zuordnen, um sie kenntlich zu machen. Damit eine solche Zuordnung brauchbar sei, müsse sie eindeutig sein, d. h. für einen gegebenen Begriff solle es nur ein Zeichen geben. Von Eindeutigkeit der Zuordnung könne keine Rede sein. Beispiel: Wenn er das Wort Ton ausspreche, wisse niemand, was er meine. Ferner stammen die Bezeichnungen vielfach aus einer Zeit, die andere Vorstellungen hatte, die Bezeichnungen bleiben aber davon unberührt. Beispiel: man spreche noch immer vom Sonnenaufgang, trotz geänderter Anschauung; ein Beispiel aus der Chemie: man spreche noch immer von Sauerstoff und Wasserstoff, obwohl wir jetzt wissen, daß der Sauerstoff eigentlich der Wasserstoff sei. In der Muttersprache müsse man sich das gefallen lassen, weil man das nicht ändern könne, aber um so verfehlter wäre es, fremde Sprachen zu lernen, die ja dieselben Fehler aufweisen. Er bestreitet es, daß man dadurch, daß man außer seiner Muttersprache Konglomerate anderer Sprachen sich aneigne, sich nütze. Er selbst habe in seiner Jugend außer Deutsch Russisch, in der Schule Lateinisch, Griechisch, Französisch und Englisch lernen müssen und davon stets eine Minderung seines Intellekts erfahren. Er habe oft genug Zeit verlieren müssen, um über die Sprachgraben zu klettern. Die sprachlichen Grenzen seien Energieräuber. Über diese subjektive Empfindung Ostwalds läßt sich natürlich nicht diskutieren. Aber Ostwald folgert daraus, da die Sprache selbst ein Übel sei, so sei es um so mehr der Sprachunterricht an sich, abgesehen von der Muttersprache, die eine besondere Rolle spiele. Ein Gesamtunterricht, der auf einem solchen sprachlichen Untergrunde und namentlich auf dem Untergrunde einer nicht mehr lebenden Sprache aufgebaut sei, sei das Gegenteil von dem, was wir an unseren Kindern tun müssen, um sie zu logisch denkenden Menschen zu machen. Das Gymnasium auf lateinisch-griechischer Grundlage sei darin nicht schlechter als das Realgymnasium und die Oberrealschule.

In seinen Untersuchungen habe ihn aber auch die Frage beschäftigt, was das Kennzeichen einer Wissenschaft sei. Er meint, ein Vertreter der Wissenschaften müsse ungefähr dieselbe Rolle wie die eines Propheten im Alten Testament spielen. Die Wissenschaft sei dazu da, die Menschheit zu führen. Das sei der einzige Beruf und Inhalt der Wissenschaft, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige zu eruieren. Hier folgt wieder

eine ironische Seitenbemerkung: „Unterwerfen wir alle Philologen diesem Kriterium, so kann ich nicht erkennen, was man durch die Versenkung ins römische Altertum in unserer Zeit profitieren kann." Daß die Sprachwissenschaften selbst, die, soweit sie die bloße Existenz der Sprache betreffen, rein beschreibend sind, diesen prophetischen Charakter nicht haben, dürfte keines Beweises bedürfen.

Die Sprachwissenschaft, Sprachvergleichung stehe durchaus auf dem Standpunkt des Beobachtens und Registrierens. Der sprachliche Forscher fasse die sprachlichen Erscheinungen auf: es liege hier Material für eine mögliche Wissenschaft vor, aber noch keine Wissenschaft in dem früher definierten strengen Sinne. Erst wenn man die Sprachbildungen und Verschiebungen zusammenfasse und sie benutze zur Konstruktion einer künstlichen Hilfssprache, dann beginne die Zukunftserkenntnis und Zukunftsgestaltung auf Grund des hier gesammelten Materiales.

Davon könne aber auf der Schule keine Rede sein, daher falle alles, was aus sprachwissenschaftlichen Gründen für die Beibehaltung der Sprache als Unterrichtsmaterial angeführt werden könne. Es bleibe nichts übrig als die Sprachen soweit als möglich aus den Schulen zu entfernen; wie viel, sei eine praktische Frage. Er meint, das Sprachenlernen müsse dieselbe Rolle spielen wie das Klavierspielen. Wer Freude daran habe, soll nicht gehindert werden, sein Spielbedürfnis in dieser Hinsicht zu befriedigen. Als Hilfsmittel der Geistesbildung habe die Sprache von der Schule Abschied zu nehmen und müsse ersetzt werden durch die Naturwissenschaften. Und an das Fach, das man deutsche Sprache nenne, knüpfe sich alles andere, was durch die Naturwissenschaften nicht geliefert werden könne, die Erhebung des Gemütes, die Ausgestaltung philosophischen Denkens, wenn in der Deutschstunde die Lektüre unserer großen Dichter und Denker betrieben werde.

Soweit Ostwalds Ausführungen den Wert des Sprachunterrichtes betreffend. Man muß seine Ansicht so klar erfassen, wie sie Ostwald formuliert hat, und es handelt sich schon mit Rücksicht auf die folgende Diskussion darum, diese Ansicht vor Verfälschungen zu bewahren. Deshalb halte ich es für notwendig, sie zusammenfassend nochmals scharf hervorzuheben:

Ostwald hat nicht, was oberflächlich Hörende und Lesende vielleicht annahmen, vor Überschätzung des Sprachunterrichtes und seinem Übergewicht vor den anderen Unterrichtsgegenständen warnen wollen; wer vor Überschätzung warnt und ein Übergewicht nicht anerkennen will, muß die Berechtigung der Schätzung und des Gewichtes zugeben. Von beiden ist bei Ostwald keine Rede. Denn Ostwald habe mit einer

jeden Zweifel ausschließenden Klarheit erklärt, die Sprache an sich sei ein Übel, weil sie unlogisch ist, und daher sei der Sprachunterricht nicht nur ohne jeden positiven Bildungswert, sondern er wirke negativ, indem er die geistige Entwicklung hemme. Ferner ist es unrichtig, daß etwa Ostwald lediglich oder schärfer den altklassischen Sprachunterricht habe treffen wollen; er sagte ausdrücklich, die Gymnasien seien, was den von ihm gegeißelten Übelstand betreffe, nicht schlimmer daran als die Realgymnasien und Oberrealschulen (in Deutschland, in Österreich müßte man sagen, als die Realschulen), Ostwald hat seine Ansicht ganz allgemein über den ganzen Sprachunterricht geäußert. Streng genommen nahm er auch den deutschen Sprachunterricht nicht aus; er spricht nur von der Lektüre der deutschen Dichter und Denker zur Stärkung von Herz und Gemüt des Schülers. Denn auch das Deutsche hat ja den von ihm gerügten und an Beispielen erläuterten Fehler der natürlichen Sprachen. Da nun, wie er sich wohl bewußt ist, die Praxis die strenge Durchführung des von ihm als richtig Erkannten nicht zulasse, kommt er in richtiger Konsequenz seiner Ansicht dazu, die modernen Fremdsprachen, aber nur so weit zuzulassen, als der praktische Zweck, das Sprechen und Verstehen, es erfordern, die altklassischen Sprachen jedoch, da sie ja keinen praktischen Zweck haben können, völlig aus der Schule zu verbannen. Bildungszwecke lehnt Ostwald auch für die modernen Sprachen ab, denn er leugnet es ebenso sehr, daß man durch das Studium der Sprache in den Geist eines fremden Volkes eindringe, wie er bestreitet, daß etwa das Erlernen des Englischen die Lektüre Shakespeares ermögliche. Ferner betont er auch für die fremde Sprache das singuläre Bedürfnis, weshalb er es für eine verkehrte Unterrichtspolitik erklärt, auf einem singulären Bedürfnis einen Lektionsplan aufzubauen. Diese keinen Zweifel zulassende Ansicht Ostwalds nötigt zur Stellungnahme, denn sie betrifft eine Kernfrage des ganzen Mittelschulproblems. Wäre Ostwalds Ansicht richtig, dann müßte man, will man an der Jugend nicht ein Verbrechen begehen, den Sprachunterricht, insbesondere den altklassischen, tatsächlich aus der Schule entfernen. Mit Rücksicht auf die Wirkung, die Ostwalds Ansicht, schon durch die Person ihres Urhebers, in der Öffentlichkeit hervorgerufen, auf das Echo auf dem Architektentag und in der Tagespresse, auf den Umstand, daß, nach Äußerungen von Vorstandsmitgliedern zu schließen, der „Verein für Schulreform" allem Anschein nach sich Ostwald anschließt und seine eigene frühere Stellung zu dieser Frage ändert, hat der Vereinsvorstand es für nötig gefunden, auf diesen Versuch, ein von den besten Geistern als wertvoll anerkanntes Bildungsmittel zu entwerten und zu ver-

werfen, mit einer ebenso jeden Zweifel ausschließenden Kundgebung zu antworten. Die vorliegende Frage muß alle vereint finden, die mit ihm vom Werte des Sprachunterrichtes für unser Mittelschulbildungswesen überzeugt sind. In der Diskussion, zu der der Vorstand einlädt, handelt es sich lediglich um die prinzipielle und allgemeine Frage vom Wert des Sprachunterrichtes, ohne Rücksicht auf etwa vorhandene Meinungsverschiedenheiten im einzelnen. Obwohl der Verein auch hierin seine bestimmten Ansichten hat, kann doch zugegeben werden, daß in der Bewertung der Sprachen, im Ausmaß, in der Reihenfolge, in der Zeitgrenze die Ansichten auseinander gehen können, darin jedoch kann und darf es nur eine Meinung geben, ob der Sprachunterricht überhaupt einen bildenden Wert besitze, oder, wie Ostwald meint, ihn nicht nur nicht besitze, sondern vielmehr schädigend wirke. Darauf soll die Diskussion eine völlig klare und einmütige Antwort geben.

Obwohl es meine Aufgabe eigentlich nur sein konnte, die Diskussion durch ein objektives Referat über Ostwalds tatsächliche Ausführungen über den Bildungswert des Sprachunterrichtes an sich einzuleiten, kann ich mir doch nicht versagen, noch einige Bemerkungen anzufügen. Ostwalds Ansicht setzt sich eigentlich aus zwei Meinungen zusammen, die eine vom Werte der Sprachen und der Sprachwissenschaft, die andere vom Werte des Sprachunterrichtes, die eben durch jene bedingt ist. Ohne der folgenden Erörterung vorgreifen zu wollen, möchte ich nur zeigen, wie unsere großen Dichter und Denker darüber gedacht habe

Wenn Goethe sagt:

Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können. (Sprüche.)

so beweist er, daß das Sprechen allein zu einem Urteil über die Sprache noch nicht berechtigt, und wenn er ferner sagt:

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen. (Sprüche.)

so liegt darin schon ein Urteil über den Wert des Erlernens einer fremden Sprache für die eigene.*)

---

*) Wie aber Goethe im besonderen über den Bildungswert der klassischen Sprachen dachte, zeigt der bereits in diesen Mitteilungen, Heft 2, letzte Seite erwähnte Ausspruch:

Das mußt du als ein Knabe leiden, daß dich die Schule tüchtig reckt.
Die alten Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt.

ferner das Mitteilungen, Heft 3, S. 15 Anm. angeführte Xenion:

Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindars
Und von den beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt.

Und Hebbel findet folgende Töne der Bewunderung für das Kunstwerk der Sprache.

> Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte
> Preis ich die Sprache, die er, noch verloren
> In tiefste Einsamkeit, aus sich geboren,
> Weil sie allein die anderen möglich machte.
>
> Hebbel 6, 323 Werner.

Was aber Ostwalds Ansicht vom Wert und der Aufgabe der Sprachwissenschaft betrifft, so sei auf Wilhelm v. Humboldt verwiesen:*)

„Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues aufzusuchen, sie in ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu schildern, die scheinbar unendliche Mannigfaltigkeit . . . auf eine einfachere Weise zu ordnen, den Quellen jener Verschiedenheit, sowie ihrem Einfluß auf die Denkkraft, Empfindung und Sinnesart der Sprechenden nachzugehen und durch alle Umwandlungen der Geschichte hindurch dem Gang der geistigen Entwicklung der Menschheit an der Hand der tief in dieselbe verschlungenen, sie von Stufe zu Stufe begleitenden Sprache zu folgen, ist das wichtige und vielumfassende Geschäft der allgemeinen Sprachkunde" (Kawisprache 3, 425).

Was im besonderen den Sprachunterricht anlangt, sei gerade im Hinblick darauf, daß Ostwald Helmholtz als Kronzeugen dagegen anführt, dessen Äußerung darüber mitgeteilt. Sie findet sich in einer akademischen Festrede „Über das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Gesamtheit der Wissenschaften" (Vorträge und Reden I, 4. Aufl., S. 174), einer Rede, in der Helmholtz, frei von jedem Dünkel, die Stellung und die Aufgabe der einzelnen Wissenschaften abwägt. Er sagt a. a. O.:

„Das grammatische und juridische Studium hat einen gewissen Vorteil als Bildungsmittel des Geistes dadurch, daß dabei die verschiedenen Arten der geistigen Tätigkeit ziemlich gleichmäßig in Anspruch genommen werden. Deshalb ist auch die höhere Schulbildung der neueren europäischen Völker überwiegend auf das Studium fremder Sprachen mittels der Grammatik gestützt. Die Muttersprache und auch fremde Sprachen, welche man allein durch Übung lernt, nehmen nicht das bewußte logische Denken in Anspruch; wohl aber kann man an ihnen das Gefühl für künstlerische Schönheit des Ausdruckes üben. Griechisch und Lateinisch dagegen, die beiden klassischen Sprachen, haben neben ihrer außerordentlich feinen künst-

*) Diese und die folgenden großen Zitate wurden der Kürze der Zeit wegen im gesprochenen Referat nicht mitgeteilt, sie folgen hier wegen ihrer inhaltlichen Bedeutung. Doch sei dem Zweck der ganzen Versammlung entsprechend bemerkt, daß es sich dabei in erster Linie um den Sprachunterricht im allgemeinen handelt.

lerischen und logischen Ausbildung den Vorzug, welchen die meisten alten und ursprünglichen Sprachen zu haben scheinen, daß sie durch sehr volle und deutlich unterschiedene Flexionsformen das grammatikalische Verhältnis der Worte und der Sätze zueinander genau bezeichnen. Durch langen Gebrauch werden die Sprachen abgeschliffen, die grammatikalischen Bezeichnungen im Interesse praktischer Kürze und Schnelligkeit auf das Notwendigste zurückgeführt und dadurch unbestimmter gemacht. Das läßt sich auch in den modernen europäischen Sprachen im Vergleich mit dem Lateinischen deutlich erkennen; am weitesten ist in dieser Richtung des Abschleifens das Englische vorgeschritten. Darin scheint es mir auch wesentlich zu beruhen, daß die modernen Sprachen als Unterrichtsmittel viel weniger geeignet sind, als die älteren.

Wie die Jugend an der Grammatik gebildet wird, so benutzt man aus ähnlichen Gründen mit Recht das juristische Studium als Bildungsmittel für ein reiferes Lebensalter, auch da, wo es nicht unmittelbar durch die praktischen Zwecke des Berufes gefordert wird.

Das entgegengesetzte Extrem zu den philologisch-historischen Wissenschaften bieten in bezug auf die Art geistiger Arbeit die Naturwissenschaften dar. Nicht als ob in manchen Gebieten dieser Wissenschaften ein instinktives Gefühl für Analogien und ein gewisser künstlerischer Takt nicht auch eine Rolle zu spielen hätten. In den naturhistorischen Fächern ist im Gegenteil die Beurteilung, welche Kennzeichen der Arten als wichtig für die Systematik, welche als unwichtig zu betrachten seien, welche Abteilungen der Tier- und Pflanzenwelt natürlicher seien als andere, wesentlich nur einem solchen Takte überlassen, der ohne genau definierbare Regel verfährt. Bezeichnend ist es auch, daß zu den vergleichend anatomischen Untersuchungen über die Analogie entsprechender Organe verschiedener Tiere und zu der analogen Lehre von der Metamorphose der Blätter im Pflanzenreiche, ein Künstler, nämlich Goethe, den Anstoß gegeben, und daß durch ihn die wesentliche Richtung vorgezeichnet wurde, welche die vergleichende Anatomie seit jener Zeit genommen hat. Aber selbst in diesen Fächern, wo wir es noch mit den unverstandensten Wirkungen der Lebensvorgänge zu tun haben, ist es meist viel leichter, allgemeine, umfassende Begriffe und Sätze aufzufinden und scharf auszusprechen, als da, wo wir unser Urteil auf die Analyse von Seelentätigkeiten gründen müssen.

In vollem Maße ausgeprägt zeigt sich der besondere wissenschaftliche Charakter der Naturwissenschaften erst in den experimentierenden und mathematisch ausgebildeten Fächern, am meisten in der reinen Mathematik."

Und um auch die Stimme eines deutschen Mannes zu hören, der es in deutscher Gesinnung wohl mit allen aufnimmt, die heute aus nationalen Gründen gegen den klassischen Unterricht zu Felde ziehen, zitiere ich noch Heinrich v. Treitschke. Er bemerkt in seiner Schrift: „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums" (Berlin 1890, S. 44):

Die kategorische Forderung des alten Goethe: „möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben, ist bisher noch durch keinen pädagogischen Neuerungsversuch praktisch widerlegt worden. Weil der Mensch nur durch die Sprache denkt, darum bietet strenge sprachliche Zucht das natürliche Mittel, ihn zum Denken zu erziehen; und weil er ein historisches Wesen ist, darum kann er an der Gedankenarbeit eines Zeitalters altüberlieferter Kultur nur dann mit hellem Bewußtsein teilnehmen, wenn er ihre geschichtlichen Wurzeln einigermaßen kennt. Auf diesen beiden einfachen Erwägungen beruht die Notwendigkeit des klassischen Unterrichts, und sie haben in dem Jahrhundert der Eisenbahnen noch nicht das Mindeste von ihrer überzeugenden Kraft verloren. Daß eine tote, dem Wechsel des Sprachgebrauchs entrückte Sprache dem Zwecke der formalen Bildung besser genügt als eine lebende, daß die beiden klassischen Sprachen durch ihre starken und deutlichen Flexionen, das Latein insbesondere durch seinen streng logischen Satzbau, das Griechische durch seine wunderbare, jeden leisen Farbenton des Gedankens widerspiegelnde Wörterfülle, den jugendlichen Geist geradezu zum bewußten Denken zwingen — dies alles ist oft gesagt worden und wird so lange wahr bleiben, bis sich irgend ein anderes, wirksameres Bildungsmittel für die Denkkraft der Jugend gefunden hat, was bis zur Stunde noch nicht gelungen ist".

Wer jedoch über die von Ostwald berührte theoretische Seite der Frage sich unterrichten will, der sei auf die tiefgründige Abhandlung Eduard v. Zellers, des noch lebenden und im hohen Alter geistesstarken Nestors der deutschen Philosophen, „Über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichtes für das geistige Leben" (Reden und Vorträge III, 109) verwiesen; er wird daraus reiche Belehrung schöpfen.

Und wenn Friedrich Jodl in seinem ‚Lehrbuch der Psychologie' die Sprache das wichtigste Mittel nennt, um das Individuum mit dem sozialen oder objektiven Geiste in Verbindung zu setzen und den bisherigen Kulturbesitz dem Individuum zugänglich zu machen, weshalb auch die Erziehung des Blinden leichter sei als die des Taubstummen, dem dieses unvergleichliche Bildungsmittel abgehe, so liegt auch darin die Anerkennung des Wertes der Sprache und des Sprachunterrichtes*).

*) Siehe die Bemerkung auf S. 43.

Wie bereits erwähnt wurde, hat Ostwalds Vortrag manches Echo auch in der Tagespresse geweckt, das lauteste allerdings meines Wissens jenseits der Leitha. Der „Pester Lloyd" brachte schon wenige Tage darauf ein Feuilleton mit der verheißungsvollen Überschrift: „‚Griechisch und Latein — raus damit.' Ein pädagogisches Ereignis." Der Verfasser, leider nennt er sich nur X. X., überschlägt sich förmlich vor Verzückung über die rettende Tat Geheimrat Ostwalds und sucht manches gewichtige Argument noch aus eigenem beizusteuern. Der Aufsatz schließt: „Die ‚Los von Rom'-Bewegung in der Schulfrage zieht immer größere Kreise. Der Büchermarkt ist überschwemmt von Schriften, pro und contra. Kaum einer der Denker unserer Zeit, der den Gegenstand nicht erörtert hätte. Von beiden Seiten die besten Namen. Schon daß das Gymnasium ein Problem werden konnte, zeigt, daß seine Zeit um ist. Und daß etwas Neues sich in ihm regen und aus ihm werden will." Auf die inneren Widersprüche dieser Sätze braucht kaum hingewiesen zu werden. Aber Herr X. X. schließt:

„Wenn aber ein Ostwald so spricht, wie er gesprochen, so soll das ein Echo finden, weit über den beschränkten Ort (Merk's Wien!) hinaus. Denn seine Axt sitzt fest und morsche Bäume widerstehen ihr nicht leicht."

Es wird Ihre Sache, verehrte Anwesende, sein, zu zeigen, ob die Axt nicht stumpf und die Bäume nicht noch fest genug sind, um auch Ostwalds Axt zu widerstehen. (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident teilt mit, daß sich einige Redner bereits zur Diskussion gemeldet haben, und erteilt zunächst das Wort Herrn Regierungsrat Professor Dr. W. Jerusalem.

Regierungsrat Professor W. Jerusalem betont zuerst, daß er den Vortrag Ostwalds nur aus den Referaten kenne. Diese Referate aber beeinflussen die öffentliche Meinung, und so sei es gerechtfertigt, gegen die in den Referaten enthaltenen Ansichten Stellung zu nehmen. Ostwald ist ein ernster beachtenswerter Gegner. Der Schöpfer und Organisator der physikalischen Chemie, der Wiederbeleber der Naturphilosophie habe das Recht, die naturwissenschaftlichen Forderungen an die Mittelschule zu formulieren und seine Stimme müsse gehört werden. Ostwald hat als Naturforscher gesprochen, hat sich aber auf Gebiete begeben, die er nicht vollkommen beherrscht. Ostwald betrachtet die Sprache als künstliches Zeichensystem und verlangt Eindeutigkeit in der Zuordnung von Wort und Begriff. Die Sprache wird aber nicht in einzelnen Worten, sondern erst in Sätzen lebendig und da wäre Ostwalds von ihm so bevorzugte energetische Betrachtungsweise angemessener als die von ihm hier angewendete atomistische.

Ostwald findet, daß hervorragende Naturforscher sich durch den Sprachunterricht gehemmt fühlten. Den von ihm gewählten Beispielen lassen sich andere entgegensetzen. Kopernikus sagt selbst, daß er durch das Studium der Alten auf die Idee seiner heliozentrischen Weltanschauung gebracht worden sei. Johannes Müller hat uns die einzig brauchbare Übersetzung einer schwierigen Schrift des Aristoteles gegeben und die da bewiesene intime Kenntnis des Griechischen hat ihn nicht gehindert, seine bahnbrechenden physiologischen Arbeiten zu vollenden. Lotze, der als erster die Psychologie auf naturwissenschaftliche Grundlage stellte, konnte zu seinem Vergnügen die Antigone aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Ostwalds Induktion ist also recht unvollständig und seine Schlußfolgerungen verlieren dadurch sehr an Beweiskraft. Aus dem österreichischen Gymnasium sind seit seiner Neuorganisation im Jahre 1849, worin den Naturwissenschaften ein viel größerer Raum gegönnt war als damals in Deutschland, viele hervorragende Naturforscher hervorgegangen.

Ostwald soll gesagt haben, der Sprachunterricht habe nur negativen Bildungswert, die Sprache lehre nicht logisch denken, weil sie selbst mit dem Denken der sie benützenden Gruppen nicht im Einklange stehe. Die Sprache ist nicht logisch zu verstehen, sondern sie muß psychologisch untersucht werden. Dann aber ergibt sich aus diesem Studium die Einsicht in die Natur des wirklichen Denkens und Fühlens. Was aber die Logik betrifft, so ist das begriffliche Denken und damit die Logik erst durch die Sprache möglich. Die Erfahrungen über ein Ding kristallisieren sich um den Namen des Dinges, werden dadurch verdichtet und den kommenden Generationen übermittelt, die auf dieser Grundlage weiterbauen. Weiters werden Eigenschaften, Zustände und Beziehungen erst durch die Sprache von den Dingen, denen sie inhärieren, losgelöst und zu selbständigen Denkobjekten gemacht. Über die Wärme konnte erst dann nachgedacht und geforscht werden, nachdem durch das Wort „warm" die Möglichkeit gegeben war, die Wärme vom Feuer, von der Sonne, von den erwärmenden Kleidern gedanklich abzulösen.

Die Sprache ist es ferner, die einzig und allein ein Zusammenarbeiten der Menschen möglich macht. Sie ist der soziale Faktor in der Erkenntnisentwicklung und wird damit zum Träger der menschlichen Gemeinschaft.

Wissenschaft soll führen, sagt Ostwald, und prophezeien. Niemand vermag ihm hier lebhafter zuzustimmen als ich. Daß die menschliche Erkenntnis sich aus dem Erhaltungstriebe entwickelt hat, und daß es für die Wissenschaft keine höhere Aufgabe geben kann als die, das Leben der Menschheit inhalts-

reicher und glücklicher zu machen, das habe ich wiederholt gesagt und geschrieben. Diese Aufgabe hat aber nicht nur die Naturwissenschaft erfüllt, dies hat auch die historisch-philologische Forschung wiederholt getan. Als Preußen im Jahre 1806 daniederlag, da hat die Versenkung in die deutsche Vergangenheit jene Begeisterung geweckt, die in den Befreiungskriegen zum Ausdrucke kam. Zur Aufklärung der Geister hat die historisch-philologische Forschung nicht weniger beigetragen als die Naturwissenschaft. Die historisch-philologische Untersuchung des Rechtes, der Religion, der Sitte und Sittlichkeit hat uns gezeigt, was der Menschengeist in steter Zusammenarbeit hervorgebracht und kann uns mit Vertrauen in seine Leistungsfähigkeit erfüllen. Dieses Vertrauen ist der Zukunftswert der Geschichte und Philologie. Ostwald will einseitige, und zwar naturwissenschaftliche Bildung. Er will nichts wissen von der harmonischen Bildung. Auch ich kann weder harmonische noch allgemeine Bildung als Unterrichtsziele der Mittelschule gelten lassen, weil ich nicht weiß, was das eigentlich ist. In meiner letzten Reformschrift (Die Aufgabe der Mittelschule 1907) habe ich wissenschaftliche Bildung als dieses Ziel bezeichnet. Die Schüler sollen lernen die Vorgänge in der Natur und die Erzeugnisse des geistigen Lebens verständnisvoll aufzufassen. Dazu bedarf er der naturwissenschaftlichen und der philologischen Unterweisung. Die Naturwissenschaft hat keine Sprache, um die seelischen Vorgänge zu beschreiben. Wenn sie dies mit ihren Begriffen tut, so meint sie damit etwas anderes als das, was wir wirklich erleben. In die Welt des Geistes führt wirksam nur das Studium der Sprache und ihrer Erzeugnisse. Dabei genügt die Muttersprache nicht, weil dabei die Prozesse nicht zu deutlichem Bewußtsein kommen. Erst an der fremden Sprache lernt der Schüler den Gedanken von der sprachlichen Hülle loslösen und rein erfassen. Erst hier bekommt er die Fähigkeit, fremde Gedanken rasch und richtig zu erfassen. Wenn wir Freunde des humanistischen Gymnasiums die beiden klassischen Sprachen für besonders geeignet halten, so tun wir dies, weil wir noch immer glauben, daß die schlichte Weisheit der Alten ein geeigneter Führer ist in dem auf die Jugend einstürmenden Labyrinth der Moderne. Ein amerikanischer Philosoph hat jüngst die Behauptung ausgesprochen, daß der einzelne Mensch nicht imstande sein werde, die von der Wissenschaft errungenen, sich täglich mehrenden Machtmittel zu vertragen und sich ihnen anzupassen. Wenn wir sehen, wie schwer oft die heutige Jugend unter der Fülle der einströmenden Eindrücke leidet, wie so manche in diesem Meer untergehen, so müssen wir um so mehr nach einem Mittel suchen, der Jugend hier durchzu-

helfen. Die einseitige naturwissenschaftliche Bildung kann hier nicht ausreichen. Wir müssen das Geistesleben verstehen lernen und in diese Welt führt nur das Studium des wertvollsten Geistesproduktes, das Studium der Sprache." (Lebhafter, lang anhaltender Beifall.)

Der Präsident dankt dem Redner für seine mit zündender Begeisterung gesprochenen und überaus wirksamen Ausführungen und erteilt hierauf dem Herrn Professor der vergleichenden und allgemeinen Sprachwissenschaft, Dr. P. Kretschmer, das Wort.

Professor Dr. P. Kretschmer:

„Herr Ostwald hat der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Sprachen mit ihrem Mangel an Ordnung und Logik dem Menschen nicht das logische Denken lehren können, und daß er selbst durch ihre Erlernung nur immer dümmer geworden sei. Allein nicht die unlogische Sprache selbst soll den Menschen gescheiter machen, sondern die zweckmäßige Beschäftigung mit der Sprache, und gerade weil die Sprache Verstöße gegen die Logik und andere Mängel aufweist, darum eben müssen wir ihr eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden, um nicht über die Fallstricke der Unlogik zu stürzen. Denn entbehren können wir die Sprache doch nicht.

Wir lernen ja durch die Sprache erst geistig arbeiten. Durch sie wird jeder Generation das geistige Kapital, das die früheren Geschlechter erarbeitet haben, überliefert, die ganze Summe von Begriffsbildungen, die ein Volk, die die Menschheit aufgespeichert hat.

Die Worte sind zwar selbst nicht die Begriffe, aber sie sind uns unentbehrliche Stützpunkte für die Begriffe. An ihnen rankt sich unser Denken empor. Darum sprechen wir mit uns selbst, fassen unsere Gedanken in Worte, wenn wir uns einer Erkenntnis klar bewußt werden wollen.

So wird alle geistige Arbeit von einem steten Ringen nach dem konformen sprachlichen Ausdruck begleitet, vom Streben nach Präzisierung der Begriffe, die den Worten entsprechen, nach genauer Formulierung der Urteile in Sätzen, und gerade jeder Naturforscher weiß, daß oft die Prägung eines Terminus auf eine neue Erkenntnis erst das Siegel drückt.

Weil aber Denken und Sprechen so eigentümlich eng verkettet sind, die Sprache aber nicht immer logisch genug, darum müssen wir sie studieren. Wir müssen die Sprache beherrschen, damit wir nicht von ihr beherrscht werden. Und es gibt wenige Denker, die niemals der Herrschaft der Sprache unterlegen wären.

Wie viel Streitigkeiten in der Wissenschaft, im Rechtsleben, in der Politik usw. sind in Wirklichkeit Wortstreitig-

keiten! Wie viel Unklarkeit entsteht dadurch, daß die Gegner mit den Worten verschiedene Begriffe verbinden und daher aneinander vorbeireden!

Je unvollkommener die Sprache ist, um so mehr müssen wir uns mit ihr beschäftigen, müssen dieses unser geistiges Werkzeug vervollkommnen und schärfen, damit es der schärfsten Logik genügt.

Und weil die Sprache in aller geistiger Tätigkeit, in jeder Wissenschaft gebraucht wird, darum hat ihr Studium für unser ganzes geistiges Leben, für alle Disziplinen einen ganz eminenten propädeutischen Wert, kurz einen höcht positiven Bildungswert.

Aber — wird man mir vielleicht einwenden — dann genüge doch eine Sprache, genüge die Muttersprache! Wozu die fremden Sprachen?

Gewiß — für bescheidenere Anforderungen genügt sie.

Aber es ist ganz sicher, daß wir durch kein Mittel besser als durch eine fremde Sprache die Eigenart, die Mängel, die Zufälligkeiten, Willkürlichkeiten, Überflüssigkeiten unserer Muttersprache erkennen können.

Erst aus der fremden Sprache lernen wir, daß unsere Muttersprache nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt, die Dinge anzuschauen, aufzufassen und sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

Und je verschiedener die Sprache ist, desto markanter tritt die Eigenart der Muttersprache und der fremden Sprache uns entgegen. Darum sind auch beiläufig die klassischen Sprachen lehrreicher als die modernen, weil diese in der inneren Sprachform, in der Begriffsbildung einander ähnlicher sind.

Jede Kultursprache führt uns aber zugleich auch in ein neues Reich von Begriffen und Auffassungen, in eine neue geistige Welt ein.

Darum hat Th. Mommsen anders, anders Ostwald geurteilt: Die Bildung fängt erst bei dem an, der außer seiner Muttersprache noch eine zweite Sprache kennt.

Wir haben uns bisher auf den einseitig logischen Standpunkt des Gegners gestellt. Wenn nun die Sprachwissenschaft, von der auch Herr Ostwald dies gelernt zu haben bekennt, die Einsicht gewonnen hat, daß die Sprache nicht immer streng logisch ist, daß man ihr nur vom psychologischen Standpunkte ganz gerecht werden kann, so heißt dies, daß in ihr nicht bloß Denkgesetze, sondern auch Gefühlsmomente und Affekte zur Geltung kommen, die jene Gesetze durchbrechen. Die Sprache der Poesie läßt sich doch nur von solchen ästhetischen Gesichtspunkten aus würdigen. Diese Kräfte sind es aber, die wie in der Sprache, in allem geistigen Leben, in der

ganzen menschlichen Geschichte wirksam sind. Darum kann die Methode der Geisteswissenschaften nicht ganz dieselbe wie die der Naturwissenschaften sein, die strenge Folgerichtigkeit der Naturgesetze kann uns nicht das Unlogische im Menschen, sein Gefühlsleben verstehen lehren; sie darf also nicht die einzige Grundlage der höheren Bildung abgeben.

Freilich läßt sich nicht leugnen, daß diese Angriffe auch eine wunde Stelle des Sprachunterrichtes berühren.

In der tiefen Abneigung gegen den grammatischen Unterricht steht Herr Ostwald keineswegs allein.

In unserer Epoche der Schulreform ertönt kein Ruf so einmütig wie der: Diese langweilige Grammatik muß bis auf ein Minimum reduziert werden. Und in diesen Ruf stimmen nicht nur die Gegner der humanen Bildung, sondern auch ihre Freunde, stimmen auch klassische Philologen ein.

Ein bekannter Sprachforscher schrieb einmal: „Es ist kein Wunder, wenn unsere Wissenschaft bei der großen Menge der Gebildeten für eine der allertrockensten gilt. Die schweren öden Stunden von Quarta und Tertia sind noch nicht vergessen, und nun urteilt man: Nichts langweiliger als eine Grammatik!"

In diesen öden Grammatikstunden wird der Geist des Widerspruches geboren, der dann später gegen die klassischen Sprachen, gegen den Sprachenunterricht überhaupt und alles, was damit zusammenhängt, laut wird.

Hier liegt allerdings ein Gebrechen des Schulunterrichtes vor, das Abhilfe fordert.

Der grammatische Unterricht stand zu meiner Schulzeit und steht meines Wissens vielfach noch heute auf einer mittelalterlichen scholastischen Stufe, d. h. er ist in der Hauptsache mechanische Aneignung von Formen, Regeln, Vokabeln, also von Gedächtniskram, wobei der Geist leer ausgeht. Er verhält sich zur heutigen Sprachwissenschaft wie trockene Geschichtstabellen zu lebendiger Geschichtsdarstellung.

Er wird nur als Mittel zum Zweck betrieben, nämlich zu dem Zweck, literarische Werke zu lesen und zu verstehen.

So wichtig dieser Zweck ohne Frage ist, so kann er allein das Mittel nicht heiligen, wenigstens nicht in den Augen der Gegner der klassischen Sprachen, die da sagen: Der Zweck wird mit diesem Mittel zu teuer erkauft.

Wir müssen erwidern: Er wird nicht zu teuer erkauft, wenn dieses Mittel zugleich Selbstzweck ist und seinen Bildungswert in sich hat.

Ist der grammatische Unterricht unentbehrlich, so muß er in einer Weise belebt werden, daß er den Geist anregt

und nicht tötet, es muß das bildende, das propädeutische Element aus ihm herausgeholt werden.

Es muß etwas von dem Geist der heutigen Sprachwissenschaft eingeführt werden, so viel als aus pädagogischen Rücksichten möglich und ersprießlich ist. Und dann müssen allerdings auch die angestellten Lehrer etwas von diesem Geist aus der Universität mitbringen.

Ich stelle mich nicht zu jenen Gelehrten, die ihren Ehrgeiz darein setzen, ihr Fach in die Mittelschule einzuführen und darin zur Geltung zu bringen. Ich will nicht auf die schwere Last, unter der der heutige Mittelschüler stöhnt, noch einen Pack neuer Forderungen türmen.

Es sollen nicht neue Aufgaben eingeführt, sondern ein schon bestehender Unterricht erleichtert werden, indem er anregend gestaltet wird.

Denn jeder Pädagoge weiß: Das Interesse ist der wirksame Hebel, der auch den schwierigsten Gegenstand dem Geist des Schülers näher bringt.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die da bestehen, aber ein so hervorragender preußischer Schulmann wie Paul Cauer hat gezeigt, daß diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind." (Lebhafter Beifall.)

Hierauf erhält das Wort Realschulprofessor W. Duschinsky zu folgenden Ausführungen:

Als Vertreter des neuphilologischen Vereines bin ich ermächtigt worden, Ihren Beschlüssen beizutreten, da auch wir von der Unentbehrlichkeit des Sprachunterrichtes und seiner bildenden Kraft überzeugt sind. Meine Vorredner haben bereits dargetan, wie unser Fühlen und Denken mit der Sprache unlöslich verwachsen ist, so daß sich beide Seelentätigkeiten erst in der Sprache und durch sie zu voller Höhe entwickeln konnten. Ich darf mich also bescheiden und einen Nebenweg einschlagen. Herr Geheimrat Ostwald leugnet zwar den Bildungswert der Sprachen, läßt aber dennoch den Betrieb der Muttersprache als notwendiges Übel zu. Darin liegt ein Widerspruch, denn, sind die natürlichen Sprachen schädlich für unser Denken, wie Ostwald behauptet, so gilt dies ebensosehr für die Muttersprache wie für die fremden Sprachen. Schädlich aber ist nach Ostwald die Sprache, weil sie unlogisch und ein Niederschlag oft unklaren, selbst falschen Denkens vergangener Geschlechter ist und weil ihre Zeichen nicht ein-, sondern vieldeutig sind. Zugegeben, daß die Sprachen vielfach unlogisch sind; aber sind sie deshalb durchaus unlogisch und haben sie bisher die Entwicklung des logischen Denkens behindert? Die letzte Behauptung ist gewiß irrtümlich. Aber hätten wir eine künstliche, logische Sprache mit bloß ein-

deutigen Zeichen, so könnte sie die unendlich zahlreichen, sich beständig mehrenden Vorstellungen nicht benennen ohne ungeheure Belastung des Gedächtnisses und ohne Verwirrung unseres Denkens. Die scheinbare Schwäche der natürlichen Sprache, die eben getadelte Vieldeutigkeit der Zeichen ist gleichzeitig ein Vorzug. Sie läßt uns blitzartig Verwandtschaft oder Beziehungen der Dinge erkennen, oder mindestens ahnen. Unsere Denkvorgänge werden solcherart ökonomischer und das Wort überliefert ebenso oft das geformte Urteil, Ergebnisse des Denkens, als einzelne Wahrnehmungen. Mag sein, daß manche schiefe, unrichtige, geradezu bedenkliche Auffassung mitläuft. Was will das bedeuten gegen die staunenswerte Meisterschaft im Aufbau der Kultursprachen, die trotz ihres gewaltigen Wortvorrates aus wenigen hundert Wurzeln hervorgewachsen sind? Eine künstliche logische Sprache wäre wohl nur die Übersetzung einer oder der anderen natürlichen Sprache, aber ohne ihre nunmehr schon von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten zartesten Gefühlstöne. In den natürlichen Sprachen haben sich auch verschiedenartige Anschauungsweisen, besondere Denkformen entwickelt, deren Vergleichung zu einem bestimmteren Spiegelbild der Außenwelt führt, als etwa eindeutige, darum auch einseitige Zeichen einer künstlichen Sprache uns vermitteln könnten.

Eine andere Frage ist, ob sich die Anlagen des Menschen nicht insgesamt auf der alleinigen Grundlage der Muttersprache entwickeln ließen. Einmal geschah dies bereits und mit größtem Erfolge, nämlich bei den alten Griechen. Aber auch damals war das Denken mit einem Mangel behaftet, der aus der Einsprachigkeit wahrscheinlich mit Naturnotwendigkeit fließt. Das Wort war nicht mehr Zeichen, sondern Wesen, förmlich ein Fetisch. Daß ein Gedanke verschiedene Formen annehmen kann (vom Redepomp, der feierlichen Zauberformel, der schlichten Naturweise, der mathematischen Abstraktion will ich da nicht reden), daß ein Gedanke in dieser oder jener Sprache den treffendsten, plastischen Ausdruck gefunden hat, oder zu finden vermag, kam nicht zu Bewußtsein, weil nicht erkannt wurde, daß Wort und Begriff sich niemals vollständig decken. Wäre unser Seelenleben ein mathematisches Exempel oder bloß ein natürliches Sinnendasein, so ließe sich auch unsere Sprache vereinfachen, aber unsere unglaublich verzweigte Kultur, unsere Philosophie, Dichtung, Naturbeschreibung könnte ohne Vergleichung von Sprachen nicht mehr gedeihen, weil die Feinheit der Ausdrucksmittel zurückbliebe hinter der Feinheit der Wahrnehmungen.

Diese beiläufigen Betrachtungen haben nur den kulturellen Wert der Sprachen, nicht jedoch des Unterrichtsbetriebes darzulegen versucht und zwischen den beiden könnte eine Kluft

liegen. Möglicherweise sind Ostwalds Einwendungen berechtigt, wenn auch die Unentbehrlichkeit der Sprachstudien erwiesen wäre. Auf die Einzelheiten unseres Unterrichtsbetriebes hier einzugehen, würde zu weit führen. Dagegen hat die Erfahrung gelehrt, daß der Sprachunterricht nicht schädlich, vielmehr in hohem Grade nützlich ist. Wir hatten in Österreich vom Jahre 1849 bis zum Jahre 1869 eine Schulgattung, die alte Realschule, die ausschließlich auf der Erkenntnis der Sachen und der Muttersprache ruhte. Man darf sagen, daß sie sich nicht vollständig bewährt hat, obschon viele vortreffliche Männer auch aus dieser Schule hervorgegangen sind. Aber es haftete ihnen nach allgemeinem Urteil etwas Unfreies, eine gewisse geistige Unbeweglichkeit an. Um diese Mängel zu tilgen, wurde der Betrieb der lebenden Sprachen, im ganzen zum Wohle der jüngeren Generationen, in den Unterricht eingeführt. Die Probezeit läßt schon einen giltigen Schluß auf das Gelingen oder Mißlingen dieser Reform zu.

Allein es darf nicht verschwiegen werden, daß die Schule, auch die besteingerichtete, oft nicht den vollen Nutzen bringt. Nur liegen die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht immer in den Einrichtungen, vielfach auch in den Individuen, was menschlicherweise gerne und leicht verkannt wird. Nicht jedermann ist für die Schulbildung, wie sie sich traditionell entwickelt hat, geeignet, ebensowenig alle Schüler gleichmäßig auf derselben Altersstufe. In dieser Form ausgesprochen, ist der Gedanke ein Gemeinplatz, möglicherweise auch eine bequeme Hülle für alle wirklichen Schäden der heutigen Schule. Aber folgendem Argument wird sich kein Einsichtiger entziehen. Nach den statistischen Ausweisen hatten wir im Jahre 1850 in Österreich bei 17,630.000 Einwohnern 23.000 Mittelschüler, im Jahre 1900 bei 26,250.000 Einwohner 86.000 Mitschüler, im Jahre 1905 bei 26,969.812 Einwohner 134.000 Mitschüler oder in Prozenten ausgedrückt, vermehrte sich die Bevölkerung vom Jahre 1850 bis 1900 um 47%; die Schülerzahl unserer Mittelschulen dagegen um 273%. Noch mehr steigert sich das Mißverhältnis im kurzen Zeitraum von 1900 bis 1905. Der Zuwachs der Bevölkerung betrug in diesem Lustrum 2·9%; derjenige der Mittelschüler 55%. Anders gesagt wuchs die Schülerschaft von 1850 bis 1900 etwa 5·5mal schneller als die Bevölkerung, von 1900 bis 1905 etwa 19mal schneller! Diese Zahlen sprechen für sich und die Schlüsse sind leicht zu ziehen. Es ist einleuchtend, daß die Begabungen, selbst die mittleren Intelligenzen nicht so zahlreich gesät sind und daß billigerweise nicht die gleichen Anforderungen an eine Elite und an breite Massen gestellt werden können. Unsere Lehrpläne und Einrichtungen, sie mögen vortrefflich oder mangelhaft

sein, waren für eine Auslese bestimmt, denn nur diese ist erfahrungsgemäß für das Studium, die Erfassung abstrakter Vorstellungen tauglich. Nicht die Sprache allein, ebensosehr die Geschichte, die Naturwissenschaften und Mathematik, kurz die gesamten Studien sind der Mehrzahl unserer Schüler unzugänglich. Man sage nicht, daß den Lehrern nach wie vor das Recht der Auswahl zusteht. Dieses Recht ist vielfach illusorisch aus tausend Gründen, die nicht im Vorbeigehen erörtert werden können. Unter den obwaltenden Umständen kann es geschehen, daß die beste Tätigkeit des Lehrers nicht zum Ziele führt, sondern einen Teil unserer Jugend in ihrer Entwicklung geradezu hemmt. Schon seit langem ist mir ein bedenklicher Übelstand aufgefallen, der nach Abhilfe drängt. Kinder, die frisch und regsam in die Mittelschule eintraten, versagten nach einigen Jahren, meistens auf der Oberstufe, nicht etwa infolge ihres Unfleißes, sondern trotz ihres redlichen Bemühens, vielleicht seinetwillen. Einst hatte ich Gelegenheit, diese betrübende Tatsache mit einem Meister der Naturforschung, dem großen Arzte Hermann Nothnagel zu besprechen und er erklärte sie als gar nicht zufällig. Es mag mir gestattet sein, seine Ansicht, wenn auch in laienhafter Form, auszusprechen, bloß als Anregung zu Untersuchungen in bestimmter Richtung. Ein jedes Organ, das entsprechend genährt und tätig erhalten wird, entwickelt sich durch die Arbeit, sofern sie allmählich gesteigert wird. Unvermittelte, gewaltsame Anstrengung dagegen kräftigt nicht, sondern lähmt. Ein Beispiel wird diesen allgemeinen Satz anschaulich machen. Ein Schmied, der seine Armmuskeln täglich gebraucht, wird sie immer arbeitstauglicher machen und endlich ein Höchstmaß der Leistungsfähigkeit erreichen. Ließe er sich's aber einfallen, statt 100 Kilo, die er etwa stemmen kann, plötzlich 120 oder 150 stemmen zu wollen, so würde Lähmung der Muskeln die Folge sein. Ich fürchte sehr, daß viele unserer Jungen in der Lage eines solchen unvorsichtigen Schmiedes sind. Unsere Anforderungen werden zwar allmählich gesteigert, aber nicht für alle Schüler gleichmäßig, weil ihre Kräfte von vornherein ungleich waren. Die vielberufene Überbürdung ist gewiß nicht allgemein, aber individuell vorhanden und wird von Jahr zu Jahr bedrohlicher durch das jähe Anschwellen der Schülerschaft. So wird mancher Mißerfolg der Schule verständlich und wir Lehrer haben ihn vielfach durch unseren Pflichteifer, ohne dies zu wollen oder zu wissen, wenigstens teilweise mitverschuldet. Wir werden uns bald entscheiden müssen, ob wir unsere Anforderungen herabsetzen und die uns zugeführten Schüler nach Möglichkeit und Tunlichkeit ausbilden, oder ob wir uns wieder, aller Schwierigkeiten ungeachtet, an eine Elite wenden wollen. Im ersten Falle müßte das Berechtigungswesen,

wie dies in Frankreich, England und Italien der Fall ist, von der Schule losgelöst werden. Wir stehen vor einer Alternative, die zur Entscheidung drängt. Wenn man die Schwierigkeiten des Schulbetriebes nach dem Vorgange des Herrn Geheimrates Ostwald in einzelnen Fächern oder gar nur im grammatischen Betrieb der Sprachen sucht, so ist dieses eine unvollkommene Erkenntnis, wenn nicht eine Verkennung des Übelstandes. Ich räume ein, daß unsere Lehrmethoden besserungsfähig sind und daß sie häufig das Interesse zerstören — dann wollen wir sie entwickeln und brauchbarer machen. Aber auch die besten Methoden werden versagen, weil ein erheblicher Bruchteil der Bevölkerung, somit auch der Schüler für abstraktes Denken nicht vorgeschult, ein anderer Teil durch das Leben bereits verbraucht ist, so daß sie die ungeheure Verkürzung aller menschlichen Erfahrungen und das ist im Wesen die Wissenschaft selbst in ihren Vorstufen, nicht straflos sich zu eigen machen können. Auch die vielgescholtenen grammatischen Übungen sind zu gewissen Zwecken nötig, ja unentbehrlich. In der Hauptsache sind es Übungen im Subsumieren des Einzelfalles unter eine allgemeine Regel. Das ist keine leichte, noch selbstverständliche Sache, wie sich das in der richterlichen Tätigkeit, im Judizieren vor aller Welt offenbart. Einmal muß die Schule auch etwas für diese Eignung tun, ohne Rücksicht darauf, ob diese Arbeit leicht oder schwer fällt. Freilich wird man den Zeitpunkt, wo sie nützen oder schaden kann, sorgfältig wählen. Aber das ist nicht die Frage, sondern ob wir mit der bloßen Anschauung auskommen, die Abstraktionen entbehren können. Wenn es wahr ist, daß das Sprachenstudium spezifische Talente zerstört, so könnte das gleiche auch von der Mathematik behauptet werden, denn es ist eine bekannte Tatsache, wie sich künstlerisch veranlagte Naturen durchaus widerspenstig gegen ihre Wohltaten verhalten. Aber kein Reformer wird die Mathematik aus dem Unterrichtsbetriebe ausschalten wollen. Ebensowenig wird man von den Sprachen absehen können, jetzt und in der Zukunft. Die Sprachen sind kein untaugliches Bildungsmittel, weil sie bisweilen versagen, sondern die Frage ist, was sie denen nützen können, die sich für ihren Unterrichtsbetrieb eignen."

Der Präsident erteilt hierauf dem Präsidenten des „Vereines für Schulreform" Prof. Dr. Hueppe das Wort, der ungefähr folgendes ausführt*):

*) Da leider aus Versehen keine stenographische Aufnahme dieser sehr bemerkenswerten Ausführungen vorlag, war Prof. H. so freundlich, sie nachträglich niederzuschreiben. Es ist daher begreiflich, daß sie im Wortlaute mit den in der Versammlung vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen. (Frankfurter.)

Wenn ein Mann wie Ostwald spricht, trägt er seine Anschauungen vor, nicht die des Vereines, in dem er spricht. Ostwald ist aber einer der hervorragendsten deutschen Naturforscher und ein bedeutender Erkenntnistheoretiker, dessen Ansichten über Schulreform für uns ganz besonders interessant sind. Ich selbst habe dem Vortrage nicht beigewohnt, kenne aber die Ansichten von Ostwald, mit dem ich seit Jahren befreundet bin, aus Gesprächen genügend. Es handelt sich nicht bloß darum, gegen Ostwald Stellung zu nehmen, dann würde ich nicht hier sein, sondern mehr darum, zu begreifen, wie ein solcher umfassend gebildeter Mann zu einer so extremen Stellung gegen den Sprachunterricht kommen konnte. Daraus kann man für die Sache um so mehr lernen, als er nicht mehr der einzige ist, der solche Auffassung hat. Druck erzeugt Gegendruck. Die Überschätzung der Sprachen führte zu einer Unterschätzung. Es kann wohl nicht verkannt werden, daß es ebenso auffallend wie betrübend ist, daß die Mehrzahl der Gymnasialabiturienten den Sprachunterricht als eine Qual auffaßt und die Erinnerung daran nach Verlassen der Schule möglichst schnell und gründlich auszulöschen versucht. Ein solcher Unterricht muß doch an großen Mängeln kranken*).

Ich kann selbst vieles von dem, was Herr Prof. Jerusalem zugunsten der Sprachen gesagt hat, unterschreiben, wenn ich von seinem zu geringen Verständnisse für die Naturwissenschaften absehe, worauf ich aber nicht eingehen will. Die Sprachen sind sicher das Ausdrucksmittel für Erarbeitetes und Erdachtes. Das aber bestreitet niemand und Ostwald hat dazu die Bedeutung der Muttersprachen hervorgehoben**). Für fremde und besonders für tote Sprachen ist zu dieser Darstellung und zur richtigen Erfassung der Wortbedeutungen auch das philologische Studium der Sprachen unbedingt nötig. Aber allein ist es unzureichend, kann sogar, wie die vielen Irrtümer lehren, die wir früher in der Schule aufnehmen mußten, zu ganz falschen Vorstellungen führen. Erst durch die Verbindung mit den von den Fachleuten gelieferten Erkenntnissen kommen wir zur Wahrheit. So erst lernten wir die Archäologie, Kunst, Gymnastik, Rechtskunde, Staatsverfassung der Alten verstehen, so

*) Prof. H. behauptete im Anschlusse daran, Ostwald habe mit seinem absprechenden Urteil nicht die Sprachen selbst treffen wollen, sondern nur die Methode des Sprachunterrichtes, was sofort den Widerspruch hervorrief, O. habe das nicht gesagt, man dürfe sich doch nur an das halten, was O. gesagt und nicht an das, was er etwa gemeint habe und später Prof. Martinak zu seinen Ausführungen veranlaßte. (Frankfurter.)

**) Dieser Umstand wurde wohl von Herrn Prof. Martinak übersehen. (Hueppe.)

erst bieten uns die alten Sprachen Kulturwerte von höchster Bedeutung. Ich kann dies unmöglich unterschätzen, weil ich selbst in dieser Hinsicht in Griechenland Studien zur Sozialhygiene der alten Griechen gemacht und in Olympia selbst eine Frage über den Fünfkampf gelöst habe, an der die Klassiker bis dahin vorbeigegangen waren. Aber die Erschließung dieser Kulturwerte durch Mitverwertung der Sprachen oder gar der philologischen Kenntnis der Sprachen ist doch etwas anderes als die Verwertung dieses philologischen Hilfsmittels zum Unterrichte für Kinder. Die Schaffung eigener Kulturwerte und ihre sprachliche Darstellung sind doch etwas anderes als die Verwendung der Sprache in der Erziehung. Das Gymnasium hat bis jetzt die Unterrichtswerte der Sprachen überschätzt, weil es noch verkennt, daß alle Sprachen sich immer nur an dieselben Gehirnteile wenden und das reicht zu einer Geistesgymnastik nicht aus. Die Kulturwerte der Sprachen lassen sich aber besser heben, wenn die formale philologisch-grammatikalische Seite des Unterrichtes zurücktritt. Das gelingt einigen geborenen Pädagogen, wie Herrn Prof. Jerusalem, aber sehr vielen gelingt es leider ganz vorbei. Gerade das erklärt den zunehmenden Widerspruch gegen den Unterrichtswert der philologischen Seite der Sprachen. Wenn Sie das einsehen, wie es Herr Prof. Jerusalem schon andeutete, werden Sie selbst die durch die früheren, bis in unsere Zeit sich hineinziehenden Einseitigkeiten heraufbeschworenen Gegensätze beseitigen müssen und durch eine gründliche Änderung einer längst nicht mehr zeitreifen Methodik des altsprachlichen Unterrichtes den Unterrichtswert der Sprachen wieder steigern. Das wird das beste Mittel sein, um extreme Auffassungen der entgegengesetzten Art zu bekämpfen. Nach Äußerungen der letzten Zeit aus Ihren Reihen möchte ich fast glauben, daß Sie manche Gegensätze hätten vermeiden können, wenn Sie derartigen Äußerungen entsprechend Ihren Verein statt den der „Freunde" einen „Verein zur Reform des humanistischen Gymnasiums" genannt hätten (Rufe: „Sind wir auch!"), denn manches, was ich in Ihren Mitteilungen lese und von Manchen von Ihnen hörte, beweist, daß Sie entschiedene Reformen wollen". (Rufe: „Wollen wir auch!")

Meine persönliche Ansicht kann Sie nach alledem wohl nicht weiter überraschen. Ich halte den Sprachunterricht, weil er inhaltlich und formal bestimmte geistige Tätigkeiten ausbildet, auf die wir sonst unterrichtend nicht einwirken können, für unerläßlich, aber er muß mit den anderen Bildungs- und Unterrichtsfaktoren in ein unseren gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechendes Verhältnis gebracht werden. Auf dieser Grundlage wird eine Verständigung wohl möglich sein.

Professor Dr. Norbert Herz (Astronom), der hierauf das Wort ergreift, führt aus: „Ich möchte zunächst zu einigen der Aussprüche Ostwalds tatsächliche Berichtigungen vorbringen. Ostwald erwähnte über Helmholtz, daß dieser während der Lateinstunde sich unter der Bank mit Fragen der Geometrie und Optik beschäftigt habe und daß er eingestanden habe, daß, wenn nicht die väterliche Protektion gewesen wäre, es ihm in der Mittelschule weiß Gott wie gegangen wäre.

Ich bin auch ein ziemlich guter Kenner der Helmholtzschen Biographie und muß entgegnen, daß wohl der erste Ausspruch richtig ist, der zweite jedoch nicht.

Helmholtz war in den ersten Jahren seines Lebens ein schwächliches und kränkliches Kind; so kränklich, daß die Schulärzte, falls es damals schon solche gegeben hätte und sie mit jener diktatorischen Macht ausgestattet gewesen wären, welche dieselben gegenwärtig beanspruchen, ihm das Studium wohl absolut verboten hätten und es nie einen Naturforscher Helmholtz gegeben hätte. Trotz seiner Schwächlichkeit kam er schon als neunjähriger Knabe in die Sexta des Gymnasiums zu Potsdam, nach einem halben Jahre in die Quinta, wo er sich, wie seine Zeugnisse beweisen, die Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb; seine Handschrift wurde getadelt, seine häuslichen Rechenaufgaben nicht ganz genügend befunden, aber seine Selbsttätigkeit und überall von Spannung, Eifer und eigenem Nachdenken zeugende Teilnahme am Unterrichte lobend hervorgehoben.

Daß aber der fünfzehnjährige Gymnasiast sich nicht einseitig den exakten Wissenschaften zuwendete, zeigt uns das letzte in Prima erhaltene Zeugnis, aus welchem ein ziemlich gleichmäßiges Interesse für alle Gegenstände ersichtlich ist, und in welchem die Fortschritte in Latein, Griechisch, Religion, Mathematik, Physik als gut, in Geschichte und Geographie als recht gut bezeichnet werden und nicht weniger der im August § 37 gefaßte Beschluß der Lehrerkonferenz, daß in der zu Michaeli stattzufindenden Redeübung dem Abiturienten, der mit einer deutschen Abschiedsrede auftrat, der Primaner Helmholtz mit einer lateinischen Ode entgegnen sollte.

Vom Mathematiker Bernhard Riemann erzählt H. Weber, daß er sich als Knabe sehr für Geschichte interessierte und daß er in der Mittelschule in allen Gegenständen gute Fortschritte machte. Nebenbei bemerkt — auch er wär ein schwächlicher Knabe.

Man könnte diese Beispiele häufen: von allen sei nur noch eines von einem engeren Fachkollegen Ostwalds erwähnt: der berühmte Chemiker Berthelot hatte nebst seinen wissenschaftlichen Arbeiten aus seinem Forschungsgebiete noch griechische, arabische und lateinische Texte übersetzt.

Diese wenigen Beispiele werden auch zeigen, daß Ostwald die beiden Begriffe „Individualität" und „Einseitigkeit" verwechselt. Die großen Gelehrten waren — mit wenigen Ausnahmen — nicht nur nicht einseitig, sondern sogar sehr vielseitig. Vor allem aber die Schule soll und muß bei aller Pflege der Individualität ihre Schüler, sowohl diejenigen, die in die Praxis hinaustreten, als auch diejenigen, die sich dem Hochschulstudium widmen, vor Einseitigkeit bewahren. Auch verlangt heute z. B. die Hochschule von dem Dozenten nicht mehr wie früher die Habilitation für ein eng umschriebenes Gebiet, sondern ganz im Gegenteil und sehr mit Recht für ein umfassendes, weites Gebiet; von dem Arzte wird man verlangen, daß er das ganze Gebiet beherrscht; der Chirurg, der nicht Internist ist, wird traurige Diagnosen stellen; der Spezialist, mag er Okulist, Larynkolog, Gynäkolog, Psychiater sein, muß die speziellen Symptome als Teilerscheinungen des Gesamtbildes auffassen, sonst ist er überhaupt kein Arzt.

Ostwald hat nun weiter gesagt, daß in der Mittelschule ungezählte Begabungen zerstört, geniale Begabungen vernichtet werden. Wir haben gerade in den letzten Jahren zahlreiche Jubiläen von Anstalten, Gymnasien und Realschulen feiern gesehen; aus allen Teilen des Reiches, selbst vom Auslande sammelten sich die ehemaligen Schüler der Anstalten und überall und immer hörte man, wie sich gereifte Männer in verantwortungsvollen Stellungen, Realschüler wie Gymnasiasten mit Worten des Lobes, des wärmsten Dankes, der innigsten Liebe und Anhänglichkeit ihrer Lehrer, der Schulen, an denen sie ihr Wissen holten, denen sie ihre Stellungen verdankten, erinnerten. Waren dies zugrunde gerichtete Existenzen? Zerstörte Begabungen? Gewiß waren gute, aber auch mittelmäßige Schüler darunter und mancher erinnerte sich mit Humor mancher trüben Erfahrungen, die er mit seinen Lehrern und noch öfter seine Lehrer mit ihm gemacht hatten. Aber der Grundzug aller Äußerungen war eine dankbare und freudige Rückerinnerung an die Zeit, wo man auf der Schulbank saß. Sind die Äußerungen dieser Männer weniger der Würdigung wert als Schülerbriefe von unreifen Jungen?

Die bösen Träume, die ihn manchmal heimsuchten, bewegen sich aber, wie Ostwald anführt, nicht nur in der Zeit, da er die Mittelschule als Schüler besuchte, sondern auch in der Zeit, als er an derselben lehrte. Soll dieses ein pater peccavi sein? Der Lehrer, der ein Herz für seine Schüler hat, wird sich stets mit Vergnügen an seine Lehrtätigkeit und seine Schüler erinnern; war denn Ostwald vielleicht auch einer jener gefürchteten Schultyrannen und peinigt ihn das Gewissen wegen der vielen „Nicht genügend", die er mit drakonischer Strenge austeilte?

Ostwald behauptete, die Sprache habe einen negativen Bildungswert; er leugnete überhaupt ihre Zugehörigkeit zur Wissenschaft. Aber in der Sprachforschung hat man zu unterscheiden die grammatikalische Entwicklung derselben von der Betrachtung der literarischen Erzeugnisse. Ostwald stellt als Definition der Wissenschaft den Satz auf: „Die Wissenschaft muß befähigt sein, die Menschheit zu führen und die Zukunft vorauszusehen." Man könnte sogar diese Definition gelten lassen; sie hat zwar etwas Dogmatisches an sich; die Definition wird aufgestellt und was sich derselben nicht fügt, wird über Bord geworfen. Aber, lassen wir einmal Ostwalds Definition gelten! Es besteht eine recht innige Beziehung zwischen der literarischen Produktion eines Volkes sowohl der Quantität als der Qualität nach und der kulturellen Stellung des Volkes, und aus den literarischen Erzeugnissen kann man wohl auf die Vergangenheit und auch auf die Zukunft des Volkes schließen; und so hat Ostwald, ohne es zu wissen und zu wollen, der Sprache eine sehr hohe Stellung unter den Wissenschaften angewiesen, an welcher nur eine einzige Sprache nicht teilnimmt, das ist das von Ostwald so hoch geschätzte Esperanto.

Man mag über die von verschiedenen Seiten gemachten Reformvorschläge, Erweiterung des realistischen Unterrichtes, Einschränkung oder andere Verteilung des sprachlichen Unterrichtes, klassische oder moderne Sprachen, selbst weitgehende Änderungen innerhalb des Rahmens des naturwissenschaftlichen Unterrichtes usw. wie immer denken: jedenfalls werden diese Vorschläge von jedem für diskutierbar gehalten werden. Aber gegen die Ostwaldschen Vorschläge, die Abschaffung des Sprachstudiums aus der Mittelschule überhaupt, muß sich jeder Mann der Wissenschaft, jeder Gebildete ganz entschieden aussprechen. Es hat mich daher sehr gewundert, daß von seiten der technischen Hochschule gegen sie von niemandem Stellung genommen wurde. Aber von anderer Seite wurde eine Abschwächung der Bedeutung der Ostwaldschen und der ähnlichen Gurlittschen Rede versucht. Hofrat Hueppe hat den Vortrag Gurlitts eine „pikante Plauderei" genannt und Dr. Scheu hat den Vortrag Ostwalds als ein „geistreiches Feuilleton" bezeichnet. Man könnte diese Bezeichungen wohl akzeptieren. Aber jedenfalls muß es schwere Bedenken erregen, wenn durch derartige Plaudereien oder Feuilletons Unruhe und Aufregung in die Massen der Bevölkerung getragen werden. Auf diese Weise wird nur eine Verständigung erschwert. Wir aber betrachten es als eine der wichtigsten Aufgaben, das Publikum darüber aufzuklären, daß auch wir wohl Reformen anstreben und zwar ziemlich weitgehende Reformen, daß dabei jedoch nicht jene Grenzen überschritten werden dürfen, über

welche hinaus man nicht ohne Gefährdung der höchsten Güter der Menschheit, der geistigen Kultur und der Zivilisation, gehen kann (Beifall).

Es meldet sich noch zum Worte der Professor der Pädagogik an der Universität Graz, Dr. Ed. Martinak, der folgendes ausführt:

„Der Gang der Diskussion hat eine Vermutung wahr werden lassen, die am Beginn der Versammlung ausgesprochen wurde, man werde sich nicht einschränken können auf die klar und eng begrenzte Aufgabe dieses Abends. Um Stellungnahme gegenüber Ostwalds Ausführungen handelt es sich heute. Und dieser hat eben vom Bildungswert der Sprache und des Sprachenstudiums überhaupt gesprochen. Die sehr interessanten Ausführungen des Herrn Professor Hueppe aber haben die Sache immerhin auf ein anderes Gebiet hinübergeschoben, auf das der Methodik und des tatsächlichen Betriebes des Sprachunterrichtes. Diese Frage aber steht heute nicht auf der Tagesordnung. Wollte man aber davon sprechen, dann müßte man den gegen die Methode des Sprachunterrichtes erhobenen Vorwürfen, um gerecht zu sein, auch alle die Klagen an die Seite stellen, die man einem mangelhaft erteilten Mathematik- oder naturwissenschaftlichen Unterrichte gegenüber nicht selten äußern hört. Ganz speziell gilt dies von dem so beliebten und auch heute wieder gehörten Vorwurfe, der Sprachunterricht sei zu abstrakt für die Jugend. Wenn er es ist, dann ist er eben methodisch und pädagogisch mangelhaft erteilt und Sie alle dürften mir zugeben, daß der Mathematik- und Physikunterricht gewiß ebenso leicht „zu abstrakt" werden kann.

Doch kehren wir zu dem zurück, was uns heute hier alle vereint und was auch mich veranlaßt hat, in Ihre Mitte zu kommen, zur Frage von dem durch Ostwald so hart angegriffenen Wert des Sprachenstudiums.

Ich glaube hier nach all dem Schönen, was bereits vorgebracht wurde, nichts Ihnen Neues sagen zu können, aber wie ich überhaupt den Hauptwert der heutigen Versammlung darin erblicke, „zum Fenster hinaus zu sprechen", auf weitere Kreise der Außenstehenden, die durch die Autorität eines so hervorragenden Mannes wie Ostwald gewiß stark beeinflußt sein mögen, nach Tunlichkeit aufklärend zu wirken, möchte ich mir hier nur erlauben, einige Kernpunkte der ganzen Frage möglichst knapp zu formulieren, wie sie sich mir in Theorie und Praxis zu fester unerschütterlicher Überzeugung verdichtet haben.

In dem Studium fremder Sprachen ist uns ein Bildungsmittel gegeben, das schlechterdings durch nichts anderes ersetzt werden kann und das, Sie gestatten die bekannte Wendung, erfunden werden müßte, wenn

wir es nicht hätten. Es ist schon berührt worden, daß die Griechen bei all ihrer glänzenden Begabung und hohen geistigen Kultur doch mitunter ihre Einsprachigkeit als störend empfinden lassen. Selbst bei Plato findet sich gelegentlich eine Umständlichkeit und Weitschweifigkeit der Argumentation, die ihren letzten Grund eben darin hat. Das Studium einer fremden Sprache nötigt uns, zumal beim Übersetzen, etwas zu tun, was uns allen, zumal aber dem einsprachigen Menschen so sehr schwer fällt, neben dem sprachlichen Gewande den Gedanken selbst in seiner Reinheit ins Auge zu fassen. Gewiß ist diese schwere Aufgabe nie völlig restlos zu lösen, aber mit diesem Problem zu ringen, die Emanzipation vom Worte in der Richtung zum Gedanken selbst hin zu fördern, das ist die hohe, wertvolle und nur im Sprachunterrichte zu lösende Aufgabe.

Könnten Sie doch alle einmal einen Blick in die Schule tun, wenn ein gut geleiteter Sprachunterricht erteilt wird. Sie würden das, was Ostwald leugnet, ganz anschaulich, ganz lebendig vor sich sehen, mit Händen greifen können: Das lebhafte, frische, geistige Arbeiten des Schülers und zwar an einem Stoffe, der ganz unvergleichlich umfassender, allseitiger ist als der der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. In diesem ist das Arbeitsfeld von vorneherein umgrenzt: um Tiere, um Pflanzen, um Mineralien, um Zahlen, Raumgebilde handelt es sich. Die Sprache aber faßt alles, die ganze reiche Fülle des menschlichen Lebens, Schaffens und Wirkens, Denkens, Fühlens und Strebens. In und mit der Sprache denkt sich das Kind allgemach hinein in all das, was Welt und Leben bietet. Und die Beschäftigung mit der Sprache wird in dem Grade wichtiger und wesentlicher, je weiter die Gegenstände, von denen die Sprache redet, von der konkreten Natur das physisch oder psychisch Anschauliche sich entfernen und insbesondere, je mehr es sich um Begriffe des geistigen Kulturlebens handelt, um das Arbeitsgebiet der humanistischen im Gegensatze zu dem der realistischen Studien. So lange es wahr bleibt, daß das höchste Studium des Menschen doch immer der Mensch bleibt, so lange werden neben den realen Wissenschaften die humanistischen und mit ihnen die Sprachstudien ihren unvergänglichen Wert behalten.

In den schweren Kämpfen, denen gerade der humanistische Sprachunterricht heute ausgesetzt ist, wird, so wollen wir hoffen, diese Wahrheit nicht unterliegen. Das Humane, alles Menschliche Umfassende, wird gegenüber den begrenzten einzelnen Wissenszweigen immer seinen Wert behalten. Es ist eine Ironie wohl des Zufalls, daß in dem Vortrage Ostwalds der Sprache gerade das vorgeworfen wird, sie sei nicht logisch;

hat ja doch das so genial veranlagte Griechenvolk in dem vielsagenden Begriffe λόγος die innige Harmonie von Wort und Gedanken so einzigartig ausgeprägt. Und das, der ewige Zusammenhang zwischen Sprache und Denken, ist es, was wir an der Sprache schätzen." (Lebhafter Beifall.)

Prof. Jerusalem bemerkt noch gegenüber den Ausführungen des Hofrates Hueppe, es sei erfreulich, daß dieser den Kulturwert der Sprache zugegeben habe. Wenn Hofrat Hueppe den Unterrichtswert nicht so hoch anschlage, so sei demgegenüber auf die Taub-Blinden hingewiesen, die erst dadurch und erst dann zu wirklichen Menschen wurden, als ihnen der Gebrauch der Sprache vermittelt wurde. Besonders deutlich ergebe sich das aus den eigenen Aufzeichnungen der taub und blind geborenen Marie Heurtin, deren Erziehungsgeschichte von dem Redner in der „Österreichischen Rundschau" (1905) erzählt worden sei.

Der Präsident erteilt hierauf das Wort dem Vizepräsidenten, Herrenhausmitglied Hofrat Professor Dr. Toldt, der folgendes ausführt: „Durch die zutage getretene Einmütigkeit verschiedener Richtungen erscheint der Zweck der Versammlung erreicht; daher glaube ich Ihnen eine für diesen Zweck vorbereitete Resolution zur Annahme empfehlen zu dürfen, um das Ergebnis der heutigen Diskussion zusammenzufassen. Die Resolution lautet:

„Die heutige Versammlung spricht, veranlaßt durch den von Geheimrat Professor Dr. Ostwald im „Verein für Schulreform" gehaltenen Vortrag ihre entschiedene Verwahrung dagegen aus, daß der mit hinfälligen Argumenten begründete Versuch gemacht wurde, den Wert des Sprachunterrichtes für die Bildung unserer Mittelschuljugend in der öffentlichen Meinung nicht nur herabzusetzen, sondern sogar zu negieren und den Sprachunterricht als „die Geistesbildung hemmend" hinzustellen. Die Versammlung spricht vielmehr ihre Überzeugung dahin aus, daß im Sprachunterricht unsere Mittelschulen ein unschätzbares Mittel zur Förderung der allgemeinen Bildung und der höheren Geistesentwicklung besitzen, das durch kein anderes ersetzt oder entbehrlich gemacht werden kann." (Allgemeine lebhafte Zustimmung.)

Der Präsident konstatiert aus der allgemeinen Zustimmung die Annahme der Resolution und schließt, nachdem noch der Schriftführer über die zur Verteilung gelangten Schriften, namentlich das 4. Heft der Mitteilungen des Vereines, das den klaren Beweis erbringe, wie irrig es sei, immer nur die Philologen als Verteidiger der humanistischen Studien zu bezeichnen und zu bekämpfen, die Versammlung mit Danksagungen an die Erschienenen und die Redner.

Eine größere Anzahl versammelte sich noch zu geselligem Beisammensein im Restaurant zum „silbernen Brunnen", und zwar außer Mitgliedern des Vereines auch die Neuphilologen Prof. Seeger, Prof. Glauser, ferner Dr. Hinterberger, die Redakteure Schulz und Deutsch. Es entspann sich eine äußerst anregende Aussprache, die trotz des grundsätzlich verschiedenen Standpunktes der Redner mit vornehmer Ruhe und erfreulicher Sachlichkeit geführt wurde, die Gesellschaft bis weit über die Mitternachtsstunde beisammen hielt und einen schönen Abschluß der gelungenen Veranstaltung brachte.

Eine Stimme aus Amerika.

Auf Veranlassung des Vereinsvorstandes wurde an den Sekretär des Schoolmaster's Club in Ann Arbor, Michigan, ein Schreiben gerichtet und mitgeteilt, daß der Vorstand beschlossen habe, die daselbst im März 1906 durchgeführte Diskussion über den Bildungswert der klassischen Studien für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde in einer deutschen Übersetzung, die Prof. v. Arnim zu übernehmen die Güte gehabt habe, den Mitgliedern des Vereines und einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen. Sie ist in der Zwischenzeit als 4. Heft dieser Mitteilungen erschienen und in der außerordentlichen Sitzung am 17. Dezember in einer größeren Anzahl von Exemplaren zur Verteilung gebracht worden. Um unsere Bestrebungen zu kennzeichnen, wurden an die genannte Adresse auch die bisher erschienenen Hefte unserer Vereinsmitteilungen gesendet. Hierauf erhielt der Schriftführer das folgende Schreiben Professor Kelseys, das leider um 8 Tage zu spät einlief, als daß es in der Vereinsversammlung, dessen Bericht dieses Heft enthält, hätte verlesen werden können. Wir lassen daher diese interessante und wertvolle Kundgebung hier im Wortlaut und den wesentlichen Inhalt in deutscher Übersetzung folgen. Sie lautet:

Ann Arbor, Michigan, December 9, 1907.

Dear Sir!

It is a pleasure to read your kind letter of November 11 addressed to Mr. Louis P. Jocelyn, Secretary of the Michigan Schoolmasters' Club, which he has placed in my hands; for on account of the close relation existing between the State

erst bieten uns die alten Sprachen Kulturwerte von höchster Bedeutung. Ich kann dies unmöglich unterschätzen, weil ich selbst in dieser Hinsicht in Griechenland Studien zur Sozialhygiene der alten Griechen gemacht und in Olympia selbst eine Frage über den Fünfkampf gelöst habe, an der die Klassiker bis dahin vorbeigegangen waren. Aber die Erschließung dieser Kulturwerte durch Mitverwertung der Sprachen oder gar der philologischen Kenntnis der Sprachen ist doch etwas anderes als die Verwertung dieses philologischen Hilfsmittels zum Unterrichte für Kinder. Die Schaffung eigener Kulturwerte und ihre sprachliche Darstellung sind doch etwas anderes als die Verwendung der Sprache in der Erziehung. Das Gymnasium hat bis jetzt die Unterrichtswerte der Sprachen überschätzt, weil es noch verkennt, daß alle Sprachen sich immer nur an dieselben Gehirnteile wenden und das reicht zu einer Geistesgymnastik nicht aus. Die Kulturwerte der Sprachen lassen sich aber besser heben, wenn die formale philologisch-grammatikalische Seite des Unterrichtes zurücktritt. Das gelingt einigen geborenen Pädagogen, wie Herrn Prof. Jerusalem, aber sehr vielen gelingt es leider ganz vorbei. Gerade das erklärt den zunehmenden Widerspruch gegen den Unterrichtswert der philologischen Seite der Sprachen. Wenn Sie das einsehen, wie es Herr Prof. Jerusalem schon andeutete, werden Sie selbst die durch die früheren, bis in unsere Zeit sich hineinziehenden Einseitigkeiten heraufbeschworenen Gegensätze beseitigen müssen und durch eine gründliche Änderung einer längst nicht mehr zeitreifen Methodik des altsprachlichen Unterrichtes den Unterrichtswert der Sprachen wieder steigern. Das wird das beste Mittel sein, um extreme Auffassungen der entgegengesetzten Art zu bekämpfen. Nach Äußerungen der letzten Zeit aus Ihren Reihen möchte ich fast glauben, daß Sie manche Gegensätze hätten vermeiden können, wenn Sie derartigen Äußerungen entsprechend Ihren Verein statt den der „Freunde" einen „Verein zur Reform des humanistischen Gymnasiums" genannt hätten (Rufe: „Sind wir auch!"), denn manches, was ich in Ihren Mitteilungen lese und von Manchen von Ihnen hörte, beweist, daß Sie entschiedene Reformen wollen". (Rufe: „Wollen wir auch!")

Meine persönliche Ansicht kann Sie nach alledem wohl nicht weiter überraschen. Ich halte den Sprachunterricht, weil er inhaltlich und formal bestimmte geistige Tätigkeiten ausbildet, auf die wir sonst unterrichtend nicht einwirken können, für unerläßlich, aber er muß mit den anderen Bildungs- und Unterrichtsfaktoren in ein unseren gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechendes Verhältnis gebracht werden. Auf dieser Grundlage wird eine Verständigung wohl möglich sein.

Professor Dr. Norbert Herz (Astronom), der hierauf das Wort ergreift, führt aus: „Ich möchte zunächst zu einigen der Aussprüche Ostwalds tatsächliche Berichtigungen vorbringen. Ostwald erwähnte über Helmholtz, daß dieser während der Lateinstunde sich unter der Bank mit Fragen der Geometrie und Optik beschäftigt habe und daß er eingestanden habe, daß, wenn nicht die väterliche Protektion gewesen wäre, es ihm in der Mittelschule weiß Gott wie gegangen wäre.

Ich bin auch ein ziemlich guter Kenner der Helmholtzschen Biographie und muß entgegnen, daß wohl der erste Ausspruch richtig ist, der zweite jedoch nicht.

Helmholtz war in den ersten Jahren seines Lebens ein schwächliches und kränkliches Kind; so kränklich, daß die Schulärzte, falls es damals schon solche gegeben hätte und sie mit jener diktatorischen Macht ausgestattet gewesen wären, welche dieselben gegenwärtig beanspruchen, ihm das Studium wohl absolut verboten hätten und es nie einen Naturforscher Helmholtz gegeben hätte. Trotz seiner Schwächlichkeit kam er schon als neunjähriger Knabe in die Sexta des Gymnasiums zu Potsdam, nach einem halben Jahre in die Quinta, wo er sich, wie seine Zeugnisse beweisen, die Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb; seine Handschrift wurde getadelt, seine häuslichen Rechenaufgaben nicht ganz genügend befunden, aber seine Selbsttätigkeit und überall von Spannung, Eifer und eigenem Nachdenken zeugende Teilnahme am Unterrichte lobend hervorgehoben.

Daß aber der fünfzehnjährige Gymnasiast sich nicht einseitig den exakten Wissenschaften zuwendete, zeigt uns das letzte in Prima erhaltene Zeugnis, aus welchem ein ziemlich gleichmäßiges Interesse für alle Gegenstände ersichtlich ist, und in welchem die Fortschritte in Latein, Griechisch, Religion, Mathematik, Physik als gut, in Geschichte und Geographie als recht gut bezeichnet werden und nicht weniger der im August 8 37 gefaßte Beschluß der Lehrerkonferenz, daß in der zu Michaeli stattzufindenden Redeübung dem Abiturienten, der mit einer deutschen Abschiedsrede auftrat, der Primaner Helmholtz mit einer lateinischen Ode entgegnen sollte.

Vom Mathematiker Bernhard Riemann erzählt H. Weber, daß er sich als Knabe sehr für Geschichte interessierte und daß er in der Mittelschule in allen Gegenständen gute Fortschritte machte. Nebenbei bemerkt — auch er wâr ein schwächlicher Knabe.

Man könnte diese Beispiele häufen: von allen sei nur noch eines von einem engeren Fachkollegen Ostwalds erwähnt: der berühmte Chemiker Berthelot hatte nebst seinen wissenschaftlichen Arbeiten aus seinem Forschungsgebiete noch griechische, arabische und lateinische Texte übersetzt.

Diese wenigen Beispiele werden auch zeigen, daß Ostwald die beiden Begriffe „Individualität" und „Einseitigkeit" verwechselt. Die großen Gelehrten waren — mit wenigen Ausnahmen — nicht nur nicht einseitig, sondern sogar sehr vielseitig. Vor allem aber die Schule soll und muß bei aller Pflege der Individualität ihre Schüler, sowohl diejenigen, die in die Praxis hinaustreten, als auch diejenigen, die sich dem Hochschulstudium widmen, vor Einseitigkeit bewahren. Auch verlangt heute z. B. die Hochschule von dem Dozenten nicht mehr wie früher die Habilitation für ein eng umschriebenes Gebiet, sondern ganz im Gegenteil und sehr mit Recht für ein umfassendes, weites Gebiet; von dem Arzte wird man verlangen, daß er das ganze Gebiet beherrscht; der Chirurg, der nicht Internist ist, wird traurige Diagnosen stellen; der Spezialist, mag er Okulist, Larynkolog, Gynäkolog, Psychiater sein, muß die speziellen Symptome als Teilerscheinungen des Gesamtbildes auffassen, sonst ist er überhaupt kein Arzt.

Ostwald hat nun weiter gesagt, daß in der Mittelschule ungezählte Begabungen zerstört, geniale Begabungen vernichtet werden. Wir haben gerade in den letzten Jahren zahlreiche Jubiläen von Anstalten, Gymnasien und Realschulen feiern gesehen; aus allen Teilen des Reiches, selbst vom Auslande sammelten sich die ehemaligen Schüler der Anstalten und überall und immer hörte man, wie sich gereifte Männer in verantwortungsvollen Stellungen, Realschüler wie Gymnasiasten mit Worten des Lobes, des wärmsten Dankes, der innigsten Liebe und Anhänglichkeit ihrer Lehrer, der Schulen, an denen sie ihr Wissen holten, denen sie ihre Stellungen verdankten, erinnerten. Waren dies zugrunde gerichtete Existenzen? Zerstörte Begabungen? Gewiß waren gute, aber auch mittelmäßige Schüler darunter und mancher erinnerte sich mit Humor mancher trüben Erfahrungen, die er mit seinen Lehrern und noch öfter seine Lehrer mit ihm gemacht hatten. Aber der Grundzug aller Äußerungen war eine dankbare und freudige Rückerinnerung an die Zeit, wo man auf der Schulbank saß. Sind die Äußerungen dieser Männer weniger der Würdigung wert als Schülerbriefe von unreifen Jungen?

Die bösen Träume, die ihn manchmal heimsuchten, bewegen sich aber, wie Ostwald anführt, nicht nur in der Zeit, da er die Mittelschule als Schüler besuchte, sondern auch in der Zeit, als er an derselben lehrte. Soll dieses ein pater peccavi sein? Der Lehrer, der ein Herz für seine Schüler hat, wird sich stets mit Vergnügen an seine Lehrtätigkeit und seine Schüler erinnern; war denn Ostwald vielleicht auch einer jener gefürchteten Schultyrannen und peinigt ihn das Gewissen wegen der vielen „Nicht genügend", die er mit drakonischer Strenge austeilte?

Ostwald behauptete, die Sprache habe einen negativen Bildungswert; er leugnete überhaupt ihre Zugehörigkeit zur Wissenschaft. Aber in der Sprachforschung hat man zu unterscheiden die grammatikalische Entwicklung derselben von der Betrachtung der literarischen Erzeugnisse. Ostwald stellt als Definition der Wissenschaft den Satz auf: „Die Wissenschaft muß befähigt sein, die Menschheit zu führen und die Zukunft vorauszusehen." Man könnte sogar diese Definition gelten lassen; sie hat zwar etwas Dogmatisches an sich; die Definition wird aufgestellt und was sich derselben nicht fügt, wird über Bord geworfen. Aber, lassen wir einmal Ostwalds Definition gelten! Es besteht eine recht innige Beziehung zwischen der literarischen Produktion eines Volkes sowohl der Quantität als der Qualität nach und der kulturellen Stellung des Volkes, und aus den literarischen Erzeugnissen kann man wohl auf die Vergangenheit und auch auf die Zukunft des Volkes schließen; und so hat Ostwald, ohne es zu wissen und zu wollen, der Sprache eine sehr hohe Stellung unter den Wissenschaften angewiesen, an welcher nur eine einzige Sprache nicht teilnimmt, das ist das von Ostwald so hoch geschätzte Esperanto.

Man mag über die von verschiedenen Seiten gemachten Reformvorschläge, Erweiterung des realistischen Unterrichtes, Einschränkung oder andere Verteilung des sprachlichen Unterrichtes, klassische oder moderne Sprachen, selbst weitgehende Änderungen innerhalb des Rahmens des naturwissenschaftlichen Unterrichtes usw. wie immer denken: jedenfalls werden diese Vorschläge von jedem für diskutierbar gehalten werden. Aber gegen die Ostwaldschen Vorschläge, die Abschaffung des Sprachstudiums aus der Mittelschule überhaupt, muß sich jeder Mann der Wissenschaft, jeder Gebildete ganz entschieden aussprechen. Es hat mich daher sehr gewundert, daß von seiten der technischen Hochschule gegen sie von niemandem Stellung genommen wurde. Aber von anderer Seite wurde eine Abschwächung der Bedeutung der Ostwaldschen und der ähnlichen Gurlittschen Rede versucht. Hofrat Hueppe hat den Vortrag Gurlitts eine „pikante Plauderei" genannt und Dr. Scheu hat den Vortrag Ostwalds als ein „geistreiches Feuilleton" bezeichnet. Man könnte diese Bezeichnungen wohl akzeptieren. Aber jedenfalls muß es schwere Bedenken erregen, wenn durch derartige Plaudereien oder Feuilletons Unruhe und Aufregung in die Massen der Bevölkerung getragen werden. Auf diese Weise wird nur eine Verständigung erschwert. Wir aber betrachten es als eine der wichtigsten Aufgaben, das Publikum darüber aufzuklären, daß auch wir wohl Reformen anstreben und zwar ziemlich weitgehende Reformen, daß dabei jedoch nicht jene Grenzen überschritten werden dürfen, über

welche hinaus man nicht ohne Gefährdung der höchsten Güter der Menschheit, der geistigen Kultur und der Zivilisation, gehen kann (Beifall).

Es meldet sich noch zum Worte der Professor der Pädagogik an der Universität Graz, Dr. Ed. Martinak, der folgendes ausführt:

„Der Gang der Diskussion hat eine Vermutung wahr werden lassen, die am Beginn der Versammlung ausgesprochen wurde, man werde sich nicht einschränken können auf die klar und eng begrenzte Aufgabe dieses Abends. Um Stellungnahme gegenüber Ostwalds Ausführungen handelt es sich heute. Und dieser hat eben vom Bildungswert der Sprache und des Sprachenstudiums überhaupt gesprochen. Die sehr interessanten Ausführungen des Herrn Professor Hueppe aber haben die Sache immerhin auf ein anderes Gebiet hinübergeschoben, auf das der Methodik und des tatsächlichen Betriebes des Sprachunterrichtes. Diese Frage aber steht heute nicht auf der Tagesordnung. Wollte man aber davon sprechen, dann müßte man den gegen die Methode des Sprachunterrichtes erhobenen Vorwürfen, um gerecht zu sein, auch alle die Klagen an die Seite stellen, die man einem mangelhaft erteilten Mathematik- oder naturwissenschaftlichen Unterrichte gegenüber nicht selten äußern hört. Ganz speziell gilt dies von dem so beliebten und auch heute wieder gehörten Vorwurfe, der Sprachunterricht sei zu abstrakt für die Jugend. Wenn er es ist, dann ist er eben methodisch und pädagogisch mangelhaft erteilt und Sie alle dürften mir zugeben, daß der Mathematik- und Physikunterricht gewiß ebenso leicht „zu abstrakt" werden kann.

Doch kehren wir zu dem zurück, was uns heute hier alle vereint und was auch mich veranlaßt hat, in Ihre Mitte zu kommen, zur Frage von dem durch Ostwald so hart angegriffenen Wert des Sprachenstudiums.

Ich glaube hier nach all dem Schönen, was bereits vorgebracht wurde, nichts Ihnen Neues sagen zu können, aber wie ich überhaupt den Hauptwert der heutigen Versammlung darin erblicke, „zum Fenster hinaus zu sprechen", auf weitere Kreise der Außenstehenden, die durch die Autorität eines so hervorragenden Mannes wie Ostwald gewiß stark beeinflußt sein mögen, nach Tunlichkeit aufklärend zu wirken, möchte ich mir hier nur erlauben, einige Kernpunkte der ganzen Frage möglichst knapp zu formulieren, wie sie sich mir in Theorie und Praxis zu fester unerschütterlicher Überzeugung verdichtet haben.

In dem Studium fremder Sprachen ist uns ein Bildungsmittel gegeben, das schlechterdings durch nichts anderes ersetzt werden kann und das, Sie gestatten die bekannte Wendung, erfunden werden müßte, wenn

wir es nicht hätten. Es ist schon berührt worden, daß die Griechen bei all ihrer glänzenden Begabung und hohen geistigen Kultur doch mitunter ihre Einsprachigkeit als störend empfinden lassen. Selbst bei Plato findet sich gelegentlich eine Umständlichkeit und Weitschweifigkeit der Argumentation, die ihren letzten Grund eben darin hat. Das Studium einer fremden Sprache nötigt uns, zumal beim Übersetzen, etwas zu tun, was uns allen, zumal aber dem einsprachigen Menschen so sehr schwer fällt, neben dem sprachlichen Gewande den Gedanken selbst in seiner Reinheit ins Auge zu fassen. Gewiß ist diese schwere Aufgabe nie völlig restlos zu lösen, aber mit diesem Problem zu ringen, die Emanzipation vom Worte in der Richtung zum Gedanken selbst hin zu fördern, das ist die hohe, wertvolle und nur im Sprachunterrichte zu lösende Aufgabe.

Könnten Sie doch alle einmal einen Blick in die Schule tun, wenn ein gut geleiteter Sprachunterricht erteilt wird. Sie würden das, was Ostwald leugnet, ganz anschaulich, ganz lebendig vor sich sehen, mit Händen greifen können: Das lebhafte, frische, geistige Arbeiten des Schülers und zwar an einem Stoffe, der ganz unvergleichlich umfassender, allseitiger ist als der der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. In diesem ist das Arbeitsfeld von vorneherein umgrenzt: um Tiere, um Pflanzen, um Mineralien, um Zahlen, Raumgebilde handelt es sich. Die Sprache aber faßt alles, die ganze reiche Fülle des menschlichen Lebens, Schaffens und Wirkens, Denkens, Fühlens und Strebens. In und mit der Sprache denkt sich das Kind allgemach hinein in all das, was Welt und Leben bietet. Und die Beschäftigung mit der Sprache wird in dem Grade wichtiger und wesentlicher, je weiter die Gegenstände, von denen die Sprache redet, von der konkreten Natur das physisch oder psychisch Anschauliche sich entfernen und insbesondere, je mehr es sich um Begriffe des geistigen Kulturlebens handelt, um das Arbeitsgebiet der humanistischen im Gegensatze zu dem der realistischen Studien. So lange es wahr bleibt, daß das höchste Studium des Menschen doch immer der Mensch bleibt, so lange werden neben den realen Wissenschaften die humanistischen und mit ihnen die Sprachstudien ihren unvergänglichen Wert behalten.

In den schweren Kämpfen, denen gerade der humanistische Sprachunterricht heute ausgesetzt ist, wird, so wollen wir hoffen, diese Wahrheit nicht unterliegen. Das Humane, alles Menschliche Umfassende, wird gegenüber den begrenzten einzelnen Wissenszweigen immer seinen Wert behalten. Es ist eine Ironie wohl des Zufalls, daß in dem Vortrage Ostwalds der Sprache gerade das vorgeworfen wird, sie sei nicht logisch;

hat ja doch das so genial veranlagte Griechenvolk in dem vielsagenden Begriffe *λόγος* die innige Harmonie von Wort und Gedanken so einzigartig ausgeprägt. Und das, der ewige Zusammenhang zwischen Sprache und Denken, ist es, was wir an der Sprache schätzen." (Lebhafter Beifall.)

Prof. Jerusalem bemerkt noch gegenüber den Ausführungen des Hofrates Hueppe, es sei erfreulich, daß dieser den Kulturwert der Sprache zugegeben habe. Wenn Hofrat Hueppe den Unterrichtswert nicht so hoch anschlage, so sei demgegenüber auf die Taub-Blinden hingewiesen, die erst dadurch und erst dann zu wirklichen Menschen wurden, als ihnen der Gebrauch der Sprache vermittelt wurde. Besonders deutlich ergebe sich das aus den eigenen Aufzeichnungen der taub und blind geborenen Marie Heurtin, deren Erziehungsgeschichte von dem Redner in der „Österreichischen Rundschau" (1905) erzählt worden sei.

Der Präsident erteilt hierauf das Wort dem Vizepräsidenten, Herrenhausmitglied Hofrat Professor Dr. Toldt, der folgendes ausführt: „Durch die zutage getretene Einmütigkeit verschiedener Richtungen erscheint der Zweck der Versammlung erreicht; daher glaube ich Ihnen eine für diesen Zweck vorbereitete Resolution zur Annahme empfehlen zu dürfen, um das Ergebnis der heutigen Diskussion zusammenzufassen. Die Resolution lautet:

„Die heutige Versammlung spricht, veranlaßt durch den von Geheimrat Professor Dr. Ostwald im „Verein für Schulreform" gehaltenen Vortrag ihre entschiedene Verwahrung dagegen aus, daß der mit hinfälligen Argumenten begründete Versuch gemacht wurde, den Wert des Sprachunterrichtes für die Bildung unserer Mittelschuljugend in der öffentlichen Meinung nicht nur herabzusetzen, sondern sogar zu negieren und den Sprachunterricht als „die Geistesbildung hemmend" hinzustellen. Die Versammlung spricht vielmehr ihre Überzeugung dahin aus, daß im Sprachunterricht unsere Mittelschulen ein unschätzbares Mittel zur Förderung der allgemeinen Bildung und der höheren Geistesentwicklung besitzen, das durch kein anderes ersetzt oder entbehrlich gemacht werden kann." (Allgemeine lebhafte Zustimmung.)

Der Präsident konstatiert aus der allgemeinen Zustimmung die Annahme der Resolution und schließt, nachdem noch der Schriftführer über die zur Verteilung gelangten Schriften, namentlich das 4. Heft der Mitteilungen des Vereines, das den klaren Beweis erbringe, wie irrig es sei, immer nur die Philologen als Verteidiger der humanistischen Studien zu bezeichnen und zu bekämpfen, die Versammlung mit Danksagungen an die Erschienenen und die Redner.

Eine größere Anzahl versammelte sich noch zu geselligem Beisammensein im Restaurant zum „silbernen Brunnen", und zwar außer Mitgliedern des Vereines auch die Neuphilologen Prof. Seeger, Prof. Glauser, ferner Dr. Hinterberger, die Redakteure Schulz und Deutsch. Es entspann sich eine äußerst anregende Aussprache, die trotz des grundsätzlich verschiedenen Standpunktes der Redner mit vornehmer Ruhe und erfreulicher Sachlichkeit geführt wurde, die Gesellschaft bis weit über die Mitternachtsstunde beisammen hielt und einen schönen Abschluß der gelungenen Veranstaltung brachte.

Eine Stimme aus Amerika.

Auf Veranlassung des Vereinsvorstandes wurde an den Sekretär des Schoolmaster's Club in Ann Arbor, Michigan, ein Schreiben gerichtet und mitgeteilt, daß der Vorstand beschlossen habe, die daselbst im März 1906 durchgeführte Diskussion über den Bildungswert der klassischen Studien für das Studium der Medizin und der Ingenieurkunde in einer deutschen Übersetzung, die Prof. v. Arnim zu übernehmen die Güte gehabt habe, den Mitgliedern des Vereines und einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen. Sie ist in der Zwischenzeit als 4. Heft dieser Mitteilungen erschienen und in der außerordentlichen Sitzung am 17. Dezember in einer größeren Anzahl von Exemplaren zur Verteilung gebracht worden. Um unsere Bestrebungen zu kennzeichnen, wurden an die genannte Adresse auch die bisher erschienenen Hefte unserer Vereinsmitteilungen gesendet. Hierauf erhielt der Schriftführer das folgende Schreiben Professor Kelseys, das leider um 8 Tage zu spät einlief, als daß es in der Vereinsversammlung, dessen Bericht dieses Heft enthält, hätte verlesen werden können. Wir lassen daher diese interessante und wertvolle Kundgebung hier im Wortlaut und den wesentlichen Inhalt in deutscher Übersetzung folgen. Sie lautet:

Ann Arbor, Michigan, December 9, 1907.

Dear Sir!

It is a pleasure to read your kind letter of November 11 addressed to Mr. Louis P. Jocelyn, Secretary of the Michigan Schoolmasters' Club, which he has placed in my hands; for on account of the close relation existing between the State

University and the High Schools in Michigan I have been in a large degree responsible both for the programmes and for the publication of the "Symposiums" regarding the value of humanistic studies.

Americans have observed with keen regret the increasing vigor of the attacks upon the humanistic Gymnasium; we have not doubted, however, the ultimate success of the defence offered by the friends of the ancient classics, who, as a whole, have not been unreasonable either in denying the worth of the nower studies or in refusing to accept such reforms in the curriculum as educational progress may from time to time seem to require. In this country the attacks upon the classics seem now to have spent their force; and the fair trial given to the studies proposed as substitutes in many of our educational institutions has only served to bring out into a clearer light the value of Latin and Greek as educational instruments. The "Position of Latin and Greek in American Education" at the present time was discussed at some length in the "Educational Review" (New York) in the numbers for December, 1906, and January and February, 1907. You no doubt have this publication in your library; I regret that the edition of reprints was exhausted very soon after publication, else I should be pleased to forward copies to you.

I happen to have, however, a few copies of both "Symposiums"; these were struck off as reprints in a considerable edition, the expense of printing and distributing being defrayed by the University of Michigan as a contribution to the literature of sound education I have pleasure in forwarding to you three copies of each "Symposium"; and in the same package I will include a few other reprints illustrating the character of our "Classical Conferences", which are a section of the Michigan Schoolmasters' Club. The programme dealing with the value of the study of Latin and Greek as a preparation for the study of Law was so extended that the "Symposium" on the value of such studies as a preparation for Theology was of necessity postponed to the Conference of 1908, which will be held April 1 and 2. The relation of the study of the ancient classics to the study of Law is less apparent in countries where the English or Common Law is in vogue than in those in which the modern codes are based upon the Civil Law.

We are much pleased that you deem the Symposium of 1906 suitable for translation. We shall esteem it a favor if you will most kindly send to Mr. Jocelyn or to myself a few copies of the German form for distribution among the professors of Medicine and Engineering who took part in the discussion. We are very appreciative of your good offices in the matter.

You and your colleagues in the "Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" have our heartiest good wishes for the early and complete success of your praiseworthy efforts.

Sincerely yours,

Francis W. Kelsey.

Dr. S. Frankfurter,

Kustos an der Universitäts-Bibliothek,
Vienna.

(Es freut mich, Ihren werten Brief vom 11. November an Herrn Louis P. Jocelyn, Sekretär des Michigan Schoolmaster's Club, zu lesen, den dieser mir übergeben hat, denn infolge der engen Beziehung, die zwischen der Staats-Universität und den höheren Schulen in Michigan besteht, war ich im hohen Grade verantwortlich sowohl für die Programme als auch für die Veröffentlichung der „Symposiums", betreffend den Wert der humanistischen Studien.

Die Amerikaner haben mit wahrem Bedauern die mit steigender Kraft wachsenden Angriffe auf das humanistische Gymnasium beobachtet. Wir haben aber an den schließlichen Erfolg der von den Freunden der alten Klassiker aufgebotenen Verteidigung nicht gezweifelt, da sie, als Gesamtheit betrachtet, vernünftig genug waren, weder den Wert moderner Studien zu leugnen, noch sich zu weigern, jene Reformen anzunehmen, die der Bildungsfortschritt von Zeit zu Zeit zu erfordern scheint. Hierzulande scheinen die Angriffe auf die Klassiker ihre Kraft verloren zu haben, und der Versuch, den man an manchen Bildungsanstalten mit anderen Studien, die als Ersatz dienen sollten, gemacht hat, hat nur dazu gedient, den Wert von Latein und Griechisch als Bildungsmittel in ein helleres Licht zu setzen. Die Stellung von Latein und Griechisch im amerikanischen Bildungswesen in der jetzigen Zeit wurde eingehend behandelt in der „Educational Review" (New-York) in den Nummern Dezember 1906, Jänner und Februar 1907. Sie haben diese Publikation sicherlich in ihrer Bibliothek; ich bedauere, daß die Ausgabe der Sonderdrucke bald nach dem Erscheinen vergriffen war, sonst hätte ich Ihnen gerne einige Abzüge geschickt.

Zufällig habe ich aber einige Abzüge von beiden „Symposien"; diese sind als Sonderdruck in erheblicher Ausgabe erschienen, denn die Kosten des Druckes und der Verteilung sind von der Universität in Michigan als Beitrag zur Literatur einer gesunden Erziehung getragen worden. Es freut mich,

Ihnen je drei Abzüge von jedem „Symposium" senden zu können; ich schließe noch einige andere Druckschriften bei, die den Charakter unserer „klassischen Beratungen", welche eine Abteilung des Michigan Schoolmaster's Club bilden, beleuchten. Das Programm, das dem Wert von Latein und Griechisch als Vorbereitung für das Studium der Rechte gewidmet ist, war so ausgedehnt, daß das „Symposium" über den Wert dieser Studien als Vorbereitung für Theologie der Konferenz von 1908 überlassen werden mußte, die am 1. und 2. April abgehalten werden wird. Das Verhältnis der Studien der alten Klassiker zum Studium der Rechte ist weniger augenscheinlich in Ländern, wo das Englische oder Volksrecht gehandhabt wird, als in jenen, in denen moderne Gesetzbücher auf dem bürgerlichen Recht aufgebaut sind.

Wir freuen uns, daß Sie das „Symposium" von 1906 einer Übersetzung würdig erachten. Wir werden es als besondere Freundlichkeit ansehen, wenn Sie gütigst Herrn Jocelyn oder mir einige Exemplare zur Verteilung unter die Professoren der Medizin und Ingenieurkunde, die an den Verhandlungen sich beteiligten, schicken wollten. Wir sind sehr begierig auf Ihre guten Nachrichten in dieser Sache. Sie und Ihre Kollegen in dem „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" haben unsere herzlichsten guten Wünsche für den schnellen und vollkommenen Erfolg Ihrer rühmenswerten Bemühungen.)

Miszellen.

1. Bemerkung zu S. 9*).

Geheimrat Ostwalds Vortrag, namentlich sein Verdikt über den Sprachunterricht, hatte eine große Reihe von Zeitungsartikeln, die sich sämtlich, wenn auch verschieden in der Form, gegen ihn wendeten, zur Folge. Die Reihe wurde von Prof. Arnim in der „Neuen Freien Presse" am 8. Dezember 1907 eröffnet. Dieser Artikel veranlaßte die Herren Prof. Dr. Schwiedland und Dr. M. Hainisch im Namen des Vorstandes des „Vereines für Schulreform" zu erklären (Abendblatt der „Neuen Freien Presse" vom 12. Dezember), daß der Vortrag demnächst im Druck erscheinen werde. Da die Veröffentlichung zur Zeit der Drucklegung des vorliegenden Berichtes noch nicht erfolgt war, glaubte ich mein Referat, so wie ich es gegeben, und zwar in einzelnen Punkten noch genauer veröffentlichen zu sollen, zumal es allgemein für objektiv und gerecht und vor-

nehm erklärt wurde. Heute wird mitgeteilt, das Ostwalds Vortrag tatsächlich im Manzschen Verlag in Wien erschienen ist. Doch war es nicht mehr möglich, ihn noch zu benützen.

17. Januar 1908. Fr.

---

2. Bemerkung zu S. 19*).

In unseren Tagen, da der Blätterwald von scharfen Angriffen auf den klassischen Unterricht widerhallt, wird leicht manches übersehen, was nebenher läuft. Darum sei hier ein Brief Michael Bernays, des bekannten Goetheforschers, festgehalten, den die „Neue Freie Presse" in ihrem Auszug aus den in der „Österreichischen Rundschau" veröffentlichten Mitteilungen aus dem Briefwechsel zwischen Fürstin Pauline Metternich und dem genannten Gelehrten am 15. Dezember 1907 veröffentlichte. Der ganze Auszug ist von Interesse, daher mag er hier folgen:

„Zu Beginn dieser Serie von Briefen berührte Fürstin Metternich die Frage der Notwendigkeit und Nützlichkeit des Unterrichtes in den klassischen Sprachen, welche damals (im November 1885) noch nicht so allgemein und lebhaft erörtert wurde wie jetzt, und fragte Bernays um sein Urteil hierüber. Sie schrieb: „Es ist Ihnen wohl nicht unbekannt, da Ihnen überhaupt nichts unbekannt ist, daß man jetzt in Frankreich eine große Agitation gegen die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache ins Werk setzt. Nachdem ich erst vor kurzem eine sehr heftige Diskussion, die Sache betreffend, zu bestehen hatte, indem meine Gegner meinten, das Griechische insbesondere sei eine ganz nutzlose Überbürdung der jugendlichen Intelligenzen, so wende ich mich direkt an Sie mit der Bitte, mir, wenn es Ihnen Zeit und Muße einmal gestatten, in einigen Worten auseinanderzusetzen, warum Sie überhaupt so großen Wert auf die Erlernung der klassischen Sprachen legen? Meiner Gegnerin — denn es war eine sehr geistreiche und gebildete Frau, die sich mit mir stritt — erwiderte ich, daß es allbekannte Sache sei, wer nicht Griechisch könne, dürfe auf wirkliche Bildung keine Ansprüche machen, das Griechische eröffne dem Geiste neue Horizonte, es erweitere den Ideenkreis; worauf mir meine geistreiche Freundin erwiderte, sie fühle sich klüger und gebildeter als so mancher, der in der Schule perfekt Griechisch gelernt hätte, und sie wäre in der Lage, mit jedem Gelehrten sich zu unterhalten, ohne von diesem für dumm oder ungebildet gehalten zu werden. — Nun rufe ich Sie an, bester Herr Professor, und flehe um Waffen, damit ich mich

— oder vielmehr das Griechische besser verteidigen könne! Senden Sie mir eine volle Ladung guter Gründe zur Widerlegung!" Unter den in der „Österreichischen Wochenschrift" mitgeteilten Briefen befindet sich aber keiner, worin Bernays diese Frage sofort direkt beantwortet hätte. Fürstin Metternich wiederholte vielmehr dieselbe in einem Brief vom 1. März 1890. indem sie schrieb: „Eben als ich Ihren lieben Brief erhielt. besprachen wir mit einem Freunde, der entschieden geistreich, aber sehr paradoxal ist, das Thema des Griechischen und Lateinischen — das heißt der Erlernung der beiden Sprachen, welches Thema, wie Sie nur zu gut wissen, jetzt allgemein zu Kontroversen Anlaß gibt. Besagter Freund ist ein geschworener Feind des Griechischen und hat kleine Aufsätze über den Gegenstand in einem Blättchen (ein Blatt darf es kaum genannt werden) erscheinen lassen — welche Aufsätze ich des Spaßes halber unter einem an Sie sende, die Bitte hinzufügend, mir diese bald möglichst zurückzuschicken. Wenn Sie einmal Zeit dazu finden, so machen Sie mir doch die große, große Freude, in einem an mich gerichteten Briefe darüber zu replizieren. Also tauchen Sie einmal die gewandte Feder in Gift und Galle — nein — das können Sie nicht, in Witz und Schlagfertigkeit und helfen Sie mir, den Ungläubigen zu belehren, mir, die ich mein Leben lang es beweint habe, nicht Griechisch zu können!" — Hierauf antwortete Bernays am 7. März: „Die gütigst übersandten Aufsätze kehren in die Hände Er. Durchlaucht zurück. Ich wüßte nichts auf sie zu erwidern. Die hier behandelten Fragen sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer wieder von neuem unzähligemale erörtert worden. Neue Argumente sind hier nicht mehr vorzubringen. Hier stehen sich zwei Hälften der Menschheit gegenüber. Die eine wähnt, das greifbare Nützliche genüge, um die Bildung der Menschheit zu begründen, die andere will den großen Zusammenhang in der Bildungsgeschichte der Menschheit gewahrt wissen und erkennt zugleich, daß der von Gottes Geisterhauch durchdrungene und beseelte Mensch zu anderem Zwecke, als bloß um der Nützlichkeit zu fröhnen, auf die Erde gestellt ist. Die Pflege der klassischen Sprachen, wie sie in unseren Schulen geübt wird, bedarf der Verbesserung oder vielmehr der Vertiefung. Der Unterschied zwischen gelehrten und allgemeinen Bildungsschulen muß wieder hergestellt werden, unsere alles demokratisierende Zeit hat ihn nur zu sehr verwischt. Gerade in diesem Zeitalter muß man mit verdoppelter Fürsorge dahin trachten, daß für die Besten der Menschheit auch eine erlesene Bildung gerettet werde. Gegen den Ansturm der Gemeinheit läßt sich nur mit geistigen Waffen kämpfen."

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 6. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.
II. Bericht über die 3. außerordentliche Vereinsversammlung am 18. Januar 1908. (1. Vortrag des Provinzialschulrates und Professors Dr. P. Cauer: „Die Einheitsschule und ihre Gefahren". 2. Diskussion.)
III. Bericht über die 4. außerordentliche Vereinsversammlung am 9. Februar 1908. (1. Karl Graf Stürgkh: „Rückblick auf die Mittelschul-Enquete." 2. Diskussion.)
IV. Gymnasialdirektor Georg Tauber: „Über den Wert des Sprachunterrichtes."
V. Eine Zuschrift des Hofrates Professors Th. Fuchs.
VI. Miszelle. Vom grammatischen Unterricht.

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1908

— oder vielmehr das Griechische besser verteidigen könne! Senden Sie mir eine volle Ladung guter Gründe zur Widerlegung!" Unter den in der „Österreichischen Wochenschrift" mitgeteilten Briefen befindet sich aber keiner, worin Bernays diese Frage sofort direkt beantwortet hätte. Fürstin Metternich wiederholte vielmehr dieselbe in einem Brief vom 1. März 1890, indem sie schrieb: „Eben als ich Ihren lieben Brief erhielt, besprachen wir mit einem Freunde, der entschieden geistreich, aber sehr paradoxal ist, das Thema des Griechischen und Lateinischen — das heißt der Erlernung der beiden Sprachen, welches Thema, wie Sie nur zu gut wissen, jetzt allgemein zu Kontroversen Anlaß gibt. Besagter Freund ist ein geschworener Feind des Griechischen und hat kleine Aufsätze über den Gegenstand in einem Blättchen (ein Blatt darf es kaum genannt werden) erscheinen lassen — welche Aufsätze ich des Spaßes halber unter einem an Sie sende, die Bitte hinzufügend, mir diese bald möglichst zurückzuschicken. Wenn Sie einmal Zeit dazu finden, so machen Sie mir doch die große, große Freude, in einem an mich gerichteten Briefe darüber zu replizieren. Also tauchen Sie einmal die gewandte Feder in Gift und Galle — nein — das können Sie nicht, in Witz und Schlagfertigkeit und helfen Sie mir, den Ungläubigen zu belehren, mir, die ich mein Leben lang es beweint habe, nicht Griechisch zu können!" — Hierauf antwortete Bernays am 7. März: „Die gütigst übersandten Aufsätze kehren in die Hände Er. Durchlaucht zurück. Ich wüßte nichts auf sie zu erwidern. Die hier behandelten Fragen sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer wieder von neuem unzähligemale erörtert worden. Neue Argumente sind hier nicht mehr vorzubringen. Hier stehen sich zwei Hälften der Menschheit gegenüber. Die eine wähnt, das greifbare Nützliche genüge, um die Bildung der Menschheit zu begründen, die andere will den großen Zusammenhang in der Bildungsgeschichte der Menschheit gewahrt wissen und erkennt zugleich, daß der von Gottes Geisterhauch durchdrungene und beseelte Mensch zu anderem Zwecke, als bloß um der Nützlichkeit zu fröhnen, auf die Erde gestellt ist. Die Pflege der klassischen Sprachen, wie sie in unseren Schulen geübt wird, bedarf der Verbesserung oder vielmehr der Vertiefung. Der Unterschied zwischen gelehrten und allgemeinen Bildungsschulen muß wieder hergestellt werden, unsere alles demokratisierende Zeit hat ihn nur zu sehr verwischt. Gerade in diesem Zeitalter muß man mit verdoppelter Fürsorge dahin trachten, daß für die Besten der Menschheit auch eine erlesene Bildung gerettet werde. Gegen den Ansturm der Gemeinheit läßt sich nur mit geistigen Waffen kämpfen."

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**

d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 6. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.
II. Bericht über die 3. außerordentliche Vereinsversammlung am 18. Januar 1908. (1. Vortrag des Provinzialschulrates und Professors Dr. P. Cauer: „Die Einheitsschule und ihre Gefahren". 2. Diskussion.)
III. Bericht über die 4. außerordentliche Vereinsversammlung am 9. Februar 1908. (1. Karl Graf Stürgkh: „Rückblick auf die Mittelschul-Enquete." 2. Diskussion.)
IV. Gymnasialdirektor Georg Tauber: „Über den Wert des Sprachunterrichtes."
V. Eine Zuschrift des Hofrates Professors Th. Fuchs.
VI. Miszelle. Vom grammatischen Unterricht.

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1908

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

Sem
805
V49m

HARY,
OF MICH.
JUL 24 1908

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 6. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.
II. Bericht über die 3. außerordentliche Vereinsversammlung am 18. Januar 1908. (1. Vortrag des Provinzialschulrates und Professors Dr. P. Cauer: „Die Einheitsschule und ihre Gefahren". 2. Diskussion.)
III. Bericht über die 4. außerordentliche Vereinsversammlung am 9. Februar 1908. (1. Karl Graf Stürgkh: „Rückblick auf die Mittelschul-Enquete." 2. Diskussion.)
IV. Gymnasialdirektor Georg Tauber: „Über den Wert des Sprachunterrichtes."
V. Eine Zuschrift des Hofrates Professors Th. Fuchs.
VI. Miszelle. Vom grammatischen Unterricht.

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

Sem
808
V49m

HARY;
MICH.
JUL 24 19

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 6. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.
II. Bericht über die 3. außerordentliche Vereinsversammlung am 18. Januar 1908. (1. Vortrag des Provinzialschulrates und Professors Dr. P. Cauer: „Die Einheitsschule und ihre Gefahren". 2. Diskussion.)
III. Bericht über die 4. außerordentliche Vereinsversammlung am 9. Februar 1908. (1. Karl Graf Stürgkh: „Rückblick auf die Mittelschul-Enquete." 2. Diskussion.)
IV. Gymnasialdirektor Georg Tauber: „Über den Wert des Sprachunterrichtes."
V. Eine Zuschrift des Hofrates Professors Th. Fuchs.
VI. Miszelle. Vom grammatischen Unterricht.

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Schriften von Paul Cauer

Prov.-Schulrat und Professor in Münster i. W.

Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform.

Gesammelte Aufsätze.

gr. 8. (XIV und 285 S.) 1906. Geh. M. 4.—.

Von deutscher Spracherziehung.

gr. 8. (VIII und 272 S.) 1905. Geb. M. 4.80.

PALAESTRA VITAE.

Das Altertum als Quelle praktischer Geistesbildung.

Zweite, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

gr. 8. (XI und 169 S.) 1907. Geb. M. 3.60.

Die Kunst des Übersetzens.

Ein Hilfsbuch für den lateinischen und griechischen Unterricht.

Dritte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem Exkurs über das Präparieren.

gr. 8. (XI und 166 S.) 1903. Geb. M. 3.60.

Grammatica militans.

Erfahrungen und Wünsche im Gebiete des lateinischen u. griechischen Unterrichts.

Zweite, vielfach verbesserte und zum Teil umgearbeitete Auflage.

gr. 8. (IV und 186 S.) 1903. Geb. M. 3.60.

Unter den mancherlei pädagogischen Fragen, die unsere Zeit bewegen, steht heute im Vordergrunde des Interesses die, in welcher Weise der Unterricht in den oberen Klassen freier gestaltet und dem akademischen ähnlicher gemacht werden könne. Zu dieser Frage hat **Dr. Paul Cauer**, Provinzialschulrat und Universitätsprofessor in Münster i. W., das Wort ergriffen in einer Broschüre:

Zur freieren Gestaltung des Unterrichts

Bedenken und Anregungen — 48 S. gr. 8. Preis M. 1.—

die im Verlage der **Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher in Leipzig** erschienen ist.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Die gesteigerte Bewegung auf dem Gebiete des Mittelschulwesens, die zwar eine Reform unseres ganzen höheren Schulwesens anstrebte, vornehmlich jedoch gegen das Gymnasium und insbesondere den Unterricht in den altklassischen Sprachen gerichtet war, hatte auch eine erhöhte Tätigkeit des Vereinsvorstandes zur Folge. In eingehenden Beratungen wurden die zweckdienlichen Schritte und Aktionen erörtert und beschlossen. Das Bevorstehen der vom Minister für Kultus und Unterricht in Aussicht gestellten Enquete legte dem Vereinsvorstande die Notwendigkeit auf, auch dazu Stellung zu nehmen. In einer dem Unterrichtsminister übermittelten Eingabe wurden die im 3. Hefte veröffentlichten „Grundsätze zur Gymnasialreform" und in einer dem Vorstande unter Führung des Vizepräsidenten, Herrenhausmitgliedes Hofrates Professors Dr. Toldt, gewährten Audienz Vorschläge für die der Enquete vorzulegenden Fragen und Wünsche, die Zuziehung von Vertretern des Vereines betreffend, unterbreitet. Wenn auch nicht alle Wünsche des Vorstandes erfüllt werden konnten, so war doch einer Anzahl von Vorstands- und Vereinsmitgliedern Gelegenheit geboten, an den Verhandlungen der Enquete sich zu beteiligen und in wichtigen Belangen die Grundsätze unseres Vereines zu vertreten. Mit Befriedigung darf hier die Tatsache verzeichnet werden, daß der Verlauf der Enquete nicht nur die Existenzberechtigung, ja die Notwendigkeit unseres Vereines klar erwiesen hat, sondern daß die Haltung seiner Vertreter, namentlich seiner Vorstandsmitglieder sich auch die Achtung prinzipieller Gegner erworben hat. So schrieb Frau Marianne Hainisch, eine Wortführerin der Reformer, in einem Sonntag den 26. Januar, also einen Tag nach Abschluß der Enquete, in der „Zeit" erschienenen Artikel: „Es erhob sich keine Stimme für die Beseitigung des Gymnasiums, ja, dessen Mängel wurden in erster Linie von den Mitgliedern des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums besprochen. Und es war bezeichnend für die Debatte, daß dies

mit Ehrlichkeit und Offenheit geschah." Und der Präsident des Vereins für Schulreform, Obersanitätsrat Prof. Dr. Hueppe, bemerkte (nach dem im „Prager Tagblatt" am 17. März erschienenen Bericht) in seinem in der Ortsgruppe Prag des Vereins für Schulreform erstatteten Referat über die Enquete: „Als erfreuliche Tatsache muß es bezeichnet werden, daß der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums reaktionären Bestrebungen sehr energisch entgegen getreten ist."

Die rasch nacheinander veröffentlichten Hefte 4 und 5 unserer Mitteilungen geben Kunde von der gesteigerten Tätigkeit des Vereinsvorstandes. So erfolgreich diese Veröffentlichungen waren, drängte sich dem Vereinsvorstande dennoch die Notwendigkeit auf, noch vor der Enquete eine Vortragsversammlung, die ja schon früher beabsichtigt war, zu veranstalten. Es schien besonders geboten, einem Schulmann aus dem Deutschen Reich, wo die Kämpfe, die uns derzeit bewegen, die Geister früher beschäftigten, Gelegenheit zu geben, aus seinen praktischen Erfahrungen heraus die Fragen, die ja immer wieder die Kern- und Streitpunkte bilden, zu beleuchten. Es gelang den nicht nur in Schulkreisen, sondern auch durch seine Werke „Die Kunst des Übersetzens", „Grammatica militans", „Palaestra vitae", „17 Jahre im Kampf um die Schulreform" weit darüber hinaus bekannten Provinzialschulrat und Prof. Dr. Paul Cauer aus Münster i. W. als Vortragenden zu gewinnen. Und Prof. Cauer rechtfertigte vollauf den Ruf, der ihm als klarem Kopf, scharfem Denker und gewandtem Redner voranging. Sein Vortrag, den dieses Heft veröffentlicht, übte eine zündende und nachhaltige Wirkung aus, die durch die in der anschließenden Diskussion gehaltenen Reden der beiden Reichsratsabgeordneten Pernerstorfer und Dr. Pattai noch verstärkt wurde. In der großen Reihe von Versammlungen, Vorträgen und Diskussionen, die einander im Hinblick auf die bevorstehende Enquete fast täglich folgten, war diese unsere Versammlung überhaupt die letzte; sie fand am 18. Januar statt und am 21. begann die Mittelschul-Enquete des Unterrichtsministeriums.

Der Verlauf und die Ergebnisse dieser Enquete waren so bedeutsam, der Anteil unseres Vereins daran so groß, daß der Vereinsvorstand bei dem hervorragenden Interesse, das er bei den Mitgliedern voraussetzen durfte, und im Hinblick auf die unleugbare Tatsache, daß die Zeitungsberichte, sowohl was die Verhandlungen, als auch was die Tätigkeit des Vereins in der Enquete anlangt, vielfach mangelhaft, ja tendenziös waren, es für seine Pflicht hielt, sobald es nach der Enquete geschehen konnte, eine Versammlung abzuhalten, in der die Summe aus den denkwürdigen Verhandlungen gezogen werden sollte. Der Präsident übernahm es selbst, in Form eines „Rückblickes auf die

Mittelschul-Enquete" das Referat zu erstatten. Das Interesse an der Versammlung zeigte sich in dem starken Besuch und der regen Diskussion.

Diese lediglich zum Zwecke der Aufklärung der Mitglieder und der breiten Öffentlichkeit bestimmte Versammlung wurde, weil sie die Tatsache feststellte, daß das wichtigste Ergebnis der Mittelschulenquete, wie es auch der Unterrichtsminister in seiner Schlußrede aussprach, darin bestehe, daß das Gymnasium als solches und der Unterricht in beiden altklassischen Sprachen erhalten bleiben, und daß die vom Verein als notwendig erkannten Reformen durchgeführt werden, ganz unberechtigterweise von gegnerischer Seite, auch von Professor Hueppe in seinem Referat, als Siegesfeier des Vereins bezeichnet. Vom Vorstand unseres Vereins wurde der Versammlung dieser Charakter nicht verliehen. Wenn aber anerkannt werden muß, daß der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" wie für die Erhaltung so für die Fortentwicklung und zeitgemäße Ausgestaltung nicht nur des Gymnasiums, sondern auch unseres ganzen Mittelschulwesens, hinsichtlich Organisation, Lehrplan und Lehrbetrieb entschieden eintritt, so durfte und mußte mit Befriedigung festgestellt werden, daß diese Tendenzen unseres Vereins zum Durchbruch gelangt sind und daß der Sturm auf das Gymnasium abgeschlagen worden ist. Es durfte das gewiß mit besserem Recht geschehen, als mit dem dann verkündet wurde, daß alle Forderungen der Reformer erfüllt worden, somit die Ergebnisse der Enquete lediglich ein Erfolg der Reformer seien. Man darf dabei natürlich nur an jene maßvollen und durchführbaren Forderungen denken, die längst von Schulmännern vertreten werden, und an jene, die zum Programm unseres Vereins gehören.

II.

Bericht über die dritte außerordentliche Vereinsversammlung.

Die am 18. Januar 1908 abgehaltene 3. außerordentliche Vereinsversammlung nahm einen geradezu glänzenden Verlauf und darf, ohne daß damit die Bedeutung der früheren irgendwie herabgedrückt werden soll, als die erfolgreichste der bis jetzt abgehaltenen Vereinsversammlungen bezeichnet werden, obwohl der äußere Rahmen ein einfacherer war. Durch besondere Umstände konnte der kleine Festsaal der Universität diesmal nicht benutzt werden und die Versammlung mußte im

mit Ehrlichkeit und Offenheit geschah." Und der Präsident des Vereins für Schulreform, Obersanitätsrat Prof. Dr. Hueppe, bemerkte (nach dem im „Prager Tagblatt" am 17. März erschienenen Bericht) in seinem in der Ortsgruppe Prag des Vereins für Schulreform erstatteten Referat über die Enquete: „Als erfreuliche Tatsache muß es bezeichnet werden, daß der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums reaktionären Bestrebungen sehr energisch entgegen getreten ist."

Die rasch nacheinander veröffentlichten Hefte 4 und 5 unserer Mitteilungen geben Kunde von der gesteigerten Tätigkeit des Vereinsvorstandes. So erfolgreich diese Veröffentlichungen waren, drängte sich dem Vereinsvorstande dennoch die Notwendigkeit auf, noch vor der Enquete eine Vortragsversammlung, die ja schon früher beabsichtigt war, zu veranstalten. Es schien besonders geboten, einem Schulmann aus dem Deutschen Reich, wo die Kämpfe, die uns derzeit bewegen, die Geister früher beschäftigten, Gelegenheit zu geben, aus seinen praktischen Erfahrungen heraus die Fragen, die ja immer wieder die Kern- und Streitpunkte bilden, zu beleuchten. Es gelang den nicht nur in Schulkreisen, sondern auch durch seine Werke „Die Kunst des Übersetzens", „Grammatica militans", „Palaestra vitae", „17 Jahre im Kampf um die Schulreform" weit darüber hinaus bekannten Provinzialschulrat und Prof. Dr. Paul Cauer aus Münster i. W. als Vortragenden zu gewinnen. Und Prof. Cauer rechtfertigte vollauf den Ruf, der ihm als klarem Kopf, scharfem Denker und gewandtem Redner voranging. Sein Vortrag, den dieses Heft veröffentlicht, übte eine zündende und nachhaltige Wirkung aus, die durch die in der anschließenden Diskussion gehaltenen Reden der beiden Reichsratsabgeordneten Pernerstorfer und Dr. Pattai noch verstärkt wurde. In der großen Reihe von Versammlungen, Vorträgen und Diskussionen, die einander im Hinblick auf die bevorstehende Enquete fast täglich folgten, war diese unsere Versammlung überhaupt die letzte; sie fand am 18. Januar statt und am 21. begann die Mittelschul-Enquete des Unterrichtsministeriums.

Der Verlauf und die Ergebnisse dieser Enquete waren so bedeutsam, der Anteil unseres Vereins daran so groß, daß der Vereinsvorstand bei dem hervorragenden Interesse, das er bei den Mitgliedern voraussetzen durfte, und im Hinblick auf die unleugbare Tatsache, daß die Zeitungsberichte, sowohl was die Verhandlungen, als auch was die Tätigkeit des Vereins in der Enquete anlangt, vielfach mangelhaft, ja tendenziös waren, es für seine Pflicht hielt, sobald es nach der Enquete geschehen konnte, eine Versammlung abzuhalten, in der die Summe aus den denkwürdigen Verhandlungen gezogen werden sollte. Der Präsident übernahm es selbst, in Form eines „Rückblickes auf die

Mittelschul-Enquete" das Referat zu erstatten. Das Interesse an der Versammlung zeigte sich in dem starken Besuch und der regen Diskussion.

Diese lediglich zum Zwecke der Aufklärung der Mitglieder und der breiten Öffentlichkeit bestimmte Versammlung wurde, weil sie die Tatsache feststellte, daß das wichtigste Ergebnis der Mittelschulenquete, wie es auch der Unterrichtsminister in seiner Schlußrede aussprach, darin bestehe, daß das Gymnasium als solches und der Unterricht in beiden altklassischen Sprachen erhalten bleiben, und daß die vom Verein als notwendig erkannten Reformen durchgeführt werden, ganz unberechtigterweise von gegnerischer Seite, auch von Professor Hueppe in seinem Referat, als Siegesfeier des Vereins bezeichnet. Vom Vorstand unseres Vereins wurde der Versammlung dieser Charakter nicht verliehen. Wenn aber anerkannt werden muß, daß der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" wie für die Erhaltung so für die Fortentwicklung und zeitgemäße Ausgestaltung nicht nur des Gymnasiums, sondern auch unseres ganzen Mittelschulwesens, hinsichtlich Organisation, Lehrplan und Lehrbetrieb entschieden eintritt, so durfte und mußte mit Befriedigung festgestellt werden, daß diese Tendenzen unseres Vereins zum Durchbruch gelangt sind und daß der Sturm auf das Gymnasium abgeschlagen worden ist. Es durfte das gewiß mit besserem Recht geschehen, als mit dem dann verkündet wurde, daß alle Forderungen der Reformer erfüllt worden, somit die Ergebnisse der Enquete lediglich ein Erfolg der Reformer seien. Man darf dabei natürlich nur an jene maßvollen und durchführbaren Forderungen denken, die längst von Schulmännern vertreten werden, und an jene, die zum Programm unseres Vereins gehören.

II.

Bericht über die dritte außerordentliche Vereinsversammlung.

Die am 18. Januar 1908 abgehaltene 3. außerordentliche Vereinsversammlung nahm einen geradezu glänzenden Verlauf und darf, ohne daß damit die Bedeutung der früheren irgendwie herabgedrückt werden soll, als die erfolgreichste der bis jetzt abgehaltenen Vereinsversammlungen bezeichnet werden, obwohl der äußere Rahmen ein einfacherer war. Durch besondere Umstände konnte der kleine Festsaal der Universität diesmal nicht benutzt werden und die Versammlung mußte im

Hörsal 33 der juristischen Fakultät stattfinden. Schon lange vor der angesetzten Zeit war er voll besetzt und trotz der ungewöhnlich langen Dauer — die Versammlung begann um halb 8 Uhr und dauerte bis gegen 11 Uhr — harrten die meisten Besucher und viele Besucherinnen bis zuletzt aus. Der große Ruf, der dem Vortragenden des Abends, Provinzialschulrat und Professor Dr. Paul Cauer aus Münster i. W. voranging, das glücklich gewählte Thema „Die Einheitsschule und ihre Gefahren", nicht zuletzt das knapp vor der am 21. Januar beginnenden und mit so viel Spannung erwarteten Mittelschulenquete im Unterrichtsministerium gesteigerte Interesse an diesen Fragen wirkten zusammen, um trotz der damals in unserer Stadt epidemisch auftretenden Influenza und des an dem Abend herrschenden feuchtkalten Nebelwetters die Teilnahme zu erhöhen. Außer zahlreichen Mitgliedern hatten sich viele Gäste, auch Damen und Studenten, eingefunden. Es waren erschienen: Vom Unterrichtsministerium die Sektionschefs Ritter v. Kaněra und Dr. Cwiklinski, Hofrat Dr. Huemer, Landesschulinspektor Regierungsrat Dr. Primožić, Regierungsrat Setunský und Professor Opuszyński; Herrenhausmitglied Dr. Ruß; die Reichratsabgeordneten Professor Bendel, Minister a. D. Graf Dzieduszicki, Dr. v. Oberleithner, Landesausschuß Dr. Pattai und Pernerstorfer; die Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Hofrat Bormann, Dr. Dopsch, Dr. Feilbogen, Dr. Fournier, Dr. Hauler, Dr. Höfler, Dr. Kretschmer, Dr. Wahle (Czernowitz), Dr. Wilhelm; die Dozenten Regierungsrat Gymnasialprofessor i. R. Dr. Jerusalem, Gymnasialprofessor Dr. Mekler, Realschulprofessor Dr. Herz, die Landesschulinpektoren Hofrat Dr. Kummer, Dr. Scheindler und Kapp; von Gymnasialdirektoren: das gründende Mitglied Dr. Weihrich, die Regierungsräte Stitz, Dr. Thumser, Zycha und Woksch, ferner Dr. Ladek und Dr. Polaschek, zahlreiche Mittelschulprofessoren, Ministerialsekretär im Eisenbahnministerium Dr. Mauthner; Kommerzialrat Fabrikant Reichert, Oberlandesrat Kostersitz, Fabrikant Paul-Schiff, Hofbuchhändler Fromme u. v. a. Ihr Fernbleiben hatten bedauernd mit Unwohlsein entschuldigt die gründenden Mitglieder Ihre Exzellenzen Graf Lanckoronski und Minister a. D. Reichsratsabgeordneter Dr. v. Wittek.

Die Versammlung nahm folgenden Verlauf:

Der Präsident Geh. R. Graf Stürgkh eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, hob insbesondere die dankenswerte Anwesenheit von Vertretern der höchsten Unterrichtsbehörde hervor und dankte

dem Rector Magnificus der Universität für die dem Vereine neuerlich, wenn auch diesmal in etwas geänderter Art erwiesene Gastfreundschaft; es sei diesmal nicht möglich gewesen, den bisherigen Beratungsraum, den kleinen Festsaal der Universität, für die heutige Versammlung zu bekommen; was der Versammlung hierdurch etwa an äußerlicher Solennität abgehen könnte, das werde sie in diesem Hörsaale, der ihr eingeräumt worden sei, an Intimität des Kontaktes der Teilnehmer untereinander und des geistigen Rapportes mit dem Vortragenden gewinnen. Der Vorsitzende machte ferner darauf aufmerksam, daß ein neues (5.) Heft der Vereinsmitteilungen, enthaltend den Bericht über die letzte außerordentliche Versammlung im Dezember 1907, aufliege und in der Versammlung zur Verteilung gelangen werde.

Es bedarf — fuhr der Präsident in seiner Einleitungsrede fort — die neuerliche Berufung einer außerordentlichen Versammlung kurz nach der letztabgehaltenen keiner Rechtfertigung. Die lebhafte Bewegung in Sachen der Mittelschulreform wird, je näher der Zeitpunkt der ministeriellen Enquete heranrückt, eine geradezu fieberhafte; mehrmals in jeder Woche finden Versammlungen in verschiedenen Lagern statt; man vernimmt Plädoyers für den altbekannten Gedanken der Einheitsschule; Projekte aller Art kreuzen sich in der öffentlichen Diskussion; unter den letzteren verdient ein kürzlich in einer großen Versammlung der Schulreformer gemachter konkreter Vorschlag betreffend die Einführung eines neuen Schultypus zwischen den beiden bestehenden Typen besondere Aufmerksamkeit, da er mit beachtenswertem Nachdrucke in den Vordergrund der Erörterung geschoben wurde.

Letzterer Vorschlag knüpft an schon vorhandene Einrichtungen an, die seit geraumer Zeit in Preußen bestehen. Darum schien es dem Vereinsvorstande besonders angemessen, in diesen Fragen einen hervorragenden Schulmann aus Preußen zu hören, der wissenschaftlich-pädagogische Vertiefung mit reicher praktischer Erfahrung im Schulleben verbindet, einen Mann, der — Gelehrter und Pädagoge zugleich — in der Literatur des Schulkampfes in Preußen eine erste Stellung einnimmt. Ich brauche nur an die unter dem Titel „17 Jahre im Kampf um die Schulreform" vereinigten einschlägigen Aufsätze dieses Mannes zu erinnern, um jeden Beweises für diese Behauptung überhoben zu sein.

Herr Provinzialschulrat, Universitätsprofessor Dr. Paul Cauer, dessen Namen auch bei uns in Österreich den besten Klang besitzt, hat die Mühen einer weiten Reise von Münster i. W. nach Wien in rauher Winterszeit nicht gescheut, um uns bei Erörterung des aktuellsten Grundproblems in der

heutigen Versammlung als erleuchteter Berater zur Seite zu stehen und uns aus dem reichen Borne seiner praktischen Erfahrung schöpfen zu lassen.

Im Namen der Versammlung und unseres Vereines begrüße ich den hochverehrten Gast auf das herzlichste in unserer Mitte und erteile ihm ohne weiteres Zögern das Wort zum angekündigten Vortrage über

„Die Einheitsschule und ihre Gefahren."

Von lebhaftem Beifall begrüßt und während seiner Rede vielfach von stürmischer Zustimmung unterbrochen nahm Professor Cauer zu folgenden Ausführungen das Wort:

„Hochansehnliche Versammlung! Mein erstes Wort von dieser Stelle aus muß der Dank sein für die außerordentlich freundliche Begrüßung, mit der Sie mich empfangen, der Dank an den Verein, in erster Linie an seinen Vorstand, für das Vertrauen, das er auf mich setzt, und für die hohe Auszeichnung, die mir dadurch zuteil wird, daß ich vor einem so großen und auserlesenen Kreise über eine so wichtige Frage sprechen darf. Dabei muß ich in bezug auf das, was Se. Exzellenz unser Herr Vorsitzender gesagt hat, daß ich meinen Rat Ihnen zur Verfügung stellen sollte, doch eine kleine Einschränkung machen; ich bin in den besonderen Verhältnissen der österreichischen Monarchie fast unbewandert und habe über die eigentümlichen Formen, die die Schulverhältnisse und der Kampf um die Schule hier angenommen haben, erst in letzter Zeit einigermaßen mich informieren können. Die prinzipielle Frage freilich, die zugrunde liegt, ist in allen Kulturstaaten heute sozusagen die gleiche. Überall, — die skandinavischen Reiche gingen voran — in England, Rußland (wo Zielinski gegen diese Bewegung auftrat) ist man bestrebt, die alten Sprachen als Elemente der höheren Bildung zurückzudrängen; überall sucht sich der Gedanke Platz zu machen, daß ein modernes Volk die Kosten seiner Bildung aus eigenen Mitteln bestreiten könne. Ja selbst in Frankreich und Italien, in Ländern, die ihrer ganzen Geschichte nach mit dem Altertum viel unmittelbarer zusammenhängen als wir, ist dieselbe Bewegung schon seit Jahrzehnten im Gange. Eine einzige Ausnahme gibt es, das ist Amerika. In diesem wegen seines „Amerikanismus" so gern angegriffenen Lande weiß man heutzutage gerade das Altertum zu schätzen. Sie haben ja in den Mitteilungen Ihres Vereines hoch interessante Proben davon kennen gelernt; und das sind nicht die einzigen, die uns zeigen, wie sehr man dort darauf ausgeht, Latein und Griechisch zu pflegen und den Schatz allgemeiner Bildung, der darin steckt, für die Aufgaben des modernen Lebens fruchtbar zu machen. Schon diese Tatsache ist etwas,

das zu denken gibt und uns in dem Vertrauen bestärkt, daß die Antike auch für das moderne Leben ihren höchst praktischen Wert nicht eingebüßt habe. Woher kommt nun bei uns in Europa die allgemeine Abkehr?

In der erstaunten Frage danach liegt schon ein erster Ansatz, das Übel zu überwinden. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, darüber zu schelten; wir dürfen es nicht so machen wie jener Professor, der 30 Jahre lang in seinen Kollegienheften nichts änderte und dann erstaunt war, daß die Zuhörer ausblieben. Das Gymnasium muß, wenn es seinen Platz unter den höheren Bildungsanstalten der Gegenwart behaupten will, immer aufs neue beweisen, daß es eine eigentümliche Mission für die Gegenwart zu erfüllen hat. Und in der Ruhe und dem sachlichen Ernste, womit wir diesen Nachweis führen wollen und sollen, dürfen wir uns nicht irre machen lassen durch verletzende Angriffe von anderer Seite. Ich würde im Gegenteil jedem Gymnasiallehrer raten, daß er Bücher jeder Art, die gegen die Schule und ganz besonders gegen die alte Lateinschule gerichtet sind, vornimmt und liest. Es ist ja schmerzlich, in Romanen wie Herm. Hesses „Unterm Rad" oder Thomas Manns „Buddenbrooks" den stärksten, bittersten, beinahe haßerfüllten Angriffen auf den Gymnasialunterricht zu begegnen. Aber es reicht nicht aus, über solche Bosheit zu schelten, ja es soll überhaupt nicht geschehen; sondern wir müssen aus der Tatsache einer allgemeinen Unzufriedenheit und Abwendung doch ersehen, daß da irgend etwas zugrunde liegt. Hier in Wien hat kürzlich einer ihrer Minister sehr mit Recht daran erinnert, man dürfe den Kampf um die Schule nicht so führen, daß jeder für seine Schule ins Gefecht tritt, diese erhalten und pflegen möchte; denn die Schule an sich habe kein Recht gepflegt zu werden, sondern das öffentliche Interesse sei das Maßgebende. Davon sind wir ja durchdrungen, daß die Wissenschaft, die wir vertreten, dem öffentlichen Interesse dient, daß sie eine große Aufgabe gerade in der Gegenwart zu erfüllen hat, und wir sehen in der Bestreitung dieser Tatsache von anderer Seite einen schlimmen Irrtum; aber überall gelingt die Überwindung des Irrtums erst dadurch, daß man das Moment von Wahrheit, das doch auch in ihm steckt, entdeckt und aus der Umgebung und Verstrickung des Irrtums frei macht.

Wenn wir das versuchen, so müssen wir gewiß zugeben, die Antike bedeute für uns nicht mehr dasselbe, was sie früheren Geschlechtern bedeutet hat. Die lateinische Literatur und durch ihre Vermittlung die griechische waren im Mittelalter und bis ins 16. Jahrhundert hinein die Quelle aller Wissenschaft; auch wer Physik und Medizin studieren wollte, studierte die Alten. Daß man verpflichtet sei die Wissenschaft

weiter zu fördern, das war nicht die herrschende Meinung: man glaubte, ein braver Mann tue genug daran, die Kunst, die man ihm übertrug, gewissenhaft und pünktlich auszuüben. Das wurde in der Zeit der Renaissance anders. Im Aufleben aller Kräfte des Geistes lebte auch der Forschungstrieb auf. Gleichzeitig ging man dazu über, kunstmäßig die Werke der Alten nachzubilden, aber noch in der alten Sprache. Unter dem formbildenden, das Stilgefühl anregenden Einfluß dieser Übung erstarkten allmählich die modernen Sprachen und entwickelten ihre eigene Literatur, zuletzt die deutsche, im 18. Jahrhundert; und nun war die alte Sprache nicht mehr das Mittel, in dem man selbst zu dichten oder die Redekunst auszuüben bestrebt war, sondern die Alten gaben die Vorbilder für die Ausarbeitung von sprachlichen Kunstwerken in der Muttersprache. Lessing, Goethe, Schiller wußten in dieser Weise das Altertum nutzbar zu machen. Aber sie blieben natürlich nicht bei der Form stehen, so sehr sie diese schätzten, sondern es konnte nicht ausbleiben, daß sie sich in die Gedanken der Alten vertieften, aus dem Inhalt schöpften. Und da entdeckten sie wieder etwas Neues, was das Altertum den Menschen geben konnte, wie es am klarsten Wilhelm von Humboldt ausgesprochen hat. Bei den Griechen fand man das Menschentum in seiner reinsten, edelsten Gestalt; und so am Bilde der Griechen die nachwachsenden Geschlechter zu erziehen, das war jetzt die Aufgabe. Von dieser Aufgabe aus ist im 19. Jahrhundert das Gymnasialwesen organisiert worden. Aber dieses selbe Jahrhundert brachte auch Fortschritte nach einer anderen Seite; es war das Jahrhundert der großen Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik. Ein in ungeheurem Maße gesteigerter Wettkampf auf allen Gebieten der öffentlichen Tätigkeit entbrannte und im Zusammenhang damit entwickelte sich die moderne Forschung. Physik und Chemie schufen sich neue Grundlagen; Geographie wurde erst in dieser Zeit eine Wissenschaft, Biologie erwuchs als neue Disziplin; die neueren Sprachen gewannen an Bedeutung durch den lebhafteren Austausch der Völker. Nun war es unvermeidlich, daß die neuen Wissenschaften nach Teilnahme an pädagogischer Betätigung strebten. Niemand konnte es ihnen verargen; denn erst dadurch, daß sie sich in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes auswirkt, gewinnt eine Wissenschaft vollen Anteil am geistigen Leben der eigenen Zeit. Ich sagte, man könne dies den Vertretern der modernen Wissenschaften nicht verargen; aber man kann es auch uns nicht verargen, wenn wir aus dem Wandel in den Anschauungen, welche die jedesmal lebenden Menschen von der Antike gehabt haben, aus dem Wandel der Kulturaufgaben, die die An-

tike zu erfüllen hatte, nicht einen Beweis dafür sehen, daß es nun mit ihr vorbei sei; vielmehr ziehen wir einen ganz anderen Schluß: daß es unsere Pflicht ist, nach der geänderten Kulturmission zu suchen, die nun für unser Geschlecht die Antike zu erfüllen hat. In keiner lebendigen Entwicklung ist es das Richtige, jäh abzubrechen; sondern es kommt darauf an, zu erhalten, was an fruchtbaren Kräften da ist, und zugleich dafür zu sorgen, daß keinem neu entstehenden Bedürfnis die Befriedigung versagt werde.

Zwei Wege scheinen möglich, das Alte und das Neue zu vereinigen. Entweder so, daß man alle die modernen Wissenschaften in irgend einem Grade in den überlieferten Lehrplan mit hereinnimmt; so ist es in Preußen — und wohl auch hier — im Laufe des 19. Jahrhunderts versucht worden. Ein anderer Weg wäre der, daß man den überlieferten Lehrgang des Gymnasiums für sich bestehen ließe und den modernen Wissenschaften die Möglichkeit schaffte, sich selbständig im Lehrgang einer eigenen Schule zu organisieren.

Der erste Weg ist der zu einer Einheitsschule. Man versteht unter diesem Worte nicht überall dasselbe. Manche meinen eine Einheitsschule, die eigentlich keine ist, mit Gabelung in der Oberstufe, die also sämtliche Fächer in ein System eingezwängt aufweist, wo aber nicht alle Schüler denselben Lehrgang durchmachen. Es ist das so gedacht, daß ein gemeinsamer Unterbau bis zu einem gewissen Abschluß führt, welcher für das praktische Leben eine ernsthafte Bedeutung hat. Als solcher hat sich in Preußen die Berechtigung zum Einjährigfreiwilligendienst entwickelt, die ja auch hier in Österreich eine wichtige Rolle spielt. Das würde der Abschluß nach dem 6. Schuljahre sein; in solchem sechsjährigen Unterbau wären die Schüler so weit zu bringen, daß sie mit dem Einjährigenrecht entlassen werden könnten. Nachher erst würden die speziell humanistischen oder mathematischen oder neusprachlichen Studien einsetzen, um im 7. und 8. Schuljahr betrieben zu werden. Für diesen Plan — man könnte Latein als ein Fach, das auch den Schülern einer Realschule wichtig sein kann, schon im 5. oder 6. Schuljahr einführen, — lassen sich manche Gründe geltend machen. Zunächst wird dadurch die Entscheidung über den Bildungsgang eines Knaben in ein späteres Alter hinaufgerückt, wo die Begabung deutlicher hervortritt: so sagt man; und es ist nicht einfach falsch, aber auch nicht einfach richtig. Denn was sich bisher als das wichtigste Kriterium erwiesen hat, um nicht den Grad, wohl aber die Art der Begabung zu bestimmen, das ist eben die lateinische Sprache. Recht viele, die im untersten Schuljahr mit dem Latein anfangen, geben ihren Eltern bald zu erkennen,

daß das für sie nicht das Richtige ist, und können nun in einen anderen Bildungsweg eintreten. Bei Schulen, deren Lehrgang ohne Latein anfängt, würde dieses Kriterium erst viel später wirksam werden, also der Übertritt in einem Zeitpunkte erfolgen müssen, wo er viel störender in den Entwicklungsgang des Knaben eingreift. Als zweiter Vorteil wird angeführt, daß, wenn man in kleineren Städten Schulen mit lateinlosem Unterbau gründet, hier in sparsamer Weise zwei Zwecke mit einem Mittel erreicht werden: man schafft für die Mehrzahl der Bevölkerung eine wesentlich praktische Bildungsanstalt und gleichzeitig gibt man der geringeren Zahl von Knaben, die später zu wissenschaftlichen Studien übergehen werden, die Möglichkeit, die Vorbildung dazu in der Vaterstadt und im Vaterhaus zu gewinnen. Das ist entschieden ein Vorteil. Aber davor möchte ich warnen, daß man aus diesem Vorteil für eine gewisse Gruppe der Bevölkerung nun eine Folgerung zieht, die zur Grundlage werden soll für eine überall durchzuführende Änderung des Lehrganges. Denn für den Aufbau des Lehrplanes im großen dürfen nicht äußere, wirtschaftliche Rücksichten maßgebend sein, sondern der innere Grund der durchdachten, zweckmäßigen Aneinanderreihung und Zusammenwirkung der verschiedenen Fächer.

Dazu kommt nun aber, daß dem Vorteil, dessen Geltung wir einschränken mußten, auch noch ausdrückliche Nachteile gegenüber stehen. Man will den sprachlichen Unterricht, die Erziehung zum sprachlichen Denken beginnen mit dem Französischen an Stelle des Lateinischen. Das gäbe schon in Preußen eine starke Umgestaltung, wo das Französische am Gymnasium zwar Pflichtfach ist, aber bisher eine sekundäre Stellung einnimmt. Wo aber, wie in Österreich, das Französische überhaupt noch nicht Pflichtfach ist, würde der Aufbau darauf eine völlige Umwälzung bedeuten, zu der doch, wenn überhaupt, nur bei festester Überzeugung von der unbestreitbaren Vorzüglichkeit dieser Änderung geschritten werden dürfte. Nun ist aber darüber kaum ein Streit, daß an sich die Einführung in sprachliche Denk- und Anschauungsformen durch das Latein besser geleistet wird als durch das Französische. Ich kann als Autorität hierfür einen der namhaftesten Vertreter des Frankfurter Reformschulwesens, Julius Ziehen, in Anspruch nehmen. Er wurde von dem preußischen Kultusministerium, als es im Jahre 1900 die letzte große Schulkonferenz vorbereitete, mit einigen Gutachten beauftragt. So hatte er die Frage zu beantworten: Empfiehlt es sich, den fremdsprachlichen Unterricht mit Französisch anstatt mit Latein zu beginnen, und, falls ja, empfiehlt es sich, im 3. oder im 4. Jahrgang das Lateinische einzuführen? Den ersten Teil der Frage bejahte er. In bezug

auf den zweiten sagte er, es empfehle sich erst im 4. Schuljahr das Latein anzufangen; denn im 3. Schuljahr habe das Französische diejenige Vorbereitung noch nicht geleistet, die nötig sei, um an das Latein recht erfolgreich heranzutreten. Dem gegenüber steht doch nun die Tatsache, die Ziehen nicht bestreitet, daß an den Gymnasien und Realgymnasien alten Stiles in Preußen, die vom lateinischen Unterricht ausgehen, im 3. Schuljahr das Französische ohne alle Schwierigkeit begonnen wird. Und so hat er selbst, allerdings ohne es zu wollen, auf Grund seiner Erfahrungen an Schulen mit lateinlosem Unterbau anerkannt, daß das Latein auf die spätere Erlernung des Französischen besser und schneller vorbereitet als umgekehrt das Französische auf die spätere Erlernung des Lateinischen. — Ein Weiteres kommt hinzu. Sie haben in dem Lehrplane Ihrer Schule in vielen Fächern eine Zweistufigkeit des Lehrganges, so daß im 5. Schuljahr eine höhere Behandlungsweise des Stoffes beginnt, ein mehr wissenschaftlicher Betrieb des Unterrichtes. In Preußen findet dasselbe zwei Jahre später statt. Wenn Sie nun den gemeinsamen Unterbau haben, der das Anfangen der Oberstufe mit ihrem wissenschaftlichen Betrieb erst an das Ende der auf das praktische Leben vorbereitenden Klassenreihe legt, so bleiben für den wissenschaftlichen Lehrgang nur zwei Jahre übrig, statt, was Sie jetzt haben, vier. Dies würde in bezug auf das ganze Niveau des Unterrichtes ein starkes Herabdrücken bedeuten; und es würde gleichzeitig die Wirkung eintreten, daß reife Schüler sich mit Elementen quälen müßten. Man klagt über die griechische Formenlehre: die lernt ein Kleiner mit Vergnügen; aber wenn man dasselbe reiferen Schülern zumutet, so gehört eine ganz ungewöhnliche Virtuosität dazu, es ihnen annehmbar zu machen. Solche Virtuosität — ich habe Proben davon mit angehört — ist eine so seltene Ausnahme, daß man auf sie eine allgemeine Einrichtung nicht gründen kann. Erziehen ist ein Geschäft, das auf ein spätes Ziel einen frühen Anfang richtet; an einer Schule, die zu wissenschaftlichem Denken erziehen soll, muß von Anfang an der Unterricht so eingeleitet werden, daß er diesem Zwecke vorarbeitet; im mathematischen Unterricht wie im lateinischen beginnen wir mit den Kleinen das zu üben, was sie nachher als reife Menschen anwenden sollen. Dies wird durch die Gabelschule teils erschwert, teils unmöglich gemacht. Und damit sind die Bedenken noch nicht erschöpft.

Nehmen wir an, es wäre eine solche Schule eingerichtet, die in wenige Jahre das zusammendrängt in Latein und Griechisch, was wir jetzt auf viele Jahresstufen verteilt haben: sie würde natürlich den Verlust an Jahrgängen auszugleichen suchen durch eine verstärkte Stundenzahl in den obersten

Klassen. Auf dem Reformgymnasium in Frankfurt a. M. ist im 4. und 5. Schuljahr das Latein mit wöchentlich 10 Stunden, im 6., 7. und 8. Latein und Griechisch mit je 8 Stunden, im 9. Jahr sind beide Sprachen zusammen mit wöchentlich 15 Stunden angesetzt; daneben sind natürlich Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte stark eingeengt. In Frankfurt gleicht sich dieser Übelstand aus durch den großen Eifer der Lehrer, durch die Umsicht der Stadtverwaltung, mit der sie die frischesten und erprobtesten Kräfte zum Unterricht heranzieht, durch den Ehrgeiz und das leicht empfängliche Temperament der Jungen. Aber wenn man an die gewöhnlichen Verhältnisse einer kleinen Landstadt denkt, wo die Schüler nicht die Findigkeit mitbringen, nicht die Fülle von belehrender Anregung, die aus dem Anschauen des Lebens einer großen und intelligenten Stadt zuströmt, so würde das Bild ein ganz anderes werden. Man würde sich vergeblich quälen, in den alten Sprachen etwas zu erreichen, und dabei würden doch die Realien an die Seite gedrängt sein. Die modernen Wissenschaften würden in den unteren Klassen zwar einen breiten Raum einnehmen, aber gerade für die empfänglichste Altersstufe empfindlich verkürzt und in ihrer Wirkung geschädigt sein. Die natürliche Folge davon würde sein, oder vielmehr sie ist schon längst eingetreten, daß die Anhänger der Realien von dieser Schule verlangen, daß sie ihnen auch in den Oberklassen Platz schaffe; und das wäre nur möglich wieder auf Kosten der alten Sprachen. Diese würden abermals schwere Einbuße erleiden; und das ist ja auch der von einem großen Teil der Reformer offen ausgesprochene Zweck. — Den wirtschaftlichen Rücksichten und Bedürfnissen gönnen wir alle Beachtung, die sie verdienen. Wo die besonderen Verhältnisse danach sind, daß sie einen Notbehelf erfordern, da mag man ein Gymnasium mit lateinlosem Unterbau gründen; aber als normale Grundlage der Organisation für eine Schule, die durch Latein und Griechisch allgemeine Bildung schaffen soll, können wir ihn nicht anerkennen.

Der Plan einer wirklichen Einheitsschule hat in Preußen namentlich in den 80er Jahren die öffentliche Meinung beschäftigt. Dieser Plan wurde dann zwar aus dem Felde geschlagen, aber er taucht immer wieder auf trotz der Erklärung der Schulverwaltung, die sich auf ein entscheidendes Wort des Kaisers stützen konnte, daß jede der 3 Schulen sich in ihrer Eigenart frei sollte entwickeln können. Immer noch werden Gedanken laut, die auf eine solche Einheitsschule hindrängen. Es klingt auch wirklich verführerisch: all die neu entstandenen Wissenschaften — Geographie, Biologie, Kunstgeschichte, neue Zweige der Mathematik — alle sollen in den Lehrplan mit

aufgenommen werden, weil ein vollgebildeter Mensch mit allen bekannt sein müsse. Jede Wissenschaft, sagt man, habe ihr besonderes Charisma, ihre Gnadengabe, durch die sie auf die Entwicklung des Menschen wirke; und voll gebildet sei nur der, der von all diesen Gaben etwas empfangen habe. Die Schule der Zukunft soll allen dieselbe allgemeine Bildung vermitteln, die gleichzeitig humanistisch ist im vollsten Sinne und realistisch. Man will alles Neue zum Gewinn machen und nichts Altes dafür preisgeben; d. h. — man will den Kuchen kaufen und den Groschen behalten. Aber das geht nicht. Suchen wir uns klar zu machen, wohin das führen würde.

Eine Folge zunächst, die ganz sicher eintreten müßte, gehört nicht mehr bloß der Zukunft an; der Unterricht würde auf allen Gebieten immer oberflächlicher werden. Unvermeidlich! denn je größer die Zahl der Gegenstände ist, mit denen ein Schüler beschäftigt wird, desto weniger Zeit und Kraft kann dem einzelnen gewidmet werden. Der Verein, auf dessen Veranlassung ich hier spreche, hat „Grundsätze für die Gymnasialreform" aufgestellt; und da heißt es in bezug auf Einführung einer modernen Sprache: „Als Voraussetzung dafür gilt, daß das Lehrziel in beiden klassischen Sprachen keine Herabdrückung erfährt." Der deutsche Gymnasialverein, dessen Mitglied ich bin, denkt ebenso. Beide wollen damit sagen: Unbedingt keine Verminderung der Stundenzahl für Latein und Griechisch! Denn das, was abgeschnitten würde, wäre immer das obere Ende. Man kann nicht die Anfänge weglassen und doch das höchste Ziel erreichen, Vertiefung in die großen Dichter und Denker des Altertums. Diese müßte dann eben wegfallen, und es bliebe am Anfange die Beschäftigung mit der Grammatik, die doch ihre eigentliche Rechtfertigung erst darin findet, daß sie für den späteren reichen Genuß die unentbehrliche Vorbereitung liefert. Und mit einem einmaligen Opfer dieser Art wäre es gar nicht getan. Denn die Welt geht weiter, die Wissenschaft schreitet immer siegreicher vor; immer neue Gebiete werden der Forschung erschlossen, alle von Bedeutung, alle möchte man mit aufnehmen; denn für einen gebildeten Menschen sind sie alle unentbehrlich.

Auf diese Weise müßte in absehbarer Zeit jede Möglichkeit zu ernster, herzhafter Arbeit verschwinden. Aber dahin kommt es nicht mit einem Schlage; sondern zu diesem traurigen Ziele führt ein Zwischenzustand, eine erfolglose und hoffnungslose Quälerei, eine unerträgliche Überbürdung. Sie ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Vielerlei der Gegenstände. Denn dieselbe Zahl von Lehrstunden, auf eine größere Menge von Fächern verteilt, strengt den Geist in höherem Grade an, als wenn sie für wenige Fächer, mit seltenerem Wechseln der Auf-

merksamkeit, in Anspruch genommen wird. So viel mir bekannt, denkt man in Österreich daran, Turnen und Zeichnen und eine moderne Sprache obligatorisch zu machen. Das sind Aufgaben genug; man wird zufrieden sein können, wenn sie gelöst werden, und nicht verlangen dürfen, daß außerdem noch in Mathematik und Naturwissenschaften das Gymnasium alles das leiste, was von einer realistischen Lehranstalt mit Recht verlangt wird.

Und dabei ist kürzlich mit dem Vorschlage, die Einheitsschule der geschilderten Art einzuführen, der andere verbunden worden, die Maturitätsprüfung abzuschaffen. Wenn irgendwo, dann wäre diese Prüfung an einer so mit Stoff überladenen Schule notwendig, um durch äußeren Zwang zu erreichen, was durch innere Notwendigkeit hier nicht bewirkt werden kann, daß überhaupt ernstlich gearbeitet wird. Aber auch sonst möchte ich für die so bitter bekämpfte Einrichtung der Reifeprüfung ein gutes Wort einlegen. Stimmen, die ihre Abschaffung fordern, kann man auch in Preußen hören. Tatsächlich ist es doch für einen Menschen, der nachher im Leben großen und schwierigen Aufgaben gegenüber stehen soll, eine höchst schätzbare Probe, wenn er einmal genötigt wird sich zusammenzuraffen und zu erproben, was er kann. Solche Probe wirkt durchaus nicht immer im negativen Sinne. Gar nicht selten kommt es vor, daß ein junger Mensch, der sich im alltäglichen Leben der Schule bequem gehen ließ und deshalb mit seinen Leistungen nicht eben hoch eingeschätzt wurde, nun unter dem Zwange des Examens alle Kräfte zusammennimmt und den Lehrern erst recht zeigt, was eigentlich in ihm steckt. Soll man ihm die Gelegenheit hierzu versagen? Das wäre hart, ja grausam. Diese Rechtfertigung der „Matura" gilt vom Standpunkte des Einzelnen aus; wir müssen aber auch an die Gesamtheit denken. In Preußen verdankt das Abiturium, wie man es wohl nennt, seinen Ursprung einem Jahre, das sonst nicht gerade als Beispiel bureaukratischer Einengung angeführt zu werden pflegt: 1789. Fast ein halbes Jahrhundert (bis 1834) hat es von da an gedauert, bis das Bestehen dieses Examens aus einer fakultativen Leistung zu einer allgemein verbindlichen wurde. Die einzelnen Stufen dieser sehr allmählichen Entwicklung zu verfolgen ist wohl interessant; wichtiger doch der Gesamteindruck, daß es der Drang tatsächlicher Verhältnisse und wirklicher Bedürfnisse gewesen ist, der die jetzt geltende Einrichtung nach und nach geschaffen hat. Etwas auf solchem Wege Entstandenes durch plötzlichen Entschluß abzuschaffen, wäre mehr als bedenklich.

Diese Überzeugung schließt das Zugeständnis nicht aus, daß mit der Matura sich leicht gewisse Übelstände verbinden,

die zu Gefahren werden können; denen gilt es denn eben entgegenzuwirken. Ein hervorragender Gelehrter der Wiener Universität hat gesagt, die Reifeprüfung bedeute eine „Auslese der Abrichtungsfähigsten". Dahin kann sie allerdings ausarten, wenn diejenigen Fächer zu stark betont werden, die dazu einladen, daß ein gedächtnismäßig angeeignetes Wissen abgefragt werde. Geschichte, Religion, Geographie und Physik sind solche Fächer; innerhalb des Prüfungsbetriebes jedenfalls können sie leicht einem Hange zur Mechanisierung verfallen. Deshalb habe ich schon im Jahre 1889 auf der Philologen-Versammlung in Görlitz den Vorschlag gemacht, das Abiturientenexamen am Gymnasium auf diejenigen vier Fächer zu beschränken, in denen am besten ein wirkliches Können betätigt werden kann: Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Mathematik. Dieser Antrag ist freilich formell nicht durchgedrungen. Doch haben wir seit 1901 in Preußen eine Prüfungsordnung, die praktisch ungefähr auf dasselbe hinausläuft. Der Kommission ist das Recht gegeben, über nicht genügende Leistungen in einem Nebenfache auch ohne eigentliche Kompensation hinwegzusehen, wenn die Lehrer überzeugt sind, daß ein Abiturient seiner ganzen Persönlichkeit nach solche Rücksicht verdiene, weil er innerlich reif sei. Ferner hat der Vorsitzende das Recht, auf die mündliche Prüfung in diesem oder jenem Fache sei es für einen Einzelnen oder für alle zu verzichten. Und er wird das, denke ich, immer dann tun, wenn er Grund zu der Besorgnis hat, daß der Lehrer dieses Faches ein besonderer Freund von „Repetitionen" sei und so dahin gekommen sein könnte, den erwachsenen Schülern gerade die reifsten und schönsten Jahre ihrer Gymnasialzeit durch gedächtnismäßiges Arbeiten zu verleiden.

Sie sehen, meine verehrten Damen und Herren, daß es recht wohl möglich ist, das Gute, was in der Maturitätsprüfung liegt, festzuhalten und ihre üblen Wirkungen zu verhüten. Trotzdem wollen wir uns das strenge Wort von Ernst Mach, diese Prüfung sei eine Auslese der Abrichtungsfähigsten, immer einmal wieder ins Gedächtnis rufen. Ich selbst, wenn ich demnächst für sechs Wochen meine diesjährige Prüfungsreise antrete, will das Wort mit in meinen Koffer packen; ganz zu oberst, daß ich es an jedem Orte sogleich vor Augen habe, um an seiner Widerlegung zu arbeiten. Wie weit das gelingen wird — darüber kann ich im voraus kein Versprechen ablegen. Eins aber weiß ich sicher: falls es nicht gelingt und sofern es nicht gelingt, so ist das meine Schuld und nicht die der Einrichtung.

Die Reifeprüfung kann Gutes wirken; aber nur, wenn ihr ein vernünftiger Lehrplan vorangeht. Vernünftig vor allem darin, daß er nicht geradezu der Natur des Einzelnen oder

gar der menschlichen Natur überhaupt widerstrebt. Bei der Einheitsschule würde dies der Fall sein. Wie verschieden sind doch die Menschen ihren Anlagen nach! Und für diese so verschiedenen Anlagen sollte es ein einziges Ideal der Ausbildung geben? Diese Ungeheuerlichkeit hat John Stuart Mill in seinem köstlichen Buche über Freiheit mit einem kräftigen Bilde zurückgewiesen. Niemandem würde es einfallen, sagt er, allen Knaben oder Jünglingen desselben Volkes zuzumuten, daß sie genau den gleichen Stiefel tragen sollen; nun ist der Fuß etwas verhältnismäßig Grobes und Einfaches im Vergleich zur Seele: und doch verlangt man, daß alle diese so mannigfaltigen Seelen durch Bildung in denselben Typus gezwängt werden. Wer das ruhig überlegt, muß dem englischen Philosophen recht geben; aber so manchem werden die Augen geblendet durch das Ideal der „allgemeinen Bildung". Ein papiernes Ideal ist es, am Schreibtisch ausgedacht. Sehen wir uns doch um, wo wir reife Männer finden, die mit der ganzen Fülle mannigfaltiger Wissenszweige, die gleichzeitig zu treiben ein Schüler gezwungen wird, ihr Leben hindurch in innerer Fühlung geblieben sind und das alles als etwas sie Interessierendes bewahrt haben! Wir finden keinen. Und wenn sich einer fände, ich würde ihn nicht mögen. Tödlich langweilig müßte er sein.

Die Einheitsschule ist ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum. Statt des papiernen Ideals gibt es lebendige überall. Jeder von uns, denke ich, könnte aus seiner Bekanntschaft mehr als einen Mann benennen, der in einem bestimmten Beruf mitten inne steht, darin aufzugehen scheint, weil er ihn besser zu erfüllen weiß als die meisten den ihrigen, und der doch zugleich all die Beziehungen im Auge behält und mit selbständigem Interesse verfolgt, die diesen Beruf mit der Gesamtheit des Lebens verbinden. Ja, wenn man genauer zusieht, so wird man finden, daß eben hierin keine Erschwerung der eigenen Tätigkeit liegt, sondern der Grund ihres reicheren Gelingens. Jeder wird das, was er seiner Zeit und seinem Volke zu leisten hat, vollkommener leisten, wenn er darauf achtet und sinnt, wie die Aufgaben, an denen er arbeitet, durch die gleichzeitige Entwicklung auf anderen Gebieten bedingt sind und wieder fördernd in jene eingreifen. Der Gedankenkreis, der im Kopf eines solchen Mannes lebt, wäre ein greifbares Bildungsideal. So mag man dazu kommen, eine besondere Bildung des Landmannes, des Industriellen, des Technikers, des Gelehrten, des Künstlers anzuerkennen. Das wären echte Bildungstypen, nicht gemachte, sondern gewordene; von ihnen sollte bei Aufstellung neuer Lehrpläne ausgegangen werden.

Einem Einwand muß ich im voraus begegnen: man wird sagen, auf solche Weise müsse die gegenseitige Verständigung

immer schwerer, vielleicht unmöglich werden. Das glaube ich nicht. Nirgends gelingt gegenseitige Verständigung besser als zwischen Mann und Frau, obwohl der Bildungsgang, den beide durchgemacht haben, das Maß und die Auswahl von Wissen, das man ihnen mitgeteilt hat, recht verschieden sind. Und nicht nur für den einen Mann und die eine Frau gilt dies, die fürs Leben verbunden sind, sondern weit darüber hinaus für den Gedankenaustausch zwischen Frauen und Männern, die ein edler geselliger Verkehr zusammenführt. Der männliche Teil meiner Zuhörer wird mir gewiß zustimmen: es gibt in der Unterhaltung für einen Mann keine größere Freude, als wenn er von seiner Tätigkeit, seinen Arbeiten, seinen Plänen einer gescheiten Frau erzählen kann. Gerade deshalb wird er durch solches Gespräch aus dem Alltäglichen emporgehoben, weil er genötigt ist, von manchen Vorbegriffen und Voraussetzungen, die er bei Männern desselben Berufes bequemerweise vorfindet, einmal abzusehen und das Wesentliche an dem, was ihn beschäftigt, in selbstgesuchten, frisch gefundenen Worten auszudrücken. Daß es auch unter Männern diese Art des Gedankenverkehres geben kann, wissen wir alle; aber ebenso, daß die Uniformität unserer Schulen ihn stark eingeschränkt hat und weiter zu schädigen droht.

Was wir dem gegenüber wünschen müssen, wäre also eine Vielheit von Bildungszielen und Bildungswegen. Und damit sind wir zur Beantwortung der zu Anfang aufgeworfenen Frage gekommen: es kann nicht das Richtige sein, alle neuen Wissenschaften in den überlieferten Lehrplan mit einzuzwängen; sondern, was an Wissenschaften neu erwächst und mächtig wird, sollte die Grundlage selbständiger, neu aufzubauender Lehrpläne bilden. Aus solcher an sich möglichen Mannigfaltigkeit heraus hat sich in Preußen eine Dreizahl von gleichberechtigten Typen befestigt: neben dem Gymnasium zwei realistische Anstalten, die eine mit Latein und mit dadurch beeinflußtem Betrieb der neueren Sprachen, die andere ohne Latein, also für sprachliche Schulung auf Deutsch, Französisch, Englisch angewiesen; beide übereinstimmend in starker Pflege der Mathematik und der Naturwissenschaften. Alle drei, das ist die Vorbedingung des für sie geltenden gleichen Rechtes, haben Lehrgänge von derselben Dauer, in Preußen von 9 Jahren. Ähnlich scheinen sich in Österreich jetzt die Dinge zu entwickeln. Für eine Vergleichung der Hauptzüge gymnasialen und realistischen Unterrichtes dürfen wir der Kürze wegen die beiden Vertreterinnen der zweiten Gattung zusammenfassen.

Zu allgemeiner Bildung zu erziehen ist überall die Absicht; aber der Sinn dieses Wortes hat sich nun geändert. Es bezeichnet, wenn etwas Gutes gemeint sein soll, nicht einen Aus-

zug des Wichtigsten und Wissenswertesten aus allen Gebieten, sondern die Fähigkeit und Lust zum Verstehen und Anteilnehmen über den eigenen Lebenskreis hinaus nach allen Richtungen hin. Wir würden also fragen müssen: wie ist in jeder der beiden Hauptgruppen der Unterricht zu gestalten, damit zugleich der Sinn, die Empfänglichkeit für die Wissenschaften der anderen Seite geweckt werde? Ich darf da anknüpfen an ein treffendes Wort, das ein Mitglied Ihres Vereines hier gesprochen hat, Professor der Physiologie Siegmund Exner: „Der realistisch Vorgebildete sieht die Welt an, als wäre sie gestern, so wie sie heute ist, geschaffen worden. Der andere sieht die Welt an als ein allmählich Gewordenes; er hat die Gewohnheit, genetisch — oder historisch — zu denken." Wir müssen also versuchen, den Unterricht in den realen Fächern so einzurichten, daß von da aus die historisch-genetische Betrachtung genährt wird, und den Sprachunterricht so, daß er für den reichen Inhalt der gegenwärtigen Welt die Augen öffnen und den Blick schärfen hilft. Die Realien humanistisch lehren und die alten Sprachen und ihre Literatur realistisch behandeln: so kann man es auch nennen. Von beidem gestatten Sie einige Beispiele.

An sich ist ja der Entwicklungsgedanke gerade in der Naturwissenschaft zu Hause; von der Entstehung der Erde, der Arten im Pflanzen- und Tierreich kann an einer realistischen Schule mehr gesagt werden als am Gymnasium. Aber die menschliche Gedankenwelt ist von Menschen erzeugt worden, also etwas historisch Gewordenes. Von ihr macht einen der bedeutendsten Teile die Erkenntnis und Beherrschung der Natur aus. Wenn wir nun darauf ausgehen, diese Schätze von Vorstellungen und Kenntnissen genetisch zu betrachten, so kommen wir von selbst auf die großen Männer, die an diesem Werke gearbeitet haben, und damit auf das humanistische Element in den sogenannten Realien. Wie hat sich allmählich unsere Kenntnis, unsere Vorstellung von der Erde entwickelt? Ich hatte kürzlich Gelegenheit, mit einem Lehrer der Geographie und der Mathematik in den obersten Klassen einer Oberrealschule darüber zu sprechen. Auf meine Frage, in welchem Umfange und ob überhaupt die Geschichte der Endeckungen durchgenommen werde, antwortete er, bisher geschehe das nicht; es könne aber sehr gut eingefügt werden, als Anhang zur Kolonialgeographie. Nein, meinte ich, umgekehrt! Für eine Fachlehranstalt wäre dies das Richtige. In einer Schule, die allgemeine Bildung geben soll, muß der Ausgangspunkt die wissenschaftliche Betrachtung bilden, die Frage: wie ist die Menschheit allmählich zu einer immer vollkommeren Kenntnis der Erde und des Lebens auf ihr gekommen? Und dazu könnte

dann als Anhang das gegeben werden, was heute für unser wirtschaftliches Leben wichtig ist. — Oder nehmen Sie ein Beispiel aus der Physik. Man kann lesen und hören, Archimedes habe das spezifische Gewicht der Körper entdeckt, als ob das eine Eigenschaft wäre, die den Körpern an sich anhaftet. Vielmehr war das, was hier gefunden wurde, eine neue Betrachtungsweise. Archimedes war zunächst vor eine rein praktische Aufgabe gestellt: herauszubekommen, ob für eine goldene Krone, die König Hieron hatte machen lassen, die ganze dem Künstler zugewogene Menge des kostbaren Metalles verwendet oder ein Teil unterschlagen und durch beigemischtes Silber ersetzt worden sei. Daß Silber leichter ist als Gold, wußte er; es kam darauf an zu untersuchen, ob die Krone bei richtigem Gesamtgewicht auch das der Schwere des reinen Goldes entsprechende Volumen habe. Und dies bei einem Gegenstande von so komplizierter Gestalt festzustellen half ihm — das war sein berühmtes *εὕρηκα* — die Wasserverdrängung. So war nun allgemein ein Mittel gefunden, um Körper von gleichem Gewicht ihrem Rauminhalte nach zu vergleichen. Aber man konnte die Betrachtung auch umkehren: nicht bei gleichem Gewichte die Volumina, sondern bei gleichem Volumen das Gewicht vergleichen. Das war der Gedanke, der unserem Begriff des spezifischen Gewichtes zugrunde liegt. Man kann hier verfolgen, wie sich ein Problem nach und nach umbildet, wie die Arbeit daran nicht nur zu neuer Erkenntnis führt, sondern, was mehr ist, zu einer neuen Art, die Dinge anzusehen. Einen solchen Fortschritt bedeutete vor noch nicht langer Zeit die mechanische Wärmetheorie, zu der der württembergische Forscher Robert Maier den Grund gelegt hat. Wir besitzen Briefe von ihm, in denen er als junger Arzt diese neue Theorie einem Freunde auseinander setzt. Der Freund versteht ihn nicht. Es ist ergreifend zu sehen, wie den großen Denker dies peinigt, daß er das Gefühl hat, etwas Neues, Großes in die Wissenschaft hineinzubringen und damit nicht verstanden zu werden. Wenn ein Freund in vertrautem Gedankenaustausche ihm nicht folgen konnte, so können wir uns kaum wundern, daß Fernerstehende ihn verlachten, daß die große Masse der Fachgenossen ihn abwies. An solchem Unverstand ist er zugrunde gegangen. Und neben dem Lehrreichen, das hier wie überall in dem allmählichen Aufkommen einer neuen Anschauungsweise liegt, bietet auch das Schicksal, das er hatte, etwas Lehrreiches: es kann zeigen, daß es auch in der Naturwissenschaft unter Umständen eine Orthodoxie gibt und daß der Entwicklungsgang eines genialen Menschen zu einer Tragödie werden kann auch außerhalb des Bereiches humanistischer Lehranstalten.

Den Anteil ins Auge zu fassen, den ein einzelner Forscher an dem Siegeszuge der Wissenschaft gehabt hat, und diesen Anteil menschlich zu würdigen, hat vor wenigen Jahren Professor Höfler in seiner Prager Antrittsrede empfohlen, wo er den Gedanken ausführt, daß humanistische Elemente in den Realien gefunden und für den Unterricht nutzbar gemacht werden sollten. Er weist auf Kepler hin und zeigt sehr anregend, welchen Eindruck es auf die Jugend machen müsse, wenn sie sehe, mit wie unermüdlicher Sorgfalt und mit welcher Strenge gegen sich selbst Kepler vorgedrungen ist, bis er seine Gesetze zu der Sicherheit und Klarheit gebracht hatte, die ihm selbst genügte. Noch interessanter ist es doch zu sehen, wie sich die Vorstellung von den Sternen, vom Weltraum und von der Stellung der Erde in ihm nicht bei einem einzelnen Manne, sondern im Laufe der Weltgeschichte bei der Menschheit entwickelt hat. Nur wenn man bei den kindlichen Anschauungen frühester Zeiten liebevoll verweilt, von den Versuchen griechischer Astronomen, eine befriedigende Theorie zu finden, erzählt und die Ansätze des Richtigen, die darin liegen, erkennen läßt, wird man schließlich den Schülern es recht deutlich machen können, eine wie ungeheure Tat es war, die Kopernikus vollbrachte, als er in die Planeten die Erde einreihte. Und dabei brauchen wir nicht zu vergessen, daß er in der Widmung seines Werkes an den Papst sich auf einzelne Vorgänger beruft, die er für seine Lehre schon im klassischen Altertum gehabt habe.

Noch ein paar Proben von der Königin der Wissenschaften, der Mathematik. Wir treiben Geometrie und Algebra. Was heißt Geometrie? „Landmessung." Das wird auch ein Nichtgrieche, wenn er „Geographie" und „Thermometer" daneben sieht, leicht herausfinden. Aus der Übersetzung aber lernt er, daß diese Wissenschaft ursprünglich entstanden ist nicht aus einem theoretischen Streben, sondern aus dem praktischen Bedürfnis, bei Verkäufen oder Pachtungen, bei Teilung einer Erbschaft das Land zu vermessen. Diesem Zwecke wollte man dienen und so kam man zur Betrachtung der Raumverhältnisse. Algebra ist eigentlich ein arabisches Wort; also ist diese Wissenschaft uns von den Arabern gebracht worden. Da wird ein Schüler fragen: Hatten denn die Griechen nichts Entsprechendes? waren sie nicht imstande, eine Rechenaufgabe allgemein zu lösen? Man kann die Sache zunächst liegen lassen; vielleicht findet sich später eine Gelegenheit, darauf zurückzukommen, wenn etwa ein anderer sich über Ausdrücke wie „Quadrat, Kubus" in der Algebra wundert. Denn überhaupt freuen wir uns doch, wenn unsere Schüler sich wundern. Und da manche hierin etwas schüchtern sind, so wollen wir den

Trieb dazu in ihnen wecken. „Du sollst dich wundern", ist eines der wichtigsten Gebote für einen reiferen Schüler. Nun wird man auf die Frage nach „Quadratzahl" und „Kubikzahl" die Antwort nicht schuldig bleiben: die Ausdrücke kommen daher, daß die Griechen keine allgemeinen Zahlen kannten, sondern, um rechnerische Aufgaben in allgemeiner Form zu bewältigen, sich der Zeichnung bedienten. Wenn eine Summe mit sich selbst multipliziert werden sollte, so ergab das die bekannte Figur mit den beiden Ergänzungsrechtecken; und in ihr konnte man das Gesetz, das wir in Buchstaben auszusprechen pflegen, anschaulich erkennen. Euklid, wo er die Regeln über Proportionen ableiten will, stellt die Glieder als Abschnitte auf den Schenkeln eines Winkels dar, die von Parallelen geschnitten werden. So war im Altertum die Geometrie eine Gehilfin, ja eine Dienerin der Arithmetik. Dieses Verhältnis ist völlig umgekehrt worden seit der Erfindung der analytischen Geometrie durch Descartes, der die Algebra zu einem Mittel gemacht hat, geometrische Verhältnisse zu beherrschen. Es könnte scheinen, als stehe seitdem die Algebra im Dienste der Geometrie; aber aus den wichtigen und bald unentbehrlichen Diensten, die sie leistet, ist in Wahrheit eben eine Herrschaft geworden, genau so wie im Altertum auf seiten der Geometrie. Die Einsicht in diesen Wechsel kann mit den Kenntnissen, die einem Realschüler in den oberen Klassen zu Gebote stehen, sehr wohl gewonnen werden; und sie bringt einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der Geschichte menschlicher Geisteskraft.

Die Beispiele werden, wenn auch nur in Andeutungen, gezeigt haben, was damit gemeint ist, daß auch bei vorwiegender Beschäftigung mit den exakten Wissenschaften der Gesichtskreis erweitert werden kann durch die historische Betrachtung, indem diese nicht als Unterrichtsfach hinzukommt, sondern als Unterrichtsprinzip. Dasselbe gilt nun in umgekehrter Richtung: wir können Latein und Griechisch treiben, und durch die Art, wie es geschieht, den Blick auf die realen Verhältnisse der Welt und des Lebens lenken. Daß unsere Schüler am Himmel einigermaßen Bescheid wissen, ist ein sehr berechtigter Wunsch; unter den Wegen aber, die dazu führen, ist einer der wirksamsten der, daß sie durch die Lektüre der alten Dichter genötigt werden, auf die Sternbilder und ihre Verschiebung zu achten, weil sie sonst viele Stellen, an denen dergleichen erwähnt wird, gar nicht verstehen. Und sie folgen gern diesem inneren Zwange und erkennen, wie erfreulich es ist mit Vater Homer gemeinsame Sache zu machen, die Sterne so anzusehen, wie er sie ansah, und aus den Bewegungen am Himmel etwas von den ewigen Gesetzen herauszulesen, nach denen sich die Welt dort zurecht

schiebt. Leider verbietet es die Zeit, dies im einzelnen zu erläutern.

Man hat dem Gymnasium vorgeworfen, daß es die neuere und neueste Geschichte nicht eingehend genug behandle und dadurch in der geschichtlichen Bildung seiner Zöglinge eine empfindliche Lücke lasse. Es kommt darauf an, was wir unter „geschichtlicher Bildung" verstehen: die Aneignung historischer Kenntnisse oder die Übung in historischem Denken? Ich meine doch, das zweite. Dann aber ist die Hauptquelle geschichtlicher Bildung für das Gymnasium die Geschichte des Altertums; und diese Quelle fließt um so reicher und klarer, je mehr die Schüler sich in das Studium der griechischen und römischen Geschichtsschreiber vertiefen. Denn hier üben sie sich in der eigentümlichen Tätigkeit des Verstandes, durch die aus der Überlieferung die Erkenntnis von Tatsachen gewonnen, eine Gruppe von Tatsachen zu einer geschichtlichen Vorstellung verarbeitet wird. Vor allem lernen sie — nicht als etwas, das ihnen gelehrt wird, sondern sie erleben es selbst —, wie wir in der Geschichte nirgends den Dingen unmittelbar gegenüberstehen, sondern sie immer nur durch das Medium der Persönlichkeit eines Berichterstatters zu sehen bekommen. Die Fähigkeit, Ereignisse aufzufassen und als solche darzustellen, ist allmählich gewachsen, doch auch auf der höchsten Stufe ist sie noch keine unbedingte. Das kann niemand je vergessen, der die Reihe Homer—Herodot—Thukydides mit Verständnis begleitet und aus ihr begriffen hat, wie Dichtung sich zur Wissenschaft entwickelt, die doch selbst in ihrer vollkommensten Gestalt noch etwas von den Schalen des Eis, aus dem sie hervorgebrochen ist, an sich trägt. Man hat beobachtet, wie Thukydides, wenn er einen Menschen schildern will, nicht abhandelnd über ihn spricht, sondern ihn uns kennen lehrt durch die Art, wie der Mann selbst redet, durch das, was er tut. Ivo Bruns sieht in diesem Verfahren ein bewußtes Zurückdrängen der gelehrten Vorarbeiten; ich möchte eher glauben, es ist das noch ein unwillkürliches Nachwirken der Tatsache, daß die griechische Geschichtsschreibung von der Kunst hergekommen ist. Auch Thukydides ist bei tiefstem Ernste des Forschers doch im Grunde noch Künstler.

Ein Fortschritt zu immer deutlicherem Erfassen der Wirklichkeit vollzieht sich auch innerhalb der Kunst selbst, der redenden wie der bildenden. Man sagt, Sophokles stelle die Menschen so dar, wie sie sein sollen: es gibt kaum etwas Verkehrteres. Natürlich dürfen wir Sophokles nicht an Ibsen messen. Wir dürfen nicht von unserer Zeit her kommen und fragen: „wie viel von dem, was wir zu sehen und auszusprechen gewohnt sind, ist auch bei Sophokles enthüllt?" —

um dann zu folgern, daß er das übrige habe verschleiern wollen. Sondern wir müssen ihn mit seinem großen Vorgänger vergleichen und uns klar zu machen suchen: „welchen Schritt vorwärts hat er getan in der Darstellung menschlichen Leidens und menschlicher Leidenschaft?" Da werden wir finden, daß das ein gewaltiger Schritt war, und daß Sophokles, wie sehr er nachher in schonungsloser Seelenmalerei von Euripides überboten worden ist, doch selber keineswegs bestrebt war, die Wirklichkeit poetisch zu verklären, sondern die Poesie realistisch zu vertiefen. — Eben solchen Entwicklungsgang hat ja die bildende Kunst der Griechen durchgemacht. Zu den Zeiten Winckelmanns und Lessings mochte man glauben, es sei ihr Gesetz gewesen, verschönernd nachzuahmen; gegenüber dem größeren Reichtum antiker Werke, die seitdem neu entdeckt und neu betrachtet worden sind, hat sich diese Ansicht nicht behaupten können. Wir sehen jetzt, wie die griechischen Bildhauer nicht um Schönheit sich bemüht haben — die geriet ihnen von selber —, sondern um charakteristische Wiedergabe der Wirklichkeit. Auf jeder Stufe ihrer Entwicklung war diese Kunst aktuell im höchsten Grade; und ihre Stärke beruhte eben hierin, daß sie in unablässigem Ringen nach Wahrheit der Natur immer neue Geheimnisse abzulauschen, neue Wirkungen nachzuschaffen vermocht hat. Das kann man erwachsenen Schülern sehr wohl deutlich machen, wenn man ihnen etwa die Ägineten, die Parthenonskulpturen, Werke des Praxiteles, des Lysipp, die Pergamener, den Laokoon in zusammenhängender Reihe vorführt und sie dabei zum Sehen anleitet. Und durch solche Anleitung bewahrt man sie davor, Schlagworte nachzusprechen, wie das vom „griechischen Stil", der für uns bindend sei. Freilich, die Gedanken eines großen Mannes auf der Stufe, bis zu der er selbst sie bei Lebzeiten gefördert hat, festzuhalten und zum Gesetze zu machen, ist ungeheuer viel leichter, als die schöpferische Kraft des Denkens, die er betätigt hat, anzunehmen und nach seinem Vorgange zu üben. Das gleiche gilt da, wo wir den Leistungen eines großen Volkes gegenüberstehen. Wenn wir recht von ihm zu lernen wissen, wird uns sein Vorbild nicht einengen und fesseln, sondern frei machen. Um aber recht zu lernen, müssen wir die Werturteile eines veralteten Schulbetriebes der Vergangenheit anheimgeben und die Griechen so zu verstehen suchen, wie moderne Wissenschaft sie mehr und mehr versteht. Von solcher Auffassung der Antike aus kann die Haltung gegenüber der Kunst unserer Zeit und ihrem Bemühen um neue Aufgaben, um neue Lösungen keine unfreundlich ablehnende sein; vielmehr empfänglich und hoffnungsvoll, auch wo sie sich ein wenig absurd gebärdet, die Versuche dieser

Kunst anzusehen mahnt uns durch sein eigenes kühnes und erfolgreiches Vorwärtsstreben, durch seine nie ruhende Entwicklung das Volk der Griechen.

Und dieses Volk hat nun auch die Naturwissenschaft geschaffen. Aber auch hier gilt es entgegenzutreten der übertreibenden Betonung dessen, was tatsächlich an Kenntnissen erreicht ist, im Verhältnis zu dem viel Wertvolleren, dem Aufgebote geistiger Kräfte, die sich darin betätigt haben. Wenn ein Kind auf einen Stuhl steigt, um seinem Papa einen Kuß zu geben, ohne daß er sich bücken muß, und nun glücklich ist und sich freut, wie groß es ist, da freuen wir uns mit und werden uns hüten, dem kleinen Wesen die Illusion zu zerstören. Wenn aber ein Erwachsener auf den Stephansturm steigt und sich einbildet, größer zu sein als die Menschen unten, weil er auf ihre Köpfe herabsieht, so fangen wir an zu zweifeln, ob seine Geistesverfassung ganz normal ist. Nichts anderes tun die, welche im Vollgefühl dessen, was heute in den Naturwissenschaften erreicht ist, auf die Griechen herabsehen, die doch in harter Arbeit die Fundamente zu dem in die Höhe ragenden Turm gelegt haben. Nehmen wir den Begriff: „Naturgesetz"! Eine der ersten Stellen, wo er auftritt, ist in einem Worte des Heraklit: Die Sonne wird aus ihrer gemessenen Bahn nicht weichen; sollte sie es tun, dann würden die Erinyen, die Hüterinnen des Rechtes, sie aufspüren. Wie kommt er dazu, so ist man versucht zu fragen, einen so einfachen Begriff wie den des Naturgesetzes poetisch einzukleiden? Das hat er gar nicht getan. Er hat nicht einen abstrakten Gedanken in poetische Form gebracht, sondern umgekehrt: die poetische Form war die Gestalt, in der er die Wahrheit ahnte und begreifen konnte. „Nur durch das Morgentor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land!" Und dieses Morgentor tut sich nun in vollem Glanze immer aufs neue vor dem auf, den wir in das Studium des Platon einführen. Wenn wir mit Schülern die Dialoge lesen, in denen gegen die Sophisten gestritten wird, so zeigt sich, wie immer der Begriff das ist, was Sokrates sucht, während die Gegner nicht mitwollen. Die jugendlichen Leser dürfen teilnehmen an einer Geburtsstunde der Wissenschaft und der Lehrer braucht weiter nichts zu tun, als daß er sie nicht stört in der Freude an dem, was sie erleben. Vor ein paar Jahren habe ich mit einer besonders guten Klasse in Düsseldorf das Gastmahl des Platon mit geringen Auslassungen gelesen. Köstlich wirkten die Lobreden auf den Eros, zuletzt die des Sokrates, wo er das wunderbare Wesen der Liebe, die Mischung von Glück und Unglück, von Hochgefühl des Besitzes und Schmerz des Entbehrens, darstellt in dem fein erfundenen Mythus, daß aus einer Vermählung des

Reichtums und der Armut Eros hervorgegangen sei. Da ist es wieder nicht so, daß ein abstrakter Gedanke allegorisch eingekleidet wäre, sondern in der Form des Mythus taucht der Gedanke auf. Oder denken Sie daran, wie im Phaidros die Seele beschrieben wird unter dem Bild eines Zweigespanns von ungleichen Rossen, von denen das eine hinaus strebt aus dieser Welt, das andere zum Irdischen hinabzuziehen trachtet. Da sagt Sokrates selber: „Was die Seele ist, das ist schwer zu sagen; aber wem sie gleicht, das will ich aussprechen." Nur unter dem Bilde stellt sich ihm die Erkenntnis ein. Allerdings noch keine scharfe und klare Erkenntnis. Es gibt Eigenschaften, die dem Begriffe zukommen, aber nicht dem persönlichem Wesen, das ihn im Bilde darstellt. Dies tritt beim Übersetzen deutlich hervor; und so ist gerade dies eine Lektüre, die jedem aufs lebendigste fühlbar werden läßt, wie ganz etwas anderes das Original ist als die beste Übersetzung. Um in Fällen dieser Art sich durch das Schillernde des Ausdruckes nicht in die Irre führen zu lassen, ist es notwendig, die Sprache als solche ins Auge zu fassen, zu betrachten, wie der Gedanke nach Ausdruck ringt und eben deswegen nicht immer sogleich den ganz treffenden Ausdruck sich schafft.

Ja die Sprache! Ich empfinde es fast wie eine Blasphemie, wenn ich von Platon übergehe zu unseren Neuesten, die, wie auch hier in Wien kürzlich vernommen wurde, sich so grenzenlos erdreisten, der Beschäftigung mit Sprache und Sprachen einen bildenden Wert überhaupt abzusprechen. Dem ist ja schon von berufener Seite auf das Kräftigste entgegengetreten worden. Einer jener Apostel jüngster Weisheit meinte, die Sprache sei deshalb völlig ungeeignet als Bildungsmittel, weil ihr Bau so unregelmäßig und unsystematisch sei. Ja ist denn der Bau des menschlichen Lebens regelmäßig und systematisch? Dieses Leben sollen wir doch mit unserem Verständnis erfassen, seinen Sinn, unseren Anteil daran uns und anderen klar machen; das gelingt nicht in mathematischen und chemischen Formeln, sondern nur durch die Sprache, die eben deshalb ein so vorzügliches Ausdrucksmittel ist, weil in ihr wie in den Dingen, die ausgedrückt werden sollen, das Irrationale herrscht. Goethe sagt einmal: „Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurechtzulegen wissen, was einer sagt, aber nicht so trifft, wie er's hätte sagen sollen". Daraus ergibt sich die doppelte Seite aller Beschäftigung mit der Sprache. Wir müssen uns bemühen, unserseits alles so auszudrücken, daß es unbedingt verstanden werden muß, zweitens aber, andere auch da zu verstehen, wo sie den Gedanken nicht ganz deutlich gefaßt haben. Georg von der Gabelentz spricht das so aus: „Die Sprache ist einmal eine Gesamtheit zu deutender Erschei-

nungen, sodann eine Gesamtheit anzuwendender Mittel." Man kann deshalb die Sprache nicht voll verstehen, nicht lebendig auffassen, wenn man nicht diese beiden Seiten mit gleichem Eifer pflegt. Das führt innerhalb des Gymnasiums auch zu einer Übung des Übersetzens in die fremde Sprache, hauptsächlich ins Lateinische. Dieses hat heutzutage seine Gegner, namentlich will man es in der Reifeprüfung abschaffen. Ich würde das sehr bedauern. Wenn es so betrieben wird, wie es getrieben werden kann, so ist es ein vorzüglicher Anhalt und — im Examen — eine vorzügliche Gewähr für kräftige Bildung des Verstandes. Es darf dann aber natürlich nicht so sein, daß ein schulmäßig zurechtgemachtes Stück, eine Sammlung von Gelegenheiten, die und die Regeln anzuwenden, vorgelegt wird; sondern etwas wirklich deutsch Gedachtes muß lateinisch umgedacht werden, sei es auch in freier Übertragung. Wie solche Tätigkeit auf den Verstand einwirken kann, möchte ich zum Schluß noch an ein paar Beispielen zeigen.

Im Lateinischen gibt es den Unterschied zwischen potentialen und irrealen Bedingungssätzen; im Deutschen haben wir das nicht, sondern einen einzigen Modus der Bedingtheit: darauf beruht die Schwierigkeit beim Übersetzen ins Lateinische. Das erscheint auf den ersten Blick als eine unfruchtbare Begriffspaltung; aber sie führt uns in den Sinn unserer eigenen Gedanken tiefer hinein. Z. B. „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flüglein hätt', flög ich zu Dir": ist das potential oder irreal? Sie lachen, meine Herrschaften; das haben meine Schüler auch zuerst immer getan, aber dann doch versuchen müssen zu antworten. „Es ist Potentialis," sagte der eine, „denn, der so spricht, malt sich aus, wie schön das wäre." — „Nein," erwiderte ein anderer, „es muß der Irrealis sein; denn er fügt hinzu: ‚weil's aber nicht kann sein.'" — „Das sagt er nachher," meinte der erste; „während er aber den Wunsch ausspricht, macht er sich die unangenehme Wirklichkeit nicht klar." — Wer hat nun recht? Das ist sachlich nicht zu entscheiden; man kann oft dieselben Worte verschieden verstehen. Hier hat auch die Autorität des Lehrers nichts zu sagen. Nur eines kann er fordern: daß jeder wisse, was er will, und wie er das, was er will, ausdrücken muß. Und eines wird er durch solche Übung fördern: die Aufmerksamkeit auf Umgebung und Stimmung, aus der heraus ein Wort gesprochen ist. — Manche Not machen den Schülern die „innerlich abhängigen Sätze". Das sind solche Sätze, die ein Redner oder Schriftsteller nicht von sich aus sagt, sondern aus dem Sinne eines anderen, von dem er erzählt; besonders häufig enthalten sie den Grund dessen, was jemand getan hat. *Socrates accusatus est, quod iuventutem corrumperet.* „Sokrates wurde an-

geklagt, weil er die Jugend verführte": so könnten wir sagen. Hat er sie denn wirklich verführt? Das scheint die Meinung zu sein. Sagen wir aber „verdürbe" oder „verdarb," so tritt auseinander, was vorher zusammenfloß. Fälle dieser Art sind im Deutschen nicht selten. Wer sich darauf versteht und ein Schelm ist, kann mit Erfolg den Leser oder Hörer täuschen; wer sich nicht darauf versteht, kann unabsichtlich irre führen. Man braucht nur einmal die Zeitung zu lesen, etwa den Bericht über eine Versammlung. Da wird man bald Beispiele finden, wie Sätze innerlich abhängig werden und dem Redner etwas in den Mund gelegt wird, was er nicht gesagt hat, und umgekehrt, wie etwas als Tatsache — im Indikativ — hingestellt wird, was nur als Ansicht eines Sprechenden gegeben werden durfte. Sie werden mir zugeben: eine Übung, die uns immer wieder scharf macht, auf diesen Unterschied zu achten, hat nicht nur logischen, sondern geradezu ethischen Wert.

Wir können einen fremden Autor oft gar nicht verstehen, wenn wir nicht zunächst aus dem ganzen Zusammenhang seinen Hauptgedanken erfassen und dann prüfen: wie konnte er nach seinen Mitteln der Sprache das ausdrücken? Ganz besonders trifft dies bei Homer zu, der sehr viel mehr gedacht und empfunden hat, als in den Worten, die wir von ihm gedruckt lesen, enthalten ist. Ich widerstehe der Versuchung, hierauf näher einzugehen und an ein paar Proben zu zeigen, wie durch das Bemühen, die gedruckten Worte in empfänglicher Phantasie zu beleben, das psychologische Verständnis für die mannigfachsten menschlichen Beziehungen und Lebenslagen vertieft wird. Bei Homer sehen die Schüler eine Sprache im Werden begriffen; und sie lernen durch den Vergleich die gewaltige Entwicklung würdigen, die von hier aus bis zur Vollkommenheit der attischen Sprache geführt hat. Deren Kraft, die Gedanken zu ordnen, zeigt sich manchmal in unscheinbarster Form. Es gibt ein kleines, oft gebrauchtes, oft auch im Spott genanntes Wörtchen, die Partikel *ἄν*. Nichts, meint man, ist ein beschämenderes Zeichen für die Weltfremdheit der Philologen, als daß sie von dieser einen Silbe so viel Wesens machen, daß gar einer der bedeutendsten unter ihnen, Gottfried Hermann, Ruhm ernten konnte durch ein ganzes Buch, das er über die Partikel *ἄν* geschrieben hat. Was kann er darüber viel zu sagen haben? Nun, Gottfried Hermann hat eine bestimmte Erklärung für den Gebrauch dieser Partikel durchgeführt: *ἄν* bei einem Verbum deutet an, daß dieses Verbum an eine Bedingung geknüpft ist, die entweder vorher oder nachher ausgesprochen ist, oder auch nicht ausgesprochen ist. Ist sie ausgesprochen, so ist die Sache verhältnismäßig einfach; dann könnte ja *ἄν* zur Not auch fehlen. Aber in den

vielen Fällen, wo sie nicht ausgesprochen ist, veranlaßt uns dieses ἄν jedesmal nachzudenken: wo steckt denn hier eine Bedingung und wie müßte oder könnte sie lauten? Bedenken wir, wie dieses Verhältnis des gegenseitigen Bedingens und Bedingtseins alles menschliche Zusammenwirken durchdringt, so werden wir gestehen müssen: im höchsten Grade nützlich für ein Leben in menschlicher Gemeinschaft ist es, wenn wir an irgendeiner Stelle, und sei es auch in der griechischen Grammatik, mit Zähigkeit dazu geführt worden sind, auf das Verhältnis gegenseitiger Bedingtheit zu achten und es auch da zu erkennen, wo es versteckt liegt. — Nicht minder lehrreich, über die griechische Unterrichtsstunde hinaus, ist neben der Syntax der attische Formenbau mit seiner Klarheit und Durchsichtigkeit. Eine ästhetische Freude ist es, das regelmäßige System etwa eines der großen Verba auf μι zu betrachten. Aber wie ist es zu der Regelmäßigkeit solches Aufbaues gekommen? Nicht von Anfang an war alles so planmäßig und übersichtlich; auf dem Wege dahin ist manche eigentümliche Existenz vernichtet worden. Das Gesetz von dem Überleben des Brauchbareren gilt auch hier. Brauchbar aber für den sprachlichen Ausdruck der Menge ist immer am meisten das Abgeschliffene, Gleichmäßige, Leichtverständliche, nicht das Ursprüngliche und Besondere. So sind eine Menge origineller Bildungen, weil sie unbequem waren, unterdrückt worden, und wo noch Spuren davon erhalten sind, müssen sie sich gefallen lassen, von der landläufigen Schulgrammatik als „unregelmäßig" an den Pranger gestellt zu werden. Es gibt mehr solcher Scheltnamen. Man spricht von „defektiven" Verben, wo von einem Stamm nicht alle Arten von Formen entwickelt sind — gerade als ob jedes Verbum, vielleicht ein Wort von charakteristischer Bedeutung, verpflichtet wäre, sich durch alle Tempora, Modi, Genera hindurch abwandeln zu lassen und auch solche Formen zu bilden, denen seine eigene Bedeutung widerstrebt. Auch ein Mensch, gerade wenn etwas von eigentümlicher Kraft in ihm steckt, läßt ja nicht alles aus sich machen, was ihm denn freilich auch oft genug verdacht wird. Wir wünschen, daß immer mehr Männer erwachsen, die für das Individuelle und Selbständige in ihren Mitmenschen, für das, was sich der Schablone nicht fügt, freundliches Verständnis haben. Wenn wir also durch die Betrachtung griechischer Verba anomala die Freude an knorriger Eigenart in unseren Schülern wecken, so haben wir etwas Gutes dazu beigetragen, daß sie zu lebendigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden.

Aber allerdings, daß der Unterricht in den alten Sprachen sich so liebevoll vertiefe und solche Wirkungen hervorbringe,

dazu gehört mancherlei. Vor allem dreierlei: erstens Zeit, zweitens Zeit und drittens — Zeit. Deshalb, wenn denn doch die Stundenzahl für Latein und Griechisch geändert werden soll, so möchte ich bitten: lieber vermehren als vermindern! Doch auch wenn der Unterricht in der Art und in dem Umfange, wie wir es wünschen, gegeben wird, wird er nicht überall die volle Wirkung tun; er wird sie namentlich da sicher verfehlen, wo er sich an Schüler wendet, die zu Hause immer wieder hören müssen, daß dies alles im Grunde nichts wert sei. Diesem Übelstand kann nur dadurch abgeholfen werden, daß man Schülern, deren Eltern so denken, andere Bildungswege eröffnet, auf denen sie dasselbe äußere Ziel wie auf dem Gymnasium erreichen können. So sind wir aufs neue, gerade durch eine Würdigung des in seiner Art einzigen inneren Wertes der Gymnasialbildung, dazu gelangt, für die verschiedenen Typen der höheren Schule äußerlich gleiche Rechte zu verlangen. Vielleicht wendet man mir ein: „Du sprichst da von Gleichberechtigung; aber im Grunde bist du doch selbst auf Seite des alten Gymnasiums"! Meine verehrten Damen und Herren, das leugne ich gar nicht. „Wer da glaubt, der soll nicht weichen", sagt Jesaias; und wir Freunde des Gymnasiums glauben an unsere Sache, an die Kulturmission des klassischen Altertums. Aber dieser Glaube ist vollkommen verträglich mit der aufrichtigen und ehrlichen Anerkennung anderer Lebensgebiete und Gedankenkreise, aus denen höhere Bildung gewonnen werden kann. Ich gönne den realistischen Anstalten alles Gute, ja das Beste was ich ihnen gönnen kann, jeden begabten Schüler, der mit ernstem Eifer und freier Empfänglichkeit zu ihnen geht um zu lernen; viel lieber doch die realistische Bildung nimmt ihn ganz, als daß wir ihn der Einheitsschule ausliefern, die ihn zerreißt.

Man hat unsere Zeit das Jahrhundert des Kindes genannt; man könnte vielleicht auch sagen: das Jahrhundert der Mutter. Es ist charakteristisch für diese Zeit, daß die Mutter, die Frau bei den Fragen der Erziehung auch öffentlich mitspricht. Gerade hier in Österreich ist man in dieser Beziehung weiter fortgeschritten als anderswo; denn an der Enquete, die demnächst stattfinden soll, werden auch Frauen teilnehmen. So möchte auch ich mich zuletzt auf ein Wort berufen, das eine Frau gesprochen hat; freilich war es keine, die auf den Höhen des Lebens und der Bildung stand, sondern ein armes, verachtetes Weib. Aber es war eine Mutter, die eine der beiden, die vor König Salomo Entscheidung suchten. Jede hatte ein Kind; das eine der beiden war im Schlafe erstickt: nun stritten sie, welcher das lebende gehöre. Da die Wahrheit nicht festgestellt werden konnte, rief der König einen

seiner Trabanten und befahl ihm, das Kind mit dem Schwerte in zwei Teile zu teilen, daß jeder die Hälfte zufalle. Die eine war's zufrieden; die andere fiel vor dem König nieder und flehte ihn an, das Kind der Fremden zu geben: das war die rechte Mutter. — Und noch eines Richterspruches aus dem Osten lassen sie mich gedenken. Ich habe vor Jahren bei einem Gastspiel in Düsseldorf Ihren großen Sonnenthal gesehen und gehört, wie er Nathan den Weisen gab. Das war auch für den, der das Stück zu kennen meinte, fast wie eine Offenbarung. Besonders packte es mich, wie er die Parabel von den drei Ringen erzählte; deutlicher als je fühlte ich: das ist auch für uns die Lösung, daß jeder den Wert des eigenen Glaubens durch die Tat, durch den Erfolg zu erweisen suche. Dazu ist notwendig, daß jede Schule die Möglichkeit und die volle Freiheit habe, innerhalb ihrer Art sich auszugestalten und auszuwirken. Und so könnte als Motto über jeder gesunden Schulreform der Vers unseres großen Dichters stehen; er selbst bezeichnet es als Aufgabe für die einzelnen Menschen, aber es ist eine Aufgabe, auch für die Schulen:

Keiner sei gleich dem anderen, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? es sei jeder vollendet in sich!"

Nachdem sich der stürmische, minutenlang währende Beifall gelegt hatte, der dem Vortrage Cauers gefolgt war, nahm der Präsident Graf Stürgkh das Wort, um dem Gaste für die wahrhaft ausgezeichneten, alle Gesichtspunkte erschöpfenden und zur Überzeugung der Hörer führenden Darlegungen den wärmsten Dank der Versammlung zu sagen. Die Veranstaltungen des Vereines — bisher vielfach von Erfolg begleitet — hätten durch den heutigen Vortrag den Höhepunkt ihrer Bedeutung erreicht. Der Vorsitzende gibt bekannt, daß Professor Cauer die Geneigtheit ausgesprochen habe, in eine etwa gewünschte Diskussion einzutreten.

Es meldet sich zunächst zum Wort Privatdozent Dr. Herz, der folgendes ausführt:

„Daß ich als Astronom und Realschulprofessor Mitglied des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" bin, wird wohl ausreichend meine Verehrung für die altklassischen Sprachen dartun. Nichtsdestoweniger muß ich, eben als Freund des Gymnasiums, hervorheben, daß bei irgend welchen Reformen desselben auf die modernen Errungenschaften der Naturwissenschaften Rücksicht genommen werden muß, und daß jede Reform, welche diesem Umstande nicht in ausreichender Weise Rechnung trägt, als nicht zeitgemäß zu bezeichnen wäre.

Wir stimmen wohl alle mit dem hochverehrten Herrn Vortragenden überein, daß eine einheitliche Mittelschule, einheitlich in ihrem Aufbau von unten bis hinauf, allen Anforderungen nicht gerecht werden kann, und daß auch eine Mittelschule mit sechsklassigem Unterbau und zweiklassiger Oberstufe nicht wohl denkbar ist. Allein ich halte eine Mittelschule mit vierklassigem gemeinschaftlichen Unterbau nicht nur für möglich, sondern den praktischen wie wissenschaftlichen Anforderungen am entsprechendsten, wobei ich, wie ich bereits in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" für 1902 ausführlich dargelegt habe, die lateinische Sprache jedenfalls auf der Unterstufe, und zwar schon von der ersten Klasse an, zu lehren vorschlage.

Ich glaube, wir stimmen auch alle mit dem verehrten Herrn Vortragenden für die Beibehaltung der Maturitätsprüfung. Gymnasium wie Realschule wurden ursprünglich als Vorbereitungsanstalten für die Hochschule gedacht. Seither stellten die Praktiker: Banken, Versicherungsgesellschaften usw. an ihre Aspiranten erhöhte Anforderungen; erst wurde absolvierte Untermittelschule, sodann absolvierte Gesamtmittelschule und endlich die Ablegung der Maturitätsprüfung gefordert. Und nun erheben dieselben Praktiker die Forderung nach Abschaffung der Maturitätsprüfung! Aber es steht ja in deren Macht, die Maturitätsprüfung abzuschaffen, nämlich für ihre Aspiranten; sie brauchen nur zu erklären: „Wir verzichten bei unseren Aspiranten auf dieselbe." Deswegen aber auch der Hochschule die Vorschrift machen zu wollen, daß auch sie auf die Maturitätsprüfung verzichten solle, ist wohl ganz ungerechtfertigt.

Nun haben allerdings in letzter Zeit die Zeitungen die Nachricht gebracht, daß sich eine Versammlung von Universitätsprofessoren für die Abschaffung der Maturitätsprüfung ausgesprochen haben soll. Allein, soweit ich hierüber informiert bin, handelte es sich dabei um die „Abschaffung der Maturitätsprüfung in ihrer gegenwärtigen Form". Man kann ja Änderungen, Erleichterungen treffen; jedenfalls müßten die Semestralleistungen für alle Gegenstände volle Berücksichtigung finden. Für die Prüfung selbst kann man, um nicht die Begabteren gegenüber den minder Begabten zu bevorzugen, von jedem Abiturienten eine Prüfung fordern, allein, wie ich vorschlagen möchte, nur aus zwei Gegenständen, und zwar aus einem Gegenstande der philologisch-historischen und aus einem Gegenstande der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe, wobei die Art und Weise des Ausdruckes, die Auffassung und Darstellung des Kandidaten ein besseres allgemeines Urteil über die geistige Reife desselben ermöglichen würde, als es bei dem jetzigen Modus der Prüfung der Fall ist."

Es sprechen dann noch die beiden Reichsratsabgeordneten E. Pernerstorfer (Sozialdemokrat) und Landesausschuß Dr. R. Pattai (christlichsozial), deren Ausführungen vielfach durch stürmischen Beifall unterbrochen wurden.

RRA. Pernerstorfer: „Wenn man heute fragte, was denn in Wien jetzt los sei, so müßte man antworten: Die Influenza und die Schulreform. Seit Tagen habe ich nichts anderes zu tun, als in Versammlungen zu gehen, in denen über Schulreform gesprochen wird. Das ist nicht eine Sache, die bloß von heute wäre, sondern wir hören die Melodie seit Jahren. Es geht so eine Art von Seufzen durch die Länder, überall hören wir Entrüstungsgeschrei: „Mütter jammern, Kinder irren" und alles geht auf das Gymnasium, auf die Mittelschule los. Und es muß etwas los sein! In der Tat! Ich bin ein großer Anhänger des klassischen Unterrichtes. Aber es muß etwas los sein! Und wenn man die Jungen sprechen hört, die das Gymnasium absolviert haben, so möchte man wahrhaftig die alten Verse ummodeln:

„Ins Gymnasium schifft mit tausend Masten das Knäblein,
Still auf gerettetem Boot treibt auf die Hochschul der — Greis."

Wenn ich mit zwanzigjährigen Studenten beisammen bin, komme ich mir oft als der Jüngste vor. Es fehlt an Lebensfreude und Temperament. Es muß irgendwo einen Haken haben, ich weiß nicht wo. Oft muß ich hören: Mein Gott, es ist nicht auszuhalten, die armen Buben müssen so viel lernen, es herrscht eine furchtbare Überbürdung. Es kommt mir vor, als ob man den Glauben hätte, eine Schule sei zu etwas anderem da als zum Lernen; aber, ich glaube doch, die Schule ist kein Ringelspiel. Die Schule ist dazu da, daß man lernt, und zwar ganz gehörig. Ich habe gelernt in einem Gymnasium, das wegen seiner Strenge seinerzeit berüchtigt war, am Schottengymnasium, und kann ruhig sagen, unsere Professoren haben uns geschunden, daß die Haut uns vom Leibe hing, aber sie wuchs wieder nach und ich weiß an meinem Beispiel und an dem meiner Kollegen, daß wir neben den Pflichten für die Schule Zeit genug hatten, für uns gar mancherlei noch zu lernen. Ich bilde mir nicht ein, ein hervorragend begabter Schüler gewesen zu sein, ich war besseres Mittelgut, aber ich weiß, daß ich mit 16 Jahren (ich kam erst mit 12 ins Gymnasium) von den deutschen Klassikern alles gelesen hatte mit Lust und Liebe, vieles habe ich freilich nicht verstanden. Und ich stand da nicht allein, sondern es war eine ganze Gruppe. Es muß heute anders sein im Gymnasium als damals. Vielleicht ein anderer Geist, vielleicht sind die Lehrer nicht so tauglich? Ich hatte als Lehrer Geistliche, das war ein großer Vorteil; ich bin gerade nicht hervorragend klerikal, aber es liegt ein großer

Vorteil darin, wenn ein Mensch für seine materielle Existenz ausgesorgt hat. Die Last, die auf einem Mittelschullehrer liegt, ist groß; er hat ja Kinder, soll leben — anständig, in der Gesellschaft sich bewegen können, das kann er aber mit dem Gehalt nicht, den ihm der Staat gibt, also muß er Stunden geben und, daß das nicht förderlich ist, wird jeder zugeben; der Lehrer in der Mittelschule soll seine ganze Kraft der Schule widmen. Bei den Geistlichen ist außerdem das zu bemerken, daß nur jene zum Schulfach gingen, die Lust und Liebe dazu hatten; es waren Leute, die aus Liebe zum Lehrberuf zur Schule gingen. Heute aber ist die Zahl derjenigen, die aus innerem Beruf zur Mittelschule gehen, leider nicht sehr zahlreich. Wer geht auf die Universität, um Mittelschullehrer zu werden? Diejenigen, die sich denken, wie komme ich am schnellsten zum Brot. Man fragt: „Was ist am meisten im Ansehen, welcher Gegenstand?" Danach richtet man sich ein. Gewiß ein Prinzip, das sehr schlecht ist!

Allein, vielleicht liegt der Vorzug der geistlichen Gymnasien noch in anderen Dingen. Ich höre immer und immer wieder, daß bei uns die staatliche Einflußnahme auf die geistlichen Gymnasien geringer ist. Also wieder ein Vorteil. Und es wurde wiederholt gesagt, daß dieser staatliche Einfluß, der bei geistlichen Gymnasien gering ist, bei anderen sehr stark ist und schädlich wirkt. Das wurde in den Unterhaltungen der letzten Tage oft gesagt. Aber anderseits sage ich, wenn in Preußen die Verhältnisse besser sind als bei uns, so ist dort der behördliche Einfluß noch größer als hier. Es sind gewiß in dieser Hinsicht Schäden vorhanden.

Wenn ich die vielen Diskussionen anhöre, so greife ich mir oft an den Kopf und frage mich: „Woran denken denn die Leute?"

In der soziologischen Gesellschaft wurde neulich ein Vortrag gehalten für eine Einheitsschule, im Verein der Schulreformer Vorträge widersprechender Art. Was wollen die meisten? Sie wollen, daß wir in die Mittelschule hinein bekommen, ja hinein pfropfen: Biologie, Geologie, Chemie, darstellende Geometrie; ferner soll der Geschichtsunterricht erweitert werden und vor allem soll eine moderne Sprache, so schnell als nur möglich gelernt werden, so daß man sie reden kann.

Denn, was sind denn das für Leute die Gymnasiasten, sagt man, die acht Jahre Latein und sechs Griechisch lernen und beide Sprachen schließlich nicht können. Ein Kommis, der nach England reist, lernt rasch englisch sprechen. Ja sind wir denn von allen Göttern verlassen! Ich behaupte, daß jeder junge Mensch mit 18 oder 19 Jahren, der nicht auf den Kopf gefallen ist, in einigen Wochen französisch oder englisch sprechen

lernt, sie brauchen ihm nur ein hübsches Mädel als Lehrerin geben.

Aber es wird mir kein Mensch einreden, daß er mit dem sauberen Mädel Wissenschaft getrieben hat. Die Leute sagen: „So, Ihr treibt Wissenschaften, lernt Latein und Griechisch, dann könnt's Ihr nicht einmal." Ja, meine Herren, das höchste Ziel, das ein Gymnasium erreichen kann, ist dann erreicht, wenn der Schüler der achten Klasse Latein und Griechisch flott lesen und verstehen kann. Ich weiß nicht, welcher bedeutende Mann das paradoxe Wort gesprochen, hat: „Bildung ist die Summe dessen, was man vergessen hat." Es ist falsch und wahr. Was heißt „Gebildet sein"? Ist der ungebildet, der nicht mehr die Jahreszahl einer großen Schlacht weiß? Oder der, der nicht mehr die einzelnen Regeln der Grammatik kann? Das Allerwesentlichste und Wichtigste im grammatischen Unterricht ist das formale Element, der Zwang für den Geist hineinzukommen in diesen Bann, streng logisch denken zu müssen in der Syntax. Da wird nichts geschenkt, da gibt es keine Halbheit, da ist etwas entweder richtig oder falsch. Die Schulung des Geistes ohne Wissen, natürlich das geht nicht. Vor allem anderen muß man zuerst die Formenlehre lernen und da muß man das Gedächtnis anstrengen. Die Leute klagen, daß das Gymnasium so sehr das Gedächtnis belastet und die Buben so viel auswendig lernen müssen. Ich hörte das mit Geduld an, sagte mir aber: Soviel ich weiß, wird jede unserer Fähigkeiten gestärkt durch Übung und gerade, was das Gedächtnis anlangt. Und da sollen wir verhüten, daß einer etwas auswendig lernt. Das könnte sein Gedächtnis schwächen? Ja wie soll denn überhaupt das Gedächtnis gestärkt werden, wenn nicht durch Übung? Und wenn ich mich heute vermesse, ein großes, langes Stück auswendig zu lernen, so schreibe ich das dem Umstande zu, daß wir bei den Schotten viel auswendig lernen mußten. Und da kommen die Leute und sagen: „Nur nicht das Gedächtnis überlasten!" Das Gedächtnis entlastet sich ohnehin sehr stark von selbst und wer das Gedächtnis nicht hat, etwas zu behalten, der vergißt es. Und wenn ein Lehrer über das gesunde Maß hinaus ging, da wandten wir damals schon die heute so beliebte Methode der passiven Resistenz an.

Ja die Buben sind da zum Lernen und wir sollen überhaupt keinen Buben ins Gymnasium schicken, der fragt: „Muß ich da viel lernen?" „Ja," soll man ihm sagen, „du mußt lernen und ganz gehörig." Man hört ferner: „Das Schrecklichste ist, daß die Leute so alles vergessen." Das ist wahr. Wenn einer aus dem Gymnasium kommt und lange nicht Latein und Griechisch übt, wird er viel vergessen. Es mag vergessen

scheinen; aber wenn ein solcher Mensch Lust verspürt, nach 20 Jahren Homer zu lesen, so setzt er sich auf die Hosen und in einigen Tagen ist er wieder drinnen. Nicht im positiven Wissen besteht der Hauptwert. Man kann eine Menge von dem vergessen, was man in der Schule gelernt hat. Die Hauptaufgabe der Schule ist, das Lernen zu lehren, den Geist zu schulen, so daß einer dann von selbst weiter kommen kann. Jeder, der ein gutes Gymnasium durchgemacht hat, kann sich leicht jede Sprache aneignen. Er hat eben das Lernen gelernt. Und das ist die erste Aufgabe einer solchen Schule. Die zweite ist: die Schule muß den Jungen Freude zum Lernen machen. Bei uns war das der Fall. Wir lernten mit Lust und Liebe. Das hing zweifellos auch damit zusammen, daß unsere Lehrer so wenig vom Staat beaufsichtigt wurden. Alle Semester oder Jahre kam ein würdiger alter Herr, der saß auf einem Sessel neben dem Professor und hat die Stunde ruhig verdämmert. Das war der Herr „Inspektor". Er hat uns nie geschreckt, niemals!

Ich möchte auch ein Beispiel geben, was ich mit der Schulzucht meine, die den Buben zwingt zu lernen, auch wenn der Gegenstand ihm nicht taugt. Es ist von großem Werte, daß man sich selbst zwingt, etwas aufzunehmen, was einem nicht kongenial ist. In der siebenten Klasse hatten wir einen strengen Physikprofessor, Gschwandtner. Im Physikbuch war auf der zweiten Seite ein Instrument aufgezeichnet, der Nonius. Es war scheinbar keine so schwere Sache. Mein Ingenium wehrte sich gegen diesen Nonius, aber auch das der ganzen Klasse. Und wie der Professor ihn prüft, da zeigt sich, daß mit Ausnahme zweier oder dreier mathematischer Größen die Klasse ihn nicht verstanden hat. Der Professor sagte mit aller Ruhe: „Die nächste Stunde werde ich wieder den Nonius prüfen." Er wurde geprüft und mehr als die Hälfte verstand ihn. Für den Rest jener, die ihn noch immer nicht verstanden, sagte der Professor: „Die nächste Stunde werde ich wieder den Nonius prüfen." Der Rest, zu dem auch ich gehörte, dachte sich: der Gscheitere gibt nach. Wir lernten den Nonius. Und das war ganz gut. Es müssen die Buben gezwungen werden, auch etwas zu lernen, was nicht leicht und gleich eingeht und für sie keine erfreuliche Sache ist. Als ich selbst — Gott sei es geklagt — Lehrer war, hatte ich an der Wiener Handelsakademie einen ähnlichen Fall. In einer Klasse von Buben im Alter von 15, 16 Jahren fand ich, daß man eine einfache Regel der deutschen Grammatik nicht kannte. Ich hielt es für meine Pflicht, ihre Kenntnis zu fordern. Da zeigte es sich, daß einige heftigen Widerstand leisteten, bis zuletzt nur eine Säule noch stand, aber auch sie mußte sich beugen.

Auch in dieser Zucht liegt ein großer Wert der Schule. Und das Gymnasium hat den ganz bestimmten Charakter, die am Gymnasium heranwachsende Jugend zur wissenschaftlichen Arbeit zu bringen, zum Selbstdenken. Da ist es aber gar nicht notwendig, daß wir die Zahl der Gegenstände vermehren. Es ist ein moderner Aberglaube, daß die Schule alles Wissen geben soll. Das kann sie einfach nicht leisten.

Wenn die Schule den angegebenen Doppelzweck erfüllt, wenn der Bursch das Lernen lernt und ihm Freude zum Lernen eingepflanzt wird, dann ist alles geleistet, was man von der Schule fordern kann.

Eher eine Verminderung des Stoffes und Beschränkung auf Latein, Griechisch und das Wichtigste in den Naturwissenschaften und in der Mathematik und das gut. *Multum, non multa!* Können wir aber aus einem Gymnasium von heute, das keine Biologie usw. hat, etwas hinauswerfen? „Ja," sag' ich mit Hartmann und Masaryk: „Die Religion." Das sage ich nicht als öder Materialist. Das war ich nie. Ich las in meiner Jugend Büchner, wurde aber durch ihn kein Materialist. Als Knabe war ich sogar sehr gläubig. Und wenn ich überlege, was mich zu einem absolut Ungläubigen gemacht hat, so muß ich sagen: Eines der wirksamsten Momente hierfür war der Religionsunterricht. Die Religion zu lehren, zu unterrichten, ist absurd.

Man kann von der Religion etwas erzählen, aber sie nicht lehren; sie kann nur gelebt, empfunden, gefühlt, aber niemals erlernt werden. Was erlernt werden kann, sind Formeln. In der Zweiten hatten wir Liturgik und lernten Namen von Gegenständen, die bei religiösen Handlungen gebraucht werden. Religiöser wurde dadurch keiner von uns. Auch der fernere Religionsunterricht förderte uns nicht. Religion ist Sache des Gefühls und gehört nicht in die Mittelschule. Arthur Bonus, einer der feinsten pädagogischen Schriftsteller, setzt sich außerordentlich für Religion ein, ist ein Christusgläubiger und sagt irgendwo vom Religionsunterricht ungefähr: „Die Schuld, daß das Volk keine Religion hat, trägt die Schule. Man fürchtet sich vor der Sozialdemokratie und sie gewinnt immer mehr Anhänger. Ich gebe einen guten Rat, sie zu vernichten; man führe den Unterricht in der Sozialdemokratie in den Schulen ein und die kommende Generation ist fanatisch antisozialdemokratisch." Ich halte diese Bemerkung für äußerst witzig und fein.

Ich möchte zum Schluß nur noch eines sagen. Man hat in all diesen Debatten von der Sprache immer so gesprochen, daß mir ganz schwarz vor den Augen wurde. Es scheint, daß die Meinung die Oberhand hat, daß die Sprache nichts anderes ist als ein konventionelles Mittel der Verständigung. Jeder

weiß, wenn wir eine Geschichte der Zivilisation schreiben, so können wir das tun an der Geschichte der menschlichen Werkzeuge und jeder weiß, daß die technischen Werkzeuge bis hinauf zum elektrischen Lichtbringer ein Bild der Zivilisation geben können. Aber niemand will, scheint es, einsehen, daß die Sprache das feinste und tiefste Werkzeug der Menschen ist. Einmal hat man sich's nicht erklären können, was mit der Sprache eigentlich los ist; jetzt aber wissen wir, daß sie etwas ganz Wunderbares ist, ein selbsttätiger Organismus. Und ich bin der festen Überzeugung, daß wir, wenn die Sprachwissenschaften weiter fortschreiten, zu noch tieferen Ergebnissen kommen werden, insbesondere auf dem Gebiete des Bedeutungswandels; vielleicht werden wir dann noch genaueren Einblick gewinnen in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Und dieses Instrument, das der menschliche Geist sich geschaffen hat, sollen wir nicht genau kennen lernen bis in die letzten Fasern hinein? Und wir können es nicht kennen lernen, wenn wir es bloß aus unserer Sprache kennen lernen wollen. Und nun hängen wir mit dem Altertum so unzerreißbar zusammen bis heute noch und ich billige nicht einmal die Worte des Vortragenden: „Die Distanz sei größer geworden zwischen den Alten und uns als vor 40, 50 Jahren." Ja ich behaupte und ich glaube fest daran, daß noch eine Zeit kommen wird, wo uns und unseren Interessen das Griechentum wieder viel näher stehen wird, daß wir wieder in eine Zeit kommen, in der man daran denken wird, daß der Mensch noch etwas anderes ist als eine Erwerbsmaschine, daß er etwas hat, was sein eigenstes Eigentum ist: seine Seele, sein Besonderes, das wir ausbilden und erhöhen wollen. Ich halte von keinem Menschen etwas, der nicht in sich einen stillen Winkel hat, wo er arbeitet an einer Sache um ihrer selbst willen, nicht weil er sie braucht, sie notwendig hat.

Es ist ein Wort Rich. Wagners: „Eine Sache um ihrer selbst willen treiben heißt Deutsch sein." Vor 20 Jahren, in der Zeit des aufsteigenden Antisemitismus, lernte ich einen Mann kennen, der hin und her schwankte, was er von der Sache halten solle. Und weil er ein gründlicher Mensch war — ein kleiner Beamter, aber ein außerordentlich begabter Mann — lernte er in zwei Jahren Hebräisch und verkehrte von nun an mit berühmten Hebraisten. Das ist etwas, was wir befördern sollen: die Beschäftigung mit einer Sache um ihrer selbst willen.

Ich sagte, wir sollen den Religionsunterricht wegtun; ich werde aber damit in Österreich kein Glück haben. Aber wir sollen auch den Geschichtsunterricht beschneiden. Wir sollen die griechische und römische Geschichte kennen lernen —

genau, da lernen wir mehr, als wenn wir die ganze neueste Zeit kennen lernen.

Die Geschichte des Altertums, wenn ihre Gestalten in die gehörige Position gestellt werden, zeigt uns nicht nur einen Einblick in die Geschichte überhaupt, sondern den Charakter und das Wesen der Menschen.

Man schreit heute nach Anschauungsunterricht, aber es gibt gar keinen größeren als die Kenntnis der beiden Völker und ihrer Sprachen. Es sind zwei ewig menschliche Typen. Auf der einen Seite die lateinische Sprache, wie aus Quadern aufgebaut, logisch, fest; sie erinnert an das Tempo des römischen Militärs. Auf der anderen Seite die griechische Sprache gleichend einem wogenden Meere, sonnenbeglänzt. Und die beiden Völker geben uns für unsere ganze Anschauung, unser ganzes Leben Eindrücke, die bestimmend werden nach tausend anderen Richtungen: Wir halten daher fest am klassischen Unterricht. Wir haben nichts dagegen, wenn neue Formen gefunden werden für neue Bedürfnisse; noch fehlen diese Formen; die Realschule gibt sie augenscheinlich nicht. Aber wir wollen, daß ein fester Stock von Menschen auch fürderhin vorhanden sei, der die Traditionen der alten und uns heiligen, der großen Antike mit hinüberträgt in die kommenden Zeiten." (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Landesausschuß Dr. Pattai: „Ich muß vorausschicken: Ich habe meine Bildung in der Realschule bekommen, studierte dann die technische Hochschule, lernte als Autodidakt Latein und Griechisch und wurde dann Jurist. Ich lernte die alten Sprachen nicht aus Zwang, sondern aus innerer Begeisterung für die Sache. Über den Wert der humanistischen Studien darf ich also wohl mitreden. Darum gestattete ich mir diese persönlichen Mitteilungen.

Herr Professor Cauer sagte, er sei für drei Typen der Schule, wie sie sich in Deutschland entwickelten mit der vollen Berechtigung aller zum Hochschulstudium jeder Art. Durch diese liberale Auffassung würde die Sorge einer zu frühen Berufswahl beseitigt werden. Damit fiele ein Hauptgrund hinweg, für die Einheitsschule aufzutreten. Wenn ich trotzdem das Wort Einheitsschule ausspreche, so geschieht das nicht in der Absicht, damit die anderen Typen zu eliminieren. Aber ich glaube, daß der Mitteltypus allmählich die Realschule an sich heranziehen, sie dem klassischen Gymnasium nähern, und hierdurch so viel als möglich humanistische Grundlage für alle höher gebildeten Stände retten wird.

Es steht nun zur Frage, ob diese Mittelschule, Einheitsschule genannt oder nicht, ihrer Aufgabe gerecht werden kann ohne allzu große Überlastung der Schüler. Zwei Aufgaben hat

sich die Mittelschule vorzuhalten: Vorbereitung für die Hochschule, dabei aber ein solches Maß allgemeiner Bildung zu geben, um zu einem idealen Streben vorzubereiten. Wenn ich nun behaupte, daß sich dies auf der Basis des humanistischen Gymnasiums im weitesten Sinne lösen läßt, so kann ich auf die Erfahrung hinweisen. Es genügt das Gymnasium schon in seiner heutigen Verfassung auch zum Eintritt in die höheren technischen Studien; es wird nur noch dazu eine unbedeutende Nachprüfung verlangt, für die in kurzer Zeit die Befähigung zu erlangen ist. Zu meiner Zeit schon konnte man in die technische Hochschule eintreten mit der Realschule oder dem Gymnasium, und zwar damals sogar ohne jede Nachprüfung.

Dabei stellte sich heraus: Wir hatten eine Anzahl Schüler, die vom Gymnasium hinübertraten in die Technik. Im ersten Jahr waren sie in den spezifisch technischen Fächern etwas zurück, aber bald eilten sie nach und in den letzten Jahren waren sie unter den Vorzüglichen. Diese Erfahrung drückt sich auch heute darin aus, daß hervorragende Techniker mit Vorliebe ihre Söhne ins Gymnasium geben mit der Bestimmung, dasselbe zu werden wie der Vater, weil sie eben finden, daß diese Ausbildung eine vollkommene und auch zureichende ist. Das ist ein schlagender Beweis für den hohen Wert dieser Studien und ein Beweis, daß es nicht zu schwer ist, auch noch einigen weiteren Wünschen gerecht zu werden, ohne zu überlasten.

Ich möchte ganz kurz rekapitulieren, was für die Sprachstudien allgemein geltend gemacht wird:

1. Daß eine Menge von Wortbezeichnungen des Lateinischen und auch des Griechischen in den modernen Wissenschaften Platz fand. Das ist richtig, aber doch nur ein mehr äußerlicher Grund.

2. Die logische Schulung durch das Studium der alten Sprachen nicht nur vermöge der Syntax, der eigentümlichen, unserer Sprache fremden Konstruktion und ihrer außergewöhnlich scharfen Begriffsabgrenzung. Diesen Wert der alten Sprachen hat Pernerstorfer mit den lebendigsten Farben geschildert.

Den Wert der Sprache für den Denkprozeß, dem sie nicht bloß ein Ausdruck, sondern zugleich Grundlage ist, bringt schon Shakespeare in einem seiner tiefsinnigsten Dramen, im „Sturm" zur Anschauung.

Prospero ruft dem vor ihm liegenden Caliban zu: „Da du Wilder selbst nicht wußtest, was du wolltest, sondern nur blöcktest und höchst viehisch kollertest, gab ich dir Worte, deine Meinung kund zu tun."

3. Der wesentlichste Grund für das klassische Studium, der noch weit über das rein logische Moment hinausgeht, ist

aber der, daß dieser Kulturkreis, in den wir mittels der alten Sprachen eindringen, von seiner Herrlichkeit bis zu seinem Untergang geführt, vollkommen abgeschlossen vor uns liegt.

Ja es hat das Studium der Antike, speziell uns Deutsche in der Zeit der Wiedergeburt mehr auf unser eigenstes arisches Wesen zurückgeführt, als es in der damaligen Kultur selbst ausgedrückt war. Denn es steht fest, daß mit dem Christentum auch ein Teil alttestamentlicher Anschauungen in unsere Welt gedrungen war und daß demgegenüber der Rückgriff auf die Antike eine Wiedergeburt für unsere Völker wurde. Dr. Albert hat ähnliches in seiner jüngst erschienenen Schrift über das humanistische Gymnasium angedeutet.

Gerade ich, der ich im reiferen Jünglingsalter diese Studien gemacht, war von nichts mehr ergriffen, als wenn an einer Stelle ein Gedanke ausgesprochen war, der uns heute noch beherrscht, aber mit solcher Klarheit, Einfachheit und in eherner Wahrheit, daß er doppelt uns zum Bewußtsein brachte, was unbewußt in uns liegt. Wenn man den hohen Wert der antiken Bildung anerkennt, sollte aber auch der Wunsch rege werden, diese Bildung allen zuzuwenden, die sich höheren Studien hingeben.

Die Antike hat für alle Menschen, die höhere Studien zu pflegen haben, die gleiche Bedeutung. Wahr ist, daß sie speziell im Latein für die Juristen auch ein besonderes Fachinteresse hat. Aber schon für die Mediziner ist dieses kaum größer als für die Techniker. Wenn nun Cauer sagt, die wahre Bildung bestehe darin, daß jeder in seinem Beruf das Vollkommenste leiste, das verhindert doch nicht, daß eine ähnliche Bildung für alle als Grundlage gewonnen werden kann, die im Leben höhere Berufe vor sich haben.

Was nun die Rücksicht auf die bessere Vorbereitung für die technischen Studien betrifft, so möge man vor allem in den Gymnasien etwas darstellende Geometrie dazu geben. In einigen humanistischen Gymnasien geschieht dies jetzt schon.

Die modernen Sprachen sollen bei der heutigen Realschulvorbildung die alten Sprachen ersetzen. Daß sie ein schwacher Ersatz sind, hat Pernerstorfer vielleicht sogar etwas zu grell zum Ausdruck gebracht. Ich möchte nicht sagen, daß das Sprechen einer modernen Sprache eine bloße Fertigkeit ist; denn es findet auch da ein Hineindenken in eine andere Sprache und ein anderes Volk statt. Enorm größer ist aber in dieser Richtung die Bedeutung der alten Sprachen. Wir sollen durch die antike Bildung erreichen, daß wir uns nicht in den Anschauungen der Gegenwart bornieren. Es ist das größte Glück für uns, daß kongeniale Nationen vor uns bestanden, die einen abgeschlossenen Kulturkreis uns hinterlassen haben,

und es wäre ein Verbrechen, an diesem Kulturkreis vorbeizugehen, die Beschäftigung damit als eine abstruse Spekulation zu erklären. Das wäre sträfliche Verschwendung des größten Schatzes, den wir haben. Ebenso wäre es auch ein Unding, das Studium in der Mittelschule mit Französisch zu beginnen und Latein erst darauf zu bauen. Es wäre das gerade so, wie wenn man Jus mit den letzten Ergebnissen parlamentarischer Gesetzgebung beginnen und dann erst das römische Recht folgen lassen wollte. Ob man nun das Studium der modernen Sprachen der späteren Hochschule überlasse oder nicht zweckmäßiger in der Mittelschule damit beginnt, ist eine andere Frage. Ich glaube, es ist Zeit genug von 10 bis 18 Jahren, in den Jahren der raschesten Aneignungsfähigkeit mit praktischer Methode auch die Grundlagen einer modernen Sprache zu geben. Fügt man nun diese Kenntnisse und die Anfangsgründe der darstellenden Geometrie hinzu, dann hat man auch alles, was zum Übertritt in die technische Hochschule erwünscht ist. Wenn es aber schon wahr wäre, daß acht Jahre hierzu nicht ausreichen, so müssen wir denn unter allen Umständen in acht Jahren damit fertig werden, wozu man in Deutschland neun Jahre braucht? Ich weiß, daß dieser Wunsch nicht sehr populär wäre.

Die Eltern würden über Erhöhung ihrer Lasten klagen. Übrigens waren die neun Jahre Mittelschule auch schon in Österreich einmal da. Bis in die dreißiger Jahre hatte das Gymnasium sechs Klassen, dann aber kam die sogenannte „Philosophie" — ein Jahr Logik, ein Jahr Propädeutik, ein Jahr Ästhetik, später fiel das dritte Jahr — die Ästhetik — weg, so blieb es dann bis 1848 — und hierauf wurde das achtklassige Gymnasium daraus. Die sogenannten philosophischen Jahre kannten zugleich freiere Verhältnisse und waren eine Art Übergang zur Universität. Doch das sind nur Reminiszenzen.

Zwei Dinge aber, glaube ich, soll man festhalten: Der neue Typus, wenn einer geschaffen wird, muß die Vorbereitung für die Hochschulstudien aller Fächer bilden, und zweitens, er muß unbedingt auf klassischer Grundlage beruhen. Eine noch weitere Ausbildung in den klassischen Sprachen aber, wie sie aus den so feinen Beispielen Cauers hervorging, muß wohl dem philologischen Fachstudium der Hochschule überlassen werden. Wohl aber hat mich sein schöner Vortrag überzeugt, wie sehr sich eine genaue Kenntnis der realistischen Fächer mit der der humanistischen vereinigen läßt, denn er hat vor uns von der Mathematik mit derselben Begeisterung und Sachkenntnis gesprochen, wie von den humanistischen Studien.

Warnen aber würde ich davor, sich allen Forderungen vollkommen zu verschließen, und das humanistische Gymnasium

ganz ohne jede Änderung oder Konzession erhalten zu wollen. Man würde damit folgendes erreichen:

Selbst wenn Sie dessen Vorberechtigung für beide Hochschulen erhalten, so bleibt doch die Ausdehnung der humanistischen Bildung auch auf jene, die sich technischen Studien zuwenden, eine begrenzte. Sie wird wenigstens nicht befördert. Das ist kein Vorteil für die Allgemeinheit der Bildung. Weiters wird es aber kaum möglich sein, diese Vorberechtigung aufrecht zu halten. Es wird die Gleichberechtigung der Mittelschulen für die Vorbereitung zur Hochschule begehrt und Professor Cauer selbst schließt sich diesem Rufe an. Dann aber wird sich bei der dem Idealen abgekehrten Richtung der Zeit und bei dem realistischen Sinne vieler Eltern, deren viele schon jetzt ihren Söhnen sagen: Was du am Gymnasium lernst, ist zu nichts, das Häuflein jener, die am rein humanistischen Gymnasium zurückbleiben, allmählich verkleinern.

Kann man auch aus der Realschule an die Universität kommen und verweigert anderseits das humanistische Gymnasium jede Konzession an den Realismus, so verkleinert sich notwendig das Häuflein seiner Jünger. Damit verkleinert sich aber auch naturgemäß das Niveau der allgemeinen Bildung und die Bedeutung des Humanismus.

Ein unendlich großer Schade, speziell für das deutsche Volk! Denn fast nirgends ist der Aufbau der modernen Bildung so sehr auf dem klassischen Wesen gegründet, als gerade im deutschen Volk.

In den höheren Kreisen Englands war es von jeher ähnlich und in jenen Amerikas macht man es uns jetzt nach.

Wenn in Italien und Frankreich die humanistische Bildung vielleicht nicht ganz jene Bedeutung hat wie bei uns, so ist es eben deshalb, weil dort der alte Kulturkreis nicht gar so sehr abliegt und sowohl sprachlich als auch in mancher Hinsicht kulturell enger mit der Gegenwart zusammenhängt.

Gerade für uns Deutsche ist daher dieses Versenken in eine andere Welt noch bedeutsamer für die Erweiterung unseres Blickes und gerade hierin liegt ein Vorzug der modernen germanischen Bildung.

Damit hängt auch enge die gerade dem deutschen Wesen eigene ewige Sehnsucht nach Italien zusammen. Nicht bloß im Wunsche nach der milderen Luft, nach den Schönheiten der dortigen Natur und der Kunst, sondern auch in der unmittelbaren Berührung mit den Erinnerungen des herrlichen Altertums liegt das wahre Geheimnis dieser Sehnsucht. Siehe Goethes italienische Reise.

Und diese Liebe ist zugleich nicht national erschlaffend, sondern erfrischend. So wie Eichendorff mitten in der Schilde-

rung der Herrlichkeiten Italiens singt: „Des Morgens steig ich in stiller Stund auf den höchsten Berg in die Weite, — grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund," gerade so fühlen wir in der neidlosen Beschäftigung mit der Herrlichkeit jener alten Völker die doppelte Liebe zu unserer deutschen Nation.

Lassen Sie mich zum Schlusse eilen.

Wenn Professor Cauer sagt: Man solle nicht so sehr streiten, nicht jeder gar zu ausschließlich für seine Schule sich einsetzen, so stimme ich ihm zu. Auch hier gilt das: *Nimium altercando veritas amittitur.*

Aber der Ausgleich darf meiner Meinung nach nicht darin gefunden werden, daß jeder die andere Schule gehen läßt, wie sie geht. Im Gegenteil wir sollen trachten, die Bildungswege einander allmählich zu nähern — das, was für alle gut, schön und nützlich ist, auch allen zu gewähren.

Das ist aber vor allem das mögliche Ausmaß allgemeiner humanistischer Bildung als des kostbarsten Schatzes für alle, die ihr Leben höheren wissenschaftlichen Aufgaben widmen.

Daß aber in der Höhe dieser Aufgaben die technischen Wissenszweige nicht hinter jenen der Universität zurückstehen, dürfte wohl kaum bestritten werden.

Das, was sie fordern können, ist nur die Raumgebung für ein solches Maß moderner Kenntnisse, wie sie als zweckmäßige Vorbereitung dienen, und zugleich auch den anderen Fakultäten nur nützlich sind.

Daß dies mit dem Schatze humanistischer Bildung ganz wohl vereinbarlich ist, zeigt heute schon vielfache Erfahrung. Das wirkliche technische Fachstudium aber gehört wie jedes Fachstudium nicht in die Mittelschule, sondern auf die Hochschule.

Statt den Humanismus also auf einen enger und enger werdenden Gelehrtenkreis zu beschränken, wird er gerade nach meinen Vorschlägen erst recht als Grundlage höherer Ausbildung befestigt.

Indem wir dieses kostbare Gut allen Jüngern höherer Studien auf den Lebensweg mitgeben, wird aber zugleich der Bildungsstand unseres deutschen Volkes gehoben und auf jener Höhe befestigt, die es vor anderen Kulturvölkern so sehr auszeichnet." (Lebhafter Beifall.)

Provinzialschulrat Dr. Cauer erhielt das Wort zu einer kurzen Schlußbemerkung: Er habe alle Sympathie für die warme Begeisterung, mit der sich der Vorredner als Freund der klassischen Studien bekannt habe. Trotzdem müsse er dringend raten, ihm nicht zu folgen. Der Wunsch, das, was für alle gut, schön und nützlich sein könne, auch allen zu ge-

währen, sei gerade die Ursache der ganzen Notlage, in der sich die Mittelschule heute befinde; denn aus diesem Wunsch ergebe sich, bei immer fortschreitender Entwicklung der Wissenschaften, ein immer drückenderes Vielerlei im ganzen Lehrplan und eine immer schlimmere Verflachung in den einzelnen Teilen. Umgekehrt, wenn man darauf verzichte den unmittelbaren Anteil an der Gedankenwelt des klassischen Altertums allen, die nach höherer Bildung streben, zu verschaffen, so werde freilich die Zahl der durch das Altertum Gebildeten kleiner, vielleicht erheblich kleiner; aber den Wenigen, die diese Art von Bildung suchen, könne sie dann wieder im vollen Maße gewährt werden; und durch ihre Vermittlung komme der daraus gezogene Gewinn auch den Übrigen zugute. So werde eine Verkleinerung der Zahl der Gymnasien keineswegs dazu führen den Einfluß des klassischen Altertums auf die moderne Bildung zu verringern; vielmehr sei dies geradezu das einzige Mittel, um diesen Einfluß neu zu beleben und zu verstärken.

Nach Abschluß dieser anregenden Diskussion faßte der Präsident Graf Stürgkh ihre Ergebnisse in Form eines Resümees zusammen. Er sagte:

„Mit kritischer Denkschärfe und praktischem Blicke ist der Vortragende dem Problem der sogenannten Einheitsschule nähergetreten und hat uns in unserer feststehenden Überzeugung bestärkt, daß in diesem utopischen Gebilde, das niemanden befriedigt und eine der menschlichen Natur und den sozialen Anforderungen widersprechende Nivellierung der Bildungswege anstrebt, das endlich zur Überbürdung der Schüler führt, das Heil der Zukunft nicht gelegen sein kann.

1. Wir stehen für die Erhaltung unseres Gymnasiums, für die Unteilbarkeit seiner humanistischen Grundlage für die Erhaltung beider altklassischen Sprachen ein.

2. Wir haben in unserem Programm die beiden bestehenden Schultypen, das Gymnasium und die Realschule, letztere unter Ausgestaltung des Berechtigungswesens als zureichend erklärt und uns nicht mit der Frage eines Zwischentypus befaßt.

Nichtsdestoweniger vermögen wir einem vorsichtigen Versuche mit der Errichtung einer oder mehrerer Typen zwischenliegender Art nicht von vornherein entgegenzutreten. Die Art dieser Typen im einzelnen zu erörtern scheint mir in diesem Resümee nicht der Ort. Angesichts der großen Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes sei aber besondere Vorsicht und schrittweises Vorgehen nach Maßgabe gewonnener Erfahrungen empfohlen.

3. Wir knüpfen aber das *tolerari posse*, das wir von unserem Standpunkte aus einem solchen Versuche gegenüber aussprechen wollen, an zwei wichtige Voraussetzungen: *a*) die Ermittlung neuer Zwischentypen zwischen Gymnasium und Realschule darf nicht der Umweg sein, der zur Einheitsschule führt, die wir grundsätzlich perhorreszieren; *b*) die Errichtung neuartiger Mittelschulen darf von zeitgemäßen Reformen und der stetigen Vervollkommnung des Unterrichtsbetriebes an den beiden bestehenden Haupttypen der Mittelschule, am Gymnasium und an der Realschule, die für uns nach wie vor die beiden Grundpfeiler der Mittelschulorganisation bleiben, nicht abhalten.

Wir haben wiederholt und eindringlich nicht bloß ausgesprochen, sondern bewiesen, daß wir nicht ängstlich am Hergebrachten hangen, sondern Reformen wollen. Das dritte Heft unserer Mitteilungen, das sich in den Händen der Mitglieder seit Sommer 1907 befindet, enthält ein ausgearbeitetes Reformprogramm, welches wir auch an leitender Stelle unterbreitet haben. Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen.

Es ginge unseres Erachtens unbedingt nicht an, notwendige Verbesserungen der bestehenden Mittelschulen im Hinblick auf die Errichtung einer neuen Kategorie hinauszuschieben oder die moderne Entwicklung der ersteren hintanzuhalten.

Denn in diesem Falle wäre gesunden Reformideen nicht Genüge getan, die Reform vielmehr durch ein immerhin nicht einwandfreies Auskunftsmittel nur umgangen.

Von diesen Hauptgrundsätzen läßt sich unser Verein in der großen, alle Kreise erfüllenden Bewegung leiten: er ist bestrebt, den geistigen Schatz der antiken Kultur durch das hierzu ausersehene Gymnasium den nachfolgenden Geschlechtern ungeschmälert zu vererben, er ist weiters offenen Auges und bereiten Sinnes bemüht, der Entwicklung des modernen Lebens und seinen vielfältigen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Von diesen Gesinnungen erfüllt, hofft er im Gewoge der Meinungen eine maßvolle und verständige mittlere Linie selbst einhalten und auf deren Einhaltung einwirken zu können.

Ich bitte die geehrte Versammlung, dieses Resümee zur Kenntnis nehmen zu wollen".

Mit nochmaligem Danke an den Vortragenden, Prof. Dr. Cauer, an alle Anwesenden für ihr Erscheinen und ihre ausdauernde Aufmerksamkeit schloß der Vorsitzende in vorgerückter Abendstunde die glänzend verlaufene Versammlung.

Der Ankündigung des Präsidenten, daß eine zwanglose gesellige Vereinigung im Restaurant Riedhof den Abend stim-

mungsvoll beschließen solle, wurde lebhafter Beifall gezollt und der Einladung zahlreich Folge geleistet.

Eine größere Anzahl von Teilnehmern, darunter auch Abgeordneter Pernerstorfer, folgte dieser Einladung des Vorstandes zu einem zwanglosen Beisammensein, das äußerst animiert verlief und durch eine Reihe trefflicher Reden, die Professor Cauer galten, der seinerseits in gehaltvoller Rede erwiderte, ihre Würze erhielt. Erst in vorgerückter Nachtstunde erreichte die in jeder Hinsicht gelungene Veranstaltung ihr Ende.

III.

Bericht über die vierte außerordentliche Vereinsversammlung.

Auch die am Sonntag den 9. Februar dieses Jahres um $10^1/_2$ Uhr vormittags im kleinen Festsaale der Universität abgehaltene 4. außerordentliche Vereinsversammlung erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Unter den Erschienenen befanden sich die gründenden Mitglieder des Vereines Ihre Exzellenzen der Präsident des Obersten Rechnungshofes Ministerpräsident a. D. Dr. Freiherr von Gautsch, Minister a. D. Dr. v. Wittek und Graf Lanckoronski, vom Unterrichtsministerium Sektionschef Ritter v. Kaněra, Ministerialrat Dr. Heidlmaier, Hofrat Dr. Huemer, die Abgeordneten Ministerialrat a. D. Dr. Kuranda und Landesausschuß Dr. Pattai, die Universitätsprofessoren Hofrat Dr. Exner, Hofrat Dr. Skraup, Hofrat Dr. Bormann, Regierungsrat Dr. v. Frisch, Dr. v. Arnim, Dr. Hauler, Dr. Höfler, Dr. Reisch, die Universitätsdozenten Dr. Brassloff, Dr. Herz, Dr. Kauer, die Landesschulinspektoren Dr. Scheindler und Reg.-R. Dr. Wallentin, von Gymnasialdirektoren die Regierungsräte Dr. Eysert, Dr. Strauch, Stitz und Dr. Thumser, ferner Dr. Ladek, Dr. Polaschek, Kustos der Universitäts-Bibliothek Regierungsrat Dr. Himmelbaur, ferner Dr. Hinterberger, Advokat Dr. Löw, Frau Marie v. Frisch, Frau Marianne Hainisch, Frau Daisy Minor, die Vizepräsidentin des Vereines für erweiterte Frauenbildung Frau Gabriele Sturm u. v. A.

Der Minister für Kultus und Unterricht Dr. Marchet und Minister Dr. Geßmann haben mit dem verbindlichen Danke für das ihnen unterbreitete 5. Heft der Vereinsmitteilungen ihr Fernbleiben entschuldigt.

Die Versammlung nahm folgenden Verlauf:

Der Vereinspräsident Herrenhausmitglied Geh. Rat Graf Stürgkh erstattete folgenden

Rückblick auf die Mittelschulenquete.

„Wenn ich an die Aufgabe herantrete, in knappen Zügen und ohne jeden Anspruch auf erschöpfende Wiedergabe aller Einzelheiten ein Resümee aus den Verhandlungen der kürzlich durchgeführten Mittelschulenquete mit Bezug auf unsere Vereinsbestrebungen zu ziehen, so erwächst mir zunächst die Pflicht, von dieser Stelle aus der hohen Unterrichtsverwaltung für deren verdienstvolle Veranstaltung wärmstens zu danken. Nicht bloß deshalb, weil einer größeren Anzahl von Mitgliedern unseres Vereines durch freundliche Einladung zu der Enquete erwünschte Gelegenheit geboten war, unsere Anschauungen in grundsätzlicher Einmütigkeit darzulegen, sondern vor allem darum, weil der Verlauf der Enquete in einem Augenblicke, in welchem die Meinungen über eine anzubahnende Mittelschulreform weit auseinander gingen, aufklärend, richtunggebend und daher ersprießlich auf die öffentliche Meinung gewirkt hat.

Ausgehend von der prinzipiell allseits anerkannten Reformbedürftigkeit unserer Mittelschulen hatte die Erörterung konkreter Reformvorschläge in Vereinen, Versammlungen und öffentlichen Blättern ungewöhnliche Dimensionen angenommen. In erster Reihe war unser Gymnasium der Zielpunkt der Reformvorschläge. Es fehlte nicht an radikalen Projekten, die alles Bestehende niederreißen wollten, um ganz neu aufzubauen; Titanen der Mittelschulreform schienen sich anschicken zu wollen, den Ossa auf den Pelion zu türmen, um einen Sturm auf den Olymp des humanistischen Gymnasiums zu unternehmen; kein Stein von dem Gebäude unseres Mittelschulwesens schien auf dem anderen bleiben zu sollen. Und siehe da, es ist anders gekommen! Die ruhige, eindringliche, streng sachliche Prüfung und Erwägung im Schoße der Enquete, in welcher alle Tonarten der Reformer vertreten waren, hat den Sturm und Drang besänftigt, prinzipielle Gesichtspunkte außer Gefechtsweite gerückt, das Kampfterrain eingeengt und die Gemüter beruhigt. Das ist die unbestreitbare, nicht zu unterschätzende psychologische Wirkung der Enquete auf den Schulkampf in Österreich, die sich schon jetzt konstatieren läßt.

Übergehend auf die wesentlichsten sachlichen Ergebnisse der Enquete sei an oberster Stelle der einmütigen Anerkennung des unersetzlichen Wertes der humanistischen Bildung gedacht, die im Verlaufe der Beratung keinen Widersacher, aber eine große Anzahl von edelster Begeisterung ge-

tragener Verfechter fand. Diesen Gesamteindruck gab auch der Herr Vorsitzende im Schlußwort wieder, indem er bemerkte, daß, wenn man in dieser Versammlung eine namentliche Abstimmung über die kulturelle Bedeutung des Klassizismus veranstalten würde, ihr Ergebnis gewiß nicht ungünstig ausfallen würde.

Und weiter zum nächst wichtigen Ergebnisse:

Der Sturm auf das humanistische Gymnasium als solches ist abgeschlagen. Es wird unter Pflege beider klassischen Sprachen bestehen bleiben; seine Eigenart sowie jene der Realschule soll aufrecht erhalten werden. Angesichts der Angriffe, denen das Studium der klassischen Sprachen, ja der Sprachunterricht überhaupt in letzter Zeit ausgesetzt war, darf uns dieser Erfolg mit gerechter Befriedigung erfüllen.

Als wichtigster Reformvorschlag in den Ergebnissen der Enquete ist die beabsichtigte Angliederung eines oder mehrerer neuen Mittelschultypen an die bestehenden beiden Hauptgattungen, das Gymnasium und die Realschule, zu verzeichnen; an dieser neuen Anstalt soll das Griechische im Lehrplane fehlen, das Latein und eine moderne Sprache gepflegt und den Realien ein breiter Spielraum gegeben werden. Allen Kategorien von Mittelschulen soll unter der Voraussetzung gleicher Studiendauer die gleiche Berechtigung zum Besuche aller Hochschulen eingeräumt werden. Von der Mehrzahl der Enqueteteilnehmer gebilligt, von beachtenswerter Seite empfohlen, wurde dieser Plan auch von unserer Seite nicht bekämpft, schon darum nicht, weil er unserem Grundsatze von der Vielseitigkeit der Bildungswege nicht entgegensteht. Wir knüpften aber unsere Zustimmung an die Voraussetzung, daß neue Schultypen mit aller Vorsicht, nur probeweise und so eingeführt werden, daß Einzelerfahrungen abgewartet werden, ehe allgemein giltige Anordnungen erfolgen, ferner, daß die natürliche Entwicklung, die objektive Konkurrenz der verschiedenen Typen nicht durch einseitige Begünstigung einer neuen Schöpfung beeinflußt werde. Der Gedanke, daß Einzelerfahrungen zu sammeln seien, ehe generelle Anordnungen getroffen werden, fand insbesondere in einer von hochstehender Seite eingebrachten Resolution Ausdruck, der die Mehrheit in der Enquete von vorneherein gesichert war. Der Schritt, der hier unternommen wird, erscheint uns zu verantwortungsvoll, als daß wir nicht eine solche vorsichtige Vorgangsweise dringend empfehlen müßten.

Es gereicht uns zur großen Beruhigung, daß der Herr Unterrichtsminister, indem er bei Behandlung dieser Frage jede Überstürzung in Schulsachen als bedenklich, ja gefährlich, offiziellen Druck und Zwang als ausgeschlossen erklärte und dem Grundsatze Ausdruck gab, daß sich jede Organisation

durch ihren inneren Gehalt durchsetzen müsse, diesen unseren Gesichtspunkten insoferne Rechnung trug, als auch wir hinsichtlich des Erfolges eines neu zu schaffenden Mittelschultypus an das seinerzeitige Urteil der großen Gesamtheit appelliert wissen wollen. Wir geben dabei der Zuversicht Ausdruck, daß die bewährten Typen unserer Mittelschule, vor allem unser humanistisches Gymnasium, im freien Wettbewerbe sich bewähren werde. Wir sind aber ferner der Meinung, daß mit der bloßen Gleichstellung der formalen Berechtigung zum Besuche der Universität diese Frage insoferne nach ihrer inneren Tragweite nicht gelöst ist, weil vom öffentlichen Standpunkte aus es doch wohl kaum angehen kann, die Frage des Studienfortganges ungleich vorgebildeter Hörer an der Universität völlig außer Betracht zu lassen. Es erscheint daher notwendig, Maßnahmen zur Beseitigung dieser Schwierigkeit nach Anhörung des Gutachtens der Fakultäten seitens der Unterrichtsverwaltung ins Auge zu fassen.

Mit Recht wurde in der Enquete hervorgehoben, daß auch nach Schaffung einer oder mehrerer neuer gleichberechtigter Mittelschultypen weder die Überfrequenz der Mittelschulen überhaupt eingedämmt noch infolgedessen die entlastende Wirkung zur Ermöglichung durchgreifender Reformen im Studienbetrieb herbeigeführt würde. Mit Hinblick darauf wurde einem Vorschlage nach Schaffung einer Unter-Mittelschule mit eingeschränkter Studiendauer und einem Lehrziel, das den Übergang an höhere Fachschulen, den Zutritt zu niederen Beamtenkategorien und die Begünstigung des Einjährigen-Präsenzdienstes, wenn auch ohne Anspruch auf die Offizierscharge i. d. R., sichern würde, starke Beachtung geschenkt. Wir vermögen in diesem Vorschlage ein zweifellos wirksames Mittel zur Entlastung unserer Mittelschulen, vor allem des Gymnasiums, von nicht hingehörigem Schülermateriale zu erblicken und diesen Gedanken daher grundsätzlich zu billigen.

Unser Leitsatz, daß die versuchsweise Kreierung neuer Mittelschultypen zeitgemäße und notwendige Reformen im Studienbetriebe der bestehenden Mittelschulen im Sinne stetiger Vervollkommnung des Lehrplanes und der Methode weder ausschließen noch aufschieben dürfe, gelangte in der Enquete zur vollen Anerkennung. Es erscheint uns dies unerläßlich, wenn der Grundsatz freien Wettbewerbes neuer Mittelschulen mit den bestehenden ehrlich durchgeführt werden soll. Gegenüber vielfach aufgetauchten Wünschen nach Aufnahme einer großen Anzahl neuer Disziplinen in den Lehrplan wurde der Grundsatz *multum, non multa* kräftig betont, anregendere Gestaltung, Ausdehnung der Lektüre, Eindringen in den Geist der Antike, wurden für den altsprachlichen Unterricht, Entlastung von reinem

Gedächtnisstoff in allen Disziplinen, Hebung des Anschauungs-, Förderung des Zeichenunterrichtes wurden für das Gymnasium verlangt, die Wichtigkeit der Erlernung einer modernen (Landes-) Sprache hervorgehoben. Es sei mir gestattet, diesfalls auf das in unserem 3. Hefte enthaltene Vereinsprogramm hinzuweisen, welches die Rahmenbestimmungen für diese Revision der Lehrpläne enthält. Wir behalten uns vor, innerhalb jenes Rahmens die Detailvorschläge auszuarbeiten, wobei wir uns auf fachmännische Gutachten aus berufenen Kreisen stützen.

Die Entlastung von einer Fülle rein gedächtnismäßig anzueignenden Lehrstoffes einerseits, die der modernen Entwicklung und ihren Bedürfnissen entsprechende Ergänzung des Lehrplans des Gymnasiums anderseits sind hierbei für uns leitende Gesichtspunkte. Eine wesentliche Erleichterung hierfür bietet die Tatsache, daß die künftige Vielgestaltigkeit der Mittelschulen die stärkere Betonung des individuellen Charakters jeder Gattung, in erster Linie des uns zunächstliegenden Gymnasiums gestattet und rechtfertigt. Aus dieser Erwägung erscheint es immerhin fraglich, ob gleichzeitig mit der Schaffung einer neuen Konkurrenzanstalt für das Gymnasium eine Einschränkung des Geltungsbereiches seiner typischen Disziplinen, der klassischen Sprachen, in der Stundenzahl oder in den didaktischen Hilfsmitteln geboten, oder auch nur wünschenswert und zeitgemäß sei. Nicht zweifelhaft aber ist es für uns, daß auch auf dem eigentlichen Gebiete des philologischen Unterrichtes Verbesserungen Platz greifen sollen, von deren Durchführung es, wie der Herr Minister bemerkt hat, abhänge, ob der Streit um den Bestand des humanistischen Gymnasiums, der zunächst entschieden sei, wieder auflodern werde. Schien jene Äußerung des Herrn Ministers auf den ersten Anblick die Deutung zuzulassen, als ob für bestehende Unzufriedenheit mit dem heutigen Gymnasium die Philologen allein oder doch in erster Linie verantwortlich gemacht werden wollten, so läßt doch die Betrachtung der bemerkenswerten Schlußrede Sr. Exzellenz in ihrem Zusammenhange eine solche Auslegung nicht zu. Es ergibt sich aus der letzteren vielmehr die von uns jederzeit betonte Erkenntnis, daß in allen Disziplinen des Gymnasiums, nicht zum mindesten in den realistischen Fächern eine Revision des Lehrplanes und eine Besserung der Methode erforderlich sind.

Ein harter Kampf wogte in der Enquete um den Bestand und die Einrichtung der Maturitätsprüfung; sie hatte dort zahlreiche und eifrige Gegner. Nichtdestoweniger vermochte die überwiegende Mehrheit der Enquete für ihre Aufhebung nicht einzutreten; wesentliche Erleichterungen, Einschränkung auf jene Gegenstände, die die geistige Reife am verläßlichsten er-

kennen lassen; dagegen Umgangnahme von mechanisch eintretenden Dispensen oder Kompensationen standen als maßgebende Gesichtspunkte im Vordergrund; ein beachtenswerter Vorschlag eines unserer Vorstandsmitglieder ging dahin, die Zeugnisnoten in den einzelnen Disziplinen fallen zu lassen und durch einen abgestuften Gesamtkalkül zu ersetzen, wodurch der besondere Charakter dieser Prüfung zu prägnanterem Ausdruck käme. Der Schwerpunkt soll in die Frage nach der geistigen Reife zurückverlegt und dieser Beweis nicht im Sinne der formalen Beweistheorie des alten Prozesses, sondern bei freier Beweiswürdigung seitens der Prüfungskommission vom Abiturienten erbracht werden.

Die Frage einer Reform der Lehrerbildung wurde mehrfach und besonders von einem unserer Vorstandsmitglieder nachdrücklich behandelt. Auch hier zeigt es sich, daß die Überfrequenz unserer Mittelschulen mit ihrem steigenden Bedarf an Lehrkräften die Auslese erschwert und die praktische Vorbildung beeinträchtigt. Es wurde betont, daß an den Hochschulen Vorkehrungen zu treffen seien, damit die pädagogische Ausbildung der Lehramtskandidaten mit der scientifischen gleichen Schritt halte oder doch hinter der letzteren nicht völlig zurücktrete.

Hinsichtlich der Notwendigkeit einer erweiterten und vervollkommneten Pflege körperlicher Übungen bestand volle Einmütigkeit. Auch wir haben ja in unserem Programm die Obligaterklärung des Turnunterrichtes an allen Gymnasien verlangt. In betreff der Jugendspiele ist auf die materiellen Voraussetzungen hinzuweisen, von denen ihre erweiterte Pflege wesentlich abhängt; sie erheischt die Aufwendung weit höherer als der heutigen Geldmittel. Grundsätzlich wurde noch betont, daß bei aller Rücksicht auf die Körperpflege und Hygiene des Schülers zwischen geistiger und physischer Beschäftigung das richtige Maß einzuhalten sei. Die Mittelschule sei kein Spielort, sondern eine Stätte ernster und angestrengter geistiger Arbeit.

Faßt man sohin den Gesamteindruck der Mittelschulenquete in diesem Rückblick noch einmal kurz zusammen, so darf man sagen, daß sie eine Evolution, nicht einen Umsturz unserer Mittelschulorganisation vorbereitet. Nicht der Radikalismus ist in ihr zur Geltung gekommen, sondern die Theorie der „mittleren Linie", die — ein neuester Leitsatz der Staatspolitik — auch für die Mittelschulreform anscheinend maßgebend werden soll. Nach wie vor wird der berühmte Organisationsentwurf das Staatsgrundgesetz unseres Gymnasiums bleiben. Durch zeitgemäße Neuerungen soll das Gymnasium der allgemeinen Sympathie und Wertschätzung wieder näher gebracht werden, durch gesteigerte Konkurrenz einen neuen

Ansporn zur Bewährung seiner alten Kraft und Tüchtigkeit gewinnen.

Die Grundtendenzen, von denen unser Verein sich von jeher leiten ließ, sind im Verlaufe der Enquete erfreulicherweise immer erkennbarer zum Durchbruche gelangt. Darum dürfen wir auf diesen Verlauf nicht ohne eine gewisse Befriedigung zurückblicken und den geehrten Mitgliedern unseres Vereins, welche als Teilnehmer der Enquete zu diesem Erfolge beigetragen haben, unseren herzlichen Dank sagen.

Ich fasse meine Ausführungen zusammen in folgende

Resolution:

„1. Die außerordentliche Versammlung des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums begrüßt mit hoher Befriedigung die Tatsache, daß die vom hohen Ministerium für Kultus und Unterricht durchgeführte Mittelschulenquete die Überzeugung von dem unschätzbaren Werte humanistischer Bildung, insbesondere von der kulturellen Bedeutung der Pflege beider altklassischen Sprachen an unserem Gymnasium klar zum Ausdruck gebracht und dadurch im öffentlichen Bewußtsein gefestigt hat.

2. Ebenso konstatieren wir mit Genugtuung als Ergebnis der Enquete, daß die Vielseitigkeit der Bildungswege auf dem Gebiete unseres mittleren Schulwesens als der natürlichen Veranlagung der Jugend und damit dem Bedürfnisse der Bevölkerung angemessen erkannt worden ist.

3. Hieraus ergibt sich zunächst die Folgerung, daß die beiden bestehenden Typen unserer Mittelschule, das Gymnasium und die Realschule, in ihrer Eigenart aufrecht zu erhalten sind.

4. Mit dem Prinzipe der Vielseitigkeit der Bildungswege steht die Schaffung neuer, auftauchenden Bedürfnissen angepaßter Zwischentypen im Einklange. Wir erheben daher gegen die Errichtung von Mittelschulen dieser Art keine Einwendung, wobei wir von zwei Voraussetzungen ausgehen:

a) Daß diese Errichtung mit der gebotenen Vorsicht, zunächst probeweise und nur nach Maßgabe gemachter Erfahrungen in größerem Umfange erfolge;

b) daß aller Druck oder Zwang von oben auf das Entstehen solcher Anstalten unterlassen und daß auch nach deren Entstehen ihre Begünstigung gegenüber den bestehenden Mittelschulen der bekannten Typen vermieden werde.

5. Von der Anschauung geleitet, daß den Mittelschultypen aller Art der freie Wettbewerb untereinander eingeräumt werden soll, erklären wir uns — unter der Voraussetzung

der gleichen Dauer des Studienganges – für die Gewährung voller Gleichstellung in der Frage der Berechtigung zum Besuche aller Hochschulen. Hierbei wird jedoch nach Anhörung der Professorenkollegien zu erwägen sein, welche Verfügungen im Hinblick auf die ungleichmäßige Vorbildung der Hörer behufs Ermöglichung eines ungestörten und erfolgreichen Studienbetriebes zu treffen sein mögen.

6. Überzeugt, daß durch die Schaffung einer oder mehrerer neuer Mittelschultypen allein weder der vorhandenen Überfrequenz unserer Mittelschulen begegnet wird noch auch demgemäß die notwendigen Reformen im Lehrbetriebe ermöglicht werden, empfehlen wir nachdrücklich — neben eventueller Ausgestaltung der Bürgerschule und des niederen Fachschulwesens — die Schaffung einer neuen Gattung mittlerer Schulen mit einem zeitlich eingeschränkten Studiengang und mit einem Lehrziele, welches den Übergang an höhere fachliche Bildungsanstalten, den Zutritt zu niederen Beamtenstellen und den Anspruch auf die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes — wenngleich eventuell unter Verzicht auf die Erlangung der Offizierscharge in der Reserve — eröffnen, beziehungsweise gewähren würde.

7. Angesichts der Schaffung neuer Mittelschultypen erscheint es um so eher möglich und daher naheliegend, den Charakter und die Eigenart der bestehenden Haupttypen schärfer auszuprägen. Dies gilt für uns in erster Linie vom Gymnasium, dem der Charakter einer humanistischen Bildungsanstalt nicht bloß ungeschmälert erhalten, sondern durch stärkere Betonung der humanistischen Teile des Unterrichtes mehr als bisher gegeben werden kann und soll.

8. Die stetige Vervollkommnung des Unterrichtsbetriebes an den beiden bestehenden Kategorien unserer Mittelschule darf durch Versuche mit der Errichtung neuer Mittelschultypen keine Beeinträchtigung erfahren. Unter Hinweis auf unser veröffentlichtes Programm erklären wir Reformen des Lehrplanes in allen Fächern des Gymnasiums und der Realschule für unerläßlich und verweisen auf die beiden Hauptgrundsätze, die uns hierbei rücksichtlich des unserer Vereinsaufgabe zunächst liegenden Gymnasiums leiten:

a) Verlebendigung des philologischen Studiums, reichere Pflege der Lektüre der klassischen Schriftsteller, stete Anleitung zur Erfassung des Kulturwertes der Antike;

b) Einschränkung des gedächtnismäßig anzueignenden Lehrstoffes in allen Fächern; vor allem in den Oberklassen.

Die Detailarbeit in betreff dieser Reform des inneren Lehrbetriebes, gestützt auf fachmännische Beratung, ist in nächster Zeit fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen.

9. Wir anerkennen eine Einschränkung der Maturitätsprüfung zur Entlastung der Abiturienten als entsprechend und sprechen uns für eine Reform aus, welche unter Ausschaltung mechanischer Dispensen und Kompensationen den Schwerpunkt der Prüfung in die Ermittlung der geistigen Reife zurückverlegt.

10. Wir erachten eine Reform der Lehrerbildung für dringend geboten und empfehlen, daß auf Grund vorausgehender Anhörung der philosophischen Fakultäten geeignete Maßnahmen ergriffen werden, um neben der fachwissenschaftlichen die bessere pädagogische Vorbildung der Lehramtskandidaten an der Hochschule theoretisch und praktisch zu fördern.

11. Wir empfehlen und begrüßen jede Förderung der körperlichen Pflege und Übung der Mittelschuljugend, vor allem des Turnens und der Jugendspiele, und erwarten, daß die Unterrichtsverwaltung darauf bedacht sein werde, die unentbehrliche Voraussetzung für einen ausgedehnteren Betrieb der letzteren — die Bereitstellung erforderlicher materieller Mittel — selber zu bewirken, beziehungsweise auf deren Beschaffung seitens interessierter Faktoren nachdrücklichst Einfluß zu nehmen.

12. Der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums spricht Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht für die Beiziehung einer größeren Anzahl seiner Mitglieder zu der abgeführten Enquete über die Mittelschulreform den verbindlichsten Dank aus und anerkennt nicht ohne Befriedigung, daß es ihm dadurch vergönnt war, in wichtigen Belangen seine leitenden Grundsätze mit Erfolg zur Geltung zu bringen."

Nachdem der lebhafte Beifall, den die Ausführungen des Präsidenten gefunden hatten, verklungen war, meldeten sich auf seine Aufforderung der Reihe nach die folgenden Redner zum Wort:

Privatdozent Dr. Brassloff: „Ich bin mit der Errichtung von Realgymnasien einverstanden, wünsche jedoch, es möge in der Resolution ausdrücklich ausgesprochen werden, daß die Lektüre griechischer Klassiker in Übersetzung völlig wertlos sei und daß die darauf verwendete Zeit besser anderen Disziplinen zugewendet werden könnte.

Ferner hielte ich es für richtig, daß fortan nicht mehr das Zeugnis zur Reife zum Besuche der Universität, sondern der vom Studierenden gewählten Fakultät erteilt werde. Die Reifeprüfung wäre vor einer Kommission abzulegen, die aus Universitätslehrern, Landesschulinspektoren, Direktoren und Lehrern der Mittelschule besteht. Eine Prüfung, durch die das Zeugnis der Reife für die Universität erworben wird, halte ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen für ein Unding. Die Universität ist heute nur eine Zusammenfassung mehrerer Fachschulen und stellt lediglich in administrativer Hinsicht eine Einheit dar.

Sehr begrüße ich die Errichtung sechsklassiger höherer Bürgerschulen (Knabenlyzeen), welche aber in die Kategorie der Mittelschulen, nicht wie die gegenwärtigen Bürgerschulen in die Kategorie der Volksschulen, eingereiht werden müssen. Ich beantrage, daß in der Resolution ausdrücklich betont werde, daß an dieser sechsklassigen höheren Bürgerschule nur Lehrer, die den gleichen Bildungsgrad wie die gegenwärtigen Mittelschullehrer aufzuweisen haben (akademische Bildung), unterrichten können. Eine Entlastung der Gymnasien durch eine derartige Schule ist unbedingt notwendig; um ihr bei der Bevölkerung entsprechendes Ansehen zu verschaffen, müssen die Lehrer über eine höhere Bildung verfügen. Die gegenwärtig an den Bürgerschulen wirkenden Lehrer sind vermöge ihrer geringen Vorbildung für die Aufgabe einer höheren Bürgerschule nicht geeignet."

RRA. Dr. Pattai: „Ich würde mich im großen und ganzen der Resolution anschließen. Nur einige Zusätze möchte ich beantragen und das nötigt mich, weiter auszuholen. Die Wurzel der heutigen Reformbewegung liegt doch in der Frage des Hochschulstudiums. Neben den Wissenschaften, die in den vier Fakultäten der Universität vertreten sind, hat sich im Laufe der Zeit die technische Wissenschaft außerordentlich stark entwickelt und es kann ihr die vollste Geichberechtigung mit den alten Universitätsdisziplinen gewiß nicht versagt werden. Es erfordert das Studium der technischen Wissenschaft einen hohen Grad geschärfter Intelligenz und eine innere Hingabe, wie sie eben höhere Studien verlangen, die nicht bloß des Brotes allein, sondern auch mit echter Liebe und Begeisterung betrieben werden sollen. Die Technik hat aber, weil sie sich erst später entwickelte, einen schwierigeren Weg gehabt, sich Platz zu machen. Sie hat dabei ihre besonderen Vorbildungsschulen, die Realschulen, angelegt. Ich war, wie schon öfter erwähnt, ein Kind dieser Schule und mußte erst später klassische Bildung nachholen. Aus eigenster Erfahrung kann ich sagen, daß die Realschule — offen gestanden — kein ideales Bildungsinstitut ist. Sie versetzt den höher veranlagten Menschen vielmehr in ein Stadium der fortgesetzten Qual. Durch das Studium der Geschichte, der deutschen Sprache und Literatur zu einem weiteren Blick herangezogen, wird ihm doch versagt, dieses Streben dadurch zu vertiefen, daß er auf die Urquelle unserer Kultur, auf das klassiche Studium, zurückgreift. Er sieht sich zwar mit weit mehr Stunden und Übungen überhäuft und angestrengt als der Gymnasiast, aber er bleibt doch der Stiefsohn im gleichen Hause; das ohnehin beschränkte Gebiet der humanistischen Studien der Realschule wird nebstdem nur zu häufig von

fanatischen Realisten möglichst an die Wand gedrückt und mit einer Art Eifersucht darüber gewacht, daß der junge Mann „ja nicht zu viel Zeit mit den Humaniora verliere". Aus der eigenen Jugend ist mir das gut erinnerlich. Dann kommt der Jüngling an die Hochschule, studiert Fachwissenschaften, die den Geist in außerordentlicher Weise anstrengen, aber er entbehrt der Erquickung, die ein tief fundiertes humanistisches Studium fürs ganze Leben gewährt.

Jetzt aber die zweite Frage: Ist es nötig, daß, wer sich der technischen Wissenschaft widmet, diesen ebenso dornigen als unvollkommenen Weg der Vorbildung einschlägt? Darauf ist zu antworten: Nein! Und dieses „Nein" bekräftigt die Erfahrung.

Eine bloße Fachbildung könnte man schließlich auch schon mit der ersten Gymnasialklasse anfangen. Es würde aber sicherlich nur eine handwerksmäßige Ausbildung werden, wenn man die Schüler schon im Untergymnasium etwa das bürgerliche Gesetzbuch auswendig lernen ließe. (Heiterkeit.)

Eine Vorbereitung für ein wirkliches Hochschulstudium wäre das nicht.

Denn diese bedarf jener idealen Grundlage, die aus den allgemeinen Bildungswerten der Mittelschule gewonnen wird. Das gilt für das Jus gerade so gut wie für die Medizin oder für die Technik.

Die Medizin ist ein ebenso streng naturwissenschaftlicher Gegenstand wie die Technik. Fragen Sie aber einen gebildeten Mediziner, ob er vielleicht die klassischen Vorstudien entbehren möchte, um früher mit der Physiologie anfangen zu können? Jeder wird mit „Nein" antworten.

Aber auch für das technische Studium hat sich das humanistische Gymnasium als Vorbildung bewährt. Dessen Zöglinge haben die besten Erfolge auch auf der technischen Hochschule und eine große Anzahl hervorragender Techniker gibt seine Söhne in das klassische Gymnasium, obwohl diese im voraus zum technischen Studium bestimmt sind. (Lebhafte Zustimmung.)

In der beantragten Resolution nun sprechen Sie sich auch für Aufrechterhaltung der Realschule aus. Ich glaube, daß dies ein Fehler ist, sobald es auf ihren gegenwärtigen Zustand verstanden wird.

Hiermit komme ich auf die Frage des dritten oder Mitteltypus zu sprechen.

Aufrichtig gesprochen kristallisiert sich diese Frage darauf hinaus: Wird dieser neue Typus die Realschule aufzehren, oder das humanistische Gymnasium? Sie fürchten das letztere und verhalten sich gegen den neuen Typus daher kühl. Ich

glaube, daß dies der verkehrte Weg wäre: Denn Sie sprechen sich ja in der Resolution des weiteren dahin aus, daß die Aufnahme in die Hochschule allen Mittelschülern in gleicher Weise zustehen soll.

Wenn Sie dies nun ohne Beschränkung tun, so schwächen Sie die Stellung des humanistischen Gymnasiums. Bei dem materiellen Zuge der Zeit wird es dann viele Eltern geben, die lieber den kürzesten Weg wählen, ihre Söhne an die Hochschule zu bringen.

Das humanistische Gymnasium ist dann in Gefahr, zu einer bloßen Gelehrtenschule für sehr eng berechnete Kreise zu werden. Damit setzen wir aber den Bildungsgrad weiter Kreise herab und erteilen überdies vielen ein bloßes Danaergeschenk durch ungenügende Vorbildung. Denn mit der bloßen Realschule ohne Latein kommt zum Beispiel der Jurist nicht einmal über die erste Staatsprüfung hinaus. Sowie Sie sich daher mit der Frage der Gleichberechtigung befassen, die auch ich für wünschenswert halte, müssen Sie sich auch auf die innere Ausgestaltung der Realschule einlassen, aber Sie dürfen — beileibe nicht — für ihre Aufrechterhaltung im bisherigen Zustand eintreten!

Sie müssen im Gegenteile die Bildungswege einander zu nähern suchen. Wenn dies vielleicht auch noch nicht durch die Einheitsschule geschehen kann, so gibt doch der dritte Typus hierzu den Weg. Ebenso wie für diesen muß nämlich für die Realschule die Achtklassigkeit verlangt werden, und zwar, und das ist das wichtigste, unter Verwendung der hierdurch gewonnenen Zeit für die humanistischen Fächer.

Richtig angepackt, kommt dies von selbst auf eine Verschmelzung der Realschule mit dem dritten Typus unter Aufnahme des Latein auch in die erstere hinaus.

Die bloße Einführung der lateinischen Sprache ist zwar nicht das Ideal des Humanismus, aber sie hat auch an und für sich eine große Bedeutung. Schon deshalb, weil in einer Schule, in der Latein mit entsprechender Stundenzahl eingeführt ist, ein an die Wand drücken der humanistischen Studien nicht mehr stattfinden kann. Mit der Einführung des Latein wird gekennzeichnet, daß unsere Bildung nicht bloß eine moderne ist. Es wird dadurch jenem Hochmut realistischer Fanatiker, der aus der Trigonometrie und der Logarithmentafel allein ein Fundament allgemeiner Bildung schaffen zu können glaubt, für immer Einhalt getan. (Beifall.) Dadurch wird aber auch das Studium der Geschichte und der deutschen Muttersprache bedeutend gefördert und gestärkt. Wenn auch die lateinische Sprache nicht jene großartigen Kulturwerte in sich schließt, zu denen der Schlüssel in der griechischen liegt,

so ist doch der Wert der lateinischen Sprache unschätzbar: Nicht nur wegen der Logik des Denkens und ihrer Verbindung mit den modernen Wissenschaften, sondern auch weil sie uns doch die alte Kulturwelt näher rückt.

Mit der Gewinnung des Latein erfüllen Sie aber auch einen Wunsch, den ich von vielen und gerade von den gebildetsten Technikern sehr oft aussprechen hörte. Hiermit verbreitert sich das Feld der humanistischen Bildung und es verschiebt sich zugleich die Wahl des speziellen Studienganges in eine spätere Zeit, wo sich nach den ersten Klassen der Mittelschule schon gezeigt hat, ob die Vorliebe und Eignung des Schülers für die streng humanistische oder mehr realistische Vorbildung prävaliert.

Nun noch die Frage des Berechtigungswesens.

Richtig sagte Steinwender einmal im Parlament, daß man zum Ausschreiben eines Postrezepisses nicht der Maturitätsprüfung bedarf. Richtig ist auch, daß durch die Berechtigungswerber die Mittelschulen überfüllt werden.

Anderseits bedeutet es aber eine Erhöhung des allgemeinen Bildungsstandes, wenn zu einem möglichst weiten Kreis von Staatsämtern eine gewisse Vorbildung verlangt wird. Eigentlich wäre dies eine Frage, die der Finanzminister lösen könnte. Denn gibt er uns eine genügende Anzahl von Mittelschulen, so läge gewiß nichts daran, wenn auch künftige Post- und Rechnungsbeamte unter den Studenten sind.

Da diese Lösung aber nicht zu erwarten ist, so wurde nunmehr auch die Frage einer besonderen Mittelschule für die Berechtigungswerber angeregt.

Dies wäre nun schon der vierte Typus!

Außerdem würde er die Berufswahl wieder in die Kinderzeit zurückverschieben. Anderseits können Sie aber auch jenem, der die volle Mittelschule absolviert hat, die gleiche Berechtigung zu den Staatsämtern nicht versagen.

Das Gros der Berechtigungswerber würde daher doch wieder in die wirklichen Mittelschulen fließen, die jede Wahl frei lassen.

Auch dies spricht dafür, den unteren Klassen der Mittelschulen einen möglichst allgemeinen Charakter zu geben. Nach diesen mögen dann die einen in die Berechtigungsschule oder in sonstige Fachbildungsschulen abfließen, die anderen sich für die Hochschule entscheiden und da wieder wählen, ob sie den streng humanistischen oder mehr realistischen Bildungsgang, jedoch auch den letzteren unter Fortsetzung des Latein und Berechtigung für beide Hochschulen vorziehen.

Mit 13 oder 14 Jahren erkennt man die Fähigkeiten des Knaben schon weit besser als mit 10 Jahren, und dieser hat selbst schon eine hieraus entwickelte Neigung.

Mit 10 Jahren aber entscheidet der bloße Zufall.

Nun zur Frage der Maturitätsprüfung:

Zunächst entwickelte mein Vorredner, da die Hochschule selbst keine Einheit sei, möge die Prüfung an die Fakultäten verlegt werden. Also keine Abgangsprüfung, sondern eine Aufnahmsprüfung.

Dagegen bemerke ich: Dies wäre zunächst eine enorme Mehrbelastung der Schüler. Auf der einen Seite klagt man über die Schwierigkeiten der Matura, die der Schüler ja doch bei Professoren ablegt, die ihn kennen, die auch bei momentaner Erregung sein wirkliches Wissen beurteilen.

Hingegen wäre es geradezu grausam, ihn vor ein fremdes Kollegium zu stellen, das in einer unglücklichen Prüfungsstunde die Früchte des Fleißes von 8 Jahren vernichten könnte. Ferner würde dieses System die Gleichberechtigung zum Eintritt an alle Hochschulen wieder in Frage stellen.

Nur zu leicht würden die Realisten zur Zurückweisung von Zöglingen des humanistischen Gymnasiums bereit sein, und vice versa.

Die Reifeprüfung muß daher an der Mittelschule bleiben. Hauptsächlich wird gegen sie eingewandt, daß durch die Aufhäufung von Gedächtnisstoff das letzte Studienjahr für die wirkliche Fortbildung verloren gehe.

Dies spricht aber nicht für ihre Aufhebung, sondern nur für ihre vernünftige Gestaltung.

Entschieden warnen möchte ich aber gegen ihre Beschränkung auf den deutschen Aufsatz allein. Vorerst würde dies die klassischen Studien herabdrücken — dem Schüler sagen, es komme darauf gar nicht an. Ferner aber: Wir haben viele junge Leute, die ihre Studien mit Fleiß durchmachen, das vorgetragene Material in sich aufnehmen und in der Folge ganz tüchtige Ingenieure, Rechtsgelehrte, Ärzte usw. werden. Verlangen Sie aber von ihnen, sie sollen einen geistreichen Aufsatz über ein vorgelegtes Thema machen, so werden sie etwas Originelles kaum zutage fördern und selbst die Begabteren werden andauerndes Nachdenken und Studium dafür nötig haben.

Hingegen haben wir wieder andere Studenten, die ein — ich möchte sagen mehr journalistisches Talent besitzen und in den wenigen Stunden der Clausur über irgendein Thema mit geschickt gewählten Zitaten und Aperçus einen sogenannten geistreichen Aufsatz machen, der bei einem jungen Mann von 18 Jahren sogar Aufsehen erregt.

Diese leichter veranlagten Talente werden die deutsche Matura glänzend bestehen, während mancher junge Mann, der etwas langsamer denkt, trotz tieferen Wissens eine Niete ziehen wird.

Und schließlich noch ein Moment, das in der Expertise leider nicht zur Sprache kam, das ich jedoch in einem Schreiben an den Unterrichtsminister nachholte:

Unsere jetzige Gymnasialmatura gibt im allgemeinen die Freizügigkeit auch zu den deutschen Universitäten.

Das Deutsche Reich hebt die Matura nicht auf. Wenn wir sie aufheben oder wesentlich entwerten, so verlieren wir die Freizügigkeit und damit eine der glänzendsten Errungenschaften der Leo Thunschen Unterrichtsordnung.

Hiermit lockern Sie aber das unzerreißbare Band der Einheit deutscher Wissenschaft, das uns mit dem Deutschen Reiche verknüpft.

Das wäre aber wahrhaft kein Werk des österreichischen Patriotismus, das an dem Bande lockert, welches uns mit der geistigen Produktion unseres eigenen deutschen Volkes verbindet. Denn in der stetigen Wechselwirkung zwischen der geistigen Produktion des 60 Millionen-Reiches und der engeren österreichischen Heimat liegt ein unermeßlicher Kulturschatz, ja die nationale Grundlage unserer Kultur selbst.

Nichts hat Österreich schwerer geschädigt als die verfehlte Politik der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die eine künstliche Trennung dort zu schaffen suchte, wo Natur und Geschichte auf Einheit der geistigen Entwicklung hinwies.

Die volle Gleichwertigkeit und Freizügigkeit zwischen den deutschen und österreichischen Universitäten darf daher unter keinen Umständen gefährdet werden. (Lebhafter Beifall.)

Neben den bereits entwickelten Abänderungen betreffs der Frage der Realschule beantrage ich daher die Aufnahme des folgenden Passus in die Resolution:

Die Matura hat sich insbesondere auf die erlangte Kenntnis in den alten Sprachen und auf die geistige Verarbeitung des Bildungsstoffes zu erstrecken, den uns das klassische Altertum überliefert." (Beifall und Händeklatschen.)

Med.-Dr. Raff: „Verehrte Anwesende! Es ist mir ein Rätsel, warum bei der Debatte über die Mittelschule noch niemals der geistige Kernpunkt bezüglich der Ursachen der Reform beleuchtet wurde. Am nächsten scheint diese Frage Dr. Pattai gestreift zu haben, indem er andeutete, daß die Hauptmotive zur Mittelschulreform in der unserer Zeit eigentümlichen Tendenz der Nivellierung gelegen seien. Und es muß das höchste Erstaunen aller erregen, wenn ich betone, daß ich im Gegensatze zu sämtlichen sogearteten Bestrebungen unseres Zeitalters auf dem Standpunkte stehe, daß wir in einer absteigenden Linie geistiger Kultur uns befinden.

Auf das Spezielle zurückkommend, hat die Mittelschulreform hauptsächlich den Zweck, eine Nivellierung herbeizuführen und den Zugang zu den Universitäten zu erleichtern. Die Erleichterungstendenz ist die Grundtendenz der Mittelschulreform. Wenn man die Logik der heutigen Reformen betrachtet, die gerade darin besteht, daß über Überfüllung in allen Berufen und Zunahme des geistigen Proletariats geklagt wird, trotzdem aber durch Erleichterungen diese beiden Übelstände noch vermehrt, kommt man zur unbeirrten Überzeugung, daß die heutige Zeit keine Logik mehr hat.

Die Mittelschule hat den Zweck, zur Hochschule vorzubereiten und es ist nur im Interesse der Menschheit gelegen, wenn es den Begabten ermöglicht wird, an diese zu gelangen. Die moderne Erleichterungstendenz kann in gar keiner Hinsicht gebilligt werden. Das Gymnasium mag daher in seiner alten Form aufrecht erhalten bleiben, den Realschülern darf der Zugang zu den Universitäten nicht geebnet werden. Ich lasse mich nicht beirren, wenn Menschen, welche von den femininen Tendenzen unseres Zeitalters angesteckt sind, hierin nicht meiner Meinung sind. Denn zweifellos ist die individualisierende Kultur alter Zeiten geistig viel wertvoller, echter und wissenschaftlicher als unsere heutige, feminine, degenerierte, gleichmacherische Zivilisation.

Werden diese Grundsätze auf die Reformnotwendigkeit unserer heute bestehenden Gymnasien angewendet, so zeigt sich, daß mit einigen kleinen Änderungen das Gymnasium in aller Form aufrecht bleiben soll. Allerdings mag überflüssiger Ballast über Bord geworfen, ein größeres Feld den Naturwissenschaften eingeräumt werden. Aber Latein und Griechisch dürfen absolut nicht aus dem Programm verschwinden. Denn nur so kann der wahrhaftig bildende klassische Geist weiter erhalten bleiben."

Realschul-Professor Boeck: „Die wirklich ausgezeichneten Ausführungen des Abgeordneten Dr. Pattai werden gewiß auch einem großen Teil der Realschullehrer aus dem Herzen gesprochen worden sein. Er war es, der hier ganz speziell die Interessen der Realschule in vortrefflicher Weise interpretierte.

Bei den jüngst im Ministerium stattgefundenen Verhandlungen war unser Verein glänzend vertreten, zu bedauern ist aber, daß dort der Verein Realschule nicht zu Worte gekommen ist; ich bedauere das, weil eine gewisse, ich möchte fast sagen, peinliche Beunruhigung Platz gegriffen hat.

Ich wenigstens habe das Gefühl, daß wir nichts zu verlieren gehabt hätten, wenn wir auch die Vertreter dieser Richtung uns angehört hätten. So aber haben wir Gegensätze

geschaffen, die sich wieder gegen uns kehren werden. Diese Spannung hätte sehr leicht vermieden werden können. Und ich glaube auch dafür sprechen zu müssen, daß man in Hinkunft eine solche Sache vermeiden solle. Ich glaube auch, daß diese Verstimmung noch vielfach zum Ausdrucke kommen wird und ich möchte daher unseren sehr geehrten Herrn Vorstand bitten, schon jetzt in geeigneter Weise dazu Stellung zu nehmen, um einerseits unserem Verein neue Feindschaften zu ersparen und anderseits ein einheitliches Zusammenwirken zu ermöglichen."

Dr. Feuchtwang (jüdischer Theologe, Orientalist, Rabbiner der hiesigen Kultusgemeinde): „In dem Kreise von Freunden des humanistischen Gymnasiums ist es von vornherein ausgeschlossen, daß irgend jemand, der das humanistische Gymnasium besucht hat, ihm eine feindliche Tendenz entgegenbringt. Auch ich bin aus dem Gymnasium hervorgegangen, in dem den realistischen Fächern das gleiche Recht widerfuhr wie den humanistischen und ich habe lange als Religionslehrer den Maturitätsprüfungen beigewohnt. Wer ihnen aber lange beigewohnt hat, wird wissen, daß die Resultate in allen Fächern ziemlich gleiche gewesen sind. Für mich ist es unzweifelhaft, daß die Prüfungen das Bild ergeben haben, daß nur die besten Elemente vorzügliche Leistungen in den klassischen Sprachen und auch in den anderen Fächern aufzuweisen hatten.

Nur wenige sind imstande, die Stelle eines Klassikers mit tiefem Verständnis dessen, was sie sagen will, zu interpretieren. Es ist aber außer Frage, daß dies der Zweck des klassischen Unterrichtes sein muß, daß nämlich der Absolvierte imstande sei, einen unserer alten Klassiker in einer Stelle, die nicht allzu schwer ist, so zu begreifen, daß er zeigt, er habe den Geist der Klassizität in sich aufgenommen. Wenn dies auch nicht erreicht wird, so glaube ich doch nicht, daß nur die Humanisten allein auf die Anklagebank gesetzt werden müßten; aber alle Vorverhandlungen vor der Enquete hatten den Anschein, als ob nur jene Menschen, die aus dem Gymnasium hervorgegangen sind, sich auf diese Bank setzen müßten, um sich dafür zu verantworten, daß sie die klassische Bildung als notwendigen Bestandteil der menschlichen Kultur betrachten.

Es ist fraglich, ob die Wissenssumme, die der Student bei der Matura aus Mathematik und Physik beweist, mehr Garantie für die Kulturfähigkeit bietet als die Resultate, die die humanistische Bildung erzielt. Meine Erfahrungen lehren klar, daß die Ergebnisse der Prüfung in Mathematik und Physik durchaus keine glänzenderen sind als jene in den humanistischen Fächern.

Was ich aber in der Resolution vermisse, ist die starke Betonung des Einschränkens der Realien an Gymnasien nach der

Seite, daß der jetzige Gedächtniskram auf eine etwas höhere Sphäre hinauf gebracht werde; auch die Naturwissenschaften könnenvon dem selben Gesichtspunkte aus unterrichtet werden, wie Geschichte, Latein und Griechisch unterrichtet werden sollen. Aber ich will nur damit sagen, daß die Ausbildung in den realen Fächern an Gymnasien, wie sie jetzt geschieht, nach dem Empfinden sehr vieler Freunde des humanistischen Gymnasiums nicht die richtige ist. Es wäre daher in die Resolution aufzunehmen die Zurückdrängung der realen Fächer und vollkommene Änderung der Methode, wie sie gelehrt werden; doch dasselbe gilt auch hinsichtlich der humanistischen und ich erhoffe davon eine wesentliche Vermehrung der Kenntnisse in Latein und Griechisch. Ferner ist eine Vermehrung des Unterrichtes in der Geschichte erforderlich. Aber auch der Historiker muß wissen, daß es auf das Zahlenlernen gar nicht ankommt; das ist gar keine Geschichte, man muß den Geist der Sache erfaßt haben. Das *ceterum censeo*, von dem alle erfüllt sind, ist: daß man der humanistischen Bildung Gewalt antun will, indem man gewillt ist, die humanistischen Fächer zugunsten der Realien herabzusetzen. Wir fürchten daher, daß, wenn das in Erfüllung geht, der Spiritus bald verschwinden und das Phlegma bleiben wird."

Professor Emil Reisch: „Ich möchte zur Resolution zurückkehren und bitten, einige Punkte so zu modifizieren, daß die große Mehrzahl derselben zustimmen kann. Der große Beifall, den die feinen Bemerkungen Dr. Pattais fanden, zeigte, daß nicht nur ich, sondern auch viele andere die Meinung teilen, daß in dieser Resolution mehr als notwendig von den Interessen der Realschule und von der Gleichstellung der Realschüler gesprochen wird. Das kann nicht unsere Aufgabe sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns in einer Verteidigungsstellung befinden und daher nicht in der Lage sind, anderen etwas zu geben. Wir müssen ja froh sein, wenn wir das, was wir jetzt haben, auch ferner behalten können. Das Schicksal der Realschule ruht in besseren Händen, wenn wir es den Realisten überlassen. Daher möchte ich am liebsten in der Resolution den Passus weglassen, der von der Erhaltung des bestehenden zweiten Mittelschultypus, der Realschule, spricht. Ferner scheint es mir nicht eine Angelegenheit unseres Vereines zu sein, den Wunsch auszusprechen, daß alle, die diese Mittelschulen absolviert haben, ohne weiteres zur Universität zugelassen werden sollen. Wir haben ja kein allgemeines Programm für den höheren Unterricht zu entwerfen, sondern die Interessen der humanistischen Bildung zu vertreten. Ich halte daher den Punkt 5 der Resolution für nicht

richtig formuliert, weil es Sache der Universität sein muß, darüber zu entscheiden, ob die Vorbildung, die die Realschule und der neu zu schaffende Typus gewähren, den Studien, die an der Universität gepflegt werden, entspricht oder nicht. Wir können nur aussprechen, daß unser Verein unter gewissen Einschränkungen, die von den Lehrkörpern der Universitäten zu formulieren wären, nicht gegen die Zulassung der Realschüler ist. Wir bestehen nicht darauf, daß unser Gymnasium die einzige Mittelschule sei, die die Zulassung zur Universität ermögliche. Über die Bedingungen für die Zulassung anderer Mittelschüler zur Universität sollen wir uns heute noch nicht äußern. Wir haben auch keinen Anlaß, den sogenannten 4. Typus zu empfehlen, das geht über den Rahmen unseres Vereines hinaus."

Phil.-Dr. Weiss: „Ich möchte nur auf zwei Bemerkungen zurückkommen. 1. Hat Seine Exzellenz die Bemerkung gemacht von der „mittleren Linie". In dieser Frage ist es wirklich ein großes Glück, daß die Staats- und auch die Unterrichtsverwaltung noch immer etwas konservativ ist, um als Gegengewicht gegen äußerst radikale Strömungen zu fungieren, die von gewissen Leuten ausgehen, welche den ganzen Mittelschulbau am liebsten einreißen wollen. 2. Die zweite Bemerkung hat eigentlich schon Dr. Pattai gemacht. Es wird jetzt oft über Überbürdung der Schüler geklagt und Dr. Pattai hat diese Erscheinung meines Erachtens mit vollstem Recht auf den Feminismus zurückgeführt. Denn die Damen, die jetzt in so starker Zahl die Mittelschulen absolvieren, wollen die Sache möglichst leicht haben, in 2 bis 3 Jahren den ganzen Stoff absolvieren und durch ihre Lehrer begünstigt leichte Prüfungen ablegen. Das ist der eine Faktor, der so heftig über die großen Anstrengungen klagt, der andere, das sind die Mütter, die um die Bemühungen ihrer Söhne sehr besorgt sind."

Am Schlusse der Debatte ergreift der Vorsitzende Graf Stürgkh das Wort, um auf die in der Diskussion erhobenen Einwendungen und vorgebrachten Anregungen kurz zu reflektieren. Er dankt zunächt den Rednern für das bekundete sachliche Interesse, in erster Linie dem Gaste Abg. Dr. Pattai für seine ausgezeichneten, vom Beifalle der Versammlung begleiteten Ausführungen.

Auf einzelnes übergehend, bezeichnet der Vorsitzende die Anregung des ersten Redners in der Debatte, Dozenten Dr. Brassloff, es sei auch für die Lehrer der ins Auge gefaßten Untermittelschule mit beschränktem Lehrziel, nicht zu verwechseln mit der heutigen Bürgerschule, das Erfordernis einer akademischen Vorbildung anzustreben, als erwägenswert.

Gegenüber der Beschwerde des Prof. Boeck wegen angeblicher Nichtberücksichtigung der Realschulfachmänner bei der ministeriellen Enquete verweist der Vorsitzende darauf, daß dem Vereine der Freunde des humanistischen Gymnasiums eine Einflußnahme auf die Zusammensetzung der Enquete nicht eingeräumt gewesen sei; er könne daher weder den Verein als solchen noch auch die heutige Versammlung als berufen ansehen, sich mit dem Gegenstand dieser Beschwerde zu befassen; im Gegenstande dieser Reklamation selbst verweise er aber darauf, daß nach seiner Wahrnehmung die Realschule auf der Enquete durch eine größere Anzahl von Fachmännern vertreten gewesen sei, eine Beobachtung, die auch von anderen Teilnehmern an der Enquete bestätigt werden könne.

Er freue sich, feststellen zu können, daß der von mehreren Seiten betonte Gesichtspunkt, er müsse mit einer Besserung der Methode in den humanistischen Gegenständen des Gymnasiums eine durchgreifende Reform des Lehrplans und der Methode in den realistischen Disziplinen, vor allem in den Naturwissenschaften — im Sinne einer Entlastung von rein gedächtnismäßig anzueignendem Lehrstoffe — Hand in Hand gehen, in dem Programme des Vereins vorlängst Aufnahme gefunden habe. Er verweist diesfalls auf das im dritten Hefte der Mitteilungen enthaltene Programm, welches unter den Grundsätzen für eine Gymnasialreform auch diesem Gesichtspunkte unter scharfer Präzisierung der Intentionen des Vereins vollauf Rechnung trage.

Übergehend auf die von Dr. Pattai erhobenen, in bedeutender Rede begründeten Einwendungen gegen einzelne Abschnitte der beantragten Resolution bemerkt der Vorsitzende zunächst im allgemeinen, daß die an der Realschule geübte scharfe Kritik in erster Linie wohl der Realschule älteren Datums gelte, der der Redner seinerzeit als Schüler angehört habe. Die von Dr. Pattai mit Recht gewünschte Verstärkung des humanistischen Elementes an der Realschule habe sich im Laufe der Jahre als ein allgemein empfundenes Bedürfnis geltend gemacht, das auch bei der Revision der Lehrpläne in den neunziger Jahren in die Erscheinung getreten sei; freilich in unvollkommener Weise, weil die auf 7 Jahre beschränkte Studiendauer jede freiere Entfaltung dieser Tendenz behindert habe. In dieser Richtung sei das Bestreben Dr. Pattais, auch die Realschule ganz in den Kreis des Humanismus einzubeziehen, gewiß von idealen, dem Redner sympathischen Beweggründen eingegeben; es müßten aber doch die realen Verhältnisse und Möglichkeiten in Berücksichtigung gezogen werden. Die letzteren seien nun dafür ausschlaggebend, daß die Eigenart der Realschule nicht leicht völlig in einem Zwischentypus vorwiegend

humanistischer Art aufgehen könne. Der Wunsch, die Erhaltung der heutigen Realschule nicht zu einer ausdrücklich formulierten These des Vereinsprogramms zu machen, könne immerhin durch Eliminierung dieses Satzteiles erfüllt werden, weil eine unbedingte Notwendigkeit für den Verein nicht vorliege, diese These auszusprechen. Der Vorsitzende konstatiert, daß die Lösung der Berechtigungsfrage im Sinne der Gleichstellung der verschiedenen Mittelschultypen für die Aufnahme an alle Hochschulen — im Sinne der Forderung Dr. Pattais — auch vom Vereine nur unter der Voraussetzung gleicher Studiendauer —, also einer Erweiterung der Realschule auf 8 Klassen grundsätzlich zugestanden werden wolle; es sei hierbei selbstverständlich, daß der auf 8 Jahre erweiterte Lehrgang der Realschule zugunsten der Betonung der humanistischen Seite ausgenutzt werden müsse.

Das Bestreben Dr. Pattais, die Maturitätsprüfung, die auch er grundsätzlich erhalten wissen wolle, am Gymnasium vor allem zu einem Prüfstein in bezug auf die Verarbeitung des nur durch das klassische Altertum überlieferten Bildungsstoffes zu gestalten, stehe mit den Tendenzen des Vereins im Einklange.

Gegenüber Professor Dr. Reisch, welcher vom Standpunkte des spezifischen Wirkungskreises des Vereins aus eine Stellungnahme zugunsten der Erhaltung der Realschule, zugunsten der Zulassung ihrer Abiturienten an die Universität, endlich zugunsten der Kreierung eines neuen Typus von Untermittelschulen mit beschränkten Lehrzielen und Berechtigungen als zu weitgehend bemängelt, hebt der Vorsitzende hervor, daß diese Gesichtspunkte in das Vereinsprogramm und in die heutige Resolution deshalb Aufnahme fanden, weil sie in ihrer Rückwirkung auf das Gymnasium zur Entlastung des letzteren von Schülern und damit zur Schaffung der primären Voraussetzung für eine wirksame Gymnasialreform dienen sollen. Den Universitäten sei übrigens in dem Programm die ihnen zustehende Kompetenz in bezug auf die nähere Normierung der Bedingungen einer Zulassung von Mittelschülern verschiedener Vorbildung für die unterschiedlichen Berufsstudien vollauf gewahrt.

Der innere Konnex dieser Fragen mit jenen des eigentlichen engeren Wirkungskreises des Vereins nötige daher, sich mit ihnen programmatisch zu beschäftigen.

Da es sich als untunlich erwies, in vorgerückter Stunde einige von den Rednern beantragte Abänderungen des Resolutionsentwurfes zu formulieren und über sie abzustimmen, erklärte der Vorsitzende unter Zustimmung, daß der grundsätzliche

Wunsch der Versammlung, es sei bei Gewährung der Gleichberechtigung an die auf 8 Klassen zu erweiternde Realschule die humanistische Seite des Unterrichtes an dieser Schule stärker zu betonen, vom Vorstand, dem die Schlußredaktion der Resolution vorbehalten bleiben müsse, zur Kenntnis genommen werde, und schloß mit neuerlichen Dankesworten an die Teilnehmer und Redner die Versammlung.

In eingehender Beratung hat der Vereinsvorstand sich mit diesem Gegenstand befaßt: er gelangte jedoch aus den bereits vom Präsidenten in der Versammlung geltend gemachten Gründen zum Beschlusse, die Resolution in dem ursprünglichen Wortlaut mitzuteilen und durch Abdruck der anregenden Debatte den Einwendungen Rechnung zu tragen. Erwägt man, daß eines der Ergebnisse der Mittelschulenquete die Schaffung eines neuen Mittelschultypus ist, dem, obwohl er nur Latein als obligaten Lehrgegenstand aufweist, dieselben Rechte wie dem Gymnasium mit Latein und Griechisch zustehen werden, erwägt man ferner, daß es von allen Seiten als unerläßliche Forderung bezeichnet wurde, daß der auf acht Jahrgänge zu erweiternden Realschule grundsätzlich die Berechtigung für das Universitätsstudium einzuräumen sei, daß dafür bereits unser Verein in allen seinen Kundgebungen – auch in einer offiziellen Erklärung des Präsidenten in der dritten außerordentlichen Versammlung und in der Enquete — sich ausgesprochen hat, daß es sich dabei nur um die grundsätzliche Zulassung, die die eigentlichen Bestimmungen dem Unterrichtsministerium nach Anhörung der Fakultäten vorbehält, handelt, und erwägt man schließlich, daß das nun einmal seit 1900 Tatsache gewordene Beispiel Preußen-Deutschlands (allen gleichklassigen Vollanstalten die volle Gleichberechtigung für den Besuch aller Hochschulen, auch der Universität, einzuräumen) einen Zustand geschaffen hat, mit dem die gymnasialen Kreise sich nicht nur etwa abgefunden haben, sondern den auch die entschiedensten Verfechter des humanistischen Gymnasiums, wie Geh. Hofr. Prof. Uhlig und Provinzialschulrat Prof. Cauer, um nur die bekanntesten zu nennen, als berechtigt vertreten und auch als richtunggebend für Österreich bezeichnen, so wird man es für richtig finden, daß die Resolution, die ja übrigens nur die Stellung des Vereins zu den Ergebnissen der Enquete darstellt, auch das direkt ausspricht, wohin die Richtung der Entwicklung unseres Mittelschulwesens weist. Es handelt sich auch dabei nicht um Zugeständnisse, die der Verein machen soll, sondern um Forderungen, die er gerade im Interesse der gedeihlichen Entwicklung des Gymnasiums, das

infolge des jetzigen Berechtigungswesens nach allgemeinem Urteil in einen ungesunden Zustand geraten ist, erheben muß. Die vermeintliche Beschränkung des Vereins auf die Wünsche des Gymnasiums hat dem Verein in der Enquete von einer Seite den Vorwurf der Engherzigkeit zugezogen. Mit vollstem Recht konnte — unter lebhaftem Beifall — der Präsident das Unberechtigte dieses Vorwurfes durch den Hinweis auf die Tatsache beweisen, daß der Verein das Ganze des Mittelschulwesens im Auge hat. Deshalb darf und soll der Verein gerade im Interesse seiner dem Wohl und der Zukunft des Gymnasiums zugewandten Bestrebungen sein Interesse auch der Realschule nicht entziehen und es empfiehlt sich daher, dies offen zu bekennen.

IV.

Über den Wert des Sprachunterrichtes.

Von Gymnasialdirektor Georg Tauber.

Die Ansicht Ostwalds von der Schädlichkeit des Sprachunterrichtes ist zwar an sich so paradox, daß eine Widerlegung überflüssig scheint; auch ist alles Wesentliche, das sich dagegen sagen läßt, in dem darauf bezüglichen Referate des Schriftführers Dr. S. Frankfurter und der sich daran schließenden Diskussion (5. Heft der Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums) vorgebracht worden. Nur wurde meiner Meinung nach mit zu wenig Entschiedenheit auf das hingewiesen, was für die Beurteilung einer gerade von einem Naturforscher vertretenen Meinung spezifisch wichtig ist, darauf nämlich, daß der Unterricht in der alten Sprache gegenwärtig sozusagen in naturwissenschaftlichem Geiste betrieben wird, daß es sich bei diesem Unterrichte auch vor allem um das Ding und nicht um das Zeichen, um das Denken und nicht um das Sprechen handelt. Auch wäre Ostwald selbst wohl schwerlich zu seiner die Dinge auf den Kopf stellenden Behauptung gekommen, wenn er nicht die für seine Weltsprache erstrebte Eindeutigkeit der Sprachzeichen auf die vorhandenen wirklichen Sprachen übertragen und die jeder Sprache notwendig anhaftende und ihr Wesen ausmachende Bildlichkeit für einen zufälligen und vermeidbaren Fehler angesehen hätte.

Doch um bei dem Nachweise, daß der altsprachliche Unterricht wirklich einem sachlichen Bedürfnisse in der Erziehung der Jugend dient, die gegenständliche Grundlage, auf der sich die folgenden Ausführungen bewegen, wenigstens an-

zudeuten, muß ich zwei ganz triviale Beispiele aus der Schulpraxis, eines aus der untersten und eines aus der obersten Klasse, anführen.

Es ist in der ersten Klasse der sehr wenig geistvolle Satz zu übersetzen: Das Mädchen liebt die Rose. Der unbefangene Primaner übersetzt: *puella amat rosa* und ist zunächst sehr erstaunt zu hören, daß das letzte Wort falsch ist und daß dem deutschen Wort „die Rose", das sonst *rosa* heißt, hier nur die Form *rosam* entspreche. Und er hat ein Anrecht auf dieses Erstauntsein, denn es geht uns Erwachsenen in vielen Fällen ja auch so, daß wir dasjenige, was äußerlich gleich scheint, auch als wirklich gleich ansehen und über die sich hinterher ergebende Verschiedenheit erstaunt sind. Indem aber der kleine Schüler bald über den Grund dieser inneren Ungleichheit aufgeklärt wird und diesen Grund auch bald begreift, lernt er auf diese Weise zugleich erkennen, daß es zur Übersetzung aus der einen in die andere Sprache keineswegs genügt, gleichsam nur eine korrespondierende, die gleiche Entfernung und Richtung einhaltende Verschiebung vorzunehmen, sondern daß eine Neuerzeugung notwendig ist und daß ihm diese Neuerzeugung richtig nur mittels der durch sein eigenes Denken festgestellten Beziehungen der einzelnen Glieder des Gedankens gelingen kann. Er wird gewahr, daß auch seine Muttersprache nur ein Mittel und zwar ein nicht ganz vollkommenes Mittel ist, um etwas Gedachtes auszudrücken, und es entwickelt sich in ihm durch fortgesetzte Anwendung dieses Verfahrens die Überzeugung, daß Denken verläßlicher ist als Sprechen. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß ich natürlich nicht meine, daß sich dieser Vorgang mit bewußter Deutlichkeit in einem Primanergehirn abspiele, sondern nur daß durch die Jahre hindurch fortgesetzte Art eines solchen Unterrichtes eine solche geistige Verfassung erzeugt wird, wie ich sie beschrieben habe; und es ist ja auch nur sehr gut, daß es so ist, denn am besten wirkt ja diejenige Medizin, von der man gar nicht weiß, daß sie eine Medizin ist.

Statten wir nun zweitens einen kurzen Besuch einer Lateinstunde in der Oktava ab, wo gerade der Schluß vom ersten Kapitel der Annalen, des Tacitus gelesen wird und der Schriftsteller erzählt, daß in der römischen Kaiserzeit den begabtesten Köpfen die Lust, Geschichte zu schreiben, verleidet wurde und der Grund für diese Erscheinung ausgedrückt ist in einer ablativischen Verbindung: *gliscente adulatione*. Dem Schüler ist bekannt, daß *gliscere* vom Umsichgreifen eines Brandes gebraucht wird und daß *adulatio* Schmeichelei heißt. Also die um sich greifende Schmeichelei soll die Tatsache er-

klären, daß sich kein geistreicher Römer mehr der Geschichtsschreibung zuwandte? Das gibt keinen befriedigenden Sinn und so sieht sich der Oktavaner vor das gleiche Problem gestellt wie der Primaner: was gleich scheint, ist in Wirklichkeit nicht gleich, nur daß hier das Erkennen der Ungleichheit schon einen weiteren Gesichtskreis und eine gewisse Reife des Urteils voraussetzt. Der Schüler muß sich deshalb anstrengen und sich klar machen, daß hier unter Schmeichelei nur ein Verhalten, wie es der menschlichen Gesellschaft in einer bestimmten Zeitepoche ganz besonders eigen war, gemeint sein kann, einer Zeit, für welche das Schmeicheln, das Schönfärben, das Umbiegen der Wahrheit nach der gefälligen Seite hin allgemein charakteristisch und das Aussprechen einer unangenehmen Wahrheit lebensgefährlich war; fügt nun der Lehrer helfend noch hinzu, daß das Deutsche gottlob keinen muttersprachlichen Ausdruck für diesen unwürdigen sittlichen Zustand hat, so springt endlich dem einen oder dem anderen das Wort „Byzantinismus" auf die Lippen und die Erklärung ist gefunden: das Überhandnehmen des Byzantinismus macht es erklärlich, daß, wer Geist im Kopfe und Ehre im Leibe hatte, bei der Unmöglichkeit, gegen die Zeitströmung allein anzukämpfen, lieber schwieg.

Es ist nun, glaube ich, unmittelbar einleuchtend, daß das an diesen zwei Beispielen angedeutete Verfahren, das im altphilologischen Unterricht von der ersten bis zur letzten Stunde betrieben wird, den jugendlichen Geist in die lebhafteste und gesündeste Bewegung versetzt und daß diese Bewegung in zwei Hauptrichtungen verläuft: auf der einen Seite wirkt das Streben, das Verschiedene in dem äußerlich Gleichen zu erkennen, anregend, hinter jeder Form das zugrunde liegende Gedanken- oder Sachverhältnis zu suchen, führt also von der Oberfläche in die Tiefe, auf der anderen Seite leitet die Notwendigkeit, für eine Erscheinung, die der Idee oder dem Gattungscharakter nach gegeben ist, dasjenige Wort zu finden, das jetzt diese Erscheinung sprachlich deckt, den jugendlichen Geist in die Breite und zwingt den Schüler, den ganzen Umkreis dessen, was er bereits selbst im Leben erfahren oder in der Schule gelernt hat, zu durchmessen und aus dieser Vorratskammer zu holen, was er für den vorliegenden Zweck braucht. So bilden diese beiden Arten von Tätigkeit das Gegenstück zu dem in der Naturwissenschaft üblichen Verfahren, das ja auch in der mehr mit dem Geiste als mit dem Auge erfolgenden Beobachtung auf der einen und der Einordnung des richtig Beobachteten in die Reihe der bereits bekannten Erscheinungen auf der anderen Seite besteht. Die Analogie ist aber eine noch viel weitere, wie sich aus einer noch etwas genaueren Betrachtung der Sache ergeben wird.

Die erstere Tätigkeit, die wir mit dem gegenwärtig allerdings nicht mehr ganz zutreffenden, weil nur das äußerliche, mechanische Verfahren kennzeichnenden Worte als die grammatische Schulung bezeichnen können, fördert durch die fortwährende Nötigung, Gesprochenes auf Gedachtes zurückzuführen und damit zu vergleichen, nicht bloß in ausgezeichneter Weise das Denken, sondern hat noch durch die Eigentümlichkeit des Stoffes, an welchem sie sich übt, eine ganz besondere Bedeutung. Indem nämlich derselbe Gedanke durch zwei verschiedene Formen ausgedrückt erscheint, wird der jugendliche Geist im Laufe der Jahre für die Erkenntnis reif, daß im Gegensatz zur Mathematik, deren Sätze in allen Sprachen gleich und überhaupt von der sprachlichen Gestaltung unabhängig sind — deren Bildungswert daher nach einer anderen Richtung zu liegt — das sprachliche Verhältnis des Ausdruckes zum Gedanken wesentlich verschieden ist, es kommt dem Schüler zum Bewußtsein und wird ihm, wenn die Zeit dafür gekommen ist, auch klar gemacht, daß jede Sprache nur ein Bild eines Gedankens oder einer Vorstellung und daher weder das einzige noch das innerlich notwendige Zeichen hiervon ist. Soll aber diese Überzeugung von der Bildlichkeit aller Rede in dem Schüler wirklich lebendig werden, dann kann der Unterschied zwischen der Mutter- und Fremdsprache nicht groß genug sein und es ist auch schon hieraus ohne weiteres ersichtlich, daß eine dem Deutschen in ihrer Struktur ganz ähnliche moderne Sprache diesen Dienst niemals leisten und auch von diesem Standpunkte aus nicht den gleichen Bildungswert für die Jugend haben kann wie der strenge Aufbau der lateinischen Syntax oder die gedankliche Schmiegsamkeit des Griechischen. Welche wohltätigen Folgen aber für die geistige Disposition des Schülers diese von ihm in ständiger Arbeit erprobte und sozusagen empfundene Erkenntnis hat, ist gerade für unsere an der Schlagwortesucht krankende Zeit recht heilsam zu beherzigen. Denn es wird hierdurch der Glaube an die allein seligmachende Kraft des Wortes gründlich zerstört und es wird bei dieser Auffassung der Sprache den so sprachlich Geschulten nicht sonderlich wundernehmen, wenn Faust das griechische λόγος schließlich durch „Tat" übersetzt. Denn nicht das Bild, sondern was hinter dem Bilde steht, wodurch es hervorgerufen ist, erscheint als das Wesentliche, das Ding wichtiger als seine Form, das Geistige wirksamer als das Körperliche.

Aber diese in die Tiefe führende Wirkung des altsprachlichen Unterrichtes kommt erst dann vollauf zur Geltung, wenn ihr, als Ordinatenachse aufgefaßt, eine gleich lange in die Breite führende Abszissenachse entspricht. Das geschieht aber durch

die zweite Art der oben an dem Oktavanerbeispiel gezeigten Tätigkeit, indem der Schüler, wenn er verständnisvoll die Gedanken des alten und fremden Schriftstellers wiedergeben will, den ganzen Umfang der Erfahrungen und Kenntnisse, die er sich auf irgend einem Wege erworben hat, zur Verfügung haben muß. Denn die sprachliche Ausdrucksform ist namentlich in den den obersten Klassen zugewiesenen Schriftstellern so grundverschieden von unserer gegenwärtigen Art, in unserer Sprache dieselben Gedanken wiederzugeben, daß diese Wiedergabe eine Art schöpferischer Tätigkeit ist; es sind gleichsam nur die Hauptrichtungslinien eines Gedankenkomplexes, aber doch zugleich so gegeben, daß nur eine einzige Art der Wiedergabe einen vollständig befriedigenden Sinn gibt; es wird dem Schüler gleichsam eine stumme Karte vorgelegt, die er auf Grund seiner Erfahrungen und Erkenntnisse zu deuten hat. Er muß sich alles lebendig machen, was er jemals mit den Sinnen aufgenommen oder in einer vermittelnden Form kennen gelernt hat; es wird das Auftauchen von Erinnerungsbildern in seinem Gedächtnis veranlaßt, die für immer verschwunden schienen; kurz, was an Eisenfeilspänen des Mutterwitzes und potentiellen Wissens in einem Jungen vorhanden ist, das wird beim richtigen Betriebe der alten Lektüre aktuell und wie durch einen kräftigen Magnet angezogen und die Schüler selbst wissen am allerbesten, daß sie bei jeder Stegreifübersetzung — und das ist bis zu einem gewissen Grade jede philologische Lektürestunde — eine Intelligenzprobe abzulegen haben. Ja, es ist sogar keine Übertreibung, wenn man diese Tätigkeit geradezu künstlerisch nennt; denn nur der Schüler, der Phantasie hat und die Phantasie zugleich zu zügeln weiß, wird hier das Richtige treffen.

Damit sind wir aber bloß bei dem unmittelbaren Nutzen, der sich aus der Methode des altsprachlichen Unterrichtes ergibt, angelangt, doch einem Angriff gegenüber, welcher nicht bloß die Berechtigung des sprachlichen Studiums bestreitet, sondern dessen direkte Schädlichkeit behauptet, muß es auch gestattet sein, auf den ganz einzigartigen Wert dieser Beschäftigung für die geistige und sittliche Bildung des jungen Mannes und seine Art, das Leben anzuschauen, hinzuweisen und einige von den Perspektiven zu zeigen, welche der altsprachliche Unterricht dem Blicke des entsprechend veranlagten Zöglings zu eröffnen vermag.

Die scheinbare Höhe eines Turmes inmitten des Häusergewirres einer Stadt wächst in demselben Maße als man sich aus seiner unmittelbaren Nähe entfernt, während die niedrigere Umgebung immer mehr verschwindet, und auch die charakte-

ristische Form einer Gebirgskette vermag nur zu erkennen, wer von einem gutgewählten Beobachtungsstandpunkte aus der richtigen Entfernung das Ganze überschauen kann. Gerade so verhält es sich mit dem geistigen Schauen der Vergangenheit; auch hier hebt sich das Große allein um so deutlicher und charakteristischer hervor, je weiter es von der Gegenwart zurücktritt. Beim Schauen in der Wirklichkeit ist nun die Entfernung von diesem großen Gegenstand durch den Gesichtswinkel unmittelbar gegeben; beim geschichtlichen Schauen dagegen muß der richtige Gesichtswinkel erst durch geistige Arbeit gewonnen werden. Das geschieht nun um so vollkommener — denn es ist hier geradeso wie mit dem Abschätzen der räumlichen Entfernung durch die Menge der auffallenden Gegenstände in dem Raume zwischen Auge und Gegenstand — je zahlreicher und bedeutungsvoller für den auffassenden Geist die der Erinnerung gegenwärtigen Ereignisse sind, die uns von einem Punkte der Vergangenheit trennen. Da nun dieser vor allem durch Geschichtskenntnisse an die Hand gegebene Maßstab, wie es nach der Natur der Dinge nicht anders sein kann, in vielen Fällen recht mangelhaft ist und auch seine Anwendung oft einfach unterlassen wird, so ist doch ein Mittel mit Freuden zu begrüßen, das dieses Gefühl der geschichtlichen Ferne in dem Schüler unmittelbar wachruft. Und dieses Mittel ist, daß dem Schüler ein bedeutender Ideengehalt in einer toten Sprache entgegentritt. Denn der Schüler weiß ja bereits aus der Kenntnis des Mittelhochdeutschen — und es ist ein weiteres Hilfsmittel für diesen Zweck, wenn auch das aus praktischen Gründen zu empfehlende Französisch oder Englisch hinzukommt —, wie ungeheuer langsam das Wachstum und Absterben einer Sprache oder vielmehr, weil es eine eigentlich tote Sprache gar nicht gibt, wenigstens Latein und Griechisch in eigentlichem Sinne keine toten Sprachen sind, das Absterben einer sprachlichen Schicht sich vollzieht und er hat demnach bei der Beschreibung von Ereignissen oder dem Ausdrucke von Gedanken in einer gegenwärtig überhaupt nicht mehr gesprochenen Sprache unmittelbar das Gefühl der Fernabgerücktheit einer großen Zeit, ein Gefühl, dessen Eindruck noch durch die Fremdheit der Form an sich sowie durch den von den anderen Sprachen wesentlich verschiedenen grammatischen und stilistischen Bau verstärkt wird. Es ist aber für die ganze Lebensauffassung eines Menschen keineswegs gleichgiltig, ob er dieses geschichtliche Tiefengefühl, möchte ich sagen, hat oder nicht. Das ist so wenig gleichgiltig, als wenn wir etwa eine große umfassende Ansicht vom Leben oder überhaupt große Gedanken einem Menschen zutrauen wollten, der nicht immer wieder seinen

Blick in die Weite des Himmelgewölbes erhebt und die eingeengte Seele dadurch ausdehnt. Wenn nun gar das Auge auch schon des Schülers in dieser Tiefe der geschichtlichen Vergangenheit Wahrheiten entdecken lernt, die von ihrem Glanze bis auf den heutigen Tag nichts eingebüßt haben — ich denke da z. B. an den durch dialektische Schlußfolgerung erwiesenen Satz des Plato, daß man auch dem Feinde nichts Böses tun dürfe, oder an die dem Sokrates in den Mund gelegte und von ihm durch die Tat bewiesene Wahrheit, daß der große Genius zwar sein Leben, aber nicht seine Bestimmung aufgeben kann, oder an die Worte, mit welchen Vergil die geschichtliche Aufgabe des Römervolkes in der Aeneis ausspricht usw. —, so wird er hierdurch doch geistig in den Mittelpunkt eines viel weiteren Kreises gestellt, als er durch einen bloß die Bedürfnisse der Gegenwart berücksichtigenden Unterricht, dem notwendig eine gewisse Oberflächenhaftigkeit anhaftet, je hätte überschauen lernen können. Die hierdurch sich aufdrängende Erkenntnis von der verschiedenen Wachstumsgeschwindigkeit verschiedener Gruppen menschlicher Erfahrungen, Betätigungen und Wahrheiten, der Vergleich zwischen dem, was seit Jahrtausenden stille zu stehen scheint, und demjenigen, was verhältnismäßig rasch wächst, der ununterbrochene Aufstieg in der Beherrschung und Nutzbarmachung der Naturkräfte gegenüber einem kaum merklichen Fortschritt in dem sittlichen Fühlen, Wollen und Handeln des Menschen, diese Erkenntnis gibt dem Schüler hingegen nicht bloß einen verläßlichen Maßstab für die Beurteilung des Wertes menschlicher Bestrebungen und Leistungen an die Hand, sondern erzeugt zugleich das Bewußtsein von dem unzerreißbaren Zusammenhange selbst der fernsten Vergangenheit mit der Gegenwart; denn auf Schritt und Tritt begegnen ihm jetzt, wo sein Blick hierfür geschärft ist, in der Sprache, in verschiedenen Einrichtungen, ja sogar in unserer Denkweise Spuren vom Einflusse einer über zwei Jahrtausende zurückliegenden Kultur. Hierdurch bekommt auch sein eigenes Dasein einen tieferen Untergrund, er merkt, in welche Tiefen die letzten Ausläufer von den Wurzeln der Gegenwartsbildung hinunterreichen, und ich glaube, daß das nicht bloß eine gesunde, sondern daß es eine notwendige Erkenntnis ist, weil die Höhenentwicklung des Baumes von der Tiefe abhängt, bis zu welcher seine Wurzeln ins Erdreich dringen, und ich glaube daher weiter, daß auch unter diesem Gesichtspunkte der Versuch, den altsprachlichen Unterricht abzuschaffen oder so zu gestalten, daß kein rechter Erfolg mehr erzielt werden kann, bedenkliche Ähnlichkeit mit dem Verfahren eines Gärtners gewinnt, der die Entwicklung von Stamm und Laubwerk seiner

Bäume durch möglichstes Kurzhacken der Wurzeln erzielen will. Wenn dagegen der altsprachliche Unterricht wesentlich dazu beiträgt, in dem Schüler das Gefühl von dem Zusammenhang der Gegenwart mit der fernsten Vergangenheit zu wecken und ihn ahnen zu lassen, daß wie in der Natur, so auch in der Kultur alles Frucht und alles Samen ist, so sollten gerade die naturwissenschaftlichen Kreise, indem der Mensch doch wohl auch als ein Naturobjekt und seine Entwicklung als etwas natürlich Gewordenes gelten muß, mit einem Unterricht einverstanden sein, welche den Zögling im eigenen Bildungsgang in entsprechend verkürzter Projektion die Kulturentwicklung der Menschheit durchleben läßt.

Hand in Hand mit dieser durch den altsprachlichen Unterricht geförderten geschichtlichen Auffassung geht noch in anderer Weise eine Weckung des Sinnes für das Wirkliche und Tatsächliche, die hervorgerufen ist durch die Beobachtung, daß jedes literarische Erzeugnis nur insofern Wert hat, als es erlebt und empfunden ist. Allerdings kann nun diese Beobachtung den Schülern auch an den Dichtungen Goethes und Schillers vermittelt und ihnen auch an dem Nibelungenliede gezeigt werden, daß dieses unser Volksepos ohne die Vernichtung ganzer Volksstämme und überhaupt ohne die Schicksale des deutschen Volkes in der Völkerwanderungszeit nicht hätte entstehen können; aber erst wenn der reifere Jüngling begreifen lernt, daß auch die nationalen Epen der Griechen und Römer nur Abspiegelungen der Erlebnisse und des Geistes einer großen geschichtlichen Epoche sind, dann wird er den Zusammenhang zwischen Leben und Dichtung als ein allgemein geltendes Gesetz erfassen, das, wie für Völker und frühere Zeiten, so auch für jeden einzelnen und auch für die Gegenwart seine Bedeutung haben muß. So führt also auch in diesem Sinne der philologische Unterricht vom Worte zur Sache, von der Erscheinung zum Wesentlichen, das die Ursache der Erscheinung ist, und trägt nicht bloß zur besseren Würdigung unserer nationalen Dichtungen bei, sondern gibt auch für die Beurteilung der literarischen Erzeugnisse der Gegenwart einen erläßlicheren Maßstab als den recht schwankenden der bloß ästhetischen Wertung dem Schüler in die Hand, zeigt ihm, daß jede Nachahmung etwas nichtiges und wertloses ist, daß zwischen Leben und Dichtung eine nicht aufhebbare Wechselwirkung besteht, daß jeder aus einer krankhaften Unzufriedenheit mit der Gegenwart unternommene Versuch, eine vergangene Epoche künstlich zurückzuführen, notwendig scheitern muß, und drängt ihn gerade durch die tiefere Erfassung der Vergangenheit auf die Liebe zur Gegenwart und auf die Aufgabe, alle seine Kräfte nur in den Dienst der Gegenwart zu stellen, zurück.

Denn das sollte doch wohl nicht erst gesagt werden müssen, daß selbstverständlich die Absicht auch des Gymnasiums ist, den jungen Mann für die ganze Fülle und Breite des gegenwärtigen Lebens mit den geeignetsten Organen auszustatten, und weil für diesen Zweck erfahrungsgemäß das Lateinische und Griechische gute Dienste leistet, deshalb sind diese Sprachen Unterrichtsgegenstände am Gymnasium, also nur deshalb, weil sie ein ausgezeichnetes Trainierungsmittel für den Geist sind, weil sie den Horizont ungewöhnlich erweitern, weil sie schlummernde Begabungen zu wecken und zur Entfaltung zu bringen vermögen. Und gerade das letztere muß ganz besonders betont werden: in der Mittelschule muß allen vorhandenen Begabungen der Schüler Gelegenheit geboten sein, sich selbst zu entdecken; darum müssen die sprachlichen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer in gleicher Weise am Gymnasium unterrichtet werden, nicht um eine abgeschlossene Bildung zu erzeugen — das kann keine Mittelschule und auch keine Hochschule —, sondern um die im Nachwuchs des Volkes latent vorhandenen Kräfte auszulösen und dann in den Strom der Förderung des Volkswohles hinüberzuleiten. Ein vorzügliches Mittel hierfür ist aber eben auch der altphilologische Unterricht, der zugleich das Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf, die hier zur Voraussetzung genommene, aus den veränderten Bedürfnissen der Gegenwart sich ergebende Notwendigkeit einer kleinen Zielverschiebung der Methode gegen früher rechtzeitig erkannt und in den besten Vertretern des Faches seit länger als einem Dezennium tatsächlich bereits durchgeführt zu haben; denn nicht um ihrer selbst willen, um nämlich in den Geist des klassischen Altertums einzuführen, wie die Redensart lautet, oder um die Schüler vor allem mit dem Inhalt der gelesenen Werke vertraut zu machen, denn das könnte bis zu einem gewissen Grade durch eine Übersetzung erzielt werden, oder etwa gar aus kleinlichen Nützlichkeitsgründen, um vielleicht die Anschaffung eines Fremdwörterbuches überflüssig zu machen, werden die alten Sprachen am Gymnasium betrieben, sondern deswegen, weil dadurch der Geist geschärft und der Gesichtskreis bedeutend erweitert wird, weil dadurch die Sprache als solche in der ihrem Wesen anhaftenden Beschränktheit erkannt und richtig bewertet, weil dadurch die Zusammengehörigkeit des Menschen mit seiner Umgebung sowie mit seiner fernsten Vergangenheit am unmittelbarsten erfaßt und endlich der Schüler auf die Gegenwart als den alleinigen Tummelplatz alles Strebens und Schaffens hingedrängt wird, so daß sich, alles zusammengefaßt, mit gutem Grunde sagen läßt, daß wirklich realistisch nur denkt, wer für die unver-

kümmerte Erhaltung der humanistischen Grundlage des Gymnasiums ist.

Eger in Böhmen, am 11. Februar 1908.

V.

Eine Zuschrift des Herrn Hofrats Th. Fuchs.

„Herrn Dr. S. Frankfurter, Schriftführer des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

Sehr geehrter Herr Doktor!

In Heft 3 der von Ihnen redigierten „Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums" findet sich auf Seite 46 unter dem Titel: „Eine Flugschrift" ein längerer Artikel, welcher sich mit einigen von mir im Verlaufe der letzten Zeit veröffentlichten Broschüren und Flugblättern über Gegenstände der Mittelschulreform beschäftigt und über dieselben ein sehr scharfes absprechendes Urteil fällt.

Der im übrigen nicht genannte Autor dieses Artikels wendet sich namentlich speziell gegen jene Broschüre, die ich unter dem Titel „Die lateinische Grammatik und die sogenannte formale Bildung" veröffentlicht habe.

Ich hatte in dieser Broschüre eine Anzahl von Grundsätzen und Behauptungen, welche meiner Erfahrung nach von Seite der altklassischen Schulphilologen mit besonderer Vorliebe vorgebracht werden, an die Spitze meines Aufsatzes gestellt und an dieselben meine weiteren Ausführungen geknüpft.

Der ungenannte Autor des eingangs erwähnten Artikels wendet sich nun mit großer Entschiedenheit gegen diese meine Aufstellungen, indem er erklärt, dieselben wären eine reine Erfindung meiner Phantasie, solche unsinnige Behauptungen wären von Seite der Philologen niemals aufgestellt worden, etc. etc.

Diese Behauptung meines sehr geehrten unbekannten Gegners beruht nun ganz entschieden auf einem großen Irrtum und kann ich die bestimmte Versicherung geben, daß in dieser meiner einleitenden Aufstellung nichts, aber auch gar nichts enthalten ist, was ich nicht während der letzten Jahre aus den Worten und Schriften der berufensten Vertreter der klassischen Sprachen entnommen hätte, wobei es wohl selbstverständlich ist, daß ich hierbei nur den Sinn der getanen Äußerungen vor Augen hatte und keineswegs behaupten wollte, daß diese Äußerungen genau mit diesen Worten und in diesem Zusammenhange getan worden wären.

Was speziell den beanständeten Ausdruck „Die lateinische Grammatik ist die verkörperte Logik" betrifft, so habe ich

diesen allerdings in genau dieser Form aus dem Munde hervorragender Philologen gehört, das eine Mal in einem Privatgespräche, das zweite Mal in der bekannten Enquete der kulturpolitischen Gesellschaft. Einer der Redner hatte hier, um für die lateinische Sprache Stimmung zu machen, nach gewohnter Weise in warmen Worten den logischen Aufbau der lateinischen Grammatik hervorgehoben, er wies auf den außerordentlichen, zum logischen Denken zwingenden Einfluß der lateinischen Grammatik hin und faßte seine Gedanken zum Schlusse in nachfolgendem Satze zusammen: „Die lateinische Grammatik ist die verkörperte Logik, sie ist das vollkommenste durch gar nichts anderes vollwertig*) zu ersetzende Mittel zur formalen Bildung des Geistes."

Diese im Feuer der Beredsamkeit und mit großem Nachdruck gesprochenen Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich und deshalb habe ich sie auch an die Spitze meines Artikels gestellt.

Ich möchte übrigens meinen sehr verehrten Gegner auf einen Satz aufmerksam machen, der sich in den offiziellen Instruktionen für den Unterricht an österreichischen Gymnasien auf Seite 46 findet und der folgendermaßen lautet: „Schwieriger ist es, das richtige Maß in der Heranziehung der Grammatik zu finden, die nicht bloß für das Verständnis jedes einzelnen Satzes die unerläßliche Voraussetzung ist, sondern durch die Subsumierung jedes einzelnen Falles unter eine allgemeine Regel eine formal bildende Wirkung wie kaum ein anderes Unterrichtsmittel auszuüben vermag."

Ich frage nun aber jeden Unbefangenen, welcher Unterschied ist denn zwischen diesem Satze und dem vorher angeführten?

Es ist doch ganz genau derselbe Gedanke, nur nach Maßgabe der verschiedenen Gelegenheiten verschieden ausgedrückt,
in den offiziellen Instruktionen akademisch gemessen,
in der Kampfrede temperamentvoll, kräftig pointiert.

In einem Punkte stimme ich allerdings mit meinem unbekannten Gegner vollkommen überein, darin nämlich, daß die von mir angeführten Anschauungen und Grundsätze barer Unsinn sind, das ist eben auch ganz meine Meinung.

Was die weiteren Anwürfe und Beschuldigungen betrifft, welche mein anonymer Gegner gegen meine Schrift sowohl, als auch direkt gegen meine Persönlichkeit richtet, so scheint mir hier nicht der richtige Platz zu sein, auf dieselbe näher einzugehen.

---

*) Der Redner hob das Wort „vollwertig" noch mit besonderem Nachdruck hervor.

Ich habe dies eingehender in einer kleinen Schrift getan, welche sich eben im Drucke befindet und den Titel führt: „Zur Rechtfertigung und Abwehr" und erlaube ich mir alle, die sich für diese Sache interessieren, auf dieselbe hinzuweisen.

Mit der Bitte, hochgeehrter Herr Doktor, daß Sie die Güte haben mögen, diese meine Zuschrift vollinhaltlich in dem nächsten Hefte der von Ihnen redigierten „Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums" zu reproduzieren, zeichne ich mich mit dem Ausdrucke vorzüglichster Hochachtung

Wien, 22. Januar 1908.

Professor Theodor Fuchs,
k. u. k. Hofrat."

Um weiteren Auseinandersetzungen vorzubeugen, beschränke ich mich auf die folgende kurze Erwiderung:

Aus der Vergleichung des in Heft 3 enthaltenen Artikels und der vorstehenden Zuschrift mögen sich unsere Leser selbst ihr Urteil in der Sache bilden. Zum vollen Verständnis muß allerdings auch auf die Broschüre, die jenen Artikel veranlaßte, selbst verwiesen werden. Einem Wunsche des Herrn Professors Fuchs entsprechend sei auch mitgeteilt, daß er, soweit der Vorrat reicht, gerne bereit ist, sie den Interessenten, die sich unmittelbar an ihn deshalb wenden wollen, zu übersenden.

Der von Hofrat Fuchs beanstandete Artikel, der sich übrigens deutlich als Kundgebung des Vereinsvorstandes zu erkennen gab (der Verfasser ist daher für die Sache irrelevant und deshalb die Polemik gegen den nichtgenannten oder anonymen Autor gegenstandslos), wurde vornehmlich dadurch veranlaßt, daß jene Fuchssche Broschüre als erste Flugschrift des „Vereins für Schulreform" ausgegeben wurde. Eine Abwehr dieser Vereinsflugschrift war aber ohne Charakteristik der Broschüre des Herrn Hofrats Fuchs unmöglich. Das Charakteristische ist nun, daß der Verfasser einen Satz mit Anführungszeichen, als ob es sich um ein Zitat handelte, an die Spitze stellt, der in seiner Fassung so widersinnig ist, daß sich kein Philolog zu ihm bekennen wird. Tatsächlich ist der Einsender auch in seiner vorstehenden Polemik gegen jenen Artikel nicht imstande, die Quelle oder irgend einen Gewährsmann für seine Behauptung zu nennen. Die eine Person, die sich so im Privatgespräch geäußert haben soll und die mir Herr Hofrat Fuchs brieflich nannte, bestritt auf Befragen mit aller Entschiedenheit die Möglichkeit, „einen solchen Unsinn jemals gesagt zu haben". Den Namen des Redners in der kulturpolitischen Gesellschaft, dessen Äußerung er anführt,

hat er, wie er mir gleichfalls brieflich mitteilte, vergessen und in den Protokollen der Mittelschulenquete der kulturpolitischen Gesellschaft findet sich jene Äußerung nicht. Hofrat Fuchs meinte wohl, von mir darauf aufmerksam gemacht, daß jene Protokolle mangelhaft sind, worin er nach meiner eigenen Erfahrung vollkommen Recht hat; allein erstens erinnere ich mich, der ich an den Verhandlungen jener Enquete teilnahm, nicht nur nicht jene Äußerung, die Hofrat Fuchs, aus der Erinnerung (mit Anführungszeichen!), gibt, gehört zu haben —, im Gegenteil, ich kann sogar behaupten, ich erinnere mich, sie nicht gehört zu haben, und meine negative Erinnerung wird durch den Umstand unterstützt, daß die Ausführungen der Philologen auf jener Enquete (und nur von ihnen ist die Rede) sie völlig ausschließen, weil sie gar nicht in den Zusammenhang paßt. Übrigens würde eine so charakteristische, übertreibende Äußerung mit Behagen im Protokoll festgehalten worden sein, zumal wenn sie ein Philolog getan hätte. Denn man diskreditiert eine Sache am besten durch Übertreibung, und der Redaktor der Protokolle hatte keinen Grund, die Philologen davor zu schützen, die von ihnen vertretene Sache selbst zu diskreditieren. Daß aber die Stelle aus den Instruktionen himmelweit von jenem Eingangssatz verschieden und an sich einwandfrei ist, braucht wohl kaum erst bewiesen zu werden.

Von Anwürfen und Beschuldigungen gegen die Schrift oder gar gegen die Person des Hofrats Fuchs ist in jenem Artikel nicht die Rede, und es bedarf eigentlich gar nicht der Versicherung, daß seine liebenswürdige Persönlichkeit nicht angegriffen werden sollte. Allein Herr Hofrat Fuchs muß selbst zugeben, daß er im Kampf für die von ihm vertretene Sache heftig und rücksichtslos vorgeht, und nach einem alten Fibelwort hallt es aus dem Walde zurück, wie man hineinruft. Seine von ganz falschen Voraussetzungen ausgehende scharfe, aber eben deshalb völlig haltlose Broschüre verlangte eine ebenso scharfe Abwehr.

In einem Briefwechsel, der durch die vorstehende Einsendung veranlaßt wurde, habe ich mir gestattet, auf die eben angeführten Momente hinzuweisen und, wenn die Zuschrift schon nicht zurückgezogen werden sollte, einige Änderungen und die Beseitigung stilistischer Unebenheiten, wie „der im übrigen nicht genannte Autor" oder „namentlich speziell" u. a. vorzuschlagen. Da jedoch Herr Hofrat Fuchs auf dem unveränderten Abdruck seiner Zuschrift, der selbstverständlich von Anfang an bereitwilligst zugestanden wurde, bestand und auch in der ihm vorgelegten Korrektur nichts änderte, mußte

er erfolgen, aber durch diese Bemerkungen auch gezeigt werden, daß sie das, was sie beweisen soll, nicht beweist.

Daran ändert auch nichts die in der Zuschrift angekündigte und inzwischen erschienene selbständige kleine Schrift „Zur Rechtfertigung und Abwehr". Auf Wunsch des Verfassers sei mitgeteilt, daß er auch sie den Interessenten, die sich deshalb an ihn wenden mögen, kostenfrei übersendet.

Auf eine Kritik dieser Schrift kann ich hier nicht eingehen und nur bemerken, daß sie wohl bei aller Schärfe in ruhigem Tone gehalten ist, in methodischer Hinsicht jedoch dieselben Fehler aufweist wie die früheren Schriften des Verfassers. Im Gedankengang deckt sich die Abwehrschrift mit der obigen Zuschrift. Daher könnte von ihr, was die Polemik gegen den im dritten Heft erschienenen Artikel betrifft, nur dasselbe gesagt werden. Ausführlicher wendet sich der Verfasser in der Schrift gegen den Ausdruck „Bauernfängerei", der in dem Artikel nicht als Vorwurf gegen Fuchs vorkommt, sondern als Charakteristik für die Methode der Beweisführung in seiner Schrift. Zwischen beiden ist doch ein Unterschied. Übrigens heißt es in dem Artikel ausdrücklich „ein bedeutender Gelehrter der Wiener Universität (kein Altphilologe!) habe die Schrift die „reinste Bauernfängerei" genannt", damit sollte der Verfasser nur aufmerksam gemacht werden, wie ein anderer von seiner Schrift denke. Und wer eine Schrift in die Welt schickt, muß das Urteil darüber eben den anderen überlassen.

Der am Schluß der Schrift wegen der Anonymität des Artikels erhobene Vorwurf der *Graeca fides* muß allerdings scharf zurückgewiesen werden. Wie aus dem Artikel, worauf schon hingewiesen ward, deutlich hervorgeht, überdies dem Hofrat Fuchs sowohl von mir als auch vom Präsidenten mitgeteilt wurde, ist der Artikel eine Kundgebung des Vereinsvorstandes. Daher ist es unpassend, den Vorwurf zu erheben, der Verfasser verschanze sich hinter Anonymität, und in dem ganz ehrlich und offen geschriebenen Artikel etwas von *Graeca fides* finden zu wollen.

Mit einem Wort sei noch darauf hingewiesen, daß auch diese Schrift im Verlag des Vereins für Schulreform erschienen ist. Abgesehen von der kaum der Kritik standhaltenden Polemik gegen den Artikel im dritten Hefte dieser Mitteilungen bekämpft Fuchs den Unterricht in den antiken Sprachen überhaupt. Gleichzeitig läßt der Verein für Schulreform in seinen „Schriften" einen Aufsatz von Dr. Alexander Peez „Bemerkungen zur Mittelschulreform" erscheinen, der für die Beseitigung des Griechischen aus dem obligaten Unterricht überhaupt eintritt. Schriften, wie die von Fuchs und Peez, und die Tatsache,

daß die eine im Verlage, die andere in den „Schriften" des Vereins für Schulreform erschienen ist, beweisen, daß der Streit um das humanistische Gymnasium nicht zur Ruhe kommt. Es soll allerdings der innere Unterschied zwischen der Peezschen und der Fuchsschen Schrift nicht verkannt werden. Um so merkwürdiger bleibt es, daß der Verein für Schulreform Schriften, mit deren Inhalt er sich gewiß nicht identifizieren kann, in seinem Verlag, als wäre er eine Verlagsanstalt, herausgibt.

Dr. Fr.

VI.

Miszelle.

Vom grammatischen Unterricht.

Zu den Quellen, die wohl kaum zur Erforschung des Zustandes unserer Mittelschulen im allgemeinen und unserer Gymnasien im besonderen herangezogen werden, gehören die Erzeugnisse des Schülerhumors, die jetzt immer mehr gepflegt werden, die Maturazeitungen. Im Begriffe, die Schule endgiltig zu verlassen, aufatmend von aller Arbeitslast und Prüfungsqual, findet sich die Jugend — in neuerer Zeit beiderlei Geschlechtes — ein letztes Mal zusammen, bevor sie dauernd auseinander geht, um vielleicht nach vielen Jahren von Zeit zu Zeit die gemeinsam verbrachte Schulzeit in Erinnerungsfesten wieder aufleben zu lassen. Und zum erstenmal — offiziell — in froher Studentenart beisammen, ergießen sie ihren ganzen jugendlichen Humor und Übermut in eine oft besser gemeinte als ausgeführte literarische Gabe, Maturazeitung genannt. Sie hecheln einander und ihre Lehrer nach Herzenslust durch. Diese nehmen der Jugend auch manche Übertreibung nicht übel — sie lächeln leise in sich hinein, denn sie habens ja einstens auch so gemacht. Besonders wohltuend berührt aber in diesen Schülerkundgebungen der hier und da durchschimmernde warmherzige Ton dankbarer Gesinnung.

In einem dieser mir als Bibliothekar gelegentlich zuflatternden Erzeugnisse von Schülerhumor las ich jüngst die folgende Auslassung, die mich nachdenklich stimmte und die ich deshalb der Überlieferung für nicht unwert erachte:

„Ein weißer Rabe.

Es ist so oft und so viel, im Ernst und im Scherz, mit lustigen und mit harten Worten darüber geschrieben worden, wie die Grammatik die Freude an der Lektüre der Klassiker zunichte mache, wie sie, statt der Förderung des ästhetischen Gefühles zu dienen, höchstens die Empfindung für ein gutes,

reines Deutsch verderbe durch die von Schülern und Lehrern gebotenen „Verdeutschungen" und „Musterübersetzungen". Man hat die Philologen hergenommen und mächtig gerupft wieder entlassen, man hat Stilblüten gesammelt und die inhaltlich interessanten oder formal schönen Stellen, die durch Fragen nach der Grammatik unterbrochen wurden, zitiert. — Alles dies ist wahr und noch viel mehr!

Gerade darum wollen wir den einzigen nicht ungenannt sein lassen, der unserer Klasse grammatische Kenntnisse übermittelte, wie sie selten erreicht werden, der, obwohl sein Stoff nur der des Untergymnasiums war, großes Interesse für den Autor erweckte, der uns die Grammatik nahe brachte und uns verstehen lehrte, daß sie etwas notwendig und logisch Aufgebautes ist, der uns lateinisches Stilgefühl beibrachte und von dessen Art der Übersetzung wir bis heute zehrten. Er gab uns viele Stunden in der Woche, ohne uns zu langweilen, er drückte die Noten um mehr als einen Grad herunter, ohne die Sympathie, die wir ihm entgegen brachten, zu erschüttern. Kann ein Gymnasialprofessor mehr sein oder mehr erreichen?

Dank Professor X. haben wir vom Gymnasium das gehabt, was dem Gedanken des Studiums der klassischen Sprachen zugrunde liegt: das Eindringen in den Geist der alten Sprache und das Erkennen der Notwendigkeit und Schönheit ihres Aufbaues.

Wir gratulieren allen jenen, die seine Schüler sind, es waren oder werden. Ihm danken wir sehr, sehr herzlich."

Gymnasium und Lehrer tun hier nichts zur Sache, deshalb mögen sie ungenannt bleiben. Aber diese Schülererinnerung, die in ihrer von Humor und manchmal boshaftem Witz auf die Lehrer, auch die philologischen, erfüllten Umgebung um so mehr auffällt, bietet doch einen interessanten Beitrag zum Kapitel vom vielgelästerten grammatischen Unterricht. Er zeigt, daß er besser sein kann als sein Ruf. Wir zweifeln gar nicht daran, daß es unter unseren philologischen Lehrern solche gibt, die diesem weißen Raben gleichen. Aber hört man auf die Klagen, die auch aus den Kreisen unserer philologischen Lehrer über den die Quelle der Mißstimmung gegen das Gymnasium bergenden grammatischen Unterricht nicht selten ertönen, so liegt doch in dieser Wahrheit atmenden Schüleräußerung eine tiefe Mahnung. Der grammatische Unterricht, der nicht entbehrt werden kann, ist nicht das Übel, er wird es erst durch die Art, wie er erteilt wird. Und der Durchschnitt der Lehrer sollte ihn so erteilen können, daß sie die Schüler zu ebenso dauerndem Dank verpflichten, wie der hier geschilderte weiße Rabe. Fr.

Hauptpunkte aus den Statuten.

§ 1.

Der Verein . . . will in Wort und Schrift für das humanistische Bildungsideal eintreten und ein Mittelpunkt sein für alle, die das Bestehen und die Weiterentwicklung des österreichischen Gymnasiums in seiner durch den Organisations-Entwurf begründeten und durch die Pflege der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur ausgeprägten Eigenart als ein allgemeines Interesse betrachten.

§ 3.

Um ordentliches Vereinsmitglied zu werden, genügt die Meldung bei einem Vorstandsmitgliede.

§ 4.

Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 2 Kronen.*) Gründende Mitglieder sind die, welche dem Vereine eine einmalige Spende von mindestens 100 Kronen widmen.

§ 6.

Die Vereinsmitglieder haben das Recht, an den Vereinsversammlungen und Abstimmungen teilzunehmen und erhalten, soweit der Vorstand nicht anders bestimmt, die Veröffentlichungen des Vereines unentgeltlich.

§ 7.

In jedem Kalenderjahre findet eine ordentliche Vereinsversammlung statt. — Außerordentliche Versammlungen kann der Vorstand nach Bedarf einberufen. Auf Antrag von 50 Mitgliedern muß gleichfalls eine Versammlung einberufen werden.

§ 8.

Der Vorstand besteht aus zehn Mitgliedern: dem Präsidenten seinem Stellvertreter, dem Schatzmeister, dem Schriftführer und ihren Stellvertretern nebst vier Beisitzern, die durch die Jahresversammlung auf drei Jahre gewählt werden. Im Bedarfsfalle kann der Vorstand sich durch Kooptation verstärken.

---

*) Nach einer mit der Redaktion der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium, Organ des Gymnasialvereines", herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Oskar Jäger und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gustav Uhlig, getroffenen Vereinbarung erhalten jene Mitglieder unseres Vereines, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Kronen leisten, diese Zeitschrift. vom Kalenderjahr ihres Beitrittes an direkt von der Redaktion ohne besondere Berechnung zugesandt und werden dadurch zugleich Mitglieder des allgemeinen deutschen Gymnasialvereines. Soweit noch Exemplare vorhanden sind, erhalten sie auch über Wunsch die früheren Jahrgänge zu einem bedeutend ermäßigten Preise.

NB.: Anmeldungen am besten direkt beim Schriftführer oder Schatzmeister.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 7. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Promemoria, die neue Maturitätsprüfungsordnung betreffend.
I. Die 2. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung): Jahresbericht — Kassabericht. — Vortrag des Geheimrates Professors Dr. W. Windelband: „Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben".

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Herrn Geh. Hofrat Professor

Dr. Gustav Uhlig in Heidelberg

dem

unermüdlichen Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums

zu seinem 70. Geburtstag

(9. Juli 1908)

als Zeichen besonderer Wertschätzung zugeeignet.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
MAY 17 1911

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 7. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Promemoria, die neue Maturitätsprüfungsordnung betreffend.
I. Die 2. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung): Jahresbericht — Kassabericht. — Vortrag des Geheimrates Professors Dr. W. Windelband: „Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben".

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1908

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel
k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Wie in dem unten folgenden Jahresbericht hervorgehoben worden ist, hat sich der Vereinsvorstand, und zwar auf Grund eines vom ständigen Subkomitee ausgearbeiteten Entwurfes eingehend mit der vom Unterrichtsministerium erlassenen neuen Maturitätsprüfungsordnung beschäftigt und beschlossen als Ergebnis dieser Beratungen ein Promemoria, die neue Maturaordnung betreffend, dem Unterrichtsministerium zu unterbreiten und den Text an dieser Stelle zu veröffentlichen. Da Zweck und Tendenz dieses Promemoria aus ihm selbst ersichtlich sind, kann von einer näheren Erläuterung hier abgesehen werden. Doch sei bemerkt, daß es sich an den Wortlaut und die Absätze der grundlegenden Verordnung anschließt und sich auf das Wesentliche beschränkt. Deshalb wurde von allem eigentlich Schultechnischen abgesehen, in der Erwägung, daß dies mehr Sache der zuständigen Lehrervereine sei. Doch sei bemerkt, daß auch die Bestimmungen über die mündliche Prüfung aus den klassischen Sprachen und über die Schöpfung der Urteile durch Abstimmung (§ 17 u. 21) Bedenken hervorriefen, deren Berechtigung die inzwischen gemachten Erfahrungen, wenn man auf die aus Anlaß der ersten Prüfungen nach der neuen Ordnung laut gewordenen Stimmen hören darf, zu erweisen imstande sind*).

---

*) Es sei hier auch auf die vom Reichsratsabgeordneten Dr. Pattai in seiner inzwischen veröffentlichten, höchst lesens- und beachtenswerten Schrift „Das humanistische Gymnasium und die Vorbereitung zur Hochschule. Reden und Gedanken" (Wien, im Kommissionsverlag der Manzschen Buchhandlung), die auch wegen ihres sonstigen Inhaltes wärmstens empfohlen sei, an der Maturareform geübte Kritik verwiesen.

Wir geben nunmehr den Text des

Promemoria über die neue Maturitätsprüfungsordnung.

Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht!

Die im „Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht", Jahrgang 1908, Stück V, Nr. 18 bis 21, kundgemachten Verordnungen, Zahl 10051 und 10053 vom 29. Februar 1908 für die Abhaltung der Reifeprüfung an Gymnasien haben den Gegenstand eingehender Besprechungen im Schoße des Vorstandes des „Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums" gebildet. Die unterzeichnete Vereinsleitung beehrt sich das Ergebnis dieser Beratungen im Namen des Vereinsvorstandes der geneigten Würdigung des hohen Ministeriums zu unterbreiten.

Vorerst sei es gestattet zu bemerken, daß uns hierbei nicht etwa lediglich die Absicht leitete, an der neuen Maturitätsprüfungsordnung, die als vollzogene Tatsache vorliegt, nachträglich Kritik zu üben; bei voller Würdigung der ihr zugrunde liegenden und auch von unserem Vereine gebilligten Absicht, die Prüfung zu erhalten, ihrem Zwecke entsprechend zu gestalten und Übelstände, die als solche erkannt worden sind, zu beseitigen, schien es dennoch angezeigt, der reiflichen Erwägung sich aufdrängende Bedenken nicht zurückzuhalten, auf etwaige üble Folgen einseitiger oder irriger Auslegung gewisser Bestimmungen aufmerksam zu machen und einige Vorschläge zur geneigten Würdigung zu unterbreiten, die ihnen abzuhelfen geeignet sein könnten.

Wenn, woran wir kaum zu zweifeln vermögen, das hohe Ministerium nach Durchführung der ersten auf Grund der neuen Prüfungsordnung abgehaltenen Maturitätsprüfungen die Landesschulbehörden über ihre im Gegenstande gemachten Wahrnehmungen und geschöpften Erfahrungen vernommen haben und sich auf Grund dieser gutächtlichen Berichte entschließen wird, diesen Erfahrungen Rechnung zu tragen, so dürfen wir wohl die berechtigte Erwartung hegen, daß bei diesem Anlasse auch den nachstehenden von uns unterbreiteten Erwägungen eine geneigte Würdigung zuteil werden wird.

1. Wenngleich wir aus dem Gesichtspunkte einer Erzielung der sprachlichen Durchbildung der Kandidaten unsere schweren Bedenken gegen das Fallenlassen der deutsch-lateinischen Prüfungsarbeit nicht unterdrücken können, so verzichten wir doch — um dem leitenden Grundsatze einer Vereinfachung der Prüfung Rechnung zu tragen — vorläufig darauf, die Wiederherstellung dieser Prüfungsarbeit formell in Antrag zu bringen. Wir gehen hierbei jedoch von der Voraus-

setzung: aus, daß eine Rückwirkung dieser Anordnung auf das Lehrziel in der lateinischen Sprache hintangehalten und daher insbesondere die deutsch-lateinischen schriftlichen Übungen in der VII. und VIII. Klasse hierdurch in keiner Weise berührt werden.

2. Daß bei der schriftlichen Prüfung die mathematische Arbeit entfällt, bei der mündlichen kein naturwissenschaftliches Fach berücksichtigt wird, erscheint dem Vereine nicht unbedenklich; es ist vor allem zu befürchten, daß die Nichtberücksichtigung des zweiten im Organisationsentwurf als gleichwertig bezeichneten Elementes der Gymnasialbildung nicht nur die Gegnerschaft gegen das sprachlich-historische Studium wieder beleben kann, sondern auch, was schwerer wiegt, daß die durch das Gymnasium beabsichtigte harmonische Bildung beeinträchtigt werde.

Sollte sich jedoch die Einführung eines neuen Prüfungsgegenstandes aus prinzipiellen Gründen als untunlich erweisen, so wäre es vielleicht möglich, der Physik in der Weise bei der Maturitätsprüfung Geltung zu verschaffen, daß eine wahlfreie Prüfung aus Mathematik oder Physik eingeführt würde, wobei es den Schülern freigestellt wäre, sich auf Grund einer in einem früheren Zeitpunkte abgegebenen Erklärung aus dem einen oder anderen dieser zwei Fächer prüfen zu lassen; als Voraussetzung hätte bei der Prüfung aus Physik zu gelten, daß alles rein gedächtnismäßig anzueignende Wissen ausgeschlossen bleiben müßte.

3. Die im § 12 als möglich zugelassene Begründung des Urteils, bei welcher „unterscheidbare Seiten der Leistungen abgesondert charakterisiert werden", scheint bei ungünstigen Leistungen geradezu erforderlich zu sein.

4. Die Bestimmung des § 13, das ungünstige Ergebnis der schriftlichen Prüfungen bilde kein Hindernis für die Fortsetzung der Reifeprüfung, bedarf hinsichtlich der Zahl dringend der Einschränkung; es geht doch nicht an, daß jemand, der alle drei Arbeiten verfehlt hat, gleichwohl zur mündlichen Prüfung zugelassen werde.

5. Wenn nach § 21 ein Gesamturteil über die ganze mündliche Prüfung (mit Berücksichtigung der schriftlichen Prüfungen und der Klassenleistungen) zu schöpfen ist, so empfiehlt es sich zu erwägen, ob nicht im § 14 die Bestimmung zu treffen wäre, daß bei den Kandidaten die Prüfung aus den Gegenständen der mündlichen Prüfung tunlichst (etwa indem Gruppen von je 2 gebildet werden) zusammenzulegen sei, damit die Kommission jenes Gesamturteil desto leichter und sicherer schöpfen könne. In demselben § 14 scheint die Bestimmung „ein sonstiger Fachmann im Lehrwesen" zu unbe-

stimmt zu sein. Es würde sich die Fassung empfehlen: „ein ... durch umfassendes Wissen und seine praktische Lehrerfahrung hervorragender aktiver oder im Ruhestand befindlicher Schulmann".

6. Im § 17 fällt auf, daß der Kandidat in jener Sprache geprüft wird, in der er die bessere Arbeit gemacht hat. Da ja nicht eine Schauprüfung bezweckt ist, schiene der umgekehrte Vorgang richtiger. Im Hinblick auf das von der Unterrichtsverwaltung geförderte Bestreben, auch den modernen Sprachen am Gymnasium Eingang zu verschaffen, würde es sich auch empfehlen, dort, wo der relativ-obligate Unterricht in einer modernen Fremdsprache eingeführt ist, die Schüler, die sich dazu freiwillig gemeldet haben, auch aus dieser Sprache schriftlich und mündlich zu prüfen.

7. Zum letzten Alinea des § 18 „die bei der Prüfung gestellten Fragen werden in einem Protokolle..., jedoch ohne Hinzufügen einer Note" verzeichnet, sei die Bemerkung gestattet, daß doch wohl, schon aus Zweckmäßigkeitsgründen, die Art, wie die Fragen beantwortet wurden, sofort schriftlich fixiert werden sollte.

8. Was die Forderungen in den einzelnen Gegenständen anbelangt, beehren wir uns folgendes zu bemerken:

a) Latein und Griechisch.

Beim Übersetzen wäre mehr auf das Verständnis als auf die glatte und fließende Form Wert zu legen. Der Grad des Verständnisses wäre durch besondere Fragen festzustellen.

b) Geschichte und Geographie.

So erfreulich es ist, daß das Unterrichtsministerium im Gegensatze zu den in der Mittelschul-Enquete von gewiß beachtenswerter Seite gemachten Vorschlägen, diesen Gegenstand von der Maturitätsprüfung ganz auszuschließen, ihn wenigstens mit der Beschränkung auf die vaterländische beibehalten hat, so kann doch vom Standpunkte der Reife für das Universitätsstudium und von dem der allgemeinen Bildung das Bedenken, das eben in dieser Beschränkung gelegen ist, nicht zurückgehalten werden. Vom Standpunkte des Bildungszweckes des Gymnasiums wäre auch die allgemeine Geschichte zu berücksichtigen gewesen. Es wäre, woferne die Erfahrungen der nächsten Zeit die Unterrichtsverwaltung nicht bestimmen sollten, den Verzicht auf den Zusammenhang zwischen der vaterländischen und der allgemeinen Geschichte wieder aufzugeben, ernstlich zu erwägen, ob nicht, wie für die Physik, auch für die allgemeine Geschichte, einschließlich der Alten, eine Wiederholungsstunde in der VIII. Klasse eingesetzt werden könnte. Es erschiene dies um so berechtigter, als ja nach der

Vorschrift der Kandidat „über die Wechselbeziehung zur Geschichte der übrigen Länder und Staaten unter Betonung der kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Momente" Bescheid wissen soll und damit dem Umstand Rechnung getragen erscheint, daß die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie ohne Berücksichtigung der alten und der allgemeinen Geschichte kaum geprüft werden kann. Es sei hier auch auf den Widerspruch hingewiesen, der zwischen der im Ministerialerlaß vom 2. April 1908, Zahl 15509, enthaltenen näheren Bestimmung zu § 15 der Ministerialverordnung vom 29. Februar 1908, Zahl 10051 („Der Vorsitzende wird es nicht dulden, daß... in das Gebiet der allgemeinen Geschichte hinübergegriffen werde") und dem obenzitierten Wortlaut der grundlegenden Ministerialverordnung besteht.

9. So sehr wir anerkennen, daß nach § 20 das Hauptgewicht nicht auf den einzelnen Kenntnissen ruhen dürfe, so müssen wir doch nachdrücklich betonen, daß ohne positive Kenntnisse ein Urteil über die allgemeine Bildung und den geistigen Gesichtskreis nicht gewonnen werden kann. Die formale Schulung des Geistes darf unseres Erachtens nicht einseitig auf Kosten der positiven Kenntnisse betont werden.

Indem wir die im vorstehenden angedeuteten Erwägungen im Interesse der dem „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" wichtigen Angelegenheit der eingehenden Würdigung unterbreiten, sind wir der Anschauung, daß die von der Unterrichtsverwaltung in Aussicht genommene Schaffung eines neuen Mittelschultypus zur stärkeren Ausprägung der Eigenart des humanistischen Gymnasiums zwingenden Grund gibt und daß von diesem Gesichtspunkte auch die Einrichtung der Maturitätsprüfung am Gymnasium in Hinkunft beherrscht sein muß. Nach Maßgabe des Fortschreitens neuer Organisationen im Mittelschulwesen behalten wir uns daher weitere Vorschläge hinsichtlich der Maturitätsprüfungsordnung am Gymnasium im Sinne einer Betonung der humanistischen Seite dieser Prüfung vor.

Wien, im Juni 1908.

Im Auftrage des Vereinsvorstandes:

Kustos Dr. Frankfurter
Schriftführer.

Karl Graf Stürgkh
Präsident.

In Ausführung des Vereinsbeschlusses wurde das vorstehende Promemoria dem Unterrichtsminister am 2. Juli durch eine Abordnung des Vereinsvorstandes überreicht und im Anschluß daran einige Wünsche des Vereines vorgetragen. Über

den Empfang erschien dann in den Tagesblättern am 11. d. M. der folgende Bericht:

„Unterrichtsminister Dr. Marchet über den Fortgang der Mittelschulreform.

(Audienz des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums.)

Am Donnerstag den 2. d. M. vormittags sprach eine Abordnung des „Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums", bestehend aus dem Präsidenten Herrenhausmitgliede Grafen Stürgkh, dem Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter und dem Vorstandsmitgliede Hofrat Professor Dr. Bormann, im Unterrichtsministerium in Angelegenheit der im Zuge befindlichen Reform unseres Mittelschulwesens vor. Graf Stürgkh überreichte dem Minister Dr. Marchet eine die neue Maturitätsprüfungs-Verordnung betreffende Eingabe, in der unter Anerkennung der Grundgedanken und des Geistes der neuen Ordnung gegen einzelne Bestimmungen Bedenken erhoben und Vorschläge zu ihrer Änderung gemacht werden, und wies zur Begründung darauf hin, daß zweifellos das Unterrichtsministerium die Erfahrungen und Berichte über die Erprobung dieser neuen Verordnung einholen werde, bei deren Prüfung auch das vom Vereine überreichte Promemoria verwendet werden möge. Ferner nahm Graf Stürgkh Veranlassung, den Standpunkt des Vereins in einigen wichtigen Punkten darzulegen. Je mehr durch Schaffung neuer Typen den modernen Bedürfnissen, vor allem einer größeren Vielgestaltigkeit der Bildungswege Rechnung getragen werde und durch innere Reformen an den älteren Schultypen bessere Lehrerfolge erzielt werden sollen, desto mehr scheine die Forderung berechtigt, daß das humanistische Gymnasium seine Eigenart nicht nur zu wahren, sondern auch stärker zu betonen in der Lage sei. In der Frage der Zuerkennung der Berechtigung für das Universitätsstudium an die neuen Typen — es könne dabei nur von achtklassigen die Rede sein — solle nach der Ansicht des Vereins, bei prinzipieller Zuerkennung dieses Rechtes, die Unterrichtsverwaltung, was den Nachweis gewisser Kenntnisse anlange, nach Anhörung der Fakultäten entscheiden; diese endgiltige Entscheidung solle jedoch nicht eine Schädigung des Gymnasiums herbeiführen. Der Verein sei jederzeit und nachdrücklich für Reformen am Gymnasium eingetreten und wolle gerne daran tätig mitarbeiten. Daher wünsche er, daß ihm in geeigneter Form — etwa durch Zuziehung von Mitgliedern zu den kommissionellen Beratungen bei der Abfassung der Lehrpläne — dazu Gelegenheit geboten werde.

Der Minister, der die Abordnung auf das Liebenswürdigste empfing, erklärte sich gerne bereit, das Promemoria des Vereins bei der in Aussicht genommenen Prüfung der Berichte der Inspektoren und Prüfungskommissäre einer reiflichen Erwägung zu unterziehen. Ebenso erklärte der Minister unter Hinweis auf die bereits in Anspruch genommene fachliche Mitarbeit mehrerer Vereinsmitglieder an den Vorarbeiten zur Reform seine volle Bereitwilligkeit, anläßlich der Revision der Lehrpläne für das Gymnasinm an diese Mitarbeit zu appellieren. Er tue das um so lieber, als er gerne anerkennen müsse, daß nicht nur das Programm des Vereins, sondern auch die Namen seiner werktätigsten Mitglieder die beste Bürgschaft für ein gedeihliches und ihm willkommenes Zusammenarbeiten mit den dahinziehenden Bestrebungen der Unterrichtsverwaltung bieten. Bei Inangriffnahme der Mittelschulreform sei ihm von allem Anfang an klar gewesen, daß das humanistische Gymnasium und insbesonders der Unterricht im Griechischen für alle jene Kreise der Bevölkerung erhalten bleiben müsse, welche sich für eine Reihe von Berufen eine vertiefte philologisch-historische Bildung zu sichern beabsichtigen. Hierin wisse sich der Minister mit den Bestrebungen des Vereins zu seiner Genugtuung eines Sinnes.

Der Vereinspräsident Graf Stürgkh dankte dem Minister für die freundliche Aufnahme und schloß mit der Versicherung, daß auch dem Vereine eine rege Fühlungnahme mit den Reformbestrebungen der Unterrichtsverwaltung von besonderem Werte sei."

II.

Die zweite ordentliche Vereinsversammlung.

(Jahresversammlung.)

Die am 29. Mai d. J. im kleinen Festsaal der Universität abgehaltene zweite ordentliche Vereinsversammlung gewann dadurch erhöhte Bedeutung und solennen Charakter, daß als Gast des Vereins der hervorragende Gelehrte, Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Windelband, Mitglied der ersten badischen Kammer und Nachfolger Kuno Fischers auf der philosophischen Lehrkanzel in Heidelberg, als Redner erschien. Geheimrat Windelband hatte schon im Winter dem Vorstande in liebenswürdiger Weise die Zusage gemacht, so bald es ihm möglich sein würde, im Verein zu sprechen, und der Vereinsvorstand glaubte trotz der vorgerückten Jahreszeit es wagen

zu dürfen, eine Vortragsversammlung abhalten zu lassen. Die auf den Namen Windelband und das Thema des Vortrages gestützte Erwartung wurde aufs schönste erfüllt. Schon lange vor der angesetzten Stunde — 1/4 8 Uhr — war der kleine Festsaal voll besetzt und der Abend nahm einen glänzenden Verlauf. Unter den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen des Vereins befanden sich: Herrenhausmitglied Graf Lanckoroński, die Reichsratsabgeordneten Minister a. D. Dr. v. Wittek, Ministerialrat a. D. Dr. Kuranda, Landesausschuß Dr. Pattai und Professor Bendel; vom Unterrichtsministerium: die Sektionschefs Ritter v. Kaněra und Dr. Cwikliński, Ministerialrat Dr. v. Heidlmayer, Ministerialsekretär Dr. Zweig, die Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Dr. Becker, Hofrat Dr. Bormann, Dr. Dopsch, Hofrat Dr. Fournier, Dr. Hauler, Dr. Jellinek, Dr. Kretschmer, Regierungsrat Dr. Kubitschek, Dr. Knopf, Dr. Martinak (Graz), Dr. Müllner, Hofrat Dr. von Rosthorn, Dr. Freiherr v. Schwind, Dr. Sellin, Dr. Stöhr, Dr. Wilhelm, Dr. Wlassak; die Dozenten: Dr. Herz, Regierungsrat Dr. Jerusalem, Dr. Kauer, Bibliothekskustos Regierungsrat Dr. Himmelbaur, Regierungsrat Dr. Kreibig und viele Mitglieder der philosophischen Gesellschaft, Landesschulinspektor Dr. Scheindler, die Gymnasialdirektoren Regierungsräte Eysert, Thumser, Woksch und Zycha, Dr. Ladek, Dr. Pollaschek und viele Mittelschulprofessoren, Advokat Dr. Pappenheim, Arzt Dr. Eisenberg, Frau Marianne Hainisch, Frau Daisy Minor u. v. a. und zahlreiche Studenten.

Die Versammlung nahm folgenden Verlauf:

Präsident Graf Stürgkh erklärt die ordentliche Jahresversammlung des Vereines für eröffnet und begrüßt die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Gäste; in der erfreulichen Anwesenheit der Herren Sektionschefs Ritter v. Kaněra, und R. v. Cwiklinski erblickt er einen Beweis dafür, daß die Unterrichtsverwaltung den Bestrebungen des Vereins reges Interesse entgegenbringt.

Dem Rector magnificus der Universität spricht der Präsident für die Gastfreundschaft, die dem Verein neuerlich in den Räumen der Alma Mater gewährt worden ist, den verbindlichsten Dank aus.

„Im Mittelpunkte des heutigen Versammlungsprogrammes — fuhr Redner fort — steht der angekündigte und spannungsvoll erwartete Vortrag eines Mannes, der eine mühevolle Reise nicht gescheut hat, um seinen in der Wissenschaft gefeierten Namen und seine gewinnende Persönlichkeit selbstlos in den Dienst unserer Sache zu stellen. Herr Geheimrat

Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Windelband aus Heidelberg ist auf unseren Ruf heute in unserer Mitte erschienen. Ich erfülle eine ehrenvolle Aufgabe, indem ich unserem gefeierten Ehrengast für dieses sein Erscheinen wärmstens danke und ihn im Namen des Vereines auf das freudigste und herzlichste willkommen heiße. (Lebhafte Zustimmung.)

Bei einer Rückschau auf das abgelaufene Vereinsjahr bleibt zunächst eine traurige Pflicht zu erfüllen und der heimgegangenen Vereinsmitglieder wehmutsvoll zu gedenken.

Um die Jahreswende ist ein hervorragendes Mitglied unseres Vereines, Se. Exzellenz Dr. Friedrich Graf Schönborn, Minister a. D. und erster Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, dahingeschieden. Allem Hohen und Edlen seinem innersten Wesen nach zugeneigt, vom Geiste wahrer Humanität erfüllt, ist Graf Schönborn unserem Vereine seit den ersten Anfängen als überzeugter Freund und Gönner zur Seite gestanden; nicht in der Gesinnung allein, auch durch die Tat; die Versammelten gedenken heute pietätvoll seines rednerischen Auftretens in unserem Vereine, das ihm unsere Sympathien in reichem Maße erworben hat. Es ist weder meine Aufgabe, noch ist hier der Ort, um dem reichen Leben, der vielverzweigten Tätigkeit Schönborns auf juristischem, politischem, sowie auf literarisch-ästhetischem Gebiete gerecht zu werden. Uns genüge die Erinnerung an das, was er unserem Vereine gewesen ist. Sein Andenken wird unter uns immerdar fortleben.

In jungen Jahren ist Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Bauer in Wien dahingerafft worden, ein verdienstvoller Germanist, der vor allem für die Vertiefung und Erweiterung des deutschen Sprachunterrichtes gewirkt hat.

Schmerzlich empfinden wir das Hinscheiden des Professors Feodor Hoppe in Wien, des bewährten Vorsitzenden deutsch-österreichischer Mittelschultage, der sich um die Belebung des philologisch-historischen Unterrichtes durch die Anschauung der alten Kunstdenkmäler Verdienste erworben hat.

Wir betrauern weiter die heimgegangenen Mitglieder Professor Franz Kunz in Wien, P. Coelestin Jungnikl in Melk, P. Franz Reuckl in Oberhollabrunn, endlich Oberkontrollor Ludwig Dangl.

Wir widmen den Dahingeschiedenen ein pietätvolles Angedenken. Die Versammlung gestattet, daß diese Trauerkundgebung unserem Sitzungsberichte einverleibt werde."

Auf den geschäftlichen Teil übergehend verweist der Präsident darauf, daß eine Anzahl von Exemplaren des sechsten Heftes der zwanglos erscheinenden Vereinsmitteilungen, das an die Mitglieder bereits versendet sei, zur Verfügung der P. T. Gäste im Versammlungssaale aufliege. Der Präsident

hebt die besondere Reichhaltigkeit dieses Heftes hervor und spricht den Wunsch aus, daß es dem Vereine möglich sein werde, immer so inhaltsreiche und wertvolle Publikationen wie dieses Heft, den Mitgliedern zur Verfügung zu stellen und an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Hierauf erteilt der Präsident dem Schriftführer, Kustos Dr. Frankfurter, das Wort zur Erstattung des Jahresberichtes.

Kustos Dr. Frankfurter teilt zunächst mit, daß eine Reihe von Entschuldigungsschreiben eingelaufen seien, so des Ministers für öffentliche Arbeiten, Dr. Geßmann, der außerordentlich bedauert, verhindert zu sein, der Einladung Folge zu leisten, des Rector magnificus der Universität, Hofrates Professors Dr. v. Ebner, dem es „leider nicht möglich ist, der durch ihr Programm besonders anziehenden Versammlung beizuwohnen", und des Herrenhausmitgliedes Hofrates Professor Theodor Gomperz, der lebhaft bedauert, an der Versammlung nicht teilnehmen zu können und erstattet hierauf folgenden

Jahresbericht.

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrte Damen und Herren!

Der Bericht über das abgelaufene zweite Vereinsjahr, den ich Ihnen satzungsgemäß vorzutragen die Ehre habe, kann sich auf die Mitteilung weniger Daten beschränken, weil ja die sehr geehrten Mitglieder und die große Öffentlichkeit über unsere Vereinstätigkeit durch unsere Versammlungen und die darüber erschienenen Berichte in den Vereinsmitteilungen ausreichend unterrichtet sind. Auch über die Tätigkeit des Vereinsvorstandes, der im Laufe des Jahres in vielen Sitzungen eingehend Beratungen, die zumeist von dem seinerzeit bestellten engeren Komitee vorbereitet waren, gepflogen hat, berichten jeweilig unsere Mitteilungen.

So kann ich mich denn darauf beschränken, festzustellen, daß das abgelaufene Vereinsjahr, sowohl was die Entwicklung des Vereines als auch was das Vereinsleben betrifft, ein lebhaft bewegtes war.

Die Mitgliederzahl weist wiederum eine erhebliche Vermehrung auf, der eine unwesentliche Verminderung gegenüber steht. Durch Tod hat der Verein, wie bereits bemerkt wurde, sieben, durch Austritt neun Mitglieder verloren. Er zählt gegen 669 im Vorjahr jetzt gegen 850 Mitglieder. Auch die Zahl der gründenden Mitglieder hat seit dem letzten Jahresbericht eine Vermehrung um vier erfahren. Es sind dies die Herrenhaus-

mitglieder Abt Helmer, Großindustrieller Fabrikant Arthur Krupp, Se. Exzellenz Graf Silva-Tarouca, ferner Gymnasialdirektor Dr. Weihrich. Der Verein besitzt somit 19 gründende Mitglieder.

Daß der Verein noch einer bedeutenden Erweiterung fähig und bedürftig ist, liegt auf der Hand. Aber es darf auch erfreulicherweise als Tatsache bezeichnet werden, daß er sich eines sich stets steigernden Interesses erfreut, und zwar nicht nur am Sitz des Vereines, sondern auch allenthalben in den Ländern unseres Vaterlandes und auch im Auslande. Eine große Anzahl von Anmeldungen erfolgt spontan, aber es muß auch mit besonderem Dank der Mitwirkung einiger Mitglieder hier und auswärts erwähnt werden, die uns ein Beweis dafür ist, daß die Zahl der Freunde der vom Vereine vertretenen Sache viel größer ist, als gewöhnlich angenommen wird und daß der Kreis unserer Mitglieder schon jetzt ein noch viel größerer wäre, wenn ihm überall Männer zur Seite stünden, die mit regem Eifer für die Sache des Vereines eintreten. Die Bildung von Zweigvereinen oder Ortsgruppen, bereits im § 2 unserer Satzungen in Aussicht genommen, konnte deshalb noch nicht verwirklicht werden. Allein der Vorstand ist unablässig bestrebt, diesen Gedanken zur Tat werden zu lassen. Mit mehreren Persönlichkeiten an verschiedenen hiefür in Betracht kommenden Orten wurde Fühlung genommen und in einem vor kurzem versandten Rundschreiben darauf besonders verwiesen. Es ist auch alle Aussicht vorhanden, daß in absehbarer Zeit ein Resultat in dieser Hinsicht wird verzeichnet werden können. Zur besseren Propagierung der Angelegenheit, aber auch aus anderen Gründen wird der Vereinsvorstand von seinem Recht der Kooptierung Gebrauch machend den Vorstand durch Zuwahl einiger hiesiger und namentlich auswärtiger Mitglieder verstärken und erbittet sich im vorhinein dazu Ihre Zustimmung.

Veränderungen im Vorstand sind im Berichtsjahr nicht eingetreten und Neuwahlen sind vorläufig nicht vorzunehmen.

Unsere Mitteilungen erfreuen sich des wachsenden Interesses nicht nur im Kreise unserer Mitglieder, sondern auch allenthalben. Seit dem letzten Bericht sind vier Hefte erschienen (Nummer 3 bis 6). Die gesteigerte Bewegung im Vorjahr im Hinblick auf die in Aussicht gestellte Mittelschulenquete im Unterrichtsministerium veranlaßte den Vorstand, mehrere Hefte in rascherer Folge erscheinen zu lassen, obwohl ihm dadurch größere Kosten erwachsen sind. Er hofft, daß diese Maßnahmen Ihre Zustimmung gefunden haben. Besonders das vierte Heft, das die so interessante Diskussion über den Wert des Studiums der klassischen Sprachen für das Studium der

Medizin- und der Ingenieurwissenschaft, die in Amerika stattgefunden hat, enthält, deren Übersetzung eine engere Verbindung zwischen uns und den Freunden der humanistischen Bildung in Amerika angebahnt hat, und das fünfte Heft mit dem Bericht über die durch Ostwalds bekanntes Verdikt über den Sprachunterricht überhaupt veranlaßte Diskussion, weckten rege Teilnahme. Dasselbe dürfen wir von dem in diesen Tagen versandten sechsten Heft erwarten, dem stärksten, das bis jetzt erschienen ist, das den Bericht über die beiden letzten außerordentlichen Vereinsversammlungen, die eine, in der Provinzialschulrat Professor Cauer seinen eindrucksvollen Vortrag hielt, und die andere, in der unser Vereinspräsident den „Rückblick auf die Mittelschulenquete" warf und die an beide sich anschließenden Diskussionen veröffentlicht. Auch der im sechsten Heft enthaltene treffliche Aufsatz des Egerer Gymnasialdirektors Tauber „über den Wert des Sprachunterrichtes" dürfte durch die eigenartige aus der Praxis der Schule geschöpfte Behandlung Interesse erregen. Der vielfach angeregten Frage, ob nicht an die Stelle der zwanglos erscheinenden Hefte eine in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinende Folge treten solle, wird der Vorstand näher treten. An literarischen Beiträgen wird es gewiß nicht fehlen, allein die Entscheidung hängt doch von der materiellen Seite der Frage ab.

Die Verbindung unseres Vereines mit den die gleichen Ziele verfolgenden Vereinen im Deutschen Reiche, namentlich mit dem „Deutschen Gymnasialverein" ist auch im Berichtsjahr aufrecht geblieben, ja noch enger geworden. Die Zahl jener unserer Mitglieder, die durch den erhöhten Beitrag zugleich Mitglieder des Deutschen Gymnasialvereines sind und dessen Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium" beziehen, hat eine erhebliche Zunahme erfahren, sie beträgt jetzt 106 gegen 52 im Vorjahr. Ihr Schriftführer hatte die Ehre, den Gymnasialverein gelegentlich der XVI. Jahresversammlung in Basel im Namen unseres Vereines zu begrüßen und über die Entwicklung unseres Vereines mit lebhaftem Beifall aufgenommene Mitteilungen zu machen. Besonders dankbar sei in diesem Zusammenhang der wirksamen Unterstützung gedacht, die unseren Bestrebungen durch den Schriftführer des Deutschen Gymnasialvereines, Geh. Hofrat Professor Uhlig in Heidelberg, zuteil wurde. Ihm danken wir es, daß Provinzialschulrat Professor Cauer die Reise nach Wien nicht gescheut hat, um hier zu sprechen, und ihm danken wir auch die auszeichnende Ehre, die uns heute zuteil wird, daß Herr Geheimrat Windelband, der uns, von Herrn Uhlig veranlaßt, bereits im Winter die freundliche Zusage gemacht hatte, die weite Reise unternommen hat, um unserer geschäftsmäßigen

Jahresversammlung durch seinen Vortrag die höhere Weihe zu geben. Der Vorstand hat Herrn Geh. Hofrat Uhlig in einem besonderen Schreiben bereits den Dank ausgesprochen und Sie, meine Damen und Herren, werden diese Danksagung gewiss gut heißen.

Auch auf der Baseler Philologenversammlung war der Verein durch einige Mitglieder vertreten. An den Verhandlungen der pädagogischen Sektion beteiligten sich zwei Vorstandsmitglieder mit beifällig aufgenommenen Vorträgen: Herr Reg.-Rat Gymnasialdirektor Dr. Thumser, sprach „über Anforderungen der Gegenwart an die Mittelschulen", während der Berichterstatter „das Gymnasium im Kampfe der Gegenwart" behandelte und im Namen unseres Vereinsvorstandes das zweite und dritte Heft unserer Mitteilungen vorlegte und unter den Teilnehmern zur Verteilung brachte, die sich allgemeiner Zustimmung erfreuten.

Das bedeutendste Ereignis des Zeitraumes, über den ich zu berichten die Ehre habe, war die im Unterrichtsministerium abgehaltene große Mittelschulenquete. Die Teilnahme unseres Vereines an diesen Verhandlungen und ihre Hauptergebnisse haben Sie aus dem in unserer Versammlung am 9. Februar erstatteten „Rückblick" Sr. Exzellenz unseres Präsidenten und aus dem über diese Versammlung im sechsten Heft veröffentlichten Bericht in großen Zügen erfahren. Seit kurzem liegt der stattliche Band vor, der die stenographischen Protokolle über die Verhandlungen der Enquete veröffentlicht und alles enthält, was zur Kenntnis dieser für unser ganzes Mittelschulwesen bedeutsamen Aktion erforderlich ist. Die von unseren Mitgliedern gehaltenen Reden und die von ihnen gestellten Anträge werden Sie überzeugen, daß sie mit großem Ernst und Eifer bemüht waren, im Sinne unserer Vereinsbestrebungen zur gedeihlichen Fortentwicklung unseres heimischen Mittelschulwesens, das ein organisch Gewordenes ist und bleiben soll, das ihrige beizutragen. Eine Überzeugung allerdings drängt sich immer mehr auf und der soll auch im Rahmen dieses Berichtes Ausdruck gegeben werden; je mehr den berechtigten Forderungen, für die wir stets eingetreten sind, Rechnung getragen wird, daß unsere Mittelschulen durch innere Reformen gebessert werden, und daß auch durch die notwendigen Änderungen in der Organisation des Ganzen, insbesondere durch die Schaffung neuer Typen, durch Ausgestaltung bestehender eine größere Vielgestaltigkeit herbeigeführt und dadurch gewisse Hemmungen in der Entwicklung der alten beseitigt werden, um so mehr muß die Notwendigkeit betont werden, die beiden Grundtypen, namentlich das Gymnasium in seiner Eigenart sich fortentwickeln zu lassen und es zu stärken

und zu kräftigen. Erst dann wird das Gymnasium seine alte Kraft bewähren und auch in der neuen Zeit sich behaupten, wenn es in seiner Eigenart unberührt bleibt, ja in die Lage versetzt wird, sie noch mehr zu betonen.

Wie der Verlauf und die Ergebnisse der Mittelschulenquete in ihrer Gesamtheit Gegenstand eingehender Besprechung im Schoß des Vorstandes waren, als deren Resultat sich die in der Versammlung vom 9. Februar vorgelegte Resolution ergab, so hat auch der Vorstand es für seine Pflicht gehalten, die erste Frucht jener Enquete, die neue Maturaordnung, einer eingehenden Erwägung zu unterziehen. So sehr auch der Vorstand sich mit den in der neuen Verordnung zum Durchbruch gelangten Grundgedanken und mit dem Geist der neuen Ordnung einverstanden erklärt, schienen doch einige Einzelbestimmungen einer Verbesserung oder Abänderung bedürftig. Die Ergebnisse dieser Beratungen, die auf Grund sorgfältiger Prüfung zustande kamen, sollen der Unterrichtsverwaltung unterbreitet und auch unseren Mitgliedern bekannt gegeben werden.

Verehrte Damen und Herren! Indem ich diesen kurzen Bericht über die Entwicklung unseres Vereins und die Tätigkeit des Vorstandes im zweiten Jahre seines Bestandes Ihnen mit der Bitte, ihn zustimmend zur Kenntnis zu nehmen, unterbreite, schließe ich mit dem Wunsche, daß Sie uns auch fernerhin in unseren Bestrebungen unterstützen und für tunlichste Verbreitung des Vereinsgedankens nach Kräften tätig sein mögen. Denn es wäre eine Täuschung, zu glauben, daß nach der Enquete für den Verein nichts mehr zu tun übrig bleibe. Von der heutigen Versammlung dürfen wir uns, dafür bürgt der gefeierte Name des Vortragenden, eine bedeutende Stärkung der von unserem Verein vertretenen Sache versprechen. Möge dem Verein ein weiteres Blühen und Gedeihen beschieden sein, zum Wohl der Jugend, zur Hebung ihrer Bildung". (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident enunziert die Kenntnisnahme des Berichtes und fordert den Schatzmeister Herrn Hofbuchhändler Otto Fromme auf zur Erstattung des Kasseberichtes. (Siehe nebenstehende Seite.)

Der Präsident bemerkt, daß der Bericht von den bestellten Revisoren geprüft und richtig befunden worden sei und erbittet sich das Absolutorium von der Versammlung. Da niemand eine Einwendung erhebt, erklärt der Präsident den Kassebericht für genehmigt. Hierauf erteilt der Präsident dem Universitätsprofessor Dr. Laurenz Müllner auf dessen Wunsch zu einleitenden Bemerkungen das Wort.

Herr Fromme erstattet hierauf den Bericht über die

Kassagebarung. Vereinsjahr 1907/08.

Einnahmen.

		K	h
Barbestand am 31. März 1907	K 197.38		
Stand der Postsparkasse am 31. März 1907	K 1965.84	2163	22
Eingänge: 4 Gründerbeiträge à K 100	400.—		
An Mitgliederbeiträgen April 1907 bis Mai 1908	K 2753.72	3153	72
		5316	94

Ausgaben.

	K	h
2000 Posterlagscheine	40	—
Manipulationsgebühren der Postsparkasse	36	67
Druckereirechnung Gerolds Sohn, Wien	227	88
Herstellung d. „Mitteilungen", H. 2 K 541.70		
„ „ „ „ 3 K 668.05		
„ „ „ „ 4 K 800.—	2234	55
Einladungen, Zirkulare, Drucksorten, Kuverts K 224.80		
Vortrag Schulrat Prof. Cauer (Münster, W.)	300	—
Buchbinder Scheibe, H. 3 K 18.20, H. 4 K 18.20, H. 5 K 14.90	51	30
Abonnement „Observer"	120	—
Portokasse	699	30
Schreibarbeiten und kleine Ausgaben	126	86
Zahlungen an den „Deutschen Gymnasialverein" für Mitgliederbeiträge	379	60
Vermögensbestand am 26. Mai 1908	1100	78
	5316	94

Geprüft und richtig befunden.
Wien, am 26. Mai 1908.

Dr. Polaschek. Dr. Fr. Ladek.

Professor Laurenz Müllner: „Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist mir als einem der Vertreter der Philosophie an der Wiener Universität ein Bedürfnis, unseren verehrten Kollegen aus Heidelberg, Herrn Geheimrat Windelband, herzlichst zu begrüßen. Ich fühle mich hierzu um so mehr gedrängt, als ich selbst in meiner philosophischen Entwicklung Herrn Geheimrat Windelband vielfache wertvolle Anregungen verdanke. Seit 38 Jahren als philosophischer Schriftsteller tätig, hatte Windelband häufig das Glück, seine Themen eigenartig zu behandeln. Ich kann hierfür schon auf seine Erstlingsarbeit „Die Lehre vom Zufall" verweisen. Die Bemerkung, mit der diese Schrift schließt, beleuchtet die vorangegangenen historisch-kritischen Erörterungen und die Frage selbst mit einem ungemein wirksamen Schlaglicht: die Fassung des Zufalles nämlich als Anschauungsweise des Einzelnen, sofern es irgendwie vom Allgemeinen getrennt und die versuchte Anwendung auf dies Allgemeine als Realprinzip zur Täuschung wird. Ebenso kennzeichnet seine Habilitationsschrift den besonnenen und ernst ringenden Denker in der Feststellung einer Beziehung der menschlichen Subjektivität auf das unbekannte Objektive und durch die Verweisung des bekannten noetischen Zirkels in die unvermeidliche Relation von Erkenntnistheorie und Metaphysik.

Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise hat Windelband erregt durch seine bereits in dritter Auflage vorliegende „Geschichte der neueren Philosophie", in der die philosophischen Systeme in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besonderen Wissenschaften mit steter Rücksicht auf das methodologische Moment sowohl in der Philosophie selbst als in den Naturwissenschaften entwickelt werden. Was Windelband den Franzosen nachrühmt: scharfe Auffassungs- und anmutig-klare Darstellungsgabe, ist ihm selbst im hohen Grade eigen. Er hat über einen, dem Verständnis Außenstehender sehr schwer nahezubringenden Gegenstand ein im besten Sinne lesbares, leichtfaßliches und doch gründliches Buch geschrieben. Seine trefflichen Charakteristiken der das spekulative Denken mitbedingenden Kulturfaktoren und Zeitströmungen, seine feinsinnigen Parallelisierungen der künstlerischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Bestrebungen, die seltene Gabe, das historische Sublimat der treibenden Ideen des Zeitgeistes zu fixieren, der scharfe Blick für die vorbereitenden Momente einer späteren Entwicklungsphase, die gelungene Zurückführung spezifischer Vorzüge oder Schattenseiten einzelner Systeme auf die ethnischen Stammwurzeln, denen die Verfasser entsprossen, die Revindikation so mancher später auf anderen Gebieten zu Ansehen gekommener Lehren

für den heimatlichen Boden der Philosophie, der sie erzeugt, vor allem aber die eingehende Darlegung der durch die naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Methoden herbeigeführten spekulativen Wandlungen verdienen uneingeschränktes Lob. Durch direkte Einbeziehung der Quellen, neue Enleitungsgesichtspunkte und besonders durch die Hervorhebung der Bedeutung der Philosophie Demokrits, ein wissenschaftlich strengeres Buch, ist Windelbands „Geschichte der alten Philosophie". Das lebhafte Interesse der Fachgenossen und aller philosophisch Gebildeten hat Windelband mit seinem neuesten Werke „Über Willensfreiheit" zu gewinnen vermocht. Feine psychologische und begriffliche Unterscheidungen, philosophiegeschichtliche und naturwissenschaftliche Exemplifikationen bereiten die wissenschaftliche Entscheidung einer Frage vor, deren Lösung für jeden Forscher persönlich bedingt bleibt. Die Freiheit des Willens wird aufrechterhalten durch den Nachweis der Berechtigung, außerhalb der kausal-theoretischen Auffassung stehender Betrachtungsweisen, die sich in allen Arten der vernunft-notwendigen Beurteilung von tatsächlich Gegebenem einstellen, bei denen es sich darum handelt, den Wert dieses Gegebenen unter dem Gesichtspunkte einer Norm des allgemein giltigen Bewußtseins zu bestimmen.

Und so darf ich der gegründeten Erwartung Ausdruck geben, daß ein Denker, der unter dem Gesichtspunkte des transzendentalen Idealismus bei voller Anerkennung der kausalen Naturnotwendigkeit die Freiheit des Willens zu sichern vermocht hat, auch in der Streitfrage des realistischen oder humanistischen Unterrichtes den richtigen Weg weisen werde. Es freut mich aufrichtig, daß wir seine Ausführungen von demselben Katheder vernehmen werden, von dem ich meinen Hörern so oft die Dankespflicht betont, welche die neuzeitliche philosophische Forschung Windelband schuldet.

Vor mehr als 100 Jahren hat unser Schiller den Naturforschern und Transzendentalphilosophen die berühmt gewordenen Verse zugerufen:

„Feindschaft sei zwischen euch! Nochmals kommt das Bündnis zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt!"

Naturforschung und Philosophie haben nach langem Kampfe sich im wechselseitigen Verständnis gefunden. Möge aus dem Streit über die Bedeutung des humanistischen oder realistischen Unterrichtes das segensreiche Bündnis dieser beiden großen Bildungsfaktoren erblühen, zum Gedeihen der schönsten Menschheitsblüte: der studierenden Jugend!" (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Hierauf erteilt der Präsident dem Geheimrat Professor Dr. Windelband zu dem angekündigten Vortrage das Wort und ersucht denselben, die Rednerbühne einnehmen zu wollen.

Von lebhaftem Beifall begrüßt, ergreift hierauf Geheimrat Professor Dr. Windelband das Wort zu folgenden Ausführungen über

Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben.

„Hochansehnliche Versammlung!

Sie überraschen und beschämen mich zugleich durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit, mit der Sie mich aufnehmen. Schon die gütigen Worte Sr. Exzellenz Ihres Herrn Vorsitzenden, des Grafen Stürgkh, sodann die mich in der Tat völlig überraschende und wirklich tief beschämende Ansprache, mit der mein verehrter Herr Kollege Laurenz Müllner mich begrüßt hat, und nun Ihr gemeinsamer Zuruf, das alles will mir fast zu viel erscheinen im Verhältnis zu den anspruchslosen Überlegungen, die ich Ihnen vorzutragen die Ehre haben werde. Das beste, was ich Ihnen bringen kann, ist ja der herzliche Glückwunsch zu dem, was dieser Verein getan und was er erreicht hat. Wenn wir mit gespannter Erwartung und froher Sympathie Ihrer Tätigkeit gefolgt sind, so darf ich wohl sagen, daß — wie ich selbst — so alle Freunde des humanistischen Gymnasiums drüben im Reich von hoher Freude erfüllt worden sind, als wir vernahmen, daß nicht zum wenigsten unter Ihrer tatkräftigen Mitwirkung die Enquete des Kaiserstaates zu der Gewißheit geführt hat, daß auch hier die humanistische Bildung als ein wesentlicher Bestandteil des Mittelschulunterrichtes erhalten bleiben soll und daß, wie es Ihr hochverehrter Herr Vorsitzender in Ihrer letzten Sitzung bei seinem Berichte formulierte, auch hier eine „Politik der mittleren Linie" eingeschlagen wird, wonach die gleichberechtigte Nebeneinanderstellung verschiedener Wege zum Studium der Hochschule anerkannt und durchgeführt werden wird.

Wie sich das nun im einzelnen gestalten soll, ist natürlich eine Frage der Zukunft, und dafür etwa besondere Vorschläge in schultechnischem Sinne zu diskutieren, fühle ich mich nicht befugt. Auch die Erfahrungen, welche etwa drüben im Reiche bisher haben gesammelt werden können, sind ja dazu noch viel zu gering. Die Wirkung einer solchen Mittelschulreform, die Bedeutung, welche sie für das ganze Bildungsleben des Volkes besitzt, kann sich ja erst mindestens im Verlaufe einer ganzen Generation entwickeln. Wie wenig deshalb jetzt etwa schon von entscheidenden Erfahrungen in dieser Hinsicht zu reden ist, zeigt sich gerade in einem Punkte, der

die Universitäten speziell angeht und den ich deshalb allein hervorheben möchte, weil er in den breiten Diskussionen dieser Frage verhältnismäßig am wenigsten behandelt worden ist.

Die völlige Gleichberechtigung, mit der drei verschiedene Vorbereitungsweisen jetzt in das akademische Studium führen, legt der gegenwärtigen Generation der Hochschuldozenten eine ganz außerordentlich schwierige Pflicht, eine besondere pädagogische Forderung auf: sie sollen allen diesen verschiedenen Vorbildungen gegenüber, die das gleiche Recht zu lernen gewähren, in ihrer Lehre verständlich und eindringlich sein und dabei doch das wissenschaftliche Niveau des akademischen Vortrages nicht um ein Haar breit herabsinken lassen. Das ist eine schwere Aufgabe, und jeder Einzelne muß sich auf das Sorgfältigste überlegen, wie er ihr in seinem Fache gerecht werden kann: daß das nicht leicht ist, diese Erfahrung haben wir allerdings bereits gemacht.

Aber nicht von derartigen einzelnen Problemen der zukünftigen Organisation des Unterrichtes zu Ihnen zu sprechen, ist meine Absicht. Der Zustand, zu welchem die Entwicklung der Frage jetzt gelangt ist, erlaubt es, eine allgemeinere Betrachtung der ganzen Bewegung und des Streites, der dabei ausgefochten wird und weiter ausgefochten werden muß, wenigstens in kurzem zu versuchen. Wir stehen ja in der Tat nun schon durch mehr als zwei Jahrzehnte auf dem ganzen weiten Boden des deutschen Kulturlebens in einer Art von Bildungsbewegung, die sich selbstverständlich als eine Reform unseres Unterrichtssystems, als die Frage der Schulzwecke entwickeln mußte.

Wenn ich den Motiven nachzugehen versuche, welche diese Bewegung ausgelöst haben, so liegen sie in erster Linie zweifellos in dem voluntaristischen und zugleich utilistischen Zuge unserer Zeit. Manche von Ihnen entsinnen sich gewiß mit mir noch des großen Eindruckes, den — das war wohl der erste von diesen Vorstößen — ein merkwürdiges Buch gemacht hat, das uns „Rembrandt als Erzieher" aufnötigen wollte, ein Buch, das in kürzester Zeit zahlreiche Auflagen erlebte und von dem heute niemand mehr redet. Seitdem sind uns viele andere „Erzieher" empfohlen worden, und an zahllosen Stellen, von berufenen und unberufenen Persönlichkeiten, werden uns Heilmittel der verschiedensten Art für unser Bildungswesen angepriesen, als ob dieses den Anforderungen des neuen Lebens durchaus nicht mehr genügen wollte. Das lag, wie es sich gerade in jenem Buche zuerst symptomatisch ankündigte, in einem leidenschaftlichen Drange nach Leben, nach Tat, nach Entfaltung der Persönlichkeit, nach Ausbildung und Ausladung des Willens. Eine Menge von Kulturverhältnissen und von

inhaltlichen Bestimmungen unserer Geschichte, auf die ich im einzelnen jetzt nicht näher einzugehen vermag, haben dazu beigetragen, diese Richtung des neuen Lebens herbeizuführen und zu verstärken, und sie hat sich als ein Bedürfnis nach Unmittelbarkeit des Lebens und Handelns in lebhaftem Gegensatze zu dem intellektualistischen Gepräge entwickelt, das unser deutsches Leben in den vorhergehenden Jahrzehnten aufgewiesen hatte und das, wie es einst als gepriesener Vorzug unseres nationalen Wesens gegolten hatte, nun als der Grund unserer Schwäche gescholten zu werden sich gefallen lassen mußte.

Es steckt in dieser Bewegung etwas von dem Zuge der Renaissance und darum zugleich auch wieder ein heftiges Bedürfnis, die Last der Tradition, die in dem intellektuellen Dasein steckt, abzuwerfen. Es gibt Zeiten, wo der Menschheit ihr Schulsack zu schwer zu werden scheint und wo sie plötzlich meint, sich aufraffen zu müssen, um ihn abzuwerfen, um ihn los zu werden, um ganz frank und frei sich der Wirklichkeit selbst in die Arme zu werfen. Aber gerade die Renaissance sollte in dieser Hinsicht das lehrreichste Beispiel sein: sie zeigt dem, der sehen will, auf die deutlichste Weise, daß man auch mit allem leidenschaftlichen Drange von der Tradition nicht loskommt, daß sie dem geschichtlichen Menschen unweigerlich im Blute steckt und daß, wenn er meint, irgendwelche Traditionen abzuwerfen, er, gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt, in eine andere verfällt. Das hat die Renaissance auf allen Gebieten bewiesen, in Kunst und Wissenschaft nicht anders als im religiösen und staatlichen Leben. Diese Unentfliehbarkeit der Tradition sehen wir vielleicht am deutlichsten an dem charakteristischen Denker und Dichter unserer Tage, an Nietzsche, der selbst in seinen Jugendjahren mit aller Leidenschaft das Abwerfen der Last der historischen Tradition für den Idealmenschen der Zukunft proklamierte. Er selber aber, was wäre er gewesen ohne diese feinste und tiefste Tränkung seines geistigen Wesens gerade mit dem Geiste des klassischen Altertums, ohne diese vollkommene Verarbeitung aller höchsten Schätze der Bildung aus allen Zeiten? Und was wäre er in seiner Wirkung gewesen ohne die Resonanz, die seine poetisch hochentwickelte Sprache, seine Feinfühligkeit einer in allen Tönen weltgeschichtlicher Erinnerung spielenden Darstellung nur finden konnte bei einem ästhetisch durchgebildeten und historisch erzogenen Geschlecht?

Aber der voluntaristische Zug, der in Nietzsches dionysischem Grundwesen mit seiner apollinischen Bildung ringt, hat sich bei der großen Masse der Zeitgenossen durch den utilistischen Zug gefärbt und verstärkt. Dieser Utilismus hängt selbstverständlich mit dem Charakter unseres Zeitalters,

der Technik zusammen, von dem Rudolf Eucken einmal sehr gut gesagt hat, daß der große Dank, den unsere Zeit ihrer Beschäftigung mit der Natur und dieser Natur, die sie damit beherrscht, selbst schuldet, unser Denken wehrlos unter die Herrschaft derjenigen Denkformen bringe, denen man so Gewaltiges schuldet. Gerade dieser Utilismus aber meinte den ganzen historischen Ballast unserer traditionellen Bildung loswerden zu können, um sich, unbeirrt von ihren Vorurteilen, einer reinen Auffassung der natürlichen Wirklichkeit hinzugeben.

Die voluntaristische Richtung, die uns mit ihrer Kritik des bisherigen Bildungssystems in zahllosen Vertretern entgegentritt, ist immer auf den einen Grundton gestimmt: „Wir lernen zu viel, wir wollen zu wenig", und von hier aus empfiehlt sie, wie es dereinst schon im Zeitalter des Rationalismus von den Philanthropisten geschah, die Konzentration alles Unterrichtes auf die Erziehung des Willens und der Persönlichkeit ebenso wie die kräftige Ausbildung des tätigen Leibes im Turnen und im Sport. Und im Anschluß daran sagt der Utilismus: Wenn wir bei alledem doch nun einmal lernen müssen, dann doch nur das, was wir brauchen, doch nur das, was wir auf irgendeine Weise für die praktischen Ziele unseres täglichen Lebens verwenden können. Das ist alles recht schön und in manchem Sinne förderlich, in manchem Sinne auch gut zur Aufhebung und Ergänzung früherer Einseitigkeiten. Aber es hat doch auch seine bedenkliche Seite. Wenn man diese Stimmen der Reformer hört und auch wenn man — wir wollen uns das nicht verbergen — die Jugend von heute, wenigstens zu einem großen Teile, in der Art ihrer Betätigung ansieht, so muß man sich sagen: es scheint uns eines verloren zu gehen, die Freude am Lernen als solchem, die Freude an der geistigen Arbeit, die Freude an dem inneren Ausleben des Menschen, die Freude an dem geistigen Reifen um seiner selbst willen. Solch ein reiner Trieb des inneren Strebens hat vor Jahrzehnten noch die deutsche Jugend erfüllt, aber im Gedränge des modernen Lebens, in der vielgestaltigen Ergossenheit unseres Daseins in die Außenwelt, beginnt er zweifellos uns abhanden zu kommen.

Endlich ist zu den voluntaristischen und utilistischen Motiven noch ein anderes Moment hinzugekommen, und dieses ist vielleicht in der Gesamtheit unserer Zustände das wirksamste von allen: das soziale. Die deutsche Kulturentwicklung hat vor 100 Jahren in der Schöpfung des ästhetisch-historischen Bildungssystems gegipfelt, das zugleich ein philosophisches Bildungssystem gewesen ist, und dieses hat lange Jahrzehnte hindurch unserem Volke den einheitlichen inneren Halt und

tausenden ist. Gerade die Methoden, mit denen wir heute die Natur denken, beruhen in keiner Weise auf dem unbefangenen und von selbst gegebenen Auffassen des natürlichen Menschen, sondern sie enthalten ihren wesentlichen Grundzügen nach die Formen eines abstrakten Denkens, welches selber eines der allergrößten Ergebnisse der intellektuellen Arbeit des Menschen in seiner Geschichte bedeutet: und sie sind in ihrem Wesen und Werte nicht zu verstehen, wenn man sie nicht als ein solches Erzeugnis der historischen Arbeit begreift.

Nehmen wir z. B. die Vorstellung des Naturgesetzes, oder den Grundbegriff des Atoms, oder das Prinzip der Energie, sie alle haben erzeugt werden müssen in einer großen mühevollen Denkarbeit der Generationen: ihr Sinn, ihr Inhalt hat gewechselt, er hat sich vertieft, er hat sich korrigiert im Laufe der Zeit. Nur wer ihre Geschichte kennt, nur wer weiß, welche Wandlungen diese Denkformen durchgemacht haben, besitzt den Maßstab für die Beurteilung ihres Geltungswertes. Er bekommt Respekt vor der gewaltigen geschichtlichen Arbeit, die in der heutigen Wissenschaft steckt, aber er lernt auch Vorsicht in dem Glauben an die natürliche Selbstverständlichkeit ihrer Geltung, an ihren absoluten Wert. Wer diese Geschichte nicht kennt, der wird jeder gegenwärtigen Form der Theorie, die sich ihm als ein zwar neu Gefundenes, aber zeitlos Giltiges darstellt, kritiklos anheimzufallen in Gefahr sein.

Gerade die erkenntnistheoretischen Untersuchungen des letzten Jahrzehnts gehen von allen Seiten mit einer merkwürdigen Übereinstimmung des Ergebnisses darauf aus, in den Formen unserer Naturerkenntnis etwas aus dem Bedürfnis, aus den Wertbestimmungen, aus den Tätigkeitsaufgaben des Menschen im Prozesse der Geschichte Hervorgegangenes, Herangezogenes, durch Auswahl und nach Brauchbarkeit des Einzelnen erst Zusammengefügtes uns darzustellen. Die pragmatistischen Theorien, die in der anglo-amerikanischen Philosophie heutzutage eine so große Rolle spielen, die erkenntnistheoretischen Systeme, die aus der Werttheorie in Deutschland wie in Frankreich herstammen, sie alle laufen darauf hinaus, uns zu zeigen, daß die Auffassungsformen der Naturgesetzmäßigkeit, die bei Kant als ein apriorischer, d. h. notwendiger und allgemein giltiger Besitz des „Bewußtseins überhaupt" galten, in einer geschichtlichen Bewegung begriffen sind, in einer zweckvollen Bewegung, die durch die Bedürfnisse des Menschen, nicht des einzelnen natürlich, sondern der Menschheit als eines gesamterkennenden Wesens bestimmt oder wenigstens mitbestimmt wird.

So ist die naturwissenschaftliche Theorie, sobald man ihrem Ursprung und ihrem Wesen nachgeht, eines der besten

Zeugnisse dafür, daß, was dem naiven Menschen von heute als ein natürlich Selbstverständliches oder ein eben erst Entdecktes vorkommt, in Wahrheit eine Errungenschaft der historischen Bewegung ist und daß — wir mögen uns drehen wie wir wollen — wir uns doch immer unentfliehbar in den historischen Gedankengängen unserer geistigen Vorfahren befinden:

„Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?"

Diesen Werdegang uns vor Augen zu halten, ist deshalb jedenfalls klüger und erzieherischer, als jene Tradition in Bausch und Bogen zum alten Eisen zu werfen. Freilich werden wir nicht bei dem historischen Relativismus uns genügen lassen, der für manche der Modernen sich aus diesem Tatbestande ergeben hat: aber wenn wir irgend hoffen dürfen, aus dem Wechsel der Meinungen im theoretischen wie im praktischen Leben zu ewigen und absoluten Werten vorzudringen, so führt der Weg dazu nicht durch die vermeintliche Unmittelbarkeit einer naturalistischen, traditionsfreien Erfassung der Wirklichkeit, sondern nur durch den historischen Prozeß selbst, der in seiner gewaltigen Notwendigkeit durch alles Streben, Irren und Erreichen der Individuen und der Zeitalter hindurch sich in sich selber zielsicher korrigiert und befestigt. Auch für unsere Frage gilt es deshalb, daß der Kulturmensch überhaupt nicht schon mit und in dem natürlichen Menschen gegeben, sondern für den geschichtlichen Menschen aufgegeben ist und durch ihn allein verwirklicht wird. Darum besteht ja alle Erziehung, die wir leisten, alle Bildung, die wir leiten können, wesentlich darin, aus dem natürlichen Menschen den historischen zu machen.

Schon das Einfachste und Elementarste, die alltäglichsten Künste des Lesens, des Schreibens und des Rechnens, die unsere Schule den kleinen Kindern beibringt, bedeutet ja nichts anderes als die Einführung in den großen intellektuellen Entwicklungsgang der Menschheit, welche all dieses, was den neuen Menschenkindern so spielend zugeführt wird, in schwerer Arbeit und großer Bedrängnis erst hat erwerben und schaffen müssen. Das sollte jeder, der diese Arbeit leistet, in seinem Gewissen sich vorhalten: daß er berufen ist, eine neue Generation in den geistigen Prozeß von Jahrtausenden aufzunehmen. Und was von diesem Einfachsten gilt, das gilt erst recht von allem Höheren und Besseren: denn nur aus der Geschichte stammen die Wertinhalte des Menschenlebens, zu deren selbständigem Ergreifen die Jugend herangebildet werden soll, und deshalb müssen wir sie sie historisch erleben und neu erzeugen lassen.

tausenden ist. Gerade die Methoden, mit denen wir heute die Natur denken, beruhen in keiner Weise auf dem unbefangenen und von selbst gegebenen Auffassen des natürlichen Menschen, sondern sie enthalten ihren wesentlichen Grundzügen nach die Formen eines abstrakten Denkens, welches selber eines der allergrößten Ergebnisse der intellektuellen Arbeit des Menschen in seiner Geschichte bedeutet: und sie sind in ihrem Wesen und Werte nicht zu verstehen, wenn man sie nicht als ein solches Erzeugnis der historischen Arbeit begreift.

Nehmen wir z. B. die Vorstellung des Naturgesetzes, oder den Grundbegriff des Atoms, oder das Prinzip der Energie, sie alle haben erzeugt werden müssen in einer großen mühevollen Denkarbeit der Generationen: ihr Sinn, ihr Inhalt hat gewechselt, er hat sich vertieft, er hat sich korrigiert im Laufe der Zeit. Nur wer ihre Geschichte kennt, nur wer weiß, welche Wandlungen diese Denkformen durchgemacht haben, besitzt den Maßstab für die Beurteilung ihres Geltungswertes. Er bekommt Respekt vor der gewaltigen geschichtlichen Arbeit, die in der heutigen Wissenschaft steckt, aber er lernt auch Vorsicht in dem Glauben an die natürliche Selbstverständlichkeit ihrer Geltung, an ihren absoluten Wert. Wer diese Geschichte nicht kennt, der wird jeder gegenwärtigen Form der Theorie, die sich ihm als ein zwar neu Gefundenes, aber zeitlos Giltiges darstellt, kritiklos anheimzufallen in Gefahr sein.

Gerade die erkenntnistheoretischen Untersuchungen des letzten Jahrzehnts gehen von allen Seiten mit einer merkwürdigen Übereinstimmung des Ergebnisses darauf aus, in den Formen unserer Naturerkenntnis etwas aus dem Bedürfnis, aus den Wertbestimmungen, aus den Tätigkeitsaufgaben des Menschen im Prozesse der Geschichte Hervorgegangenes, Herangezogenes, durch Auswahl und nach Brauchbarkeit des Einzelnen erst Zusammengefügtes uns darzustellen. Die pragmatistischen Theorien, die in der anglo-amerikanischen Philosophie heutzutage eine so große Rolle spielen, die erkenntnistheoretischen Systeme, die aus der Werttheorie in Deutschland wie in Frankreich herstammen, sie alle laufen darauf hinaus, uns zu zeigen, daß die Auffassungsformen der Naturgesetzmäßigkeit, die bei Kant als ein apriorischer, d. h. notwendiger und allgemein giltiger Besitz des „Bewußtseins überhaupt" galten, in einer geschichtlichen Bewegung begriffen sind, in einer zweckvollen Bewegung, die durch die Bedürfnisse des Menschen, nicht des einzelnen natürlich, sondern der Menschheit als eines gesamterkennenden Wesens bestimmt oder wenigstens mitbestimmt wird.

So ist die naturwissenschaftliche Theorie, sobald man ihrem Ursprung und ihrem Wesen nachgeht, eines der besten

sondern daß man seinen inneren Anteil an ihnen nur dann gewinnt, wenn man sie in ihrem historischen Werden, in ihrem Herauswachsen aus der Tradition miterlebt. Wer das entbehren zu können glaubt, der kommt schließlich dahin, die Art von Originalität darzustellen, die Goethe mit den Worten bezeichnet hat: „Ein Narr auf eigne Hand!"

Indessen brauchen wir nun darum nicht alle Tradition mitzumachen, sondern das ist das Große und Bewunderungswürdige an dem Prozeß der Geschichte, daß er sich in sich selber bestimmt und begrenzt. Es gibt eine Konzentration des historischen Lebens der Menschheit. In der Mitteilung ihrer Errungenschaften von Generation auf Generation, in dem mitschaffenden Nacherleben des jüngeren Geschlechtes steckt ein Prozeß der Auswahl des Wirksamen und des Werthaften, der Bewährung und Befestigung der inneren Lebensgüter. Wie in den Apperzeptionsvorgängen des Individuums, so schlägt sich auch in den Kulturbewegungen der Gattung ihr dauernder Besitz an geistigen Gütern nieder. So hat sich aus den zerstreuten Anfängen des Lebens dieser Spezies „homo sapiens" mit der Zeit eine geistige Gemeinsamkeit herausgebildet. Denn, wie es auch mit dem natürlichen Ursprung des Menschengeschlechtes bestellt sein möge — das hat die Naturwissenschaft, die Biologie zu untersuchen und vielleicht zu entscheiden —, für die geschichtliche Betrachtung ist der Mensch im Anfange verstreut über die Erde, geteilt, getrennt, die Völker einander fremd und feind: und der eigentliche Sinn, der wahre Inhalt der geschichtlichen Entwicklung, das was uns berechtigt, von der Geschichte der Menschheit als von einem einheitlichen sinnvollen Prozeß zu reden, das besteht in dem Zusammenwachsen der getrennten Gebilde, in der Erzeugung einer Gemeinschaft, einer äußeren und inneren Lebensgemeinschaft der Völker, in der sich mit allmählichem Fortschritt das entfalten soll, was nach Herder das Thema der Geschichte ist: die Humanität.

Den bedeutsamsten Schritt in dieser Entwicklung, die das Wesen der Geschichte ausmacht, in dieser Konzentration ihres inneren Gemeinschaftslebens hat nun die Menschheit zweifellos in derjenigen Phase getan, die wir die Mittelmeerkultur nennen. Seit den Tagen Alexanders ist aus dem großen Ineinander und Durcheinander der Völker, die das Mittelmeer umwohnten, der damaligen *οἰκουμένη*, der bewohnten Erde, eine Einheit emporgewachsen, zu der griechische Wissenschaft und Kunst die geistige Grundlage, zu der das Römertum nachher mit seinen machtvollen Institutionen den äußeren Rahmen gegeben hat und aus der als letztes Ergebnis unsere christliche Kultur hervorgegangen ist. Deshalb

bildet in der Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung diese Mittelmeerkultur die bleibende Grundlage für alle folgenden Gestaltungen der Lebenseinheit der Menschheit. Ihre Reste haben die Bildungsnahrung des Mittelalters gebildet; sie hat seit der Renaissance ihren ganzen Reichtum zu neuer Entfaltung in den modernen Völkern gebracht, und wenn wir heute sehen, daß sich räumlich diese Mittelmeerkultur zu einer atlantischen Kultur zu erweitern begonnen hat, so wird auch diese, so wunderlich sie sich manchmal zu stellen scheint, jene historische Grundlage nicht verleugnen dürfen. Gerade in diesem Sinne war es von höchstem Interesse, aus dem Berichte, der in einem der letzten Hefte Ihres Vereins, meine Herren, mitgeteilt wurde, das rege Verständnis zu ersehen, das auch drüben, jenseits des Ozeans, für den unverrückbaren Wert dieser Tradition lebendig und kräftig sich regt. Gerade das ist wertvoll, daß auch Amerika, das „keine verfallenen Schlösser hat und keine Basalte", für sein Bildungsleben den Wert der Tradition begreift.

In diesen Verhältnissen liegt das welthistorische Recht der humanistischen Bildung. Von ihrem Werte für unser deutsches Kulturleben brauche ich in diesem Kreise kein Wort weiter zu sagen; ich könnte nur wiederholen, was schon besser gesagt worden ist. Nur darauf möchte ich — und gewiß in Ihrem Sinne — kurz hinweisen, was ich für eines der wichtigsten Momente in dem gegenwärtigen Bildungsstreite halte: wir würden die lebendigen Beziehungen zu unserer großen deutschen Literatur, zu dem Besten, was wir an gemeinsamem Bildungsschatze besitzen, unwiderruflich abschneiden, wenn wir der Entfremdung unserer Jugenderziehung vom klassischen Altertum nachgeben wollten. Wer kann Goethe und Schiller, wer kann Platen und Grillparzer lesen, der nicht durch die humanistische Bildung hindurchgegangen ist? Und ich denke dabei nicht, wie man wohl gelegentlich gemeint hat, an das Verständnis von Namen und Personen oder gar von mythologischen Bezeichnungen, sondern ich denke an die Lebensauffassung, an den Geist des klassischen Altertums, aus dem heraus allein wir auch diese größten Erzeugnisse des deutschen Geistes begreifen und miterleben können. Es ist ebenso charakteristisch wie betrübend, daß in der jüngeren Generation mit der Abwendung vom Humanismus auch die Entfremdung von unserer eigenen Literatur Hand in Hand geht.

Im Grunde genommen ist also die Verschiedenheit des Standpunktes der Parteien in dem modernen Schulstreit auf ihre verschiedene Stellung zu der historischen Tradition zurückzuführen, und diese verschiedene Wertung kommt nun auch

noch an einem anderen wesentlichen Punkte zutage, der in der Entwicklung des gemeinsamen Kulturlebens das bedeutsamste ausmacht. Denn wie vollzieht sich zuletzt alle jene Tradition? Was ist ihr wesentlichstes und bedeutsamstes Vehikel? Es ist zweifellos die Sprache. Sie ist die Grundform der Tradition, worin der Inhalt des Lebens von Generation zu Generation weitergegeben und zu neuer Fruchtbarkeit gestaltet wird. Darum ist die Stellung zur Sprache und zu ihrer Bedeutung im Unterricht notwendig auch zu einem Gegenstande des Streites zwischen historischem und naturwissenschaftlichem Denken geworden. Es ist höchst charakteristisch, wie schon Bacon in seiner Lehre von den Idolen, von den Täuschungen, mit denen die Wahrnehmung des Menschen bei seiner Auffassung der natürlichen Wirklichkeit durchsetzt sei und von denen deshalb die wissenschaftliche Erfahrung in erster Linie gereinigt werden müsse, um „reine Erfahrung" zu werden, einen Hauptherd menschlicher Irrtümer in den Idola fori, in der Sprache gefunden hat. Der große englische Empirist hatte offenbar ein sicheres Gefühl dafür, daß der Bruch mit dem geschichtlichen Denken, den er sich vorgesetzt hatte, auch eine Abkehr von den sprachlichen Formen verlangte, in denen sich jener traditionelle Gedankengehalt mit lebendiger Wirksamkeit befestigt hat. Er hat das eine so wenig durchführen können wie das andere. Aber in den wissenschaftlichen Kreisen, welche unter seiner Einwirkung standen, hat von Hobbes an die Sprache es sich gefallen lassen müssen, wesentlich nur unter dem Zweckgesichtspunkte betrachtet zu werden, daß sie die Aufgabe habe, bestimmten Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen eine eindeutige Bezeichnung zu geben. Nachdem schon Locke nicht ohne Abhängigkeit von den nominalistischen englischen Minoriten des späteren Mittelalters die antike Zeichentheorie der Sprache, die „Semeiotik", erneuert hatte, ist in den naturwissenschaftlich denkenden Kreisen, insbesondere durch den französischen Positivisten Condillac die Neigung bestehen geblieben, die Sprache nach Analogie des mathematischen Formelsystems zu behandeln. In diesem Vorbilde können in der Tat die einzelnen Zeichen eindeutig für die Inhalte und deren Beziehungen festgesetzt werden. Aber es ist klar, daß eine solche künstlich gebildete Zeichensprache immer nur zum Ausdruck eines abstrakten Denkens geeignet ist, daß es sich bei ihr nicht um unmittelbare Erlebnisse, sondern um begriffliche Präparate handelt, die dem analysierenden Nachdenken über das Erlebnis entspringen und eine Auswahl aus dessen Inhalt vollziehen und fixieren. Mit solchen Zeichen kann man eben wegen dieser ihrer willkürlich bestimmten Eindeutigkeit „rechnen", und das ist daher die Grenze, welche

bildet in der Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung diese Mittelmeerkultur die bleibende Grundlage für alle folgenden Gestaltungen der Lebenseinheit der Menschheit. Ihre Reste haben die Bildungsnahrung des Mittelalters gebildet; sie hat seit der Renaissance ihren ganzen Reichtum zu neuer Entfaltung in den modernen Völkern gebracht, und wenn wir heute sehen, daß sich räumlich diese Mittelmeerkultur zu einer atlantischen Kultur zu erweitern begonnen hat, so wird auch diese, so wunderlich sie sich manchmal zu stellen scheint, jene historische Grundlage nicht verleugnen dürfen. Gerade in diesem Sinne war es von höchstem Interesse, aus dem Berichte, der in einem der letzten Hefte Ihres Vereins, meine Herren, mitgeteilt wurde, das rege Verständnis zu ersehen, das auch drüben, jenseits des Ozeans, für den unverrückbaren Wert dieser Tradition lebendig und kräftig sich regt. Gerade das ist wertvoll, daß auch Amerika, das „keine verfallenen Schlösser hat und keine Basalte", für sein Bildungsleben den Wert der Tradition begreift.

In diesen Verhältnissen liegt das welthistorische Recht der humanistischen Bildung. Von ihrem Werte für unser deutsches Kulturleben brauche ich in diesem Kreise kein Wort weiter zu sagen; ich könnte nur wiederholen, was schon besser gesagt worden ist. Nur darauf möchte ich — und gewiß in Ihrem Sinne — kurz hinweisen, was ich für eines der wichtigsten Momente in dem gegenwärtigen Bildungsstreite halte: wir würden die lebendigen Beziehungen zu unserer großen deutschen Literatur, zu dem Besten, was wir an gemeinsamem Bildungsschatze besitzen, unwiderruflich abschneiden, wenn wir der Entfremdung unserer Jugenderziehung vom klassischen Altertum nachgeben wollten. Wer kann Goethe und Schiller, wer kann Platen und Grillparzer lesen, der nicht durch die humanistische Bildung hindurchgegangen ist? Und ich denke dabei nicht, wie man wohl gelegentlich gemeint hat, an das Verständnis von Namen und Personen oder gar von mythologischen Bezeichnungen, sondern ich denke an die Lebensauffassung, an den Geist des klassischen Altertums, aus dem heraus allein wir auch diese größten Erzeugnisse des deutschen Geistes begreifen und miterleben können. Es ist ebenso charakteristisch wie betrübend, daß in der jüngeren Generation mit der Abwendung vom Humanismus auch die Entfremdung von unserer eigenen Literatur Hand in Hand geht.

Im Grunde genommen ist also die Verschiedenheit des Standpunktes der Parteien in dem modernen Schulstreit auf ihre verschiedene Stellung zu der historischen Tradition zurückzuführen, und diese verschiedene Wertung kommt nun auch

noch an einem anderen wesentlichen Punkte zutage, der in der Entwicklung des gemeinsamen Kulturlebens das bedeutsamste ausmacht. Denn wie vollzieht sich zuletzt alle jene Tradition? Was ist ihr wesentlichstes und bedeutsamstes Vehikel? Es ist zweifellos die Sprache. Sie ist die Grundform der Tradition, worin der Inhalt des Lebens von Generation zu Generation weitergegeben und zu neuer Fruchtbarkeit gestaltet wird. Darum ist die Stellung zur Sprache und zu ihrer Bedeutung im Unterricht notwendig auch zu einem Gegenstande des Streites zwischen historischem und naturwissenschaftlichem Denken geworden. Es ist höchst charakteristisch, wie schon Bacon in seiner Lehre von den Idolen, von den Täuschungen, mit denen die Wahrnehmung des Menschen bei seiner Auffassung der natürlichen Wirklichkeit durchsetzt sei und von denen deshalb die wissenschaftliche Erfahrung in erster Linie gereinigt werden müsse, um „reine Erfahrung" zu werden, einen Hauptherd menschlicher Irrtümer in den Idola fori, in der Sprache gefunden hat. Der große englische Empirist hatte offenbar ein sicheres Gefühl dafür, daß der Bruch mit dem geschichtlichen Denken, den er sich vorgesetzt hatte, auch eine Abkehr von den sprachlichen Formen verlangte, in denen sich jener traditionelle Gedankengehalt mit lebendiger Wirksamkeit befestigt hat. Er hat das eine so wenig durchführen können wie das andere. Aber in den wissenschaftlichen Kreisen, welche unter seiner Einwirkung standen, hat von Hobbes an die Sprache es sich gefallen lassen müssen, wesentlich nur unter dem Zweckgesichtspunkte betrachtet zu werden, daß sie die Aufgabe habe, bestimmten Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen eine eindeutige Bezeichnung zu geben. Nachdem schon Locke nicht ohne Abhängigkeit von den nominalistischen englischen Minoriten des späteren Mittelalters die antike Zeichentheorie der Sprache, die „Semeiotik", erneuert hatte, ist in den naturwissenschaftlich denkenden Kreisen, insbesondere durch den französischen Positivisten Condillac die Neigung bestehen geblieben, die Sprache nach Analogie des mathematischen Formelsystems zu behandeln. In diesem Vorbilde können in der Tat die einzelnen Zeichen eindeutig für die Inhalte und deren Beziehungen festgesetzt werden. Aber es ist klar, daß eine solche künstlich gebildete Zeichensprache immer nur zum Ausdruck eines abstrakten Denkens geeignet ist, daß es sich bei ihr nicht um unmittelbare Erlebnisse, sondern um begriffliche Präparate handelt, die dem analysierenden Nachdenken über das Erlebnis entspringen und eine Auswahl aus dessen Inhalt vollziehen und fixieren. Mit solchen Zeichen kann man eben wegen dieser ihrer willkürlich bestimmten Eindeutigkeit „rechnen", und das ist daher die Grenze, welche

durch die Natur der Sache einer jeden künstlichen Sprache, die erfunden und konventionell angenommen werden kann, unausweichlich gesetzt ist.

Aber eine lebendige Sprache ist etwas ganz anderes: sie ist ein unsäglich viel verwickelteres, aber damit eben auch dem seelischen Leben in ganz anderem Maße entsprechendes Gebilde. Eine lebendige Sprache sagt niemals vollständig den gesamten seelischen Inhalt aus, den sie wiedergeben und anregen soll. Es ist völlig ausgeschlossen, daß sie die ganze Feinheit gedanklicher Beziehungen oder mitschwingender Gefühle, welche sie andeutet und in der Nachschwingung hervorruft, mit ihren lautlichen Elementen und Formen wirklich und eindeutig im einzelnen bezeichnet: vielmehr hat die lebendige Sprache in der Biegsamkeit ihrer Beziehungsformen, in der unglaublichen Vielgestaltigkeit ihrer Wendungen und Abschattierungen die wunderbare Fähigkeit, eine Menge von seelischen Inhalten und Verhältnissen, die sie gar nicht unmittelbar aussagt, in dem verstehenden Hörer anzuschlagen und durch ihre Andeutung zu entwickeln, aus ihm zu entbinden. Denn dies ist das große Geheimnis des sprachlichen Lebens, daß wir an dem lebendigen Worte viel mehr seelisch Wirkliches im Hören erleben, als in den bloß lautlichen Zeichen als solchen jemals bedeutet sein kann.

Die Sprache ist mit ihrem kolossalen Reichtum des ursprünglichen Lebens in der Lage, demselben Gedanken vielfach variierende und in weiten Abständen unter sich abgetönte Ausdrücke zu geben; anderseits wendet sie auch wieder in ihrer Ökonomie häufig denselben Ausdruck, dasselbe Wort oder dieselbe Beziehungsform für verschiedene gedankliche Inhalte und Verhältnisse an, und sie überläßt es — gerade das ist das wunderbare Geheimnis ihrer Leistung — dem, der sie hört, das Gemeinte in jedem Falle richtig aufzufassen. Gestatten Sie mir, dafür nur aus einem der mir zunächst liegenden Gebiete, aus der Logik, zwei Beispiele anzuführen. Wenn wir aussprechen wollen, daß ein Begriff als Artbegriff unter einen anderen gehöre, so können wir das urteilsmäßig in einer Fülle verschiedener Formen aussprechen: das Quadrat ist ein Viereck, einige Vierecke sind Quadrate, ein Viereck kann ein Quadrat sein. Der sachliche Inhalt, den wir dabei denken, ist immer derselbe: die nuancierten Formen, worin wir ihn ausdrücken, bezeichnet die formale Logik als kategorisches, als partikulares, als problematisches Urteil, und die Theorie wundert sich dann wohl darüber, daß diese so verschiedenen Formen „äquipollent" sind, d. h. dasselbe bedeuten. Oder zweitens: In zahlreichen Sätzen erfolgt die typische Verbindung des Subjektes mit dem Prädikat durch die Copula, durch das ganz

blasse und an sich bedeutungslose „Sein". Diese sprachliche Verknüpfung deckt eine große Menge von Beziehungen, von denen dabei in jedem einzelnen Falle nur eine gemeint ist und vom Hörer gedacht werden soll. Einmal ist es das Verhältnis eines Dinges zu einer Eigenschaft (Zucker ist süß), ein anderes Mal das einer Art zu ihrer Gattung (Die Rose ist eine Blume) usf. Zahlreiche, wie der Philosoph sagt, kategoriale Verhältnisse, die zwischen Subjekt und Prädikat denkbar sind, werden in dieser sprachlichen Form des Satzes nicht etwa wirklich ausgedrückt, sondern vielmehr mit derselben Copula nur angedeutet: und das Geheimnis des Sprachlebens ist nun eben dieses, daß jeder, der in der lebendigen Sprache steht, mit vollkommener Sicherheit jedesmal versteht, welche der Beziehungen er mitzudenken hat. Nur die Logiker sind es gewesen, welche sich von diesem lebendigen Wesen der Sprache entfernt haben, wenn sie manchmal meinten, die von der Copula bedeutete Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat unter allen Umständen als dieselbe, z. B. als die der Subsumtion auffassen zu dürfen.

Dieser vieldeutige Reichtum der lebendigen Sprache ist durchaus kein Mangel, sondern vielmehr ihr wesentlicher Vorzug. Nicht künstlich abstrahierte Teile, sondern das organische Ganze des seelischen Daseins geht auf geheimnisvollem Wege im Sprechen und Hören von einer Seele auf die andere über: und diese Fülle der Ausdrucksformen und der andeutenden Bezeichnungen, die jede Sprache in ihrer eigenen Weise ausgeprägt hat, ist nun der letzte Grund dafür, daß das Wechselspiel der Sprachen einen so unendlichen Reichtum des geistigen Lebens hervorzubringen geeignet ist. Deshalb genügt es nicht, die Schätze des Inneren durch die eine Sprache, worin der Mensch von Natur aufwächst, zu entfalten, sondern die volle Lebendigkeit dieses inneren Wachstums wird erst durch die Berührung und den Austausch der Sprachen gefördert. Bei jedem Lernen einer fremden Sprache, deren Eigenart zu verstehen wir uns mühen müssen, bei jeder Übersetzung, die uns nötigt, darüber nachzudenken, wie die feinen gedanklichen Beziehungen sich in der einen Sprache mit so ganz anderen Andeutungen darstellen als in der unsrigen, werden die Kräfte der Innerlichkeit zu neuer Betätigung und zu höherer Entwicklung entbunden. Wir wachsen damit hinein in die geistige Arbeit von Jahrhunderten und Jahrtausenden, die sich in diesen Formen niedergelegt hat, ohne darin zu erstarren, die vielmehr ihr eigenes Leben in uns neu lebendig werden läßt. Wenn wir es für die Aufgabe aller Erziehung und allen Unterrichtes halten, aus dem natürlichen Menschen den geschichtlichen zu machen, so gibt es dafür gar kein anderes Mittel,

als ihn zunächst mit dem eigenen Volke und dann mit den anderen Völkern, vor allem mit den Völkern der entscheidenden Kulturentwicklung reden und dadurch sie verstehen zu lehren.

Es ist deshalb schwer begreiflich, daß in dem Schulstreite sogar die extreme Meinung hat verfochten werden können, welche jeden Bildungswert des sprachlichen Unterrichtes leugnet. Es ist denkbar, daß es Menschen gibt, die von diesem Unterricht wenig haben; von allem Unterricht gilt ja das Wort: Wer da hat, dem wird gegeben; aber daß einer rein gar nichts vom Lernen der Sprachen davongetragen haben sollte, das muß auf einer großen Selbsttäuschung beruhen. Wenn es hochstehende Männer der Wissenschaft gibt, die das behaupten, so erkläre ich es mir aus einer wohlbekannten Erfahrung. Man erlebt es oft, daß Schüler und gerade begabte Schüler die Schule mit der Überzeugung verlassen, sie hätten nichts darin gelernt. Gerade die Erzeugung des Erkenntnistriebes, welche das beste Ergebnis der Schule ist, bringt diese Täuschung zuwege: und wenn wir sie in einem gewissen Sinne alle durchgemacht haben, so ist es uns hinterher, wenn auch vielleicht spät, erst deutlich geworden, was wir der Schule eigentlich verdanken. Gerade so erwächst uns aus der Fülle der historischen Bildung die sich an der Hand des sprachlichen Unterrichtes erzeugt, ohne daß wir es beim Lernen selber unmittelbar merken, jener Drang nach Klarheit der Einsichten und nach sicherer Ausprägung ihrer äußeren Form, der zu den wesentlichen Merkmalen des wissenschaftlichen Geistes gerade auch in der Naturforschung gehört.

Aus allen diesen Gründen darf unser Bildungssystem, wenn es nicht von seinen historischen Wurzeln abgeschnitten und dem Verdorren preisgegeben werden soll, weder den Charakter der sprachlichen Erziehung überhaupt verlieren noch auf das unmittelbare Einleben in den Geist der antiken Kulturvölker verzichten: keine Rücksicht auf utilistische Aufgaben der Gegenwart darf dazu führen, in der Ökonomie des Unterrichtes diesen seinen eisernen Bestand aufzugeben. Wenn es durchaus nicht anders angeht, als daß man mit Rücksicht auf das Übergewicht technischer Interessen auf eine der beiden alten Sprachen verzichtet, da ist in der Tat die Wahl zwischen beiden schwer. Bei mir persönlich würde sie für die Beibehaltung des Griechischen ausfallen. Irrelevant schiene mir dabei die manchmal hervorgehobene Rücksicht auf das Verständnis der wissenschaftlichen Terminologie: es setzt auch in den Naturwissenschaften, z. B. in Chemie, Biologie, Anatomie, das Griechische mindestens in demselben Umfange voraus wie das Lateinische. Für das Letztere spräche ja zweifellos der Gesichtspunkt, daß es den leichteren Zugang zum Erlernen

moderner Sprachen, des Italienischen und Spanischen, des Französischen und Englischen und daß es anderseits das Einleben in das römische Recht gewährt. Aber für das Griechische spricht nicht nur, wie oft hervorgehoben, der größere Kulturgehalt seiner Literatur, sondern vor allem der unvergleichliche Vorzug der Sprache als solcher. Denn in der Tat kann sich im ganzen Umkreise der geschichtlichen Menschheit keine Sprache an geistiger Modulationsfähigkeit, an Feinheit und Mannigfaltigkeit der Beziehungsformen, an durchgearbeitetem und gegliedertem Reichtum der Ausdrucksweise mit der griechischen messen.

Aber das ist, wie gesagt, eine Privatmeinung, deren Durchführung wohl auf die größten praktischen Schwierigkeiten und Widerstände stoßen würde und auf die ich in diesem Zusammenhange kein besonderes Gewicht gelegt haben möchte. Viel bedeutsamer sind andere Fragen, welche überhaupt das Maß betreffen, worin die einzelnen Individuen und Klassen an diesen wertvollsten Bestandteilen unseres Kulturlebens Anteil zu behalten genötigt werden sollen. Selten ist ja der Radikalismus der Neuerer so weit vorgegangen, die humanistische Bildung aus unserem Geistesleben überhaupt ausrotten zu wollen; aber der Gedanke ist doch, wenn auch nur vereinzelt, ausgesprochen worden, die sprachlichen und historischen Studien des klassischen Altertums in derselben Weise wie andere wissenschaftliche Spezialgebiete auf die Universität zu verweisen: oder es ist wenigstens verlangt worden, die humanistische Bildung auf den Mittelschulen auch nur für solche obligatorisch zu machen, die sie für ihren späteren Beruf und ihr akademisches Studium in dem Sinne brauchen, wie etwa Philologen und Theologen. Gerade diejenigen, die für ihre Fächer die humanistische Vorbildung als nicht erforderlich und gar als hemmend ansehen, meinen wohl, man solle sie für die entsprechenden Berufe und Studien, aber auch nur für diese, ruhig weiter bestehen lassen. Diese Meinung halte ich für außerordentlich unrichtig. Ihre Ausführung würde den Humanismus, der ein unverlierbares Gut unserer Gesamtkultur ist und bleiben soll, auf eine kleine Schicht des Volkes, auf eine gelehrte Kaste beschränken und ihn damit doch schließlich zum Verdorren verurteilen. Er kann seine Bedeutung nur bewahren, wenn er von den Kreisen aus, die zu seiner besonderen Pflege berufen sind, in stetigen lebendigen Beziehungen zu den übrigen Berufskreisen und Bildungsschichten wirksam bleibt.

Auch diese schwierige Frage erlauben Sie mir unter das Licht einer allgemeinen Betrachtung zu rücken. Wir sind aus den einfacheren Verhältnissen des Altertums — und zum Teil

auch noch des Mittelalters — längst zu Zuständen herausgewachsen, worin das, was wir die gemeinsame und einheitliche Kultur eines Volkes oder einer Zeit nennen, in keinem individuellen Geiste und auch in keinem einzelnen Verbande mehr vollständig und bis in alle seine Bestandteile hinein gleichmäßig als bewußter Besitz vorhanden sein kann. Unsere Kultureinheit, unsere geistige Gemeinschaft ist ein Ideal, das in keinem einzelnen tatsächlich wirklich ist oder verwirklicht werden kann. Es ist keine aktuelle, sondern eine potenzielle, keine substantielle, sondern eine funktionelle Einheit: und ich weiß, um die Art, wie die Kultur als seelische Wirklichkeit vorhanden ist, einigermaßen anschaulich zu machen, nichts Besseres als den Vergleich mit der monadologischen Weltansicht, die Leibniz begründet hat. Sie lehrt uns, die Welt so zu denken, daß derselbe Lebensinhalt des Universums in allen substantiellen Wesen, den seelenhaften Monaden gleichmäßig enthalten sei: aber so, daß in jeder einzelnen Monade immer nur ein mehr oder minder beschränkter Teil dieses gemeinsamen Lebensinhaltes mit Klarheit und Deutlichkeit zum Bewußtsein kommt, während das übrige in mannigfachen Abstufungen nur halbbewußt oder unbewußt dazu gehört. So stellen sie alle dasselbe vor und doch jede in einer eigenen Gestalt. Genau so hat jeder Einzelne von uns aus unserem gemeinsamen Kulturleben nur einen umgrenzten Teil in bewußtem Besitz, anderes halbbewußt, noch anderes unbewußt. Selbst die großen typischen Individuen, von denen wir etwa sagen, daß in ihrer Persönlichkeit sich ihr Volk, ihre Zeit in nuce darstelle, ein Goethe, ein Bismarck, sind davon nicht ausgenommen, auch in ihnen findet das Leben der Gesamtheit nur streckenweise seine klare und deutliche Bewußtseinsform, während das übrige nur in engeren oder lockeren Zusammenhängen damit unter der Schwelle des Bewußtseins verbunden sein kann. In diesem Verhältnis stehen zum kulturellen Gesamtleben notwendig auch die einzelnen Bildungsschichten, die durch die ökonomische und berufliche Differenzierung des sozialen Körpers bedingt sind. Aber zwischen diesen unvermeidlichen Sonderungen würde die Einheit der Kultur verloren gehen und zu einem wesenlosen Namen werden, wenn nicht fortwährend die intimsten Lebensbeziehungen zwischen allen Kreisen der so gegliederten Gemeinschaft bestünden, wenn nicht nach dem Gesetz der Kontinuität, wie es Leibniz formulierte, die Bestandteile des geistigen Gemeinlebens von Stufe zu Stufe miteinander zusammenhingen. Deshalb würde jede Bildungsweise, die für eine bestimmte soziale Schicht in erster Linie bestimmt ist, notwendig in sich verkümmern, wenn sie auf diese Schicht beschränkt bliebe und nicht wenigstens

mit einigen ihrer Bestandteile auch in die übrigen Schichten hineinragte. Es ist gewiß unmöglich, eine solche Bildungsweise wie die humanistische, allen Schichten der Bevölkerung in gleicher Weise zuzuführen; das hat man für sie niemals verlangt und kann es für sie so wenig tun, wie für irgendeine andere Bildungsweise. Aber jede solche Bildungsart kann ein lebendiger und wirksamer Bestandteil des Gesamtlebens eben nur dadurch bleiben, daß sie, wenn auch in abgestufter Ausdehnung einer großen Anzahl von Berufssphären und Bildungsschichten gemeinsam bleibt.

Deshalb darf eine unter dem Gesichtspunkte der geistigen Kulturgemeinschaft der Nation entworfene Organisation des Unterrichtes keines der Bildungsmomente völlig isolieren, und so darf auch die große traditionelle Grundlage, die wir für unsere Kultur in der humanistischen Bildung besitzen, nicht auf die beschränkt werden, die unmittelbar die Aufgabe haben, sie in gelehrter Arbeit aufrecht zu erhalten, sondern sie muß auch für den ganzen Umkreis der übrigen mit abgestufter Energie lebendig und flüssig erhalten werden. Deshalb dürfen die beiden großen Hauptmassen unserer Bildungsformen, die historische und die naturwissenschaftliche, sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern sie müssen mit ihrer Zurichtung für die verschiedenen praktischen Erziehungsziele sich zu einem abgestuften System von Verbindungsweisen anordnen, bei denen, je nach dem besonderen Zweck, das eine oder das andere Moment nur überwiegt. In dieser Weise hat das humanistische Gymnasium stets die Ergänzung seiner sprachlich-historischen Bildung durch die Mathematik im Auge gehabt, und aus einer so verknüpften Bildung sind dereinst Männer wie Helmholtz hervorgegangen, der als Schüler unter einem ebenso vorzüglichen Gräcisten, wie einem ausgezeichneten Mathematiker aufgewachsen ist. In derselben Weise aber sollte aus demselben Grunde auch eine auf das technische und naturwissenschaftliche Denken zugespitzte Bildung niemals der Ergänzung wenigstens durch eine der klassischen Sprachen entraten.

Das ist um so mehr erforderlich, als aus unseren Mittelschulen nicht nur die Männer aller sonstigen Berufe und damit die Väter der zukünftigen Schüler, sondern auch die zukünftigen Lehrer selbst hervorgehen sollen. Gerade zwischen ihnen muß als die Grundlage des Verständnisses, das für die gemeinsame Arbeit erforderlich ist, auch ein möglichst breites Maß gemeinsamer Bildung aufrecht erhalten werden, und dazu muß immerdar das wichtigste traditionelle Moment unseres gesamten Geisteslebens, das humanistische, gehören. Dasselbe Prinzip gilt aber deshalb auch für die Hochschulausbildung

der Mittelschullehrer. Es wäre auf das Tiefste zu bedauern, wenn die in Deutschland bestehende Bewegung zu ihrem Ziele führte, welche die Lehrer der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer ihre Vorbildung nur an den technischen Hochschulen suchen lassen will. Wir würden damit zwei verschiedenartige Schichten des Lehrertums bekommen und damit wieder ein Stück von der lebendigen Einheit unseres geistigen Lebens aufgeben.

Wollen wir so, daß die humanistische Bildung durch wirksame Beziehungen zu verschiedenen Formen der Berufserziehung ein lebenskräftiger Bestandteil unserer Gesamtkultur bleiben soll, so müssen wir anderseits auch alles dafür tun, daß diese humanistische Bildung sich nicht selber isoliere, sondern daß sie mit der Ausgestaltung ihrer Unterrichtsmethoden, mit der Auffassung, mit der auswählenden Gestaltung ihres Stoffes sich den Forderungen des heutigen Lebens anpasse. Nur so können wir hoffen, aber so wollen wir auch hoffen, daß es schließlich gelingen möge, uns allen — im Deutschen Reiche wie in Österreich — diesen höchsten Schatz zu bewahren, auf daß er uns erhalten bleibe als die gemeinsame Grundlage unserer deutschen Kultur, über alle politischen Grenzen hinweg unser Stolz, unsere gemeinsame Ehre!" (Stürmischer, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Nachdem der minutenlang währende Beifallssturm, der den Schlußworten des Geheimrats Windelband gefolgt war, sich einigermaßen gelegt hatte, erhob sich der Präsident, um dem berühmten Gelehrten und gefeierten Redner für seine erhebenden Ausführungen den begeisterten Dank der Versammlung auszudrücken. Habe der rauschende Beifall aus dem so zahlreichen Hörerkreise ihn der Aufgabe überhoben, den Eindruck dieser ausgezeichneten Darlegung auf die Versammelten erst näher zu beleuchten, so erübrige ihm um so mehr die Ehrenpflicht, dem verehrten Gaste, dessen Erscheinen den Verein heute mit berechtigtem Stolze erfülle, für seinen Vortrag Dank und abermals Dank zu sagen. Diese Stunde werde allen Anwesenden unvergeßlich sein.

Unter erneuertem Beifalle der Anwesenden schloß nunmehr der Präsident die ordentliche Jahresversammlung, indem er an die Versammelten die Einladung zu einer zwanglosen geselligen Vereinigung im Restaurant Riedhof richtete.

An der zu Ehren Geheimrat Windelbands im weißen Saale des Restaurants „Riedhof" abgehaltenen geselligen Zusammenkunft nahm eine große Zahl von Mitgliedern und Gästen, viele mit ihren Damen teil. Es hatten sich unter an-

deren eingefunden die Universitätsprofessoren Hofrat Dr. v. Rosthorn, Dr. Müllner, Dr. Freiherr v. Schwind, Dr. Benedikt, Schriftsteller Dr. Friedjung, der Professor an der Hochschule für Bodenkultur Dr. Wilhelm, Reichsratsabgeordneter und niederösterreichischer Landesausschuß Dr. Pattai, Großindustrieller Theodor v. Auspitz, der dem Verein bei diesem Anlaß als gründendes Mitglied beitrat. Der Abend nahm einen äußerst animierten Verlauf.

Als die festliche Stimmung auf den Höhepunkt gelangt war, erhob sich der Vereinspräsident Graf Stürgkh, um den verehrten Gast, Geheimrat Professor Windelband, in einigen herzlichen Worten zu begrüßen.

Der Verein — führte Graf Stürgkh aus — könne, ohne der Ruhmredigkeit geziehen zu werden, sich auf seine Veranstaltungen nach deren bisherigem Verlaufe einiges zugute tun. Habe er doch auf seinem der Wissenschaft naheliegenden Gebiete einen Grundsatz zur Geltung zu bringen vermocht, der auf einem anderen Gebiete, auf jenem der Kunst die Grundbedingung zu erzielender Wirkung bildet, den Grundsatz der künstlerischen Steigerung.

In diesem Sinne bilde die eben abgehaltene Versammlung den Höhepunkt der bisherigen Veranstaltungen, man müsse bezweifeln, ob der Eindruck derselben in Hinkunft werde überboten werden können. Diesen hocherfreulichen, ja glänzenden Erfolg, von welchem sich der Verein eine werbende Kraft versprechen dürfe, verdanke er ausschließlich dem Erscheinen seines verehrten Gastes Geheimrat Professor Windelband, der heute alle Hörer im Zauberbanne seiner Rede gefesselt gehalten habe. Möchten und mögen wir von der grundsätzlichen Richtigkeit unserer Anschauungen über die Grundlagen höchster Bildung und Kultur durchdrungen sein! — „Die geistvolle, philosophisch vertiefte Begründung, die uns Herr Geheimrat Windelband heute für diesen unseren Standpunkt geboten, hat uns im Glauben gestärkt, in der Liebe zum Humanismus befeuert, aber auch die Hoffnung geweckt, daß der Kreis unserer Gesinnungsgenossen stetige Erweiterung finden wird.

Wir alle sind stolz auf den Mann, der uns heute aus dem reichen Borne seiner Kulturauffassung hat schöpfen, der uns einen Blick hat tun lassen in die Fülle und den Reichtum seines Geisteslebens. Unserem verehrten Gaste sei deshalb in aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit dieses Glas gebracht. Er lebe hoch, hoch, hoch!"

In seiner Erwiderung sprach Geheimrat Professor Windelband mit wiederholtem Dank für die liebenswürdige Aufnahme, die er gefunden, seine Freude über die Erneuerung

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel
k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

P. ALEXANDER KARL

Abt des Benediktinerstiftes Melk, Mitglied des Herrenhauses.

Geb. am 19. März 1824 — gest. am 1. Februar 1909.

Der hochbetagt Heimgegangene, durch seine priesterliche Milde und seinen Freisinn eine Zierde der ersten Kammer unseres Reichsrats, hat um das seiner Leitung durch mehr als drei Jahrzehnte anvertraute altehrwürdige Stift, die Stadt Melk und das Land Niederösterreich sich bleibende Verdienste, durch seine edle Menschlichkeit die allgemeine Sympathie und treue Anhänglichkeit erworben.

Den ruhmreichen Traditionen des Benediktinerordens folgend hat der edle Kirchenfürst das wissenschaftliche Studium, vor allem das Gymnasium des Stiftes zur Blüte gebracht; unsere Vereinsbestrebungen hat er dadurch gefördert, daß er als einer der Ersten als gründendes Mitglied sich uns anschloß.

In einem an den hochwürdigen Stiftsprior gerichteten Schreiben hat das Vereinspräsidium ihm und dem Stiftskapitel sein trauerndes Mitempfinden zum Ausdruck gebracht.

Dem edlen Manne bleibt auch in unserem Vereine ein treues Gedenken gesichert.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

P. ALEXANDER KARL

Abt des Benediktinerstiftes Melk, Mitglied des Herrenhauses.

Geb. am 19. März 1824 — gest. am 1. Februar 1909.

Der hochbetagt Heimgegangene, durch seine priesterliche Milde und seinen Freisinn eine Zierde der ersten Kammer unseres Reichsrats, hat um das seiner Leitung durch mehr als drei Jahrzehnte anvertraute altehrwürdige Stift, die Stadt Melk und das Land Niederösterreich sich bleibende Verdienste, durch seine edle Menschlichkeit die allgemeine Sympathie und treue Anhänglichkeit erworben.

Den ruhmreichen Traditionen des Benediktinerordens folgend hat der edle Kirchenfürst das wissenschaftliche Studium, vor allem das Gymnasium des Stiftes zur Blüte gebracht; unsere Vereinsbestrebungen hat er dadurch gefördert, daß er als einer der Ersten als gründendes Mitglied sich uns anschloß.

In einem an den hochwürdigen Stiftsprior gerichteten Schreiben hat das Vereinspräsidium ihm und dem Stiftskapitel sein trauerndes Mitempfinden zum Ausdruck gebracht.

Dem edlen Manne bleibt auch in unserem Vereine ein treues Gedenken gesichert.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Wie mit der neuen Maturaordnung, die als erstes Ergebnis der großen Mittelschulenquete erschienen war, hat der Vereinsvorstand auch die bald darauf erschienene Verordnung, „betreffend die Errichtung von achtklassigen Realgymnasien und Reform-Realgymnasien", durch welche die Mittelschulreform nach der Seite der Errichtung neuer Schultypen fortgeführt wurde, zum Gegenstand eingehender Beratung gemacht und das von ihm eingesetzte Subkomitee mit der Aufgabe betraut, zu erwägen, ob und inwieweit er auf das Gymnasium übertragen werden könnte, und im Verfolge dieser Prüfung eine Denkschrift über die Reform des Lehrplanes für die Gymnasien auszuarbeiten, um rechtzeitig für die in Aussicht genommene ministerielle Aktion den Standpunkt des Vereins zu vertreten. Wie in früheren Fällen wurden auch diesmal Fachvertreter unter den Vereinsmitgliedern herangezogen und als Ergebnis dieser Beratungen vom Vereinsvorstande die unten folgende Denkschrift nach eingehender Schlußrevision genehmigt und beschlossen, sie durch eine Abordnung dem nach dem Rücktritt des Unterrichtsministers Dr. Marchet mit der Leitung des Ministeriums für Kultus und Unterricht betrauten Sektionschef Ritter v. Kaněra zu unterbreiten und im gegebenen Zeitpunkt in den „Mitteilungen" zu veröffentlichen. Da alles Nähere aus ihr selbst ersichtlich ist, bedarf sie hier keiner weiteren Erläuterung; wir geben daher zunächst den Wortlaut der

Denkschrift des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums, betreffend die Reform des Lehrplanes für die Gymnasien in Österreich.

Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht!

Der Vorstand des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums, der satzungsgemäß sich die Aufgabe gestellt hat, auf die Fortentwicklung des österreichischen Gymnasiums unter Wahrung seiner durch den Organi-

sationsentwurf geschaffenen Grundlagen im Sinne einer zeitgemäßen Reform Bedacht zu nehmen, hat bereits im Sommer 1907 eingehende Beratungen, die sowohl der prinzipiellen wie der materiellen Seite der Frage galten, gepflogen und deren Ergebnisse im 3. Hefte der „Mitteilungen" veröffentlicht. Im wesentlichen auf den dort niedergelegten und seinerzeit dem hohen k. k. Ministerium vorgelegten Grundsätzen fußend hat nun der Vereinsvorstand im Hinblick auf die nunmehr beabsichtigte Reform des Gymnasiallehrplanes es für seine Pflicht gehalten, die Arbeit wieder aufzunehmen und bestimmte Vorschläge für diese Reform zu formulieren.

Der Vorstand fand insofern eine geänderte Sachlage vor, als in der Zwischenzeit nicht nur die große Mittelschulenquete, auf der auch der Verein in der Lage war, durch seinen Präsidenten und eine Reihe von Mitgliedern seinen Standpunkt und seine Ansichten zu vertreten, stattgefunden hat, sondern seither auch, zum Teil als Ergebnisse dieser Enquete, eine Reihe von Verordnungen des hohen k. k. Ministeriums erschienen ist, die einerseits den inneren Studienbetrieb, anderseits die Organisation des gesamten Mittelschulwesens betreffen: es sind dies die Verordnungen über die Maturitätsprüfung, jene über Prüfen und Klassifizieren, endlich die Verordnung vom 8. August v. J., Z. 34180, „betreffend die Errichtung von achtklassigen Realgymnasien und Reform-Realgymnasien". Durch diese Verordnung wurde die Möglichkeit geschaffen, auch jenen, welche das humanistische Gymnasium nicht besuchen wollen oder dafür keine besondere Eignung besitzen, den Weg zu den höheren Studien zu eröffnen, durch die beiden erstgenannten Verordnungen ist dem Bestreben der Erleichterung der Studien in weitgehendem Maße Rechnung getragen worden. Von ganz besonderem Interesse ist jedoch die letztgenannte Verordnung durch den neuen Lehrplan für die Realgymnasien. Hier sind, wie der Vorstand zu seiner Genugtuung feststellen konnte, manche der von ihm vertretenen Grundsätze berücksichtigt, und eine Reihe von neuzeitlichen Gedanken verwirklicht worden. Es schien daher dem Vereinsvorstand zweckdienlich, der Frage näher zu treten, ob und wie weit der neue Lehrplan, mutatis mutandis, für das Gymnasium Anwendung finden könne. Die Erwägungen wurden, unter Zuziehung einer Reihe von Fachmännern unter den Vereinsmitgliedern, in eingehenden Beratungen angestellt und haben zu den unten folgenden Ergebnissen geführt.

Bei dieser Beratung ließ sich der Vorstand von dem Grundsatz leiten, dem mehrfach bereits von seinen Vertretern Ausdruck gegeben worden ist: je mehr den Wünschen nach Vermehrung der Schultypen Rechnung getragen wird, um so mehr ist die Forderung berechtigt, daß das Gymnasium seinen Grundcharakter nicht nur erhalte, sondern noch mehr ausprage. Anderseits verkennt der Verein, wie bereits betont worden ist, durchaus nicht die Notwendigkeit innerer Reformen am Gymnasium, die die Erweiterung des Lehrplanes und eine größere Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Disziplinen einerseits, die Verbesserung der Methode und des Lehrbetriebes anderseits bezwecken. Sollen aber die beiden ersten Forderungen erfüllt werden, ohne daß dem altklassischen Sprachunterricht, dem ohnehin bei uns in Österreich trotz gleicher Lehrziele ein geringeres Stundenausmaß als in Deutschland eingeräumt ist und der eine Einschränkung in keiner Weise verträgt, Abbruch geschieht, so ist das nur möglich durch eine, wenn auch nur mäßige Stundenvermehrung, worauf auch schon in den seinerzeit aufgestellten Grundsätzen zur Gymnasialreform in Hinsicht auf die geforderte Einführung des Unterrichtes in einer modernen lebenden Fremdsprache (Landessprache) hingewiesen worden ist. Mehrere Gründe sprechen gegen das wie ein Dogma festgehaltene Höchstausmaß von 24 Stunden in den unteren und 25 Stunden in den oberen Klassen. Vor allem sei hier der Vorteil hervorgehoben, den die Einführung des obligaten Unterrichtes im Turnen, im Zeichnen (in den unteren Klassen) und in einer modernen lebenden Sprache [in den gemischtsprachigen Ländern eventuell Landessprache], (in den oberen Klassen, hauptsächlich mit dem in den mehrerwähnten Grundsätzen festgesetzten Lehrziel und der dort empfohlenen, die praktische Spracherlernung bezweckenden Methode) für die Schüler hat, die dadurch es ersparen, in Privatstunden außerhalb der Schule diese für das praktische Leben und die Gesundheit nötigen Dinge zu treiben. Hierzu kommt ein zweites nicht zu unterschätzendes Moment. Die den neuen Verfügungen zugrunde liegende Tendenz nimmt Rücksicht auf die in der Schulreformbewegung so laut betonte Forderung, die Arbeit der Schüler möglichst in die Schule zu verlegen und die häusliche Vor- und Nacharbeit tunlichst zu beschränken, wie denn auch die Hausarbeiten erheblich vermindert worden sind. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so ist die notwendige Voraussetzung, daß der

Schule mehr Zeit eingeräumt werde. Die Reformen endlich, welche eine Änderung, d. h. Erweiterung der Organisation unseres Mittelschulwesens durch Schaffung neuer Typen, insbesondere jene, welche die Änderung des Berechtigungswesens bezwecken, können nur dann als berechtigt erscheinen, wenn dadurch die bestehenden Gymnasien von einem nur widerwilligen Schülermaterial, das den Fortgang des Unterrichtes hemmt und die Lehrziele und die Lehraufgaben einzuschränken zwingt, entlastet werden. Tatsächlich erwartet man ja von jenen Maßregeln eine Verminderung der Anzahl der Gymnasien und der Schülerzahl der bestehenden, eine Eventualität, die der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums nicht fürchtet, sondern im Interesse der humanistischen Studien eher wünscht. Geschieht es aber, dann darf man erwarten, daß auch in der Hinsicht bessere Verhältnisse für die Gymnasien bestehen werden, daß das Schülermaterial, sowohl was das Interesse des Elternhauses als was die Neigung und Fähigkeit der Jugend selbst betrifft, ein besseres sein und deshalb ein größeres Maß von Arbeit und Leistung vertragen wird. Schon der Organisationsentwurf bemerkt, daß die damals verfügte Erhöhung der Stundenzahl unbedenklich sei, da ja die Schüler der 4. Normalklasse wöchentlich 30 Schulstunden haben. Daß jedoch der Organisationsentwurf über 22 bis 26 Stunden nicht hinausging, erklärt sich einerseits daraus, daß das vormärzliche Gymnasium nur 18 Schulstunden hatte und begründet er anderseits mit „der den österreichischen Gymnasien eigentümlichen Aufgabe, eine Mehrheit im Reiche gangbarer und häufig den Schülern notwendiger Landessprachen zu lehren". Die Entwicklung, die die einschlägigen Verhältnisse seither genommen haben, verlangt aber gebieterisch die Kenntnis wenigstens einer modernen lebenden Fremdsprache (Landessprache); wird sie nun in der Schule in dem Maße, wie das Leben sie verlangt, gelehrt, so entfällt, wie bereits bemerkt, die Notwendigkeit sie im Privatunterricht sich anzueignen. Durch die Vermehrung der Anstalten sind auch in größeren Städten die Verhältnisse insofern besser geworden, als heute die Jugend keine so weiten Wege wie früher zur Schule zurücklegen muß, so daß auch der Vor- und Nachmittagsunterricht erheblich geringere Schwierigkeiten bietet als früher. Die Klagen über die Überbürdung der Jugend haben auch weniger ihren Grund in der Anzahl der Schulstunden als in dem Maße häuslicher Arbeit, das die Schule in der schulfreien Zeit

verlangt. Es ist auch kaum zu befürchten, daß ein durch den Unterricht in einer modernen lebenden Sprache (eventuell Landessprache), in Zeichnen und Turnen bedingtes Plus von Schulstunden lästig empfunden werden wird.

Was den Unterricht in einer modernen Fremdsprache betrifft, so ist noch die Frage zu berücksichtigen, ob er obligat oder nur relativ-obligat allgemein eingeführt werden soll. Ihre Beantwortung hängt außer von dem Umstande, ob die entsprechenden Lehrkräfte überall zur Verfügung stehen, zunächst davon ab, ob man das Bedürfnis der Beherrschung wenigstens einer modernen Fremdsprache, neben der Muttersprache, als ein allgemeines betrachtet. Viele und gewichtige Stimmen, auch von Männern des praktischen Lebens, leugnen dies und behaupten, die Zahl jener, die wirklich darauf angewiesen seien, sei eine geringe, während anderseits das Studium der klassischen Sprachen das Erlernen der modernen im Falle der Neigung oder des Bedürfnisses bedeutend erleichtere. Schließt man sich diesen Stimmen an, so genügt es, durch den relativ-obligaten Unterricht die Möglichkeit zu schaffen — diese Einrichtung involviert keine Stundenvermehrung. Ist man jedoch der Ansicht, daß, wie in Deutschland, auch bei uns die sprachliche Bildung ihre Ergänzung durch eine moderne Fremdsprache im Interesse höherer Bildung verlange, dann muß er eben obligat eingeführt und eine mäßige Stundenvermehrung mit in den Kauf genommen werden. Es ist ja auch nicht einzusehen, warum, wenn im ganzen Deutschen Reich und auch bei uns an den Realschulen eine höhere Stundenzahl möglich ist, an unseren Gymnasien die bisherige viel geringere Stundenzahl nicht erhöht werden darf. Der Gedanke allerdings darf nicht aufkommen, daß die Berücksichtigung der oben genannten mehr praktischen Bedürfnisse auf Kosten des altklassischen Sprachunterrichtes erfolgen müsse und dürfe.

Wenn nun auch vom Vereinsvorstand in diesen Grenzen eine Erweiterung des Gymnasiallehrplanes vertreten wird, so muß der Vorstand sich mit Entschiedenheit dagegen aussprechen, daß in diesen Lehrplan alle möglichen, an sich ganz nützlichen Kenntnisse hineingestopft werden. Er verweist in dieser Hinsicht auf die bereits ausgesprochenen „allgemeinen Sätze über die Gymnasialbildung" und weiß sich hierin eins mit den trefflichen Worten, die Alois Riehl, der hervorragende Philosoph der Berliner Universität, erst jüngst in seinem in der 5. Jahresversammlung der Berliner Vereinigung der

Schule mehr Zeit eingeräumt werde. Die Reformen endlich, welche eine Änderung, d. h. Erweiterung der Organisation unseres Mittelschulwesens durch Schaffung neuer Typen, insbesondere jene, welche die Änderung des Berechtigungswesens bezwecken, können nur dann als berechtigt erscheinen, wenn dadurch die bestehenden Gymnasien von einem nur widerwilligen Schülermaterial, das den Fortgang des Unterrichtes hemmt und die Lehrziele und die Lehraufgaben einzuschränken zwingt, entlastet werden. Tatsächlich erwartet man ja von jenen Maßregeln eine Verminderung der Anzahl der Gymnasien und der Schülerzahl der bestehenden, eine Eventualität, die der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums nicht fürchtet, sondern im Interesse der humanistischen Studien eher wünscht. Geschieht es aber, dann darf man erwarten, daß auch in der Hinsicht bessere Verhältnisse für die Gymnasien bestehen werden, daß das Schülermaterial, sowohl was das Interesse des Elternhauses als was die Neigung und Fähigkeit der Jugend selbst betrifft, ein besseres sein und deshalb ein größeres Maß von Arbeit und Leistung vertragen wird. Schon der Organisationsentwurf bemerkt, daß die damals verfügte Erhöhung der Stundenzahl unbedenklich sei, da ja die Schüler der 4. Normalklasse wöchentlich 30 Schulstunden haben. Daß jedoch der Organisationsentwurf über 22 bis 26 Stunden nicht hinausging, erklärt sich einerseits daraus, daß das vormärzliche Gymnasium nur 18 Schulstunden hatte und begründet er anderseits mit „der den österreichischen Gymnasien eigentümlichen Aufgabe, eine Mehrheit im Reiche gangbarer und häufig den Schülern notwendiger Landessprachen zu lehren". Die Entwicklung, die die einschlägigen Verhältnisse seither genommen haben, verlangt aber gebieterisch die Kenntnis wenigstens einer modernen lebenden Fremdsprache (Landessprache); wird sie nun in der Schule in dem Maße, wie das Leben sie verlangt, gelehrt, so entfällt, wie bereits bemerkt, die Notwendigkeit sie im Privatunterricht sich anzueignen. Durch die Vermehrung der Anstalten sind auch in größeren Städten die Verhältnisse insofern besser geworden, als heute die Jugend keine so weiten Wege wie früher zur Schule zurücklegen muß, so daß auch der Vor- und Nachmittagsunterricht erheblich geringere Schwierigkeiten bietet als früher. Die Klagen über die Überbürdung der Jugend haben auch weniger ihren Grund in der Anzahl der Schulstunden als in dem Maße häuslicher Arbeit, das die Schule in der schulfreien Zeit

verlangt. Es ist auch kaum zu befürchten, daß ein durch den Unterricht in einer modernen lebenden Sprache (eventuell Landessprache), in Zeichnen und Turnen bedingtes Plus von Schulstunden lästig empfunden werden wird.

Was den Unterricht in einer modernen Fremdsprache betrifft, so ist noch die Frage zu berücksichtigen, ob er obligat oder nur relativ-obligat allgemein eingeführt werden soll. Ihre Beantwortung hängt außer von dem Umstande, ob die entsprechenden Lehrkräfte überall zur Verfügung stehen, zunächst davon ab, ob man das Bedürfnis der Beherrschung wenigstens einer modernen Fremdsprache, neben der Muttersprache, als ein allgemeines betrachtet. Viele und gewichtige Stimmen, auch von Männern des praktischen Lebens, leugnen dies und behaupten, die Zahl jener, die wirklich darauf angewiesen seien, sei eine geringe, während anderseits das Studium der klassischen Sprachen das Erlernen der modernen im Falle der Neigung oder des Bedürfnisses bedeutend erleichtere. Schließt man sich diesen Stimmen an, so genügt es, durch den relativ-obligaten Unterricht die Möglichkeit zu schaffen — diese Einrichtung involviert keine Stundenvermehrung. Ist man jedoch der Ansicht, daß, wie in Deutschland, auch bei uns die sprachliche Bildung ihre Ergänzung durch eine moderne Fremdsprache im Interesse höherer Bildung verlange, dann muß er eben obligat eingeführt und eine mäßige Stundenvermehrung mit in den Kauf genommen werden. Es ist ja auch nicht einzusehen, warum, wenn im ganzen Deutschen Reich und auch bei uns an den Realschulen eine höhere Stundenzahl möglich ist, an unseren Gymnasien die bisherige viel geringere Stundenzahl nicht erhöht werden darf. Der Gedanke allerdings darf nicht aufkommen, daß die Berücksichtigung der oben genannten mehr praktischen Bedürfnisse auf Kosten des altklassischen Sprachunterrichtes erfolgen müsse und dürfe.

Wenn nun auch vom Vereinsvorstand in diesen Grenzen eine Erweiterung des Gymnasiallehrplanes vertreten wird, so muß der Vorstand sich mit Entschiedenheit dagegen aussprechen, daß in diesen Lehrplan alle möglichen, an sich ganz nützlichen Kenntnisse hineingestopft werden. Er verweist in dieser Hinsicht auf die bereits ausgesprochenen „allgemeinen Sätze über die Gymnasialbildung" und weiß sich hierin eins mit den trefflichen Worten, die Alois Riehl, der hervorragende Philosoph der Berliner Universität, erst jüngst in seinem in der 5. Jahresversammlung der Berliner Vereinigung der

Freunde des Gymnasiums „über humanistische und naturwissenschaftliche Bildung" gehaltenen Vortrag gesprochen hat: „Das Prinzip der Nützlichkeit, wenn man es zu Ende denkt (praktisch zu Ende führen kann man es nicht), führt zu einem Zerrbild der allgemeinen Bildung, nämlich zum Universalismus. Bei dem beständig wachsenden Maße von Kenntnissen, bei der Entwicklung immer neuer wissenschaftlicher Disziplinen, vermag keine Schule der Welt allem Stoff nachzulaufen. Allgemeine Bildung ist nicht Bildung in allen Dingen, sondern für alle Dinge, ist die Form des Geistes, die ihn in den Stand setzt, jeden Wissensstoff zu bewältigen. Allgemeinbildung ist Bildung in der Methode. Beklagenswert ist der Mensch, der zu viel gelernt hat und zu viel weiß; denn er ist in Gefahr, darüber den gesunden Menschenverstand zu verlieren, den der besitzt, der nichts gelernt hat. Mit Recht sagt Heraklit: „Vielwisserei nährt den Geist nicht". Und mit Riehl wollen wir den Ausblick in eine Schule, „die nicht zerstreut, sondern konzentriert, die nicht ihr Ziel in dem Vielerlei des Wissens sucht und dadurch den Geist lähmt, sondern die den Geist frei macht und entbindet, weil sie ihn in die Zucht ernster, erschöpfender Arbeit stellt — eine Schule, die nicht nur beobachten, sondern auch verstehen lehrt und einen Einblick in die Grundbegriffe des vom menschlichen Geiste Geschaffenen erschließt, die den Geist selbst und den Willen stählt und stärkt, und die dem Menschen gestattet, mit seinen methodisch entwickelten Fähigkeiten alle Wissensstoffe, die nachher sein Beruf erforderlich macht, in gleicher Weise zu beherrschen und zu behandeln und die darauf aufmerksam macht, daß Menschliches und Natürliches auf dem Boden des Göttlichen steht und erwächst . . . eine Schule der Zukunft, wie sie sein wird und wie sie sich zu entwickeln hat, eine Schule der Methode, im gewissen Sinne eine Schule der Geschichte."

Nach dem Gesagten wird es klar sein, daß sich der Vorstand grundsätzlich auch in jenen Gegenständen, die dem Realgymnasium und dem Gymnasium gemeinsam sind, dagegen aussprechen muß, den neuen Lehrplan (für das Realgymnasium) auf das Gymnasium einfach zu übertragen. Das Gymnasium soll seinen eigenen Charakter wahren und auch bei Ausgleichung der Berechtigungen von vornherein die ihm eigenen Ziele und Aufgaben zum Ausdruck bringen. Auch bei Ungleichheiten im Lehrplan werden sich leicht Einrichtungen treffen lassen, die den Übergang von der einen Schulgattung zur anderen beim Ortswechsel der Eltern ermöglichen.

Selbstredend sollen jedoch Reformen in der Methode und im inneren Lehrbetrieb, die der neue Lehrplan für das Realgymnasium aufweist, auch dem Gymnasium zugute kommen. Eine allgemeine Bemerkung, die der neue Lehrplan für das Realgymnasium veranlaßt, kann jedoch nicht unerwähnt bleiben: auch er vermeidet nicht ganz den Fehler der alten Lehrpläne, allzusehr auf Einzelheiten einzugehen, was den Unterricht zu mechanisieren und die freie Beweglichkeit des Lehrers zu hemmen geeignet ist. Dieser Fehler sollte bei den zu verfassenden neuen Lehrplänen für Gymnasien und Realschulen vermieden werden. Das könnte übrigens auch bei eventueller Revision des neuen Realgymnasiallehrplanes geschehen, bei der auch manche der folgenden Bemerkungen berücksichtigt werden sollten.

Wir lassen nun als Ergebnis unserer Beratungen Bemerkungen zu den einzelnen Gegenständen, im Anschluß an den vorliegenden neuen Realgymnasiallehrplan, folgen (mit selbstverständlicher Ausnahme von Griechisch und von Religion, die hier überhaupt als Gegenstand besonderer Regelung entfallen kann).

Die sprachlichen Fächer betreffend sei noch die Bemerkung vorangestellt, daß, die entsprechende Vorbildung der Lehrer vorausgesetzt, der grammatische Unterricht, zunächst an der Hand der Muttersprache, dann, namentlich auf der Oberstufe, auch in den altklassischen Sprachen (eventuell auch in den modernen Fremdsprachen) eine Erleichterung und Vertiefung durch Berücksichtigung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft erfahren sollte. Festzuhalten wäre dabei, daß die notwendigen sprachlichen Kenntnisse nicht verkümmert und die Lektüre nicht vermindert werde. In dieser Hinsicht sei im besonderen auf die beachtenswerten im Anhang hier mitfolgenden Ausführungen Prof. Dr. Kretschmers verwiesen.

I. Deutsch als Unterrichtssprache.

Der Lehrplan für Deutsch kann im allgemeinen aufs Gymnasium übertragen werden. Es sei jedoch bemerkt:

a) Diktate zu orthographischen Zwecken wären wenigstens in I. nicht zu missen;

b) die Lehre von den Interpunktionen wäre nicht erst in IV., sondern schon in II. vorzunehmen;

c) bei den schriftlichen Arbeiten der IV. erscheinen „Abhandlungen" selbst „einfachster Art" und

„Erzählungen veranschaulichender Beispiele zu Sprichwörtern und Sinnsprüchen u. dgl." zu hoch gegriffen; sie gehören auf die Oberstufe (V.);

d) eine Auswahl der Lektüre aus Homers Odyssee (V.) und Ilias (VI.) entfällt fürs Gymnasium, ebenso ein Drama von Sophokles oder Euripides (VIII.); ein Drama, Shakespeares (VI.) eignet sich mehr für die Lektüre der VIII. bei den Ausblicken in die Weltliteratur;

e) die Bestimmungen über Ausmaß und Verteilung der Literaturgeschichte sind durchaus zu billigen.

II. Lateinische Sprache.

Im Latein liegt im großen ganzen kein Grund vor, von dem bisher für die Gymnasien geltenden Lehrplane mit seinen näheren Bestimmungen abzugehen. Im besonderen ist zu bemerken:

a) Unbedingt ist an dem Ausmaß von 8 Stunden in I. und II., ferner von 6 Stunden in VI. festzuhalten.

Die Verringerungen der Stundenzahl von 8 auf 6 in I. und II. wird damit motiviert, das 1. 2 Stunden in einem Gegenstand an einen Tag insbesondere bei einem so schweren Gegenstande zu viel seien, und daß 2. durch die Verringerung der schriftlichen Arbeiten Zeit für das Schreiben und die Korrekturen erspart wird. Darauf ist folgendes zu erwidern: die Erfahrung hat das erste Argument bis jetzt nicht bestätigt, die Schwierigkeit des Gegenstandes ist eben ein Grund für das größere Erfordernis von Zeit, dazu kommt der Vorteil, der daraus der Muttersprache erwächst, da nach dem übereinstimmenden Urteil aller Lehrer jede Lateinstunde auch eine Deutschstunde ist, auf dieser Stufe aber der Deutschunterricht selbst weniger Gelegenheit dazu bietet. Die Verminderung der schriftlichen Arbeiten, die doch sowohl bei ihrer Herstellung als auch bei der in didaktischer Hinsicht so wertvollen Korrektur Gelegenheit zur Einübung und Anwendung des Gelernten geben, bedingt gerade ein größeres Maß von Zeit für intensivere Übung in der Schule. Aufgabe des grammatischen Unterrichtes auf der Unterstufe soll ja das feste Einprägen der Formen usw. sein, damit dann auf der Oberstufe die Lektüre, die auf vertieften Kenntnissen fußt, nicht durch die Notwendigkeit grammatischer Unterweisung aufgehalten werde und Schaden leide.

Der Wunsch, die beiden unteren Klassen des Realgymnasiums und des Gymnasiums wegen des leichten Überganges auszugleichen, kann hier nicht ausschlag-

gebend sein: solche Übergänge finden doch nur vereinzelt statt und dafür werden leicht Einrichtungen zu treffen sein (Nachsicht in den ersten Wochen, eventuell besondere Wiederholungsstunden für schwächere Schüler);

b) die Erlerung der Cardinalia und Ordinalia in I. braucht durchaus nicht auf „einzelne unentbehrliche" beschränkt zu werden;

c) bei Grammatik in III. und IV. ist die alte Fassung („Lehre von der Kongruenz, vom Gebrauch der Kasus und der Präpositionen" — Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Nomina und Pronomina, Lehre vom Gebrauch der Tempora und Modi nebst den Konjunktionen) der neuen vorzuziehen. Auf den grammatisch-stilistischen Unterricht in VII. und VIII. ist alle 8 Tage 1 Stunde zu verwenden, und zwar nur zur Übersetzung aus der Muttersprache ins Latein;

d) gegen das Ausmaß der Schul- und Hausarbeiten im neuen Lehrplan ist im allgemeinen nichts einzuwenden. Dagegen ist bezüglich der Kompositionen im Obergymnasium an dem bisherigen Ausmaße von fünf Arbeiten im Semester, wovon die letzte eine Übersetzung aus dem Autor ist, festzuhalten;

e) die Freiheit in der Lektüre und die Stegreifübungen sind zu billigen; doch ist kein Grund, von der bisherigen Norm („Caesars Bellum Gallicum, etwa drei Bücher, in der zweiten Hälfte des 2. Semesters in wöchentlich 2 Stunden Ovid") abzuweichen. Daß in V. der neue Lehrplan Livius ins 2. Semester und Ovid ins 1. Semester verlegt, ist mit Rücksicht auf den Zusammenhang mit der römischen Geschichte sehr zu billigen, dagegen wäre im 1. Semester neben Ovid die Lektüre des historisch wichtigen Bellum Civile oder ein Lesebuch aus römischer Prosa sehr zu empfehlen. In VII. sind die Briefe Ciceros denen des Plinius entschieden vorzuziehen; sie sollen daher in der Reihenfolge den letzteren vorangestellt werden, damit der Schein vermieden werde, als genößen diese den Vorzug.

III. Griechische Sprache.

1. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Stundenzahl des Griechischen in den Klassen, wo sie jetzt nur 4 beträgt, auf 5 erhöht werden könnte. In der vierten Klasse würde dies der Aneignung der unregelmäßigen Formenlehre, in der siebenten dem Umfang der Lektüre zugute kommen.

2. Wenn die Vorbildung der Lehrer und die einge-

führten Grammatiken darauf Rücksicht nehmen, könnte vielleicht der Unterricht in der Formenlehre mehr als bisher gesicherte Ergebnisse der Sprachwissenschaft in sich aufnehmen und dadurch bildender und zum Teil auch leichter werden.

3. Die Methode des Unterrichtes sollte mehr als bisher auf das Verständnis der griechischen Texte abzielen, dagegen auf die Fähigkeit zum Übersetzen ins Griechische verzichten. Deshalb können die Kompositionen im Obergymnasium entfallen, unter Beibehaltung der mündlichen grammatischen Übungen. Die jetzt für die Vorbereitung der Kompositionen aufgewandte Zeit könnte auf eine der Lektüre besser dienende Vertiefung des syntaktischen Verständnisses verwendet werden; doch könnten bei entsprechendem Schülermaterial, um auch hier die Bewegungsfreiheit der Lehrer zu wahren, jenen Lehrern, die es wünschen, diese Übungen im bisherigen Ausmaße (3 im Semester) gestattet werden.

4. Im Kanon der Lektüre sind drei Nova womöglich einzuführen: *a)* eine zweite Tragödie (von Aischylos oder Euripides); *b)* Auswahl aus Thukydides; *c)* Auswahl aus Plato und Aristoteles, die eine wirkliche Einführung in die Gedankenwelt dieser Denker gibt. Außerdem werde eine Chrestomathie, wie die von Wilamowitz, wenigstens da zum Gebrauch zugelassen, wo sich das Lehrerkollegium dafür ausspricht.

5. Bezüglich der Methode der Lektüre sollte darauf Bedacht genommen werden, daß nicht nur gelesen und übersetzt, sondern auch durch vertiefende Interpretation das Gelesene für die Bildung der Schüler fruchtbar gemacht werde.

IV. Geschichte und Geographie.

1. Geschichte.

Das humanistische Gymnasium muß naturgemäß auf die Geschichte der klassischen Völker ein stärkeres Gewicht legen als das Realgymnasium. Aber abgesehen davon, erscheint es, wenn dieser Unterricht seinen Zweck, historische Bildung zu vertiefen und das Interesse der Schüler dafür zu wecken, erreichen soll, ausgeschlossen, in V. bei wöchentlich 3 Stunden den Wissensstoff von der Geschichte des Orientes an bis zum Untergang des weströmischen Reiches zu bewältigen, ohne in krasse Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit zu verfallen. Denn für Geschichte die Herzen

der Jugend zu gewinnen, ist nur bei eingehenderer Behandlung historischer Persönlichkeiten, bedeutsamer Ereignisse und wichtiger kultureller Erscheinungen möglich. Eine trockene allgemeine Zusammenfassung fleischloser, dürrer Tatsachen interessiert die Jugend nicht. Plastisch müssen sich die großen Gestalten vom historischen Hintergrund abheben, sie müssen Fleisch und Blut haben, die Ereignisse müssen in ihrem Kausalnexus klar und verständlich vor den Augen entrollt werden, sie müssen erwärmen oder erschüttern. Dann wirken und trachten sie, schaffen Freude am Gegenstand und erzeugen, was Goethe als ihren Gewinn rühmt: die Begeisterung. Daß alles Kriegsgeschichtliche auf das unbedingt Notwendige einzuschränken ist, muß volle Billigung finden.

Da für die allgemeine Geschichte nur 3 Jahrgänge (V. bis VII.) zur Verfügung stehen, daher eine andere Verteilung nicht möglich ist, erklären wir uns mit der Verteilung im neuen Lehrplan einverstanden, nur halten wir es für unerläßlich, in V. und VIII. 4 Stunden für Geschichte anzusetzen und in VIII. eine der 4 Stunden der zusammenfassenden Wiederholung der allgemeinen, insbesondere aber der griechischen und römischen Geschichte einzuräumen. Diese Wiederholungsstunde empfiehlt sich schon wegen des Wegfalles der Prüfung aus allgemeiner Geschichte bei der Maturitätsprüfung.

2. Geographie.

Der neue Lehrplan für Geographie bedarf namentlich auf der Unterstufe nach fachmännischem Urteil einer sorgfältigen Revision und Vereinfachung.

Daß im Obergymnasium die Geographie einen besonderen Gegenstand bildet, findet prinzipiell unsere Zustimmung. Doch scheint in V. die Ansetzung einer besonderen Stunde für Geographie entbehrlich, da hier die aus dem Untergymnasium mitgebrachten Kenntnisse einer Auffrischung noch nicht bedürftig erscheinen und der Geschichtsunterricht naturnotwendig auch die Geographie der Länder, in denen die Geschichte der alten Völker sich abspielte (Europa, Asien und Afrika), berücksichtigen muß. Dadurch wären die 4 Stunden für Geschichte in V., die wegen des umfangreichen Stoffes unentbehrlich sind, möglich. Die besondere Stunde in Geographie ist jedoch möglich, wenn in Mathematik nach dem neuen Lehrplan nur 3 Stunden angesetzt werden.

V. Mathematik.

Im allgemeinen kann der neue Lehrplan, der manche Vorzüge vor dem alten aufweist, auf das Gymnasium übertragen werden, doch hat die Dreistufigkeit des Unterrichtes keine rechte Begründung.

Insbesondere ist es zu begrüßen, daß auch im mathematischen Unterricht der Nachdruck auf das Zeichnen und Konstruieren gelegt wird, wenn auch der streng mathematische Aufbau leidet. Im einzelnen wäre zu erwähnen, daß aus IV. manches in V. verlegt werden könnte.

Die Einführung eines besonderen Unterrichtes in der darstellenden Geometrie wird von den von uns befragten Fachmännern nicht befürwortet.

VI. Naturgeschichte.

Auch für Naturgeschichte kann der neue Lehrplan, jedoch mit einigen Modifikationen, auf das Gymnasium übertragen werden und zwar:

A. Untergymnasium:

1. Die ganzen Wirbeltiere (Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische) sind in I., die wirbellosen Tiere, namentlich die Insekten, in II. zu behandeln, Botanik wie bisher.

2. In III. scheint der jetzige Stand am Gymnasium besser zu sein, nur wäre zu wünschen, daß man Teile der Wärmelehre aus dem physikalischen Unterricht der III. ausscheide und für die IV. reserviere. Chemie kann man nur als propädeutisch für den mineralogischen Unterricht, nicht als selbständigen Gegenstand gelten lassen. Es geht daher nicht an, daß man erst im 2. Semester bei der Mineralogie sie in die Jungen hineinpresse, sondern es müssen gewisse Kenntnisse ihnen schon früher geläufig sein.

B. Obergymnasium:

Durch die Verschiebung in VI. hat die Mineralogie eher verloren als gewonnen, sie wäre daher wie im alten Lehrplan in V. aber mit 3 Stunden anzusetzen, wie schon jetzt für alle Anstalten möglich ist, und zwar ohne Erweiterung des Lehrplanes (die Geologie mit inbegriffen).

In VI. kann man mit dem gegenwärtigen Lehrplan ganz gut auskommen; ein ganzes Semester für Somatologie erscheint nicht nötig, denn, was die Schüler vom Bau und Leben des Menschen lernen, sind einfache Sachen. Auch im Tierreich kann der Lehrstoff eingeschränkt

werden; die Schüler sollen nur Verständnis für den Bauplan der Tiere erhalten. Diese Einschränkung wäre wünschenswert, um Raum zu gewinnen für einen zweistündigen abschließenden Unterricht in allgemeiner Erdkunde in der VIII. Diese soll der Naturhistoriker in der Hand haben, als Abschluß des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichtes, auch des physikalischen, weshalb er nur in der höchsten Klasse möglich ist. Hierher gehört dann auch die Geologie, die aus der Mineralogie auszuschalten wäre. (Das Leben des Weltalls, Leben auf der Erde, Verteilung der Tiere und Pflanzen, die feste Erdkruste, hier ganz ungezwungen Paläontologie usw.)

Dieser Gegenstand ist, wenn irgend möglich, als obligater einzuführen, nur wenn dies unmöglich wäre, als relativ obligater.

Resolution, die Somatologie betreffend:

Für die Heranbildung der Lehrer empfiehlt es sich, daß, wenn man der Somatologie einen größeren Spielraum (ein ganzes Semester) gönnt, an den philosophischen Fakultäten für den Unterricht in diesem Fach, einschließlich Hygiene, und zwar durch einen Mediziner vorgesorgt werde.

VII. Physik.

Der neue Lehrplan kann im wesentlichen auf das Ober-Gymnasium übertragen werden, zumal die Unterschiede zwischen dem alten und neuen gering sind; für das Untergymnasium empfiehlt er sich jedoch nicht, der Chemieunterricht ist hier in die IV. zu verlegen, über die Wärmelehre vergleiche oben bei Naturgeschichte.

In VII. 4 Stunden, und zwar Chemie im 2. Semester mit 2 Stunden, in der VIII. im 2. Semester 4 Stunden.

In den ausgezeichneten Bemerkungen zum neuen Realgymnasiallehrplan ist ein Punkt besonders zu betonen und an die Spitze zu stellen, daß nämlich die Schüler Gelegenheit haben sollen, selbst Übungen, Messungen, Dichtebestimmungen zu machen, damit sie sehen, wie schwierig so einfache Dinge oft sind und welche Genauigkeit nötig ist, auch schon bei den einfachsten Sachen, um so das persönliche Interesse zu erwecken; aber diese Übungen sind nur als freie gedacht.

Am Gymnasium sind die 2 Stunden für Chemie in VI. und VII. des neuen Lehrplanes nicht am Platze. Die Chemie soll nur im Rahmen des physikalischen Unterrichtes

in systematischer Weise, so daß die anorganische der organischen vorangeht — wie bisher — gelehrt werden, aber so, daß, wie es auch schon jetzt möglich ist, und zwar überall, 4 Stunden in VII. angesetzt werden. Mehr würde sich nicht empfehlen.

VIII. Philosophische Propädeutik.

Statt der im neuen Lehrplan angesetzten 3 Stunden in VIII. würde es sich empfehlen, wie bisher in VII. und VIII. je 2 Stunden anzusetzen, und den Gegenstand, unter Einschränkung der Logik, im 1. Semester der VIII. zum Abschluß zu bringen.

Es ergibt sich somit der folgende Stundenplan:

Lehrgegenstände	Klasse I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Summe
	Wöchentliche Stundenzahl								
Religion . . .	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Deutsch . . .	4	4	3	3	3	3	3	3	26
Latein	8	8	6	6	6	6	5	5	50
Griechisch . .	—	—	5	5	5	5	5	5	30
Geschichte . .	—	2	2	2	4	3	3	4	20
Geographie . .	2	2	2	2	(1)	1	1	—	10 (11)
Mathematik . .	3	3	3	3	3	3	3	2	23
Naturgeschichte u. allgemeine Erdkunde . .	2	2	2. S. 2	—	3	2	—	2	13
Physik	—	—	1. S. 2	3	—	—	4	1. S. 3 2. S. 4	12 (13)
Philosophische Propädeutik .	—	—	—	—	—	—	2	1. S. 2 2. S. 0	4 (2)
Schreiben . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Zeichnen . . .	3	3	2	2	—	—	—	—	10
Französische, event. andere mod. Fremdsprache (Landessprache) .	—	—	—	—	3	3	2	2	10
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Summe	27	28	29	30	31 (32)	30	32	32 (31) (1. S. 32) (2. S. 31)	239 (240)

Änderungen gegenüber dem jetzigen Lehrplan: Griechisch + 2, Geographie + 2, Geschichte + 2, Naturgeschichte + 2, Allgemeine Erdkunde (neu) + 2, Zeichnen (allgem. oblig.) + 10, 2. lebende Sprache (neu) + 10, Turnen (allgem. oblig.) + 16.

Von der Überzeugung durchdrungen, mit den vorstehenden Vorschlägen nicht nur wünschenswerte, sondern auch durchführbare Verbesserungen am Gymnasiallehrplan zu vertreten, deren Verwirklichung das österreichische Gymnasium auf eine höhere Stufe heben und dadurch zur Kräftigung der Jugend und Erweiterung ihrer Bildung beitragen würde, beehrt sich der Vereinsvorstand diese Denkschrift der vollsten Würdigung des hohen Ministeriums zu unterbreiten.

Wien, im Januar 1909.

Im Namen des Vereinsvorstandes:

Kustos Dr. Frankfurter, Schriftführer. **Karl Graf Stürgkh,** Präsident.

Anhang.

Vorschläge zur Reform des grammatischen Unterrichtes.

Von Paul Kretschmer.

Die Reformbedürftigkeit des grammatischen Unterrichtes ist heute wohl allgemein anerkannt und sie hat in neuester Zeit schon zu sehr heftigen Angriffen auf die Berechtigung des Sprachunterrichtes an den Mittelschulen überhaupt geführt. Seine Mängel liegen darin, daß er fast ausschließlich als Mittel zum Zweck, nämlich der Lektüre der Literatur, nicht als Selbstzweck betrachtet wird, als ein notwendiges Übel, das man möglichst reduzieren müsse, statt es durch Besseres zu ersetzen, weiter darin, daß die Sprache lediglich als ein System von Zeichen für Begriffe aufgefaßt und in jeder fremden Sprache daher nur ein System von anderen Zeichen, also ein an sich recht gleichgiltiger Unterschied gesehen wird. Dadurch wird der grammatische Unterricht zu einer mechanischen Aneignung sprachlicher Daten, bei der der Geist leer ausgeht, und zu einer Plage für die Schüler, die ihm, wie die Erfahrung gezeigt hat, meist nur ein sehr unfreundliches Andenken bewahren.

Eine Reform des Sprachunterrichtes muß von einer richtigen Einsicht in das Wesen der Sprache, in die Natur der sprachlichen Vorgänge und der Sprachverschiedenheiten ausgehen. Sprache ist Ausdruck unseres gesamten

seelischen Lebens, geformt durch ein Volk in jahrtausendelanger geistiger Arbeit, und dem grammatischen Unterricht muß der geistige Inhalt gegeben werden, der dieser hohen Bedeutung der Sprache für die Tätigkeit des Einzelnen und die menschliche Geschichte im allgemeinen entspricht.

Eine solche Reform hat ohne Frage bei der Ausbildung der Lehramtskandidaten auf der Universität anzufangen. Jetzt ist ihre Beschäftigung mit der Sprachwissenschaft nur fakultativ, und ein Teil von ihnen kann sich ihr daher ganz entziehen. Die Gründe hierfür liegen in früheren wissenschaftlichen Verhältnissen. Früher gingen Philologie und „Sprachvergleichung" ohne Fühlung neben einander her. Heute hat sich die Sprachvergleichung zu einer Sprachwissenschaft schlechthin entwickelt, für die die vergleichende Methode nicht mehr durchaus die Hauptsache, sondern nur einer von mehreren Forschungswegen ist, und zwischen Sprachwissenschaft und Philologie hat sich ein enger Kontakt eingestellt. Heute darf von dem künftigen Lehrer gefordert werden, daß er sich vor allem mit den Prinzipien und der Methode der modernen Sprachwissenschaft vertraut mache. Wenn er ferner die Grundsätze der einzelnen Gebiete der Grammatik, der Laut- und Formenlehre, der Syntax und nicht zum wenigsten der Wortlehre und Etymologie, weiter der äußeren Sprachgeschichte (Verwandtschaft der Dialekte und Sprachen, Verhältnis von Schriftsprache zur gesprochenen Sprache usw.) kennt, so ist er auch imstande, alle Einzelheiten auf verschiedenen Sprachgebieten richtig zu beurteilen oder sich darüber an richtiger Stelle zu orientieren. Im übrigen kann durch eigene Vorlesungen oder Übungen für die Ausbildung der Lehramtskandidaten noch besonders gesorgt werden. Zur Kontrolle ihrer Kenntnisse wird es kaum ein anderes Mittel als eine Prüfung beim Staatsexamen geben, die sich aber mehr auf die Prinzipien der Sprachwissenschaft als auf Einzelheiten zu erstrecken hätte. Eine solche Prüfung ist schon durch eine an die Regierungen ergangene Resolution der 49. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Basel 1907 verlangt worden.

Den so vorgebildeten Lehrern darf es im allgemeinen überlassen bleiben, nach ihrem pädagogischen Ermessen in den grammatischen Schulunterricht die elementaren Ergebnisse der Sprachwissenschaft einzuführen, die dem Begriffsvermögen der Schüler entsprechen. Wie beim Geschichtsvortrag oder bei der Interpretation von Autoren darf und soll ihnen auch hier eine angemessene Freiheit gelassen

werden. Da es sich jedoch in diesem Falle um ein Novum handelt, für das ein Vorbild und eine Tradition noch gänzlich fehlen, so können eine gewisse Anleitung oder Vorschriften wohl nicht ganz entbehrt werden und es möge daher im folgenden versucht werden, einige Grundsätze für die Reform des grammatischen Schulunterrichtes aufzustellen.

Den Schülern muß die große Bedeutung der Sprache für unser geistiges Leben zum Bewußtsein gebracht und sie in das Verständnis des Wesens der Sprache und der sprachlichen Vorgänge eingeführt werden. Hierbei ist jedoch die abstraktere Formulierung solcher Erkenntnisse den oberen Klassen vorzubehalten, während die unteren mehr durch konkrete Beispiele zu belehren sind.

Für die logische Schulung des Geistes ist es sehr wichtig, die Schüler über das Verhältnis von Sprechen und Denken, von Worten und Begriffen aufzuklären und sie vor der Gefahr des Wortfetischismus zu warnen. (Vieldeutigkeit der Worte, fließende Bedeutungsgrenzen, Gefühlswerte neben Begriffswerten.)

Die wesentlich prinzipiellen Erörterungen über die Natur der Sprache sind an den Unterricht in der Muttersprache (im Deutschen oder in der betreffenden Landessprache) anzuknüpfen, wo die intime Sprachkenntnis und das Sprachgefühl das Verständnis solcher Fragen erleichtern. Sie sind dann fortzusetzen beim Unterricht im Lateinischen und Griechischen (eventuell auch im Französischen und Englischen), sobald hier die Elemente überwunden sind. Sie werden auch der in der VII. und VIII. Klasse gelehrten philosophischen Propädeutik wirksam vorarbeiten, die ihrerseits an diese Ideen anknüpfen kann.

Die Schüler sollen aus der fremden Sprache lernen, daß ihre Muttersprache nur eine von vielen möglichen Arten darstellt, die Dinge aufzufassen und auszudrücken, daß sie also mit jeder Sprache eine andere Weltanschauung, eine neue geistige Welt kennen lernen. Zu diesem Zweck sind sie auf den Unterschied der inneren und äußeren Sprachform hinzuweisen und sind anzuleiten, die sprachlichen Erscheinungen als Exponenten psychischer Vorgänge aufzufassen.

Sie sind ferner auf die allgemeine historische und kulturgeschichtliche Bedeutung der Sprache aufmerksam zu machen. Über die Verwandtschaftsverhältnisse der europäischen Sprachen muß in einem so sprachenreichen Staat, wie dem unserigen, jeder Schüler genau informiert werden. Der Entwicklungsgedanke, der in der Sprachgeschichte so deutlich hervortritt, kann auch den Mittel-

schulen nicht mehr vorenthalten werden. Er kann z. B. an dem Verhältnis des attischen Dialektes zur Sprache der homerischen Gedichte oder an dem des Französichen zum Lateinischen veranschaulicht werden. Die gelegentliche Mitteilung erschlossener Wortformen darf in der Regel erst dann erfolgen, wenn die dadurch zu erklärenden historischen Formen sich dem Gedächtnis der Schüler so fest eingeprägt haben, daß hier nicht Verwechslungen eintreten können.

Auf die Einzelheiten des grammatischen Unterrichtes kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Die jetzt im Entstehen begriffene, einschlägige Literatur wird dazu die Anleitung geben. Für die Behandlung der Syntax im Gymnasium hat P. Cauer (Grammatica militans und in dem Vortrag, Mitteilungen unseres Vereines, 6. Heft 1908, S. 24 ff.) längst die Wege gewiesen. Es ist indessen Gewicht darauf zu legen, daß die Reform sich nicht auf die Einzelheiten beschränken darf, sondern von höheren Gesichtspunkten aus geleitet sein und den propädeutischen Wert des Sprachunterrichtes zur Geltung bringen muß.

Es sei endlich betont, daß die Einführung der neuen Methode nicht eine erhebliche Belastung der Schule mit neuem Wissensstoff darstellen und so den Sprachunterricht erschweren soll, sondern daß sie im Gegenteil ihn zu erleichtern bestimmt ist, indem sie ihn anregend und geistbildend gestaltet und das für die Sprache geweckte Interesse als mnemotechnisches Hilfsmittel verwertet. Das Maß des Einzuführenden hängt von der für den grammatischen Unterricht überhaupt zur Verfügung stehenden Zeit ab, verteilt sich aber jedenfalls auf mehrere Fächer (Deutsch, Lateinisch, Griechisch usw.).

In Ausführung des Beschlusses des Vorstandes wurde die vorstehende Denkschrift am 18. Januar 1909 durch eine aus dem Präsidenten Grafen Stürgkh, dem Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter, dessen Stellvertreter Gymnasialprofessor Dr. Heidrich, den Universitätsprofessoren Hofrat Dr. Bormann und Dr. Hauler, den Gymnasialdirektoren und Regierungsräten Dr. Thumser und Stitz bestehende Abordnung sowohl dem Leiter des Unterrichtsministeriums Sektionschef R. v. Kanèra als auch dem Referenten für das Mittelschulwesen Hofrat Dr. Huemer überreicht. In längerer Rede erläuterte der Vereinspräsident die in der Denkschrift niedergelegten Ansichten und die auf die vom Verein als notwendig erkannte und deshalb nachdrücklich geforderte Reform des Gymnasiallehrplanes sich beziehenden Wünsche des Vereins. Beide Herren, die die

Abordnung aufs freundlichste empfingen, betonten den hohen Wert, den die Unterrichtsverwaltung auf die Mitwirkung des Vereins bei dem schwierigen und verantwortungsvollen Werke lege und sicherten die eingehende und gewissenhafte Prüfung der Denkschrift zu.

Dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche, es möge wieder eine Versammlung abgehalten werden und eine bestimmte Frage des Mittelschulproblems zur Diskussion gestellt werden, glaubte der Vereinsvorstand dadurch am besten und gerade im Hinblick auf die Zeitumstände am richtigsten entsprechen zu können, daß auf eine bereits im April v. J. gestellte Bitte zurückgegriffen wurde. Realschulprofessor Dr. Raschke, der Verfasser eines Werkes: „Mindestlehrstoff und Normallehrstoff als Grundlage einer Mittelschulreform. Innsbruck, Wagner, 1908" hatte unter Vorlage dieses Werkes an den Vereinsvorstand das Ersuchen gestellt, ihm Gelegenheit zu geben, in einer Vereinsversammlung über den Gegenstand zu sprechen. Zugunsten seines Vorschlages führte er an, daß er die alten brennenden Streit- und Parteifragen der Schulreform ausschalten lasse, vielmehr die Frage der inneren Organisation in einer Weise behandle, die jede der heute bestehenden Schulformen wohl für sich in Betracht ziehen könne, ohne daß an ihren Grundlagen gerüttelt werde. Ferner hob er hervor, daß die Einrichtung eines solchen Mindeststoffsystems nicht einseitig auf eine Entlastung der Schüler ausgehe, sondern mit eben solcher Intensität auf eine Niveauhebung des Unterrichtes in allen Fächern: denn da jeder Schüler die Gegenstände seiner besten Befähigung nach dem Normalplan zu betreiben hätte, würde der Normalunterricht sich in jedem Fach an eine Auslese des hierfür speziell befähigten Schülermaterials zu wenden haben und somit befreit sein von den Hemmungen, welche heute die Gegenwart so vieler minderbefähigten mit sich bringe. Es leuchte wohl ein, daß höhere Unterrichtsziele unter solchen Umständen leichter erreicht werden könnten. Würde ihm im „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" das Wort erteilt werden, so würde er die hier angedeuteten Punkte speziell mit Rücksicht auf das Gymnasium und die wichtigsten Zweige seines Unterrichtsbetriebes auszuführen trachten.

Da es früher nicht möglich war, diesem Wunsche Folge zu geben, glaubte der Vereinsvorstand es nunmehr tun zu sollen. Maßgebend war dabei die Erwägung, daß das Buch des Verfassers, eine ernste und eigenartige Denkarbeit eines österreichischen Schulmannes, in der fachmännischen Kritik beifällig aufgenommen worden war, daß durch Diskussionen, die

darüber in anderen Vereinen bereits stattgefunden hatten, die Frage noch nicht geklärt schien und daß durch Besprechungen in den Tagesblättern gerade damals die Sache eine gewisse Aktualität erhalten hatte. Um von vornherein zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um eine Stellungnahme des Vereins dabei handle, wurde der in Aussicht genommenen Vereinsversammlung die Bezeichnung eines Diskussionsabends gegeben. Als Termin wurde der 18. Februar festgesetzt. Gleichzeitig wurde beschlossen, die ordentliche Vereinsversammlung diesmal wenn möglich vor Ostern abzuhalten und zu versuchen, als Vortragenden für diese Versammlung Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff zu gewinnen.

Der auf den 22. Dezember 1908 fallende 60. Geburtstag des hervorragenden Gelehrten hatte den Vereinsvorstand veranlasst, ihn im Namen des Vereines zu beglückwünschen. Es geschah dies durch folgendes vom Präsidenten und Schriftführer unterzeichnete Schreiben:

„Wien, 20. Dezember 1908.

Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Die Beendigung des sechsten Dezenniums Ihres der Forschung und Lehre mit steigendem Erfolge gewidmeten Lebens gibt nicht nur der großen Zahl Ihrer Schüler und Fachgenossen, sondern auch weiteren Kreisen der Gebildeten aller Länder und Nationen willkommene Gelegenheit, Ihnen ihre Verehrung und ihre Wünsche zu entbieten. Auch der Vorstand unseres Vereins hält es für seine angenehme Pflicht, sich der stattlichen Schar jener, die sich Ihnen aus diesem Anlaß glückwünschend nahen, anzuschließen. Die Würdigung Ihrer Verdienste um die gesamte klassische Altertumswissenschaft liegt außerhalb der Aufgaben, die sich unser Verein gestellt hat. Aber wir verehren in Ihnen den Mann, der in den Streit des Tages um die Berechtigung des klassischen Unterrichtes am Gymnasium mit Begeisterung und Temperament eingegriffen, durch sein Gutachten dem griechischen Unterricht neue Richtlinien gegeben und durch das ‚griechische Lesebuch' eine Tat vollbracht hat, die anregend und befruchtend auf ihn eingewirkt hat.

Mit den herzlichen Glückwünschen für Ihr ferneres Wohlergehen zum Heile der Wissenschaft und den Ausdrücken ausgezeichneter Wertschätzung beehren wir uns, hochgeehrter Herr Geheimrat, zu zeichnen im Namen des Vereinsvorstandes (folgen die Unterschriften)."

Darauf erhielt der Schriftführer die folgende bedeutsame Zuschrift:

„Westend-Berlin, 2. I. 09.

An den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums, Wien!

Hochgeehrte Herren!

Es ist mir Bedürfnis und Freude, Ihnen für die hohe Auszeichnung besonders zu danken, die Sie mir durch die Begrüßung an meinem sechzigsten Geburtstag erwiesen haben. Sie stehen mitten im Kampfe um die Schule, in der das neunzehnte Jahrhundert durch die innere Vertiefung dessen, was die nie abgerissene Tradition der antiken Schule bot, die Elite des Volkes allein hat bilden wollen. Jetzt gilt es nur diesen Bildungsweg neben anderen zu erhalten. Und doch sind wir uns einig, daß wirkliche Einsicht in die Vergangenheit, die uns doch auch dann beherrschen würde, wenn wir sie nicht verstünden, nur auf dem Boden möglich ist, zu dem allein die Kenntnis der beiden antiken Weltsprachen den Zugang eröffnet.

Möge uns die Schädigung unserer Kultur erspart bleiben, die unausbleiblich ist, wenn Griechisch auf den Rang von Ägyptisch oder Sanskrit zurückgedrängt wird. Aber auch dann würde sich, nur vielleicht nicht bei uns, die Macht des Lebens in dem antiken Kulturerbe immer wieder Bahn brechen und be denen, die sich von ihr beleben ließen, würde die Führung stehen. Das ist die fröhliche Hoffnung, die freilich nicht von der Pflicht entbindet, das eigene Volk vor dem Niedergange zu schützen.

Ich habe mich bemüht durch Wort und Schrift das, was ch als lebendig im Altertum halte, auch denen nahe zu bringen, denen unmittelbarer Verkehr versagt ist: ich habe Empfänglichkeit genug gefunden. Aus den Kreisen der Schule ist mir entgegengehalten worden, daß sie dies Altertum für bedenklich hielten. Entscheide das die Zeit: im Kampfe sind wir doch alle Bundesgenossen, und daß Sie mich auch als einen solchen anerkennen, dafür meinen ergebensten und herzlichsten Dank.

Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff."

Gestützt auf diese und andere persönliche Beziehungen richtete der Schriftführer an den gefeierten Gelehrten die Bitte, in der für die zweite Hälfte März in Aussicht genommenen Versammlung als Redner zu erscheinen. In seiner Antwort sprach v. Wilamowitz seine prinzipielle Geneigtheit aus, doch müsse er aus zwingenden Gründen um Aufschub auf einen späteren Zeitpunkt bitten. Eine erneute Zuschrift hatte jedoch den erfreulichen Erfolg, daß er nicht nur sich bereit erklärte zu kommen und zu sprechen, sondern in liebenswürdigster Weise selbst den Termin bestimmte und den 27. März wählte.

Mitbestimmend war dabei ein Ereignis, das für den Verein sowohl direkt als indirekt von größter Bedeutung sein und das auch der nächsten für den 18. Februar angesetzten Versammlung, für die die Einladungen bereits gedruckt waren, einen besonderen Charakter verleihen mußte. Am 10. Februar wurde der Präsident des Vereines, Se. Exzellenz Herr Geheimrat Graf Stürgkh, zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt. Bedeutete das hocherfreuliche Ereignis zunächst für den Verein den Verlust seines bisherigen um den Verein und die von ihm vertretene Sache hochverdienten Präsidenten, so mußte andererseits die Tatsache an sich als Gewinn betrachtet werden, daß ein Mann, der für das humanistische Gymnasium und sein Lebenselement, den altklassischen Sprachunterricht, jederzeit so überzeugungstreu eingetreten war, ohne wie der von ihm so erfolgreich geleitete Verein anderen Schulen und Bildungswegen irgendwie befangen oder minder wohlwollend gegenüberzustehen, an eine ihm durch seine frühere Tätigkeit wohl vertraute Stelle trat, an der er sein reiches Wissen und Können, sein edles Wollen und seine Tatkraft im Dienste des ganzen Unterrichtswesens betätigen konnte. Es war daher nur natürlich, daß in der unmittelbar darauf folgenden Versammlung Gelegenheit genommen ward, zu dieser neuen Sachlage Stellung zu nehmen, und von dem Eindruck, den das Ereignis in allen dem Verein nahestehenden Kreisen im In- und Auslande machte, zeugt der unten folgende Bericht über den Diskussionsabend, der sich in seinem ersten Teil zu einer solennen und eindrucksvollen Ehrenkundgebung für den bisherigen Vereinspräsidenten gestaltete.

Als anfangs Januar 1908 durch die an Prof. Dr. v. Arnim ergangene Berufung an die Universität Göttingen der Verlust dieser für die Wiener Universität, die humanistischen Studien in Österreich und die Tätigkeit in unserem Verein so wertvollen Kraft im Falle der Annahme drohte, bekundete das Vereinspräsidium in geeigneter Weise sein werktätiges Interesse daran, diese Gefahr abzuwenden. An Prof. v. Arnim wurde am 14. Januar ein Schreiben gerichtet, in welchem es hieß: „Wenn der Vereinsvorstand auch nicht erwarten darf, auf Ihre von anderen wichtigen Gesichtspunkten und Erwägungen bestimmte Entschließung mitentscheidend einwirken zu dürfen, so hält er sich doch für verpflichtet, Ihnen aus diesem Anlaß seine wärmsten Sympathien zu versichern und der frohen Hoffnung Ausdruck zu geben, daß ihm Ihre so maßgebende Mitwirkung in den für unsere Vereinssache, die ja auch Ihnen so sehr am Herzen liegt, wichtigsten und entscheidungsvollen Augenblicken nicht entrissen werden und Ihre für die Heranbildung unseres Lehrernachwuchses so wertvolle Kraft unserer Universität erhalten

bleiben werde." Und als es dem Unterrichtsministerium gelungen war, Prof. v. Arnim für Österreich und die Wiener Universität zu erhalten, nahm der Vereinspräsident in der nächsten Vorstandssitzung die Gelegenheit wahr, Prof. v. Arnim mit warmen Worten unter lebhafter Zustimmung zu begrüßen und seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß sich die Hoffnung des Vorstandes erfüllt habe. In seiner Erwiderung sprach Prof. v. Arnim seinen herzlichen Dank aus und versicherte, wie in einem schon vorher (am 23. Januar) an den Präsidenten gerichteten Schreiben, daß der Ruf nach Göttingen, als eine ihm gebotene Gelegenheit, in sein Vaterland zurückzukehren, viel verlockendes für ihn gehabt habe und daß ihm die Ablehnung dieses Rufes nicht leicht geworden sei. Unter den Motiven, die ihn doch schließlich zum Bleiben bewogen, sei die Hoffnung, der humanistischen Sache in Österreich auch weiter mit Hilfe der bisherigen Kampfgenossen dienen zu können, nicht das geringste gewesen. Es erfülle ihn mit Stolz, daß Se. Exzellenz und der Vereinsvorstand ihm ihre Sympathien in so warmen Worten ausgesprochen haben, und er bitte, dafür seinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen.

Der Vereinsvorstand hat dem scheidenden Präsidenten als kleines Zeichen seiner großen und dankbaren Verehrung und zur bleibenden Erinnerung an die für die Entwicklung und Geschichte des Vereins wichtigste Zeit der ersten Verwaltungsperiode die photographische Aufnahme des Vorstandes mit Sr. Exzellenz — dem dadurch eine Überraschung bereitet werden sollte — gewidmet. Das Bild, eine hervorragende Leistung des bewährten Ateliers des Hofphotographen Pietzner, ruht in einem Mahagonirahmen, dessen unterer Rand ein Plättchen in Form einer tabula ansata trägt, das folgende Widmungsinschrift aufweist:

CAROLO · COMITI · A · STVERGKH
PRAESIDI · PRAESTANTISSIMO
QVI · CONSILIO · AVCTORITATE · GRATIA
SOCIETATEM · GYMNASII · AMICORVM
PER · TRIENNIVM · AB · A · MCMVI · AD · A · MCMIX
IVVIT · GESSIT · REXIT
IN · MEMORIAM · COMMVNIS · OPERAE
CVRATORES · SOCIETATIS · S · S ·
D · D · D

Der Vorstand beschloß ferner, die Ernennung Sr. Exzellenz zum Ehrenmitgliede des Vereins zu beantragen. Die Verwirklichung dieser Absicht mußte der ordentlichen Vereinsversammlung vorbehalten bleiben, da nach § 5 der Satzungen des Vereins nur diese sie vornehmen kann.

Die weitere Tätigkeit des Vereinsvorstandes, über die hier zu berichten ist, betraf die Vorbereitung der dritten ordentlichen (Jahres-) Versammlung; über ihren glänzenden Verlauf gibt der unten folgende Bericht Auskunft.

II.

Bericht über die fünfte außerordentliche Vereinsversammlung.

(Diskussionsabend.)

Der am 18. Februar 1909, im Hörsaal 41 der philosophischen Fakultät abgehaltene Diskussionsabend erfreute sich eines sehr starken Besuches. Es hatten sich eingefunden: Sektionschef im Ministerium für öffentliche Arbeiten Graf Wickenburg, Reichsratsabgeordneter Dr. Pattai, Hofrat Dr. Huemer und Regierungsrat Dr. Schilling aus dem Unterrichtsministerium, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister a. D. Dr. v. Fuchs, Landesschulinspektor Dr. Vrba, von Gymnasialdirektoren: die Regierungsräte Dr. Thumser, Zycha, Schreiner, Woksch, Stitz, ferner Schulrat Betzwar, Dr. Polaschek, Dr. Ladek, die Universitätsprofessoren v. Arnim, Hofrat Bormann, Hauler, Jellinek, Kretschmer, Amanuensis der Universitätsbibliothek Dr. Crüwell, viele Mittelschulprofessoren, so Dr. Prodinger aus Pola, Damen und Studenten.

Die Versammlung nahm folgenden Verlauf.

Vorsitzender Vizepräsident Hofrat Professor Dr. Toldt eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

„Hochansehnliche Versammlung! Ich erlaube mir zunächst alle anwesenden Herren und Damen herzlichst zu begrüßen und namentlich den Herren: Sektionschef Graf Wickenburg, a. o. Gesandten und bevollmächtigten Minister Dr. v. Fuchs, Abgeordneten Dr. Pattai und Hofrat Dr. Huemer für ihr Erscheinen den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Bevor wir zur Tagesordnung schreiten, obliegt mir die Pflicht, der hochverehrten Versammlung eine für unseren Verein höchst belangreiche Mitteilung zu machen. Sie alle hat gewiß die Nachricht, daß Se. Exzellenz Graf Karl Stürgkh, bisher Präsident unseres Vereines, in den Rat der Krone berufen und von Sr. Majestät dem Kaiser zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt worden ist, mit ungeteilter Befriedigung erfüllt. So vor eine neue, hohe Aufgabe gestellt, sah sich Se. Exzellenz veranlaßt, die Funktion des Präsidenten unseres Vereines niederzulegen und aus dem Vorstande desselben aus-

zuscheiden. Hiervon hat Se. Exzellenz mir als dem derzeitigen Vizepräsidenten in einem Schreiben Kenntnis gegeben, welches ich mir zur Verlesung zu bringen erlaube.

„Euer Hochwohlgeboren! Sehr geehrter Herr Vizepräsident!

Durch die Gnade Seiner kaiserl. und königl. Apostolischen Majestät an die Spitze der Unterrichtsverwaltung berufen, sehe ich mich genötigt, die Präsidentschaft des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums niederzulegen und aus dem Ausschusse auszutreten. Indem ich mir erlaube, Euer Hochwohlgeboren hiervon ergebenst Kenntnis zu geben, fühle ich mich gedrängt, Euer Hochwohlgeboren und allen Vorstandsmitgliedern für die mir in meiner bisherigen Wirksamkeit gebotene tatkräftige Unterstützung zur Förderung des sachlichen Vereinszweckes, aber nicht minder für das mir gegenüber persönlich bekundete freundschaftliche Entgegenkommen meinen wärmsten und herzlichsten Dank auszusprechen.

Mit lebhaftem Bedauern von einer weiteren aktiven Mitwirkung im Vereine Abschied nehmend, bitte ich Euer Hochwohlgeboren versichern zu dürfen, daß ich die fernere Vereinstätigkeit mit warmer Sympathie und wohlwollendster Aufmerksamkeit begleiten werde.

Genehmigen hochverehrter Herr Vizepräsident den Ausdruck ausgezeichneter Hochschätzung Ihres sehr ergebenen

Wien, 14. Februar 1909. Carl Graf Stürgkh."

Angesichts dieser Sachlage wolle mir die hochverehrte Versammlung gestatten, mit kurzen Worten der höchst verdienstvollen Tätigkeit des nunmehrigen Ministers für Kultus und Unterricht in seiner Eigenschaft als Präsident des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu gedenken. In der gründenden Versammlung dieses Vereins war Se. Exzellenz Graf Stürgkh einstimmig und unter großem Beifall zum Präsidenten erwählt und so an die Spitze des neuen Vereins gestellt worden. Von diesem Augenblicke an war er auch die Seele desselben. Ein Mann von außergewöhnlich hoher Geistesbildung und idealer Weltanschauung, war er von Jugend auf von Begeisterung für alles Schöne und Gute erfüllt und sein klarer Verstand hatte die hohe Bedeutung des klassischen Altertums für das moderne Kulturleben vollauf ermessen. So war Graf Stürgkh, dessen Augenmerk schon lange dem Unterrichts- und ganz besonders dem Mittelschulwesen zugewendet war, tief durchdrungen von dem Werte der klassischen Sprachen und der alten Geschichte für die Erziehung der Jugend zu höheren Zielen.

Als nun ein Verein entstand, welcher sich zur Aufgabe stellte, für das humanistische Bildungsideal einzutreten und für das Bestehen und die Weiterentwicklung des österreichischen Gymnasiums zu wirken, erblickte Graf Stürgkh in diesem Vereine die geeignete Stelle, an welcher er in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Männern den Hebel ansetzen konnte, um die humanistischen Bildungsstätten unseres Vaterlandes angesichts der ins Rollen gekommenen, mitunter recht bedenklichen Reformbestrebungen vor drohendem Schaden zu bewahren und die zeitgemäße Ausgestaltung derselben zu fördern.

Mit sichtlicher Freude, aber auch mit dem stolzen Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, ging Graf Stürgkh mit seinen Genossen ans Werk. Unter seiner umsichtigen Leitung und unermüdlichen Mitwirkung vollzog sich die innere Organisation des Vereins, die Anwerbung neuer Mitglieder, sowie die Beratung und endgiltige Feststellung des Arbeitsplanes. Und als dann der Vereinsvorstand an die Bearbeitung der einzelnen Programmpunkte herantrat, war es wieder der Präsident des Vereins, welcher die oft recht lange währenden Beratungen und Erörterungen mit unermüdlicher Ausdauer leitete und durch seinen feinen Takt und mit seiner tiefgehenden Sachkenntnis zu ersprießlichem Abschluß brachte. Wenn der Verein heute von sich sagen darf, daß er nicht ohne Erfolg an der Arbeit war, so ist dies vor allem auf die ausgezeichnete und hingebende Tätigkeit seines Präsidenten zurückzuführen.

Ihm, der sich so in hervorragender Weise um den Verein und um die durch diesen vertretene Sache verdient gemacht hat, bekennen wir uns dauernd zu aufrichtigem Dank verpflichtet und wollen diesen damit bekräftigen, daß wir bestrebt sein werden, die Vereinstätigkeit in seinem Sinne und in dem Geiste, welchen er ihr aufgeprägt hat, auch in Zukunft fortzuführen.

Ich bitte die hochverehrte Versammlung, den Vereinsvorstand ermächtigen zu wollen, Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht die Gefühle tief empfundener Dankbarkeit und unwandelbarer Verehrung zu unterbreiten, zugleich mit der Bitte, Se. Exzellenz wolle dem Vereine auch fernerhin die bisherige Gewogenheit und eine wohlwollende Würdigung seiner Bestrebungen nicht versagen."

Nachdem der langanhaltende, lebhafte Beifall, den diese herzliche Ansprache gefunden hatte, verklungen war, erteilte der Vorsitzende das Wort dem Reichsratsabgeordneten Dr. Pattai, der in seiner schwungvollen Art folgendes ausführt.

Reichsratsabgeordneter Dr. Pattai: „Nicht um jemanden erst überzeugen zu müssen, sondern nur um dem Appell des Vorsitzenden ein lebendiges Echo entgegentönen zu lassen, spreche ich. Schon vor 15 Jahren begegnete ich mich mit Graf

Stürgkh, als wir zusammen im Parlament die historischen Rechtsstudien verteidigten, ein Thema, das eng mit der Wertschätzung der klassischen Studien überhaupt zusammenhängt.

Dadurch, daß Graf Stürgkh an die Spitze der Unterrichtsverwaltung tritt, verliert der Verein seinen Präsidenten; aber je mehr er diesen Verlust empfindet, um so mehr muß er sich über seinen Anlaß freuen. (Beifall.) Die Freunde des Klassizismus brauchen wenig Worte, um sich der Treue zu versichern. Denn keine Bestrebung hat so sehr das Kennzeichen des edlen Idealismus in sich, als gerade unsere. Das Verständnis für den unersetzlichen Wert der Kultur der Alten ist etwas, das den ganzen Geist des Menschen umfaßt und sich nicht trennen läßt. So haben wir die Bürgschaft der Gesinnungstreue in uns und leisten unserem aufsteigenden Präsidenten die beste Ehrung, indem wir alle in seinem Geiste fortwirken." (Lebhafter Beifall.)

Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter teilt zunächst mit, daß eine Reihe von Persönlichkeiten ihr Bedauern, der Versammlung fernbleiben zu müssen, ausgesprochen haben, so die gründenden Mitglieder Ihre Exzellenzen Freiherr v. Gautsch, Dr. v. Koerber, Freiherr v. Chlumecky, Dr. v. Wittek (nachträglich auch Graf Lanckoroński aus Meran), Landesschulinspektor Dr. Scheindler, Professor Dr. Höfler und teilt ferner mit, daß das den Verein so nahe berührende Ereignis, die Ernennung des bisherigen Präsidenten zum Minister für Kultus und Unterricht, in allen dem Verein nahestehenden Kreisen freudigen Widerhall gefunden habe. Außer von Mitgliedern aus Nah und Fern (so dem gründenden Mitgliede Sr. Exzellenz Grafen Enzenberg) seien auch von den Freunden in der Ferne Beglückwünschungen dem Verein zugekommen, so vom Vorsitzenden des deutschen Gymnasialvereines Direktor Dr. Aly in Marburg, Geh. Hofrat Professor Dr. Uhlig in Heidelberg, den Vortragenden der beiden letzten Versammlungen, Geheimrat Professor Dr. Windelband in Heidelberg und Provinzialschulrat Professor Dr. Cauer in Münster, dem zweiten Vorsitzenden der Berliner Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums Gymnasialdirektor Dr. Lueck, und bringt folgendes Schreiben dieser Vereinigung zur Verlesung:

„Berlin, den 17. Februar 1909, C, Bischofstraße 4/5.

An den Vorstand der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien!

Hochgeehrte Herren! Gestatten Sie uns, Ihnen zu der Versammlung Ihres Vereins am 18. Februar von Hauptstadt zu Hauptstadt freundnachbarlich die Hand zu reichen und Ihnen

auszusprechen, wie wohltuend und förderlich wir die Bundesgenossenschaft Ihrer gleichartigen, auf das humanistische Bildungsideal gerichteten Bestrebungen empfinden.

Durch Ihr unerschrockenes Auftreten in der Öffentlichkeit haben Sie den Beweis dafür erbracht, daß die Freunde humanistischer Bildung weder Ursache haben, noch gesonnen sind, sich ihres geistigen Besitzes gleichsam nur bei verschlossenen Türen und in ängstlichem oder vornehmem Esoterismus zu erfreuen.

Durch die sachgemäße Darlegung Ihres Standpunktes in glänzenden Vorträgen und wirksamen Aussprachen haben Sie auch Andersdenkende davon überzeugt, daß Ihre humanistische Stellungnahme in einer umfassenden und grundsätzlichen Ansicht von den Bedingungen und dem Zusammenhang alles geistigen Lebens sicher verankert ist und daher jedes einseitige Aburteilen über die humanistische Bildung sich selbst das Urteil spricht.

Endlich haben Sie nicht unterlassen, die technischen, methodischen und organisatorischen Erfordernisse des humanistischen Unterrichtsbetriebes, aber auch die Rücksicht auf das praktische Leben und auf die mannigfaltigen Bedürfnisse des allgemeinen Kulturlebens in anpassender und ausgleichender Gerechtigkeit vorbildlich wahrzunehmen.

Für diese gesamte Tätigkeit sind wir Ihnen mit den Freunden der humanistischen Bildung im ganzen Deutschen Reich zu aufrichtigstem Danke verpflichtet.

Heute aber beglückwünschen wir Sie noch ganz besonders zu der Ehrung, die Ihrem Verein durch die Berufung Ihres Herrn Vorsitzenden, des Grafen v. Stürgkh, in das Amt des Kultusministers zuteil geworden ist. Ohne die Intentionen Ihrer Regierung bei dieser Berufung erforschen zu wollen und ohne uns herauszunehmen, zwischen dieser Berufung und Ihren Vereinsbestrebungen verbindliche Zusammenhänge herzustellen, dürfen wir doch die Tatsache als solche, daß ein Vertreter Ihrer Richtung und erster Leiter Ihres Vereins in die hohe amtliche Stellung des Leiters des gesamten Unterrichtswesens eintritt, mit unserem wärmsten Beifall begleiten. Wir erblicken darin ein verheißungsvolles Vorzeichen derjenigen Achtung, Anerkennung und Förderung, auf die das humanistische Bildungswesen in Ihrem Lande kraft seines guten Rechtes und unbestrittenen inneren Gehaltes auch fernerhin wird rechnen können.

Wollen Sie die Gewogenheit haben, die Dolmetscher unserer Gesinnungen bei dem Herrn Minister zu sein und Sr. Exzellenz unsere ehrerbietigst dargebrachten, huldigenden Glückwünsche auszusprechen.

Zwischen unseren beiden Vereinigungen aber bleibe ein festes Band der Freundschaft und unserer Gesinnungsgemeinschaft für alle Zeiten geknüpft. Der Vorstand der Vereinigung

der Freunde des humanistischen Gymnasiums für Berlin und Brandenburg. Professor Hermann Scholz, Doktor der Theologie und Pfarrer an St. Marien."

Diese Mitteilungen, namentlich die bedeutsame Zuschrift werden sehr beifällig aufgenommen, worauf der Schriftführer fortfährt:

„Im Namen des Vorstandes habe ich die Ehre, Ihnen noch folgende Mitteilungen zu machen: Im Hinblicke auf die in Aussicht genommene Reform des Gymnasiallehrplanes hat der Vereinsvorstand eine Denkschrift ausarbeiten und dem Unterrichtsministerium überreichen lassen und beschlossen, ihren Wortlaut in unseren Mitteilungen zu veröffentlichen. (Siehe oben Seite 5 bis 22.) Ferner wurde beschlossen, die nächste ordentliche Vereinsversammlung früher als sonst, d. h. zu demselben Termin wie die erste, Ende März, zu veranstalten und an Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff mit der Bitte heranzutreten, dieser Versammlung durch einen Vortrag erhöhten Glanz zu verleihen. Ich habe nun die ganz besondere Freude, Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, bekannt zu geben, daß der gefeierte Gelehrte in liebenswürdigster Weise zugesagt hat und in unserer dritten Jahresversammlung einen Vortrag halten wird."

Diese Mitteilung, die für die meisten eine völlige Überraschung war, fand begeisterte Zustimmung.

Der Schriftführer fährt dann fort: „Was nun den Gegenstand des heutigen Diskussionsabend anlangt, so beehre ich mich, um Mißverständnissen zu begegnen, im Namen des Vereinsvorstandes mitzuteilen, daß es damit nicht seine Absicht war, für oder gegen die von Prof. Dr. Raschke vertretene Ansicht Stellung zu nehmen, sondern lediglich, diesem auf seinen Wunsch die Vereinstribüne zur Verfügung zu stellen.

Da Prof. Raschke sich in seinen die Diskussion einleitenden Ausführungen auf die Darlegung seiner Vorschläge (die in knappe Sätze gefaßt in der Versammlung zur Verteilung gelangten, um ein Substrat für die Erörterung zu bieten) beschränken will, habe ich es im Einvernehmen mit ihm übernommen, einige orientierende Bemerkungen über die Stellung seines Vorschlages in dem ganzen Problem, um das es sich handelt, vorauszuschicken. Denn die Forderung des Normalstoff- und Mindeststofflehrplanes darf nicht isoliert für sich, so daß sie als etwas Revolutionäres und Unerhörtes erscheinen könnte, sondern muß im Zusammenhang mit der ganzen Bewegung, aus der sie bewußt oder unbewußt erwachsen ist, beurteilt werden. Diese Bewegung zieht in Deutschland immer weitere Kreise und hat auch in Österreich ihre Anhänger: sie bezweckt eine freiere Gestaltung des Lehrplanes und hat

unter diesem Titel oder dem der Bewegungsfreiheit bereits ihr Bürgerrecht in der pädagogischen Literatur, ist aber auch bereits in verschiedenen Formen aus der Theorie in die Praxis der Schule übergegangen. Durch das mit Prof. Raschke vereinbarte Thema: „Die freiere Gestaltung des Lehrplanes höherer Schulen durch die Einführung des Mindest- und Normalstofflehrplanes" sollte dieser Zusammenhang angedeutet werden.

Die Gründe der gekennzeichneten Bewegung sind folgende: Unsere Lehrpläne sind zugeschnitten und müssen zugeschnitten sein auf die Durchschnittsbegabungen, berücksichtigen demnach die Mehrheit der Schüler und kümmern sich nicht um die beiden Minderheiten der Schwächerbegabten und der Höherbegabten. Unsere Lehrpläne legen ferner allen Schülern die gleichen Pflichten auf und nehmen nicht Rücksicht — sie vermögen dies nicht, dies liegt im Wesen der Massenschule — auf die besonderen Neigungen der Einzelnen. Begabung und Neigung finden nur ihren Ausdruck in den guten und schlechten Noten. Es machte sich nun das Bestreben geltend, die Berücksichtigung der individuellen Begabung und das Eindämmen der Schablone zu erzielen und in weiterer Entwicklung ergab sich die Anregung, dieses System auch auf die höheren Schulen auszudehnen. Es wurden dafür zwei Wege vorgeschlagen: Ausscheidung der Minderheit der Schwachbegabten und ihre Vereinigung in Förder- und Hilfsklassen (das sogenannte Mannheimer Schulsystem, zunächst und hauptsächlich für Volksschulen vom Stadtschulrat Dr. Sickinger in Mannheim eingeführt, vgl. dessen Artikel in Reins Enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik, 2. Aufl., Bd. 8 und die reiche dort angeführte Literatur), oder Ausscheidung der Minderheit der besonders Begabten in „Sonderklassen für hervorragend Begabte" (Leipzig 1904) — Vorschlag des Berliner Gymnasialoberlehrers Dr. Josef Petzoldt. Ein dritter Weg führt zur bedingten Wahlfreiheit, für die Adolph Matthias und Friedrich Paulsen (letzterer zunächst in einem Aufsatz in Hinnebergs „Internationaler Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur"), mit Einschränkung Paul Cauer in seiner Leipzig 1906 erschienenen Schrift „Zur freieren Gestaltung des Unterrichtes"[1]) und in einigen späteren Aufsätzen eingetreten sind. Es handelt sich bei dieser freieren Gestaltung, das muß festgehalten werden, immer nur um die Prima, d. i. die beiden obersten Klassen der höheren Schulen. In Deutschland wurden auch mehrfach an Anstalten mit Bewilligung der Behörden Versuche mit dieser Einrichtung gemacht, über die die Urteile im wesentlichen günstig lauten.

[1]) Vgl. die Besprechung Höflers in Z. f. d. G., 1909, 5. Heft, S. 456.

Es fehlt freilich nicht an Übertreibungen. Deshalb sah sich der „Deutsche Gymnasialverein" veranlaßt, in seiner zu Berlin 1906 abgehaltenen 15. Jahresversammlung das Thema zur Diskussion zu stellen. Das Referat erstattete Stadtschulrat Dr. Michaelis unter dem Titel: „Welche Grenzen müssen bei einer freieren Gestaltung des Lehrplanes für die oberen Klassen des Gymnasiums innegehalten werden?" Wie Sie sehen, wird die freiere Gestaltung als berechtigt anerkannt und nur versucht, bestimmte Grenzen abzustecken. Der ausgezeichnete und aufschlußreiche Vortrag ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Die von Michaelis vorgelegten Thesen bildeten dann die Grundlage einer eingehenden Erörterung, an der sich eine Reihe hervorragender Schulmänner teils zustimmend (und zwar gestützt auf eigene Erfahrung), teils ablehnend beteiligten. Der Grundgedanke dieser freieren Gestaltung ist, die Schüler der obersten Klassen im Hinblick auf ihre Neigung oder das von ihnen gewählte Berufsstudium von gewissen Gegenständen ganz oder bedingt zu befreien oder durch Verringerung der Anforderungen in ihnen zu entlasten. Im letzteren Falle teilen sich die Schüler in drei Gruppen: den Hauptstamm, der das lehrplanmäßige Pensum durchnimmt, und zwei Minderheiten, die realistische, die in den humanistischen Gegenständen weniger und dafür in den realistischen mehr als das Normale, und die humanistische, die in den humanistischen Gegenständen mehr, dafür in den realistischen Gegenständen weniger zu leisten haben. Die einen haben in den realistischen Gegenständen mehr, in den humanistischen weniger Stunden als die Normalschüler, die anderen umgekehrt. Folgerichtig sollen die betreffenden Schüler auch bei der Reifeprüfung aus gewissen Fächern ganz befreit werden oder sie ablehnen können. Dafür trat Paulsen ein („Die Notwendigkeit einer Neugestaltung der Abiturientenprüfung". Internationale Wochenschrift 1908, Nr. 24, vgl. dagegen Paul Cauer: „Zur Reform der Reifeprüfung. Offenes Schreiben an Prof. Friedrich Paulsen in Berlin." Heidelberg 1908). Besonders lebhaft wird in der deutschen Tagespresse die Diskussion über diese ganz neue Richtung geführt. Es würde zu weit führen, hier auch nur den Versuch einer Übersicht zu machen. Erwähnen will ich daher nur drei Aufsätze aus dem Berliner „Tag", die mir jüngst zugegangen sind. In einem am 2. d. M. erschienenen Artikel: „Die Bewegungsfreiheit in der Prima und die Charakterentwicklung" tritt Prof. Budde (Hannover) dem Einwand entgegen, daß die Freiheit in der Wahl oder Ablehnung gewisser Lehrfächer den Schülern eine wertvolle Waffe für das weitere Leben raube, daß es oft Arbeit verlange, die der individuellen Anlage und Neigung nicht entspreche und daß die Bewegungs-

freiheit deshalb der Charakterentwicklung schädlich sei. Im Gegensatze dazu will er einer solchen Bewegungsfreiheit, wie sie maßvolle Vertreter im Auge haben und namentlich Paulsen entschieden forderte, eine ethisch fördernde Wirkung zuerkennen. Und am 10. d. M. erschienen ebenda zwei Artikel, die derselben Frage galten. In dem einen, „Das konstitutionelle Gymnasium" überschrieben, lehnt der auch hier bekannte Schulmann Prof. Moldenhauer in Köln zwar die durch das im Titel enthaltene Schlagwort gekennzeichnete Forderung extremer Schulreformer als zu weitgehend ab, erklärt aber eine maßvolle und in gewissen Grenzen gehaltene, auf die beiden Primen beschränkte Wahlfreiheit als berechtigt. Er äußert sich folgendermaßen: „Etwas anderes aber ist es, ob nicht die Lehrer selbst nach eingehender Prüfung aller Verhältnisse einem Schüler raten können, seine volle Kraft dem nach ihrer Ansicht seinen Gaben gar nicht entsprechenden Fache nicht nutzlos zu opfern, sondern mit aller Lust und Liebe in einem anderen Fache Hervorragendes zu leisten. Dazu ist allerdings eine Gabelung der Fächer nötig, aber die Versuche sind gemacht worden und was die Hauptsache ist, gelungen. Es kann aber dabei z. B. der für die alten Sprachen wenig begabte Schüler diese nicht einfach beiseite werfen und nur in den realen Fächern arbeiten oder umgekehrt: es wird nur weniger von ihm in den ersteren verlangt, und das Minus muß er durch ein höheres Plus in den anderen ausgleichen. Eine solche Einrichtung ist ein besonderer Vorteil in den Städten, in denen nur eine Art der höheren Schulen besteht und die Eltern gezwungen sind, die Söhne auf diese zu schicken, wenn sie auch nicht gerade für die an ihnen gelehrten Hauptfächer veranlagt sind." Der andere Artikel, des Direktors Dr. Huckert in Patschkau, behandelt die oben berührte Frage der Reifeprüfung. Über den jetzigen Stand der Bewegungsfreiheit unterrichtet sehr gut L. Viereck in „Jahresberichte über das höhere Schulwesen", herausgegeben von Rethwisch, Jahrgang 1908, II, S. 14 bis 22.

Auch in Österreich fehlt es nicht an Befürwortern der Bewegungsfreiheit und an Vorschlägen eigener Art. So hat Prof. Höfler die Einführung einer „Freistunde" zur Förderung der Schüler in den ihrer Neigung und Anlage entsprechenden Fächern empfohlen (eine Einrichtung, die an die in Preußen üblichen Selekten erinnert), während Regierungsrat Direktor Thumser für die oben geschilderte bedingte Wahlfreiheit eintrat. Vgl. seinen Aufsatz: „Zur Frage der Reform des österreichischen Mittelschulwesens" in der Unterrichtszeitung der „Neuen Freien Presse" vom 13. Oktober 1906.

Auch unser Vereinsvorstand hat sich insofern mit der Frage beschäftigt, als das engere Komitee bei der Beratung

der im 3. Heft veröffentlichten „Grundsätze der Gymnasialreform" eingehend sie erörterte, es schien jedoch vorläufig keiner der Vorschläge geeignet die erwähnte Bewegungsfreiheit unseren anders gearteten Verhältnissen anzupassen. Denn es darf nicht übersehen werden, daß die Anzahl von 9 Jahrgängen und die größere Wochenstundenzahl die Verwirklichung der Bewegungsfreiheit in Deutschland erleichtern.

Einen selbständigen und eigenartigen Weg schlägt nun Prof. Raschke ein. Die Aufnahme, die sein im Vorjahr erschienenes Buch von fachmännischer Seite gefunden hat (erwähnt sei hier die Besprechung Dr. E. Grünwalds, Professors am Berliner französischen Gymnasium, eines ebenso rührigen, wie von Einseitigkeit freien und kundigen Vorkämpfers des humanistischen Gymnasiums, in der „Deutschen Literaturzeitung", Jahrgang 29, 1908, Nr. 26)[1]), zeigt, daß die ernste Arbeit eines österreichischen praktischen Schulmannes von Männern, die selbst reiche Erfahrung mit theoretischer Einsicht verbinden, ernster Erwägung wert gehalten werden. Auch in der Tagespresse hat die Raschkesche Arbeit Beachtung gefunden. Durch einen in der Unterrichtszeitung der „Neuen Freien Presse" am 5. Dezember 1908 erschienenen Aufsatz Max Burckhardts[2]), der selbst vor Jahren zur Frage der Gymnasialreform in Verbindung mit seiner Ansicht von der Reform des juristischen Studiums das Wort ergriffen hatte und nun in seiner bekannten selbständigen und temperamentvollen Art dafür eingetreten ist, daß Versuche im Sinne von Raschkes Vorschlägen gemacht werden (hierin berührt er sich mit Prof. Grünwald), hat die Frage des Mindest- und Normalstofflehrplanes erneute Aktualität erhalten. Der Aufsatz Burckhardts hat seinerseits Aufsätze in der Provinzpresse zur Folge gehabt (so von Direktor Kraeger in Pilsen in der „Grazer Tagespost" vom 24. Januar d. J.).

Aus den erwähnten Gründen glaubte der Vereinsvorstand dem Wunsche Prof. Raschkes, seinen Vorschlag in unserem Verein zur Diskussion zu stellen, Rechnung tragen zu sollen. Er wollte auch damit einerseits bekunden, daß, die Wahrung der Vereinsbestrebungen, die Erhaltung des altsprachlichen Unterrichtes, vorausgesetzt, er keinen Grund habe, prinzipiell eine Diskussion über ein neuzeitliches Schulproblem abzulehnen, anderseits schien es ihm wünschenswert, seine Unbefangenheit allen Reformgedanken gegenüber, die seine Prinzipien unberührt lassen, dadurch zu bezeugen, daß er durch eine Diskussion in unserem Verein die Klärung der Frage fördere.

[1]) Nunmehr auch in Heft II und III des „Humanistischen Gymnasiums", Jahrg. 1909, S. 142 f.

[2]) Neuerdings im „Pester Lloyd" am 25. Dezember 1908.

Es war und konnte nicht, verehrte Damen und Herren, meine Absicht sein, den Gegenstand zu erschöpfen; die wenigen Bemerkungen dürften genügen, über die Absicht des Vereinsvorstandes aufzuklären und über die Frage, um die es sich im wesentlichen hier handelt, zu orientieren." (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende stellt fest, daß die Versammlung die Mitteilungen des Schriftführers mit Zustimmung zur Kenntnis genommen habe, und erteilt Herrn Prof. Dr. Raschke das Wort zur Erstattung seines Referates.

Prof. Dr. Raschke:

„Hochansehnliche Versammlung! Der Geist eines jeden Zeitalters spiegelt sich in seinen Lehrplänen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, ein hübscher Seitenweg durch die Kulturgeschichte, darzutun, wie die Wechselbeziehungen zwischen den Lehrnormen der Völker und ihrer sozialen und wissenschaftlichen Entwicklung sich im Lauf der Geschichte gestalten. Daß solche Wechselbeziehungen bestehen, daß es insbesondere nicht zufällig, sondern sehr bedeutsam ist, inwiefern der Geist der Uniformität in den Lehrplänen vorwaltet oder freiere Gestaltung, ist zweifellos. Es ließe sich zeigen, daß der Gang der Entwicklung auch hier wie in allen anderen kulturgeschichtlichen Entwicklungsreihen einer Kurve vergleichbar ist, führend von einer ursprünglichen, naiven Freiheit der Lehrvorschriften durch Zeitalter sodann der Gebundenheit (die eben Zeitalter der Gebundenheit waren nicht nur auf dem Gebiet der Schule) hindurch zu einem nunmehr aus Überlegung, aus Reflexion entspringenden Streben nach freierer Gestaltung des Lehrens und Lernens.

Aber fürchten Sie nicht, daß ich heute wirklich so weit ausgreifen möchte, denn heute handelt es sich um ein rein praktisches, um ein Gegenwartsziel. So verlockend es wäre, zurückzugreifen etwa auf das Trivium und Quadrivium der alten fränkischen Klosterschulen und zu zeigen, wie damit die Geschichte der Gebundenheit unseres Unterrichtes, die Geschichte der Uniformität des Lehrplanes für uns beginnt, so verzichte ich heute sehr gern darauf. Und wenn ich diese Dinge doch andeutend erwähne, so geschieht es nicht, um meine Einleitung mit historischem Aufputz zu verbrämen, sondern um auch meinerseits, anknüpfend an die Ausführungen des Herrn Vorredners, daran zu erinnern, daß das, worüber heute Erörterung gepflogen werden soll, nicht das Ergebnis naiven Zugreifens nach einer zufällig auftauchenden Idee ist, nicht eine zusammenhanglos in einem Gehirn aufgestiegene Gedankenblase, sondern ein Stück notwendiger Entwicklung: ein Stück jener Reflexion, die aus einem Stadium uniformer Gebundenheit des

Unterrichtes, in dem wir uns noch immer befinden, hinüberführt in ein neues Stadium, diesmal bewußt und gesetzmäßig freierer Gestaltung.

Ich spreche dem Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums hiermit meinen geziemenden Dank dafür aus, daß er mir Gelegenheit gibt, in Sachen dieser Entwicklung hier das Wort zu ergreifen. Und ganz absehend von meiner Person und meinen speziellen Vorschlägen, glaube ich sagen zu dürfen: der Verein darf mit Befriedigung darauf hinweisen, daß er sich selbst zum Schauplatz macht eines Meinungsaustausches über Gegenstände, welche die Weiterentwicklung der Schule betreffen. Denn der Verein beweist damit, daß er seine Freundschaft für das humanistische Gymnasium nicht, wie Fernstehende vielfach trotz seines mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit bestimmten Programmes glauben, ausdrücken will durch ein starres ‚sint ut sunt', sondern daß er eine Verbesserung unserer Schulzustände als möglich und wünschenswert ins Auge faßt und daran, wenn auch vorsichtiger und konservativer als andere Kreise, mitzuarbeiten bereit ist.

In diesem Sinn bekenne auch ich mich als Freund des humanistischen Gymnasiums. Freundschaft wird ja auf sehr verschiedene Weise geübt; wer meine Schwächen kennt, mir aber aus falscher Rücksicht nichts darüber sagt, mag ein bequemer Freund sein, ist aber nicht ein echter. Der beste Freund ist, wer mir in ernster Stunde, ohne zu nörgeln, sagt: das und das sind deine Schwächen — gewöhn dir's ab!

Was nun dem Gymnasium von solchen Freunden, nicht nur von seinen Feinden, vorgehalten wird, trifft in seinen wichtigsten Stücken nicht das Gymnasium allein, sondern alle unsere Mittelschulen. Ich muß daher meine Vorschläge zunächst als etwas für alle Mittelschulen Geltendes behandeln, will aber dann darzulegen versuchen, wie gerade das Gymnasium, dessen weiteres Bestehen als humanistisch erziehende Anstalt ich dabei voraussetze, davon Vorteil zu ziehen vermöchte.

Es handelt sich, wenn man nicht einseitig einer Richtung nachgehen, sondern die Gesamtheit der berechtigten Reformforderungen berücksichtigen will, im wesentlichen darum, zwischen zwei einander geradewegs zuwiderlaufenden Forderungen zu vermitteln: einerseits ist Entlastung der Schüler vonnöten, anderseits aber Erweiterung und Vertiefung des Lehrstoffes; die Schüler sollen weniger angestrengt sein und doch mehr wissen, besser ausgebildet sein.

Wie weit jede dieser beiden Forderungen berechtigt ist, darüber will ich mich hier nicht weiter verbreiten; die Diskussion wird ja wohl zeigen, ob es nötig ist. Mein Standpunkt ist, daß die Übertreibungen, die namentlich in letzter Zeit

nach beiden Richtungen hin vorgebracht wurden, den ernst und gerecht Abwägenden nicht abhalten dürfen, die Berechtigung beider Forderungen bis zu gewissen Grenzen anzuerkennen.

Wie ich mir die vermittelnde Abhilfe denke, werde ich vielleicht am besten erklären und begründen, indem ich kurz den Weg skizziere, auf dem ich zu meinem Ergebnis kam.

Ich fragte mich, zurückblickend auf die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit so vieler schon gemachter sonstiger Vorschläge: was darf man also nicht tun? Die Antwort war: man darf nicht der Entlastungsforderung so weit entgegenkommen, daß man den Lehrstoff, den Bildungsinhalt allgemein herabsetzt; denn er steht leider ohnedies auf einem zu tiefen Niveau; im Gegenteil, das Bedürfnis nach mehr ist vorhanden und gerechtfertigt. — Man darf aber anderseits nicht in den Lehrplan etwas einführen, was die Arbeitslast der Schüler, aller Schüler, noch weiter vermehrt. Durch innere Verbesserung der Methode noch eine ausreichende Erleichterung und doch auch Vertiefung des Unterrichtes herbeiführen zu wollen, schien mir nach den jahrhundertalten Bemühungen in dieser Richtung ein vergebliches Streben und durch Eliminierung irgend eines Faches Raum zu gewinnen, unstatthaft oder aussichtslos.

Aus diesem Stachelkranz von Verneinungen schien in der Tat kein Ausweg möglich; wenigstens keiner, den zu betreten tunlich war, so lange man an einer gleichmäßigen Behandlung aller Schüler festhielt. Aber gerade diese Erkenntnis lenkte den Blick auf ein Mittel der Abhilfe:

Wenn also kein Weg möglich ist, der eine gleiche Behandlung aller Schüler voraussetzt, so geben wir eben diesen Grundsatz auf, behandeln wir die Schüler nicht gleichmäßig, sondern jeden nach seiner individuellen Begabung! Vermehren wir den Lehrstoff aller Fächer, aber verlangen wir diese vermehrte Leistung nicht von jedem Schüler in jedem Fach, sondern nur in einigen Fächern und verringern wir ihm dafür die Arbeitsleistung in anderen Fächern! Wohlverstanden: nicht bei allen Schülern nach der gleichen Schablone, sondern bei jedem Schüler trete die Vermehrung, beziehungsweise die Verringerung des Lehrstoffes in denjenigen Fächern ein, für welche die Begabungsverhältnisse eben dieses Schülers es verlangen.

So wird das Individualisieren zum Prinzip nicht nur des praktischen Unterrichtes, nicht der einzelnen Lehrstunde, sondern des Lehrplanes selbst gemacht.

Ich würde nicht gewagt haben, einen solchen Plan der Öffentlichkeit als etwas ernst zu nehmendes zu unterbreiten, wenn er mir nur als Notbehelf erschienen wäre. Aber ich bin

überzeugt, daß wir, indem wir uns seiner als Behelf bedienen, zugleich das Natürliche, Richtige treffen, den Grundsatz lebendig machen, der von der Erziehungskunst immer als der einzig richtige — wenigstens theoretisch — anerkannt war: daß jeder Schüler seiner Individualität gemäß behandelt werden muß. Soll dieser Grundsatz praktisch wirksam werden, dann muß die Uniformität des Lehrplanes verschwinden. Nicht das Griechische, nicht die vielverlästerte Grammatik, überhaupt keine Einzelheit des Stoffes oder der Methode, sondern die Uniformität des Unterrichtes ist es, worunter die Schule leidet. Das Griechische, die Mathematik sind der menschlichen Natur nicht zuwider, aber das Griechische, die Mathematik, die Geschichte usf. nach einem schablonenhaft festgestellten Maßstab seine ganze Jugend hindurch betreiben zu müssen, obwohl die Veranlagung eines jeden Menschen diesen Gegenständen gegenüber eine verschiedene ist, das ist der menschlichen Natur zuwider, das erschwert den Schwächeren, das verleidet den Besten, den besonders Begabten die Schule.

Denn — das ist die einfache und doch so wenig berücksichtigte Begründung — jeder einzelne Schüler ist ja nach seiner Begabung von jedem anderen verschieden. Jeder ist für ein oder das andere Fach minder begabt und dieses Fach wird für diesen Schüler zur Quelle besonderer Ermüdung und dadurch zur Gefahr der Überbürdung. Will man dieser vorbeugen, so muß man für jeden einzelnen ihre Quelle dort beseitigen, wo sie eben für diesen einzelnen liegt. Der uniforme Lehrplan aber nimmt darauf keine Rücksicht; er ist so, als ob alle Schüler eine gleiche Durchschnittsbegabung hätten, er wird dadurch für jeden an irgend einer Stelle unverhältnismäßig ermüdend.

Soll nun der Lehrplan sich der Verschiedenheit der Begabung anpassen oder umgekehrt? Natürlich muß das letztere bis zu einem gewissen Grade geschehen. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Denn wenn jemand selbst verfechten möchte, daß die Anpassung des Schülers an den ihm nicht gemäßen Lehrplan für die Charakterentwicklung vorteilhaft sei (ich stehe, in Belang der heutigen Verhältnisse nicht auf diesem Standpunkt), so muß man doch zugeben, daß durch die damit verbundene unverhältnismäßige Ermüdung nicht nur der Schüler leidet, sondern auch das Unterrichtsergebnis. Und aus diesem Grund also, wenn schon nicht aus Menschenfreundlichkeit, muß eine gewisse Anpassung des Lehrplanes an die Verschiedenheit der Begabungsverhältnisse angestrebt werden.

Eine gewisse Anpassung; es handelt sich darum, den richtigen Mittelweg zu finden.

Einen solchen Mittelweg, von dem ich glaube sagen zu dürfen, daß durch seine Annahme der Gesamtbildungswert unserer Schule nicht nur nicht herabgedrückt, sondern gehoben werden kann, während er anderseits dem Schüler sehr bedeutende Entlastung verschafft, habe ich nun vorgeschlagen in Gestalt der Einführung eines Mindestlehrstoffes.

Erlassen Sie mir eine regelrechte, ausführliche Definition des Begriffes Mindestlehrstoff. Die Bedeutung des Wortes ist ja klar: das Allernotwendigste aus einem Wissensgebiet. Was dieses Notwendigste in jedem einzelnen Unterrichtsfach sei, das festzustellen wird Sache der betreffenden Fachleute sein und ich zweifle nicht, es werden sich ihrer genug finden, die sich dieser echt pädagogischen Arbeit mit Freuden unterziehen werden, einen Wissensstoff für ein bestimmtes Unterrichtsziel zu umgrenzen und lehrmäßig zu formen.

Die Verwertung des Mindestlehrstoffes sollte nun neben dem Normallehrstoff so erfolgen:

1. Jedem Schüler wird — innerhalb gewisser, gesetzlich festzustellender Grenzen — freigestellt, einen oder mehrere Gegenstände nach dem Mindeststoffplan zu betreiben; für alle übrigen bleibt er an den Normalstoff gebunden.

2. Mindeststoff und Normalstoff desselben Gegenstandes derselben Klasse werden gleichzeitig in getrennten Parallelabteilungen unterrichtet.

Als Beispiel für die praktische Gestaltung: der Stundenplan einer Klasse sei 8 Uhr bis 9 Uhr Latein, 9 Uhr bis 10 Uhr Mathematik etc. In diesem Fall werden von 8 Uhr bis 9 Uhr diejenigen Schüler dieser Klasse, die für Latein den Mindeststoff gewählt haben, in der A-Abteilung, die Lateinnormalstoffschüler dieser Klasse in der B-Abteilung dieser Klasse versammelt sein. In der 9 Uhrpause verlassen die Schüler, wie jetzt, diese beiden Unterrichtsräume und es versammeln sich nun für die folgende Stunde die Mathematikmindeststoffschüler in der A-Abteilung, die Mathematiknormalstoffschüler in der B-Abteilung dieser Klasse usf.

Dies sind die, wie man wohl zugeben wird, recht einfachen Grundlinien der praktischen Handhabung des Systems.

Für die Einzelheiten der Organisation ergibt sich natürlich eine Reihe von Fragen, deren wichtigste hier kurz beantwortet werden sollen:

a) Von welcher Klasse an hat der Mindeststoff neben den Normalstoff zu treten? — Im allgemeinen von der Stufe an, auf welcher einerseits dem Schüler die Gesamtleistung des uniformen Unterrichtes besonders schwer zu werden beginnt, anderseits aus den über den Schüler gewonnenen Erfahrungen sich seine Begabungsverhältnisse sicher genug überblicken

lassen. In welcher Klasse dies am besten der Fall sein dürfte, wird sich im vorhinein, bevor das System tatsächlich erprobt ist, kaum bestimmt feststellen lassen. Für die ersten Versuche wird es sich vielleicht empfehlen, die Einführung des Mindeststoffes auf die Oberklassen zu beschränken. Die Erfahrung muß dann zeigen, ob es tunlich und ratsam ist, die Einrichtung auch auf untere Klassen auszudehnen.

In meiner Schrift über das Mindestlehrstoffsystem[1]) habe ich allerdings die Einrichtung schon für die zweite Klasse in Betracht gezogen. Aber gestatten Sie mir, an dieser Stelle hierüber, wie über den Charakter der dort gemachten Vorschläge überhaupt, ein aufklärendes Wort zu sagen: es handelte sich, wie dortselbst auch ausdrücklich gesagt, zunächst nur darum, dem Prinzip einer individuell variabeln Gestaltung des Lehrplanes durch Einführung des Mindestlehrstoffes Geltung zu verschaffen. Durch welche Einzelmaßnahmen aus dem Prinzip das System gebaut werden soll, darüber konnte und wollte ich mich nur vorschlagsweise äußern, um für eine Spezialdebatte Material zu liefern, durch dessen Ablehnung oder Umgestaltung das Prinzip ja nicht betroffen wird. Dies gilt somit auch für den radikalen Vorschlag einer Mindeststoffeinrichtung schon für die zweite Klasse.

b) Wie weit ist dem Schüler selbst Freiheit der Wahl zwischen Normal- und Mindeststoff einzuräumen? — Der Übertritt zum letzteren wird jedenfalls an das Gutachten des Lehrkörpers und die Zustimmung der Eltern im allgemeinen zu binden sein. Anderseits aber muß dem Lehrkörper das Recht gewahrt sein, einen Schüler in bestimmten Fällen imperativ in die Mindeststoffabteilung eines Gegenstandes zu verweisen.

c) Wie viele Gegenstände muß jeder Schüler im Normalausmaß betreiben? — Die Anzahl der Mindeststoffgegenstände steigert sich mit der Höhe des Jahrganges, darf aber auch in der obersten Klasse ein noch zu bestimmendes Höchstmaß nicht überschreiten. — Es wird ferner zu erwägen sein, ob hierbei bestimmte Kombinationen von Gegenständen vorgeschrieben, beziehungsweise verboten sein sollen, um der Gefahr allzu einseitiger Ausbildung vorzubeugen. Aber es ist anderseits im Auge zu behalten, daß diese Gefahr auch ohnedies keine große ist, da ja jeder Schüler alle Gegenstände, wenn auch eine Anzahl davon nur im Mindestausmaß, zu betreiben hat. Und um dieser Einrichtung den vollen Erfolg zu sichern, bleibt

d) das Aufsteigen des Schülers gebunden an genügenden Erfolg in seinen Normal-, aber an guten Erfolg in seinen

---

[1]) Mindestlehrstoff und Normallehrstoff als Grundlage einer Mittelschulreform. Innsbruck, Wagner, 1908.

Mindeststoffgegenständen. Die Anregung, für die letzteren ausdrücklich einen guten — nicht nur, wie in meinem Buch ursprünglich vorgeschlagen, einen genügenden — Erfolg zu verlangen, verdanke ich Herrn Kustos Dr. Frankfurter. Zwar wird jeder Leser jener meiner Ausführungen erkennen, daß sie durchaus darauf gerichtet sind, ein ordentliches Erarbeiten auch des Mindeststoffes herbeizuführen, es ist ja dies der eine Hauptzweck des ganzen Systems; doch halte ich diese schärfere Formulierung für treffend, weil dadurch das genannte Ziel mit wünschenswertem Nachdruck betont wird.

e) Zur Methode: der Mindeststoff muß sich nicht nur durch geringeren Umfang vom Normalstoff abheben, er muß auch eine seiner Absicht entsprechende Lehrweise mit sich bringen: eben der Absicht, auch dem für den Gegenstand Minderbegabten den darum verringerten Stoff gründlich beizubringen. Die Lehrweise des Mindeststoffes wird also auf langsamerem, namentlich die ersten Grundlagen breiter erklärendem Vorgehen, auf viel Wiederholung, auf reichlicher Einübung an leichteren Beispielen beruhen.

Anderseits ist nichts dawider, daß der Normalstoff gelegentlich in erweiterter Gestalt geboten werde. Ich erinnere daran, daß Professor Höfler solch ein gelegentliches Hinausgehen über die engen Grenzen des Normallehrplanes mit besonders befähigten, freiwillig dazu sich meldenden Schülern empfohlen hat. Dies ließe sich im Rahmen eines Systems, das den Schülern auf der anderen Seite so starke Erleichterungen verschafft, gewiß vielfach sehr leicht bewerkstelligen; ja, ich bin überzeugt, daß der Normalstoffunterricht neben dem Mindeststoffunterricht ganz von selbst dazu führen wird.

Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Worte Mindeststoff und Normalstoff, die für manche um Erhaltung des Bildungsniveaus besorgte Pädagogen vielleicht auf den ersten Blick etwas Bedenkliches haben könnten, lediglich als termini technici zu betrachten sind. Ich hätte an ihrer statt ebensogut sagen können: Normalstoff und erweiterter Lehrstoff. Nicht der Wortlaut, sondern die Bedeutung der Worte ist ins Auge zu fassen.

f) Zur Kostenfrage. Ein unangenehmes Kapitel, über das ich am liebsten schweigen möchte; aber nicht, um ihm kleinmütig auszuweichen, sondern weil ich auf dem Standpunkte stehe, daß uns das hier gar nichts angeht. Es berührt mich traurig, daß der Erörterung solcher Fragen oft mit der Erwiderung ausgewichen wird: sehr schön, aber es wird zu viel kosten. Namentlich unser Stand selbst sollte doch von einer solchen Art, seine Angelegenheiten zu betrachten, sich freihalten. Uns geht zunächst nur an, ob die Sache gut oder

schlecht ist; und wenn wir sie für gut befinden, dann haben wir das nötige Geld rücksichtslos zu fordern. Das Ressort, das die unangenehme Aufgabe hat, die Gelder so lange als möglich zu verweigern, hat uns nicht zu kümmern; es wird seine Aufgabe selbst besorgen. Unsere Sache ist es nur, auf die möglichst gute Ausstattung unseres Ressorts zu dringen. — Freilich dürfen die Forderungen nicht sinnlos, nicht unerschwinglich sein. Und um zu zeigen, daß dies betreffs der Einführung des Mindeststoffes nicht der Fall ist, möchte ich über den Gegenstand doch einige Worte sagen.

Zunächst handelt es sich ja nur um die Erprobung des Systems durch vorläufige Einführung an einigen wenigen Anstalten (etwa an je einem Gymnasium und einer Realschule in Wien und in der Provinz) und die kann ganz oder doch fast ganz kostenlos bewirkt werden, indem man solche Anstalten wählt, die in den Oberklassen schon jetzt durchaus Parallelabteilungen haben. Auf die Schaffung solcher Parallelabteilungen an den Anstalten, die sie nicht schon besitzen, beschränken sich ja im wesentlichen die erforderlichen Kosten. Bewährt sich das System, dann kann die Einführung an den übrigen Anstalten sukzessive erfolgen, so daß die für die Geldbewilligung maßgebende Stelle Zeit hat, sich an das Mehrerfordernis zu gewöhnen; dann würde aber, was entscheidender ist, der Satz in sein Recht treten, daß für eine als gut erkannte Einrichtung im Bereiche der Schule die Geldmittel gefunden werden müssen!

Es läge mir sehr am Herzen, nun, nachdem die wichtigsten Fragen mehr äußerlicher Natur behandelt sind, Weiteres über die inneren Folgen zu sagen, die von der Aktivierung des Mindeststoffprinzips erhofft werden dürften, die dabei bedacht werden müssen. Das ist hier nicht in der Ausführlichkeit tunlich, die der Vielseitigkeit des ganzen Schul- und Bildungsorganismus gerecht würde. Ich muß darum die hierfür Interessierten bitten, sich an mein Buch zu halten und kann hier nur die Richtungen andeuten.

Ich getraue mich zu behaupten, daß es das Wesen des Mindeststoffprinzips ist, daß durch seine Anwendung die schwersten der alten Schulstreitfragen ausgeschaltet oder doch ihrer Schärfe entkleidet werden. Beibehaltung, Reduzierung oder Entfernung der klassischen Sprachen? Herabsetzung des Bildungsniveaus zugunsten der Schülerentlastung oder weitere Vermehrung des Lehrstoffes? Pflege der Körperübungen auf diesem oder jenem Wege? Diese und andere Alternativen der Art hören auf, Alternativen zu sein, die in ihnen enthaltenen Gegensätze kommen auf dem Boden des Mindeststoffsystems ja beide zu ihrem Rechte. Vor allem betone ich aber noch

einmal: die beiden am schwersten vereinbar scheinenden Grundforderungen, Schülerentlastung und Lehrstoffhebung, können hier auf eine Weise befriedigt werden, die nach keiner der beiden Richtungen hin Opfer fordert, sondern nach beiden positive und ausgiebige Erfüllung gewährt; kein Notbehelf, sondern ehrliche und fruchtbare Vereinbarlichkeit beider Grundforderungen:

Daß die Entlastung eine wirkliche und ausgiebige ist, braucht nicht erst erörtert zu werden. Ihr Hauptstück liegt darin, daß jedem Schüler der Gegenstand ins Zentrum seiner geistigen Bemühungen gestellt wird, für den er am fähigsten, dem er am meisten zugetan ist; während der uniforme Lehrplan umgekehrt jeden Schüler zwingt, den besten Teil seiner Kraft an das zu wenden, was seiner Begabung am fernsten liegt, was ihm die größte Mühe macht.

Ebenso ausgiebig aber ist vorgesorgt für Vertiefung und Erweiterung des Lehrstoffes, und zwar aus derselben Wurzel. Denn jeder Gegenstand wird in seinen Normalstoffabteilungen nur an Schüler herangebracht werden, die ihn wirklich in seinem vollen Umfange zu erfassen fähig sind. Mit diesen wird das Lehrziel ungeschmälert erreicht werden können und oft wohl manches darüber hinaus.

Auch nur andeutend sei ferner hingewiesen auf das erziehliche, charakterbildende Moment, das in der — begrenzten — Wahlfreiheit liegt.

Betrachten wir schließlich, absehend von den Vorteilen für den einzelnen Schüler und für die Schule selbst in ihrem engeren Bereiche, die Wirkungen, die für die Gesamtheit, für Staat und Gesellschaft von solchem planmäßig individualisierenden Unterricht zu erwarten sind, so darf wohl gesagt werden: es wird dadurch jene Auslese bewirkt, die nach den Grundsätzen geistiger Nationalökonomie jeden Einzelnen am besten für die Stelle vorbildet, die er nach seiner natürlichen Veranlagung am besten auszufüllen geeignet sein wird. Die uniform erziehende Schule verfährt notwendig unökonomisch mit den geistigen Gütern, indem sie fast jeden zu übermäßiger Anstrengung auf ihm unfruchtbar bleibenden Gebieten zwingt, während sie die Kräfte besonderer Begabung brach liegen läßt.

Daß die Mindeststoffschule bei ihrer Förderung dieser besonderen Begabung doch nicht den Spezialismus fördert, erhellt aus der Überlegung, daß ja jeder Schüler neben seinen Normalstoffgegenständen alle übrigen — im Mindestausmaße zwar, dafür aber um so ordentlicher — zu betreiben hat.

Und nun noch eine kurze Bemerkung über die Vorteile, die das Gymnasium, speziell der Betrieb der klassischen Sprachen sich versprechen darf: im Normalstoffunter-

richt wird dieser Betrieb, befreit von der stets hemmenden Gegenwart der Minderfähigen, der immer noch in den elementaren Grundlagen Unsicheren, sich endlich entfalten können zur wirklichen Erreichung seiner humanistischen Ziele. Hier wird, bei gesichertem Erfolge der formalen Seite dieses Unterrichtes, die Lektüre ungehindert ihren eigentlichen Zielen zugeführt werden und je nach Bedarf ohne weiteres auch noch verbreitert werden können. Anderseits bleibt das Prinzip der humanistischen Bildung erhalten selbst für die Minderfähigen oder anders Gerichteten, deren Teilnahme am Gymnasialunterricht nun einmal nicht auszuschließen ist, ohne aber betreffs dieser dem Vorwurfe ausgesetzt zu sein, daß die aufgewendete Mühe und Zeit in einem schlechten Verhältnisse stehe zu den erreichten Erfolgen.

Hiermit schließe ich. Es mag einen belebenden Streit geben über den Wert des hier erörterten Prinzips, über Einzelheiten seiner praktischen Verwertung, ein solcher Kampf der Geister kann nur willkommen sein, er wird gegenseitige Förderung bedeuten. Im ganzen bin ich überzeugt, daß der Weg konsequenter Individualisierung des Lehrplanes geeignet ist, die häßlichen Seiten aus dem Kampfe um die Schule auszuschalten und diesen Kampf zu wandeln — zwar nicht in unbedingte und endgiltige Ruhe, die kein Freund der Schule wünschen darf — aber in eine stetige, segensreiche Weiterentwicklung". (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende dankt dem Redner für seine Ausführungen, teilt mit, daß sich für die Diskussion einige Redner zum Worte gemeldet haben und erteilt zunächst das Wort Herrn Regierungsrat Direktor Dr. Thumser:

„Verehrte Anwesende!

Wenn ich mir in diesem Augenblicke das Wort erteilen ließ, so habe ich dies im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit getan, die ich auf mich nehme, um als Fachmann in Sachen der Mittelschulreform ein Urteil abzugeben. Die Neuerungen, die in unseren Tagen geplant werden, sollen ja nicht für ein Jahr oder für zwei Jahre, sondern für geraume Zeit Geltung behalten. Da gilt es, genau zuzusehen, zu welchem Ziele jeder einzelne Vorschlag in seinen letzten Konsequenzen führt.

Allerdings weiß ich, daß heutzutage in weiten Kreisen der Fachmann am ungeeignetsten erscheint, in seinem Fache Ratschläge zu erteilen, daß insbesondere in Schulfragen nach der Meinung derselben Kreise gerade die Schulmänner in letzter Linie gehört werden sollen. Gleichwohl will ich es versuchen, über die von dem Referenten angeregte Frage mein Urteil in knapper Form der Versammlung zu entwickeln, auch auf die

Gefahr hin, damit gar manchen derzeit populär gewordenen Anschauungen nicht zu Gefallen zu reden.

Dabei gedenke ich mich lediglich auf das Prinzipielle der Frage zu beschränken, da die Beratung über die Durchführung der vom Herrn Vortragenden berührten Einzelheiten zu weit führen würde.

Vorerst bemerke ich, daß ich des Herrn Referenten Buch: „Mindest- und Normallehrstoff" gleich nach dessen Erscheinen mit lebhaftem Interesse und großem Genusse gelesen habe. Es liegt hier die Arbeit eines Mannes vor, der die Aufgaben seines Berufes gar ernst nimmt, der Jugend herzerfreuendes Wohlwollen entgegenbringt und mit der offenkundigen Berufsfreude eine gewisse Weite des Blickes und Verständnis für die Forderungen des Lebens verknüpft. So findet der Leser in seinen Darlegungen reiche und fruchtbare Anregungen und selbst der erfahrene Schulmann wird gar manche Einzelheit von einem originellen Standpunkte betrachtet sehen.

Worin ich dem Herrn Referenten vollkommen beistimme, das ist die prinzipielle Forderung, daß bei der Abfassung der Lehrpläne die Schülerindividualitäten zu berücksichtigen sind.

Nur muß ich gleich hier die Bemerkung einschieben. Schon in der Zeit, als ich das Gymnasium besuchte, 1867 bis 1875, gab es Lehrer, welche die Individualitäten der Schüler sorgsam beachteten; und von meinen Lehrern hörte ich ähnliches über ihre Lehrer erzählen. Es ist also unrecht, zu meinen, daß die Beachtung der Schülerindividualitäten eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts ist.

Ferner drängt es mich, ganz offen zu erklären, daß wir in der Mittelschule, wie sich nun einmal die Dinge entwickelt haben und durch eine Reihe behördlicher Erlässe geregelt worden sind, mit der Beachtung der Schülerindividualitäten in mancher Beziehung bereits an die äußerste Grenze gelangt sind und Gefahr laufen, mit einseitiger Berücksichtigung der Schülerindividualitäten die Schule selbst zugrunde zu richten.

Mit dieser Einschränkung also stimme ich dem vom Referenten aufgestellten und verteidigten Prinzipe bei, daß bei der Abfassung der Lehrpläne die Schülerindividualitäten Berücksichtigung finden müssen.

Nun erscheint mir folgender Vorgang als der einzig richtige.

Zunächst gilt es, sich klar vorzuhalten: Was ist die Aufgabe der einzelnen Schule? Was ist die Aufgabe des Gymnasiums, die der Realschule, die des Realgymnasiums? Ist die Aufgabe der einzelnen Schulgattung klar präzisiert, dann bestimme man die Höhe des Lehrzieles in den einzelnen Disziplinen lediglich nach dem Gesichtspunkte: „Was ist zur

Durchführung jener Aufgabe erforderlich?" und halte sich von jeder Überschwänglichkeit fern. Die Nachteile zu hoher Lehrziele haben wir am Gymnasium zur Genüge erfahren, zumal von dem Zeitpunkte an, als uns nicht mehr die zur Erreichung der früheren Lehrziele notwendige Zeit zugestanden blieb. Zweierlei tut also not: „Klare Erfassung der Aufgabe jeder Schulart und weise Beschränkung der Lehrziele."

Ist diesen beiden Forderungen Genüge getan, dann lasse man sich aber ja nicht aus Rücksicht auf Schülerindividualitäten zu weiterer Nachsicht verleiten. Was sich vom Schülermaterial nach Erfüllung der beiden genannten Forderungen für die einzelne Schulgattung als untauglich erweist, das scheide man auch aus. Denn so rufe ich den Eltern und der Behörde zu: „Die Auslese ist notwendig. Schwächliche Nachsicht ist nicht Wohlwollen gegen Eltern und Schüler, sondern verhängnisvolles, verderbliches Unrecht gegen beide; sie bringt nur geistiges Proletariat an die Hochschulen, das deren Aufgaben beim besten Willen nicht gerecht werden kann."

Den mannigfachen Individualitäten der Jugend komme man nicht durch die Nebeneinanderstellung eines Mindest- und eines Normallehrplanes in jeder der bestehenden Schulgattungen, sondern durch Schaffung einer ganzen Reihe neuer Mittelschultypen entgegen, wie wir sie derzeit noch immer nicht besitzen, die aber schon bei der vorjährigen Enquete von mannigfacher und berufenster Seite mit Entschiedenheit verlangt worden sind.

Von Einzelheiten will ich nur die eine berühren, daß, wenn auch des Referenten Prinzip der freien Wahl der Gegenstände nach dem Mindest- und nach dem Normallehrplan, wie er es jetzt zunächst vorschlägt, nur auf die beiden obersten Klassen beschränkt bliebe, dies bei 8 Gegenständen eine solche Fülle von Kombinationen ergäbe, daß man gegebenenfalls auch mit 4, 6, ja mit 8 und mehr Parallelabteilungen kein Auskommen fände.

Die Berücksichtigung der Schülerindividualitäten verlangt also nach meiner Überzeugung nicht das Nebeneinander eines Mindest- und eines Normallehrplanes in jeder Schulgattung, sondern vielmehr eine möglichst weitgehende Differenzierung der Schultypen selbst.

Immer und immer aber ist in den Mittelschulen im allgemeinen, im Gymnasium insbesondere der Grundsatz festzuhalten: Die Arbeit muß ernst, muß schwer bleiben, wenn die Jugend jene Festigkeit und Zuverlässigkeit des Charakters gewinnen soll, welche von den Vertretern der sogenannten höheren Berufsarten zu fordern die Gesellschaft berechtigt ist." (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Realschulprofessor Dr. Ludwig Singer: „Das hohe Ansehen, das der Herr Vorredner als Pädagoge mit Recht genießt, und der reiche Beifall, den seine Worte gefunden haben, müßten mich eigentlich davon abschrecken, eine gegenteilige Ansicht zu vertreten. Gleichwohl muß ich sagen, daß die Gründe, die er gegen Raschkes Vorschläge vorgebracht hat, mir nicht völlig überzeugend zu sein scheinen. Zwar bin ich selbst in Öffentlichkeit wiederholt nachdrücklich für die neuen Typen eingetreten und begrüße deren Errichtung freudig als einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete des Mittelschulwesens, wohl geeignet, viele Übelstände zu mildern. Allein eine völlige Lösung der Frage, wie sie Raschke aufgeworfen hat, bieten sie nicht und für kleinere Orte, an denen nur eine Mittelschule ist, kommen sie vorläufig überhaupt nicht in Betracht. Ferner ist es ja wohl ganz wahr, daß auch der gegenwärtige Unterricht sich bemüht zu individualisieren, indem die Lehrer den Schülern die Fragen nach ihren Fähigkeiten und ihrem Können stellen. Und auch jetzt betreiben die Schüler nach Neigung und Anlage gewisse Gegenstände mit größerem, andere mit geringerem Eifer und die Verschiedenheit der Noten ist dann der Ausdruck all dieser Unterschiede. Ja ich gebe noch mehr zu. Ich will Ihnen ein „Amtsgeheimnis" verraten. Ich habe in den nun mehr als fünfundzwanzig Jahren, die ich im Lehramte stehe, immer wieder die Erfahrung gemacht, daß zunächst die Klassenvorstände — auch ich war es Jahr um Jahr — dann aber in den entscheidenden Konferenzen die Direktoren schon um der „Prozente" willen auf die einzelnen Lehrer einen mehr oder minder sanften Druck ausüben zugunsten solcher Schüler, die in einzelnen Gegenständen mangelhafte, in anderen dagegen gute Leistungen aufweisen.

Aber diese Einwände treffen gar nicht den Kern der Sache. Tatsache ist, daß gegenwärtig viele Schüler, und zwar gerade die fleißigen und gewissenhaften, auf die Gegenstände die meiste Arbeit verwenden müssen, die ihnen am wenigsten bieten. Für alle Schüler gibt es genau so viel Hauptgegenstände als Fachlehrer da sind. Dabei steigen infolge des Systems der „Nachsicht" Schüler in eine höhere Klasse auf, ohne sich den für das weitere Arbeiten nötigen Lehrstoff aus den Gegenständen, in denen sie schwach sind, ordentlich angeeignet zu haben, und so schleppen sich Jammer und Mühsal oft durch die ganze Mittelschulzeit fort. Da ist es doch vorzuziehen, auf der Oberstufe den Schülern eine gewisse Wahlfreiheit zu lassen, so daß sie ihre Haupttätigkeit den Gegenständen zuwenden können, die sie besonders interessieren und in denen sie etwas zu leisten vermögen. In den anderen aber setze man das Lehrziel ehrlich und redlich herab, verlange aber auch seine ordent-

liche Erreichung. Meines Erachtens hat doch der Schüler mehr vom griechischen Unterricht, der Xenophon, Homer, Herodot anständig lesen kann und daher auch gerne lesen wird, als einer, der sich mit den bekannten Hilfsmitteln durch Plato, Sophokles oder Thukydides und Demosthenes durchschwindelt. Das Wichtigste aber ist, daß sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Methode des Lehrens, die Auswahl des Stoffes den so verschiedenartigen Bedürfnissen nicht anzupassen, ihnen nicht gerecht zu werden vermögen. Und daran würde selbst die Verringerung der Schülerzahl der einzelnen Klassen auf ein vernünftiges Maß, so freudig es sonst zu begrüßen wäre, so dringend wir es fordern müssen, nichts Erhebliches ändern.

Ein Einwand allerdings, der hier noch nicht erhoben worden ist, scheint gegen die von Raschke vorgeschlagene Teilung zu sprechen. Jeder Lehrer hat die Erfahrung gemacht, wie viel ein paar tüchtige und begabte Schüler für den Unterricht bedeuten. Sie reißen die Masse mit sich fort und dieser Vorteil wird wohl in den Mindestlehrstunden wegfallen. Aber nur keine Angst! So ganz wird das doch nicht eintreten, da ja nicht nur die Unfähigen sich jeweilig für den Mindeststoff entscheiden werden. Es wird auch gegenüber den einfacheren Aufgaben verschiedene Grade von Lust und Fähigkeit geben. Für die Lehrer aber wird das Arbeiten in solchen Klassen gewiß keine Degradation bedeuten; im Gegenteil, sie werden gerade in diesen Stunden ihr pädagogisches Geschick besonders zu bewähren vermögen.

Im übrigen kann die ganze Frage meines Erachtens nicht durch theoretische Erörterungen, sondern nur durch Versuche entschieden werden. Eines Versuches aber scheinen mir die Raschkeschen Ideen wohl wert. Darum war es auch heuer meine Absicht, von den vorgesetzten Behörden die Bewilligung zu einem solchen zu erbitten. Ich gedachte, mit Hilfe eines gleichgesinnten Kollegen in VI und VII auf dem begrenzten Gebiete meiner Fächer — deutsche Sprache, Geschichte und Geographie — und innerhalb des gegenwärtigen Lehrplanes eine bescheidene Probe auf die Durchführbarkeit eines solchen Unterrichtes zu machen. Die Bedingungen, unter denen ein solcher Versuch Wert haben könnte, volles Einvernehmen der in Betracht kommenden Lehrer, guter Wille, verbunden mit der Absicht, vorurteilslos die Wahrheit zu erfahren, wären ja vorhanden gewesen. Und gewiß wäre uns eine sorgfältige Kontrolle seitens der Direktion und der Landesschulinspektion nur willkommen gewesen, schon als Garantie gegen Selbsttäuschung. Allein die Versetzung meines Kollegen machte die Durchführung der Idee unmöglich.

Die technischen Schwierigkeiten, von denen man immer

spricht, wären bei uns, wie überhaupt an jeder größeren Anstalt, leicht zu überwinden gewesen. Unter Einflußnahme der Lehrer hätte sich jede Klasse für jeden der beiden Gegenstände in zwei ungefähr gleiche Abteilungen geteilt. Jeder der beiden Lehrer hätte in einer Klasse einen Meist- und einen Mindestlehrstoff zu übernehmen gehabt: also A in VI deutsch: Normal, Geschichte: Mindestlehrstoff, in VII. deutsch: Mindest, Geschichte: Normallehrstoff; B umgekehrt. Die Anlegung des Stundenplanes hätte nur jeden Gegenstand für beide Abteilungen gleichzeitig anzusetzen gehabt. Das geht natürlich für alle Gegenstände ebenso. Der Schülerwechsel hätte sich ebenso klaglos vollzogen wie etwa beim Religionsunterrichte, wenn beide Konfessionen etwa gleichstark sind; ja selbst gewisse Unterschiede in der Zahl wären kein ernstliches Hindernis. Ein solcher Versuch hätte natürlich keine entscheidende Bedeutung gehabt, aber jedenfalls hätte er Freunden und Gegnern wenigstens einige Belehrung bieten können. Und eines Versuches sind Raschkes Vorschläge, wie gesagt, wert, schon um der Idee willen, die ihnen zugrunde liegt; es ist die Idee der größeren Freiheit — und doch nicht Ungebundenheit — der jungen Leute in der Wahl ihrer Studien unter Steigerung ihres Verantwortlichkeitsgefühles. Was das aber für die Zeit der Hochschulstudien wert ist, brauche ich Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, wohl nicht erst zu sagen!" (Lebhafter Beifall.)

Privatdozent Realschulprofessor Dr. Herz:

„Zunächst möchte ich meiner Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß Herr Dr. Raschke sich als Freund des humanistischen Gymnasiums erklärte und sich den Bestrebungen des Vereines, das Gymnasium zu fördern, durch zeitgemäße Ausgestaltungen zu heben, anschloß.

Auf die Sache selbst übergehend, möchte ich, die Bemerkungen des Herrn Regierungsrates Thumser ergänzend, erwähnen, daß es sich nicht um zwei Parallelklassen handelt, sondern noch mindestens um zwei weitere, und zwar eine für die humanistischen und eine für die realistischen Fächer[1]). Ich weiß nicht, wie Herr Dr. Raschke sich einen Stundenplan hierfür denkt[2]).

Ganz befremdlich aber erscheint mir, daß Herr Dr. Raschke

---

[1]) Da in Parallelklassen mit vielen Schülern, wenn sich nicht zufällig eine nahe gleiche Teilung für Normal- und Mindeststoff ergeben sollte, die Abteilung mit größerer Schülerzahl nochmals geteilt werden müßte.

[2]) Selbst für den Fall von nur zwei Parallelklassen, in denen in aufeinanderfolgenden Stunden dieselben Gegenstände wären, ist das Anlegen eines Stundenplanes beinahe unausführbar.

das System des Normal- und Mindeststoffes als eine so große epochale Neuerung ansieht. Haben wir denn nicht schon jetzt dasselbe? wird denn jetzt nicht individualisiert? Es hat ja doch jeder Schüler das Recht und die Freiheit, zu lernen, so viel er will: der eine lernt auf „sehr gut", der andere auf „gut", der dritte auf „genügend". Ein Zwang wird hier nicht ausgeübt. Wir haben also sogar mehr als einen Normal- und Mindeststoff: wir haben einen Normal-, einen Minder- und einen Mindeststoff; und wer auch den Mindeststoff nicht bewältigen kann, erhält eben „nicht genügend". Und was die Zeugnisse mit den vielen, ja mit lauter „genügend" bedeuten? Das bedeutet, daß der Schüler eben in allen Gegenständen nur den Mindeststoff verarbeitet hat, eine Vergünstigung, die ihm nach dem vorgeschlagenen „erlösenden" System nicht mehr gestattet wäre.

Bei der Durchführung der vorgeschlagenen Neuerung, welche uns hier beschäftigt, könnte ein Schüler in der Abteilung für den Normalstoff nur sehr gut oder gut haben; denn entspricht er nur auf genügend, so gehört er nicht mehr in die Normalstoff-, sondern schon in die Mindeststoffabteilung; in dieser aber könnte der Schüler nur gut oder nicht genügend haben; denn hat er hier sehr gut, so gehört er schon in die Normalstoffabteilung und ein genügendes Wissen aus dem Mindeststoff ist schon an der Grenze des Unzulässigen und würde etwa einem kaum genügend bei der jetzigen Klassifikation entsprechen. Von diesem Standpunkte aus war ja die größere Anzahl der Notenstufen in der alten Notenskala noch mehr differenzierend. In den vier Noten sehr gut und gut in der Normalstoffabteilung, und gut, nicht genügend in der Mindeststoffabteilung ist aber gegen den bisherigen Modus der Klassifikation kein Unterschied mehr zu sehen.

Ich möchte Herrn Dr. Raschke fragen, wodurch sich denn die Kenntnisse der Schüler unterscheiden, die bei ihm „sehr gut", „gut", „genügend" haben? Jeder praktische Lehrer wird eben selbst nach den ihm bekannten Fähigkeiten der Schüler dasjenige von jedem derselben verlangen, was er zu leisten vermag. In jedem Autor finden sich schwere, leichtere und leichte Stellen — und dasselbe gilt von den mathematischen Aufgaben, von dem Verarbeiten der naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Lehrer wird bei der Auswahl der Fragen auf den Bildungsstand der Schüler Rücksicht nehmen.

Allerdings: es kann vorkommen, daß hiergegen gefehlt wird; ein Beispiel möge dies erläutern: Bei einer Maturitätsprüfung erhielt ein sehr mittelmäßig veranlagter Schüler, der eben auf „genügend" Anspruch erheben konnte, eine leichte Frage, die er ziemlich gut beantwortete; der Examinator be-

antragte „genügend", der Vorsitzende, ein engerer Fachkollege, „lobenswert"; man einigte sich auf „befriedigend". Bei derselben Maturitätsprüfung erhielt ein vorzüglich veranlagter Schüler eine sehr schwere Frage; er beantwortete dieselbe mit Nachhilfe, nicht auf „vorzüglich", aber doch auf „lobenswert". Der Examinator schlug „lobenswert" vor, der Vorsitzende „genügend"; man einigte sich wieder auf „befriedigend". Zur Vermeidung derartiger Vorkommnisse reicht es ja aber aus, entsprechende Bestimmungen und Belehrungen im Lehrplane oder in Instruktionen oder endlich bei den Inspektionen zu geben, wonach bei der Beurteilung der Leistung auch auf die Qualität der Frage Rücksicht zu nehmen ist. Wozu also die Trennung in Gruppen?

Es freut mich, daß Herr Dr. Raschke wenigstens die Bestimmung fallen ließ, daß die Einreihung eines Schülers in die Normal- oder Mindeststoffabteilung nicht ins Zeugnis aufgenommen werde[1]).

Raschke: „Ich habe diese Bestimmung nicht fallen gelassen."

Herz: „Dieselbe widerspricht geradezu unserer humanen Richtung, infolge deren z. B. im Zeugnis nicht mehr aufgenommen wird, daß ein Schüler Repetent ist und welche es nicht billigt, daß einem Schüler durch irgend einen Vermerk im Zeugnis irgendeine Beschämung erwachse.

Im übrigen gibt sich Herr Dr. Raschke einer Täuschung hin, wenn er glaubt, daß bei irgendeiner anderen Schulverfassung alle Schüler oder die Mehrzahl derselben aufsteigen müßten; oder glaubt er wirklich, daß von 100 Schülern der I. Klasse bei irgendeiner Neuorganisation alle 100 Schüler auch in die VIII., beziehungsweise VII. Klasse kommen werden?

Was aber die hervorgehobene freiere Gestaltung des Unterrichtes anbetrifft, so ist auch diese Behauptung meines Erachtens nach nicht richtig. Normal- und Mindestlehrstoff müßte vorgeschrieben werden, und gerade dadurch würde der Lehrer in seiner Bewegung, in der Anpassung des Stoffes an die Begabung der Schüler, in der Individualisierung eher gehemmt als gefördert.

Ich bin gegen die Vorschläge; nicht wegen der möglichen aus denselben erwachsenden Kosten; wären die Vorschläge gut, so müßte man dieselben ohne Rücksicht auf die Kosten anstreben. Aber die hier angeführten, sehr schwer wiegenden

---

[1]) In seiner Schrift äußerte er seine Meinung dahin, daß sogar die zwangsweise Verweisung eines Schülers in die Mindeststoffabteilung im Zeugnis kenntlich gemacht werde (S. 178).

Bedenken und die Möglichkeit, die jetzt angestrebten Ziele auf viel einfachere Weise zu erreichen, lassen mich in den Vorschlägen des Herrn Vortragenden durchaus nicht die von demselben gepredigte, einzig rettende, erlösende Reform sehen, und so kann ich mich nur ganz entschieden gegen dieselben aussprechen."

Professor v. Arnim führt aus, daß er über die Vorschläge des Professor Raschke, bei denen so viel von der besonderen Art der Durchführung abhänge, weder ein unbedingt ablehnendes noch ein unbedingt zustimmendes Urteil äußern möchte. Seine Bedenken richteten sich hauptsächlich gegen eine zu weit getriebene und zu früh einsetzende Berücksichtigung der Individualität. Man könne Individualität im positiven und im negativen Sinne unterscheiden. Die negative Individualität, die darin bestehe, daß dem einen dieses, dem anderen jenes Fach schwer falle, müsse im Interesse der Gesellschaft bekämpft, nicht gefördert werden. Da die Erfahrung lehre, daß der Schüler durch Arbeit und richtige Leitung ursprünglich vorhandene Schwächen seiner Begabung ausgleichen oder gar in Stärken verwandeln könne, so muß hierzu von der Schule Gelegenheit geboten werden. Der Schüler, der in einem Fache schon früh in die Abteilung des Minimallehrstoffes hinabgesunken sei, werde aber später, wo er vielleicht höheren Anforderungen gewachsen wäre, nicht leicht wieder in die Abteilung des Maximallehrstoffes aufsteigen können. — Sehr erwünscht wäre es anderseits, wenn dem Schüler in irgendeiner Form zur Betätigung seiner Spontaneität Gelegenheit geboten würde. Das was der Schüler lernen muß, um zu steigen, sollte in einer guten Schule sich nicht ganz mit dem decken, was ihm zu lernen Gelegenheit geboten wird. Denn wo sich beides deckt, sei alles Lernen ein auf Nötigung beruhendes, für die Freiheit bleibe kein Raum. In diesem Sinne könnte man einen Minimal- und Maximallehrstoff festsetzen, ohne die Schüler in zwei Abteilungen zu scheiden. Tüchtige Lehrer hätten das immer vermocht und darauf beruhe auch die Klassifikation, die genügende Leistungen von guten oder vorzüglichen unterscheide. Es müßten nur die Eltern aufhören, an genügenden Leistungen ihrer Kinder sich nicht genügen zu lassen. Die Trennung der Schüler in zwei Abteilungen würde auch bei denjenigen, die in den meisten oder allen Fächern der höheren Abteilung angehörten, weit mehr als die bisherigen Unterschiede der Klassifikation den Dünkel des „Eliteschülers" großziehen. Dieser Nachteil sei größer als der, welcher den Begabten durch das Zusammenarbeiten mit den Unbegabten erwachse. Die Hemmung, welche das Streben der Begabten durch weniger begabte Mitstrebende erleide, sei eine unausrottbare Eigentümlichkeit des ganzen

Menschenlebens und dürfe daher auch aus der Schule nicht verbannt werden. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende teilt mit, daß kein Redner mehr vorgemerkt sei und erteilt, da sich auf seine Frage niemand mehr meldet, Herrn Professor Dr. Raschke das Wort zu seiner Schlußrede:

Professor Dr. Raschke: „Sie haben, verehrte Anwesende, eben einige recht lebhafte Attacken gehört gegen eine Idee, die sich erst durchsetzen will und nach meiner Überzeugung in dieser oder ähnlicher Form durchsetzen wird, weil die an der Schule leidende Menschheit es auf die Dauer nicht ertragen wird, dem Zwange der uniformen Erziehung ausgesetzt zu sein und so vieles, was sie von der Schule verlangt, zu missen.

Wenn Herr Regierungsrat Thumser, dem ich für die persönlich freundlichen Worte seiner Einleitung Dank sage, die Befürchtung ausspricht, es würde über dem Streben nach Individualisierung der Unterricht vergessen, die Individualität werde heute oft zu sehr berücksichtigt, so erwidere ich: wenn, was gewiß richtig ist, das Bemühen um Individualisierung des Unterrichtes heute zuweilen schiefe Wirkungen hat, so kommt das eben eher, daß wir einen uniformen Lehrplan haben. Im Rahmen eines solchen ist ein wirkliches Individualisieren ja nicht möglich und wird es dennoch angestrebt, so muß das zu inneren Widersprüchen, Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten führen. Darum schlage ich ja vor, den Lehrplan selbst individualisierend zu gestalten, dann wird das Individualisierungsstreben sich nicht mehr mit den Tendenzen des Lehrplanes kreuzen, sondern mit ihnen übereinstimmen und ich wüßte nicht, welche schlechten Folgen es dann — da es doch als richtiges Prinzip an sich durchaus, auch von unseren „Instruktionen", anerkannt ist — für den Unterricht haben sollte.

Denn wenn Herr Regierungsrat Thumser ferner meint, die Arbeit müsse ernst und schwer bleiben, so sage ich darauf: in der Mindeststoffschule wird sie ernst und schwer genug sein. Diese Seite meiner Ausführungen scheint mir Herr Regierungsrat Thumser doch zu wenig berücksichtigt zu haben. Das ganze System ist darauf angelegt, daß durchaus, auch im Mindeststoff, ordentlich, ernst gearbeitet werde; im Normalstoff versteht es sich von selbst. Ja, es soll durch diese Einrichtung das ernste, ordentliche Arbeiten erst recht ermöglicht werden. Denn heute wird zwar schwer gearbeitet, das ist richtig; vielfach eben zu schwer — und zu wenig ernst. Was sonst bedeutet in unseren Klassifikationsstatistiken die Überzahl von ‚genügenden' und ‚nicht genügenden' Noten? Es bedeutet, daß das Unterrichtsziel schlecht erreicht worden

ist. Dem will das Mindeststoffsystem nun abhelfen. Es will an manchen Stellen weniger verlangen, damit dieses Weniger ordentlich, ernst erarbeitet werde und das dürfte einen besseren Erfolg bedeuten als das lückenhafte Durcharbeiten eines Gebietes von größerem Umfange, wie es durch das heute allzu häufige ‚genügend' ausgedrückt wird. — Und schwer genug wird das Arbeiten auch in der Mindeststoffschule bleiben. Man halte sich nur vor Augen, welche Summe von Arbeit es verlangt, nur eines unserer Mittelschulfächer im Normalstoff wirklich ordentlich zu bewältigen; und jeder Schüler wird ja mehrere Fächer im Normalstoff zu betreiben haben — und dazu alle anderen im Mindeststoff. Das ist schwerer Arbeit genug. Das „schwer" an sich aber, ohne den damit verbundenen Erfolg, hat gar keinen Wert. Und schließlich sollen die Jungen doch auch für andere Dinge noch Zeit und Frische behalten als für die schwere Arbeit der Schule.

Wenn der Herr Redner Abhilfe in einer strengen Ausscheidung der für das Gymnasium nicht reifen Schüler sieht, so fürchte ich, dieses Mittel wird seinen Zweck nicht erfüllen — auch abgesehen davon, daß dann doch die Uniformität des Lehrplanes mit allen ihren Nachteilen bestehen bliebe. Denn wenn die Ausscheidung erfolgen soll, um dem Gymnasium eine Elitestellung im besten Sinne zu erhalten, und das ist doch wohl die Absicht, so werden sich um dieser Stellung willen ganz wie heute doch wieder die ins Gymnasium drängen, welche die mit seiner Absolvierung verbundenen Vorteile erstreben. Sie werden sich ganz wie heute lieber durch das Gymnasium hindurchquälen als eine jener erst zu errichtenden Fachschulen aufsuchen, deren Schaffung somit ohne eine Änderung des Systems den gewünschten Zweck kaum treffen wird.

Auf die von Herrn Dr. Herz vorgebrachten Einwendungen zu erwidern, fällt mir zum Teil nur deshalb schwer, weil ich diesen Teil offenbar nicht ganz verstanden habe. So verstehe ich nicht, wie eingewendet werden kann, das Mindeststoffsystem bringe eigentlich „keine freiere Gestaltung" mit sich. Ich glaube doch hinreichend klar gemacht zu haben, daß und wo in diesem System die Momente der freieren Gestaltung liegen: jeder Schüler soll das Recht haben, dort wo sich seiner Veranlagung besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, die doch ganz bedeutende Erleichterung des Mindeststoffes zu finden; also eine gewisse Wahlfreiheit. Und anderseits werden Lehrer und Schüler im Normalstoff die Freiheit finden, im positiven Sinne über die engen Grenzen des Lehrplanes hinauszugehen. All das ist freilich nicht volle Freiheit. Das Extrem der Wahlfreiheit habe ich nicht befürwortet und

das kann auch nicht gegeben werden. Aber heute haben wir das andere Extrem, die starre Uniformität. Bis zu einem Lebensalter, in dem der Jüngling früherer Zeiten wehrhaft gemacht wurde und an den Geschicken seines Volkes tätig Anteil nahm, werden unsere Schüler heute im Banne dieser uniformen Erziehung gehalten, werden sie gegängelt, daß sie nicht dazu kommen, sich über sich selbst Rechenschaft abzulegen, für sich selbst Entscheidungen zu treffen! Meinen ganzen Haß werfe ich auf diese schablonenhafte Uniformität, in der ich den Grund sehe zu allen Mängeln unserer Erziehung und deren weiteren Folgen. Volle Freiheit können wir nicht geben, aber geben wir den Schülern wenigstens dieses bißchen Freiheit der Wahl, das wir geben dürfen, das sie zur Selbständigkeit hinleiten und ihnen das heute vielfach unnötig so erschwerte Schulleben freudiger gestalten soll!

Auf die übrigen Einwendungen des Herrn Dr. Herz glaube ich danach nicht mehr eingehen zu müssen.

Herr Prof. v. Arnim hält es nicht für dienlich, Defekten der Individualität nachzugeben. Nun, ich meine, es sind eher Defekte des Lehrplanes als solche der Individualität daran schuld, daß bei gewaltsamer Anzwängung der Begabungsverschiedenheiten an einen schablonenhaften Lehrplan Mangelhaftes resultiert. — Die Förderung der Individualität im positiven Sinne aber, die Herr Redner befürwortet, findet ja in den Normalstoffabteilungen reiche Unterstützung und wird erst recht wirksam durch die Erleichterungen, die daneben der Mindeststoff gewährt. Herr Prof. v. Arnim macht es mir leicht, auf die Behandlung eines Teiles seiner Einwürfe zu verzichten, da er anderseits das Freiheitsprinzip ausdrücklich anerkennt.

Nur auf die eine Frage möchte ich noch antworten, ob ein Schüler auf einer höheren Stufe wieder aus dem Mindest- in den Normalstoff werde aufsteigen können. Ja! nämlich unter der auch vom Herrn Redner aufgestellten Voraussetzung, daß einem solchen Schüler „der Knopf aufgegangen ist". Nur in einem solchen Falle wäre ja der Übertritt zum Normalstoff gerechtfertigt und in diesem Falle wird er auch möglich sein auf Grund der ordentlichen Zueignung der elementaren Grundlagen des Faches, die dem Schüler im Mindeststoffunterricht zuteil geworden ist.

Damit steht nun auch noch dies im Zusammenhange: die Befürchtung, daß ein peinlich fühlbarer Rangsunterschied zwischen Elite- und minderwertigen Schülern entstehen könnte, dürfte nicht zu hegen sein. Wie ich unsere Schuljugend kenne, rechne ich bestimmt darauf, daß die allermeisten Schüler einige Mindeststoffgegenstände wählen werden und daß man

darum keine Schande, keine Minderwertigkeit darin erblicken wird. Denn es ist das Zuviel der heutigen Anforderungen im ganzen und die ermüdende Gleichförmigkeit des Studiums aller, was die gebotenen Erleichterungen (ebenso übrigens die Erweiterung und Vertiefung des Normalstoffes!) als eine Erlösung von dumpfem Zwange wird erscheinen lassen. Und die Schüler werden recht daran tun, danach zu greifen und in der gewonnenen Zeit mit der ersparten Kraft manches andere zu treiben, was ihnen die Schule heute nicht bietet oder nicht gestattet. Denn was geht dem heutigen Schüler nicht alles verloren! Neben vielem anderen vor allem die Gelegenheit, den Körper in geeigneter und ausgiebiger Weise zu pflegen und zu üben und man wird hoffentlich erkennen, daß, wenn schon nicht aus anderen so doch mindestens aus diesen Gründen ein gewisses Maß von Freiheit in der Schule zu geben und ohne Bedenken auszunutzen ist; ein Maß von Freiheit, das, wie ich glaube sagen zu dürfen, im Mindeststoffsystem geboten wird." (Beifall.)

Der Vorsitzende Hofrat Prof. Dr. Toldt dankt den Rednern und insbesondere Herrn Prof. Dr. Raschke für seine so anregenden Ausführungen und schließt mit der Versicherung, der Vorstand werde dem Gegenstande auch fernerhin sein Augenmerk zuwenden, in vorgerückter Stunde die Versammlung.

Eine größere Anzahl von Teilnehmern fand sich noch zu einem zwanglosen Beisammensein im Restaurant zum „silbernen Brunnen" ein und erörterte in anregendem Gespräch den in jeder Hinsicht befriedigenden Verlauf der Versammlung und die durch den Vortrag und die Diskussion behandelte Frage.

III.

Bericht über die dritte ordentliche Vereinsversammlung.

(Jahresversammlung.)

Die Nachricht, daß Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff in der diesjährigen Jahresversammlung des Vereines am 27. März einen Vortrag halten werde, erregte allenthalben in der großen Öffentlichkeit, insbesondere in den Kreisen der Vereinsmitglieder und namentlich bei allen, die dem Forschungsgebiet des Meisters der Altertumswissenschaft näher stehen, in den Kreisen der Mittelschule und der Universität, zumal bei der begeisterungsfähigen Jugend, das regste Interesse.

Obwohl von eigentlicher Reklame keine Rede war — es erschien nur einmal eine kurze Notiz in einer Reihe von Tagesblättern — machte sich die Teilnahme immer lebhafter geltend. Gesteigert wurde das Interesse durch zwei Mitteilungen in der Tagespresse, die nicht vom Verein ausgingen: daß aus Anlaß der Anwesenheit des gefeierten Gelehrten Se. Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht in den Räumen des Ministeriums einen Empfang veranstalten werde, ferner daß aus dem gleichen Anlaß am 28. im Burgtheater eine Reprise der „Orestie" von Aeschylos in der Übertragung von Wilamowitz-Möllendorff, die seit 1906 nicht wieder aufgeführt worden war, und damit ihre Wiederaufnahme ins Repertoire geplant sei. Es sei hier bemerkt, daß sofort, als die Zusage von Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff eingetroffen war, von Sr. Exzellenz Grafen Stürgkh angeregt wurde, eine Wiederaufführung der „Orestie" an leitender Stelle nahezulegen, um so einerseits den Gast zu ehren, anderseits den Mitgliedern des Vereines und namentlich den Studierenden die Möglichkeit zu geben, das Stück zu sehen. Das Vorstandsmitglied Dr. Zweybrück setzte sich mit dem Direktor des Burgtheaters, Hofrat Dr. Schlenther, selbst Mitglied unseres Vereines, in Verbindung und dieser griff den Gedanken, da er schon längst den Wunsch hatte, Ulrich v. Wilamowitz die „Orestie" vorzuführen, mit großer Freude auf, trotzdem eine Neuinszenierung und teilweise Neubesetzung notwendig waren. Durch diese beiden Veranstaltungen, den Empfang im Unterrichtsministerium und die Aufführung im Burgtheater, gewann aber der sie veranlassende Vortrag an Interesse in der großen Öffentlichkeit und die diesjährige Jahresversamlung des Vereines an Bedeutung. Dazu kam das sachliche Interesse, das das Thema und das persönliche, das der Vortragende allenthalben weckte: Je näher der Tag der Versammlung heranrückte, desto stärker wurde die Nachfrage nach Einladungen und mit Bangen mußte die Frage auftauchen, ob der kleine Festsaal, der auch für diese wie für die früheren Versammlungen festgehalten worden war, genügen werde. Der im Hinblick auf den zu erwartenden Andrang erwogene Gedanke, diesmal die Benutzung des großen Festsaales der Universität zu erwirken, mußte mit Rücksicht auf seine sehr schlechten akustischen Verhältnisse fallen gelassen werden. Außerhalb der Universität die Versammlung abhalten zu lassen, konnte sich der Vorstand jedoch nicht entschließen, einmal weil ein geeigneter größerer Saal nicht leicht zu beschaffen war und zum anderen, weil ihm die Universität denn doch der passendste Rahmen gerade für diese Veranstaltung zu sein schien. Mit Genugtuung und Bedauern muß der Berichterstatter feststellen, daß der immerhin 400

Personen fassende Saal sich für die Fülle der zuströmenden Gäste als viel zu klein erwies, so daß die später Kommenden nicht mehr Einlaß finden konnten. Schon um $^1/_2$6 Uhr hatten sich Besucher — insbesondere Studierende beiderlei Geschlechtes — eingefunden, so daß lange vor Beginn der Versammlung, $^1/_4$8 Uhr, bereits alle Eingänge dicht besetzt waren und im Saal kein Platz frei blieb. Leider war dadurch eine große Anzahl von Vereinsmitgliedern und von Ehrengästen (um nur einige markantere Namen zu nennen, seien erwähnt: der Rektor der Universität Prof. Franz Exner, der gewesene Unterrichtsminister Dr. Marchet, die Sektionschefs des Unterrichtsministeriums Dr. v. Hussarek, v. Fesch und Dr. Ritter v. Beck, Ministerialrat Dr. v. Madejski, der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister a. D. Dr. v. Fuchs, die Hofräte Prof. Dr. Sigmund Exner und Prof. Dr. Meyer-Lübke u. v. a.) nicht mehr in den Saal gelangen konnten; allerdings hatten einige von ihnen es auch nicht versucht, sondern waren auf die Mitteilungen hin, daß kein Einlaß mehr möglich sei, gleich umgekehrt. Es waren nämlich auch die Zugänge mit Hörern gefüllt, im ganzen Vorraum und in dem anstoßenden großen Festsaal standen sie — hier auf Stühlen, Bänken und Tischen (unter ihnen auch Hofrat Dr. Schlenther) — um den Worten des Redners, der auch hier gut vernehmbar war, zu lauschen.

Eine vollständige Liste der Teilnehmer zu geben, ist der Berichterstatter außerstande. Doch sei aus der übergroßen Fülle, um das starke Interesse zu kennzeichnen, das der Vortrag geweckt hatte, eine größere Anzahl angeführt. Es hatten sich eingefunden: Ihre Durchlaucht Fürstin Pauline Metternich-Sandor, der Minister für Kultus und Unterricht Graf Stürgkh, die Herrenhausmitglieder: Ihre Exzellenzen die Herren Geheimräte Präsident des Reichsgerichtes Dr. Josef Unger samt Frau, Präsident des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes Dr. Ernst Freiherr v. Plener, Graf Lanckoroński, ferner Dr. Ruß und die Hofräte Professoren Dr. v. Morawski, Dr. Jagić und Dr. Ludwig, Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai, Vizepräsident Pernerstorfer, die Abgeordneten Prof. Bendel und Ministerialrat a. D. Kuranda, Vizepräsident des niederösterreichischen Landesschulrates Dr. v. Marenzeller, Sektionschef des Handelsministeriums Dr. Ritter v. Frieß, Präsident der statistischen Zentralkommission Sektionschef Dr. Ritter v. Juraschek, Direktor des archäologischen Instituts Hofrat Prof. Dr. v. Schneider. Aus dem Unterrichtsministerium: die Sektionschefs Ritter v. Kaněra und Dr. Cwikliński, die Ministerialräte Dr v. Kelle, Dr. v. Heidlmayer, Dr. v. Hampe, Dr. Krappel, Dr. Tobisch, Hofrat Dr. Huemer, die

Sektionsräte Dr. Zweig und Dr. v. Mayer, Ministerialsekretär Dr. v. Hartel, die Regierungsräte Dr. Primožić, Dr. Schilling und Setunský und Prof. Dr. Opuszyński, Ministerialrat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Dr. Breycha, Generalmajor v. Chizzola, die Landesschulinspektoren Hofrat Dr. v. Kummer, Dr. Scheindler und Dr. Vrba. Von Universitätsprofessoren: die Hofräte Bernatzik, Bormann, v. Ebner, Fournier, Minor, Schipper und Wlassak, Regierungsrat Kubitschek, die Professoren v. Arnim, Fränkel, Hauler, Höfler, Jellinek, Jörs, Jurenka, Kaser (Graz), Kretschmer, der Dekan der philosophischen Fakultät Redlich, Reich, Sauer (Prag), v. Scala (Innsbruck), Seemüller, Sternbach (Krakau), Wilhelm, Wolkan, die Privatdozenten Dr. Brassloff, Prof. Dr. Castle, Dr. Hartmann, Regierungsrat Prof. Jerusalem, Prof. Dr. Mekler, Frl. Richter. Von Gymnasialdirektoren Hofrat Ziwsa, die Regierungsräte Dr. Knöll, Dr. Thumser, Woksch und Zycha, ferner Dr. Kukutsch, Dr. Ladek, Maresch, Dr. Polaschek; viele Mittelschulprofessoren, unter ihnen Dr. Šorn aus Laibach, Amanuensis der Universitätsbibliothek Dr. Crüwell; die Schriftsteller: Regierungsrat Dr. Glossy, Dr. Necker, Prof. Dr. Zamboni, Dr. Zweybrück, Hofbuchhändler Fromme, Kommerzialrat Fabrikant Reichert; die Ärzte Dr. Eisenberg, Dr. Scholz, Dr. Weiss; die Advokaten Dr. Brüch, Dr. Löw, Dr. Saxl, Dr. Schmidl, Direktor des israelitischen Blindeninstitutes Heller u. v. a., sehr viele Damen und Studenten. Besonders erfreulich war, wie die vorstehende Liste bezeugt, die Anwesenheit von auswärtigen Mitgliedern, die die weite Reise nicht gescheut hatten, um den berühmten Meister der Altertumswissenschaft zu hören.

Die in jeder Hinsicht gelungene, glänzende Versammlung nahm folgenden Verlauf:

Vizepräsident Herrenhausmitglied Hofrat Prof. Dr. Toldt eröffnete die Versammlung mit folgender, mehrfach durch lebhaften, langanhaltenden Beifall unterbrochener Ansprache:

Hochzuverehrende Anwesende!

Ich habe die Ehre, hiermit die satzungsgemäße ordentliche Jahresversammlung des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu eröffnen und erlaube mir vor allem, die illustren Gäste, welche uns die Ehre ihrer Anwesenheit schenken, auf das herzlichste zu begrüßen: Ihre Durchlaucht die Fürstin Pauline Metternich, die, wie allen Werken der Humanität, so auch dem Humanismus mit regstem Interesse zugewandt ist. Ihre Exzellenzen den Herrn Minister für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh, den Präsidenten des Reichsgerichtes Dr. Unger, den Präsidenten des gemeinsamen Obersten

Rechnungshofes Freiherrn v. Plener, den Grafen Lanckoroński, den Präsidenten und Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai und Pernerstorfer. Ich heiße die in so großer Zahl hier erschienenen Gäste und Mitglieder des Vereines herzlich willkommen.

Sr. Magnifizenz dem Herrn Rektor danke ich verbindlichst für die gütige Überlassung dieses Saales.

Unsere heutige Versammlung erhält ein ganz besonderes Gepräge dadurch, daß Herr Geheimrat Prof. v. Wilamowitz die Güte hatte, trotz dringender Arbeiten und unmittelbar nach einer an Anstrengungen reichen Reise durch Holland unserer Einladung Folge zu geben und so seine volle Persönlichkeit zugunsten der Bestrebungen unseres Vereines einzusetzen.

Ich begrüße Herrn Geheimrat v. Wilamowitz zunächst als den hervorragenden Professor der Berliner Universität, der das treue Bundes- und Freundschaftsverhältnis, welches die beiden benachbarten Kaiserstaaten in politischer Hinsicht so innig und wirkungsvoll verbindet, auch in unserer Sache zu erfreulichem Ausdruck gelangen läßt.

Ich begrüße in ihm den ausgezeichneten Gelehrten, dessen wissenschaftliche Arbeiten, das gesamte Gebiet des klassischen Altertums umfassend, bei den Fachgenossen des ganzen Erdkreises die höchste Wertschätzung und Anerkennung gefunden haben.

Ganz besonders jedoch glaube ich an dieser Stelle und bei diesem Anlasse jenes Moment hervorheben zu sollen, welches den klangvollen Ruf unseres Ehrengastes in die weitesten Kreise getragen hat. Geheimrat v. Wilamowitz zählt zu jenen Männern der Wissenschaft, welche die Ergebnisse ihres Denkens und Forschens keineswegs als Geheimgut einer engeren Gelehrtenzunft erachten, sondern, gedrängt durch den Geist, der in ihnen lebt und wirkt, als Lehrer des Volkes auftreten, indem sie bestrebt sind, ihr Wissen zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen.

Ich darf hier wohl darauf hinweisen, wie groß und nachhaltig die Anregungen sind, welche v. Wilamowitz in seinem „griechischen Lesebuch" für den altklassischen Unterricht geboten, welch tiefen Einblick in das Geistesleben der Alten er durch seine Darstellung der griechischen Literatur gewährt hat und nicht zum mindesten, wie seine Übersetzungen griechischer Tragödien den Gebildeten aller Gesellschaftsklassen die Möglichkeit eröffnet haben, die ewig junge Schönheit und Kraft dieser Werke, wenn auch nicht voll in sich aufzunehmen, so doch geistig zu ahnen und sich an ihnen zu erbauen.

Diese wissenschaftlichen Taten unseres Ehrengastes werden

als eindrucksvoller Hintergrund für das so glücklich gewählte Thema seines heutigen Vortrages wirken und von diesem selbst dürfen wir von vornherein erhoffen, daß er unseren Vereinsbestrebungen eine kräftige und nachhaltige Stütze bieten wird. (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Der Vizepräsident erteilt hierauf das Wort Prof. v. Arnim.

Prof. v. Arnim: „Der Herr Vizepräsident unseres Vereines hat eben Herrn Geheimrat Ulrich v. Wilamowitz als unseren Gast willkommen geheißen und hat auch hingewiesen auf die Bedeutung, die sein Erscheinen in Wien für das geistige Leben dieser Stadt überhaupt hat. Ich möchte nun mit zwei Worten auch als Vertreter der griechischen Philologie an unserer Universität meinerseits den Herrn Geheimrat begrüßen. Ich habe zwar keinen besonderen Auftrag von meinen Fachgenossen dazu empfangen, aber es treibt mich dazu um so mehr, als ich das Glück gehabt habe, als Schüler zu den Füßen des Herrn Geheimrates zu sitzen und mich mit Stolz seinen Schüler nenne. Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie sehr wir Vertreter der Wissenschaft Wert darauf legen müssen, den Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Betrieb im Deutschen Reiche aufrecht zu erhalten. Aber unser Gast repräsentiert uns auch noch eine größere und höhere Gemeinschaft, welche alle Jünger der Altertumswissenschaft in allen Ländern der Erde heutzutage verbindet und die kürzlich zu einem besonders erhebenden Ausdruck gelangt ist bei der Ehrung, die beim 60. Geburtstage unserem Gaste zuteil wurde. Als Vertreter dieser allgemeinen Gemeinschaft aller Jünger der Altertumswissenschaft freuen wir uns, ihn hier begrüßen zu können, denn wir Wiener Philologen wollen auch zu dieser Gemeinschaft gehören und nicht etwa ein österreichisches Sonderdasein führen. Unser Gast hat damals in einem griechischen Verse diese Gemeinsamkeit des Geistes unter allen Philologen der Erde zum Ausdruck gebracht. Ich habe versucht, diese Verse in deutscher Sprache nachzustammeln und werde diesen Versuch vorausschicken und dann den griechischen Wortlaut folgen lassen:

‚Alle bekränzen wir uns mit den Zweigen des heiligen Ölbaums
Aus Akademos' Bezirk. An des Prometheus Altar
Zünden wir alle die Fackel zum Wettlauf. Der himmlischen Muse
Sohn gab allen dazu, Eros, die Weihe der Kraft.
Einer nur bin ich von vielen! Ihr ehrtet mich, während den Göttern,
Die uns zu heiligem Bund einten, die Ehre gebührt.
Pfleget der Eintracht Keim, den Hellas' Götter gepflanzet,
Und gedenket dabei auch des hellenischen Volks.'

Und nun möge der griechische Text folgen:

»Πάντες τῆς ἱερῆς, φίλοι, ἐστεφανώμεθ' ἐλαίης
ἐξ Ἀκαδημείης, λαμπάδα δ'ἁψάμενοι
ἴεμεθ' ἐκ βωμοῖο Προμηθέος, οὐρανίης δὲ
Παῖς Μούσης ἡμᾶς ἤγνισε πάντας Ἔρως.
εἷς μὲν ἐγώ, λαμπρῶς τ'ἐγερήρατε τὸν θιασώτην,
ἀλλὰ θεῶν κοινῶν κοινὰ τάδ' ἐστὶ γέρα·
χαίρεθ' ὁμοφροσύνῃι, θεοὶ Ἑλλάδος ἣν ἐνέφυσαν.
ἀλλὰ καὶ Ἑλλήνων μὴ 'πιλάθησθε, φίλοι.«

Also, verehrte Anwesende, von dem Mann, der in diesem Sinne ein Repräsentant dieser allgemeinen großen Gemeinschaft aller Humanisten und aller Freunde des Altertums ist, von dem werden wir die Freude haben, etwas zu hören über seine Auffassung des Griechentums, des Griechentums als einer lebendigen Kraft; und wenn auch viele von uns seine Auffassung bereits aus seinen Schriften kennen, so ist es doch etwas anderes, diese Auffassung aus dem eigenen Munde des Mannes zu vernehmen, in dem das Griechentum wieder eine lebendige Kraft geworden ist." (Lebhafter, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Der Vizepräsident fährt dann fort:

„Zur Tagesordnung übergehend, habe ich zunächst den Mitgliedern unseres Vereines den einstimmigen Antrag des Vereinsvorstandes vorzulegen, welcher dahin lautet, der Verein möge den früheren Präsidenten des Vereines, Se. Exzellenz den Herrn Minister für Kultus und Unterricht Karl Grafen Stürgkh, in Würdigung der ausgezeichneten Verdienste, welche er sich um die Vereinszwecke erworben hat, zum Ehrenmitglied ernennen. Der Vorstand hat diesen Beschluß sofort nach dem Rücktritt Sr. Exzellenz gefaßt, doch mußte die Vollziehung der heutigen Versammlung vorbehalten bleiben, weil nach § 5 der Satzungen nur die ordentliche Vereinsversammlung berechtigt ist, Ehrenmitglieder zu ernennen." (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Ihre lebhafte Zustimmung überhebt mich der Notwendigkeit, den Antrag zur formellen Abstimmung zu bringen und ich beehre mich Se. Exzellenz als Ehrenmitglied des Vereines zu begrüßen. Unter erneutem Beifall erbittet sich Se. Exzellenz Graf Stürgkh das Wort.

Unterrichtsminister Graf Stürgkh erwiderte mit einigen kurzen aber herzlichen Dankesworten. Er wisse die besondere Ehrung, die ihm durch diesen Beschluß der Vereinsversammlung zuteil werde, um so höher zu schätzen, als hierdurch seine persönlichen engen Beziehungen mit dem Vereine und dessen Bestrebungen — ein Kontakt, auf den er besonderen Wert lege — zu sinnfälligem Ausdrucke gelangen. „Nehmen

Sie, meine geehrten Herren", so schloß der Minister seine kurze Ansprache, „für die Auszeichnung, die Sie mir erwiesen, den Ausdruck meiner wärmsten Erkenntlichkeit entgegen". (Lebhafter Beifall.)

Vizepräsident: „Es obliegt mir ferner die Pflicht, jener Mitglieder zu gedenken, welche wir im Laufe des verflossenen Vereinsjahres durch den Tod verloren haben. Wir betrauern zunächst das Hinscheiden unseres gründenden Mitgliedes Alexander Karl, Abts des Stiftes Melk, jenes ehrwürdigen freisinnigen Priesters, in welchem Edelmut und Charakterstärke mit Bescheidenheit und persönlicher Liebenswürdigkeit harmonisch vereinigt waren und dessen Verdienste um das seiner Oberleitung anvertraute Gymnasium allgemeine Anerkennung gefunden haben.

Es ist uns ferner durch den Tod entrissen worden Herr Julius Ritter v. Gomperz, ein Mann von hoher Geistesbildung, reichen Kenntnissen und vielseitiger Erfahrung, dessen Leben dem öffentlichen Wohl gewidmet war und der namentlich auch allen höheren kulturellen Bestrebungen verständnisvoll und fördernd gegenüberstand.

Es sind ferner gestorben: die ordentlichen Mitglieder Hofrat und emeritierter Professor der klassischen Philologie in Prag Dr. J. Kvičala, welcher sich in Fachkreisen des Rufes eines tüchtigen Gelehrten und guten Kollegen erfreute, ferner der Professor der Philosophie an der Universität Innsbruck Dr. Arleth, die Gymnasialprofessoren Alois Hofman und August Meschkae, beide in Wien, endlich der Oberingenieur der Nordbahn Karl Beer in Wien.

Ihnen allen wollen wir ein treues und ehrenvolles Andenken bewahren.

Der Vizepräsident erteilt hierauf das Wort dem Schriftführer zur Erstattung des Jahresberichtes und Kassaberichtes.

Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter: „Bevor ich mich meiner eigentlichen Aufgabe zuwende, habe ich die Ehre, mitzuteilen, daß eine Reihe von Entschuldigungen und Begrüßungen zur heutigen Versammlung vorliegen. Hofrat Prof. Dr. Gomperz telegraphiert: „Bedaure lebhaft, daß eine Unpäßlichkeit Ihrer freundlichen Einladung zu folgen mich verhindert"; Landesschulinspektor Dr. Kauer in Triest, der die Absicht hatte zu kommen, sendet folgende Depesche: „Im letzten Moment verhindert, wünsche ich der Versammlung einen erhebenden Verlauf und sende dem Großmeister der Wissenschaft meine Huldigung"; der 1. Vorsitzende des Deutschen Gymnasialvereines, Direktor Dr. Aly in Marburg, schreibt: „Ihrer Versammlung einen guten Verlauf wünschend mit verbindlichsten Grüßen Ihr ergebenster Aly"; von dem immer rührigen

Geh. Hofrat Prof. Dr. Uhlig in Heidelberg traf folgendes Schreiben ein:

„Heidelberg, den 25. März 1909.

Hochgeehrter Herr Hofrat!

Euer Hochwohlgeboren sind so gütig gewesen, auch den Unterzeichneten mit einer Einladung zu der am 27. März stattfindenden Versammlung zu beehren. Wenn jemand sich seit 9 Lustren an dem Kampfe beteiligt, den gegenwärtig die Freunde des humanistischen Gymnasiums in Österreich so überaus energisch und glücklich führen, so darf er wohl auf Glauben rechnen, wenn er versichert, daß er am Samstag mit ganzer Seele bei den Verhandlungen sein wird. Der Körper aber muß leider zu Hause bleiben, und so erübrigen mir nur der Ausdruck freudiger Gewißheit, daß die bevorstehende Zusammenkunft einen neuen, festen Baustein zur Erreichung des von dem Wiener Verein erstrebten Zieles fügen wird, und der sehnliche Wunsch, daß es mir im Herbst zu Wien und Graz möglich werde, die ausgezeichneten Streiter für eine Sache persönlich kennen zu lernen, mit der eines der wesentlichsten Elemente unserer geistigen Kultur steht und fällt. In verehrungsvollster Ergebenheit Prof. Dr. Uhlig.

An Seine Hochwohlgeboren den Herrn Hofrat Professor Dr. Toldt in Wien."

Der Schriftführer erstattet hierauf folgenden

Jahresbericht.

Hochansehnliche Versammlung!

Hochgeehrte Damen und Herren!

So ehrenvoll und auszeichnend es ist, in einer so illustren Versammlung zum Worte zu gelangen, kann es doch nicht als dankbare Aufgabe bezeichnet werden, vor einen Kreis von Hörern, die alle gekommen sind und sehnsüchtig darauf warten, einen erlauchten Meister der Wissenschaft zu vernehmen, mit dem nüchternen Geschäftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr zu treten. Allein unsere Satzungen verlangen nun einmal die Erledigung dieser Programmpunkte und deshalb kann sie nicht unterbleiben. Aber ich darf mich nicht nur von dem auch von mir geteilten Wunsch geleitet, unserem verehrten Gast möglichst wenig Zeit zu rauben und ihm die ungeteilte Aufmerksamkeit der Versammlung zu wahren, kurz fassen, sondern

auch aus inneren Gründen. Durch diese Kürze[1]) hoffe ich mir Ihre Zustimmung um so mehr zu sichern.

Über die wesentlichen Vorgänge sind die verehrten Mitglieder ausreichend unterrichet und das abgelaufene Vereinsjahr war nach den Aufregungen des vorangegangenen ein verhältnismäßig stilles: ein Jahr stetiger, ruhiger Entwicklung. Des wichtigsten und bedeutungsvollen Ereignisses, der Ernennung unseres bisherigen und um den Verein hochverdienten Präsidenten, Sr. Exzellenz des Grafen Stürgkh, zum Minister für Kultus und Unterricht und seines infolgedessen erfolgten Rücktrittes von der Stelle des Präsidenten, wurde bereits gedacht. Der Verein nahm in der Versammlung am 18. Februar die willkommene Gelegenheit wahr, seiner Verehrung für die Person Sr. Exzellenz und seiner Dankbarkeit für seine Verdienste um den Verein solennen Ausdruck zu geben und durch die heute erfolgte einstimmige Ernennung zum Ehrenmitglied hat der Verein die höchste ihm zustehende Ehrung dem scheidenden Präsidenten zuerkannt.

Was die Bewegung innerhalb des Vereines anlangt, wurde bereits des schmerzlichen Verlustes durch Todesfälle gedacht. Der Verein verlor 1 gründendes und 6 Mitglieder durch den Tod, ausgetreten sind, aus mannigfachen Gründen, zu denen jedoch meines Wissens Gesinnungswechsel nicht gehört, 14 Mitglieder. Diesen Verlusten stehen gegenüber der Zuwachs von 2 gründenden Mitgliedern: des Großindustriellen Theodor Auspitz v. Artenegg und des Vizepräsidenten der Eskompte-Gesellschaft Max Feilchenfeld, ferner von 40 Mitgliedern, so daß der Verein derzeit 20 gründende und etwa 870 Mitglieder, also zusammen fast 900 Mitglieder zählt.

Finanzielle und andere Rücksichten mußten uns, was unsere Vereinspublikation, die sich nach wie vor großen Interesses erfreut, betrifft, größere Zurückhaltung auferlegen. Demnächst soll ein stärkeres Heft, Nr. 8, erscheinen, das hauptsächlich die Berichte über den anregenden Diskussionsabend am 18. Februar und die heutige Versammlung, die durch den Vortrag unseres gefeierten Gastes ihre besondere Weihe empfängt, enthalten wird. Wenn irgend möglich soll dann im September aus Anlaß der in Graz stattfindenden 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ein Sonderheft ausgegeben werden. Diese Versammlung, die als 50. an sich und als 4. in Österreich ihre besondere Bedeutung besitzt, wird uns die hocherfreuliche Gelegenheit geben, in Graz und in Wien mit den befreundeten Vereinen in engere Fühlung zu

---

[1]) Einiges in der Versammlung deshalb Übergangene wurde hier beigefügt.

treten. Nähere Mitteilungen über eine beabsichtigte, in Wien abzuhaltende Festsitzung werden zeitgerecht erfolgen.

Unsere Beziehungen zu den verwandten Vereinen in Deutschland sind dadurch enger geworden, als nunmehr über Wunsch den Mitgliedern des Deutschen Gymnasialvereines die Möglichkeit geboten wurde, gegen einen entsprechend höheren Beitrag auch unsere Vereinspublikation zu erhalten.

Als wertvollen Beweis des Interesses, dem unser Verein und unsere Mitteilungen auch im Auslande begegnen, dürfen wir wohl die Tatsache betrachten, daß schon jetzt hervorragende Schulmänner im Auslande unserem Verein als Mitglieder beigetreten sind, so der erste Vorsitzende des Deutschen Gymnasialvereines, Gymnasialdirektor Dr. Aly in Marburg, Konrektor Dr. Ammon und die Lehrerbibliothek des humanistischen Gymnasiums in Neuburg a. d. D. in Bayern.

Erfreulicherweise mehrt sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Abwehr im Kampfe gegen die humanistischen Studien. Eine beachtenswerte Anregung geht in dieser Hinsicht von Venedig[1]) aus: es möge der 21. April, der Geburtstag Roms, als allgemeiner Festtag aller, die für die Erhaltung des altklassischen Sprachunterrichtes in der höheren Bildung eintreten, gefeiert und in angemessener Weise der Jugend ihre Bedeutung und ihre Berechtigung klar gemacht werden. Alle Lehrer und Vertreter der altklassischen Sprachen werden aufgefordert, in lateinischer oder griechischer Sprache sich darüber zu äußern, ob sie mit dem Gedanken einverstanden sind und welches ihrer Meinung nach die fünf Hauptgründe für die Sache seien; die Antworten sollen veröffentlicht werden[2]). Vor kurzem ist das erste Heftchen erschienen und unter den Äußerungen begegnen auch solche von österreichischen Schulmännern. Ohne die Wirkung solcher Kundgebungen überschätzen zu wollen, stehen wir ihnen doch sympathisch gegenüber und empfehlen das gegebene Beispiel wärmstens zur Nachahmung im Kreise unserer Mitglieder.

Wie bereits in der Versammlung am 18. Februar mitgeteilt worden ist, wurde dem hohen Ministerium für Kultus und Unterricht eine „Denkschrift betreffend die Reform des Gymnasiallehrplans" (siehe oben S. 5 bis 22) überreicht, die den Grundsätzen unseres Vereines Rechnung zu tragen sucht und wir dürfen hoffen, daß sie bei der endgiltigen Abfassung des neuen Lehrplanes Beachtung finden werde.

Hochgeehrte Damen und Herren! Aus den kurzen Ausführungen mögen Sie die Überzeugung gewinnen, daß auch im

---

[1]) Von G. Brocco, U. Ferrari-Bravo, C. Reyer-Castagna.
[2]) Sie sind zu senden an G. Brocco, S. Stefano 3463, Venezia.

abgelaufenen Berichtsjahr die Vereinsleitung bestrebt war, nach Kräften den Vereinszweck zu fördern, daß der Verein sich weiter entwickelt und seine Existenzberechtigung bekundet hat. Der Vortrag, der unsere heutige geschäftsmäßige Versammlung zu einer so solennen gestaltet, darf als erfreuliches Zeichen der Gemeinsamkeit betrachtet werden, die unseren auf die Abwehr gegnerischer Bestrebungen und die Erhaltung eines kostbaren Gutes in unserer Jugendbildung mit den hervorragendsten Vertretern der Wissenschaft verbindet. Wir dürfen nun von ihm eine bedeutende Kräftigung unseres Vereinsgedankens erhoffen. Aber wir sind bei unserer Tätigkeit auf Ihre wertvolle Mitwirkung und Unterstützung angewiesen. Möge sie uns in erwünschtem Maße zuteil werden." (Lebhafter Beifall.)

Im Namen des Schatzmeisters, des Herrn Hofbuchhändlers Fromme, verliest hierauf der Schriftführer folgenden Bericht über die

Kassagebarung, Vereinsjahr 1908/09.

		Einnahmen		Ausgaben	
		K	h	K	h
A. Einnahmen.					
I. Vortrag v. Jahre 1907/08	1100.78				
II. *a)* Jahresbeitr. d. Mitglieder[1])	476.01				
b) 2 Stifter à 100.—	200.—				
III. Sparkassa-Zinsen	21.30	1798	09		
B. Ausgaben.					
I. Vortrag Windelband	300.—				
II. Druckerei- u. Buchb.-Arb.	56.30				
III. Abonnement „Observer"	120.—				
IV. Porto	98.—				
V. Sonstige Auslagen	203.68				
VI. An Dr. Lisko, Frankfurt 32 Beiträge à M. 2.—	75.39			853	37
Kassastand am Ende des 3. Rechnungsjahres				944	72
		1798	09	1798	09

Die Kassagebarung wurde von den Revisoren, den Herren Gymnasialdirektoren Dr. Polaschek und Dr. Ladek, geprüft und richtig befunden und ich bitte in ihrem Namen um das Absolutorium. (Beifall.)

[1]) Restliche: die größere Anzahl sehen wir voriges Jahr verrechnet, der erst im Mai stattfand.

Der Vorsitzende konstatiert die Zustimmung der Versammlung und ersucht den Schriftführer, über die nunmehr vorzunehmenden Wahlen zu referieren.

Kustos Dr. Frankfurter: „Es ist nunmehr das erste Triennium des Vereinsbestandes abgelaufen und damit sind die in der gründenden Versammlung am 30. März 1906 erteilten Mandate erloschen. Es muß daher die Neuwahl des ganzen Vorstandes erfolgen. Die Mitglieder des jetzigen Vorstandes erklären sich bereit, auch für die nunmehr beginnende zweite Verwaltungsperiode ihre Mandate zu behalten, die sie nach besten Kräften im Interesse der Vereinsbestrebungen zu betätigen bemüht sein werden. In der Wiederwahl würden sie ein wertvolles Zeichen Ihres Vertrauens erblicken. Wir bitten ferner, den Herren Revisoren den Dank für ihre Mühewaltung auszusprechen und sie auch für das weitere Triennium zu bestellen". (Zustimmung.)

Herrenhausmitglied Hofrat Prof. v. Morawski beantragt unter ehrender Anerkennung der bisherigen Tätigkeit die Wiederwahl des Vereinsvorstandes und der Revisoren per acclamationem vorzunehmen. (Beifall.)

Vizepräsident Hofrat Dr. Toldt konstatiert die einstimmige Annahme dieses Antrages, dankt im Namen des Vereinsvorstandes für die ehrenvolle Wiederwahl und lädt, da nunmehr der geschäftliche Teil der Versammlung erledigt ist, Herrn Geheimrat Prof. v. Wilamowitz ein, den angekündigten Vortrag zu halten.

Von langanhaltendem, stürmischem Beifall und Händeklatschen begrüßt, ergreift sodann Geheimrat Prof. Dr. v. Wilamowitz-Möllendorff das Wort zu folgenden Ausführungen über

Das Griechentum als lebendige Kraft.

„Meine Damen und Herren!

Schon in den Worten, mit denen ich hier eben begrüßt ward, ist zum Ausdruck gekommen, daß mir besonders am Herzen liege, vor der Welt zu bezeugen und ihr zum Bewußtsein zu bringen, daß durch das Hellenentum und sein Studium das Gefühl einer Gemeinsamkeit, eines gemeinsamen Glaubens über die weite Erde hin erzeugt wird. Und mein Freund Herr v. Arnim hat daran erinnert, daß die Welt auch darauf in einer für mich beschämenden Weise Resonanz gegeben hat und diesen Glauben bestätigt. Ich selber, der ich hier von Ihnen herbefohlen erschienen bin, habe noch in der vorigen Woche in den fernen Marschen von Friesland vor den Studenten, die mich nach Groningen berufen hatten, geredet.

Es ist noch kein Jahr vergangen, seit ich die Ehre und große Freude hatte, an der ehrwürdigsten oder schönsten Stätte, doch wohl beides, die es für die Studien auf dieser Erde gibt, zu reden, nämlich in Oxford. Noch gestern habe ich mit einem Schotten, den ich nie gesehen, in griechischen Versen korrespondiert und vor nicht langer Zeit bekam ich die Photographie eines griechischen Theaters, zur Aufführung eines griechischen Dramas in griechischer Sprache errichtet in den Urwäldern Kaliforniens, nicht weit von S. Francisco. Ja, meine Damen und Herren, sollen wir überhaupt erst beweisen, daß das Griechentum als Grundlage unserer allgemeinen Weltkultur lebt und Leben schafft? Nein, aber wohl wollen wir uns das gegenwärtig halten als Basis unserer heutigen Betrachtung.

Hier unsere Tendenz, die Tendenz, die vielen in allen Kulturvölkern mit Ihrem Verein gemeinsam ist, geht dahin, daß eine Jugendbildung vorhanden sein soll, welche als ihr Charakteristikum die Einführung in das Griechentum durch die Sprache, ohne die ein wirkliches Erfassen nicht möglich ist, erhalte und behaupte. Alle Völker, die jüngsten nicht zum mindesten, empfinden dieses Bedürfnis. Wir wollen doch nicht hoffen, daß die Völker, die in der glücklichen Lage alten Besitzes sind, darauf verfallen sollten, diesen preiszugeben, damit vielleicht die Japaner an ihre Stelle treten. Wir tun das nicht, um ein Privilegium zu haben. Wir, die wir mit den Hellenen zu tun haben, werden die letzten sein, die die Würde der Naturwissenschaft beeinträchtigen wollen. Wir gönnen jeder Bildung, die durch ernsthafte Arbeit und tiefe innere Erfassung eines Gegenstandes, den jungen Menschen aus sich selbst heraus in eine höhere Sphäre zieht, ihren Weg und ihr Ziel. Wir wollen nur auch für unseren Weg die Berechtigung behaupten. Es ist ein vollkommenes Verkennen, wenn man meint, daß wir das Bestehende, weil es bestünde, festhalten wollten. Wenn dieser Weg nicht in einer Schule eröffnet wäre, so würden wir fordern, daß eine solche Schule neu geschaffen würde. Vor 100 Jahren haben große Männer in diesem Sinne wesentlich neu schaffend gewirkt, wenn auch anknüpfend an alte Traditionen. Wir können mit Zuversicht sagen, daß wir die Bedeutung und den Wert des Griechentums als Grundlage der Weltkultur jetzt besser zu schätzen imstande sind als sie, weil wir ein Jahrhundert daran gearbeitet haben, alle Völker auf dasselbe Ziel hin, jedes nach seiner Begabung, auch wenn sie bewußt nur nationale Ziele verfolgten. Denn sie strebten nach Kultur, und die der Griechen war ja als universell und für die Menschheit vorbildlich aufgestellt. Gerade weil wir alle an unseren eigenen nationalen Kulturen

festhalten und einem jeden einzelnen Volksstamme wünschen, daß er stolz auf seine Eigenart sich entwickle, weil wir im Griechentum den Gedanken der Freiheit mitbekommen haben, gerade darum wissen wir, daß über allen Kulturen eine Gemeinsamkeit bestehen muß, und für sie liefert uns das Griechentum die Grundlage. Wir können nicht die alte Tradition des Lateinischen dazu verwenden; die Geschichte erlaubt das nicht. Wir wissen, welchen Wert das Lateinische gehabt hat und noch behauptet. Dem Okzident hat dieses allein die Kultur erhalten, als das Weltreich zugrunde ging, und wir müssen es als Blasphemie bezeichnen, wenn jemand die lateinische Sprache als tot bezeichnen will, welche doch die lebendige Sprache der lebendigen Kirche ist. Aber im Orient war das Griechische allein das Gefäß, in dem die Kultur sich erhielt. Wollten wir das Latein allein nehmen, so würde uns der Orient mit seiner ganzen alten Kultur entfremdet. Wir dürfen nicht verkennen, daß der Übergang zu jener byzantinischen, asiatischen und slawischen großen und reichen Kulturwelt nicht über das Lateinische geht, sondern über das Griechische; wir dürfen nicht verkennen, daß das Evangelium griechisch ist und die großen geistigen Schätze, die die Juden der Welt geschenkt haben, erst dann in der Welt lebendig geworden sind, als sie griechisches Gewand angelegt hatten. Der Unterschied ist deutlich. Ins Latein ist das Alte Testament erst von Christen übersetzt worden; die Septuaginta dagegen ist ein Niederschlag der eigenen geistigen Entwicklung des Judentums innerhalb des Hellenismus, der weit genug war, um auch diesen fremden Glauben und diese fremde Kultur in sich aufzunehmen. Nun, wenn wir uns dieses gesagt haben, wenn wir erkennen, das Hellenentum ist nun einmal die Grundlage der Kultur geworden, aller einzelnen Kulturen, die erwachsen sind seit den Tagen, da Äneas an der Tibermündung landete, wenn wir dies erkennen und dann den Reichtum aller nationalen Entwicklung ruhig gelten lassen — ja wir müssen weiter gehen: es gibt keine nationale Literatur, von der ich nicht für das Verständnis des Griechentums etwas gelernt hätte, ebenso wie es keine Seite menschlicher Arbeit gibt, keine wissenschaftliche und keine Betätigung auch des praktischen Lebens, die der Philologe nicht für das Verständnis seiner Griechen einmal nötig hat — wenn wir dies erkannt haben, können wir sagen, daß wir frei genug sind, um anderen die Freiheit zu gönnen, aber auch berechtigt, sie für uns zu beanspruchen.

Doch überschauen wir nun einmal das Griechentum, ob es denn sich lebendig bewährt hat in der Kulturentwicklung, da es doch scheinbar einmal gestorben war, ob es nach seiner Auferstehung etwas geleistet hat als Ferment der nationalen

Kulturen. Also erstens, in den Zeiten, die im Okzident das Griechische als Sprache fast vergessen hatten, da erkennen wir immer mehr — und in der Stadt, in der Wickhoff wirkt, braucht man darauf weniger hinzuweisen als sonst anderswo — daß auf künstlerischem Gebiete die Einwirkung von Byzanz dauernd fruchtbar in ungeahnter Weise auf den Okzident hinübergegangen ist. Das ahnt die Wissenschaft jetzt zum Teil nur. Denn wir Sterblichen stehen ein jeglicher an einem Punkte und schauen nur ein kleines Stückchen um uns, aber während wir vergehen, wird die Wissenschaft in ewigem Strome vorwärts gehen und das Schönste, was wir haben, ist, daß wir vorahnen, was andere nach uns wissen und erkennen werden. In der Kunstgeschichte des Mittelalters, im Orient und Okzident gleichermaßen ist sicherlich ein reiches Gebiet der Forschung zugunsten des Hellenentums eröffnet, aber innerlich begreifen wird man auch die Werke der bildenden Künste nur, wenn man die Fühlung mit der Sprache nicht verliert, denn sie allein kündet, was die Menschen der Vergangenheit gedacht und empfunden haben. Und auf geistigem Gebiete, auch da ist deutlich zu merken, daß der Neuplatonismus, die letzte große Philosophie der Hellenen, bis ins 6. Jahrhundert blühend, nicht abgerissen ist, daß von da aus der Faden herübergeht, erst noch über zum Teil rohe, barbarische Übersetzungen, später in direktem Kontakte, und daß die Philosophie des Mittelalters, die wir wahrlich nicht verachten, die mit dem Namen „scholastisch" nicht abgetan ist, gerade nach der Seite der Mystik starke Anregungen aus der platonischen Welt in ihrer letzten Phase empfangen hat, die im einzelnen zu verfolgen auch erst einer ferneren Zukunft möglich sein wird. Und dann setzt die Einwirkung der älteren griechischen Wissenschaft ein, immer noch vor dem, was wir Renaissance nennen. Als der Okzident hinübergegangen war mit jenem für das Hellenentum so unheilvollen vierten Kreuzzuge, ist doch der Erfolg gewesen, daß Aristoteles und Galen herüberkamen. Wie würde der heilige Thomas von Aquino sonst den Aristoteles haben lesen können, der doch für ihn den Anstoß z. B. auf dem Gebiete des politischen Denkens geliefert hat.

Von der Renaissance braucht man nicht zu sprechen, und wenn wir jetzt in vertrautere Gegenden kommen, werden Andeutungen genügen. In der Geschichte der Philologie lernen wir, daß Italien am Ende der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Primat abgibt an Frankreich; dort erst wird durch die großen Humanisten Henri Estienne, Isaac Casaubonus, Joseph Scaliger die Philologie wirklich Wissenschaft; sie hat eine gleiche Höhe kaum je wieder erreicht. Und dies ist die Zeit, wo Frankreich auch in Staat und Gesellschaft und

Kunst Italien den Rang abläuft, wo es seine Kultur gewinnt, die ihm die Herrschaft in Europa innerhalb der nächsten sechs Menschenalter schenkt. Ist dies Zusammentreffen Zufall? In diesem Frankreich, noch nachdem die hugenottischen Gelehrten vertrieben waren, ist die Kenntnis des Griechentums so stark, daß Dichter wie Racine nicht aus Übersetzungen, sondern aus den Originalen schöpfen und daß ein Verständnis für die Zeit der großen Kirchenlehrer und Redner durch die Mauriner erschlossen wird, das wir noch nicht im entferntesten wieder erreicht haben; ich möchte fast sagen, wir sollen sie erst wieder entdecken. In derselben Zeit lebt die Philosophie des Epikur und der Stoa wieder auf. Wie viele Leute haben an der Hand des Lipsius ihr eigenes Selbstbesinnen und Empfinden durch die Stoa gelernt; wie hat Gassendi mit kaum begreiflicher Treffsicherheit den Epikur wieder entdeckt! Freilich damit hängt auch in der Folge jene philosophische Bewegung zusammen, in der Frankreich die Führung hat. Und wenn dann der Schwerpunkt des geistigen Lebens sich nach England verschiebt und dieses im 18. Jahrhundert prävaliert, so koinzidiert damit sein Primat in den klassischen Studien; die großen Redner des englischen Parlaments bilden sich an der Lektüre des Demosthenes und Isokrates. Ist das Zufall? Wenn dann englische Männer ausziehen und aus Asien und Griechenland Bilder und Zeichnungen von Bauwerken und Skulpturen mitbringen, wenn in England jene Leidenschaft für Fahrten nach dem schönen Hellas aufkommt, die für uns am ergreifendsten Lord Byron verkörpert, so ist das gleichzeitig die Zeit, in der England sich die Seeherrschaft über alle Meere erringt, ist es jene Zeit, in der es im englischen Parlament als besonders elegant gilt, griechische Verse oder Sentenzen zu zitieren.

Dann endlich tritt Deutschland, deutsches Wesen auf den Plan. Winckelmann und Lessing, beginnen sie nicht gleichzeitig die Blüte unserer inneren und äußeren Kultur und gleichzeitig das Studium des Hellenentums? Ist es nicht gerade das, daß sie sich abwenden von der alten Gelehrtenschule, wie sie damals war, die nichts weiter als formale Bildung geben konnte und wollte, und daß sie dazu drängen, daß man von innen heraus den Geist aus dem Worte und das Wort aus dem Geiste verstünde? Und nun wird für uns durch unsere großen Dichter und Philosophen und durch die Erziehungsmeister, die nun vor 100 Jahren wirkten, ein Kanon des Griechentums aufgestellt, der zugleich ein Kanon edlen Menschentums sein soll. Diese Griechen aber sind in Wahrheit so, wie sich das Ideal vollkommener Menschen in der Phantasie jener großen Männer darstellt. Es wird ein klassizistisches Ideal aufgerichtet, das ungeheuren Segen gestiftet hat. Ein entschwundenes Ideal. Darf

man das zugestehen? Ängstlich fragen viele, wenn ihr dieses Ideal preisgebt, gebt ihr nicht das Beste am Hellenentum preis? Viele redliche und das Beste der Nation und der Schule erstrebende Männer fürchten sich, wenn sie hören, daß man womöglich den Kindern sagt, die Griechen wären kein ideales Normalvolk gewesen, es gebe auch andere Kunst als hellenische und es gebe bei ihnen vielerlei, was nur geschichtliche Berechtigung beanspruchen könnte. Diesem Problema gegenüber möchte ich Stellung nehmen; denn, wenn wir die Griechen erst einmal kanonisieren in einem Wesen, in einer Form, in einem Schema, meine Damen und Herren, dann sind sie nicht mehr lebendig. Jene Griechen schwebten in idealer, olympischer Höhe oder wandelten in einem Wunschlande, einem Arkadien der Schäferdichtung. Uns ist das wirkliche Griechenland und Griechenmeer vertraut geworden: jene Idealgriechen festhalten ist dasselbe, wie wenn wir uns Griechenland weiter an der Hand von Hölderlins Hyperion vorstellen wollten. Und wir dürfen doch auch nicht für unsere Kinder etwas aufstellen, an das wir selbst nicht glauben. Die lassen sich nichts vormachen, die sollen sich auch nichts vormachen lassen. Es ist gut und schön, wenn sie gegenüber der freien Natur unter der Führung des kundigen Biologen sehen lernen; wir wollen sie aber auch sehen lehren und wir wollen sie das sehen und dahin blicken lehren, wohin das bloße sinnliche Auge und auch das Mikroskop nicht reicht, hinein in die Seele des Menschen, hinein in jenen Äther droben, der dann nicht mehr ein bloßer Träger von Lichtwellen ist, sondern der noch immer den Weg weist zu den ewigen Göttern. (Lebhafter Beifall.)

Also diese Position, das Klassische in der Form, wie es einmal klassisch gemacht oder geworden war, ist unhaltbar. Wir wollen zur Entlastung der edlen Männer, die den Klassizismus gründeten, hinzufügen, daß diese Kanonisierung eigentlich schon in dem späten Altertum vorgenommen war. Über dieses Urteil der Späteren sind wir in der Arbeit eines Jahrhunderts hinweggeschritten zu den echten und großen Werten. So wie wir sie erkennen, lieben und als unser Höchstes betrachten, so wie wir das tun, zeigen wir sie; mögen unsere Nachfahren es besser können als wir und mögen sie sie dann anders zeigen. Aber ein weiteres ist die Erfahrung dieses Jahrhunderts. Das Hellenentum hat auch in Verbindung mit der allgemeinen Kultur immer weiter gewirkt und den Wandel des poetischen und künstlerischen Geschmackes gebend und empfangend mitgemacht. Wenn im 19. Jahrhundert sich das Nationale überall so stark und häufig unheilvoll trennend hervorgedrängt hat, so hat sich doch zum Teil widerwillig durch Überwindung des Raumes und das Nahetreten der

Menschen jene Weltkultur ergeben, von der ich zuerst sprach. Wollen wir uns einmal aus der modernen Literatur, aus der Poesie der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die manche unter uns aufwachsen gesehen und in frischer Empfänglichkeit aufgenommen haben, wollen wir uns da einmal überlegen, wie es in der französischen Poesie, bei den Parnassiens, bei den Leuten um Lecomte de Lisle in seiner Übersetzung der Orestie, in den Poèmes tragiques ein Hellenentum gibt, das ganz anders ist, als es etwa bei André Chénier war, und wie nahe Verwandtschaft dieses hat mit dem Hellenentum, welches in England auch ein großer Dichter, Swinburne, aus sich reproduzierte, und mit dem, welches in Italien Carducci, der größte dieser Reihe, in seinen wunderbaren Rhythmen zum Sprechen brachte? Das ist ein innerlich erfaßtes, leidenschaftliches und viel lauteres und bunteres Hellenentum, es ist nicht mehr die klassische Stilisierung, sondern es ist etwas von dem Romantisme darin, der mittlerweile durch die Welt gezogen ist. Müssen wir das nicht auch gelten lassen gegenüber den Formen, in welchen einst Goethe die Hellenen hat sprechen lassen? Wenn wir es auch wollten, wir könnten es ja nicht negieren. Es lebt ja und hat doch auch in dem Hellenentum die Wurzel seines Lebens. Erkennen wir es also freudig an. Und wenn uns Umdichtungen hellenischer Motive zunächst befremdlich anmuten, wie sie einzelne Tragiker in Deutschland und Frankreich zum Teil versuchen — vielleicht sind wir zu klassizistisch, vielleicht verstehen sie manches doch richtig; bescheiden wir uns darum und lassen wir die geistige Entwicklung unserer Völker gehen, wie Gott sie gehen läßt. Das Hellenentum besitzt ja gerade in dem Wechsel seiner Wirkungen sein dauerndes Leben.

Und nun zuletzt, nun wollen wir uns als Philologen dessen rühmen, was unser Jahrhundert erreicht hat. Sehen wir einmal zurück und nehmen wir etwa Demosthenes. Der war natürlich immer der große klassische Redner. Schön, sprach er, in den vollkommensten Perioden, in der reinsten griechischen Sprache. Und tugendhaft sprach er und patriotisch. Und für Freiheit und Vaterland trat er ein, viel mehr im allgemeinen für diese jedem Manne heiligsten Güter, als für sein Athen. Denn das Leben dieses Athen, aus dem der Mann erwachsen war, seine gesellschaftliche und staatliche Verfassung, alle die vielen Faktoren des Lebens, die politischen und wirtschaftlichen, die kannte man nicht, ja man fragte kaum nach ihnen. Zu dem großen Bau der attischen Geschichte waren vor Boeckh kaum die ersten Steine gebrochen. Darf ich Sie an einen Ihnen teuren Namen erinnern, Wilhelm v. Hartel; es ist zugleich eine Erinnerung von mir, aus meinem

philologischen Werden. Daß mir Demosthenes lebendig wurde, das verdanke ich zuerst Hartel; bei ihm fand ich die Reden als Staatsschriften, als Dokumente aktueller Politik betrachtet. Er stellte sich die Frage: „Welcher Antrag war denn eingebracht worden?", ja, er stellte auch die Frage nach der Geschäftsordnung; seine Anregungen sind noch lange nicht so weit verfolgt, wie sie es verdienen. Ein anderes Beispiel. Meine Damen und Herren, sehen wir wirklich noch in der Juno Ludovisi das Höchste von einer griechischen Göttin? Würden wir uns die aufbauen wie Goethe sie in seiner Stube aufgebaut hat, um vor ihr unsere Andacht zu verrichten? Gewiß ein feines, aber ein klassizistisches Werk, römische Imitation. Würden wir jetzt noch die Venus von Milo als den Ausbund von griechischer Schönheit uns aufstellen wie vor zwei Menschenaltern? Jetzt, wo die Nike von Samothrake gefunden ist und all die unendliche Fülle der herrlichsten Kunst aus echt hellenischer Zeit, vor der alle Imitation verbleicht. Das Echte ist der Feind des Nachgemachten; und wenn wir nun zum Echten durchgedrungen sind, so freuen wir uns dessen und zwingen uns nicht aus Ehrfurcht vor Winckelmann und Lessing ihr Kunsturteil, sei's auch nur mit den Lippen, zu bekennen. Wir bewundern ja das gerade an ihnen, daß sie aus unzulänglichen Kopien die wahre Größe ahnten. Ferner aber, haben wir nicht durch die moderne Entwicklung der bildenden Künste vieles anerkennen gelernt, über das wir früher klassizistisch hinweggingen? Wie viele freuen sich jetzt an den impressionistisch hingeworfenen kleinen Landschaften in Pompei, die man früher kaum verzeichnete, wenn sie an den Wänden entdeckt wurden. So ist die Verschiebung in Wahrheit eine Vertiefung des Urteils, die nicht dazu führt, daß wir nun ärmer werden, weil wir die Bedingtheit alles Wissens und Wirkens einsehen, sondern daß wir reicher werden, reicher und reifer zugleich. Und wie steht es mit Homer, dem Ewigen und immer Neuen? Ja damals, als er sich zum ersten Male den Menschen wieder erschloß, (denn für die Jahrhunderte 16 bis 18 war er nichts lebendiges) sagte man, Homer ist Volkspoesie; und rasch war man bei der Hand und fand, daß solche Poesie bei ziemlich allen Völkern vorhanden oder vorhanden gewesen wäre; mit den Volksliedern oder dem, was aus solchen komponiert war, parallelisierte man ihn, vor allem, wie in Deutschland natürlich war, mit den germanischen Dichtungen aus der Blütezeit der Hohenstaufen. Ja diese Stellung, als ein Günstling der Zeit oder ein Dichter des Volkes, die hat Homer verloren. Homers Poesie ist die Poesie eines Standes geworden, eines Standes von denen, die dichten, und eines Standes, des Adels, für den gedichtet wird. Die Ilias hat sich nicht aufgelöst in eine Summe von autor-

losen Poesien, sondern es haben zwar verschiedene Dichter verschiedener Zeiten an ihr gearbeitet; aber bewußt künstlerisch schaffende Dichter, deren Sprache alles andere als die reine Rede des Volkes ist. Aber noch ein Anderes ist herausgekommen. Daß ein Epos, ein Zusammenfassen einzelner Gesänge zu einem großen planmäßigen Gedicht nirgends auf der Erde, soweit man das weiß, entstanden ist außer durch Homer; daß, wo das auch sei, im Beowulf oder im Nibelungenlied, die Einwirkung der lateinischen Poesie, der Nachahmung Homers, nachweisbar vorhanden ist. Wie aber ist Homer dazu gekommen, die Ilias zu dichten? Das wissen wir nicht. Es ist mir gerade recht, zuletzt mit etwas zu operieren, was die Wissenschaft noch nicht hat, sondern sucht, denn nicht der Besitz der Wahrheit, sondern das Suchen nach der Wahrheit gibt der Wissenschaft das Leben. Wir wissen nicht, wie und wodurch Homer dazu gekommen ist, ein solches Epos zu machen. Er sagt, die Muse hat ihm geholfen und dabei müssen wir uns vorerst heruhigen. Und indem dieser Mann vor dem Anfang der griechischen Geschichte diese Tat getan hat, schafft er die ganze Fülle der großen epischen Poesie, die im Orient und Okzident entstanden ist. Und ist vielleicht etwas von der absoluten Würde Homers verloren gegangen, so ist die geschichtliche Bedeutung an die Stelle getreten, denn ohne diesen Homer wären die anderen nicht. Müssen wir da nicht erst recht um das Verständnis Homers ringen, damit wir erkennen, wie die anderen nach ihm und durch ihn geworden sind und werden konnten; und wenn dies zu gering erscheint und wenn die Probleme, die da herumliegen, spinös sind und meinetwegen dem Philologen als Futter überlassen werden mögen: der eigentliche Homer ist uns ja doch geblieben. Die Verse klingen, wie sie klangen, der melodische ionische Fluß der Rhythmen dringt an unser Ohr noch ebenso wohllautend und einschmeichelnd wie die freundliche leise Welle an die ionische Küste schlägt, ebenso donnernd wie die Brandung, wenn Boreas und Zephyros gegeneinander wehen. Jeder, der auf dem Meere bei Chios oder Smyrna fährt, macht die Erfahrung, daß Homers Verse in den Wogen rauschen. Dann fragt er nicht, wer Homer war, wann er lebte, ob er lebte, was er für Fortwirkungen gehabt hat; dann erfährt er Homers lebendige Kraft. Ewig jung sind seine Wirkungen und ewig wahr, wie die Natur, wie das ewige Leben.

Und da kommen die vielen, ängstlich und kläglich und rufen: „Ja die schwere Wissenschaft mit allen ihren Relativitäten und ihrem Wechsel in geschichtlichen Einsichten und Kunsturteilen, wie soll denn diese in der Schule bestehen? Der alte Lehrer, der jetzt vor seiner Klasse steht, der kann

doch das alles nicht verfolgen?" Gewiß nicht. Aber die Antwort liegt nicht fern. O, ihr Kleingläubigen! Jeder Lehrer, der lehrt, was in ihm lebendige Kraft ist, der eine Seele hat, die zu dem Ewigen emporstrebt, der wird in der Seele der Knaben schon Resonanz finden und wird wieder Leben schaffen. Wissenschaft ist schön und heilig, ewig und unsterblich gegenüber uns Sterblichen, die wir alle wissen, daß unser Wissen Stückwerk ist. Die fordert immer den ganzen Einsatz der Person, auf daß diese selbst darin aufgehe und vergehe. Wissenschaft fordert Resignation. Aber ein Hochgefühl ist es, das erkannte Wahre und Göttliche zu verkünden, und mit dem Einsatze der eigenen ganzen Person unmittelbar anderen Seelen zuzuführen. Der Wissenschaft gegenüber sind wir und bleiben wir Schächer. Der Lehrer aber, stehe er vor den Anfängern oder auf dem Katheder der Universität, lehre er dort die ersten Verse der Odyssee skandieren und langsam übersetzen oder führe er hier in die Gedanken des platonischen Timaeus ein, das Tiefste der Philosophie, darin sollen sie einander gleich sein und sind sie einander gleich, um meine alten Bilder zu gebrauchen (die doch nicht meine sind), daß sie beide das heilige Feuer von dem Altar des Akademos genommen haben und da bewahren, wo allein heiliges Feuer brennen kann, in der eigenen Seele. Dann wird es auch zünden in den Seelen der Jugend, und fort mit allem Kleinmut, aller Angst davor, daß es erlösche. So wollen wir wirken, so Gott uns helfe, durch die lebendige Kraft des Hellenentums belebt und belebend. Aufgaben sind uns verschiedene gestellt, zu neuen Taten lockt jeder neue Tag, den einen zu diesen, den anderen zu jenen. Der Tage sind viele, aber die Sonne ist ewig dieselbe."

Die Ergriffenheit, mit der der Redner die Schlußsätze gesprochen hatte, übertrug sich auf die Hörer. Als sie sich gelegt, da erbrauste ein Beifallssturm, der einige Minuten anhielt, und als Geheimrat v. Wilamowitz die Lehrkanzel verlassen hatte, war er Gegenstand allgemeiner Ehrung. In dem Beifallssturm verklangen die Schlußworte des Vorsitzenden Hofrates Dr. Toldt, der dem gefeierten Gaste den tiefempfundenen Dank für seine die Hörer mächtig ergreifenden und die Sache des Vereines so nachhaltig fördernden Ausführungen aussprach und die Versammlung unter erneutem Beifall schloß.

Aus dem von einigen älteren Mitgliedern des philologischen Seminars in dankenswerter Weise stenographisch aufgenommenen und von Geheimrat v. Wilamowitz redigierten Wortlaut der ohne Konzept gehaltenen freien Rede können sich die Leser kaum eine Vorstellung machen von ihrer starken

Wirkung auf die Hörer. Form, Inhalt und Vortragsweise hatten ungesucht die gleiche Kraft und sie gestalteten die Rede zu einem Kunstwerk von überwältigendem Eindruck und einem Erlebnis von ganz besonderer Eigenart, das allen Teilnehmern eingestandenermaßen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben wird. Der Vereinsvorstand darf daher mit vollster Befriedigung auf die Veranstaltung zurückblicken, durch die er dem geistigen Wien ein als solches empfundenes Geistesfest bereitet hat.

Und die Stimmung, die dadurch erzeugt worden war, spann sich hinüber in das Palais des Unterrichtsministeriums, in dem von $^1/_2$10 Uhr ab der an den Vortrag sich anschließende Empfangsabend stattfand. Von den Herren des Präsidiums aufs wirksamste unterstützt, empfing der Minister für Kultus und Unterricht, Graf Stürgkh, seine Gäste aufs liebenswürdigste. Bis gegen 11 Uhr dauerte das Zuströmen der Eingeladenen und bis nach Mitternacht blieb die Gesellschaft in den gastlichen und schönen Räumen, in denen auch ein reich besetztes Buffet für Speise und Trank ausgiebig sorgte, beisammen. Unter den gegen 500 Eingeladenen befanden sich die Vertreter der Hof- und Staatsbehörden (unter ihnen der Ministerpräsident Freiherr v. Bienerth und die meisten Mitglieder seines Kabinetts), der Landes- und Stadtverwaltung, der diplomatischen Welt (so der deutsche Botschafter Tschirschky v. Bögendorff und die Herren der Botschaft, der bayrische, sächsische und württembergische Gesandte), der hohen Geistlichkeit und der Aristokratie, der Künstler- und Schriftstellerwelt, besonders zahlreich der Gelehrtenwelt, der Akademien, der Hoch- und Mittelschule, unter ihnen besonders der Fachkreise, des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses und der Beamtenschaft. Nahezu die Hälfte der Eingeladenen waren Mitglieder unseres Vereines. Der Mittelpunkt dieses geistig und gesellschaftlich so bedeutenden Kreises war der gefeierte Gelehrte, der seine weltmännische Gewandtheit in der so lebhaft und mit Vertretern so verschiedener Berufskreise geführten Konversation zu bekunden Gelegenheit hatte. Die Ehrung, die Se. Exzellenz der Herr Unterrichtsminister dem Gast des Vereines durch Veranstaltung des Empfanges erwies, darf als um so bedeutsamer bezeichnet werden und sie wurde auch in den beteiligten Kreisen so bewertet, als es vielleicht der erste Fall war, daß ein Vertreter der Geisteswissenschaften, insbesondere ein Philologe, so geehrt wurde. Der schöne und von echt wienerischer Ungezwungenheit belebte Empfang erfreute alle Teilnehmer durch die herzgewinnende Liebenswürdigkeit des Hausherrn.

Das Griechentum als lebendige Kraft bewährte sich aufs schönste am folgenden Abend bei der Aufführung der „Orestie" im Burgtheater. In der meisterhaften Übersetzung Ulrich v.

Wilamowitz-Möllendorffs, die eine kongeniale Nachdichtung genannt werden darf, und der Bühneneinrichtung Paul Schlenthers wirkte das gewaltige Werk des größten griechischen Tragikers auf die feierlich und festtäglich gestimmte Hörerschaft, die das Haus in allen Räumen füllte, mit großer Kraft. Bezeichnend ist dafür die Aufnahme, die das Stück bei dem nicht philologisch geschulten Teil des Publikums fand. Es waren wohl viele Philologen und Freunde des humanistischen Gymnasiums im Theater, doch überwogen die Unbefangenen, die das Stück als solches auf sich wirken ließen[1]), und das große Interesse an der Aufführung fand darin seinen besten Ausdruck, daß das Haus nahezu ausverkauft war, wozu der Sonntag und der Umstand beitrugen, daß die „Orestie" seit so langer Zeit nicht wieder aufgeführt worden war. Erwähnt sei, daß der den Offizieren reservierte Teil des Stehparterres gesteckt voll war.

Es kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein, ein Theaterreferat zu geben. Doch sei hervorgehoben, daß alle Tagesblätter, die die Aufführung, da sie ja eine neu inszenierte war, besprachen, im ganzen genommen sich lobend über die Darstellung äußerten. Mochte daher die Kritik, namentlich des Philologen, an mancher Einzelheit der Bearbeitung und der Aufführung etwas auszusetzen haben, anerkannt mußte werden, daß Direktion und Schauspieler sich redlich um das Stück bemüht haben. Ansprechend war die Neuerung, den Eumenidenchor von Frauen sprechen zu lassen, hervorragend Frau Bleib-

---

[1]) Sehr schön sagt Alfred Freiherr v. Berger: „Wer naiv empfängt und genießt, der empfängt und genießt im Geiste des Dichters... Alle Kunst, ganz besonders die Poesie, ist Kunst für Menschen, ist eine Art Sprache, durch welche ein einzelner und einsamer großer Mensch, dem die Natur es verliehen hat, das Leben, das wir alle leben, in seiner Brust tiefer und deutlicher zu leben, sein Schauen, Fühlen und Ahnen den ungezählten Tausenden, die unter ihm in geistiger Dämmerung sich durch das verworrene Dasein tasten, mitteilt, es mitteilt in einer Ausdrucksform, so groß, klar und unmittelbar einleuchtend, daß diese Tausende die Empfindung haben, sie hätten all dies selbst geschaut, gefühlt und geahnt. Darum ist das sicherste Kennzeichen echter Poesie, daß sie uns die Empfindung gibt, als hätten wir, was der Dichter ausspricht, eigentlich immer schon dunkel gedacht und gewußt und hätten's nur nicht sagen können. Der Mensch, der es in sich hat, aber es nicht sagen kann, also der naive Mensch, das „Volk", das ist der Mensch, für den die großen Dichter schaffen, zu dem sie reden. Seine Art, das Dichtwerk aufzunehmen, ist die rechte, die kunstgemäße". (Die Fabel des Goethischen „Faust", Österr. Rundschau, Bd. XIX, Heft 2, S. 105 f.) Was Berger hier im Hinblick auf Goethes Faust von der neueren Dichtung sagt, gilt wie von aller Poesie so auch von der antiken. Ihre lebendige Kraft kann daher am besten an dem Eindruck gemessen werden, den sie — namentlich gilt dies von der dramatischen — auf den naiven Empfänger macht.

treu als Klytemnästra, trefflich Frau Medelsky als Kassandra, Herr Gerasch als Orestes, wirksam Frau Hohenfels als Pallas Athene, Herr Löwe als Sprecher der Bürgerschaft, Fräulein Senders und Fräulein Rosen als Chorführerinnen der Eumeniden.

Durch das freundliche Entgegenkommen der Intendanz und der Direktion — es sei hier besonders dem um die Aufführung neben dem Direktor verdienten Sekretär Dr. Rosenbaum ein herzliches Wort des Dankes gesagt — waren dem Vereinsvorstand einige Logen, mehrere Parkettsitze und eine größere Anzahl von Eintrittskarten ins Parterre und in die vierte Galerie zur Verfügung gestellt worden, so daß es möglich war, den Vorstandsmitgliedern und ihren Damen, einigen Vereinsmitgliedern und den Mitgliedern des philologischen und des archäol.-epigraphischen Seminars der Universität Karten zu überlassen. In einer Loge im ersten Stock wohnte Geheimrat v. Wilamowitz an der Seite des Unterrichtsministers der Vorstellung bei. Der feine Gelehrtenkopf zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und als der Vorhang zum letztenmal gefallen war, erhob sich das ganze Publikum von den Sitzen und brachte dem großen Forscher und genialen Übersetzer eine rauschende Huldigung dar; einigemal mußte Wilamowitz, vom Unterrichtsminister liebenswürdig gedrängt, an die Logenbrüstung treten, um sich dankend zu verneigen, wohl der beste Beweis für die Wirkung, die das Werk des griechischen Dichters in seiner Übersetzung hervorgerufen hatte.

Nach der Vorstellung fand zu Ehren von Wilamowitz ein zwangloses Beisammensein im engeren Kreise in einem Saal des Restaurant „Riedhof" statt, an dem Unterrichtsminister Graf Stürgkh, die Herrenhausmitglieder Geheimrat Lanckoroński und Hofrat Prof. v. Morawski, der Vizepräsident des Vereines Herrenhausmitglied Hofrat Toldt, Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai, Vizepräsident Pernerstorfer, Ministerialrat Dr. Grienberger, Burgtheaterdirektor Hofrat Dr. Schlenther, die Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Hofrat Dr Bormann, Obersanitätsrat Hofrat Dr. Exner, Dr. Hauler, Dr. Kretschmer, Regierungsrat Dr. Kubitschek, Dr. Sauer (Prag), Dr. v. Scala (Innsbruck), Dr. Sternbach (Krakau), Dr. Wilhelm, Dozent Dr. Hartmann, Landesschulinspektor Dr. Scheindler, Gymnasialdirektor Regierungsrat Dr. Thumser, die Revisoren Gymnasialdirektoren Dr. Polaschek und Dr. Ladek, Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter, Schriftsteller Dr. Zweybrück, Burgtheatersekretär Dr. Rosenbaum, die Schauspieler Löwe und Brandt, die Schauspielerinnen Fräulein Senders und Fräulein Rosen teilnahmen.

In schlichter, aber von warmer Herzlichkeit getragener

Rede feierte Hofrat Toldt den Ehrengast des Vereines, doch müsse er die Einleitungsworte des Vortrages „nun haben Sie mich herbefohlen", einigermaßen richtig stellen. Der Vorstand des Vereines habe den Herrn Geheimrat gebeten, in Wien, dem Boden unserer speziellen Tätigkeit, als kampf- und siegesgewohnter Bundesgenosse zu erscheinen. Die Gewährung dieser Bitte habe der Verein als eine ihm und der von ihm vertretenen Sache erzeugte Gunst empfunden. Dies müsse als die Auffassung des Vereines festgelegt werden. Schließlich sprach ihm Hofrat Toldt den Dank des Vereines für sein Erscheinen und seinen ausgezeichneten, den Verein so sehr fördernden Vortrag aus. In seiner Erwiderung rühmte v. Wilamowitz die Schönheit Wiens, die ihn bedauern lasse, nicht früher es besucht zu haben. Er müsse daran festhalten, daß er hierher befohlen worden sei, denn durch das an ihn gerichtete erneute Schreiben (des Schriftführers) sei er gezwungen worden, zu kommen. Allein er glaube nicht, daß der Verein, der unter der Leitung seines bisherigen Präsidenten sich so erfolgreich entwickelt habe, seiner Hilfe bedurfte. Der Verein verkörpere sich ihm in der Person Sr. Exzellenz, auf den er sein Glas erhob. Unterrichtsminister Graf Stürgkh dankte für die freundlichen Worte und knüpfte an die Rede an, die er in der vorjährigen ordentlichen Vereinsversammlung nach dem Vortrag Geheimrat Windelbands gehalten hatte; er habe damals gesagt, bei den Veranstaltungen des Vereines komme der Grundsatz der künstlerischen Steigerung zur Wirksamkeit. Das gelte auch vollauf von der gestrigen Versammlung. Mit lebhafter Zustimmung wurde sein begeisterter und formvollendeter Trinkspruch auf den Künstler Wilamowitz aufgenommen. Präsident Dr. Pattai sprach von den befruchtenden geistigen Wechselbeziehungen Deutschlands und Österreichs und trank auf die allen Festteilnehmern gemeinsamen Ideen, Hofrat Bormann erinnerte an die persönlichen Beziehungen, die ihn mit Wilamowitz verbinden (Schulpforta, Rom, Theodor Mommsen), Vizepräsident Pernerstorfer feierte die Idee des Humanismus. Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter bemerkte, wenn es ihm, wie Geheimrat v. Wilamowitz liebenswürdig hervorgehoben habe, gelungen sei, ihn zu zwingen, dem Rufe Folge zu leisten, so sei dies nur ein Beweis für die zwingende Gewalt der vom Redner in jenem Schreiben angeführten Argumente und für die Bedeutung der gemeinsamen guten Sache. Alle Faktoren hätten zusammengewirkt, die diesmalige Veranstaltung des Vereines zu einer so erhebenden zu gestalten. Dank dem freundlichen Entgegenkommen und der Begeisterung, der der Gedanke Sr. Exzellenz, den Gast durch eine Aufführung der „Orestie" zu ehren, begegnete, sei die Verwirk-

lichung möglich geworden. Er erhob sein Glas auf Direktor Hofrat Schlenther, Sekretär Dr. Rosenbaum, die anwesenden Schauspieler und die Eumeniden, die hier allen Schreck verloren haben und sich als liebenswürdige junge Damen präsentierten. Hofrat Schlenther erinnerte daran, daß er ein Kolleg bei Wilamowitz über das griechische Drama gehört und schon damals den Entschluß gefaßt habe, die Trilogie der „Orestie" als ein einen Theaterabend füllendes Stück einzurichten. Als er seine Bühneneinrichtung Wilamowitz zur Prüfung eingeschickt, habe sie dieser mit der ihm üblichen feinen Grobheit oder groben Feinheit kritisiert. Schon lange sei es sein Wunsch gewesen, Wilamowitz das Stück vorzuführen und er freue sich, endlich dazu Gelegenheit gehabt zu haben. Sein Trinkspruch galt dem Dichter Wilamowitz. Zuletzt sprach Professor Dr. v. Scala. Den Satz von der lebendigen Kraft des Griechentums ergänzte er durch die Lehre von der Erhaltung der Kraft. Soll das Griechentum seine lebendige Kraft bewähren, so müsse auch die Art, wie es namentlich im Schulunterricht geboten werde, so sein, daß die Kraft lebendig erhalten werde. Erst in vorgerückter Nachtstunde trennte sich die Gesellschaft.

Es waren zwei denkwürdige Festtage des Humanismus, zu denen sich diesmal die Jahresversammlung des Vereins gestaltete. Sie wurden als eindrucksvoll nicht nur in den Kreisen des Vereins und der Schule, der die Vereinsbestrebungen in erster Linie gelten, des Gymnasiums, sondern auch in der großen Öffentlichkeit empfunden. Ganz besonders verdient es hervorgehoben zu werden, daß die Lehrerschaft, die sich für ihre im Dienste des altklassischen Sprachunterrichtes geleistete hingebende und entsagungsvolle Arbeit so selten in der Öffentlichkeit gewürdigt sieht, mit warmem Dank die Anerkennung ihrer Tätigkeit und des Wertes ihrer Aufgabe empfunden hat. Und daß Ulrich v. Wilamowitz dem immer und immer wieder mit seichten Utilitätsgründen bekämpften griechischen Unterricht durch seine das Griechentum als lebendige Kraft wiederspiegelnden und durch die Wärme der inneren Begeisterung zündenden Worte selbst belebende Kraft verliehen hat, darf als dauernder Gewinn dieser Veranstaltung, die mit dem Tag nicht vergehen wird, festgehalten werden.

Mit Recht durfte daher der Vereinsvorstand in seinem offiziellen Dankschreiben an Ulrich v. Wilamowitz es aussprechen, daß, so wenig er glaube, durch die Rede den Kampf gegen das Griechische beendet zu sehen, er doch die Überzeugung hege, daß dadurch die Freunde in ihrem Glauben bestärkt, den Gegnern aber der Kampf erschwert worden sei. Und eine besondere Genugtuung gewährt es den Veranstaltern

des Vortrages, daß Ulrich v. Wilamowitz bekannte, daß er wohl dem Verein durch seine Reise nach Wien ein Opfer gebracht habe, daß es ihn aber freue, es getan zu haben und daß auch ihm die Tage seines Wiener Aufenthaltes angenehm und lehrreich gewesen, wie er in einem Schreiben an Se. Exzellenz den Unterrichtsminister versicherte: in seiner an Hofrat Toldt gerichteten Antwort auf das vorerwähnte Schreiben heißt es: „Gestatten Sie, daß ich den Dank, den ich für die letzte Zuschrift Ihrer Gesellschaft schulde, an Ihre persönliche Adresse richte, um auch Ihnen persönlich auszusprechen, wie sehr ich mich durch die unendlichen Zeichen freundlicher Rücksicht verpflichtet fühle, die Sie mir erwiesen haben. Kaum je in meinem Leben bin ich so verwöhnt worden wie in Wien und es war wirklich gut, daß ich so rasch fort mußte, da man eine Reihe so schöner Tage nicht verträgt."

Von der Berliner humanistischen Vereinigung.

Von Gymnasialprofessor Dr. G. Heidrich.

Nun hat sich auch der Berliner Schwesterverein entschlossen, seinen Mitgliedern in zwanglos erscheinenden Heften Aufsätze und Abhandlungen zu bieten, die die Zwecke des Vereines fördern oder mit dessen Zielen und Bestrebungen in irgend einem Zusammenhang stehen. Das erste Heft dieser „Veröffentlichungen"[1], im Auftrage des Vorstandes von Prof. Dr. Eugen Grünwald herausgegeben, liegt uns vor und liefert durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhaltes den Beweis, daß sich das Unternehmen in guten Händen befindet und auf den Beifall der Vereinsmitglieder rechnen kann. Es gewährt uns lebhafte Befriedigung, daß eine Einrichtung, die bei uns seit der Gründung des Vereines besteht und sich aufs beste bewährt hat, nunmehr auch von dem uns so nahestehenden und treu verbündeten Verein in Berlin angenommen wurde. Wir begrüßen diesen Schritt der Berliner Vereinigung mit großer Freude und geben dem Wunsche Ausdruck, daß die Berliner „Veröffentlichungen" und die Wiener „Mitteilungen" für die Förderung des gemeinsamen Zweckes in edlem Wettbewerb erfolgreich tätig sein mögen.

Die in dem vorliegenden Hefte vereinigten neun Aufsätze, von denen der Herausgeber nicht weniger als sechs selbst beigesteuert hat, sind Abwehr- und Aufklärungsartikel, die auf Veranlassung der Vereinsleitung schon früher teils in pädagogischen Zeitschriften, teils in Tagesblättern veröffentlicht

[1] Berlin, Weidmann.

worden sind. Der Vorstand bietet nunmehr diese Artikel den Vereinsmitgliedern vereinigt dar, von der richtigen Ansicht geleitet, daß solche in Fachzeitschriften oder Tagesblättern erschienene Aufsätze einem großen Teile der Mitglieder, jedenfalls allen denen, die die pädagogische Literatur nicht genau verfolgen, unbekannt bleiben und so ihre Wirkung verlieren.

Diese neun Artikel, die, wie in der Vorrede bemerkt wird, bei der Aufnahme ins Heft keinerlei Redaktion erfuhren, sind insoferne nach sachlichen Gesichtspunkten angeordnet, als die zwei ersten die Grundsätze des Vereines zum Ausdruck bringen, während die drei nächsten für die höheren Schulen überhaupt und die vier letzten fürs Gymnasium insbesondere eintreten.

Die erste Stelle nimmt ein Aufsatz von Gymnasialdirektor Dr. Lück (Steglitz) ein, betitelt: „Adolf Harnack und das alte Gymnasium", worin die Hauptgedanken aus Harnacks bekanntem Vortrage über die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit in wirkungsvoller Weise erläutert, hie und da auch selbständig näher begründet werden.

Ein Wort der Verständigung will der zweite, von Oberlehrer Dr. Bösch verfaßte Artikel sein: „Die Berliner humanistische Vereinigung". Er ist ursprünglich im „Pädagogischen Archiv" erschienen und hatte den Zweck, weitere Kreise über die Tendenzen des Vereines aufzuklären und gewisse teils absichtliche, teils unabsichtliche Mißverständnisse zu beseitigen. Um die Bestrebungen und Ziele der „Vereinigung" zu charakterisieren, führt der Verfasser am Schlusse eine Stelle aus dem seinerzeitigen Aufruf unseres Wiener Vereines an, die, wie er sagt, auch die Tendenzen des Berliner Vereines genau charakterisieren. Es ist die Stelle, wo unser Verein als Ziel seiner Bestrebungen die Erhaltung der Grundlagen des Gymnasiums bezeichnet und die Versicherung abgibt, daß ihm jede Gegnerschaft gegen die anderen Mittelschultypen fernliegt, aber auch die organische Fortentwicklung des Gymnasiums als notwendig erklärt.

In drei frisch und flott geschriebenen Artikeln behandelt der Herausgeber pädagogische Fragen von allgemeinem Interesse. Der erste Aufsatz (Hie Haus, hie Schule) bringt eine sehr verständige und besonnene, stellenweise launige Behandlung des viel besprochenen Themas, wobei der Verfasser die Schule gegen manche ungerechtfertigte Anklagen in Schutz nimmt und auf manche nicht selten vorkommende Fehler der häuslichen Erziehung hinweist, die geeignet sind, die erziehliche Wirksamkeit der Schule stark zu beeinträchtigen oder zu vereiteln. Aber er ist weit davon entfernt, dem Hause allein alle Schuld zuzuschreiben. Das zeigt der folgende

Artikel „Über Schulmoral", in welchem die so häufig zutage tretende sittliche Leichtfertigkeit der Schüler, wonach Unwahrhaftigkeit, List und Täuschung als unbedenkliche und erlaubte Mittel gelten, näher besprochen wird. Der Verfasser gibt unumwunden zu, daß manchmal die Schule der intellektuelle Urheber derartiger Vergehungen wird, wenn sie z. B. ihre Anforderungen zu hoch spannt, wenn sie es an Liebe und Verständnis für die Jugend fehlen läßt u. dgl. Aber er zeigt auch, wie oft gegenüber diesen im ganzen nicht häufigen Fällen das Elternhaus durch Nachgiebigkeit, milde Beurteilung, ja sogar Bewunderung die leichtfertige Schülermoral fördert und unterstützt. Er wendet sich nachdrücklich gegen die irrige Auffassung, als ob die Schule die Macht hätte, alle Versäumnisse, die sich das Haus bei der Erziehung zuschulden kommen läßt, gut zu machen, und bespricht die Mittel, mit denen solche aus laxer Moral entspringende Vergehungen vom Hause bekämpft und von der Schule verhütet werden können. — Der dritte Artikel (Dilettantismus in der Pädagogik) ist gegen die unvernünftigen Forderungen und lächerlichen Übertreibungen mancher ungestümer Reformer gerichtet und betont energisch das Recht der Lehrer, in Fragen der Pädagogik als Fachleute gehört zu werden.

Treffende Bemerkungen über die Nichtigkeit und Haltlosigkeit so mancher gegen die höheren Schulen überhaupt und das Gymnasium insbesondere erhobenen Anklagen, sowie sehr beherzigenswerte Anregungen betreffend das Zusammenwirken von Schule und Haus finden wir in dem Aufsatz „Altfränkische Gedanken über Gymnasium und Erziehung" vom Geh. Regierungsrat Dr. Friedensburg, dem begeisterten Anwalt der humanistischen Sache, der vielen unserer Mitglieder aus seinem gehaltvollen Artikel über den Humanismus als Weltanschauung aufs vorteilhafteste bekannt sein dürfte.

Die letzten drei Aufsätze, die gleichfalls vom Herausgeber herrühren, sind defensiver Art. Sie richten sich gegen Bestrebungen, die darauf ausgehen, den altsprachlichen Unterricht am Gymnasium zu schwächen und so seinen Erfolg zu beeinträchtigen. In dem ersten setzt sich Grünwald mit beredten Worten und mit Gründen, die auch dem gebildeten Laien einleuchtend sind, für die Beibehaltung des lateinischen Skriptums bei der Reifeprüfung ein, dessen Abschaffung in Preußen vielfach gefordert wird, bei uns bekanntlich bereits durchgesetzt ist. In demselben Gedankenkreis bewegt sich der folgende Aufsatz, der das so gefürchtete und angefeindete Extemporale als notwendig zu erweisen sucht. Dabei wendet sich aber Grünwald nicht nur gegen manche im Publikum verbreiteten Vorurteile, sondern gibt auch wert-

volle Fingerzeige für eine zweckmäßige Einrichtung und richtige Einschätzung dieser Arbeiten. Sein humanes und besonnenes Urteil in dieser Sache wird am besten charakterisiert durch den Satz: „Ein gutes Extemporale spricht mehr für den Schüler als ein schlechtes gegen ihn."

Der letzte Aufsatz (Das Englische auf dem Gymnasium) ist veranlaßt durch eine Eingabe des Vereines Berliner Kaufleute und Industrieller an das preußische Unterrichtsministerium, in der die Aufnahme des Englischen in den Lehrplan des Gymnasiums gefordert wurde. Grünwald bekämpft diese Forderung sowohl aus schultechnischen Gründen als auch wegen der damit verbundenen Gefahr einer Beeinträchtigung des altsprachlichen Unterrichtes und weist darauf hin, daß man vom Gymnasium, das übrigens seinen Schülern den Unterricht im Französischen biete, ebensowenig wie von jeder anderen Schule alles Mögliche verlangen dürfe, daß manches, darunter auch die Erlernung anderer moderner Sprachen, dem Privatfleiße teils während, teils nach der Schulzeit überlassen bleiben müsse. Die Schlußworte dieses Aufsatzes mögen, weil sie jedem Freunde des Gymnasiums aus der Seele gesprochen sind, hier unverkürzt Platz finden: „Soll das Gymnasium seiner bewährten historischen Aufgabe treu bleiben können, römische Kraft und griechische Schönheit in die Seelen seiner Zöglinge zu verpflanzen, so störe man nicht länger seine Kreise und verlange vor allem von ihm nicht immer neue Opfer auf dem modernen Götzenaltar des Utilitarismus, der uns an äußeren Gütern reich machen mag, aber an inneren verarmen läßt."

Diese kurze Übersicht möge genügen, um unseren Lesern zu zeigen, daß das erste Heft der „Veröffentlichungen" es wohl verdient, auch außerhalb des engen Kreises, für den es zunächst bestimmt ist, Beachtung zu finden. Wir schließen mit dem Wunsche, es möge den folgenden Heften der gleiche Erfolg beschieden sein.

Miszellen.

Ein carmen gratulatorium buranum.

Die Ernennung des Vereinspräsidenten zum Minister für Kultus und Unterricht, das in allen dem Verein angehörigen Kreisen freudigen Widerhall fand, veranlaßte ein gründendes Mitglied unseres Vereines seine Empfindung in folgendem Gedicht auszusprechen, das er mit einem lateinischen Begleitschreiben an Se. Exzellenz den Minister für Kultus und Unterricht sandte. Als Kundgebung eines überzeugten Verehrers der humani-

stischen Bildung und Verfechters des altklassischen Sprachenunterrichtes, dessen Wirkungskreis auf einem ganz anderen Gebiet liegt, dürfte es besonderem Interesse begegnen. Daher sei es mit gütiger Erlaubnis des geehrten Verfassers und des geehrten Adressaten an dieser Stelle mitgeteilt als anspruchslose Probe dichterischen Schaffens in leichter und anmutiger Form. Es lautet:

Pridie Sacri Rescripti.

Quae sunt aevi nutrimenta
Ferrum, fulmen et tormenta,
  Porro non sufficiunt.
Immo altius elati
Icaridae incitati
  Caeli fines adeunt.
Pallent Musae trepidantes
Helicona frequentantes
  Propter foedum strepitum;
Jam festinant speciosae
Veluti sub imbre rosae
  Praeparantes exitum.
Illis tamen prohibetur
Iter prius quam completur,
  Clio enim imperat:
„Nondum opus emigrare
O Sorores, praestat stare,
  Jam auxilium properat.
Ex Vienna tam decora
Nuntius venit sine mora
  Magnum ferens gaudium.
Antiquorum fautor gratus
In Augusti fuit vocatus
  Caesaris consilium".
His auditis indefessae
Passum vertunt vix egressae,
  Choros ducunt iterum.
Polyhymnia docente
Jubilantes aequa mente
  Laetum cantant barditum:
„Salve, Comes, vir praeclare
Praeter omnes nobis care,
  Te Ministrum colimus!
Tibi, nostrum promotori,
Studiorum defensori
  Gratulamur penitus!
In curulem nunc promoto
Bonum optat corde toto
  Exsultans sodalitas.
Omne faustum, fortunatum
Digno Tibi sit conlatum —
  Optime Tu valeas"!

Henricus eques a Wittek.

Der neue Gymnasiallehrplan.

(Bemerkung zu S. 69.)

Der mit Verordnung des Ministers für Kultus und Unterricht vom 20. März 1909, Z. 11662, betreffend einen neuen Lehrplan für die Gymnasien in Österreich, erlassene Normallehrplan des Gymnasiums, in dem auch sonst die in den vom Verein im Sommer 1907 veröffentlichten „Grundzügen zur Gymnasialreform" und in der oben mitgeteilten „Denkschrift" vertretenen Forderungen mehrfach berücksichtigt erscheinen, hat, was den altsprachlichen Unterricht betrifft, im wesentlichen dem Standpunkt des Vereines Rechnung getragen. Auf die Einzelheiten, deren Beurteilung Sache der Fachmänner ist, kann hier nicht eingegangen werden.

Eine Stiftung zur Förderung der Altertumswissenschaft.

Das Präsidium der in Graz Ende September d. J. stattfindenden 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner versendet folgenden

Aufruf.

Im Herbste des laufenden Jahres wird in Graz die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner stattfinden. Von mehreren Seiten ist die Anregung gegeben worden, aus Anlaß dieses bedeutsamen Jubelfestes eine Stiftung ins Leben zu rufen, deren Ertrag zur Förderung der klassischen Altertumswissenschaft verwendet werden soll. Die Unterzeichneten, welche derzeit den ständigen Ausschuß der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner bilden, erachten es für eine Ehrenpflicht, diese Anregung aufzunehmen und in die Tat umzusetzen. So möge denn an alle Freunde des klassischen Altertums und der humanistischen Bildung der Ruf ergehen, durch Beiträge das Zustandekommen dieser Stiftung, die den schönsten Schmuck und die würdigste Verherrlichung der Jubiläumsversammlung bilden wird, zu sichern.

Um dem erstrebten Zwecke möglichst reiche Mittel zuzuführen, bedarf es einer ausgebreiteten und regen Werbetätigkeit, die selbstverständlich genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse voraussetzt.

Die Unterzeichneten richten daher an die Empfänger dieses Aufrufes die dringende Bitte, ihrerseits, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, möglichst bald Ortsausschüsse einzurichten, denen es obliegen wird, die Sammlungen in geeigneter Weise einzuleiten und an diejenigen Persönlichkeiten und Körperschaften, von denen Beteiligung an dem geplanten Unternehmen zu erwarten ist, heranzutreten. Die erfolgte Konstituierung der Ausschüsse möge dem ersten Präsidenten der Grazer Versammlung, Universitäts-Professor Dr. Heinrich Schenkl, Maria-Trost bei Graz, baldigst mitgeteilt werden. Als Termin für den Schluß der Sammlungen und die Ablieferung der eingegangenen Beiträge (abzüglich der durch die Sammlung verursachten Kosten) ist der 1. September 1909 in Aussicht genommen; Einzahlstelle ist die Wechselstube der Steiermärkischen Eskomptebank, Graz (Konto: Philologenstiftung), welche Einzahlungen von Teilbeträgen, sowie von Einzelbeiträgen aus Orten, wo kein Aus-

schuß gebildet wird, auch vor dem angegebenen Termine entgegen nimmt.

Ein Mindestmaß der Beitragsleistung ist nicht festgesetzt; jede Spende wird mit Dank entgegengenommen.

Die Beschlußfassung über die Verwendung der Stiftung auf Grund des Vorschlages einer vorberatenden Kommission bleibt der Grazer Versammlung vorbehalten. Die Namen der Spender werden in einem der Versammlung vorzulegenden Berichte verzeichnet werden.

Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. O. Adamek (II. Präsident, Graz). Schulrat Professor Dr. M. Brütt (I. Präsident, Hamburg). Geheimer Regierungsrat Dr. J. Francke (II. Präsident, Straßburg). Geheimer Regierungsrat Dr. W. Fries (I. Präsident, Halle). Universitätsprofessor Dr. F. Münzer (I. Präsident, Basel). Rektor Dr. F. Schäublin (II. Präsident, Basel). Universitätsprofessor Dr. H. Schenkl (I. Präsident, Graz). Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. E. Schwartz (I. Präsident, Straßburg). Universitätsprofessor Dr. P. Wendland (II. Präsident, Hamburg).

Indem der Vereinsvorstand die Förderung der beabsichtigten Stiftung den verehrten Vereinsmitgliedern aufs wärmste empfiehlt, erklärt er sich bereit — im Sinne des Aufrufes den Verein als eine Art Ortsgruppe konstituierend — die einzelnen Beiträge der Mitglieder entgegenzunehmen und sie als Gesamtwidmung des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" an die Sammelstelle in Graz seinerzeit mit einem Verzeichnis der Spender abzuführen.

Die geehrten Vereinsmitglieder werden daher gebeten, ehestens ihre Beiträge an den Schatzmeister des Vereines, Herrn Hofbuchhändler Otto Fromme, Wien II., Glockengasse 2, mit der Bezeichnung: „Für die Philologenstiftung" gefälligst einzusenden. Wenn jedes Mitglied auch nur einen kleinen Beitrag spendete, würde doch eine erhebliche Gesamtsumme als Widmung des Vereines für diesen der Förderung der Altertumswissenschaft gewidmeten schönen Zweck zustande kommen.

Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 2 Kronen. **(Mitglieder, die mindestens 5 Kronen Jahresbeitrag leisten, treten dadurch auch dem Deutschen Gymnasialverein bei und erhalten die Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium", hg. v. O. Jäger und G. Uhlig, ohne Kostenberechnung vom Kalenderjahre ihres Beitrittes an von der dortigen Geschäftsstelle zugesendet.)** Auch juristische Personen (Vereine, Lehrkörper) können ordentliche Mitglieder werden. — Gründende Mitglieder sind die, welche dem Vereine eine einmalige Spende von mindestens 100 Kronen widmen. — Die Mitglieder erhalten, soweit der Vorstand nicht anders beschließt, die Veröffentlichungen des Vereines unentgeltlich. — Die Beiträge werden vom Schatzmeister durch Postschecks eingehoben oder können direkt an ihn oder den Schriftführer eingeschickt werden, worauf dann die Zusendung der Mitgliedskarten und Schriften erfolgt.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 9. Heftes:

. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Denkschrift betr. die Regelung der Berechtigungsfrage.

II. „Der Wert der humanistischen, insbesondere der klassischen Studien für das Rechtsstudium". Diskussion in Ann Arbor am 27. März 1907. Gekürzte Übersetzung.

III. Prof. Dr. J. Öhler: „Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum".

IV. Prof. R. Dienel: „Die Frage der Mittelschulbildung vor zweitausend Jahren. Naturalismus, Formalismus, Utilismus".

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1909

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

Zur Begrüßung

der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

in Graz 1909.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
MAY 17 1911

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 9. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Denkschrift betr. die Regelung der Berechtigungsfrage.
II. „Der Wert der humanistischen, insbesondere der klassischen Studien für das Rechtsstudium". Diskussion in Ann Arbor am 27. März 1907. Gekürzte Übersetzung.
III. Prof. Dr. J. Öhler: „Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum".
IV. Prof. R. Dienel: „Die Frage der Mittelschulbildung vor zweitausend Jahren. Naturalismus, Formalismus, Utilismus".

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1909

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel

k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

Vorwort.

Die bedeutsame Tatsache, daß die Jubelversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Österreich tagt, ließ es dem Vereinsvorstande als Pflicht erscheinen, auch seinerseits sein Scherflein zur Ehrung der Gäste, die zur ernsten Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Schule und zu froher Geselligkeit in der anmutigen Hauptstadt der grünen Steiermark sich zusammenfinden, beizutragen und ihnen als Angebinde ein Heft unserer „Mitteilungen" zu widmen. Aber es sollte nicht ein eigentliches Festheft sein, sondern im schlichten Gewande den Verein gleichsam bei der Arbeit zeigen und doch auch durch seinen Inhalt dem Anlaß, der es hervorgerufen, gerecht werden. Dieser Absicht sucht das vorliegende Heft zu entsprechen.

Es bringt zunächst den Wortlaut einer Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht unterbreiteten Denkschrift, die Lösung der Frage der Berechtigung zum Universitätsstudium betreffend. Als Ergänzung und Fortsetzung zu den im 4. Heft dieser „Mitteilungen" veröffentlichten Äußerungen amerikanischer Ärzte und Ingenieure über den praktischen Wert der klassischen Studien als Propädeutik für das medizinische und technische Hochschulstudium sowie für die Praxis beider Berufe legen wir sodann die Reden vor, die an demselben Orte (Ann Arbor, University of Michigan) namhafte amerikanische Rechtsgelehrte gehalten haben, um auch für das Rechtsstudium und die juristische Praxis die klassische (lateinische und griechische) Vorbildung als die zweckmäßigste zu erweisen. Diese Reden wurden gehalten bei einer im Jahre 1907 am 27. März in Ann Arbor, Michigan, abgehaltenen Versammlung und veröffentlicht in der „School Review", Juni 1907[1]). Obgleich die Verschiedenheit des ameri-

[1]) „The Value of humanistic, particularly classical, studies as a preparation for the study of law, from the point of view of the profession. A Symposium from the Proceedings of the Classical Conference held at Ann Arbor, Michigan, March 27, 1907". — In diesem Jahre fanden diese Diskussionen ihre Fortsetzung durch Erörterung der Bedeutung dieser Studien für die Berufe des praktischen Lebens.

schuß gebildet wird, auch vor dem angegebenen Termine entgegen nimmt.

Ein Mindestmaß der Beitragsleistung ist nicht festgesetzt; jede Spende wird mit Dank entgegengenommen.

Die Beschlußfassung über die Verwendung der Stiftung auf Grund des Vorschlages einer vorberatenden Kommission bleibt der Grazer Versammlung vorbehalten. Die Namen der Spender werden in einem der Versammlung vorzulegenden Berichte verzeichnet werden.

Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. O. Adamek (II. Präsident, Graz). Schulrat Professor Dr. M. Brütt (I. Präsident, Hamburg). Geheimer Regierungsrat Dr. J. Francke (II. Präsident, Straßburg). Geheimer Regierungsrat Dr. W. Fries (I. Präsident, Halle). Universitätsprofessor Dr. F. Münzer (I. Präsident, Basel). Rektor Dr. F. Schäublin (II. Präsident, Basel). Universitätsprofessor Dr. H. Schenkl (I. Präsident, Graz). Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. E. Schwartz (I. Präsident, Straßburg). Universitätsprofessor Dr. P. Wendland (II. Präsident, Hamburg).

Indem der Vereinsvorstand die Förderung der beabsichtigten Stiftung den verehrten Vereinsmitgliedern aufs wärmste empfiehlt, erklärt er sich bereit — im Sinne des Aufrufes den Verein als eine Art Ortsgruppe konstituierend — die einzelnen Beiträge der Mitglieder entgegenzunehmen und sie als Gesamtwidmung des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" an die Sammelstelle in Graz seinerzeit mit einem Verzeichnis der Spender abzuführen.

Die geehrten Vereinsmitglieder werden daher gebeten, ehestens ihre Beiträge an den Schatzmeister des Vereines, Herrn Hofbuchhändler Otto Fromme, Wien II., Glockengasse 2, mit der Bezeichnung: „Für die Philologenstiftung" gefälligst einzusenden. Wenn jedes Mitglied auch nur einen kleinen Beitrag spendete, würde doch eine erhebliche Gesamtsumme als Widmung des Vereines für diesen der Förderung der Altertumswissenschaft gewidmeten schönen Zweck zustande kommen.

Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 2 Kronen. **(Mitglieder, die mindestens 5 Kronen Jahresbeitrag leisten, treten dadurch auch dem Deutschen Gymnasialverein bei und erhalten die Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium", hg. v. O. Jäger und G. Uhlig, ohne Kostenberechnung vom Kalenderjahre ihres Beitrittes an von der dortigen Geschäftsstelle zugesendet.)** Auch juristische Personen (Vereine, Lehrkörper) können ordentliche Mitglieder werden. — Gründende Mitglieder sind die, welche dem Vereine eine einmalige Spende von mindestens 100 Kronen widmen. — Die Mitglieder erhalten, soweit der Vorstand nicht anders beschließt, die Veröffentlichungen des Vereines unentgeltlich. — Die Beiträge werden vom Schatzmeister durch Postschecks eingehoben oder können direkt an ihn oder den Schriftführer eingeschickt werden, worauf dann die Zusendung der Mitgliedskarten und Schriften erfolgt.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 9. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Denkschrift betr. die Regelung der Berechtigungsfrage.
II. „Der Wert der humanistischen, insbesondere der klassischen Studien für das Rechtsstudium". Diskussion in Ann Arbor am 27. März 1907. Gekürzte Übersetzung.
III. Prof. Dr. J. Öhler: „Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum".
IV. Prof. R. Dienel: „Die Frage der Mittelschulbildung vor zweitausend Jahren. Naturalismus, Formalismus, Utilismus".

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1909

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

Zur Begrüßung

der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

in Graz 1909.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
MAY 17 1911

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 9. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. Denkschrift betr. die Regelung der Berechtigungsfrage.
II. „Der Wert der humanistischen, insbesondere der klassischen Studien für das Rechtsstudium". Diskussion in Ann Arbor am 27. März 1907. Gekürzte Übersetzung.
III. Prof. Dr. J. Öhler: „Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum".
IV. Prof. R. Dienel: „Die Frage der Mittelschulbildung vor zweitausend Jahren. Naturalismus, Formalismus, Utilismus".

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1909

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel

k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

Vorwort.

Die bedeutsame Tatsache, daß die Jubelversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Österreich tagt, ließ es dem Vereinsvorstande als Pflicht erscheinen, auch seinerseits sein Scherflein zur Ehrung der Gäste, die zur ernsten Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Schule und zu froher Geselligkeit in der anmutigen Hauptstadt der grünen Steiermark sich zusammenfinden, beizutragen und ihnen als Angebinde ein Heft unserer „Mitteilungen" zu widmen. Aber es sollte nicht ein eigentliches Festheft sein, sondern im schlichten Gewande den Verein gleichsam bei der Arbeit zeigen und doch auch durch seinen Inhalt dem Anlaß, der es hervorgerufen, gerecht werden. Dieser Absicht sucht das vorliegende Heft zu entsprechen.

Es bringt zunächst den Wortlaut einer Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht unterbreiteten Denkschrift, die Lösung der Frage der Berechtigung zum Universitätsstudium betreffend. Als Ergänzung und Fortsetzung zu den im 4. Heft dieser „Mitteilungen" veröffentlichten Äußerungen amerikanischer Ärzte und Ingenieure über den praktischen Wert der klassischen Studien als Propädeutik für das medizinische und technische Hochschulstudium sowie für die Praxis beider Berufe legen wir sodann die Reden vor, die an demselben Orte (Ann Arbor, University of Michigan) namhafte amerikanische Rechtsgelehrte gehalten haben, um auch für das Rechtsstudium und die juristische Praxis die klassische (lateinische und griechische) Vorbildung als die zweckmäßigste zu erweisen. Diese Reden wurden gehalten bei einer im Jahre 1907 am 27. März in Ann Arbor, Michigan, abgehaltenen Versammlung und veröffentlicht in der „School Review", Juni 1907[1]). Obgleich die Verschiedenheit des ameri-

[1]) „The Value of humanistic, particularly classical, studies as a preparation for the study of law, from the point of view of the profession. A Symposium from the Proceedings of the Classical Conference held at Ann Arbor, Michigan, March 27, 1907". — In diesem Jahre fanden diese Diskussionen ihre Fortsetzung durch Erörterung der Bedeutung dieser Studien für die Berufe des praktischen Lebens.

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel

k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

Vorwort.

Die bedeutsame Tatsache, daß die Jubelversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Österreich tagt, ließ es dem Vereinsvorstande als Pflicht erscheinen, auch seinerseits sein Scherflein zur Ehrung der Gäste, die zur ernsten Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Schule und zu froher Geselligkeit in der anmutigen Hauptstadt der grünen Steiermark sich zusammenfinden, beizutragen und ihnen als Angebinde ein Heft unserer „Mitteilungen" zu widmen. Aber es sollte nicht ein eigentliches Festheft sein, sondern im schlichten Gewande den Verein gleichsam bei der Arbeit zeigen und doch auch durch seinen Inhalt dem Anlaß, der es hervorgerufen, gerecht werden. Dieser Absicht sucht das vorliegende Heft zu entsprechen.

Es bringt zunächst den Wortlaut einer Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht unterbreiteten Denkschrift, die Lösung der Frage der Berechtigung zum Universitätsstudium betreffend. Als Ergänzung und Fortsetzung zu den im 4. Heft dieser „Mitteilungen" veröffentlichten Äußerungen amerikanischer Ärzte und Ingenieure über den praktischen Wert der klassischen Studien als Propädeutik für das medizinische und technische Hochschulstudium sowie für die Praxis beider Berufe legen wir sodann die Reden vor, die an demselben Orte (Ann Arbor, University of Michigan) namhafte amerikanische Rechtsgelehrte gehalten haben, um auch für das Rechtsstudium und die juristische Praxis die klassische (lateinische und griechische) Vorbildung als die zweckmäßigste zu erweisen. Diese Reden wurden gehalten bei einer im Jahre 1907 am 27. März in Ann Arbor, Michigan, abgehaltenen Versammlung und veröffentlicht in der „School Review", Juni 1907[1]). Obgleich die Verschiedenheit des ameri-

[1]) „The Value of humanistic, particularly classical, studies as a preparation for the study of law, from the point of view of the profession. A Symposium from the Proceedings of the Classical Conference held at Ann Arbor, Michigan, March 27, 1907". — In diesem Jahre fanden diese Diskussionen ihre Fortsetzung durch Erörterung der Bedeutung dieser Studien für die Berufe des praktischen Lebens.

kanischen Schulwesens von dem unsrigen die unmittelbare Anwendung jener Erörterungen auf unsere heimischen Verhältnisse nicht gestattet, ist der Vorstand des „Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums" doch überzeugt, daß sie der Mitteilung wert sind und kein denkender Freund unseres Schulwesens sie ohne Nutzen lesen wird. Wir geben nicht den ganzen Inhalt jener Verhandlung, sondern nur die drei Hauptvorträge, auch diese mit einigen Kürzungen wieder. Wenn dieselben auch dem Kenner unserer pädagogischen Literatur keine neuen theoretischen Gesichtspunkte zur Beurteilung der Streitfrage bringen, so ist doch der Umstand an sich, daß in dem von der Last historischer Traditionen nicht wie wir beschwerten Amerika hervorragende Vertreter der juristischen Praxis auf Grund nüchterner Zweckmäßigkeitserwägungen zur Empfehlung der klassischen Bildung gelangten, eine Tatsache, die die Gegner dieser Bildung nachdenklich stimmen und uns in unserer Überzeugung bestärken muß. Auch sind in den folgenden Äußerungen manche an sich nicht neue Gesichtspunkte, namentlich der formale Bildungswert des klassischen Sprachunterrichtes und die in ihm enthaltene Erziehung zu selbständigem Denken und Urteil über die menschlichen Dinge, mit einer so einfachen und nüchternen Klarheit behandelt, daß die betreffenden Darlegungen vor den bei uns üblichen Formeln den Vorzug verdienen. Möge unsere Übersetzung dieser Reden den in Graz versammelten deutschen Philologen und Schulmännern keine unwillkommene Gabe sein.

Noch mehr dürfen wir dies von den zwei weiteren Beiträgen erwarten. Die im diesjährigen Programm des Mädchen-Obergymnasiums in Wien veröffentlichte, durch die Fülle des Materials so aufschlußreiche Abhandlung Prof. Dr. J. Oehlers „Epigraphische Beiträge zur Geschichte der Bildung im klassischen Altertum" veranlaßte die Bitte an den Verfasser, für dieses Sonderheft, das durch seinen Inhalt seiner Veranlassung tunlichst entsprechen sollte, über den Gegenstand einen Beitrag zur Verfügung zu stellen. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit, für die ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt wird, sagte er zu. Seine Ausführungen werden nicht nur den Philologen, sondern auch weiteren Kreisen belehrend und willkommen sein. Werfen sie doch neues Licht auf das antike Bildungswesen und sind sie doch geeignet, Vorstellungen, die mit einer gewissen Absichtlichkeit, in dem Bestreben, das moderne humanistische Gymnasium durch den Hinweis auf das Gymnasium der Griechen im allgemeinen Urteil herabzusetzen, ja ihm die Daseinsberechtigung zu bestreiten, zu beseitigen. Das antike Gymnasium denkt man sich lediglich als eine Art Turnanstalt und stellt die Sache gern so dar, als

wäre das antike Bildungswesen ausschließlich auf körperliche Übungen bedacht gewesen. Wie falsch das ist, wird in geradezu dokumentarischer Weise in Oehlers Aufsatz gezeigt. Nicht minderem Interesse wird die Abhandlung Prof. Dienels, der gleichfalls unserem Wunsche mit einer nicht genug anzuerkennenden Opferwilligkeit in schwerer Zeit Rechnung getragen hat, begegnen. In glücklicher Weise legt er die Analogien und Verschiedenheiten unserer modernen Schulbewegung und jener vor 2000 Jahren in Rom dar und weiß, davon ausgehend, als erfahrener Lehrer mit guten Gründen die Berechtigung unserer Bestrebungen zu stützen.

Möge unsere Gabe freundliche Aufnahme finden und den versammelten Arbeits- und Kampfgenossen zeigen, daß die Wacht an der Donau im Dienste der humanistischen Bildung ihre Pflicht erfüllt.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Die Verordnung des Ministers für Kultus und Unterricht vom 29. März 1909, Z. 1997, durch welche das Berechtigungswesen neu geregelt wurde und die Mittelschulreform zum vorläufigen Abschluß kam, hat trotz grundsätzlicher Zustimmung zur Grundtendenz der neuen Regelung wegen der Bedeutung einzelner Bestimmungen für die Zukunft des Gymnasiums und gewisser geisteswissenschaftlicher Studien in den Kreisen der Vereinsmitglieder manche Bedenken hervorgerufen. Der Vereinsvorstand hielt es daher für seine Pflicht zu erwägen, ob und wie er zu dieser Verordnung Stellung nehmen solle. Auf Grund eingehender Beratungen und gestützt auf die Gutachten der Vertreter der betreffenden Fächer an der Wiener Universität wurde beschlossen, an Se. Exzellenz den Herrn Minister für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh eine Denkschrift zu leiten. Im Hinblick auf die vorgerückte Jahreszeit wurde von einer deputativen Überreichung abgesehen, doch wurde ihre eingehende Würdigung zugesichert und der Vereinsvorstand glaubt um so mehr auf ihre Beachtung rechnen zu dürfen, als auch von den Fachvertretern an den Universitäten Aktionen im Sinne ergänzender Bestimmungen geplant werden. Mit freundlicher Zustimmung Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht folgt hier der Wortlaut der

Denkschrift des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums betreffend die Regelung der Berechtigungsfrage.

Eure Exzellenz!

Durch die Verordnung vom 29. März 1909 haben Eure Exzellenz angeordnet, daß künftig die Absolventen der Real- und Reform-Realgymnasien das Recht haben, sich an den weltlichen Fakultäten der Universitäten als ordentliche Hörer immatrikulieren zu lassen und nach ordnungsmäßiger Absolvierung ihrer Studien zu den Staats-,

beziehungsweise Lehramtsprüfungen, sowie zu den Rigorosen zugelassen zu werden.

In Abs. 2 der genannten Verordnung wurden einige Fächer namhaft gemacht, in denen die Absolventen der Real- und der Reform-Realgymnasien erst dann das Recht erlangen, zu den Lehramtsprüfungen, beziehungsweise zu den Rigorosen zugelassen zu werden, wenn sie den Nachweis liefern, „daß sie spätestens zwei Jahre vor Abschluß der vorgeschriebenen Universitätsstudien eine Ergänzungsprüfung aus dem Griechischen im Ausmaße der Forderungen bei den Gymnasialreifeprüfungen, an einem Gymnasium oder vor einer hierzu bestellten Prüfungskommission abgelegt haben".

Die Fächer, für die die Zulassung zur Lehramtsprüfung an diese Bedingung geknüpft ist, sind:

1. Philosophie;
2. Klassische Philologie (als Haupt- und Nebenfach);
3. Geschichte (als Haupt- und Nebenfach);
4. Französisch und Latein als Hauptfächer.

Die Fächer, für welche die Zulassung zu den Rigorosen an dieselbe Bedingung geknüpft ist, sind:

1. Philosophie (bei der zweistündigen strengen Prüfung);
2. Klassische Philologie und Archäologie;
3. Geschichte (als Haupt- und Nebenfach);

Hörern der übrigen humanistischen Fächer, die auf der Mittelschule nicht das Griechische studiert haben, wird die Ergänzung ihrer humanistischen Bildung durch das Studium des Griechischen während ihrer Universitätsstudien auf das nachdrücklichste empfohlen.

Der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" befürchtet als Folge dieser Verordnung eine schwere Schädigung sowohl der humanistischen Gymnasien, als auch gewisser geisteswissenschaftlicher Studienzweige an den Hochschulen und bittet um die Erlaubnis, Eurer Exzellenz, dem bewährten Freunde und Beschützer des Humanismus, seine Besorgnisse darlegen zu dürfen.

Daß nach der Verordnung auch das Studium der klassischen Philologie und Archäologie von Hörern, die des Griechischen ganz unkundig sind, begonnen werden kann und daß es auch für sie genügen soll, zwei Jahre vor Abschluß ihres Studiums an der Universität die Maturitätsprüfung aus dem Griechischen nachzuholen, erscheint nicht unbedenklich. Denn diese zwei letzten Jahre werden nicht ausreichen, um von dem bei der Gymnasialreifeprüfung geforderten Ausmaß griechischer Kenntnisse zu

dem für Rigorosen und Lehramtsprüfung erforderlichen Ausmaße fortzuschreiten. Die Studierenden würden während der beiden ersten Jahre, in denen sie noch mit der Aneignung der Elemente der Sprache beschäftigt sind, nicht imstande sein, den Vorlesungen mit Verständnis zu folgen. Es ist daher nicht zu erwarten, daß sie in derselben Zeit wie die Hörer, die schon auf der Mittelschule Griechisch gelernt haben, das Ziel des Hochschulstudiums erreichen. Indessen ist dieses Bedenken mehr theoretischer Natur. Man darf annehmen, daß sich nur wenige des Griechischen noch ganz unkundige Hörer dem Studium der klassischen Philologie und Archäologie zuwenden und diese wenigen sich von vornherein bewußt sein werden, daß sie aller Voraussicht nach länger als die gesetzlich vorgeschriebene Zeit auf der Universität werden verweilen müssen. Eine Schädigung des Universitätsunterrichtes in den genannten Fächern würde erst eintreten, wenn die Dozenten durch die Wahrnehmung, daß ein sehr erheblicher Teil ihrer Hörer kein Griechisch kann, zu einer Änderung ihres Lehrverfahrens genötigt würden. Dieser Zustand könnte erst im weiteren Verlaufe der Entwicklung eintreten, wenn sich die neuen Schultypen auf Kosten des humanistischen Gymnasiums sehr stark ausbreiteten und dieses ganz aus dem Felde schlügen. Vorläufig ist wohl noch nicht zu befürchten, daß es dazu komme.

Für weitaus wichtiger hält der unterfertigte Verein die Bestimmungen der Verordnung, welche die Zulassung der Real- und Reform-Realgymnasiumsabsolventen zum Studium und zu den Prüfungen in den geisteswissenschaftlichen Fächern betreffen. Der Verein begrüßt es mit dankbarer Zustimmung, daß Eure Exzellenz für die Rigorosanten in Geschichte und Philosophie und für die Lehramtsprüflinge in denselben Fächern, sowie in Latein und Französisch als Hauptfächern die Ergänzungsprüfung im Griechischen zwei Jahre vor Abschluß des Studiums angeordnet hat, aber der Verein bedauert, daß die Bedeutung des Griechischen für die übrigen humanistischen Fächer, insbesondere für die germanische, die slawische, die orientalische Philologie und für die indogermanische Sprachwissenschaft in Eurer Exzellenz Verordnung nicht anerkannt worden ist. Wir sind nämlich der Überzeugung, die von den maßgebendsten Hochschullehrern der betreffenden Fächer geteilt wird, daß für ein gründliches Universitätsstudium auch dieser Fächer griechische Vorkenntnisse erforderlich sind. In gewisser Weise wird dies auch in der Verordnung anerkannt, indem den Hörern

dieser Fächer, die von einer griechischlosen Mittelschule kommen, das nachträgliche Studium des Griechischen „auf das nachdrücklichste empfohlen" wird. Wir befürchten aber, daß diese Empfehlung ohne gesetzliche Nötigung nicht ausreichen wird, die Studierenden zur Aneignung der erforderlichen Kenntnis des Griechischen zu veranlassen. Vielmehr glauben wir, daß der Unterschied, den die Verordnung zwischen Geschichte und Philosophie einerseits, den übrigen humanistischen Fächern anderseits hinsichtlich der geforderten Vorbildung macht, in den Studierenden die Vorstellung erwecken kann, daß ein gründliches wissenschaftliches Studium der germanischen, slawischen, orientalischen Philologie und der indogermanischen Sprachwissenschaft allenfalls auch ohne Kenntnis des Griechischen möglich sei. Daß dies nicht der Fall ist, sondern die genannten Studien, wenn diese Vorstellung die Oberhand gewönne, schweren Schaden leiden würden, soll weiter unten gezeigt werden.

Zuvor aber möchten wir noch darauf hinweisen, daß unser Verein von jeher den Standpunkt vertreten hat, wenn die prinzipielle Gleichberechtigung den Absolventen aller achtklassigen Mittelschulen hinsichtlich der Zulassung zum Hochschulstudium zugestanden würde, müßte den Vertretern der einzelnen Studienfächer an der Universität Gelegenheit gegeben werden, hinsichtlich der Vorbildung der Hörer für das von ihnen vertretene Fach etwaige besondere, über die Mittelschulmaturität hinausgehende Erfordernisse zu formulieren. Eine derartige gutachtliche Äußerung der Vertreter der einzelnen Fachgruppen würde brauchbares Material für die Ordnung der Berechtigungsfrage liefern, während bei der Befragung der Fakultäten, wenigstens der philosophischen, immer die Gefahr besteht, daß eine den humanistischen Studien feindliche Majorität die Oberhand gewinnt und durch ihre Beschlüsse die humanistischen Fächer schädigt.

Was nun 1. die slawische Philologie betrifft, so legen wir Eurer Exzellenz ein von uns eingeholtes Gutachten des Altmeisters der slawischen Philologie in Österreich, des Hofrates Jagić, vor.

Er schreibt uns:

„In der Eingabe des humanistischen Gymnasialvereins an das hohe Ministerium würde ich sehr wünschen auch die slawische Philologie zu denjenigen Fächern gezählt zu sehen, deren wissenschaftliches Universitätsstudium auf der Kenntnis des Griechischen beruhen muß, die ich für die

slawischen Sprachen, wie sie an der Universität gepflegt werden sollen, für unbedingt notwendig halte. Soll der Student, der sich dieses Fach gewählt, in den Geist der slawischen Sprachen auf Grund des Altslawischen eingeführt werden, soll er an den kritisch-exegetischen Erklärungen der alten Sprach- und Literaturdenkmäler seinen Scharfsinn und seine Einsicht üben, soll er den geschichtlichen Entwicklungsgang und kulturellen Zusammenhang der slawischen Völker richtig erfassen und begreifen, so kann ich mir ohne Kenntnis des Griechischen nach allen diesen das Wesen des philologischen Studiums an der Universität ausmachenden Richtungen keinen ausreichenden Erfolg versprechen. Ich habe im Verlaufe meiner fast vierzigjährigen Universitätstätigkeit genug Gelegenheit gehabt, die Erfahrung zu machen, daß die Hörer, denen die Kenntnis des Griechischen abging, für einen großen Teil der so wichtigen wissenschaftlichen Schulung kein richtiges Verständnis hatten, sie konnten nicht den vollen Umfang des Gebotenen aufnehmen und geistig verarbeiten."

Herr Hofrat Prof. Jireček, Professor der slawischen Philologie und Altertumskunde an der Universität Wien, ermächtigte uns, sein volles Einverständnis mit den in dem vorstehenden Gutachten ausgesprochenen Ansichten zu bekunden.

Bezüglich 2. der germanischen Philologie hat Prof. Seemüller an der Universität Wien in einem auf unsere Bitte abgegebenen Gutachten, dem Hofrat Prof. Minor sich anschloß, folgende Gesichtspunkte geltend gemacht:

„*a)* Das wissenschaftliche philologische Studium der gotischen Bibelübersetzung des Vulfilas ist ohne das Verständnis der griechischen Vorlage unmöglich;

b) das historische Studium der germanischen Sprachen wird durch Unkenntnis des Griechischen, das die bequemste und reichste Vertretung des Indogermanischen bietet, erschwert, ja gehemmt;

c) die Stoff-(Quellen-)Untersuchungen an altdeutschen Literaturdenkmälern verweisen vielfach auf griechische Vorlagen;

d) auch für viele Untersuchungen dieser Art auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Literatur (z. B. Voß' Homer, Goethes Iphigenie) ist die Kenntnis des Griechischen unentbehrlich;

e) die ästhetischen Anschauungen, von denen die klassische neuhochdeutsche Literaturperiode getragen ist, bleiben demjenigen unverständlich, der niemals mit den griechischen Originalen in Berührung gekommen ist".

Was nun 3. die indogermanische, vergleichende Sprachwissenschaft betrifft, so steht es außer Zweifel, daß für das Studium derselben Hörer, die von der Mittelschule die Kenntnis des Lateinischen und etwa noch einer modernen Fremdsprache mitbringen, nicht genügend vorbereitet sind, wenn sie nicht auch Griechisch gelernt haben. Es ist ganz undenkbar, daß ein Kandidat das Rigorosum aus indogermanischer Sprachwissenschaft bestehen könnte, ohne die griechische Sprache zu beherrschen.

Herr Prof. Kretschmer schreibt uns darüber:

„Daß Beherrschung des Griechischen für das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft notwendig ist, versteht sich eigentlich von selbst, weil das Griechische eben eine indogermanische Sprache ist. Es mag aber hinzugefügt werden, daß es die für dieses Studium wichtigste ist, weil es neben dem Sanskrit die altertümlichste, im Vokalismus sogar ursprünglicher als dieses ist und daher heute im Vordergrund der vergleichenden Sprachforschung steht. Wer sich aber dieser Disziplin widmet, hat schon so viel andere ihm neue Idiome zu studieren, daß die Kenntnis wenigstens des Griechischen und Lateinischen bei ihm vorausgesetzt werden muß. Ohne diese hätte der Universitätsunterricht in vergleichender Sprachwissenschaft, der mindestens zwei alte Sprachen zur Vergleichung braucht, keine genügende Basis."

Nun kann ja allerdings einem Hörer, der sich dem Studium dieses Faches zu widmen beginnt, die Notwendigkeit des Griechischen für dieses Studium nicht lange verborgen bleiben und vielleicht stellt sich die hohe Unterrichtsverwaltung auf den Standpunkt, daß aus diesem Grunde die Nennung der indogermanischen Sprachwissenschaft in der Verordnung überflüssig sei, da man das ohnehin Selbstverständliche nicht besonders hervorzuheben brauche. Der Verein kann diesem Standpunkte nicht beitreten, da sich die weitere Öffentlichkeit aus der Berechtigungsverordnung des Unterrichtsministers orientieren wird, für welche Fächer des Hochschulstudiums griechische Vorkenntnisse erforderlich sind und auf Grund dieser Orientierung die Daseinsberechtigung der humanistischen Gymnasien und ihres griechischen Unterrichtes beurteilen wird. Im Interesse der Feinde dieser Anstalten und dieses Unterrichtes ist es gelegen, die Zahl dieser Fächer als möglichst klein hinzustellen, wie es seit langem von seiten gewisser, dem Humanismus feindlicher Schulreformer geschieht. Wir glauben zu wissen, daß Eure

Exzellenz diese den humanistischen Gymnasien und Studienfächern feindliche Tendenz nicht billigt und hegen daher die zuversichtliche Hoffnung, daß Eure Exzellenz die Forderung griechischer Vorkenntnisse auf alle jene Fächer ausdehnen werden, für welche diese Vorkenntnisse nach den vorstehenden Ausführungen als unerläßlich erscheinen. Zu diesen Fächern gehört nach unserer Überzeugung auch die orientalische Philologie, weil für die Erforschung der Geschichte und Kultur des alten Orients vielfach griechische Quellen herangezogen werden müssen.

Der Verein steht auf dem Standpunkt, daß das Studium des Griechischen am Gymnasium vor allem wegen seines allgemeinen Bildungswertes, nicht nur wegen seiner direkten Nützlichkeit für einzelne Studienzweige betrieben werden soll. Damit aber diese Rolle eines allgemeinen Bildungsmittels und Kulturfaktors dem Griechischen erhalten bleibe, ist es notwendig, auch seine Unentbehrlichkeit für einzelne Studienzweige der öffentlichen Meinung unverkürzt und im vollen Umfange zum Bewußtsein zu bringen. Denn wenn die Meinung siegte, daß das Griechische nur dem künftigen Theologen und klassischen Philologen nützlich sei, so würde damit die Rolle des Griechischen als allgemeiner Kulturfaktor ausgespielt und finis gymnasii besiegelt sein.

Wien, 1. Juli 1909.

Im Namen des Vereinsvorstandes

Kustos Dr. Frankfurter, Schriftführer. Hofrat Prof. Dr. Toldt, Vizepräsident.

II.

Der Wert der humanistischen, insbesondere der klassischen Studien für das Rechtsstudium, vom Standpunkte des Berufes.

Diskussion in Ann Arbor, Michigan, am 27. März 1907. Gekürzte Übersetzung.

1. Der Wert der Schulung in den alten Klassikern für den Rechtsanwalt.

Merritt Starr
of the Chicago Bar.

In den meisten Aufzählungen der Fähigkeiten und Eigenschaften, die der Anwalt braucht, nimmt der „gesunde Menschen-

verstand' einen hervorragenden Platz ein. Gemeint ist die richtige Auffassung für alltägliche Dinge, gesundes Urteil in Geschäften oder gesundes Urteil überhaupt. Die Bedeutung dieser Tatsache und ihre Beziehung auf den Gegenstand unserer Verhandlung liegt in der Betonung des „Urteiles" als Haupterfordernis eines Anwaltes.

Was soll also der künftige Anwalt, den wir uns mit angeborenem gesunden Verstande ausgestattet denken, durch die dem Fachstudium vorangehende allgemeine Vorbildung in sich auszubilden suchen und welche Studien werden ihm dabei am nützlichsten sein? Die Antwort ergibt sich von selbst: Übung im „Urteil" und Übung in Geschäften. Zugestanden, daß Übung in den Klassikern nicht Übung in Geschäften gibt, es genügt für unseren Zweck zu beweisen, daß Übung in den Klassikern Übung im Urteil gibt. Hier liegt der strittige Punkt unseres ganzen Problems. Die Fürsprecher der rein geschäftlichen Ausbildung glaubten den Fall erledigt durch das Zugeständnis, daß eine solche notwendig sei und durch die Klassiker nicht erlangt werde. Für uns steht es außer Frage, daß der Anwalt Übung in Geschäften braucht und sie nicht aus den Klassikern gewinnen kann. Er muß sie auf irgend einem anderen Wege erwerben.

Aber wir behaupten zugunsten der Klassiker, 1. daß sie in höherem Grade das Urteil schulen; und 2. daß Übung in Geschäften sozusagen unvermeidlich ist, nicht aber Übung im Urteil; und daß gerade deshalb die Schulung, auf welche Lehrer, Schüler und Publikum ihre besondere Aufmerksamkeit richten müssen, die Schulung des Urteiles ist.

Die Tätigkeit des Anwaltes in einem Rechtsstreit besteht hauptsächlich in folgendem:

1. Ermittlung von Tatsachen und Beweisen von Tatsachen;

2. Ermittlung des Gesetzes und seiner maßgebenden Beurkundung;

3. Interpretation des Gesetzes, um seine Beziehung und Anwendbarkeit auf die Tatsachen zu entwickeln;

4. sprachlich-stilistische Arbeit, um die Richter zu überzeugen und zur Anerkennung unserer Rechtsauffassung zu überreden;

5. Formulierung der Urkunde, welche die korrekte und dauernde Bezeugung und Verwirklichung des erreichten Ergebnisses sichern soll.

Jede dieser Operationen hat ihr Gegenstück, wie folgt:

1 *a)* Ermittlung des Fehlens eines Tatbestandes oder von Tatsachen, die die gegnerische Behauptung widerlegen;

2 *a)* Ermittlung höherer oder unterscheidender Rechtsgrundsätze, welche die, auf welche sich der Gegner beruft, aus dem Wege räumen;

3 *a)* Interpretation der Tatsachen und Grundsätze, auf die sich der Gegner stützt, um ihren Mangel an Beziehung und Anwendbarkeit aufeinander zu entwickeln und die Folgerung, für die der Gegner kämpft, zu Fall zu bringen;

4 *a)* sprachlich-stilistische Arbeit, um die Richter zur Verwerfung des von dem Gegner vertretenen Standpunktes zu bewegen;

5 *a)* Formulierungsarbeit des unterlegenen Anwaltes, d. h. Herstellung eines Berichtes, der die Rechtsirrtümer des Gerichtshofes offenbart, auf die eine Appellation begründet und Aufhebung des Urteiles verlangt werden kann.

Die konsultative Arbeit des Anwaltes enthält alle diese Momente und erfordert noch außerdem die Durchführung aller dieser Operationen vor dem Beginne des Rechtsstreites, um den Klienten leiten und sein Verhalten so regulieren zu können, daß, wenn es zum Rechtsstreit kommt, es zu des Klienten Wohlfahrt ausschlägt. Sie erfordert die Durchführung des ganzen Verfahrens, einschließlich der Gerichtsverhandlung selbst, in Gedanken und Phantasie, die Ermittlung des wahrscheinlichen Ergebnisses und eine Leitung der Schritte des Klienten, durch die er Gefahren vermeidet und sich die möglichen Vorteile sichert. Diese konsultative Arbeit bildet bei weitem den größten Teil der Aufgabe des Anwaltes. Welche Fähigkeiten braucht er dabei am meisten? Die Antwort ist einfach:

Bei 1., der Ermittlung von Tatsachen ist die Fähigkeit, die er am meisten braucht, Urteil; die Fähigkeit zu messen, zu wägen, zu vergleichen, zu konstatieren und bilanzieren: *a)* widersprechende Zeugenaussagen, *b)* widersprechende Phasen eines komplizierten Tatbestandes, *c)* widersprechende Motive, Interessen, Vorurteile und Tendenzen der Parteien und der Zeugen.

Bei 2., der Ermittlung des Gesetzes ist die Fähigkeit, die er am meisten braucht, Urteil, welches mißt, wägt, vergleicht und bilanziert die scheinbar widersprechenden Beurkundungen des Gesetzes durch verschiedene Präzedenzfälle, Statuten und Prinzipien; welches bestimmt, welcher Präzedenzfall, welches Statut, welches Prinzip für den vorliegenden Fall maßgebend ist, ihn der Wirksamkeit eines anderen entzieht und so das Ergebnis kontrolliert.

Bei 3., der Interpretation ist die am meisten gebrauchte Fähigkeit Urteil, welches die Beweise und Gründe für entgegengesetzte Interpretationen mißt, wägt, vergleicht und

bilanziert, und sich für diejenige entscheidet, welche durchdringen wird.

Doch spielt hierbei noch eine andere Fähigkeit eine wichtige Rolle in der Anwaltstätigkeit, die Fähigkeit nämlich, die verschiedenen möglichen Bedeutungen eines Gesetzestextes zu entdecken und zu entwickeln, die dialektische Fähigkeit. Sie befähigt uns zu kritischer Analyse, zu logischer Folgerung, zur Auffindung (inventio) der möglichen Bedeutungen, zur Diskussion; und mit der Ausführung jeder einzelnen dieser Operationen ist der Gebrauch der Urteilskraft verwoben.

Bei 4., der sprachlich-stilistischen Ausarbeitung treten alle dialektischen und rhetorischen Fähigkeiten ins Spiel. Zu den letzteren gehört die ganze Gruppe der sprachlichen Fähigkeiten: Komposition, systematische Anordnung, Stil, Gedächtnis, wirksamer Ausdruck. Bei der Anwendung und Kontrolle dieser sprachlichen Fähigkeiten wird die Urteilsfähigkeit fortwährend in Tätigkeit gebracht.

Bei 5., dem Aufsetzen der Urkunde spielen die sprachlichen Fähigkeiten eine führende Rolle, beim Auswählen und Formen der Ausdrücke des Urteiles oder Beschlusses und der dauernden Teile des Protokolles, auf die es sich gründet.

Es zeigt sich also, daß die Urteilsfähigkeit und die sprachlichen Fähigkeiten in der Anwaltstätigkeit die erste Rolle spielen und durch spezielle Ausbildung entwickelt werden sollten. Welches Studium wird nun am besten die Urteilsfähigkeit und die Sprachfähigkeit üben? Ich glaube, daß nächst einer gründlichen Schulung im Gebrauch der Muttersprache das Studium der alten Klassiker am besten dies Ergebnis zeitigen kann.

Vor einer Gesellschaft von Lehrern ist es nicht nötig, bei den Einzelheiten zu verweilen, durch welche dies bewiesen wird.

Beim Übersetzen einer umfangreichen Periode aus dem Griechischen oder Lateinischen hat der Schüler sich mit, sagen wir einmal 100 Worten zu befassen. Jedes der 50 wichtigeren unter diesen Worten hat 5 bis 15 Bedeutungen im Englischen. Der Student muß diese verschiedenen Bedeutungen messen, wägen, vergleichen, konstatieren und bilanzieren, um sich zu versichern, daß er 1. den wahren Sinn des fremdsprachlichen Ausdruckes, 2. das beste englische Äquivalent desselben, 3. den besten englischen Ausdruck dafür gefunden hat. Er wird finden, daß die Bindewörter, Partikeln und scheinbar weniger wichtigen Worte Zeichen sind, die ihn zur zutreffenden Deutung der wichtigeren Worte anleiten und bei der Auswahl ihrer englischen Äquivalente unterstützen können. Wie die weggelegten Karten beim Whist bilden diese kleineren Satzglieder hoch-

wichtige Winke für die Deutung der übrigen. Er wird ferner finden, daß manche dieser Worte Formen haben, die mehreren verschiedenen Kasus, z. B. den Dativen und Ablativen, oder auch verschiedenen Gedankenformen gemeinsam sind, z. B. die Konjunktivformen in ihren unterschiedlichen Gebrauchstypen; endlich daß der ganze Satz als zu der einen oder der anderen unter mehreren verschiedenen rhetorischen Formen gehörend behandelt werden kann. Er muß also in jedem Stadium seiner Arbeit messen, wägen, vergleichen, konstatieren und bilanzieren, um sicher zu gehen, daß er den richtigen Kasus und die richtige Form wählt.

O welche schwere Prüfung für den zur Promptheit und Genauigkeit mathematischen Denkens erzogenen Schüler, der algebraische Quadrate im Geiste zu vergleichen und Gleichungen auf den ersten Blick zu lösen versteht; nicht minder für den zu naturwissenschaftlicher Beobachtung erzogenen Schüler, der z. B. die wilden Vögel seiner Heimatsgegend auf den ersten Blick klassifizieren kann. Hier muß er etwas mehr bieten. Er muß seine Urteilskraft anwenden. Und diese bisher unentwickelte Fähigkeit wird durch Übung geweckt und gestärkt und erlangt stufenweise etwas von jener Leichtigkeit und Geschicklichkeit, die der Schüler für Lösung von Gleichungen und Bestimmung von Vögeln bereits besaß.

Die Klassiker sind das Mittel dieses gewichtigen Fortschrittes.

Unsere Diskussion will nicht für Ausnahmemenschen und Genies Vorschriften aufstellen, für Leute wie Abraham Lincoln oder John G. Johnson. Die kommen empor bei jedem Erziehungssystem, ja selbst ohne alle systematische Erziehung oder durch Selbsterziehung. Nicht das ist die Frage, ob der junge Mann, der sich dem Anwaltsberuf widmen will, erzogen werden soll, auch nicht, ob er juristisch erzogen werden soll, sondern welche Studien er betreiben soll, bevor er sein Rechtsstudium beginnt. Vergleichen wir nun die Klassiker mit 1. der Mathematik, 2. den modernen Sprachen, 3. den Naturwissenschaften, 4. den technischen Wissenschaften, 5. den historischen Studien, 6. den philosophischen Studien, so behaupte ich, daß das Studium der Klassiker überlegene Schulung des Urteils- und des Sprachvermögens verleiht, und daß es diese ist, die wir am nötigsten brauchen.

Man könnte leicht die Vergleichung der klassischen Studien mit jeder einzelnen der oben bezeichneten Studiengruppen durchführen und würde dabei finden, daß während jede dieser anderen Gruppen irgend einen Vorzug hat, in dem sie alle anderen übertrifft, in der Schulung der Fähigkeit zum Messen, Wägen, Vergleichen, Konstatieren und Bilanzieren differenter

Elemente und zur Auswahl und Entscheidung unter ihnen das Studium der Klassiker sie alle übertrifft.

1. In der Mathematik läßt im großen und ganzen jedes Problem nur eine Lösung zu, die auf einem Wege erreicht wird. Die Fähigkeiten präziser Begriffsbestimmung, genauer Rechnung und Konstatierung werden in hohem Grade geschult, die Urteilsfähigkeit weniger.

2. In den neueren Sprachen gibt es *a*) einen „Königsweg" zu jeder derselben, nämlich einen Aufenthalt in dem Lande zu nehmen, wo sie gesprochen wird; *b*) sind die modernen Ausdrucksformen vielfach im Gebrauch entartet; auch wird ihre Erlernung durch Anschauungsunterricht in solchem Maße unterstützt, daß dadurch ihr Wert als Schulung der Urteilskraft erheblich vermindert wird.

3. und 4. Die Naturwissenschaften und technischen Disziplinen schulen überwiegend die Beobachtungsgabe.

5. und 6. Die historischen und philosophischen Studien (sobald man über ihre lediglich informatorischen Anfangsstadien hinausgeht) sind höhere Formen der Ausbildung der Urteilskraft. Sie bedürfen bereits eine vorausgegangene Schulung der Urteilskraft als Fundament, genau wie das Rechtsstudium und die Rechtspraxis. In Ansehung der Schulung der sprachlichen und dialektischen Fähigkeiten werden wir finden, daß (nächst einer gründlichen Schulung im Gebrauch der Muttersprache) die Klassiker die erste, die philosophischen Studien die nächste Stelle einnehmen. Der Anwalt sollte also die humanistischen und die philosophischen Studien betreiben.

Man sollte sich vergegenwärtigen, daß das Hauptgeschäft des Anwaltes heutzutage die Raterteilung ist und daß das Aufsetzen und Interpretieren von Kontrakten, Urkunden, Verordnungen, Statuten, letztwilligen Verfügungen, Lokalgesetzen und Geschäftsregulierungen, sowie die Raterteilung bezüglich derselben seine wesentliche Beschäftigung bilden. Bei alledem wird fortwährend von ihm genaue Unterscheidung gefordert zwischen dem Gedanken und den Worten, in denen es ausgedrückt ist. Als Beispiel möge dienen, daß in diesen Urkunden solche Gedankenformen, die zwei zur Auswahl stehende (alternative) zukünftige Möglichkeiten ausdrücken, in beständigem Gebrauche sind. Bei der Diskussion gegnerischer Interessen und Ansprüche kommt die „dem Tatbestand widersprechende Annahme" fortwährend zur Verwendung. *Ceteris paribus* hat der durch die Regeln und Ausnahmen der altklassischen Syntax und ihre bekannten Beispiele in der Literatur geschulter Geist eine Vertrautheit mit den Gedankenformen, insofern sie von den Worten, in denen sie sich ausdrücken,

verschieden sind, wie sie sonst nirgends, nach meiner Ansicht, so gut angeeignet werden kann.

Der Einwand, daß die Klassiker uninteressant, schwierig und trocken sind, wird von den Schülern selbst vorgebracht. In jeder Beziehung legen wir diesem Einwand zu große Bedeutung bei. Für den praktizierenden Anwalt aber, möchte ich behaupten, bilden gerade diese vermeintlichen Schattenseiten der Klassiker ein ihren Wert noch steigerndes Moment.

Ein Anwalt muß notwendig langweilige alte Statuten, trockene alte Blaubücher, dumme antiquierte Verordnungen, uralte Präzedenzfälle in Frakturschrift studieren, um herauszufinden, was Gesetz und was seines Klienten Recht ist. Vermag er nicht flink, geduldig und mit genauer Unterscheidungsgabe alle diese langweiligen, schwierigen und trockenen Gesetzesquellen und Grundlagen von Rechten zu studieren, so wird er es in seinem Berufe nie zu etwas Bedeutendem bringen. Manche Leute haben für diese Dinge eine natürliche Eignung; manche wieder besitzen so außergewöhnlichen Ehrgeiz und Fleiß, daß sie sich in diese Art von Arbeit hineinfinden werden, wenn die Verhältnisse sie dazu nötigen. Von ihnen spreche ich nicht. Aber für den jungen Mann mit Durchschnittsbegabung, der Anwalt werden will, ist es dringend notwendig, daß er in der Interpretation langweiliger, schwieriger und trockener Dokumente besonders geübt wird. Er wird in seinem Berufe endlos damit zu tun haben. Er sollte diese vorläufige Schwierigkeit besiegen, bevor er in seine eigentliche Berufsarbeit eintritt. Und während schwierige Arbeit bloß um der schwierigen Arbeit willen ein Unsinn ist, bildet schwierige Arbeit an einem Gegenstande, der uns durch die an ihm gewonnene Stärke und Geschicklichkeit Zeit und Mühe lohnt, das Grundwesen aller geistigen Zucht und Erziehung. Das findet auch Anwendung auf das Studium der Klassiker von seiten des künftigen Anwaltes.

Ich habe noch nicht von der Tatsache gesprochen, daß es Tausende von juristischen Kunstausdrücken gibt, die aus dem Lateinischen entlehnt sind; daß die juristische Terminologie größtenteils eine lateinische Terminologie ist; daß unser Recht selbst in einem Grade, den nur unsere besten Juristen sich vergegenwärtigen, auf dem römischen Recht als seiner Grundlage beruht; daß die meisten juristischen Begriffe, die wir täglich in unserer Berufsarbeit anwenden, römischen Ursprunges sind; daß viele jener fertigen richterlichen Entscheidungen, von denen das ältere „gemeine Recht" (common law) voll ist, fast wörtlich aus dem römischen Recht übernommen sind; daß nach dem Ausspruch von Sir Matthew Hale „kein Mensch das Recht als Wissenschaft gut verstehen kann, ohne in seinem

Studium auf das römische Recht zurückzugreifen" und daß er beklagt, daß es in England so wenig studiert würde.

In alle dem wird, wer den Wert der wissenschaftlichen Behandlung des Rechtes zu schätzen weiß, weitere starke Argumente für das Studium der Klassiker finden. Das Latein der „Institutionen" ist zwar nachklassisch im technischen Sinne, kann aber für unseren gegenwärtigen Zweck als klassisch behandelt werden. Ich habe oft bedauert, daß die „Colleges" in ihre lateinische Lektüre nicht öfter die Institutionen des Gaius und Justinian einbeziehen, die den Schüler nicht nur mit den klassischen Gedanken- und Ausdrucksformen, sondern auch mit den juristischen Begriffen vertraut machen würden.

Wir wissen natürlich, daß der „slang" der Gasse, der Jargon des Marktplatzes und die Mode des Augenblickes die englische Umgangssprache durchdringen. Das gilt auch von jeder anderen in alltäglichem Gebrauch befindlichen Sprache. Wir wissen andererseits, daß unter den tausend Büchern, die jedes Jahr erscheinen, nur zwei bis drei fortleben und des Studiums wert sind; und wir sind oft in Verlegenheit, diese zwei auszuwählen und Verschwendung von Zeit und Mühe auf minderwertige Bücher zu vermeiden. Unter den Klassikern hat die Worfschaufel der Zeit diese Auswahl für uns getroffen. „Slang", Jargon und Modetorheit sind verschwunden, die geräuschvollen Äußerungen ephemerer und minderwertiger Art sind zugrunde gegangen. Die Tauglichsten haben sich im Daseinskampf behauptet.

Das sind unsere Klassiker; sie sind aus der Prüfung und Auswahl von Jahrhunderten als der Erhaltung wert hervorgegangen. Daß er sie in sich aufgenommen, ihren Geist bemeistert und mit ihrem Gehalt sich ausgerüstet hat, gibt dem gebildeten Anwalt seine besondere Stärke; gibt dem gebildeten Mann auf allen Gebieten ein Gefühl der Verwandtschaft mit den großen Geistern aller Zeiten; füllt seinen Geist mit den Hilfsmitteln der Welt; gibt ihm die geistige Überlegenheit, die er braucht.

Der Mann, der seine Klassiker kennt, geht durch seine Lebensarbeit mit dem Bewußtsein:

Ich vernahm die hehren Weisen
Jener Meister im Gesang,
Die belauscht den Sternenreigen,
Nachgestammelt seinen Klang;
Die hienieden künden
Göttlich Geisteswalten,
Immer jung uns finden,
Immer jung erhalten.

Und er trägt in sich jenes Gefühl von Erhabenheit und Macht, das ihn in gewissem, wenn auch noch so geringem Grade zum Genossen und Vertrauten der Größesten und Edelsten macht, von denen die Geschichte berichtet.

---

2. Das Studium des Griechischen und Lateinischen als Vorbereitung für das Rechtsstudium.

Lynden Evans

of the Chicago Bar.

(In der Einleitung sagt der Redner, daß er sich nicht auf die traditionelle Stellung des altklassischen Unterrichtes berufen will. Gerade aus den veränderten Bedingungen des Anwaltsberufes leitet er die Notwendigkeit dieses Unterrichtes her. Weil der Anwalt heute nicht wie in jenen Tagen, wo er als Anwalt der Menschenrechte an der Entwicklung der Demoratie und der bürgerlichen Freiheit mitarbeitete, schon durch seinen Beruf auf die großen Menschheitsangelegenheiten hingeführt werde, sondern jetzt hauptsächlich mit der Vertretung von finanziellen Interessen zu schaffen habe, die einengend auf seinen Geist wirken könnten, gerade deswegen müsse seine Erziehung darauf ausgehen, ihm Weite des Blickes und die Fähigkeit zu generalisierendem Denken bezüglich der menschlichen Angelegenheiten mitzugeben. Redner will zeigen, daß nach dieser Richtung der altklassische Unterricht mehr leistet als die modernen Sprachen, die Mathematik und die Naturwissenschaften.)

I. *a*) Die modernen Sprachen sind veränderlicher Natur und die alltägliche Umgangssprache ist voll von nachlässigen Wendungen, die nicht genau den Gedanken wiedergeben. In dieser Hinsicht haben die toten Sprachen etwas voraus. Der Schüler, der Goethes und Schillers Deutsch studiert, wird wahrscheinlich zwanzig Jahre später nicht mehr von ihren Werken im Gedächtnis haben, als von Homer oder Vergil; doch würde es in keinem von beiden Fällen vernünftig sein, den erziehlichen Wert eines solchen Studiums zu leugnen. Aber der Hauptvorteil der toten über die lebenden Sprachen beruht darauf, daß den Gegenstand der modernen Literatur unser kompliziertes modernes Leben bildet, das von den Affekten des Mitleides und der Sympathie erfüllt ist, die Gegenstände der antiken Literatur dagegen uns ferner stehen und mehr das Denken als

die Affekte aufstacheln. Die Kriegsberichte, die großen Gerichtsreden des Demosthenes und Cicero, die Gesetze und Verfassungen der Völker des Altertums fördern, wenn auf die richtige Art studiert, die Genauigkeit des Ausdruckes und sowohl die logische, als die gefühlsmäßige Entwicklung. Davon bilden die Gedichte Homers oder Virgils keine Ausnahme; ihr Eindruck auf uns ist kein Gefühlseindruck im modernen Sinne; die Gegenstände, auf die in der griechischen und lateinischen Literatur der Hauptakzent gelegt wird, sind die Lebensführung und Regierung der Menschen und die Lehren der Geschichte — der Inhalt dieser Literatur bildet schon durch sich selbst den Schüler zum Rechtsgelehrten vor.

b) Ferner entspringt der Vorzug des Lateinischen und Griechischen vor jeder modernen Sprache aus dem Umstande, daß unsere eigene Sprache aus Elementen und Derivaten dieser Sprachen besteht, die dem angelsächsischen Stamm aufgepfropft sind. Wir können nicht Latein und Griechisch lernen, ohne dadurch besser Englisch zu lernen; wer ein guter lateinischer Grammatiker ist, der ist, ohne weiteres Studium, auch ein guter englischer Grammatiker. James Russell Lowell hat einmal gesagt, er hätte nie in seinem Leben ein englisches Wort falsch gebraucht, bis er eines Tages in der Eile ein englisches Wörterbuch zu Rate zog, statt sich aus einem griechischen oder lateinischen Wörterbuch über die Wurzelbedeutung des fraglichen Wortes zu unterrichten. Für den, der Lateinisch und Griechisch versteht, bildet die Zeitersparnis durch etymologisches Verstehen der ihm zum ersten Male begegnenden englischen Wörter klassischer Herkunft ein wichtiges Moment der Zeitökonomie; überdies besitzt er, durch seine Kenntnis der Grundbedeutung, eine Genauigkeit in der Auffassung des Begriffes, wie sie ihm ein englisches Wörterbuch, das die verschiedenen Gebrauchsweisen des Wortes aufzählt, ohne die fremdsprachliche Wurzel und ihre Bedeutung anzugeben, niemals vermitteln kann.

c) Ein dritter Vorteil entspringt aus dem Umstand, daß römisches Recht dem angelsächsischen Rechte aufgepfropft worden ist. Unsere Kanzleipraxis entlehnt aus dem römischen Recht sowohl ihre sachlichen Grundsätze als zum großen Teil deren Anwendungsformen. — Nach römischem, nicht nach gemeinem Recht werden in fast allen Staaten der Union und in England Deszendenz und Erbschaftsrecht beurteilt. Es wäre Zeitverschwendung, erst noch die Wichtigkeit einer Sprache für den Anwalt beweisen zu wollen, in der ein so großer Teil des heute noch in der ganzen Union geltenden Rechtes geschrieben ist.

d) Unser letztes Argument könnte vielleicht als rein akademisch angesehen werden, wenn nicht durch die Aufpfropfung des römischen auf das sächsische Recht auch lateinische Ausdrücke in allgemeinen Gebrauch gekommen wären. Unsere Gerichtsbefehle (writs) sind lateinische Worte. Viele unserer Verteidigungsformen und alle großen Prinzipien der Jurisprudenz sind in kurzen lateinischen Sätzen zusammengefaßt worden, die wir „Maximen" nennen. In einem Zeitalter, das nächst der „Rentabilität" vor allem für „Kürze" schwärmt, ist der praktische Wert dieser Maximen nicht zu unterschätzen. Für einen rechtlich denkenden Menschen gibt der Umstand, daß irgendein vorgebrachtes Argument berechtigter- und vernünftigerweise einer jener großen Maximen subsumiert werden kann, die unseren Gerichten seit Jahrhunderten als Leitsätze gedient haben, demselben Gewicht und fordert Beachtung, weil er zeigt, daß das Argument nicht auf einer neuerlich ersonnenen fiktiven Basis beruht, sondern mit der Erfahrung unserer Rasse auf dem Gebiet der Rechtspflege im Einklange steht.

II. Die Vergleichung der klassischen Studien und der Mathematik bezüglich ihres Bildungswertes spielt heutzutage eine geringere Rolle; und die Rechtsgelehrten haben in der Regel das Gefühl, daß hierüber keine weitgehende Meinungsverschiedenheit möglich ist. Denn die Bedeutung der mathematischen Bildung ist unbestreitbar. Sollte aber die Frage sich erheben, ob, nachdem die elementaren Prinzipien der Mathematik und die Elemente der lateinischen und griechischen Sprache von dem Schüler angeeignet sind, dem einen oder dem anderen dieser Gegenstände noch weitere Zeit gewidmet werden soll, so müssen wir sagen, daß, da es die Mathematik nur mit Zahlenbeziehungen zu tun hat, während Sprache und Literatur die Beziehungen nicht nur der Zahlen, sondern auch des Lebens und die Gesetze der Lebensführung zum Ausdruck bringen, das Sprachstudium einen weiteren Blick geben muß, als die Mathematik.

III. Aber die hauptsächlichste Meinungsverschiedenheit herrscht heutzutage hinsichtlich der von mancher Seite angenommenen Überlegenheit der naturwissenschaftlichen Studien über die humanistischen. Zugegeben, sagt man, daß das Studium der Mathematik, trotz der größeren Bündigkeit ihrer Argumentationen und der größeren Exaktheit ihres Verfahrens, vom Standpunkt unserer Diskussion betrachtet, dem Studium der alten Sprachen nicht gleichzustellen ist, weil der Gegenstand der Mathematik soweit vom lebendigen Leben abseits liegt und die mathematischen Gesetze den Gesetzen des menschlichen Lebens nicht analog sind — das Studium der Naturwissenschaften gibt eine ebenbürtige, wenn nicht überlegene Schulung

in der Genauigkeit durch exakte Beobachtung der Vorgänge in der Natur und das hierdurch erworbene Wissen ist fruchtbarer als das durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache erworbene. Es handelt sich nicht um die Frage, welches Wissen an sich nützlicher ist und leichter im Gedächtnis behalten wird, sondern welches die bessere Schulung und Vorbereitung des Geistes für das Studium und die Praxis unseres Berufes gibt. Beim Studium der Natur werden die Lehrer oft durch den Umstand irregeführt, daß ihre Schüler größeres Interesse für solche Gegenstände zeigen, als für das abstraktere Sprachstudium. Den Grund dieses Interesses bildet nämlich hauptsächlich das mit der sinnlichen Wahrnehmung verbundene Lustgefühl. Auge und Ohr eignen sich spielend an, was der denkende Verstand mühsam assimilieren muß. Aber gerade diese Tatsache läßt die Annahme berechtigt erscheinen, daß naturwissenschaftliche Schulung nicht das Vermögen zur Ableitung abstrakter Regeln der Lebensführung entwickelt, weil bei ihr das sinnliche Interesse das Denkinteresse überwiegt. Ferner bringt der Gegenstand der physikalischen Wissenschaften den Schüler immer wieder zu den unveränderlichen Naturgesetzen zurück und unterstützt ihn daher ebensowenig wie die Mathematik direkt in dem Studium der veränderlichen Bedingungen menschlicher Lebensführung. Die Interessen, um die es sich hier handelt, sind nicht menschliche; die Wirkungsweise der Naturgesetze ist zu verschieden von dem aus dem Zusammenwirken frei wollender Individuen entspringenden Gesamtergebnis. Die bloße Konstatierung dieser Tatsache ist geeignet, unsere Vernunft über diesen Punkt aufzuklären und die Rechtsmaxime „res ipsa loquitur" anwendbar zu machen.

IV. Ein anderes wichtiges Erfordernis bei der Vorbildung des Anwaltes ist Genauigkeit der Interpretation. Wenn jemand Latein und Griechisch studiert, wird er in einer Methodik geübt, die derjenigen sehr ähnlich ist, die er bei der Interpretation eines Gesetzes anwenden muß. Nimmt man irgendein neu eingeführtes Statut vor und beginnt es sorgfältig zu studieren, um seinen Sinn und seine praktischen Konsequenzen zu ermitteln, so tut man genau dasselbe, wie wenn man eine Livius- oder Tacitusstelle vornimmt, um ihren genauen Sinn zu ermitteln. Jedes Wort muß auf die Wagschale gelegt und seine Stellung im Satze bestimmt werden. Die Wirkung früherer Gesetze in einem Rechtsfall gleicht der Wirkung vorausgehender Sätze des Kontextes; und die Feststellung der Beziehung jenes Satzes zu den folgenden Sätzen, hinsichtlich der Frage, ob sie zusammen eine lückenlose Darstellung ergeben, gleicht der Betrachtung der Tragweite und Bedeutung, die ein Gesetzes-

paragraph in Verbindung mit den übrigen, die gleiche Rechtsmaterie regelnden Gesetzen besitzt. Die Bestimmung des Sinnes und der Bedeutung von Gesetzestexten ist eine der praktisch wichtigsten Aufgaben des Rechtsgelehrten. Es dürfte kaum jemand behaupten, daß als Vorbereitung für diese Art von Arbeit Naturwissenschaft und Mathematik den gleichen praktischen Bildungswert besitzen, wie Griechisch und Latein.

Ich habe nicht versucht, jene hochwichtigen, aber scheinbar weniger praktischen Seiten der Frage zu erörtern, die sonst besonders ausführlich behandelt zu werden pflegen, — wie die Entwicklung des Geschmackes, die Aneignung der Eleganz des Ausdruckes, den Wert gelehrten historischen Wissens — Dinge, die so oft zugunsten des Studiums der Klassiker betont werden, weil bei der Erörterung der Frage in der Regel die Beweiskraft derartiger Erwägungen von unseren Gegnern zugestanden wird. Ich fühlte das Bedürfnis, die Frage von der praktischen und konkreten Seite darzustellen, weil meine Erfahrung bei den juristischen Vorlesungen mich zu der Überzeugung geführt hat, daß diese Art von Beweisführung in der Gegenwart, oder doch wenigstens solange noch eine fieberhafte Hast das unterscheidende Merkmal unseres Zeitalters bildet, am meisten Eindruck zu machen geeignet ist.

Um Eindruck zu machen, müssen die Argumente zugunsten der klassischen Studien von der Art sein, daß sie von jungen Männern, die sich, vor Beginn ihres eigentlichen Berufsstudiums, in den letzten Stadien ihres vorbereitenden Studiums befinden, gewürdigt werden können, und nicht von der Art, die nur auf reifere Männer Eindruck machen kann, welche durch Erfolge und Mißerfolge gelernt haben, die Berufsvorbildung nicht nur als Mittel zu unmittelbarem Gelderwerb, sondern als Ergänzung und Bestandteil der Lebenserfahrung zu betrachten und von diesem Gesichtspunkte aus an die Frage heranzutreten. Welche Art immer von Beweisführung eindrucksvoller sein mag, wir sind wohl alle einig, daß die Zeit vorüber ist, die einem Edmund Waller den Vers eingeben konnte:

> Dichter, willst ein marmornes
> Standbild du bekommen,
> Mußt du auf Lateinisch uns
> Oder Griechisch kommen.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß mit ganz wenigen Ausnahmen die Anwälte, die sich in ihrem Berufe ausgezeichnet haben und der Welt nützlich geworden sind, uns zwar nicht auf, aber durch Latein oder Griechisch gekommen sind.

3. Humanistische und besonders klassische Studien als Vorbereitung des Rechtsstudiums.

Dean H. B. Hatchins.

Department of Law, University of Michigan.

Außer den Elementarfächern ist kein einzelner Gegenstand absolut wesentlich als Basis für das juristische Studium und die juristische Praxis. In dieser Hinsicht nimmt der juristische Beruf eine von anderen gelehrten Berufen verschiedene Stellung ein. Der Student der Medizin muß notwendig für seine Berufsarbeit ein naturwissenschaftliches Fundament legen. Das ist für ihn ein absolut wesentliches Erfordernis. Für die ingenieur-wissenschaftlichen Kurse muß ebenfalls eine spezielle, bestimmt abgegrenzte naturwissenschaftliche Vorbereitung gegeben werden; ohne diese könnte bloß die allergewöhnlichste Ingenieurarbeit geleistet werden. Wahrscheinlich ist auch für die Theologie Vorarbeit in gewissen genau bestimmbaren Richtungen wünschenswert, wenn nicht unentbehrlich. Aber man darf keineswegs folgern, daß, weil der Erfolg im Rechtsstudium und in der Rechtspraxis nicht von der Bemeisterung bestimmter Materien abhängt, eine gründliche Vorbereitung für dieses Studium unnötig ist. Das Gegenteil ist sicherlich wahr, zumal in der Gegenwart. Das Recht ist ein praktischer Gegenstand, der aufs innigste sowohl mit den privaten Interessen der Bürger, wie mit den ihre öffentlichen Rechte und Pflichten betreffenden Fragen zusammenhängt; aber es ist zugleich eine Wissenschaft, deren Beherrschung eine über das gewöhnliche hinausgehende geistige Ausrüstung erfordert. Niemand kann als Student dieses Faches auf viel Erfolg rechnen ohne angemessene allgemeine Vorbildung, und niemand in der Ausübung dieser Kunst, ohne für intellektuellen Wettbewerb der schärfsten Art geschult zu sein.

Gleich an der Schwelle seiner Arbeit entdeckt der juristische Student, daß der Erfolg zum großen Teil von seinem Ausbildungsgrade abhängen wird, nicht davon, daß er irgend eine bestimmte Materie beherrscht, sondern davon, daß er seine eigenen Geisteskräfte in dem Grade beherrschen gelernt hat, daß er selbständige und originelle Denkarbeit zu tun vermag. Die Grundprinzipien der juristischen Disziplinen muß er bemeistern und, um ihre Bedeutung voll und ganz zu würdigen, ihrer historischen Entwicklung durch die aufeinander folgenden Entscheidungen der Gerichte nachgehen. Aber er entdeckt

bald, daß diese Aufgabe mehr enthält als die gedächtnismäßige Einprägung der Prinzipien und das Studium ihres Ursprunges und Wachstumes. Bald geht ihm die Einsicht auf, daß das ernsthafte Geschäft des Rechtsbeflissenen in der Anwendung der allgemeinen Prinzipien auf die Lösung von Problemen besteht, in denen neue Bedingungen und variable Tatbestände gegeben sind. Und dann entdeckt er auch sogleich, daß, obgleich der Umfang des geltenden Rechtes groß ist, dennoch fortwährend Fragen auftauchen, über welche es kein feststehendes Recht gibt, und deren Lösung die Harmonisierung, wenn möglich, widerstreitender Entscheidungen, oder, wo diese nicht möglich ist, die Entscheidung über das Gewicht ihrer rationellen Begründung und Autorität erfordert. Er entdeckt bald, daß für jeden Schritt vorwärts und für jeden Schluß ein logisch zwingender Grund angeführt werden muß. Es ist unnötig, hervorzuheben, daß derartige Arbeit, um mit Erfolg betrieben zu werden, analytisches und konstruktives Können erfordert; sie verlangt das kenntnisreiche und geschulte Urteil eines feingebildeten Mannes. Gelegentlich kann zwar Jemand, der natürliche juristische Begabung besitzt, selbst mit sehr beschränkter Vorbildung die Rechtsprinzipien und die Kunst ihrer Anwendung beherrschen lernen und sich scheinbar spielend einen Platz in der vordersten Reihe erobern; aber als Regel bleibt doch das Faktum bestehen, daß ein verständnisvolles und erfolgreiches Studium der Jurisprudenz vorausgehende Schulung höherer Ordnung, und zwar von der gründlichen und strengen Sorte erfordert.

Und wenn solche Schulung schon für den Studenten nötig ist, so ist sie es doppelt für den praktischen Juristen. Er muß nicht nur die Rechtsprinzipien beherrschen, sondern auch die Kunst ihrer Anwendung auf die aktuellen Lebensverhältnisse. Der erfolgreiche Anwalt muß nicht nur die wesentlichen und grundlegenden Rechtslehren immer in seinem Geiste zu unmittelbarem Gebrauch bereit liegen haben, sondern auch seine geistigen Kräfte so in Zucht und unter Kontrolle halten, daß er stets für unerwartete Wendungen vorbereitet ist. Leute mit gewöhnlicher Ausbildung können nur Gewöhnliches leisten und gewöhnliche Stellungen ausfüllen, nur diejenigen, welche durch Fähigkeit und Schulung dem Außergewöhnlichen und Unerwarteten gewachsen sind, sind dazu bestimmt, einen Platz in der vorderen Reihe einzunehmen. Mehr vielleicht als in irgend einem anderen Beruf braucht man in dem des Rechtsgelehrten eine große Summe allgemeiner Kenntnisse. Seine Arbeit ist so mannigfaltig und berührt das Leben an so vielen verschiedenen Punkten und oft in so unerwarteter Weise, daß er fortwährend in Verlegenheit geraten wird, ohne jene intel-

lektuelle Durchbildung, die aus gründlichen und energischen Vorstudien entspringt. Wenn nicht seine Aufmerksamkeit besonders auf diesen Umstand gelenkt wird, würdigt der Laie selten die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit des Wissens, die der Rechtsgelehrte, außer seinem Fachwissen, von Fall zu Fall im Verlaufe seiner Anwaltspraxis zu Hilfe rufen muß. Wenn er eine feine und gründliche allgemeine Bildung empfangen hat, so werden die von Fall zu Fall erforderlichen Kenntnisse vielleicht schon in seinem Besitze sein; sind sie nicht in seinem Besitz, so besitzt er, was ebenso nützlich ist, die Fähigkeit, sich kurzerhand und unter dem Druck der Notwendigkeit spezielle Information zu verschaffen.

Die Vorstellung, die ich zu erwecken suche, daß großer Erfolg im Anwaltsberufe große geistige Beweglichkeit und gründliche allgemeine Bildung erfordert, kann vielleicht durch Beispiele noch anschaulicher gemacht werden. Der vorliegende Rechtsstreit erfordert vielleicht, daß der sachführende Anwalt gelehrte Sachverständige aus irgend einem Spezialgebiet der Naturwissenschaft, z. B. der Elektrizitätslehre, vernimmt. Um nun durch Vernehmung seines eigenen Sachverständigen seine Sache zu fördern und um in dem Zeugnis der Sachverständigen des Gegners Irrtümer zu entdecken und Täuschungen zu enthüllen, ist es absolut nötig, daß er ein lebendiges, zu eigenem Urteil befähigendes Verständnis jenes Spezialfaches besitze. Überdies muß er bei der Gerichtsverhandlung gewissermaßen als Lehrer des Gerichtes, oder, wenn solche vorhanden sind, der Geschwornen auftreten; denn er muß ihnen die volle Tragweite des beigebrachten wissenschaftlichen Gutachtens und seine Konsequenzen für den Streitfall, den sie zu entscheiden haben, klar machen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wird man ermessen, wenn man sich erinnert, daß in vielen Fällen, vielleicht in den meisten, weder die Richter noch die Geschwornen auch nur die elementarsten Grundprinzipien der betreffenden Wissenschaft kennen und daß sie für ihre Aufklärung ganz und gar auf die Geschicklichkeit der Anwälte bei der Entwicklung des Falles durch das Gutachten und bei der Verwertung desselben in der Beweisführung angewiesen sind. Es kann sich auch in dem Rechtsfalle handeln um die Frage der geistigen Fähigkeit, sei es eine bestimmte Handlung zu vollziehen, sei es die moralischen und rechtlichen Konsequenzen derselben zu würdigen. Ein Streitfall dieser Art stürzt den Anwalt unversehens in das unsichere Gebiet des Irrenarztes und, um seine volle Schuldigkeit gegenüber seinem Klienten oder dem Publikum tun zu können, braucht er mit absoluter Notwendigkeit ein lebendiges Verständnis für die verschiedenen Formen von Geisteskrankheit.

(Es folgt ein Beispiel eines Anwaltes in New-York, der in dem Prozeß einer großen Versicherungsgesellschaft durch seine aus der Schule mitgebrachten mathematischen Kenntnisse sich sogar dem Versicherungssachverständigen überlegen zeigte und ihm seine Fehler nachzuweisen vermochte).

Natürlich kann man nicht erwarten, daß irgend ein beträchtlicher Teil dieser mannigfaltigen Kenntnisse durch vorbereitendes Studium gesichert werde. Gelegentlich mag ja dieses uns mit der gewünschten Kenntnis versorgen. Aber die allgemeine geistige Schulung kann, wenn auf die rechte Art betrieben, dem Schüler etwas geben, das unendlich viel wichtiger ist als alle Spezialkenntnisse, nämlich die Fähigkeit, je nach den Bedürfnissen des Augenblickes die Ergebnisse fremder Arbeit sich anzueignen.

Die vorstehende Einleitung führt naturgemäß, scheint mir, zu dem Vorschlage, den ich machen möchte, nämlich daß die Vorbereitung auf das Rechtsstudium in dem Studium eines Gegenstandes bestehen möge, in dem man sich üben kann leicht und schnell Kenntnisse anzueignen und logisch und selbständig zu denken. Nach meiner Meinung sind die Gegenstände, deren Studium die Entwicklung dieser Fähigkeiten fördert, die, welche zu ihrer Beherrschung von dem Schüler tüchtige, mühevolle und ausdauernde Anstrengung fordern. Wenn ich die Vorbereitung der juristischen Studenten zu regulieren hätte, so würde ich aus dem Lehrgange alle vorverdauten und speziell zugerichteten Nahrungsmittel ausschalten und würde dem jungen Manne etwas geben, dessen Assimilierung ernsthafte Anstrengung von seiner Seite erforderte. Ich befürworte zwar einen gründlichen College-cursus als Vorbereitung für das Rechtsstudium und hoffe, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ein solcher Cursus oder sein Äquivalent zur gesetzlichen Vorbedingung des Rechtsstudiums gemacht werden wird; aber ich gestehe offen, daß der junge Mann, der eine gründliche altmodische klassische und mathematische Vorbildung für das College durchgemacht hat, nach meiner Meinung viel besser für das Rechtsstudium geeignet ist, als derjenige, der vier Jahre lang auf dem College durch flatterhafte und planlose Arbeit in populären Kursen, die wenig oder keine Anstrengung von seiner Seite erfordern, seine Energie zersplittert und seine Fähigkeit zu klarem und logischem Denken geschwächt hat. Doch mißverstehe man mich nicht: indem ich mich so äußere, beabsichtige ich nicht, das „wahlfreie System" als solches zu bekämpfen; denn ich glaube an dasselbe, aber ich glaube auch, daß es immer so kontrolliert und geregelt werden sollte, daß formalbildende (disciplinary) Gegenstände wenigstens während der ersten Hälfte des Cursus überwiegen. Nach einem

solchen Studienplan tritt der Studierende an die spezialistische Arbeit der beiden letzten Jahre mit geübtem und gestärktem Verstande und mit ausgebildeter Urteilskraft heran.

Weil also das vorbereitende Studium der künftigen Juristen von der tüchtigen Art sein soll, können die alten Klassiker in dem Vorcursus einen Hauptplatz einnehmen. Es kann, denke ich, kein Zweifel bestehen bezüglich ihres formalen Bildungswertes. Es ist ganz unmöglich für den Schüler, die Elemente des Lateinischen und Griechischen zu bemeistern und eine zum Lesen der Schriftsteller ausreichende Vertrautheit mit einer dieser Sprachen zu erlangen, ohne mühevolle und beständige geistige Anstrengung. Dazu gehört eine ausdauernde Schulung des Gedächtnisses und eine beständige Übung des Urteiles. Für den künftigen Anwalt kann es keine bessere Schulung geben als die, welche aus der mit sorgfältigem Übersetzen verbundenen Arbeit des Unterscheidens und Sonderns entspringt. Das berufliche Leben des Anwaltes ist größtenteils der Interpretation des Gesetzes und der Herstellung und Interpretation von Rechtsurkunden gewidmet; je größer seine Geschicklichkeit im Gebrauch der Sprache und in der Wahrnehmung von Bedeutungsschattierungen, desto größer seine Leistungsfähigkeit. Aber selbst wenn wir all dies unbeachtet lassen und für den Augenblick zugeben wollten, daß das Studium der alten Klassiker ohne praktischen Wert sei und alles, was wir von ihnen lernen, gar bald wieder vergessen wird, können wir doch nicht der Tatsache ausweichen, daß die durch das Studium erlangte geistige Kraft und Leistungsfähigkeit dem Manne erhalten bleibt und einen Teil, sogar einen sehr großen Teil seiner Ausrüstung für die Betätigung im Leben bildet.

Wenn ich nun auch das Studium der Klassiker als Bestandteil des Vorcursus für das juristische Studium hauptsächlich wegen seines formal-bildenden Wertes empfehle, so muß ich es doch auch wegen der Leichtigkeit im Gebrauch des Englischen empfehlen, die es dem Schüler zu geben pflegt. Darüber kann kein Zweifel sein und in diesem Punkte besteht praktisch keine Meinungsverschiedenheit unter den Schulmännern. Das Studium des Englischen kann am besten mittels der lateinischen Sprache betrieben werden. Und daß der Anwalt gut Englisch können muß, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die leistungsfähigsten Männer im Anwaltsstande sind diejenigen, welche neben einer guten juristischen Bildung die Fähigkeit besitzen, einfaches, klares, knappes und kraftvolles Englisch zu schreiben und zu sprechen. Ich will damit nicht sagen, daß advokatorische Erfolge heutzutage durch Rhetorik, im populären Wortverstande, oder durch rednerische

Künste bedingt sind — dies ist nicht der Fall — aber sie sind großenteils bedingt durch die Fähigkeit des Anwaltes, seine Gedanken in wenige Worte zu kleiden und diese so anzuordnen, daß sie sofort die Aufmerksamkeit erregen. Ein ausgezeichneter englischer Richter hat einmal gesagt: ‚ein klar formulierter Fall ist halb gewonnen' und es liegt gewiß etwas wahres darin. Eine der schwierigsten Aufgaben des Rechtslehrers ist, den Studenten zu einer klaren, knappen, bestimmten Darstellung des Tatbestandes, welcher dem zu diskutierenden Rechtsfalle zugrundeliegt, zu veranlassen; bei diesem Teil der Arbeit zeigen die klassisch gebildeten Studenten eine unverkennbare Überlegenheit.

Natürlich muß zugegeben werden, daß das Studium des Lateinischen für den juristischen Studenten auch von praktischem Werte ist, weil lateinische Ausdrücke im Recht allgemein gebraucht werden. Doch sehe ich das als weniger wichtig an, da man mit Hilfe eines Wörterbuches die Bedeutung solcher Ausdrücke leicht ermitteln kann. Immerhin ist ein Student, der es bis zum verständnisvollen Lesen der Sprache gebracht hat, imstande, die Ausdrücke ohne weitere Bemühung sogleich richtig aufzufassen.

Es ist kaum nötig, zu betonen, daß, wer sich dem gelehrt-wissenschaftlichen Betrieb der Jurisprudenz widmen will, klassische Bildung besitzen muß und daß seine Kenntnis des Griechischen und Lateinischen durch eine mindestens zum Lesen ausreichende Bekanntschaft mit dem Französischen und Deutschen ergänzt werden muß. Die juristische Literatur ist sehr ausgedehnt und die Leichtigkeit und Gründlichkeit unserer Nachforschungen ist großenteils durch die Fähigkeit bedingt, die Quellen der Belehrung im Originaltext heranzuziehen und zu beherrschen.

Die Verteidigung meines Standpunktes würde unvollständig sein ohne den Hinweis, daß der Kulturwert (culture value) des humanistischen Studiums bei Erwägung der für den künftigen Juristen wünschenswerten Vorbildung nicht übersehen werden darf. Wir sind, in unserer eminent praktischen Zeit, zu sehr geneigt, zu vergessen, daß der Berufsmensch zuerst und vor allem ein Gentleman von feiner Bildung und Erziehung sein soll. Der Anwalt soll nicht nur Anwalt, der Arzt nicht nur Arzt, der Ingenieur nicht nur Ingenieur sein. Jeder sollte eine Bildungsgrundlage besitzen, die ihn befähigt, auch außerhalb seines Berufsfaches und über dasselbe hinaus etwas Rechtes zu sein. Ich würde nicht einen Augenblick behaupten, daß ein Mensch nicht feingebildet sein kann, ohne die Kenntnis der alten Klassiker, denn das ist nicht der Fall, wohl aber kann nicht bezweifelt werden, daß das humanisti-

sche Studium den Geist anregt, das Beste in Literatur und Kunst aufzusuchen, und dem Menschen eine Quelle der Bildung und Unterhaltung erschließt, die ihn ausweitet und zu richtiger Würdigung vieler außerhalb der engeren Grenzen seines Spezialgebietes liegenden Werte befähigt.

III.

Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum.

Von Gymnasialprofessor Dr. J. Oehler.

In der Ehreninschrift für Zosimos, Inschrift von Priene 113, um 84 v. Chr., lesen wir über seine Gymnasiarchie: *ἔθηκε δὲ καὶ ἀμίλλης ἀγῶνας τῶν τε ἐκ φιλολογίας μαθημάτων καὶ γυμνικῆς ἐνεργείας* und nr. 112: *ἀνέθηκεν δὶ ἐνιαυτοῦ καὶ ἀμίλλης ἀγώνων δίπτυχα τῶν τε σωματικῶν πάντων καὶ τῶν μουσικῶν μαθημάτων.* Dieser Unterschied in den Agonen läßt auf eine Verschiedenheit des Unterrichtes schließen, wir erkennen, daß im Gymnasium zu Priene auf geistige und körperliche Ausbildung gesehen wurde; wir finden dies auch ausdrücklich in nr. 112 vs. 73 f. angegeben, wo es von demselben Gymnasiarchen Zosimos heißt: *σφαίρας καὶ ὅπλα καὶ τὸν ἐπιστάτην τὸν τῶν ἐφήβων τοῖς ἐκ φιλολογίας γραμματικόν, δι' ὧν μὲν τὸ σῶμα βουλόμενος ἄοκνον τυγχάνειν, δι' ὧν δὲ τὰς ψυχὰς πρὸς ἀρετὴν καὶ πάθος ἀνθρώπινον προάγεσθαι.* Damit ist eine landläufige Ansicht, die im Kampfe gegen das humanistische Gymnasium wiederholt vorgebracht wurde: Daß im griechischen Gymnasium nur die körperliche Ausbildung gepflegt wurde, widerlegt. Es kann nicht meine Aufgabe sein,

---

Erklärung der Abkürzungen: A E M = Archäol.-epigr. Mitteil. a. Österr. (später: Österr. Ung.). — Annual = The A. of the British school at Athens. — Ath. Mitt. = Mitteilungen d. kais. deutsch. archäol. Inst., Athen. Abteil. — B C H = Bulletin de correspondance hellénique. — B ph W = Berliner philolog. Wochenschrift. — C I G = Corpus Inscriptionum Graecarum. — C I L = Corpus Inscriptionum Latinarum. — Hicks = Ancient Greek inscriptions in the British Museum publ. by E. L. Hicks. — Paton-Hicks = The Inscriptions of Kos publ. by W. R. Paton and E. L. Hicks. — I G = Inscriptiones Graecae. — I Gr R = Inscriptiones Graecae ad res Romanas spectantes. — I v P = Inschriften v. Pergamon. — Kaibel Epigr. = Epigrammata graeca ex lapidibus conlecta a Georg Kaibel. — Kern = D. Inschriften v. Magnesia am Maeander hg. v. Otto Kern. — Le Bas = L. B., voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure. — Michel = Recueil d'inscriptions grecques par Ch. Michel. — R E Gr = Revue des études grecques. — *Σύλλογος = Ὁ ἐν Κωνσταντιν. ἑλλην. φιλολογ. σύλλογος.* — T A M = Tituli Asiae Minoris.

alle Ansichten über die Bestimmung des Gymnasiums bei den Griechen anzuführen, ich will nur auf Forbiger, Hellas und Rom I 45, das Gymnasium sei bloß der Übung, nicht dem Unterrichte der Epheben gewidmet gewesen, und auf Grasberger, Erziehung und Unterricht, II 60, die vordem der körperlichen Ausbildung geweihten Gymnasien seien nach dem Verfall allmählich und zuletzt beinahe ausschließlich Stätten für die geistige Gymnastik im Sinne der modernen Gymnasien geworden, verweisen. Richtig hat schon C. Curtius Hermes VII 137 erklärt: „Seit den Sophisten erstreckt sich die *παιδεία* nicht nur wie in der älteren Zeit auf Grammatik, Musik und Gymnastik, sondern auch auf Philosophie, Rhetorik und verschiedene andere Dinge. Und namentlich sind es die Gymnasien, in denen durch Fecht- und Turnlehrer, durch Stiftung von Bibliotheken und Vorträge herumreisender Rhetoren und Philosophen in der hellenistischen Zeit eine erweiterte Bildung nicht nur des Körpers, sondern auch des Geistes erzielt wurde." Fourgères im Artikel Gymnasion im Dictionnaires d. antiq. publ. par Daremberg et Saglio II 1685 sieht in den Gymnasien der demokratischen Republiken mit Recht staatliche Anstalten für öffentliche Erziehung und Unterricht. Ziebarth hat uns in seinem trefflichen Buche: „Aus dem griechischen Schulwesen" einen richtigen Einblick in den Schulbetrieb der Griechen geboten. Besonders für Kleinasien finden wir zahlreiche Angaben und damit bestätigt, was Mommsen, Römische Geschichte, V 334 sagt: „Die allgemeine Bildung ist wahrscheinlich nirgends weiter verbreitet und eingreifender gewesen als in Kleinasien." Nachdem nun auch die Fürsorge für den Elementarunterricht, für die *παῖδες*, nachgewiesen ist und wir die Ephebenbildung kannten, können wir uns eine Vorstellung von dem Unterrichte vom 7. bis zum 18. Lebensjahre machen, also über eine Zeit, die zum größten Teil unserem gymnasialen Unterrichte entspricht. Das griechische Gymnasium hatte eine allgemeine Bildung zu vermitteln und zugleich zu erziehen wie unser humanistisches Gymnasium; ich glaube den Titel des Aufsatzes gerechtfertigt, wenn ich zeige, welche Wertschätzung die *παιδεία* hatte und wie sie erzielt wurde. Plato Sympos. c. 9 hat die *φιλογυμναστία* der Griechen hervorgehoben, Strabo V, p. 246 bezeichnet als Spuren der *Ἑλληνικὴ ἀγωγή* in Neapel die *γυμνάσια καὶ ἐφηβεῖα*, Pausanias X 4 verlangt für eine *πόλις* ein Gymnasion und in fast 100 Städten ist größtenteils durch Inschriften das Vorhandensein eines Gymnasiums, in manchen auch mehrerer, nachgewiesen. Die hohe Schätzung des Gymnasiums bezeugen auch die Ehrenerweisungen seitens der Gemeinde für seine Leiter. Plato Pol. VII 15, p. 535 bezeichnet den *φιλογυμναστής* als einseitig

gegenüber dem *φιλομαθής*, Gorg. c. 4 wird die *γυμναστική* als auf die *εὐεξία τῶν σωμάτων* bezüglich erklärt und leg. V 13, p. 743 heißt es: *ταῦτα δ'ἐστὶ ψυχὴ καὶ σῶμα, ἃ χωρὶς γυμναστικῆς καὶ τῆς ἄλλης παιδείας οὐκ ἄν ποτε γένοιτο ἄξια λόγου.* Es muß zur körperlichen Ausbildung, die unter dem Schutze des Hermes und Herakles steht, die geistige hinzutreten, die den Musen und dem Apollo dient. Diese Forderung finden wir erfüllt; ein Makedonier, der ein *παλαιστρίτης* ist, wird bezeichnet als *Μούσαις πεφιλημένος* in der Inschrift aus Khoumetli in Lydien AEM XI 188. Echt griechisches Wesen zeigt sich in der harmonischen Ausbildung des Geistes und des Körpers und Furtwängler „Die Bedeutung der Gymnastik in der griechischen Kunst" weist nachdrücklich darauf hin, daß die Gymnastik stets mit der Musik verbunden erscheint und Körperschönheit und Körperbeherrschung verbunden ist mit einem geistigen, ethischen Elemente. Wenn daher die Feinde des humanistischen Gymnasiums sich auf die griechische Kunst berufen, dann zeigen sie ein völliges Verkennen derselben. Welches ist nun die *παιδεία*, die zur Gymnastik hinzutreten muß, um Körper und Seele tauglich zu machen, damit erreicht werde, was Solon bei Lucian, Anacharsis c. 20 sagt: *„μάλιστα δὲ καὶ ἐξ ἅπαντος τοῦτο προνοοῦμεν, ὅπως οἱ πολῖται ἀγαθοὶ μὲν τὰς ψυχάς, ἰσχυροὶ δὲ τὰ σώματα γίγνοιντο?* Es ist nach Plato Pol. II 17, die *μουσική*, die musikalische Bildung, es sind, wie die oben angeführte Inschrift sagt, die *μουσικὰ μαθήματα*, die im Gymnasium gelernt werden mußten. Das *φιλομαθεῖν* und *πολυμαθεῖν* wird öfter erwähnt, daß dabei Fleiß, *φιλοπονία*, notwendig war, ergibt sich aus Arist. Pol. V (VIII) 5: *οὐ γὰρ παίζουσι μανθάνοντες μετὰ λύπης γὰρ ἡ μάθησις* und wird in Inschriften erwähnt. Lassen wir über die Eigenschaften, die von einem *πεπαιδευμένος ἀνήρ* verlangt wurden, die Steine selbst reden. In Branchidai Anc. gr. inscr. 925 heißt es von Melanion: *φιλοστόργως καὶ ὡς πρέπον ἐστὶν ἀνδρὶ σώφρονι καὶ πεπαιδευμένῳ προσφέρεται τοῖς γονεῦσιν καὶ τοῖς λοιποῖς συγγενέσιν εὐνοϊκῶς δὲ καὶ φιλοδόξως καὶ πρὸς πάντας τοὺς πολίτας ὑπεξάγει, ἀπό τε τῆς πρώτης ἡλικίας ζηλωτὴς τῶν καλλίστων γινόμενος ἀνέστραπται ἐν τῷ γυμνασίῳ φιλοπονῶν καὶ φιλομαθῶν καὶ ἐπὶ τὰ κάλλιστα ἐπιδιδοὺς ἑαυτὸν ἔν τε τοῖς οἰκείοις τῆς ἡλικίας παιδεύμασιν καταγινόμενος καὶ ἐν τοῖς κατὰ φιλοσοφίαν λόγοις ἱκανὴν ἕξιν καὶ προκοπὴν ἐσχηκώς ...* In dem Ehrendekrete für Herakleitos in Priene aus dem I. Jahrh. v. Chr. lesen wir Inschr. v. Pr. 117: *ἀεί ποτε μὲν πρεσβυτέρους τιμῶν ὡς γονεῖς, τοὺς δὲ καθήλικας ὡς ἀδελφούς, τοὺς δὲ νεωτέρους ὡς παῖδας, ἄμεμπτον τὸν βίον τετήρηκεν καὶ οὐδενὶ κακῶν αἴτιος γέγονε οὐδέποτε, πολλοῖς δὲ τῶν μεγίστων*

ἀγαθῶν παραίτιος, πολίτου καλὸν ὑπόδειγμα παραστήσας ὡς ἐκ παιδειάς τὸ εἰκός τοῖς νέοις τὸν ἴδιον βίον, vgl. Plutarchos *περὶ παίδων ἀγωγῆς* c. 10 über die Bedeutung der Philosophie für die Bildung. In dem Ehrendekrete von Halikarnass für den Dichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (Le Bas 1618, Zeit Hadrians), der Gedichte vorgetragen hatte, finden wir zum Schlusse . . *ἦθος, ᾧ . περὶ πάντας τοὺς πεπαιδευμένους χρώμενοι διατελοῦμεν* und im Ehrendekrete der Knosier für Menekles aus Teos (CIG 3053), der als Gesandter nach Knosos gekommen war: *ἐπεδείξατο μετὰ κιθάρας πλεονάκις τά τε Ταμοθέω καὶ Πολυΐδα καὶ τῶν ἁμῶν ἀρχαίων ποιητᾶν, καθὼς προσῆκεν ἀνδρὶ πεπαιδευμένῳ* (II. Jahrh. v. Chr). Als Bildungsideal kann der Philonikos angesehen werden, dessen Grabepigramm auf Rhodos gefunden wurde, auf das mich Hiller von Gaertringen freundlich aufmerksam machte: Ath. Mitt. XX 228, 2 (100 v. Chr.); vs. 3 bis 6 geben seine politischen Ehren an: Statue, Amt, Tätigkeit in der Volksversammlung, vs. 7, 8 bezeichnen ihn als Gelehrten und Dichter: *καὶ βύβλου πάσης ἐδάην ἰθεῖαν ἀταρπὸν εὑρεῖν καὶ Μουσέων πάντροπος ἦν θεράπων;* er schloß sein Leben mit einem schönen Tod und die Barbaren müssen die Überlegenheit hellenischer Mannestugend erkennen vs. 10 bis 12. *Πεπαιδευμένοι* in diesem Sinne waren es, aus denen Sophokles einen Musenverein gründete; Istros in der vita des Sophokles: *ταῖς Μούσαις θίασον ἐκ τῶν πεπαιδευμένων συναγαγεῖν* vgl. Christ, Geschichte d. griech. Literatur 232; Sommerbrodt Hermes X 121 f. Über den Bildungsgang eines vornehmen Mannes, M. Ulpius Eurykles aus Aizanoi, erfahren wir aus CIG 3831, er habe sich in Athen aufgehalten *παιδείᾳ ὁμιλῶν* und wurde vom Areiopag geehrt *εἵνεκεν τῆς περὶ τὴν παιδείαν φιλοτιμίας,* er war dann *σύνεδρος* der Panhellenen und wurde von diesen ausgezeichnet (CIG 3832) *ἐπὶ παιδείᾳ τε καὶ ἄλλῃ ἀρετῇ* (unter Antoninus Pius). Mit diesem vergleiche ich den Römer L. Valerius Pudens, der als 13jähriger Knabe bei dem kapitolinischen Agon unter den lateinischen Dichtern bekränzt und vom Kaiser Antoninus Pius zum curator von Asserium bestellt worden war: Inschrift aus Histonium CIL IX 2860. Die *παιδεία* wird in Inschriften oft erwähnt, und zwar sowohl in Volksbeschlüssen als in Grabschriften, in denen die Bildung des Verstorbenen oft durch *Μοῦσαι* und *γυμνάσιον* bestimmt erscheint. 1. Volksbeschlüsse. Aphrodisias: RE Gr XIX 142, 74: Ehrenstatue für einen jungen Mann *ξήσαντα ἐν παιδείᾳ καὶ σωφροσύνῃ;* CIG 2771 Ehreninschrift des Myon: *ἀσκήσαντα παιδείαν;* Le Bas 1619 (um 127 n. Chr.): Der Dichter C. Julius Longianus hat die *σύνοδος* der Dionysischen Künstler gehoben *διὰ τῆς ἐναρέτου παιδείας;* er ist

auch, wie bereits oben gesagt, für seine Vorträge von Gedichten, durch die er die älteren Leute ergötzt, den jüngeren genützt hat, von den Halikarnassiern geehrt worden Le Bas 1618. In der athenischen Inschrift I G II 421 frg. d. vs. 61 lesen wir *τῆς παιδείας* (308 v. Chr.). Ein Beschluß der Ephesier vom J. 85 v. Chr. ehrt einen Mann *ἀρετῆς τε καὶ παιδείας* I G XII 3, 171 und ein anderer *διὰ τὴν ἐν τῷ μαθήματι δόναμιν* T A M. In Halikarnass Le Bas 1618 wird die Bestimmung getroffen, die Werke des Dichters C. Julius Longianus sollen von staatswegen für die Bibliotheken angeschafft werden, *ἵνα καὶ ἐν τούτοις οἱ νέοι παιδεύωνται τὸν αὐτὸν τρόπον ὃν καὶ ἐν τοῖς τῶν παλαιῶν συγγράμμασιν.* In Iasos lesen wir die Ehrung des Paidonomen C. Julius Capito wegen seiner Fürsorge für die *ἀγωγή* und *παιδεία τῶν παίδων* B C H XI 217, 9; Kydios wird geehrt *ἤθους καὶ παιδείας ἐπιμέλειαν ποιησάμενος* Rev. Et. gr. VI, 182, 24. Die Stadt Megara ehrt den Hermaios *παιδείας χάριν* I G VII, 103 (Zeit Hadrians). In Nysa haben wir drei Ehrendekrete: das für C. Caecilius Heraclides *διά τε ἦθος καὶ παιδείαν καὶ τὰς ἐκ προγόνων εἰς τὴν πατρίδα φιλοτιμίας* B C H X 454, 4, für Aelius Alcibiades, *ἀνὴρ παιδείᾳ καὶ μεγαλοφροσύνῃ διαφέρων* B C H IX 124 und für einen Unbekannten *διὰ τὴν . . ἀρετὴν καὶ τὴν περὶ τοὺς νόμους ἐνπειρίαν.* Rat und Volk von Elis ehrt den P. Memmius Philodemos *ἀρετῆς καὶ σωφροσύνης καὶ παιδείας ἕνεκεν* I v O 470 (II. Jahrh. n. Chr.). Pergamon I v P 224 (156/5 v. Chr.) Andronikos? wird bezeichnet als *πολὺ τῶν καθ' ἑαυτὸν συνέσει καὶ παιδείᾳ προάγων* (vgl. zur Verbindung von *σύνεσις* und *παιδεία* Aeschines III, 260; Demosthenes XVIII 128). Ath. Mitt. XXXIII, 409, 42: Der Vorstand der gymnasialen Vereinigung der *εὔθηροι* erscheint als *διαλάμψας πάσῃ παιδείαι καὶ κοσμιότητι.* Zahlreich sind die Ehrendekrete für Gymnasiarchen: I v P 252 wegen der Sorge für die *παιδεία καὶ κοσμιότης* der Epheben und *νέοι;* I v P 458, Ath. Mitt. XXXII 315, 40, XXXIII 312, 34 für deren *ἀγωγὴ καὶ παιδεία;* XXXIII 376, 1 heißt es vom Gymnasiarchen *ἐπεμελήθη τῆς τῶν ἐφήβων καὶ νέων ἀγωγῆς καὶ κοσμιότητος ἔπαθλα θεὶς παιδείας καὶ τῆς περὶ πάντα τὰ μαθήματα ἀσκήσεως,* von Agias 380, 2, er habe für die *εὐταξία* im Gymnasium mit Strenge *(αὐστηρῶς)* gesorgt, die aus der Fremde Kommenden *καὶ ποιουμένους ἀκροάσεις* wohl aufgenommen, damit sie über seine Vaterstadt das Beste sagen und schreiben, die Aufseher der Knaben durch geziemende Besoldung fortwährend angehalten, *ὅπως φιλοτιμότερον πρὸς τῇ παιδείαι γενομένων αὐτῶν τῆς μεγίστης ὠφελίας οἱ φιλομαθοῦντες τυγχάνωσι καὶ τὸ τῆς πόλεως ἔνδοξον διαφυλάσσηται.* Der Gymnasiarch Strato hat *αὐστηρότης ἐν τοῖς μαθήμασι* der

Epheben und Neoi und Fürsorge für ihre *ἀγωγὴ καὶ παιδεία* bewiesen Ath. Mitt. XXXII 279, 11: *ὅπως μηθὲν ἐλλείπηι τῶν ἀναγκαιοτάτων αὐτοῖς μαθημάτων καὶ οὕτως ἑαυτῶι μὲν ἀείμνηστος ὑπὸ τῶν εὖ παθόντων ἔπαινος, αὐτοῖς δὲ καλῶς ἀχθεῖσι ἡ συμφορωτάτη τῶν πρὸς τὸν βίον ἐπιτηδείων ἐπανόρθωσις ὑπῆρξεν.* In Pogla wird Aur. Arteimas Dilitrianus durch Volksbeschluß geehrt als *ἀνὴρ νεανίας παίδειά διαπρέψας* Ath. Mitt. X 335. Leontinos in Sebastopolis im Pontus verdankt seine Auszeichnung seiner *σωφροσύνη καὶ εὐκοσμία καὶ περὶ παιδείαν φιλοτιμιά, ἣν μειζόνως τῆς ἡλικίας καὶ ἔτι νέος ὢν ἐπετήδευσεν . . Σύλλογος* VII, 2, 4. In Rhodiapolis wurde der Arzt Herakleitos *ἀνδριάντι παιδείας* ausgezeichnet, der als *συγγραφεὺς καὶ ποιητὴς ἔργων ἰατρικῆς καὶ φιλοσοφίας,* als *Ὁμηρος ἰατρικῶν ποιημάτων* bezeichnet wird CIG 4315 n. In Sestos Michel 327 (125 v. Chr.): Der Gymnasiarch Menas hat für *ἀκροάσεις* und für die *παιδεία* der Epheben gesorgt. In Smyrna lautet die Begründung der Ehrenbezeugung für Cl. Rufinus *διὰ τὴν προαίρεσιν, ᾗ σύνεστιν ἐπὶ παιδείᾳ καὶ τὸν ἐν λόγοις συνεχῆ βίον* CIG 3178 (198 bis 209 n. Chr.) und die für einen Arzt *πολυμαθίας χάριν* CIG 3285. Die Stadt Sparta ehrte den Nymphodotos *κοσμιότατος καὶ παιδείας ἕνεκα* Annual XII 460, 11, den Ti. Claudius Montanus *παιδείας καὶ σωφροσύνης χάριν* CIG 1375 und den Aelius Metrophanes *ἤθει τε φιλοσόφῳ καὶ παιδείᾳ καὶ τοῖς λόγοις διαφέροντα τῶν ἡλίκων* CIG 1376. Themisonion: Chares hat als Gymnasiarch für die *εὐκοσμία* und *παιδεία* der Epheben gesorgt: Michel 544 (114 v. Chr.). 2. Grabschriften. Athen IG III 1335: Grabschrift des im Alter von 20 Jahren verstorbenen P. Aelius Phaedrus; vs. 9 f.: *ἀμφὶ δ'ἐμεῦ καὶ δῆμος ὁ πᾶς ἐδάκρυσεν Ἀθήνης / εἵνεκεν ἡλικίας τ'ἠδὲ σαοφροσύνης / καὶ κάλλεος μέλεων ἀνδρηΐου, ὥς τε μάλιστα / παιδείᾳ πινυτῇ καὶ σοφίῃ μελόμην.* 135: Eutychianus sagt: *παιδείας γὰρ ἐγὼ ἤλπιζα γενέσθαι.* In Caesarea heißt es: *Ἑρμεῖ καὶ Μούσαις μεμελημένος ἐνθάδε κεῖμαι, Μαρκιανός,* der im Alter von 16 Jahren starb BCH XXXIII 63, 43. In Costanza erklärt Epiphania, sie habe viel Land und das ganze Meer gesehen, da ihr Vater und ihr Mann *ναύκληροι* waren, und fügt hinzu: *ὄλβιος δέ μοι βίος τὸ πρὶν ἦν, ἐν μούσες ἐφύην σοφίης τε μετέσχον, Ἀθηνᾶ* VIII 347. In Ephesos haben über Beschluß des Rates die Schüler des Sophisten Soteros sein Grabmal errichtet, Hicks 548 (II. Jahrh. n. Chr.); in Ephesos starb, 20 Jahre alt, Calpurnianus aus Prusias *ἔτη ἐπὶ πέντε λόγοισιν ἐν Ἐφέσῳ σχολάσας* Hicks 627 (I. Jahrh. n. Chr.). In Halikarnass erklärt sich Kleiogenes als *Πιερίδων γυμνασίου τε φίλος* Kaibel epigr. 207. In Kotiaion beginnt das Grabgedicht des Trophimos: *Τὸν σοφίης ἐμὲ διδάσκαλον γενόμενον ἔνθα*

λάχε τέλος θανάτοιο . . Kaibel epigr. 372. Der Grammatiker Blaesianus nennt sich einen Musarum amator Lemovices CIL XIII 1393. In Mytilene ruht der Byzantier Alkibiades, der sich bezeichnet als ὁ πάντα σοφὸς καὶ Μουσῶν ὄχ' ἄριστος IG XII$_2$ 443. In Melos lesen wir folgendes Epigramm: Οὔνομά μοι Καπίτων, Μούσαις φίλος, ἤπια δ'ἀστοῖς / εἰδώς παντοίης ἔνπλεος ἱστορίης / παιδεύσας τοὺς υἱέας ὡς θεὸς αὐτὸς / πᾶσαν σωφροσύνην καὶ σοφίην παραδούς . . . IG XII$_3$ 1189. Gaudentius sagt in Migdala: Ῥητορικῆς τέχνης οὗτος ὃν ἤνυσεν πολλὰ μογήσας Γαυδέντιος πινυτὸς ἄκρον ἔχω νσοφίης I Gr R III 1217. Auf einem Sarkophag auf Paros sehen wir den im Alter von 13 Jahren verstorbenen Parmenion dargestellt und lesen in dem Epigramm v. 4: παιδήας ἀγαθαῖς ἡδόμενον μελέταις IG XII$_5$ 303 (I. Jahrh. n. Chr.). In Parion rühmt Ortyx sich als σοφὸς αὐτοδίδακτος I Gr R IV 176. Eirenaios aus Kos, ein ἀνὴρ σοφὸς Μούσαισι τετειμένος, liegt auf Syros begraben IG XII$_5$ 676. Das Epigramm des Menippos in Stratonikeia CIG 2722 (189 n. Chr.) erwähnt die ἀπαίδευτος τύχη, dagegen beginnt in Tribanta. Phrygien, ein Epigramm mit den Worten: Παιδείας μέτοχος κὲ ἀνάγνοθι τὸ σῆμα Ramsay, Studies 124, b. Soviel über die Erwähnung der παιδεία in Inschriften.

Der Unterricht selbst wird bezeichnet als μαθήματα: Lampsakos CIG 3641 b[11]: ἀφεῖναι τοὺς παῖδας ἐκ τῶν μαθημάτων, aus dem Unterrichte entlassen, d. h. einen Ferialtag geben; Magnesia a. Maeander Kern nr. 100 a: ἀνιέσθωσαν δὲ οἱ παῖδες ἐκ τῶν μαθημάτων (II. Jahrh. v. Chr.); Eudemosinschrift in Miletos Ziebarth, Schulwesen 9 vs. 77: ἀφεῖσθαι δὲ καὶ τοὺς παῖδας ἀπὸ τῶν μαθημάτων. In der Ehreninschrift für einen Kosmeten in Athen IG II 465 (II. Jahrh. v. Chr.) heißt es: προέστη δὲ καὶ τῆς εὐταξίας τῶν ἐφήβων καὶ τῆς ἐν τοῖς μαθήμασιν γινομένης ἐπιστασίας ἐπεμελήθη; in dem Schulgesetze von Teos, Ziebarth 46, vs. 38 f. ist die Bestimmung getroffen: ὅπως δὲ ἐπιμελῶς ἐν τοῖς μαθήμασιν γυμνάζωνται οἵ τε παῖδες καὶ οἱ ἔφηβοι, τὸν παιδονόμον καὶ τὸν γυμνασίαρχον ἐπιμελεῖσθαι, was Ziebarth richtig übersetzt: Daß aber sowohl die Knaben wie die Epheben in den Unterrichtsstunden tüchtig ausgebildet werden, darüber haben Paidonom und Gymnasiarch zu wachen. Die μαθήματα treten zu den τὰ ἐν τῷ γυμνασίῳ γυμνάσματα hinzu, die in Akraiphia IG VII 4134 erwähnt sind. Wir können die Erweiterung des Unterrichtes auf die geistige Ausbildung bei den Epheben in Athen verfolgen; Arist. Ἀθ πολ. c. 42 nennt in den Bestimmungen über die Ausbildung der Epheben nur zwei Turnlehrer und die Lehrer für den Unterricht im Fechten, Bogenschießen,

Speerwerfen und im Abschießen der Katapalta. Die Epheben des Jahres 101 v. Chr. werden IG II 467 belobt, weil sie auch ein Jahr lang *ἐσχόλασαν τοῖς φιλοσόφοις* und *παρετύγχανον καὶ ταῖς ἀκροάσεσιν ἁπάσαις εὐτάκτως* und der Kosmet *εἷς τε τὰ γυμνάσια ἄγων αὐτούς καθ' ἑκάστην ἡμέραν καὶ ταῖς σχολαῖς παρακαθιζάνων;* 478 werden *σχολαὶ τῶν φιλοσόφων καὶ ῥητόρων καὶ γραμματικῶν* sowie *ἀκροάσεις ὑπὸ τῶν λοιπῶν ἀεὶ γεινόμεναι* genannt, denen die Epheben beiwohnten; vgl. auch 466, 469, 470, 471, 479 bis 482. Auf diese Ausgestaltung der athenischen Ephebie braucht nicht weiter eingegangen zu werden, da schon bekannt ist, daß sie durch Demetrios von Phaleron ihres militärischen Charakters entkleidet und in eine staatliche Unterrichtsanstalt umgewandelt wurde, die noch im 3. Jahrh. n. Chr. inschriftlich nachweisbar ist, in der aber neben der geistigen Ausbildung die Pflege der körperlichen Übungen fortbestand, wie dies die Siegerlisten zeigen. In Eretria hat 116 v. Chr. der Gymnasiarch Elpinikos auf seine Kosten einen Rhetor und einen Fechtmeister angestellt, *οἵτινες ἐσχόλαζον ἐν τῶι γυμνασίωι τοῖς τε παισὶν καὶ ἐφήβοις* Amer. journ. of arch XI (1896) 173 I und auch im II. Jahrh. v. Chr. der Gymnasiarch Mantidoros auf seine Kosten den *ὁμηρικὸς φιλόλογος* Dionysios aus Athen berufen, *ὅστις ἐσχόλαζε ἐν τῶι γυμνασίωι τοῖς τε ἐφήβοις καὶ παισὶν καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσι τοῖς οἰκείως διακειμένοις πρὸς παιδείαν* ibid. 188, II. Die *ἐκ φιλολογίας μαθήματα* in Priene sind schon oben angeführt worden. Die Unterrichtsgegenstände im Gymnasium zu Miletos und zu Teos sollen hier nicht weiter behandelt werden, es genügt der Hinweis auf Ziebarths Buch.

Von Interesse aber mag es sein, die Beamten kennen zu lernen, die mit der Aufsicht über den Unterricht der Knaben, Mädchen und Epheben betraut waren. Abgesehen wird hier von den athenischen Beamten für die Epheben; der Gymnasiarch wird in mehr als 200 Städten genannt: daß die Gymnasiarchie ein Amt, keine bloße Leiturgie war, wird jetzt allgemein angenommen. Wir finden einen Gymnasiarchen und einen Hypogymnasiarchen auf Amorgos (Aigiale und Minoa), Delos, in Halikarnass, in Messenien (Kastalia und Methone), auf Melos, Naxos, Paros, in Thuria, Tlos und Trozen. Gymnasiarch und Ephebarch begegnenuns in: Akalissos (Agelarchos = ephebarchos), Akmonia, Argos, Berroea, Idebessos, Korone, Lapethos auf Kypros, Philadelphia, Silandos, Tarmia, Thessalonike. Gymnasiarch und Paidonomos führen die Aufsicht in Elaia, Jasos, Laodikeia am Lykos, Magnesia am Maeander (für die Mädchen *γυναικονόμοι*), Mylasa, Notion (bezeichnet als *οἱ περὶ τὴν παιδείαν τηροῦντες*), Smyrna (*ὁ ἐπὶ τῆς εὐκοσμίας* für den

Mädchenunterricht), Termessos, Themisonion, Tralleis. Gymnasiarch, Hypogymnasiarch, Ephebarch finden wir in Kios (daneben noch ein Kosmet), auf Lesbos und in Tegea. Gymnasiarch, Ephebarch, Paidonom erscheinen in Ephesos, Miletos, Priene und Teos, Gymnasiarch, Hypogymnasiarch, Paidonom auf Kos, in Pergamon (dazu *ἐφηβοφύλαξ* und *οἱ ἐπὶ τῆς εὐκοσμίας τῶν παρθένων*) und auf Thera. Kyzikos hatte einen Gymnasiarchos, einen Ephebarchos, Hypephebarchos und einen Paidonomos. Diese kurze Zusammenstellung kann zeigen, wie sehr die Erziehung und der Unterricht, entsprechend der Forderung des Arist. Pol. V (VIII) 1 „die Jugenderziehung muß ein Gegenstand der Gesetzgebung sein", seitens der Gemeinde Gegenstand der Fürsorge war ähnlich wie das jetzige humanistische Gymnasium. In kurzem soll noch etwas über die Unterrichtsgegenstände gesagt sein. In den Ehrendekreten für die Schulvorstände wird betont ihre Sorge für die *παιδεία* und *ἀγωγή, παιδεία* und *εὐταξία* usw. In Pergamon finden wir die Epheben nach drei Gruppen geordnet: *εὔτακτοι, φιλόπονοι, εὐέκται. Εὐταξία,* Betragen: Herakleia Pontica B C H XXII 493 f.; Massilia J G XIV 2445; Samos Michel 900 (III. Jahrh. v. Chr.); Ath. Mitt. XXVIII 353; Tanagra VII 557 (I. Jahrh. v. Chr.). *Φιλοπονία,* Fleiß: Athen J G II 478 *(τὴν περὶ τὴν ἱππικὴν φιλοπονίαν)*; Eretria Amer. journ. of arch. XI 190, III; Samos Michel 900. *Εὐεξία,* gute körperliche Verfassung: Herakleia Pontica B C H XXII 493 f.; Samos Michel 900; Tralleis Michel 906; 907. Hier haben wir entsprechende Bezeichnungen im humanistischen Gymnasium, nur der „Fleiß" wird nicht mehr klassifiziert, über die „Körperpflege" wird in den Programmen mehr oder weniger ausführlich berichtet. Diese Gegenstände betreffen die erziehende Tätigkeit des Gymnasiums. In Sestos wird die Fürsorge des Gymnasiarchen Menas für die *ἄσκησις* und *φιλοπονία* der Neoi gerühmt, *ἐξ ὧν αἱ τῶν νεωτέρων ψυχαὶ πρὸς ἀρετὴν ἀμιλλώμεναι καλῶς ἄγονται τοῖς ἤθεσιν πρὸς ἀρετήν.* Über die Fortschritte gaben die Prüfungen Aufschluß, die in Form von Agones im Gymnasium und auch öffentlich abgehalten wurden: Priene nr. 113 heißt es vom Gymnasiarchen Zosimos: *λαβὼν μὲν παρὰ τῶν παιδευτῶν τὰς ἐννόμους ἀποδείξεις;* in Samos hieß die monatliche agonistische Veranstaltung im Gymnasium *διαδρομή* B C H V 481, 4 (III. Jahrh. v. Chr.). Diese Agones waren musische und gymnastische; uns interessieren hier mehr die musischen, da in den Siegerlisten auch der Gegenstand, in dem der Sieg errungen wurde, angegeben ist. Einige Beispiele mögen angeführt werden. Auf Chios C J G 2214 opferten die Sieger *ταῖς τε Μούσαις καὶ τῶι Ἡρακλεῖ* und als Gegenstände der musischen Wettkämpfe, demnach als Unterrichtsgegenstände, finden wir: *ἀνά-*

γνωσις, ῥαψωιδία, ψαλμός, κιθαρισμός. In Eretria heißt es Ἀθηνᾶ 1902, 36[1], 10: . . . τοὺς τὴμ μουσικὴν ἀγωνιζομένους πάντας ἀγωνίζεσθαι προσόδιον. Auf Kos Paton-Hicks 59 lesen wir folgende Weihung: Χαιρύλος . . . νικάσας . . . διακιθαρισμῶι παῖδας τὸς νεωτέρος τὸ τεθὲν ἄθλον Ἀπόλλωνι καὶ Μούσαις. In Larisa (I. Jahrh. v. Chr.) J G IX 2, 531 fand ein Wettkampf statt καταλογῇ παλαιᾷ und καταλογῇ νέᾳ, im Vortrage alter und neuer Gedichte, ἐνκωμίῳ λογικῷ und ἐνκωμίῳ ἐπικῷ sowie ἐπιγράνματι. In Magnesia am Maeander Kern 107 (II. Jahrh. v. Chr.) werden aufgezählt μελογραφία, κιθαρισμός, καθαρωιδία, ζωγραφία, ἀριθμητική. In Oropos fanden bereits im IV. Jahrh. v. Chr. Knabenwettkämpfe auch in musischen Gegenständen statt, s. Preuner Ath. Mitt. XXVIII 338 f., der auch über die musischen Wettkämpfe der Knaben in Sparta handelt; vgl. auch Annual XII 353 f. Aus der langen Siegerliste aus Teos C J G 3088 seien nur genannt: ἀνάγνωσις, ὑποβολή, πολυμαθία, ζωγραφία, καλλιγραφία. Wenn wir diese Angaben überblicken, ersehen wir, daß die Zahl der μουσικὰ μαθήματα nicht geringer war als im humanistischen Gymnasium der Gegenwart. Daß auch die σωματικὰ μαθήματα geübt werden konnten, dafür war durch die Anlagen, die das griechische Gymnasium umschloß und durch die es dem modernen humanistischen Gymnasium überlegen war, gesorgt. Auf den Umfang mancher Gymnasien kann aus der Angabe geschlossen werden, daß in dem Gymnasium Bewirtungen der Bürger stattfanden: δημοθοινία in Aigiale auf Amorgos J G XII 7, 515; Paros XII 5, 129 (II. Jahrh. v. Chr.) u. a. Über die Ausschmückung der Gymnasien, die Ornamenta γυμνασιώδη vgl. B ph W. 1906, 636 f.; 668 f. Es kann hier nicht der Nachweis über alle einzelnen Teile geführt werden: es werden Säulenhallen, Exedren, Kapellen, Bäder, Ballspielplätze erwähnt, die ihre Entstehung meist den Spenden reicher Bürger, nicht selten auch auswärtiger Fürsten verdankten. Nicht minder zahlreich finden wir Spenden für die Beschaffung des Öles erwähnt: Das ἀλείφειν blieb auch in der späteren Zeit das charakteristische Merkmal der das Gymnasium Besuchenden.

Die Entwicklungsgeschichte des griechischen Gymnasiums vom δρόμος, wie das Gymnasium auf Kreta auch später noch genannt wurde, zur höheren Erziehungs- und Unterrichtsanstalt ist ein interessantes Stück Kulturgeschichte; daraus kann auch die Gegenwart lernen, wie den bestehenden Schäden abgeholfen werden wird. Wenn wirklich griechischer Geist in alle berufenen Kreise einzieht, wenn wirklich griechische Gymnasialanlagen geschaffen werden, wenn die Eltern den Lehrern ihre Kinder anvertrauen, wie dies in manchen Inschriften betont ist, wenn wirkliche Arbeit auch wie bei den Griechen anerkannt wird,

dann werden auch aus dem humanistischen Gymnasium junge Männer hervorgehen, geistig und körperlich ausgebildet, *καλοὶ-κἀγαθοί*.

IV.

Die Frage der Mittelschulbildung vor zweitausend Jahren.

Naturalismus, Formalismus, Utilismus.

Von Gymnasialprofessor R. Dienel.

Die Literatur als Niederschlag der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Völker und somit der ganzen Menschheit gibt uns Aufschluß über das periodische Auf- und Abwogen bestimmter parteienbildender Geistesrichtungen, aber auch Zeugnis von der episodenhaften Wiederkehr überraschend gleichartiger Stimmungen der Volksseele, die, durch den hastenden Kulturfortschritt hervorgerufen, oft im Geleite folgenschwerer äußerer Ereignisse, fast stets aber als Wirkung innerer geistiger Triebkräfte frei werden und ihrerseits wieder das beste Material für eine Geschichte der Kulturgeschichte liefern würden, wenn die Epigonen sie beachten wollten. Wem konnte es entgehen, daß in dem laufenden Jahrzehnt immer reichstimmiger der Ruf nach Natürlichkeit, nach individueller Freiheit erscholl? Er ertönt nicht jetzt das erstemal; und so oft der leidenschaftliche Drang nach Abkehr von komplizierten Lebensverhältnissen, Entartungen oder Irrtümern einer überfeinerten oder überladenen Gegenwart, nach Beseitigung aller autoritativen Schranken und jeglichen Schablonenwesens, nach Rückkehr zur Natur, zur Ursprünglichkeit, Einfachheit, Ungezwungenheit den Sinn der Menschen erfüllte, gaben die Erscheinungen der gleichzeitigen Literatur wie jetzt nicht nur dieser Sehnsucht Ausdruck, sondern suchten sich auch darüber klar zu werden, was die angestrebte Naturgemäßheit an öffentlichen und privaten Lebenseinrichtungen von den Menschen verlange. Stets handelt es sich dabei um traditionelle Einrichtungen, die durch neue zu ersetzen seien, und zwar selten in einem Betätigungsgebiete allein; nie halten sich die Neuerer für Rückschrittler, häufig nehmen beide Kampfparteien den wahren Fortschritt oder die unverfälschte Natürlichkeit für sich in Anspruch und zeigen dann, daß sie auf verschiedenen Wegen dasselbe Endziel anstreben wollen, wie denn zumeist der Mangel an Selbstkritik einerseits, der nimmer

schwindende, uralte Gegensatz zwischen ethischer und materieller Bewegung, zwischen Idealismus und Utilismus andererseits die Kämpfer für die geschichtliche Erkenntnis unempfänglich macht, die Brücken hinüber und herüber übersehen läßt und die Kampfesstimmung verbittert.

In der angedeuteten Weise charakterisiert sich im hellenistischen Altertum, seit Sokrates der erfolgreiche Kampf der Philosophie in ihrer strengen Selbst- und Außenweltskritik gegen den selbstgefälligen, nackt utilistischen Aufklärungsdünkel der Sophistik. Aber dieser Utilismus, in der Sophistik aufs Haupt geschlagen, erstand sofort wieder neu im Epikureismus als Glücksprinzip des einzelnen, in der Freundschaft und im Staatsleben, behauptete sich fortan auch literarisch je nach den Zeitläuften als gefährlicher oder harmloser Antipode des Moralismus und das protagoreische *πάντων μέτρον ἄνθρωπος* bleibt zu allen Zeiten, bewußt oder unbewußt, das Motto des Nützlichkeitsprinzipes. Die moderne Aufklärung hatte an Rousseau den beredtesten Wortführer des Natürlichkeitsdranges und sehen wir von dem Kampfe zwischen Scholastik und Humanismus, Pietismus und Aufklärung ab, in welchem der gleiche Drang auf anderen Bahnen mit anderen Bannern aufmarschiert, so ist der Sturm und Drang mit seinem Originalgenialismus, teilweise auch die Romantik wieder ein unmittelbarer Ausdruck dieser Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und natürlicher Ungezwungenheit.

Der gleiche Drang, der die führenden Geister unserer Zeit vorläufig noch hauptsächlich bezüglich des Schulwesens (nicht mehr bloß des Mittelschulwesens) in zwei Lager geschieden hat, erfreulicherweise ohne sie bisher um die vielgebrauchten und mißbrauchten Fahnen des Konservatismus und des Freisinnes gruppieren zu wollen (wir finden nämlich erleuchtete Vertreter beider Weltanschauungen in beiden Lagern), kann am besten mit einer geistigen Bewegung im alten Rom verglichen werden, die, von Cicero, etwa fünfzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, beginnend und am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts noch einmal aufflackernd, ebenfalls in der Frage der Vorbildung für den Beruf und entsprechender Schuleinrichtungen sich am heftigsten ansetzte, nicht ohne die Notwendigkeit einer Lebens-, d. h. Sittenreform zu betonen; vor rund zweitausend Jahren sehen wir darum in eigenen Werken und verstreuten Bemerkungen die Literatur von Gedanken erfüllt, die auch in der Gegenwart wieder durch die Luft schwirren. Vielleicht ist dem Versuche, Übereinstimmungen und Verschiedenheiten dieser beiden Bewegungen in Erinnerung zu rufen, einiges Interesse sicher, obwohl es ein unverbesserlicher Altphilologe ist, der ihn wagt.

Die Verschiedenheiten liegen natürlich zumeist in den Einrichtungen, die Übereinstimmungen in manchen wesentlichen Argumenten.

Die Redekunst als unumgängliche Voraussetzung für jede öffentliche Betätigung war bei den Römern der Beruf, die Wissenschaft, die Kunst schlechthin, der Pulsschlag des öffentlichen Lebens, der Gradmesser persönlicher Tüchtigkeit, der Maßstab jeglicher Befähigung; es ist also die Art der Ausbildung für sie mit unserer vielberuflichen Vorbildung in eine Linie zu stellen. Auch im Schulwesen zeigt sich in der besten Zeit römischen Bildungsdranges eine Elementar-, Mittel- und Hochschulbildung durch Schul- und Einzelunterricht, aber freilich auf privater Grundlage: die staatliche Einflußnahme zeigt sich höchstens gelegentlich in der Schließung der Rhetorenschulen wegen deren bedenklicher Erziehungsqualitäten[1]) und in der Verleihung des Rechtes, eine solche Schule an bestimmtem Orte zu halten, sowie einer Besoldung aus dem Fiskus[2]). Für den Elementarunterricht (Lesen, Schreiben, Rechnen) kam je nach den Vermögensverhältnissen ein gebildeter griechischer Sklave im Hause oder — seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus — die Privatschule eines griechischen Freigelassenen in Betracht. Der höhere (Mittelschul-) Unterricht (für die Vermögenderen) erstreckte sich auf die artes liberales (außer höherem Rechnen Grammatik, Griechisch, Lektüre, Altertumskunde und in einem abschließenden zweiten Kurse auf die Fächer der Redekunst und Rechtskunde, hie und da auch der Philosophie); er wurde anfangs nur von griechischen, später auch von lateinischen Lehrern in natürlich von ihnen errichteten Privatschulen erteilt, während er in den vornehmsten Familien noch lange privater Einzelunterricht blieb. Dieser zweite Kurs zerfiel in einen theoretischen und praktischen Teil und wurde dann mit einer Art praktischen Einführung abgeschlossen, indem der Kandidat als Hörer und Jünger allen berufsmäßigen und privaten rednerischen Betätigungen eines anerkannten Meisters beiwohnte, dem er dazu vom Vater eigens übergeben wurde. Damals wurde es auch bereits zu einer selbstverständlichen Einrichtung, daß die strebsamen Söhne vermögender Familien sich behufs freier Studien an die griechischen Bildungszentren begaben; man kann dies ungezwungen mit dem Beziehen der Universitäten vergleichen.

Die Mittelschule hatte also in erster Linie allgemeine Bildung zu vermitteln; die spezielle Vorbereitung für den Rednerberuf durch die rhetorischen Fächer war dem allgemeinen

---

[1]) Im J. 92 v. Chr., vgl. Cic. De or. III 93 f., Tac. Dial. 35.
[2]) Nämlich an Quintilian, vgl. Hier. z. J. 88 n. Chr.

Bildungskurse selbständig angegliedert. Trotzdem trug die Schule den Keim ihres Verfalles als Bildungsanstalt an sich: das Überwiegen der Nützlichkeitsinteressen ruinierte sie; die Fachschule verdrängte die Bildungsschule, verdarb aber dadurch auch sich selbst und ihre Ziele. Die Redekunst war, begünstigt durch die politischen Verhältnisse, zur Beherrscherin des öffentlichen Lebens geworden und hatte sich im Wettringen von Parteien und Personen, wir können also sagen: im Konkurrenzkampfe, aufsteigend bis Cicero mit einem hohen ethischen und wissenschaftlichen Gehalte erfüllt; Cicero hatte in seinen rhetorischen Schriften das große Maß umfassenden enzyklopädischen Wissens formuliert und begründet, über das ein tüchtiger Redner frei verfügen müsse, um nicht zum Redehandwerker herabzusinken: die gesamte Philosophie (als Minimum aber die Ethik) und Rechtskunde und auch Kenntnis der übrigen Künste und Wissenschaften. Infolge der sorgfältigen Ausbildung der rhetorischen Technik waren aber auch die Anforderungen an die technische Schulung gewachsen und diese faßten die Redelehrer vor allem ins Auge und vernachlässigten darüber allmählig die Fächer der allgemeinen Bildung zugunsten der technischen Virtuosität, so daß die Bildungsschule unter ihren Händen ganz zur rhetorischen Fachschule wird. Darum sieht Cicero mit Geringschätzung auf sie herab; ja er spricht wohl im Hinblick auf das Banausentum dieser Schule und auf die Gehässigkeit seiner Gegner die Befürchtung aus, nach seinem Tode werde die Redekunst verfallen[3]); und damit behielt er ja Recht. Aber auch eine hie und da sogar etwas national gefärbte Opposition schuf ihm der praktisch nüchterne Sinn der Römer: denn die griechische Sprache mit den fast ausschließlich von den Griechen betriebenen Wissenschaften spielte dem ungefügen Römertum gegenüber ursprünglich ja keine andere Rolle als unserer Muttersprache gegenüber eine Zeitlang das Französische mit der Aufklärungsphilosophie. Trotzdem förderte der Glanz der Redekunst jene Bildungsbestrebungen bis zum Sturze Ciceros. Dann aber traten mit rücksichtsloser Leidenschaft und skrupellos in der Wahl der Waffen seine bis dahin aussichtslosen Nebenbuhler hervor: in wohlberechnetem Gegensatz zu Cicero und den niedrigen Instinkten der bildungsunlustigen Menge schmeichelnd stellten sie das Programm auf, der Redner müsse durch eigene, ungebundene und unverrenkte Geisteskraft, durch natürlichen Schwung des Temperaments auf die Zuhörer wirken und sich der fremden Bildungskrücken entwöhnen; und da es ihnen nicht entgehen konnte, daß sie auf diese Weise in Reichtum, Kunst und Wirksamkeit der

[3]) Tusc. 2, 5.

Rede hinter Cicero, ja selbst hinter Demosthenes zurückbleiben mußten, erklärten sie diesen Reichtum und Glanz gehaltvollster Redekunst für unnützen und unnatürlichen Schwulst, stellten die anspruchslose Schlichtheit, Einfachheit und Nüchternheit älterer Redner, wie des Lysias, als neues Ziel auf und priesen diese „Gesundheit" als das Beste am Altertum an[4]). Da sich überdies seit Cäsars Diktatur die Redekunst in die Schranken einer gesetzlich umschriebenen Tätigkeit eingeengt sah und mit der Zurückdrängung der in der Republik bevorrechteten Stände und dem Zuströmen strebsamer Provinzialen der Zudrang zur rhetorischen Ausbildung die Vermehrung der Rhetorenschulen veranlaßte, so fand auch das Publikum jene Bildungsansprüche überspannt; zudem verschuldete der zunehmende Luxus und Sittenverfall die Ablenkung der Jugend von ernster Gedankenarbeit nicht etwa zum Betrieb jener gesunden, Geist und Körper stählenden Spiele, die bei den Griechen und Römern zur harmonischen Lebensbildung und Lebensführung gehörten, sondern auch von diesen weg zu leidenschaftlicher Anteilnahme an sportlichen und theatralischen Veranstaltungen und Hazardspielen[5]). Das Ziel ward demnach nunmehr, die zum Fortkommen nötige rhetorische Ausbildung tunlichst bald zu absolvieren, „möglichst rasch fertig zu werden"; dazu bedurfte es bloß technischer Studien, keiner Universalbildung, wobei das in allen bildungsfreundlichen Schriften[6]) geltend gemachte Argument, die Bildung ziere und erhebe den Menschen auch außerhalb des Berufes, offenbar nicht schwer wog: der Zeitgeist empfand eben in einer Zeit, wo der Utilismus auch im Staatsleben Orgien feierte, wo der Lebensgenuß die Jugend, der Nutzen die Alten lenkte, die Schule selbst als Last und die Forderung der allgemeinen Bildung als Utopie. So schwanden auch allmählich die Studienreisen nach Griechenland, also das Streben, sich höher zu bilden. Diesem Zeitgeist entsprach nun die Umwandlung der allgemeinen Bildungsschule in die rhetorische Fachschule vollkommen; aber die Vernachlässigung der allgemein bildenden Fächer zeigte sich alsbald an der Qualität des zur Beamtenlaufbahn drängenden rhetorischen Nachwuchses: es waren einseitige Ignoranten, die da „mit Rednergeberden und Sprechergewicht" auftraten und sich selbst über die Rechtsfrage erst informieren lassen mußten: sie kannten nicht die Gesetze, nicht die Geschichte, nicht die Einrichtungen des eigenen Volkes: sogar die Richtigkeit, geschweige denn die Schönheit und Reinheit

---

[4]) Cic. Tusc. 2, 3; Br. 67; 82—87; 289 f. ö. Quint. 2, 11, 1 ff.; 10, 1, 43; 2, 17; 12, 10, 14 f. Tac. Dial. 2, 21; 23, 6 ff.

[5]) Tac. Dial. 29.

[6]) z. B. Cic. De or. 1, 72; Quint. 2, 18, 4. Tac. Dial. 32, 6.

der Muttersprache verlernten sie und ihre Reden wimmelten von den Fehlern der Gemeinsprache[7]). Zu einem Vergleich der Lehrer jener Zeit mit denen der Gegenwart fehlt es an jeglicher Grundlage; doch sei hervorgehoben, daß jene oft nicht einmal freigeborenen Privatlehrer sich gegenseitig die Söhne vornehmer Familien abzujagen, durch Schmeichelei und Kriecherei, durch Teilnahme an der Unterhaltung über Stadtklatsch und sportliche Ereignisse selbst in den Hörsälen die Zahl ihrer Schüler zu vergrößern und diese recht lange bei sich festzuhalten suchten[8]). Diese Folgeerscheinungen jenes Nützlichkeitsunterrichtes waren so erschreckend und ließen das Zukunftsbild der Jugendbildung, der Staatsverwaltung und des Staatsinteresses in einem so traurigen Lichte erscheinen, daß kein anderer als Quintilian, der gefeierte Lehrer der Redekunst und Erzieher kaiserlicher Prinzen, als früherer Inhaber einer Rednerschule ebenso dem Unterricht wie der Kunst zugetan, in seiner „institutio oratoria" eine Reform der Mittelschule versuchte[9]). Dabei erschien ihm vor allem die Wiedereinführung der allgemeinen enzyklopädischen Bildung notwendig[10]), zu deren Gunsten er sogar die rhetorisch-technischen Übungen — wie einst Cicero — eingeschränkt wissen will[11]); von den zu dieser Bildung berufenen Künsten, z. B. Musik[12]) und auch im rhetorischen Fachunterrichte von der Deklamation und Komposition will er den entarteten, üppig weichlichen Modecharakter ferngehalten wissen[13]); als gleich nötig fordert er freilich die Einschränkung des geistlosen, charakterverderbenden gesellschaftlichen Repräsentationswesens der Jugend und Beseitigung der ärgsten Verweichlichung und Nachlässigkeit in der Erziehung[14]). Doch hier schallt ihm — im Rednerdialoge des Tacitus — aus dem Munde des sonst gleichgesinnten Messalla die Antwort entgegen: Zu spät! Ernstsittliche Erziehung, edle Jugendbildung, ernste und arbeitsfreudige Lernbegier der Jünglinge, das alles hat es einmal in diesem Staate gegeben und dadurch wurden mit der Redekunst auch andere Künste und Wissenschaften groß: heutzutage wird der Fürsprecher jener ehemaligen Bildung — so sagt Messalla — als Sonderling verlacht. Roms Geistesleben ist durch sittliche Entartung, durch die Großstadtsünden, durch den Luxus, durch die Unfähigkeit der Jugend zur Denkarbeit, durch die

---

7) Tac. Dial. 32, 17 ff.
8) Quint. 12, 11, 14; Tac. Dial. 29, 19; Gell. 7, 10, 5.
9) Er sucht überall an Ciceros Anschauungen anzuknüpfen.
10) 1, 10, 1.
11) 12, 11, 15 f.
12) 1, 10, 31.
13) 11, 3, 57 f. 9, 4, 66; 142.
14) 12, 11, 28 ff. 1, 2, 6 ff.

Oberflächlichkeit der Eltern in Erziehungs- und Unterrichtsfragen, durch mangelhafte Bildung und Einsicht der Lehrer verfallen und von Rom aus wird auch der gesunde Sinn der Provinzialen verdorben[15]).

Interessant ist es, daß in jener Zeit, wo doch die kaiserliche Regierung keinen gesetzlich umschriebenen Einfluß auf das Schul- und Bildungswesen nahm, aber allerdings von dem Rechte der Zensur unter dem Titel der *censura morum* oft den ausgiebigsten Gebrauch machte, die geistige Erschlaffung im Gebiete des römischen Reiches hie und da als Folge des freimutertötenden Cäsarismus hingestellt wird[16]). Die literarische Leistungsfähigkeit der Römer aber sank in der Folge immer tiefer, auch in der Nachahmung.

Wir haben nun freilich, Gott sei Dank!, keinen Grund, uns hinsichtlich des Bildungsinteresses, der sittlichen Zustände und der Ziele der Schulreform im allgemeinen mit dem damaligen verseuchten und entnervten Tiberbabel zu vergleichen. Es handelt sich der ernsten Reform in keiner Weise darum, das Studium zu verflachen oder ein angebliches Zuviel durch ein Nichts zu ersetzen, nicht um Verdrängung der Bildungsschule durch Fachschulen oder der Gedankenarbeit durch Spielleidenschaft, nicht um Verhetzung der Elternschaft gegen den Lehrstand. Hie und da freilich lassen Preß- und Vereinsstimmen solche Ziele um so mehr vermuten, als sie von deren berufenen Vertretern nicht sofort abgelehnt werden und sonach als „offiziell" gelten müssen, was auf Seite des pflichtbewußten und pflichteifrigen Lehrstandes trotz aller theoretischen Verwahrungen der Gegenseite den Eindruck unsachlicher Voreingenommenheit, skrupelloser Scharfmacherei und feindlicher Agitation macht. Allerdings die leichtfertigen utilistischen Elemente, die von der Reform etwa statt der alten Sprachen Jugendspiele, jedenfalls aber eine ausgiebige Amputation der Bildungsforderungen erwarteten, sind jetzt eines Besseren belehrt und fangen, wie wenigstens die Altphilologen mit Sicherheit erwarteten, bereits an, den Prüfungserlaß, die Mittelschultypen und andere Errungenschaften ernster Reform so gering und feindlich einzuschätzen, wie früher die Grammatik, die „toten" Sprachen und deren Lehrer und dafür natürlich wieder die Lehrer verantwortlich zu machen, die sich gegen den neuen Geist angeblich hartnäckig wehren. Ist es also auch nicht jedem möglich, sich mit allen vorgekommenen peinlichen Erscheinungen dieser Art in Gleichmut abzufinden, jedenfalls sollte fürderhin eine Meinungsverschiedenheit in Schulangelegenheiten nicht mehr zu persönlichen

---

[15]) Tac. dial. 28—32 bes. Z. 43 f. 31—35. Quint. 1, 2, 6—8.
[16]) *περὶ ὕψους* c. 44

Verdächtigungen die Grundlage bieten; eben aus Standesgefühl also wird mit Berufung auf das öffentliche Interesse an die Presse und Reformvereine das Ersuchen zu richten sein, daß eventuelle Angriffe auf die Amtstätigkeit von Lehrpersonen von nun an unter dem Namen des Angreifers und des Angegriffenen erfolgen, um vor dem zuständigen Forum Wahrheit und Verantwortlichkeit feststellen zu lassen. Dadurch dürfte weder der Schulreform noch dem Mittelschullehrstande ein Schaden erwachsen.

Der Erfolg der Reformbestrebungen hat die Bildungsforderungen bis jetzt nicht geschmälert, sondern auf eine breitere und teilweise veränderte Betätigungsbasis gestellt. Das liegt auch im Interesse des humanistischen Gymnasiums; denn wenn möglichst vielen Bildungsinteressen Spielraum und Befriedigung geboten wird, so wird das Gymnasium fortan des Odiums einer Zwangsanstalt für alle (oder sagt man besser „Zuchthaus"?) ledig sein und kann seine Vorzüge entfalten, ohne seine Wege durch massenhaften Zudrang unberufenen Schülermaterials verschüttet zu sehen, ohne sich weiterhin als „Kindersieb" verfluchen zu lassen, ohne fortab seine Ziele herabzusetzen oder herabsetzen zu lassen. Die Einführung der verschiedenen Mittelschultypen ist freilich im Sinne eines Kampfes gegen die Bevorrechtung des Gymnasiums gefordert worden; sie hat ihm aber, so lange die toten Sprachen noch leben, samt den massenhaften Gründungen von Mittelschulen neuen Typs, Bewegungsfreiheit gebracht und darum sicher zum Heile gereicht, wenn diese Bewegungsfreiheit ausgebaut und ausgenutzt wird.

Der Kampf ist aber noch lange nicht zu Ende, sondern eben daran, unser ganzes Schulwesen in Mitleidenschaft zu ziehen und, die Mittelschule im Mittelpunkte festhaltend, eine Reform des Volks- und Staatslebens anzubahnen. Wohin steuern wir? Auf dem Banner sehen wir „Reform", hie und da einen blendenden Untertitel wie „Selbsttätige Schulerziehung" geschrieben; unter welcher Fahne wird der Sieger heimkehren? In früheren Episoden der Reformbewegung in Preußen zur Zeit der Reaktion warf das Schlagwort vom unchristlichen Geiste, nach 1870 wie schon 1848 das vom unnationalen Wesen des Gymnasiums ein Licht auf die gelegentlichen Kampfesmotive; diese haben für das eben abgehaltene Reformkonzert nur hie und da einen Unterton geliefert. Die Geschichte des Kampfes seit den Monumentalwerken „Some Thoughts concerning Education" 1693 von John Locke und „Emile" 1762 von Rousseau, in denen viele jener Gedanken den besten Ausdruck fanden, die seitdem im verflossenen Jahrhundert und besonders gelegentlich der Mittelschulenquete der „Wage" 1898 als Mauerbrecher des Naturalismus, Realismus, Utilismus, Experimentalismus

gegenüber dem Idealismus, Humanismus, Moralismus, Formalismus verwendet wurden, zeigt, daß das Wesen dieser nun schon mehr als zweihundertjährigen Bewegung der Antiformalismus, aber auch, daß der Formalismus sehr lebensfähig, also doch wohl ein Natur-, kein Kunstprodukt ist.

Formalismus und Grammatik, Lektüre und Übersetzung, das sind Begriffe, die in verschiedenem Grade miteinander verwandt, aber in ihren Wechselbeziehungen und geistigen Funktionen noch viel zu wenig gewürdigt erscheinen; namentlich müßte festgehalten werden, daß zwischen der Lektüre und dem Formalismus durchaus kein Gegensatz obwaltet, sondern erstere eine viel wirksamere Stütze des richtig erfaßten Formalismus ist als die Grammatik. Und doch war es stets die letztere, die man gewissermaßen als Kristallisation des Formalismus befehdete; ja der Erfolg des Ansturmes auf die Grammatik verlieh diesem Worte plötzlich einen merkwürdig weiten Symbolismus: man kämpft oder redet gegen die Grammatik in der Politik und Staatsverwaltung, im Jus, auch wohl im Turnen und sonst und meint damit die traditionellen Formen, die man als Schablone oder Zwangsjacke empfindet und deshalb einem neuen Geiste anzupassen sich anheischig macht. Wenn man aber folgerichtig seine Verachtung jenen „Unfreien" ausdrückt, die „mechanisch nach festem Regulativ eine Arbeit verrichten, die keine eigene Denkmühe (!!) verlangt", so bezeugt das nur neuerlich die alte Tatsache, daß auch der schönste Gedanke durch pedantische Prinzipienreiterei zur komischen Farce, der weichliche, kinderfreundliche Antiformalismus zum sozialpolitischen Nihilismus werden kann. Solche und viele ähnliche Äußerungen vermögen ebensowenig ihr Ziel zu treffen, wie der schon bei den Debatten jener oben erwähnten Mittelschulenquete und seither trotz aller tatsächlichen Berichtigungen wiederholt erhobene Klageruf, in den deutschen Unterrichtsstunden werde der Geist der deutschen Klassiker durch die „Grammatik" ertötet: man könne die klassischen Werke erst nach den Studien „genießen". Was für Betrieb der Lektüre erwartet man denn von der Mittelschule? Sofern man unter „Genuß" der Lektüre jenes auf Interesse, Neugierde und Spannung beruhende Lustgefühl versteht, das, ohne sich erst lange über die Gründe der Befriedigung Rechenschaft zu geben, im Gegenteil durch „fliegende" Kenntnisnahme noch erhöht, freilich aber auch veroberflächlicht und verflüchtigt wird, verrät man ein rein materielles Interesse an der Lektüre und verzichtet auf deren Verwertung für die Erziehung und Bildung. Die Schullektüre enthält sich tatsächlich auf allen Stufen, nicht bloß im Obergymnasium, der Ausnutzung des Gelesenen für die Grammatik;

aber Literaturgeschichte mit dem Nachweise der verschiedenen Darstellungsideale, Charakteristik des poetischen Ausdruckes und der Dichtungsgattungen, sinngemäßes Lesen, Gliederung des Inhaltes, Gedankenentwicklung und -Zusammenfassung, Charakteristik der Personen, künstlerischer Aufbau des Epos, des Dramas, Nachweis und Kritik des Subjektivismus in der Lyrik, Vergleich der dichterischen Schöpfung mit der realen Grundlage, kurz alles, was man als ästhetische Analyse bezeichnet, wird in der Mittelschule an den hervorragendsten klassischen Kunstwerken aller Zeiten geübt und so in Verbindung mit individuellen, selbsttätigen Redeübungen allmählich erzielt, daß der junge Mann auch über andere Werke, die er für die Schule (privat) und nach der Schule liest, ein nicht blasiertes, sondern sachlich begründetes Urteil abgeben oder sich bilden und die Urteile anderer würdigen, daß er die Vorzüge und Mängel eines Werkes nicht nur empfinden, sondern auch nachweisen, besprechen und vergleichen kann und durch all dies Gemüts- und Verstandesbildung gewinnt. Das heißt man dann die „Grammatik" in der deutschen Lektüre: in Wirklichkeit ist es wohlüberlegter Unterrichtsbetrieb, ein von den Lehrern selbst im praktischen Unterrichte eben nicht ohne „eigene Denkmühe" gewonnenes „festes Regulativ". Durch dieses wird kein Schüler gehindert, das Werk vor und nach der ästhetischen Analyse in seiner elementaren Pracht auf sich wirken zu lassen, also das stoffliche, rein materielle Interesse, das ja auch der Bildungsbedürftige hat, zu befriedigen: auch die erste, voraussetzungslose Lesung wird in der Schule vorgenommen oder angeordnet; aber guten Geschmack, ein sicheres literarisches Urteil kann man, auch wenn man mit viel angeborener Kunstempfindung begnadet sein sollte, nicht durch tastende Genußreflexion allein erlangen. Mit dieser Geschmacks- und Gemütsbildung aber verbindet sich jener für die Erziehung gar nicht hoch genug anzuschlagende Vorteil, daß so Gebildete davor bewahrt sind, an der nichtsnutzigen Kolportageliteratur Gefallen zu finden und deren aufs Erotische, Abenteuerliche und Rohe hinauslaufenden Verführung zu verfallen. Die Jugend wird so über den Materialismus erhoben, also dem Ziele der Erziehung, der Sittlichkeit, durch die Läuterung des Geschmackes näher gebracht. Freilich, auch die Analyse von Gedanken, Empfindungen, Gefühlen, Handlungen anderer ist eine Lähmung des Fluges der Phantasie um so mehr, je weniger der Geschmack des Schülers noch gebildet ist: erst muß er aber doch wohl das Denken, Fühlen, Handeln anderer begreifen und dafür einen Maßstab gewinnen lernen, bevor er selbst zum Schaffen reif ist[17]). Dieses Erringen eines Beurteilungsmaß-

[17]) Vgl. Quint. I 1, 36.

stabes durch die Mühe eigenen Denkens und Zurückdrängen der eigenen ganz anderswohin flackernden Begehrlichkeit ist aber gerade für manchen Schüler „geisttötend": er kann sich über ein rein stoffliches Interesse an den Werken nicht erheben, die Genußsucht, der Materialismus in ihm sträubt sich gegen diesen erziehlichen Formalismus, sein Egoismus gegen die Autorität. Und aus solchen Schülern mag wohl die Kerntruppe jener bestehen, die, unvermögend urteilen zu lernen, über alles, auch über empfangenes Gute, aburteilen und den begeisterten Anhang eines jeden bissigen Nörglers am Humanismus bilden.

An diesem methodischen Formalismus sind mehr weniger alle Lehrgegenstände, auch die realistischen, beteiligt: in jedem hat sich eine Tradition gebildet über die beste Art, das Bildendste und Wissenswerteste den Schülern mitzuteilen oder zu zeigen und zu erklären, dabei die Mitarbeit der Klasse zu erzielen und die Wiederholung zu einer Selbstbetätigung der Schüler zu gestalten; auch in diesen Gegenständen befriedigt nur ein kleiner Teil der gemeinsamen Arbeit das stoffliche Interesse: Tiere, Steine, Pflanzen, Altertümer in Bild, Modell und Original; bildliche Vorlagen jeder Art; Experimente; erzählender Stoff: der größere, ernstere, wichtigere Teil aber wendet sich auch hier an die Denkfähigkeit. Wenn man nun diese Gegenstände auch nicht als „geisttötend" bekämpft hat — es bliebe ja dann für eine Schule nichts übrig — so wird doch auch in ihnen und nicht nur in der Mittel-, sondern auch in der Volks- und Bürgerschule die Unterrichtsmethode als veraltet verurteilt. Der Unterricht soll, das ist die Hauptforderung, „Selbstbetätigung", ein „Selbsterleben" des Schülers werden, der Lehrer möglichst nur „Zuschauer" sein. Dieser geradezu blendende und wohl auch den ältesten Lehrer anheimelnde Gedanke ist in seiner äußersten Konsequenz doch wohl eine Utopie: denn der Staat wird sicher darauf bestehen, daß die Arbeit jeder Lehrstunde ökonomisch einem bestimmten Ziel zugeführt, daß der Lehrstoff restlos verarbeitet werde und sonach der Lehrer dieselbe Arbeit nach wie vor leiste: demnach wird auch der methodische Formalismus wohl geändert, aber nicht beseitigt werden können. Was aber die möglichst gesteigerte Mitarbeit der Schüler betrifft, so ist sie durch die neue Klassifikations- und Prüfungsvorschrift zwar nicht neu eingeführt, aber mächtig gefördert und verallgemeinert und, nebenbei bemerkt, von eben jenen Kreisen bereits als Erschwerung verurteilt worden, die von einer Reform die Herabsetzung der Schulanforderungen erwartet hatten, von Eltern, deren Kinder entweder nicht können oder nicht wollen. Zu verkennen, daß es derartige Schüler bei der für unsere Zeit charakteristischen Unlust eines Teiles der Jugend zur

Denkarbeit und, trotz der Schaffung verschiedener Mittelschultypen, bei der auch fürderhin zu erwartenden Untauglichkeit eines Teiles der Kinder zu jedem Mittelschulstudium stets geben wird, zu wissen, daß diese Übelstände die Erfolge der humanistischen Mittelschule und damit die Erreichbarkeit ihres Zieles ohne Schuld der Lehrer und der Methode herabdrücken mußten, und trotzdem alles Heil nur von einer neuen Unterrichtsmethode, die doch gar nicht neu ist, zu erwarten, heißt die Reform von vornherein auf einen Teilerfolg, wenn nicht auf einen Mißerfolg einrichten. Auf dem Gebiete der Methode wird sich kaum Wesentliches verbessern lassen; wer sich aber für berufen hält, hier gangbare Wege zu weisen, der liefere keine nörgelnden Theorien, sondern in den zugänglichen pädagogischen Sammelwerken oder in den Jahresberichten möglichst fleißig praktische Stundenbilder aus seinen Lehrgegenständen, verbunden mit Lehrstoffverteilungstabellen mindestens für eine Woche: der Dank der Fachkollegen dürfte ihm sicher und ein eventueller Lohn von oben vollauf gegönnt sein. So z. B. wären die angestrebten schriftlichen Orientierungsprüfungen, die mit den von der Entrüstung des Publikums weggefegten Extemporalien einige Ähnlichkeit haben dürften, eines Stundenbildes wert.

Man rede uns aber nicht von einem nebulosen Erziehungssystem, das sogar „leisten soll, was das Haus nicht mehr vollbringen kann"; denn das fehlte uns gerade noch, daß das Fiasko häuslicher Erziehung der Mittelschule aufgebürdet werden könnte[18]). Dringend ist es dagegen im Sinne der Reform zu wünschen, daß die Unterrichtsverwaltung Mittel finde, die Approbation für das Mittelschullehramt nicht nur von einer gründlichen theoretischen Kenntnis der Pädagogik, sondern auch von einer praktischen Erprobung im Unterrichte mindestens durch ein schriftliches Stundenbild in der Klausur abhängig zu machen.

Eine ähnliche Stellung wie der erwähnte Formalismus der Methode nimmt innerhalb der Gesamtheit der Gegenstände die Unterrichtssprache und durch sie deren Grammatik ein. Die Grammatik, vulgo „paranoia philologia", war noch vor kurzem ausschließliches Kampfobjekt, weil sie den Sündenbock für die altklassischen Sprachen hergeben mußte. Daß sie nun in allen Sprachen aus dem Gebiet der Lektüre verwiesen wurde, ist löblich; bedauerlich aber, daß ihre Bedeutung für den Unter-

[18]) Schon Quintilian kennt diesen Hang, der Schule zuzuschreiben, was zu Hause gefehlt worden ist, sehr gut, 1, 2, 8. Freilich waren damals die Verhältnisse so, daß manche Eltern gegen den Schulbesuch überhaupt Bedenken haben konnten aus Furcht vor sittlichen Gefahren für ihre Kinder, Quint. 1, 2, 2 und 4.

richt, wie ihre allzu große Einschränkung bereits zeigt, verkannt wird. Reden wir zuerst von der muttersprachlichen Grammatik. Die Kinder, die in die Volksschule eintreten, können bereits reden, die Mehrzahl im Dialekt, beziehungsweise der Gemeinsprache; bei der Minderzahl aber, welche die Schriftsprache redet, genügt das Anhören anderer Redeweisen, besonders der Kinder, mit denen sie in der Schule oder beim Spiel verkehren, um sie alsbald der bisher unbewußt an den Eltern oder Gouvernanten und Hofmeistern nachgeahmten richtigen Sprechweise untreu oder darin unsicher zu machen[19]). Die Kinder lernen also in der Schule die Schriftsprache verstehen und gebrauchen, nachdem sie die Gemeinsprache schon zu Hause reden gelernt haben; die anderen werden durch die Sprachlehre in der Schriftsprache befestigt, indem sie den richtigen Sprachgebrauch vergleichend begreifen und zusammenfassen lernen. Von der Gemeinsprache (dem Dialekt) unterscheidet sich ja die Schriftsprache nicht bloß im Satzbau, in vielen Konstruktionen und Phrasen, sondern selbst im Wortschatz und — wenigstens im Deutschen — nicht am wenigsten in der Laut- und Flexionslehre. Das muß an vielen — nicht gelegentlich aufstoßenden — Beispielen gelernt werden, um die Schriftsprache und deren Meisterwerke verstehen zu können; und davon, also schließlich von der Grammatik, ist die Bildung durch die Lektüre unbedingt abhängig — kein Hohn und kein billiger Witz wird darüber hinweghelfen.

Der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen, ausschließlich in der Schriftsprache erteilt, fordert und fördert deren Kenntnis; der Sprachunterricht ist also für ihn kein Hindernis, sondern seine natürliche Voraussetzung. Denn wie wollte der die Schriftsprache gebrauchende Lehrer der Mehrzahl seiner Schüler verständlich werden, wenn diese nichts als den Dialekt kennten? Erfahrungsgemäß ist es sehr schwer, sich mit einem solchen Naturkinde zu verständigen, mag man nun die Schriftsprache oder einen anderen Dialekt sprechen. Die Einrichtung der Schule nach dem Bedürfnis der die Schriftsprache redenden Minderheit der Schüler würde die Volksschule als solche ruinieren, eine Privilegiertenschule schaffen, das Verbreitungsgebiet der Schriftsprache einengen und — im Deutschen — sonach durch die Herrschaft der Dialekte das Bindemittel der Glieder der Nation lockern. Man könnte von den zur Zeit Quintilians[20]) gegen den Schulunterricht vorgebrachten Gründen manche auch in der Gegenwart vorgebracht oder praktisch an-

---

[19]) Deshalb wünscht Quint. 1, 1, 4—11 (vgl. Cic. Br. 210—14) für den Umgang mit Kindern nur reinsprechende Personen.

[20]) Quint. 1, 1, 9—12; 2, 1; Tac. dial. 35.

gewendet sehen — denn die Forderung der Individualisierung läßt sich sicher am vollkommensten im Einzelunterricht erfüllen und der Fortgang im Unterricht rascher und gründlicher einrichten: der Grammatik aber kann man auch im Einzelunterricht nicht ledig werden.

Aber auch in den fremden Sprachen, toten und lebenden, ist der Betrieb der Grammatik nicht nur im Schulunterricht unumgänglich, sondern auch im Privatunterricht nützlich, wenn dieser darauf Anspruch erhebt, sprachliche Kenntnisse nicht bloß momentan zu vermitteln, sondern dauernd einzuprägen, nicht bloß nach den Bedürfnissen alltäglichen Parlierens zu begrenzen, sondern zum Verständnis der bedeutendsten Kulturwerke zu systemisieren. Eine wundermächtige Wirkung gegen den grammatistischen Betrieb der antiken Sprachen — die modernen behandelte und behandelt man, um es nicht zu einer antik-modernen sprachlichen Interessengemeinschaft zu bringen, viel zarter, obwohl auch dort der gleiche Übelstand erst seit den Reisestipendien gemildert wurde — hatte das Argument, das alsbald natürlich wieder ins Persönliche umgesetzt wurde, daß wir Altphilologen ja selbst in den Sprachen, die wir lehren, nicht parlieren könnten. Diesen Standpunkt honoriert die Unterrichtsbehörde, indem sie die Methode im fremdsprachlichen Unterricht unausgesetzt dahin zu verbessern sucht, daß die Schüler in der Schule selbst zum Sprechen gebracht werden. Ganz löblich, soweit dies dem Ziele, im Massenunterricht gründliches Verständnis einiger der bedeutendsten Literaturdenkmäler und die Fähigkeit, auch andere durch eigene Lektüre genießen zu können, zu vermitteln keinen Abbruch tut. Das Parlieren aber als Aufgabe des Massenunterrichtes zu bezeichnen, ist verfehlt und im Hinblick auf das Parlieren den grammatischen Sprachunterricht zu bekämpfen, ist noch verfehlter, weil dann weder das eine noch das andere Ziel erreicht werden kann. Wie lernt man denn eine Sprache sprechen? Indem man nicht etwa täglich eine Stunde, sondern die ganze verfügbare Zeit, womöglich auch die ganze Unterrichtszeit, darauf angewiesen ist, sich mit seiner Umgebung in dieser Sprache zu verständigen, also alle Anliegen und Gedanken darin zu äußern und vorgebracht zu sehen. So erlernt sich die Muttersprache, da alle Bedingungen für diesen Verkehr gegeben sind; und was fremde Sprachen betrifft, so ist die Unterbringung in fremdsprachlichen Familien (z. B. in unseren gemischtsprachigen Gegenden der Kindertausch) oder entsprechenden Pensionaten, der ausschließliche Gebrauch der betreffenden Sprache im eigenen Familienkreise, die möglichst ausgiebige Konversation mit fremdsprachlichen Gouvernanten und Hofmeistern und — seitens Erwachsener — in derartigen Sprechzirkeln das Mittel, um das Parlieren

zu erlernen. Und doch ist auch hier für einen nachhaltigen Erfolg die Voraussetzung, daß der grammatikalisch-übersetzende Unterricht der Lektüre und Konversation die feste Grundlage biete: auch die Praxis kann der grammatischen Theorie nicht entraten, wenn es sich nicht bloß um ein mündliches Verständlichmachen ad hoc, sondern um Sicherheit im schriftlichen und mündlichen Richtigsprechen handelt. Diese aber kann ebensowenig wie die dauernde Sicherheit in der Muttersprache durch ein nur gelegentliches Nachahmen des richtig Gesprochenen, sondern nur durch systematische Zusammenfassung des Gesetzmäßigen in Beispielgruppen gewährleistet werden. Auch fremdsprachlicher Unterricht entbehrt also ohne Grammatik der Nachhaltigkeit. Wer dies leugnen will, kann allerdings nicht anders überwiesen werden, als indem er auf die zukünftigen Resultate der in der Unterstufe nur parlierend betriebenen Fremdsprache und schon jetzt auf die tatsächlichen Folgen der fortwährenden Einschränkung der Grammatik an den Mittelschulen verwiesen wird. Hat der grammatiklose Unterricht Schiffbruch gelitten, so wird man ja sicher wieder die Altphilologen — wenn sie noch leben — und überhaupt die Sprachlehrer dafür verantwortlich machen; es gehört also zur Notwehr, jetzt schon auf dieses sich vorbereitende Resultat hingewiesen zu haben. Versuchen kann man ja alles; oft aber geht bei Experimenten das Material zugrunde und der Satz „Probieren geht über Studieren" muß bei Schul- und Erziehungsfragen wohl meist umgedreht werden. Der Sprachunterricht in der Schule hat nicht die Absicht, durch sich allein reden, sondern, was die Muttersprache betrifft, mit Sicherheit richtig reden, was die Fremdsprache betrifft, deren richtigen Sprachgebrauch kennen und die Denkmäler der eigenen und der fremden Sprache in Auswahl gründlich verstehen und beurteilen zu lehren. Wir Lehrer selbst haben, wenn wir das fremde Idiom als Konversationsmittel beherrschen, auch nicht in der Schule sprechen gelernt; ja die Altphilologen könnten heutzutage überhaupt nur bei entsprechender Einrichtung der Seminare und Proseminare — die wegen des massenhaften Zudranges der Hörer eine Utopie bleibt — und nur über literarische Gegenstände sprechen lernen. Deshalb bleibt doch der wichtige Erfolg des Sprachstudiums bestehen, daß, wer eine Sprache in den Grammatikstunden verstehen und in den Lektürestunden üben gelernt hat, so daß ihm eine Übersetzung aus ihr und in sie keine sonderliche Schwierigkeit macht, sich leicht die Konversationsfähigkeit aneignen kann und dann vor den bloß Parlierenden noch die Einführung in den Kulturkreis des betreffenden Volkes auf Grund einiger bedeutendster Werke sowie die leichte Auffassung anderer Werke voraus hat. In der Schule kann man in der Regel parlieren

gar nicht lernen — Schüler, die es dazu bringen, erreichen es durch häusliche Konversation. Es fehlt in der Schule an allem, um sprechen zu lernen: erstens die Zeit, um ungezwungene Gelegenheitsgespräche anzuknüpfen und auszuspinnen; zweitens der Stoff, da aus der Schule alle die täglichen Anregungen, Angelegenheiten und Gedanken, die sonst die sprachliche Mitteilsamkeit anregen, geradezu verbannt sein müssen: die Verarbeitung von Lehrstoffen für die Konversation aber bleibt doch nur ein künstliches Surrogat; was aber die Hauptsache ist, die Massenbeteiligung macht eine wirksame Konversation in durchschnittlich einer, höchstens zwei täglichen Stunden unmöglich. Wenn es aber trotz alldem möglich ist, bis zu einer gewissen Grenze mündlicher Ausdrucksfähigkeit in der fremden Sprache zu kommen, so bewirkt das, mit der erwähnten Benützung des Sprachmaterials des bereits durchgeübten Lehrstoffes, nur die Grammatik: sie ist im Massenunterricht das einzige Mittel, sichere sprachliche Kenntnisse gleichzeitig an viele zu vermitteln und so zu einer Art Sprechgelegenheit zu kommen, die zugleich einen Fortschritt im Verständnis der fremden Sprache verbürgt wie bei der Muttersprache. Wäre diese Unmöglichkeit, in einer Schule eine Sprache sprechen zu lernen, rechtzeitig zugegeben worden, so wäre, meine ich, schon früher auch fürs Lateinische und Griechische das tatsächlich stets erreichte Ziel mit derselben Bescheidenheit ausgedrückt worden wie im Lehrplan fürs Französische am Reform-Realgymnasium: „Einige Geübtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache." Wer von den Altphilologen hätte sich gegen dieses Ziel verwahrt? Wer von den Feinden des Humanismus hätte behaupten können, daß es nicht erreicht worden sei, als der Grammatikunterricht noch nicht verstümmelt war?

Wäre es aber denkbar, daß wegen dieser Hemmnis des Massenunterrichtes in der Aneignung der Sprachen der Schulunterricht aufgegeben würde, man müßte sich bei dem Einzelunterricht doch wieder dieselben erziehlichen Ziele stecken: Zügelung der Phantasie, jenes gefährlichen Vorzuges der Jugend, durch die Anschauung und Erklärung des realen Naturlebens, sowie durch die Anregung und Schulung des Denkens; Regelung und Verwertung der Begehrlichkeit für die Charakterbildung durch Darbietung und Verarbeitung ethischer Stoffe der Vergangenheit und Gegenwart; Bildung des Geschmackes durch Darbietung, Erklärung und Nachahmung schöner Formen in Bild und Wort. Keiner der Lehrgegenstände, die gemeinsam diesen Zielen nachstreben, so verschiedenartig sie auch sind und so gern man sie zueinander in Gegensatz stellt, kann auch nur der Grammatik entbehren: sowie sie alle erst durch die zielbewußte Anordnung, Darbietung und Wiedergabe des

Lehrstoffes, also den Formalismus der Methode, als Lehrgegenstände des Massenunterrichtes denkbar sind — kein „Über-Lehrer" wird uns dessen entheben können — wie sie durch den größeren oder geringeren Formalismus ihres Stoffes das Materielle nicht zu vernachlässigen, aber geistig zu verarbeiten anleiten, so ist ihre Auffassung und ihr Verständnis, also ihre bildende und erziehliche Wirkung von der sicheren Beherrschung der Schriftsprache abhängig. Diese mittelbare Bedeutung der Grammatik für die Erziehung ist um so größer, als die Erkenntnis ausgewählter erziehlicher Literaturdenkmäler der Muttersprache und der fremden Sprache der Grammatik nicht entraten kann. Die Gegenstände also, in denen der Formalismus mittels der Grammatik vorwiegt, sind eben im Interesse der anderen Gegenstände und des gemeinsamen ethischen Zieles nicht anzutasten.

Die Erziehung der Kinder dem Elternhause abnehmen zu wollen ist, wenn es mehr als lockende Phrase sein soll, Größenwahn in einer Zeit, wo den Kindern — und da ist ein Teil der Presse wegen der kritiklosen Veröffentlichung bedenklicher Insinuationen nicht von aller Schuld freizusprechen — die Meinung, sie hätten ihren dermaligen und zumal den altphilologischen Lehrern Dank zu wissen, beinahe programmmäßig geraubt und arge Äußerungen solcher Entartungen natürlich wieder als Beweis für die Mißerfolge des Humanismus hingestellt werden. Wäre der Humanismus noch so schlecht: die Schüler zur Stellungnahme, Geringschätzung, Undankbarkeit, Denunziation gegen die Lehrer zu verleiten ist bekanntlich — auch nach Herbart-Ziller — ein Verbrechen an der Kinderseele, eine unpädagogische Scheußlichkeit und höchstens ein Beweis von agitationskundigem Utilismus. Solche Ungeheuerlichkeiten sollen von nun an wie die körperliche Mißhandlung von Kindern, wie der Sadismus und Flagellantismus öffentlicher Brandmarkung unterliegen. Daß die Schule aber auch erziehend wirken müsse, fordert schon Quintilian[21]) mit dem schönen Ausspruche: „Wäre es eine Tatsache, daß die Schulen zwar dem Wissen förderlich sind, den Sitten aber schädlich, so käme für mich nur die Rücksicht auf das sittliche Leben in Betracht." Das erste und beste Erziehungsmittel wird nach wie vor das gute Beispiel der Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit, Sparsamkeit, Besonnenheit, Wahrheitsliebe und Freimutes an Eltern, Lehrern und Aldermännern, sowie der Hinweis auf lebende Vorbilder sein. Die Schule aber, die berufen ist, daran mitzuwirken, und es durch den ethischen und ästhetischen Gehalt der Lehrgegenstände, durch ökonomische Verwertung und Förderung

[21]) 1, 2, 3.

der Geisteskräfte mittels der Methode imstande ist, wird von vorneherein kaltgestellt und ihrer erziehlichen Wirksamkeit entgegengearbeitet, wenn die Schüler zu Ohrenzeugen, Lesern oder Mitrednern bei Auseinandersetzungen gemacht werden, die über Lehrgegenstände, Lehrmethode, Lehrer aburteilen. Wird die Schule einmal zum Gegenstand häuslicher Parteinahme, so ist ihre Tätigkeit auf Jahre lahmgelegt. Der Vorwand der allgemeinen Redefreiheit bemäntelt in diesem Falle entweder eine häßliche Sensationshascherei oder setzt über Nebenfragen der Erziehung die Erziehung selbst beiseite - was man so gerne den Mittelschullehrern vorwirft.

In den Schulen ist eine oft große Anzahl von Kindern mit gleichen Mitteln gleichen Zielen zuzuführen. Das kann freilich ohne eine gewisse Ausgleichung und Abschleifung von individuellen Verschiedenheiten nicht angehen; und so ist der auch im Einzelunterrichte im Interesse des Kindes unentbehrliche Formalismus zum Sündenbock für die Schulreform geworden. Ellen Key erklärte den Schulunterricht für Seelenmord an den Kindern, Gurlitt sieht in der dermaligen Unterrichtsgestaltung der deutschen Schule ein nationales Unglück — wegen des Formalismus. Da haben wir nur auf jenes Gutachten einer namhaften Autorität auf dem Gebiete der Schulhygiene hinzuweisen, daß diese Aneinandergleichung der Individuen nicht zu unterschätzen ist: denn nicht für die Eltern, nicht für die Lehrer, aber auch nicht für sich allein wird das Kind erzogen, sondern fürs Leben unter vielen, wo eines dem anderen im Rahmen der Staatsordnung so viel Betätigungsraum und Freiheit einzuräumen hat, als die Betätigungsfähigkeit und die Pflicht ihm zuteilen. Auch Quintilian, der diesen Gedanken bereits ausführt, hebt bei aller Begünstigung des Individualismus[22]) die Notwendigkeit hervor, individuelle Schwächen zu beseitigen[23]). Diese selbstbesonnene Einordnung des Einzelnen in das große Ganze des Staatsbürgertums ist eine Hauptforderung der politischen Sittlichkeit, aber auch ein Hauptzug der Charaktertüchtigkeit. Heil dem Kinde, in dessen Seele innerhalb der Familie zu dieser selbstbewußten Fügsamkeit der erste Grund gelegt und in der Schule die Gewöhnung daran erzielt wurde: es wird sicher keine Maschine, keine politische Kreatur, aber auch kein Abenteurer, kein skrupelloser Utilist, sondern ein besonnener und ordnungsliebender Mann. Die Förderung der Individualisierung durch Verminderung der Schülerzahl wurde schon im Altertum erwogen[24]); die Trennung neuropathischer Kinder im Unterrichte von den andern dürfte

[22]) 2, 8, 1.
[23]) Quint. 2, 8, 9; 1, 3, 6.
[24]) Quint. 1, 2, 13; 2, 8, 1.

in diesem Sinne auch recht ersprießlich sein; endlich wird die fortschreitende pädagogische Erkenntnis, die ja in erster Linie den Lehrern und Schulbehörden zugänglich ist und zugute kommt, hierin das Möglichste zu leisten suchen. Sollte es dann doch noch vorkommen, daß bei der erwähnten Ausgleichung ein Kind wegen mangelhafter Beanlagung in einem Unterricht, für den es nicht geschaffen ist, nicht gedeiht, oder wegen zu reichen praktischen oder künstlerischen Gestaltungsdranges sich vom Gymnasium nicht befriedigt oder individuell nicht beschäftigt sieht[25]), so möge man objektiv genug sein, jenen Eltern die Verantwortung dafür zu überlassen — was man auch bisher öfter hätte tun können — die trotz des Abratens der Lehrer das Kind gerade zu diesem Studium zwingen: die Mittelschultypen entsprechen ja jetzt vielleicht allen Individualitäten. Und wenn nicht: es ist freilich hart, sich einen bestimmten Lebensberuf, zu dem man Neigung hat, erst durch energischen Kampf mit Hindernissen erkämpfen zu müssen; aber von solchen Männern hört auch die Jugend gern singen und sagen, und sie gehen sicher nicht verloren. Wahrhaft traurig aber ist es, den allmählichen aber sichern Verfall solcher Kinder zu beobachten, die infolge reicher Begabung den Unterricht leicht erfassen, die Aufgaben in kürzester Zeit bewältigen und, außer der Schule jeglichem Hang zu Phantastereien und Träumereien und beliebiger Gesellschaft überlassen, die lange Mußezeit einer die Phantasie erhitzenden Lektüre und den Belehrungen und Erzählungen „wissender" Kameraden widmen und in ungeordnetem Betätigungstriebe und im wilden Drange nach Erkenntnis des ihnen Verschlossenen unreifer Abenteuerlust, energieloser Träumerei oder dem sexuellen Ruine verfallen. Denn nicht die, welche in der Schule lernen, die Phantasie dem Denken unterzuordnen und auf das Edle zu richten und an den wahrgenommenen Gegenständen Kritik zu üben, sondern die Träumer und Phantasten sind die Rekruten geschlechtlicher Ausschweifung und der Ergänzungsbezirk der allmählich verkommenden Abenteurer. Wenn man für solche Kinder, die in dem Übermaß geistigen Erfindungs- und Schaffensdranges und ungeleiteter Muße erfahrungsgemäß leicht auf Abwege kommen, und für alle anderen Schüler nach deren Bedürfnis die Gelegenheit schafft, sich körperlich oder geistig in einer Weise zu beschäftigen, die ihre Phantasie auf die Wirklichkeit und auf edle Ziele lenkt, so ist für alle Erziehungsfragen vorgesorgt und wir brauchen dann nur noch die Unterstützung der Eltern durch Befreiung der Kinder von anderweitigen, schöngeistigen

[25]) Auch in Rom wurde von gewissenhaften Lehrern die Begabung der Schüler genau geprüft und die untauglichen auf andere Studien verwiesen. Quint. 1, 3.

Fügsamkeit anerziehen kann, der auch geeignet ist, das Auge reifer und einsichtsvoller Männer zu fesseln, ist mit all seiner Augenfälligkeit schweren pädagogischen Bedenken unterworfen, die bereits zutreffend geäußert wurden. Sicher ist es aber, daß die Schule nicht allen auf diesem Gebiete geäußerten Wünschen nachkommen kann, ohne die geistige Bildung zu vernachlässigen und sonach das Gesamtziel, die harmonische Bildung, zu gefährden; da werden denn die Eltern mittun müssen. Die bisherigen Ergebnisse der Reform aber wurden auch von den Altphilologen wenigstens in der Aussicht aufrichtig begrüßt, daß durch die Schaffung der neuen Typen mit gelind abgestuftem Berechtigungswesen, wenn die Eltern tun, was ihnen zukommt, die Möglichkeit gegeben ist, daß künftighin auch dem humanistischen Gymnasium lediglich ein solches Schülermaterial zuströmt, das freiwillig und mit Eifer, nicht aus Zwang Latein und Griechisch studiert und so solche Ergebnisse frischen Strebens[31]) erreicht werden können, wie sie etwa an den Gymnasialkursen eines hiesigen Mädchenlyzeums in zielbewußter, einträchtiger Arbeit erreicht werden.

Das Natürliche und Bewährte mußte sich durchsetzen und der Formalismus, „die Grammatik" wird, ob besiegt oder unbesiegt, die Grundlage jedes Erziehungssystems bleiben. Darum finden wir es nicht etwa als eine Errungenschaft, sondern selbstverständlich, daß jede der neuen Mittelschultypen den Formalismus insbesondere als Sprachunterricht in der Muttersprache und in fremden Sprachen in das Zentrum des Unterrichtes gestellt hat, ohne in letzteren im allgemeinen etwas anderes sicher verheißen zu können als das gründliche Verständnis der fremden Sprache überhaupt und einiger ihrer vornehmsten Denkmäler, sowie die Fähigkeit, auch andere verstehen und gut in die Muttersprache übersetzen zu können — wenn man die Muttersprache kann. Dabei ist aber keineswegs die Masse des Übersetzten, sondern die Gründlichkeit, Mustergiltigkeit und Nachhaltigkeit dieser Arbeit maßgebend. Auch das war stets ein beliebter Angriffspunkt gegen das Gymnasium, der billig zu widerlegen gewesen wäre; statt dessen wollte man den über die Großartigkeit des angeblich vermittelten antiken Kulturkreises Spottenden den Wind aus den Flügeln nehmen, indem man die Lehrstoffpensa möglichst ausgiebig gestaltete und die Stundenökonomie zu verbessern suchte. Die Übersetzung ist, ganz gleichgiltig, ob man die fremde Sprache auch parlieren kann, so wichtig als nationale, kulturelle und erziehliche Arbeit, daß ihr keinerlei andere Art Lektüre, keinerlei andere geistige Betätigung vorangeht als die eigene Erfindungs-

[31]) Quint. 1, 3, 7.

und Schaffenstüchtigkeit: erst aber, und zwar in dieser Zeit der Jugend muß man nachahmen, d. h nachbilden lernen, bevor man selbst schaffen kann[32]). Mathematik, philosophische Propädeutik und Grammatik streben allerdings unmittelbarer dem Reifeziel des Gymnasiums: selbsttätiges Denken[33]) zu, entbehren aber des ethischen und nationalen Momentes; die muttersprachliche Lektüre wirkt durch die Vorbildlichkeit der Schöpfungen von Männern der eigenen Nation unmittelbarer auf das Gemüt und den Verstand erziehlich ein; aber nachhaltiger und darum nicht weniger wirksam die Übersetzung, d. h. die Nachbildung von mustergiltigen fremdsprachlichen Werken, die doch auch wieder der Handhabung der Muttersprache und der Förderung des Urteiles über muttersprachliche Werke zugute kommt. Wer bloß vom stofflichen Interesse geleitet ohne Vorbildung die Werke irgendeiner Sprache (muttersprachliche oder Meisterübersetzungen fremder Sprachen) liest, hat an seiner Lektüre denselben oberflächlichen Genuß wie jeder Liebhaber der Kolportageliteratur; wer sie studiert, um sich das Wissenswerte daraus anzueignen, hat wenigstens das Streben nach Bildung, wenn es auch über den Gesichtspunkt des Nutzens nicht hinausgeht; wer aber das fremdsprachliche Werk übersetzt, also in seiner Muttersprache nachbildet, muß erstens — was beim stofflichen Interesse ohne Vorbildung stets verloren geht — dieses Werk bis in die kleinste Wort- und Gedankennuance erfassen und begreift und genießt somit unmittelbar dessen Schönheit, gewinnt unmittelbar, was es Nützliches bietet, also ästhetisches und sachliches Verständnis, kritischen Blick und Bildung; dann muß er die Schönheit dieses Werkes nach Form und Geist muttersprachlich so umbilden, daß Form und Gehalt jenes Werkes nicht beeinträchtigt oder doch nach Möglichkeit erhalten erscheint: so schafft er das fremdsprachliche Werk in ein nationales um, arbeitet also im besten Sinne „völkisch", lernt künstlerisch gestalten und den ganzen Reichtum der Muttersprache zum Ausdruck fremdsprachlicher Feinheiten finden und verwenden, aber auch die Verschiedenheiten, die gelegentlichen Mängel beider Sprachgenisse kennen, vergleichen und ausgleichen und wird so durch diese Arbeit auf einen erhöhten geistigen Standpunkt gehoben, von dem aus er nicht bloß einen tiefen Blick ins künstlerische Schaffen, sondern auch ein auf eigener Arbeit beruhendes Urteil über die Kultureigentümlichkeiten des eigenen und des fremden Volkes gewinnt. Von der Selbstbesonnenheit als Wirkung des Formalismus wurde oben gesprochen: die Übersetzung vornehmlich ist ihre

[32]) Quint. 10, 2, 1 f.
[33]) Quint. 1, 10, 4; 1, 4, 6.

Förderin: denn nicht nur die sprachlichen Kräfte des Schülers löst sie aus, sie nötigt ihn vor allem den Urteilen, Empfindungen und Gefühlen, die in dem fremden Werke zum Ausdruck kommen, nachzugehen, ihre Veranlassungen und Äußerungen zu erkennen, mitzuerleben und zu überprüfen und dabei selbst den Weg ethischer Läuterung durchzumachen, dessen Ziel eben die Besonnenheit und das Pflichtgefühl ist. Der einfache Satz vilius argentum est auro, virtutibus aurum wirkt auf den Schüler in muttersprachlicher Gestalt so viel wie jeder moralische Satz — Moral lernt man ja nicht aus Büchern — wohl aber dadurch, daß er diesen Satz durch seine Gedankenarbeit neu gewinnt. Welches Unterrichtsgebiet wäre ferner geeigneter als die Übersetzung, die individuellen Anlagen jedes einzelnen zu fördern und zu berücksichtigen und zwar — was am wichtigsten ist — bei der Arbeit zu fördern, da doch alle geistigen Kräfte dabei herangezogen werden? Allerdings, auf Gleichförmigkeit der Leistungen darf dabei kein Gewicht gelegt werden und die Musterübersetzung hätte höchstens als Prunkstück zu gelten. Ist diese Arbeit nicht national, da sie doch fremdes Kunsteigentum nationalisiert, also nationale Leistungen zeitigt? Ist sie nicht konservativ, da sie die Jugend in bewährten Bahnen der Denk- und Gemütstätigkeit festhält? Ist sie nicht fortschrittlich, da sie die edelste Blüte geistiger Tätigkeit der Menschheit begreifen und bewundern lehrt? Aber freilich — sie macht auch tolerant und besonnen; ist das vielleicht ihr Nachteil? Dabei ist nochmals zu bedenken, daß die Jugend zu dieser geistigen Erhebung aus jugendlicher Phantasterei zu männlich reifer Urteilstüchtigkeit zur Zeit der Geschlechtsreife angeleitet wird, wo eine ungezügelte Phantasie, deren hohen und kühnen Flug man so gern rühmt, oft den schweren Fall in die Tiefe verschuldet: die Phantasie wird dem Edlen dienstbar gemacht; das strebt der Formalismus an, nicht deren Lähmung und Knebelung. Jenen, die dieses häßliche Schlagwort in die Welt gesetzt haben, sind an das Wort Quintilians zu erinnern, daß die Jugend wollen soll, was sie an anderen billigen gelernt hat[31]). Fängt man einmal damit an, eine Arbeit, welche die Jugend naturgemäß, aber jetzt weniger als je mit Leidenschaft verrichtet, zu beseitigen und damit die Schlaffheit und den Materialismus zu fördern, wo wird man dann aufhören können? Wie viel an idealem Gute wird verloren gehen?

Die höchste erziehliche Wirksamkeit erfährt diese Arbeit in der Übertragung altklassischer Literaturdenkmäler. Der Übersetzer französischer oder englischer Denkmäler bleibt stets innerhalb des modernen Vorstellungskreises, so verschiedenartig

[31]) 10, 2, 1.

auch die Völker und ihre Einrichtungen sind; selbst die Sprachen sind wesentlich bloß im Wort- und Phrasenschatz verschieden, während der Satzbau, abgesehen von erhaltenen Altertümern, vielfache Verwandtschaft zeigt; wir stehen mit diesen Völkern in lebendigen Wechselbeziehungen, welche von den gemeinsamen Kulturinteressen auch ohne äußeres Dazutun gewebt werden. Darum erscheinen uns Meisterübersetzungen aus diesen Sprachen als geistesverwandt und ohne weitere Voraussetzung klar. Der Übersetzer eines antiken Werkes aber steht vor der schwierigen Aufgabe, sich in einen vielfach auf entgegengesetzten, wenn auch sich ergänzenden Voraussetzungen beruhenden Gedankenkreis einzuleben und der im Lateinischen scharf verstandesmäßig, im Griechischen mehr behaglich breit über- und unterordnenden fremdsprachlichen Periode mit ihren unmodernen und dem Volksempfinden sowie dem nationalen Geschmack widerstrebenden syntaktischen Hilfsmitteln einen nationalen, stilistisch einwandfreien und doch ungezwungenen Ausdruck zu geben. Wenn es dabei bloß auf gesteigerte Schwierigkeiten des Verständnisses der Form ankäme, so könnte man auch zu Denkmälern anderer nicht mehr lebenden Sprachen greifen; es handelt sich aber um den antiken Kulturkreis, der dem modernen Menschen gerade deshalb fremd erscheint, weil er dort findet, wonach sich die Kulturnationen immer wieder sehnen: die Natürlichkeit, Einfachheit, Freiheit, d. h. den Objektivismus gegenüber dem modernen Subjektivismus, die Naivität gegenüber der Sentimentalität: eine Sittlichkeitswelt, die nicht auf den von Menschenhand in verdorbener Zeit aufgeschriebenen Gesetzen, sondern auf den positiven Forderungen der Natur beruht; eine Gefühlswelt, die nicht im Widerspruche zur Natur das Individuum gegen die Allgemeinheit abgrenzt und dadurch egoistisch, weichlich und für ernste Aufgaben unbrauchbar macht; eine Betätigungswelt, die zwar die ungehindertste Entwicklung des Individuums in seinen noch nicht von der Natur abgeirrten Trieben, aber nicht eine maßlose Förderung des egoistischen Selbstkultus und daher einer allgemeinen Zerklüftung zur Grundlage und Tendenz hatte. Dies ist der Urgrund aller ethischen Weltanschauung, der Keimboden aller Philosopheme, die den Menschen der Natur wiederzugeben als den Endzweck aller Philosophie betrachteten, der Ausgangspunkt aller großen Kulturbewegungen. Seien wir froh, daß uns der Rückweg dahin — sei es zur natürlichen Anschauung der Menschheit selbst, sei es (in der Philosophie) zur naiven Natursehnsucht und dem ernsten Wahrheitsdrange — durch den Hellenismus noch offen steht, da er sonst überall durch die Veränderung unseres Wesens mit der Kulturentwicklung verschüttet ist. Natürlich sind wir — auch diese Einbildung hat

man uns tendenziös zuschieben wollen — nicht der Meinung, daß Sittlichkeit durch Lernen erworben werden könne: wir werden deshalb keine Griechen und keine Naturkinder mehr, weil wir altgriechische Werke übersetzen, und haben das nie angestrebt; aber indem der Schüler Sätze und Lesestücke solchen antik-ethischen Gehaltes tagtäglich in eigener Denkarbeit nachbildet, lernt er — ob durch viele oder wenige derartige Werke ist, wie gesagt, nebensächlich — jene sittliche Anschauungswelt, die ihm im modernen Gewande alltäglich und uninteressant erscheint, mit dem Interesse der Schaffensfreude begreifen und gewöhnt sich allmählich an diese sittliche Denkweise, namentlich dann, wenn er zu Hause vor solcher Literatur und solchen Gesprächen behütet wird, die unaufhaltsam einreißen, was jener Unterricht aufbauen kann: vor phantasieerhitzender Kolportageliteratur, die er übrigens mit fortschreitender Bildung selbst verachten lernt. Denn dieses Alter ist jeder Tugend und jedem Laster leicht zugänglich[35]).

Sittliche Besonnenheit ist eine Tugend, welche in erster Linie jene Kreise besitzen sollen, die im Volke eine lehrende Stellung einnehmen: sie sollen durch diese Schule gegangen sein, gleichgiltig, ob ihr Beruf mehr oder weniger Beziehungspunkte zu den altklassischen Sprachen zeigt. Es wäre vermessen zu behaupten, daß die Absolventen anderer Mittelschultypen der für den Lehrstand (im allgemeinsten Sinne) nötigen Tugenden entbehren werden: besser dazu qualifiziert scheinen mir (und noch vor wenigen Jahren allen Leuten) die Absolventen des humanistischen Gymnasiums zu sein. Sicher aber wird das Aufflicken einer Prüfung aus Latein und Griechisch nach Absolvierung einer realistischen Anstalt nicht das Studium an einer wesentlich humanistischen ersetzen können.

Allerdings kommt der ethische Charakter in erster Linie den poetischen und philosophischen Werken der Griechen zu, den gleichartigen römischen nur insoferne, als sie von hellenischem Geiste erfüllt sind; die Lektüre der Kriegsschriftsteller dagegen kommt hiefür höchstens in eingeflochtenen Reden oder Kapiteln in Betracht und sollte weit mehr zugunsten der Poesie und Philosophie und hier wieder das Lateinische zugunsten des Griechischen zurücktreten. So hatte der Sturm und Drang in seinem Streben nach Ursprünglichkeit das Griechische dem Lateinischen vorgezogen; der Weg zur Natur führt eben über die Griechen. Doch tritt in der Lektüre römischer Werke und nicht am wenigsten der historisch-rhetorischen mehr als bei den Griechen der Gewinn rein formaler Bildung hervor; denn die lateinische Sprache mit ihrer scharfen Fassung der Aus-

[35]) Quint. 1, 3, 12 u. 13.

drücke und der rein verstandesmäßigen Gliederung im Satzbau und den klar abgestuften Perioden nötigt den Schüler von der ersten Klasse an, aber in immer steigendem Maße, die Gedanken aufs genaueste abzuwägen, um sie in das richtige Verhältnis zu setzen. Das ist vornehmlich Denkarbeit und dadurch Verstand und Urteil bildend. So trägt auch dieser schaffende Formalismus zur Erziehung bei. Keine Meisterübersetzung kann diese ethischen und formalen Bildungswerte ersetzen; aber Personen, welche sich durch eigene Übersetzung eines oder mehrerer antiker Kunstwerke in diesen Kulturkreis bereits eingelebt haben, werden jedes dieser Kunstwerke, an dessen Lektüre sie gehen, auch in Meisterübersetzung mit gleicher Reife des Urteils lesen und wahrhaft genießen können: solche Personen sind es ja auch, welche irrig, aber *optima fide* die Einführung der Meisterübersetzung statt der Lektüre der Originale empfehlen. Die kärgliche Schulerfahrung auf diesem Gebiete könnte bereits die richtige Einsicht gefördert haben: die Realschüler finden Homer in der Übersetzung von Voss ungenießbar. Natürlich! Hat es jemand anders erwartet? Welche Beziehungen haben sie denn mit ihrem modernen Denken und Fühlen zu diesem nur in der schönen Form nationalen und modernen Werke? Sobald sie aber auch nur einen Gesang der Ilias werden im Urtext gelesen haben, werden sie mit Nutzen, Interesse und Genuß das Weitere auch aus der Meisterübersetzung entnehmen können. Wer wird Sophokleische Dramen lesenswert finden, wenn alle Voraussetzungen des Verständnisses erst aus einem Wust von Erklärungen ausgegraben werden müssen, unter welchem das schöne Deutsch verschüttet liegt? Meisterübersetzungen können nur zur Ergänzung der im Urtext betriebenen Lektüre verwendet werden, da ja auch die Privatlektüre nicht dazu kommt, alles Mustergiltige zu bewältigen. Zu diesem Zwecke aber sollte sie — hauptsächlich für Poesie und Philosophie — reichlich herangezogen werden, besonders wenn in der Schule langsam vorgegangen werden muß.

Das Lesebedürfnis des übrigen Publikums richtet sich bekanntlich meistens entweder auf das momentan stofflich Interessante oder auf das fachlich Nützliche, dient also materiellen Interessen. Was für das Denken, Fühlen, Begehren eines modernen Menschen Reiz haben kann, wird, wie ein Modeartikel, für solche Interessenten einen Kurswert besitzen und demnach in Nachfrage stehen; die alten Klassiker werden nicht dazu gehören. Sollten aber die Bildungsinteressen allgemein auf diesen Standpunkt herabsinken, dann wird die Firma „Griechen und Römer", wenn sie nur mehr Meisterübersetzungen auf den Markt wirft und so die antike Kunst- und Bildungswelt „verallgemeinern" will, bald zusperren können. Sie kann sich dabei

freilich mit dem — ebenfalls in den Formen etwas schwierigen und dunklen — Germanen Klopstock trösten:

> Wer wird nicht einen Klopstock loben?
> Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
> Wir wollen weniger gelobet
> Und fleißiger gelesen sein.

Den erleuchtesten Vertretern der Reformbewegung liegt es fern, in Motiven oder Zielen dem Materialismus zu huldigen, und erst jüngst wurde der ideale Charakter dieser Bewegung von einem ihrer neueren Wortführer betont. Sie können freilich leider nicht verhüten, daß dabei materielle Interessen auf Kosten der ideellen begünstigt werden. Sie wollen eine sozialpädagogische Reform, eine kulturpolitische Tat, aber keinen sozialpolitischen Nihilismus, der Mitglieder desselben Standes gegeneinander hetzt und mit den Waffen der Intrigue versieht. Und doch ist der Kampf gegen den Formalismus als solchen materialistisch; und materialistisch ist es, wenn man den Wert der Lektüre nur nach dem Genusse oder dem Nutzen einschätzt und deshalb die ernste Übersetzungsarbeit durch die Lektüre von Meisterübersetzungen ersetzt wissen will; wenn man das Parlieren in einer Sprache als wertvolleren Teil der sprachlichen Bildung ansieht und darum die Grammatik bekämpft, die im Massenunterricht der Schule die Sprechübungen teils ersetzen muß, teils fördert; wenn man in einer Zeit, wo nach Äußerungen berühmter Universitätslehrer die Universitas litterarum der Auflösung in eine Reihe fachschulartiger Abteilungen entgegengeht, die allgemeine Bildung in der einzigen Anstalt, wo sie geleistet wird und zu leisten ist, beseitigen will; wenn die Argumente von dem Werte der allgemeinen Bildung außerhalb des Berufes[36]) und im Berufe gar nicht mehr ins Gewicht fallen. Freilich, ein Wortführer der Reformbewegung sprach es unumwunden aus, die Geringschätzung des Nützlichkeitsprinzipes in der Erziehung und im Unterrichte sei eine Torheit. Der Satz an sich wäre unverfänglich: hier ist er ein Scheinwerfer, denn er deutet in die Zukunft. Wir aber wollen wenigstens dieses Gebiet jugendlichen Schullebens so erhalten, daß Natürlichkeit, Einfachheit, Sittlichkeit als alleinige Grundlage der Menschlichkeit erscheine und der Utilismus höchstens als abschreckendes Beispiel zur Geltung komme. „So viele Lehrer, so viele Vorbilder hat uns die Vergangenheit gegeben", sagt Quintilian gegen Schluß seines Werkes[37]), „daß keine Generation zur gelegeneren Zeit zur Welt gekommen zu sein scheint als unsere, für deren Bildung die Früheren so viel ge-

---

[36]) Cic. De or. 1, 72; Quint. 2, 18, 4; Tac Dial. 32, 8.
[37]) 12, 11, 22.

Frage der körperlichen Erziehung abgehalten worden ist, hat auch das lebhafte Interesse des Vereinsvorstandes von Anfang an geweckt und ihn veranlaßt, die der mündlichen Enquete zugrunde gelegten Referate und die über die Verhandlungen verlautbarten Berichte zu erörtern, um, da der Vorstand keine Gelegenheit hatte, es offiziell in der Enquete selbst zu tun, seinen Standpunkt in dieser für die Bildung der Jugend, aber auch für das Gedeihen und die Entwicklung der Schulen hochwichtigen Frage in geeigneter Form darzulegen. Auf Grund eingehender Beratungen hat der Vereinsvorstand beschlossen, Euerer Exzellenz diese Denkschrift und die Bitte um ihre geneigte Würdigung zu unterbreiten.

Die Berechtigung der Stellungnahme glaubt der Vereinsvorstand nicht erst eingehend erörtern zu müssen, da es ja dem Programme des Vereines entspricht, nicht nur für die ungeschmälerte Erhaltung des humanistischen Charakters der Gymnasien, sondern auch für die Ein- und Durchführung aller jener Reformen an ihnen zu wirken, die für die Heranbildung der Jugend zu geistig und physisch leistungsfähigen Männern geeignet, ja notwendig erscheinen.

Wie Euere Exzellenz als Vereinspräsident in einer denkwürdigen Rede bei feierlichem Anlaß feststellte, ist unser Verein in Wahrheit das, was er programmgemäß sein soll, ein Reformverein. Deshalb hat er auch ganz besonders zeitgemäße Maßnahmen zum Zwecke der körperlichen Ausbildung ins Auge gefaßt, jede Gelegenheit benutzt, ihre Notwendigkeit zu betonen und seine Stellung auch in konkreten Vorschlägen in seinen im 3. Heft der Vereinsmitteilungen veröffentlichten Grundsätzen zur Gymnasialreform ausgesprochen und in einem besonderen Referate behandeln lassen.

Wenn nun der Vereinsvorstand es neuerdings für seine satzungsgemäße Aufgabe hält, eingehend — im Hinblick auf die Referate zur Enquete und die mündlichen Verhandlungen — seine Stellung zur ganzen Frage darzulegen, so bestimmt ihn hierzu einerseits das Bestreben, die wohlwollenden Absichten Euerer Exzellenz zu fördern, anderseits aber auch die Absicht, vor zu weitgehenden in der Enquete erhobenen Forderungen seine warnende Stimme zu erheben. Deshalb scheint es ihm förderlich zu sein, einerseits die grundsätzliche Auffassung des Vereines über die körperliche Ausbildung und ihren Zweck darzulegen, anderseits seine Ansichten über die einzelnen in Betracht kommenden Momente programmatisch zu erörtern.

Die grundsätzliche Auffassung des Vereins geht dahin, daß die körperliche Ausbildung der Schüler als integrierender Bestandteil der Mittelschulerziehung anzusehen sei, daß sich daher die Einrichtungen dafür harmonisch in den

gesamten Lehrplan einzufügen haben und die Sorge und Verantwortung dafür ausschließlich Sache der Schule sein müsse. Ihr Zweck kann nur sein: die Kräftigung des Leibes durch systematisch betriebene Übungen in geregelten Körperbewegungen in ausreichendem Maße, zugleich zur Erholung von der geistigen Arbeit. Nicht gering zu schätzen ist ferner der Einfluß geregelten Turnens und Spielens für die Willens- und Charakterbildung.

Wir glauben uns daher auf folgende drei Punkte beschränken zu sollen:

I. Einrichtung der körperlichen Übungen an den Mittelschulen.

Turnen und Spiele.

a) Das Turnen sei an allen Gymnasien obligat. Zwei wöchentliche Turnstunden genügen, jedoch unter der Voraussetzung, daß außerdem zwei unterrichtsfreie Nachmittage den Jugendspielen gewidmet werden.

Der Lehrplan für das Turnen an Mittelschulen darf als vorläufig ausreichend bezeichnet werden. Veränderungen wären dann in Aussicht zu nehmen, wenn sich die darüber vielfach auseinandergehenden Meinungen geklärt haben und verläßliche praktische Erfahrungen vorliegen werden.

Befreiungen vom Turnen wären möglichst einzuschränken.

b) Spiele. Es ist für regelmäßig wöchentlich zweimalige Abhaltung der Spiele unter sachkundiger Leitung Sorge zu tragen. Wenn dies nicht möglich, sollen anstatt ihrer Ausflüge, kürzere oder längere gemeinschaftliche Spaziergänge veranstaltet werden, bei welchen eventuell zeitweise geschlossener Marsch, kurzer Dauerlauf u. dgl. geübt, auch Sehenswürdigkeiten besichtigt werden könnten usw.

II. Turnlehrer.

Grundsätzlich sollen an Gymnasien und Realschulen nur akademisch gebildete Personen den Turnunterricht erteilen; nur so lange dies nicht allgemein durchgeführt werden kann, mögen Volks- oder Bürgerschullehrer herangezogen werden. Ganz auszuschließen seien unter allen Umständen Personen von mangelhafter Vorbildung. Ebenso wäre eine Abkürzung der bisher vorgeschriebenen Ausbildungszeit für das Lehramt des Turnens in keiner Weise zu billigen. Der Turnlehrer soll sich ebenbürtig dem Lehrkörper einfügen, durch Kenntnisse, soziale Bildung und taktvolles Benehmen nicht nur im Lehrkörper

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.,
MAY 17 1911

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert von **Dr. S. Frankfurter**
d. z. Schriftführer

In zwanglosen Heften

Inhalt des 10. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. — Denkschrift betreffend die körperliche Erziehung der Mittelschuljugend.
II. Bericht über die gemeinsame Festversammlung der humanistischen Vereine in Verbindung mit einer Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel am 2. Oktober 1909 (Geh. Rat Prof. Dr. Hermann Diels: Worte der Erinnerung an Wilhelm v. Hartel. — Geh. Hofr. Prof. Dr. Gustav Uhlig: Die Entwicklung des Kampfes gegen das Gymnasium).
III. „Die Jubiläumsversammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz und das humanistische Gymnasium" von S. F.
IV. Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung. Zur Beleuchtung der Kampfweise unserer Gegner. 1. Arische Gymnasien. — 2. Ein Antrag und seine Begründung. — 3. Professor Kleinpeters moralische Entrüstung.

Wien und Leipzig
Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme
1910

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel
k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit herangutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

In mehreren Sitzungen wurden die Einzelheiten der für den 2. Oktober im Anschluß an die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Aussicht genommene Festversammlung der drei humanistischen Vereine in Verbindung mit der Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel und die anschließenden Veranstaltungen festgesetzt. Das freundliche Entgegenkommen und die wirksame Unterstützung, die alle beteiligten Faktoren bekundeten, ermöglichten ihre Durchführung. Der nähere Bericht über den glänzenden Verlauf folgt weiter unten. Durch die freundliche Hilfe des Vorstandsmitgliedes Prof. Dr. v. Arnim und der Vereinsmitglieder Gymnasialprofessoren Dr. Oehler und Dienel konnte auch die Absicht verwirklicht werden, zur Begrüßung der Jubelversammlung deutscher Philologen und Schulmänner ein Sonderheft der Vereinsmitteilungen zu widmen; es erschien als 9. Heft und fand sowohl in Graz als auch im Kreise unserer Mitglieder durch seinen allgemein interessierenden Inhalt großen Anklang.

Der Vorstand hatte beschlossen, dem in der letzten Jahresversammlung zum Ehrenmitglied des Vereines gewählten früheren Vereinspräsidenten, Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh, ein Diplom zu überreichen. Auch hier muß des großen Entgegenkommens gedacht werden, das diese Absicht bei einem Mitgliede unseres Vereines fand. Dank der Liebenswürdigkeit des akademischen Malers Professors Rud. Böck war es möglich, den Gedanken in künstlerischer Form zu verwirklichen. Das Diplom, das in einer schönen, im Atelier Papke hergestellten Ledermappe ruht, besteht aus einem Doppelblatt und enthält auf den beiden von reichem Rankenornament umrahmten Innenseiten den Text des Diploms der Ehrenmitgliedschaft:

Seite 2: Der Vorstand des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums beehrt sich Seine Exzellenz den Herrn Karl Grafen Stürgkh, S. M. Wirkl. Geh. Rat, k. k. Minister für Kultus und Unterricht, Steiermärk. Landtagsabgeordneten, Mitglied des Herrenhauses etc. als Ehrenmitglied des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums mit dem Ausdruck aufrichtiger Verehrung zu begrüßen.

Kopf des Zeus von Otricoli.

Im unteren Abschnitt:

Unter demselben Blau, unter dem nämlichen Grün
wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.
Schiller

Seite 3: In Würdigung der Verdienste, die sich Seine Exzellenz Carl Graf Stürgkh seit der Gründung des Vereins am XXX. März 1906 bis zu seiner Ernennung zum Minister für Kultus und Unterricht am X. Februar 1909 als Präsident des Vereins durch seine umsichtige, zielbewußte und hingebende Leitung und durch sein stets entschiedenes Eintreten für die humanistischen Studien um den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums und die von ihm vertretene Sache erworben hat, wurde Seine Exzellenz über Antrag des Vereinsvorstandes nach § 5 der Satzungen in der dritten ordentlichen Vereinsversammlung einstimmig unter lebhaftem Beifall zum Ehrenmitglied ernannt.

Urkund dessen wurde dieses Diplom ausgefertigt und mit den Unterschriften des Vereinsvorstandes versehen.

Wien, am XXX. Oktober 1909.

S. Frankfurter m. p.
Schriftführer.

C. Toldt m. p.
Vize-Präsident.

Im unteren Abschnitt:

Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom,
Größeres sahest du nicht und wirst auch nichts Größeres sehen,
wie es dein Priester Horaz in der Verzückung versprach.
Goethe

Die beiden Außenseiten ziert sinnig erdachter und reizvoll ausgeführter bildnerischer Schmuck und zwar die Vorderseite der aus den Ruinen der Propyläen am Nachthimmel sich erhebende Geist des Sophokles in der Gestalt der bekannten

Statue, die Rückseite die Pallas von Varvakion, darunter die römische Lupa, zwischen beiden ein Medaillon mit der Inschrift ANNO · Æ · L · | XXX · OCTOBR.

Der Vorstand hatte nämlich den 30. Oktober 1909, den 50. Geburtstag Sr. Exzellenz, als Tag der Überreichung gewählt.

Unter Führung Hofrat Toldts fand sich eine Deputation des Vereinsvorstandes, bestehend aus den beiden Schriftführern Kustos Dr. Frankfurter und Prof. Dr. Heidrich, dem Schatzmeister Hofbuchhändler Fromme, Univ.-Prof. Dr. Hauler, Schriftsteller Dr. Zweybrück, den Gymnasialdirektoren Reg.-Rat Dr. Thumser und Reg.-Rat Stitz im Unterrichtsministerium ein. Hofrat Toldt richtete an den Minister eine Ansprache, in der er zugleich die Glückwünsche zum 50. Geburtstag aussprach, unter warmer Anerkennung die Verdienste des Gefeierten um den Verein würdigte und der nachdrücklichen Art gedachte, in der Minister Graf Stürgkh sowohl in Graz als bei der Feier in Wien in seinen Ansprachen sich zu dem Verein und seinen Bestrebungen bekannt hatte. Hierauf wurde vom Schriftführer das Diplom überreicht. Se. Exzellenz dankte in herzlichen Worten dafür, daß ihm das Diplom, dessen Ausführung er Worte wärmster Anerkennung zollte, gerade an einem für ihn bedeutsamen Tage, den er am liebsten geheimgehalten hätte, überreicht worden sei und versicherte den Vorstand und den Verein auch fernerhin seiner treuen Gesinnung.

Über Anregung Hofrat Toldts beschäftigte sich der Vereinsvorstand eingehend mit der vom 10. bis 13. Jänner im Ministerium für Kultus und Unterricht abgehaltenen Enquete für die körperliche Erziehung, soweit sie sich auf die Mittelschuljugend bezog. Über seinen Antrag wurde das Subkomitee mit der Aufgabe betraut, darüber zu beraten, ob und wie der Vorstand dazu Stellung nehmen solle. Nach eingehender Beratung beschloß das Komitee dem Vorstand zu empfehlen, dem Minister eine Denkschrift zu überreichen. Hofrat Toldt, der als langjähriger Vorsitzender der Prüfungskommission für Turnlehrer reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzt, war so freundlich, das Referat über den ganzen Komplex der einschlägigen Fragen zu erstatten und auch schriftlich zu fixieren. Auf Grund dieses Referats wurde die Denkschrift ausgearbeitet und ihre Unterbreitung vom Vorstand beschlossen. Sie lautet:

Euere Exzellenz!

Die große Enquete, die über die Initiative und unter der tätigen Mitwirkung Euerer Exzellenz im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht vom 10. bis 13. Jänner d. J. über die

Frage der körperlichen Erziehung abgehalten worden ist, hat auch das lebhafte Interesse des Vereinsvorstandes von Anfang an geweckt und ihn veranlaßt, die der mündlichen Enquete zugrunde gelegten Referate und die über die Verhandlungen verlautbarten Berichte zu erörtern, um, da der Vorstand keine Gelegenheit hatte, es offiziell in der Enquete selbst zu tun, seinen Standpunkt in dieser für die Bildung der Jugend, aber auch für das Gedeihen und die Entwicklung der Schulen hochwichtigen Frage in geeigneter Form darzulegen. Auf Grund eingehender Beratungen hat der Vereinsvorstand beschlossen, Euerer Exzellenz diese Denkschrift und die Bitte um ihre geneigte Würdigung zu unterbreiten.

Die Berechtigung der Stellungnahme glaubt der Vereinsvorstand nicht erst eingehend erörtern zu müssen, da es ja dem Programme des Vereines entspricht, nicht nur für die ungeschmälerte Erhaltung des humanistischen Charakters der Gymnasien, sondern auch für die Ein- und Durchführung aller jener Reformen an ihnen zu wirken, die für die Heranbildung der Jugend zu geistig und physisch leistungsfähigen Männern geeignet, ja notwendig erscheinen.

Wie Euere Exzellenz als Vereinspräsident in einer denkwürdigen Rede bei feierlichem Anlaß feststellte, ist unser Verein in Wahrheit das, was er programmgemäß sein soll, ein Reformverein. Deshalb hat er auch ganz besonders zeitgemäße Maßnahmen zum Zwecke der körperlichen Ausbildung ins Auge gefaßt, jede Gelegenheit benutzt, ihre Notwendigkeit zu betonen und seine Stellung auch in konkreten Vorschlägen in seinen im 3. Heft der Vereinsmitteilungen veröffentlichten Grundsätzen zur Gymnasialreform ausgesprochen und in einem besonderen Referate behandeln lassen.

Wenn nun der Vereinsvorstand es neuerdings für seine satzungsgemäße Aufgabe hält, eingehend — im Hinblick auf die Referate zur Enquete und die mündlichen Verhandlungen — seine Stellung zur ganzen Frage darzulegen, so bestimmt ihn hierzu einerseits das Bestreben, die wohlwollenden Absichten Euerer Exzellenz zu fördern, anderseits aber auch die Absicht, vor zu weitgehenden in der Enquete erhobenen Forderungen seine warnende Stimme zu erheben. Deshalb scheint es ihm förderlich zu sein, einerseits die grundsätzliche Auffassung des Vereines über die körperliche Ausbildung und ihren Zweck darzulegen, anderseits seine Ansichten über die einzelnen in Betracht kommenden Momente programmatisch zu erörtern.

Die grundsätzliche Auffassung des Vereins geht dahin, daß die körperliche Ausbildung der Schüler als integrierender Bestandteil der Mittelschulerziehung anzusehen sei, daß sich daher die Einrichtungen dafür harmonisch in den

gesamten Lehrplan einzufügen haben und die Sorge und Verantwortung dafür ausschließlich Sache der Schule sein müsse. Ihr Zweck kann nur sein: die Kräftigung des Leibes durch systematisch betriebene Übungen in geregelten Körperbewegungen in ausreichendem Maße, zugleich zur Erholung von der geistigen Arbeit. Nicht gering zu schätzen ist ferner der Einfluß geregelten Turnens und Spielens für die Willens- und Charakterbildung.

Wir glauben uns daher auf folgende drei Punkte beschränken zu sollen:

I. Einrichtung der körperlichen Übungen an den Mittelschulen.

Turnen und Spiele.

a) Das Turnen sei an allen Gymnasien obligat. Zwei wöchentliche Turnstunden genügen, jedoch unter der Voraussetzung, daß außerdem zwei unterrichtsfreie Nachmittage den Jugendspielen gewidmet werden.

Der Lehrplan für das Turnen an Mittelschulen darf als vorläufig ausreichend bezeichnet werden. Veränderungen wären dann in Aussicht zu nehmen, wenn sich die darüber vielfach auseinandergehenden Meinungen geklärt haben und verläßliche praktische Erfahrungen vorliegen werden.

Befreiungen vom Turnen wären möglichst einzuschränken.

b) Spiele. Es ist für regelmäßig wöchentlich zweimalige Abhaltung der Spiele unter sachkundiger Leitung Sorge zu tragen. Wenn dies nicht möglich, sollen anstatt ihrer Ausflüge, kürzere oder längere gemeinschaftliche Spaziergänge veranstaltet werden, bei welchen eventuell zeitweise geschlossener Marsch, kurzer Dauerlauf u. dgl. geübt, auch Sehenswürdigkeiten besichtigt werden könnten usw.

II. Turnlehrer.

Grundsätzlich sollen an Gymnasien und Realschulen nur akademisch gebildete Personen den Turnunterricht erteilen; nur so lange dies nicht allgemein durchgeführt werden kann, mögen Volks- oder Bürgerschullehrer herangezogen werden. Ganz auszuschließen seien unter allen Umständen Personen von mangelhafter Vorbildung. Ebenso wäre eine Abkürzung der bisher vorgeschriebenen Ausbildungszeit für das Lehramt des Turnens in keiner Weise zu billigen. Der Turnlehrer soll sich ebenbürtig dem Lehrkörper einfügen, durch Kenntnisse, soziale Bildung und taktvolles Benehmen nicht nur im Lehrkörper

Geltung besitzen, sondern durch diese Eigenschaften auch den Schülern Achtung einflößen.

Im Hinblick darauf wäre es am besten, wenn der gesamte Turnunterricht in den Händen von Lehrern läge, welche an derselben Anstalt auch ein anderes (szientifisches) Lehrfach innehaben, so daß spezielle Turnlehrer im Laufe der Zeit entbehrlich würden.

Doch erscheint es zu weitgehend, wenn verlangt wird, daß jeder Mittelschullehrer auch für das Turnen befähigt sein und sich tatsächlich an dem Turnunterricht beteiligen soll. Mit allen Mitteln aber sollte angestrebt werden, daß an jeder Mittelschule eine Anzahl (3 bis 5) von Lehrern angestellt sei, welche außer für ein szientifisches Fach auch für das Lehramt des Turnens die Befähigung erworben haben, so daß von diesen Personen der gesamte Turnunterricht besorgt werden könnte.

Darin erblickt der Verein das sicherste, erfolgversprechendste Mittel, um dem Turnunterricht in der Schule Geltung und Wertschätzung zu verschaffen und ihn vollständig in den Mittelschulbetrieb einleben zu lassen.

Die Turnstunden wären selbstverständlich jedem Lehrer in seine Lehrverpflichtung einzurechnen und Überstunden nach den allgemeinen Normen zu vergüten. Auch für Spiele und gemeinsame Ausflüge wäre der Leiter nach den gleichen Normen zu entschädigen; jedoch sollen dazu nicht die von den Schülern gelieferten Geldbeiträge verwendet werden; diese wären hauptsächlich zur Anschaffung und Instandhaltung von Spielgeräten, Beschaffung etwa erforderlicher Fahrgelegenheiten u. dgl., eventuell zur Entlohnung von Dienern zu benutzen.

III. Hilfsmittel.

a) An jeder Anstalt ist für einen geeigneten Turnsaal und für einen Raum zum Turnen im Freien vorzusehen.

b) Für jede Anstalt wäre, eventuell für mehrere zusammen, ein geeigneter Spielplatz zu besorgen.

Dies ist genau so wichtig, wie für jeden Garnisonsort ein Exerzier- und Schießplatz, und bei ernstem Willen auch ebenso erreichbar.

Es sind dies eben unumgängliche Investitionen, für welche die Unterrichtsverwaltung ehetunlichst unter Einem eine Geldsumme von der erforderlichen Höhe in Anspruch nehmen muß; die parlamentarischen Körperschaften würden eine solche gewiß ohne Widerrede bewilligen.

Diese Geldsumme müßte allerdings in durchaus zweckentsprechender Weise verwendet werden, namentlich müßten

sich die staatlichen Behörden selbst alle Mühe geben, taugliche Örtlichkeiten bleibend, mindestens aber pacht- oder leihweise zu erwerben.

Was die sonst geltend gemachten Wünsche betrifft, sei folgendes bemerkt:

1. Der Verein ist der Ansicht, daß die Einführung von militärisch-geleiteten Schießübungen an den Mittelschulen nicht zu empfehlen sei.

Abgesehen davon, daß der von den Proponenten beabsichtigte Zweck kaum erreicht werden könnte, sind Schießübungen nicht als Mittel zur körperlichen Ausbildung, auch nicht als Erziehungsmittel im allgemeinen anzusehen. Ihre Einführung an den Mittelschulen liegt dem wirklichen Zweck dieser Anstalten durchaus fern, der Schulvorstehung würde jeglicher Einfluß auf die Leitung derselben entzogen sein und die Arbeit und Verantwortlichkeit, welche trotzdem der Schulleitung damit aufgebürdet würde, stünde in keinem Verhältnis zu den zu erwartenden Erfolgen. Auch ist als höchstwahrscheinlich vorauszusehen, daß es im Laufe der Zeit nicht bei dem gegenwärtig dafür in Aussicht genommenen Zeitausmaß das Bewenden haben würde.

2. Nicht minder wäre nach der Meinung des Vereines alles von der Schule als solcher fern zu halten, was im engeren Sinne als „Sport" oder „sportlicher Betrieb" bezeichnet wird.

Abgesehen davon, daß durch Einführung von sportlichen Betrieben irgend welcher Art die Schulen allzusehr von ihren eigentlichen Anfgaben abgelenkt würden, könnte das „Trainieren", ohne welches ein Sport nicht denkbar ist, für den noch nicht ausgewachsenen Schüler leicht körperliche Nachteile mit sich bringen, um so mehr, als eine geeignete Kontrolle solcher sportmäßiger Übungen kaum möglich wäre. Jene Schüler, welche für den Sport Sinn haben, würden nach Absolvierung der Mittelschule noch genug Zeit und Gelegenheit haben, sich ihm zu widmen.

Es wäre übrigens den Mittelschülern keineswegs zu verwehren, gewisse sportliche Übungen, z. B. Schwimmen, Eis- oder Skilaufen, Rodeln, nach Maßgabe der verfügbaren Zeit zu pflegen, vorausgesetzt, daß die Eltern oder Vormünder die Veranstaltung und Verantwortung dafür ganz auf sich nehmen. Die Schule könnte die letztere nur in jenen Ausnahmsfällen tragen, wenn sie besondere Plätze dafür zu eigener Verfügung hätte. (Beispielsweise Schwimmschulen zu bestimmten Tagesstunden).

Hingegen wäre die Veranstaltung eines „Schauturnens" gegen Ende des Schuljahres an jedem Gymnasium zu empfehlen.

3. Die Verquickung der Aufgaben der Turnlehrer mit einer Wirksamkeit auf dem Gebiete der Schulhygiene muß der Verein als durchaus unzulässig bezeichnen. Die Anstellung von Schulärzten wird sich nicht umgehen lassen.

Indem wir uns beehren in Ausführung eines Vorstandsbeschlusses die vorstehenden wohlerwogenen Ausführungen Euerer Exzellenz und der hohen Unterrichtsverwaltung zu unterbreiten, erbitten wir Ihre geneigte Würdigung.

Wien, den 30. Jänner 1910.

Im Namen des Vereinsvorstandes:

Kustos Dr. Frankfurter, Schriftführer. — Hofrat Dr. Toldt, Vize-Präsident.

Am 3. Februar sprach eine Deputation, bestehend aus dem Vizepräsidenden Hofrat Dr. Toldt, dem Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter und Gymnasialdirektor Regierungsrat Stitz im Ministerium für Kultus und Unterricht vor, um Sr. Exzellenz dem Herrn Minister, dem Sektionschef Ritter v. Kaněra und dem Mittelschulreferenten Hofrat Dr. Huemer die Denkschrift zu überreichen. Die Deputation wurde aufs freundlichste empfangen und sowohl der Minister wie auch die anderen Herren versicherten, daß die Denkschrift, deren Inhalt Hofrat Toldt eingehend darlegte, die vollste Würdigung finden werde.

II.

Bericht über die gemeinsame Festversammlung der drei humanistischen Vereine.

Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel.

Gelegentlich der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel 1907 wurde vom Schriftführer des Vereines angeregt, die bedeutsame Tatsache, daß die nächste, die fünfzigste, die als Jubelversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner ihren besonderen festlichen Charakter erhielt, in Graz, also in Österreich stattfinden sollte, dazu zu benutzen, im Anschluß daran eine gemeinsame Festversammlung der drei durch ihre Tendenzen eng verbundenen Vereine, des Deutschen Gymnasialvereines, des Berliner und des Wiener Ver-

eins der Freunde des humanistischen Gymnasiums, in Wien zu veranstalten. Der Gedanke wurde in allen beteiligten Kreisen um so freudiger aufgenommen, als sich daran ein zweiter fügte, damit die Enthüllung des für Wilhelm von Hartel in der Universität geplanten Denkmals zu verknüpfen. Auch er erwuchs aus der Wahl einer österreichischen Universitätsstadt zum Ort der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Die Erwägung, daß diese Jubelversammlung die Erinnerung an die zuletzt in Österreich, in Wien 1893, abgehaltene 43. und ihren Präsidenten Wilhelm von Hartel, dessen Leitung sie zu einer so glanzvollen gestalten half, wachrufen mußte, ließ diesen Zeitpunkt als den geeignetsten erscheinen und die weitere Erwägung, daß in der Person Wilhelm von Hartels, der die Gründung des Wiener Vereines so nachhaltig gefördert und als Vorstandsmitglied dem Deutschen Gymnasialverein angehört hatte, dessen Wirken als Forscher, akademischer Lehrer, nicht zuletzt als Mitglied und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften dem Humanismus so erfolgreich gedient und der als Minister für Kultus und Unterricht Wissenschaft und Bildung in allen Belangen staatlicher Fürsorge so bedeutend gefördert hat, diese Bestrebungen sich so glücklich verkörperten, mußte fast mit innerer Notwendigkeit den Gedanken nahelegen, der Festversammlung der drei Vereine dadurch höhere Weihe zu verleihen. Die Voraussetzung für die Verwirklichung des schönen Gedankens war freilich, daß die Errichtung und Enthüllung des Denkmals zu diesem Termin erfolgen können. Mit Rücksicht auf einen prinzipiellen Beschluß konnte jedoch der akademische Senat seine Zustimmung zur Errichtung des Denkmals vor Ablauf der Frist von fünf Jahren seit dem Tod des Gelehrten auch in diesem Fall im Hinblick auf kurz vorher gefaßte Beschlüsse nicht geben; so bildete denn, zumal auch die Fertigstellung in dem knappen Zeitraum ausgeschlossen war, eine, was die künstlerische Seite betrifft, schlichte, aber durch die große Beteiligung und namentlich durch den Gehalt der dabei gehaltenen Reden um so bedeutsamere Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel den ersten Teil des Programmes der Festversammlung. Durch das freundliche Entgegenkommen des Hartel-Denkmal-Komitees konnte ein Denkmalentwurf in Gips im großen Festsaal der Universität, wo die Festversammlung stattfand, rechts von der Rednertribüne sich wirksam von einem Blumenarrangement abhebend, zur Aufstellung gelangen. Der Entwurf, in zwei Drittel der natürlichen Größe ausgeführt, gilt lediglich dem Gelehrten; er zeigt im Flachrelief Wilhelm von Hartel nach links gewandt, an einem Schreibtisch sitzend, die gesenkte Rechte hält ein Schriftstück, die Titel der auf dem Schreibtisch übereinanderliegenden Bücher Homer, Demo-

sthenes, Cyprian, Eutropius und der hinter ihnen sichtbare antike Leuchter erinnern an die Lebensarbeit des Gelehrten. Als erster in kurzer Zeit ausgeführter Entwurf fand das Ganze großen Anklang — die Porträtähnlichkeit erfordert natürlich noch weitere Studien –, so daß das Komitee im Prinzip beschloß, ihn zu genehmigen und den Bildhauer Heinrich Scholz, einen jungen vielversprechenden Künstler, der ihn verfertigt, mit der endgiltigen Arbeit — unter bestimmten Voraussetzungen — zu betrauen. Das Denkmal Hartels wird im Arkadengang der Universität an hervorragender Stelle an der Mittelwand, rechts von der Bibliotheksstiege, in entsprechendem architektonischen Rahmen angebracht werden und ist als Gegenstück zu dem Denkmal des Unterrichtsministers Leopold von Hasner — gleichfalls eine Sitzfigur in Relief — gedacht.

Die Absicht des Vereinsvorstandes wurde dadurch bedeutend gefördert, daß auf seine Bitte Geheimrat Professor Dr. Hermann Diels sich bereit erklärte, „Worte der Erinnerung an Wilhelm von Hartel" zu sprechen und den von ihm verehrten Manne, dessen Wirken und Wesen als Gelehrter und Akademiker er durch langjährigen persönlichen Verkehr kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte, ein literarisches Denkmal zu setzen. Hartels Tätigkeit und Verdienst als österreichischer Schulmann und Minister zu würdigen, blieb Se. Exzellenz dem Minister für Kultus und Unterricht, Grafen Stürgkh, vorbehalten, der es als seine Pflicht betrachtete, bei einer Feier, die dem Andenken eines Amtsvorgängers galt, im Namen des Ressorts, dem Hartel nahezu ein Dezennium seine besten Kräfte erfolgreich gewidmet hatte, das Wort zu ergreifen.

Sollte auch die Hartel-Gedenkfeier der Festversammlung, zumal sie doch einem glänzenden Vertreter der klassischen Philologie galt, der ohne alle Engherzigkeit anderen Bestrebungen gegenüber die humanistischen Studien nicht nur kräftig geschützt, sondern auch wirksam gefördert hat, die höhere Weihe verleihen, so konnte sie sie doch nicht erschöpfen. War doch die Festversammlung als eine gemeinsame der drei die gleichen Ziele verfolgenden und so harmonisch wirkenden Vereine gedacht und diesen Gedanken suchte der zweite Teil der Tagesordnung, der Kundgebungen der drei verbündeten Vereine Raum gab, gerecht zu werden. Auch dieser Teil erwuchs organisch aus der Aufgabe, die, wie die Verhältnisse einmal liegen, den Vereinen gestellt ist. Sie sind Schutzvereine für das humanistische Gymnasium, wollen dieses nicht nur erhalten, sondern auch in seiner Eigenart mehr ausgestaltet wissen und streben seine zielgemäße Fortentwicklung in jeder Beziehung an; es liegt ihnen aber jede gegnerische Tendenz

gegen andere Schulgattungen und Bildungswege fern. Deshalb treten sie für die Gleichberechtigung aller Anstalten von gleicher Studiendauer ein: in Deutschland ist sie bereits vollkommen durchgeführt, in Österreich hat sie ihre Grenzen in der kürzeren Studiendauer der Realschulen, aber durch die Schaffung der neuen Typen und die Regelung der Berechtigungsfrage ist nicht nur das Gymnasialmonopol beseitigt, sondern die Geltung des Gymnasiums sogar mehr, als im Interesse gewisser akademischer Studien gelegen ist, eingeschränkt worden. Wie weit man aber trotz so weiten Entgegenkommens vom erhofften Schulfrieden entfernt ist, lehrt hüben und drüben jeglicher Tag und so müssen die Schutzvereine für das Gymnasium, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb auch Kampfvereine in dem Sinne sein, daß sie Angriffe von gegnerischer Seite abwehren müssen. Deshalb schien es berechtigt, im Anschluß an eine Versammlung, die durch ihren ganzen Verlauf die Lebenskraft des Humanismus so eindrucksvoll bekundet hat, die Gelegenheit des Beisammenseins von Vertretern der drei Vereine zu benutzen, um in feierlicher Kundgebung auch ein Bekenntnis festen Zusammenstehens in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Abwehr abzulegen. Um auch diesem Teil der Festversammlung den über den Moment hinaus bleibenden Gehalt zu verleihen, wandte sich der Vereinsvorstand an den mit unermüdlicher jugendlicher Kampfesfreude für das humanistische Gymnasium tätigen Geheimrat Prof. Dr. Gustav Uhlig, daß er den Festvortrag, der den Tendenzen der drei Vereine entspräche, die in ihm den jederzeit hilfsbereiten Förderer ihrer Bestrebungen verehren, übernehme und hatte die Freude, die Zusage zu erhalten, daß er über „die Entwicklung des Kampfes gegen das Gymnasium" sprechen und seine 40jährige Erfahrung darlegen wolle. Wer sich noch des starken Eindruckes erinnerte, den Uhlig 1893 in der dritten allgemeinen Sitzung des Wiener Philologen- und Schulmännertages mit seinem Vortrag „Gefahren und Aufgaben des klassischen Unterrichts in der Gegenwart" erzielte, mußte sich freuen, auch diesmal wieder ihn am selben Orte hören zu können und sich zu überzeugen, daß der Siebzigjährige noch immer über die gleichen Register von Witz und Sarkasmus, von Schlagkraft und Treffsicherheit der Argumente verfüge. Die Reichhaltigkeit der Tagesordnung, die infolgedessen lange Dauer der Versammlung, nötigte freilich den Redner zur Kürze, aber der größere Teil des zahlreichen Hörerkreises harrte mit ungeteilter Aufmerksamkeit bis zum Schlusse aus. Durch die Güte Uhligs, für die hier besonderer Dank gesagt sei, ist es möglich geworden, hier den ganzen Vortrag unverkürzt zu veröffentlichen.

Der Einladung des Vereinsvorstandes hatte eine große

Anzahl von Schülern, Freunden und Verehrern Wilhelm von Hartels, von höheren Beamten und bedeutenden Persönlichkeiten der Gesellschaft, von Mitgliedern der Vereine und Teilnehmern an der Grazer Versammlung Folge geleistet, so daß, trotzdem der Termin der Festversammlung — der 2. Oktober — noch in die Universitätsferien fiel und die Mehrzahl der Studierenden und Professoren, aber auch viele Freunde und Verehrer Hartels von Wien fern weilten und trotz der für die Versammlung angesetzten Stunde — 12 Uhr mittags — der Besuch ein sehr stattlicher genannt werden konnte. Aus der Fülle der Teilnehmer seien, ohne jede Absicht der Vollständigkeit, hervorgehoben: Se. Exzellenz der Minister für Kultus und Unterricht Graf Stürgkh, Geheimer Rat Minister a. D. Prof. Dr. Böhm v. Bawerk, die Reichsratsabgeordneten Geheimer Rat Minister a. D. Dr. v. Wittek, Ministerialrat a. D. Kuranda und Prof. Bendl, die Sektionschefs Ritter v. Kaněra, Dr. Cwikliński, Dr. v. Fesch, Prälat Zschokke und v. Popp, die Ministerialräte Dr. v. Hampe, Dr. Krappel, Dr. Heinz, Dr. v. Förster-Streffleur, Dr. Tobisch und Dr. v. Madejski, Hofrat Dr. Huemer, Sektionsrat Dr. Ritter v. Mayer, der Rektor der Universität Prof. Dr. Swoboda, die Regierungsräte LSI. Setunský und Dr. Schilling, die Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Dr. Benedikt, Hofrat Dr. Bormann, Dr. Hauler, Hofrat Dr. Ritter v. Karabacek, Dr. Minor, Hofrat Oser, Dr. Kretschmer, Hofrat Dr. Neuburger, Dr. Radermacher, Dr. Reisch, Dr. Reich, Hofrat Dr. Schipper, Dr. Strzygowski, Dr. Wegscheider, die Dozenten Regierungsrat Dr. Jerusalem, Dr. Brassloff und Dr. Castle, Universitätsbibliothekar Hofrat Dr. Haas, die Landesschulinspektoren Dr. Scheindler u. Dr. Vrba, Obmann des „Eranos Vindobonensis" Regierungsrat Zycha, Mitglied des Landesschulrates Dr. Kohn, Rechnungsdirektor Welzl v. Wellenheim, Universitätskanzleidirektor Dr. v. Blumauer, Fabriksbesitzer Ernst Mauthner, der Sohn Wilhelm v. Hartels Ministerialsekretär Dr. Karl v. Hartel mit Frau, Frau Dr. Ehrenfeld, Kustos Bortlik des Museum Carnuntinum, eine große Anzahl von Mittelschuldirektoren und -Professoren, Studenten und Damen.

Von auswärtigen Mitgliedern der Vereine und Teilnehmer am Grazer Philologentag erschienen, zum Teil mit ihren Damen: Generalstabsmajor a. D. Ritter Gründorf v. Zebegény (Graz), Geheimrat Prof. Dr. Hermann Diels, Geh. Hofrat Prof. Dr. Uhlig, der erste Vorsitzende des Deutschen Gymnasialvereines Gymnasialdirektor Dr. Aly (Marburg i. H.), in Vertretung des Berliner Vereines der Gymnasialfreunde der zweite Vorsitzende Gymnasialdirektor Dr. Lueck (Steglitz) und Professor Dr. Grünwald (Berlin, franz. Gymnasium), ferner die Universitätsprofessoren

Dr. Arcari (Freiburg, Schweiz), Dr. Freiherr v. Bissing (München), Dr. P. Diels (Prag), Maitre de conferences Grenier (Nancy), Geh. Rat Dr. Ilberg (Leipzig), Dr. Kalinka und Dr. Heberdey (Innsbruck), der Präsident der nächsten in Posen stattfindenden Versammlung Dr. Rud. Lehmann (Posen), der Präsident der eben in Graz abgehaltenen Dr. Schenkl, Dr. Rabl (Basel), Dr. Mewald (Greifswald), Dr. Suchier (Halle), die Dozenten Dr. Meister (Leipzig) und Dr. Reiter (Prag), die Landesschulinspektoren Hofrat Dworski (Lemberg), Dr. Loos (Linz), Dr. Majchrowitz (Lemberg), Schulrat Gunning (Amsterdam), die Gymnasialdirektoren P. Dr. Fehringer (Seitenstetten), Dr. Helm (Mainz), Dr. Luckenbach (Heidelberg), Dr. Schneider (Frankfurt a. O.), Dr. Wiesenthal (Lötzen), Realschuldirektor Dr. Zelle (Berlin), die Gymnasialprofessoren Anthes (Darmstadt), Dr. Binde (Steglitz), Dr. Bolte (Berlin), Dr. Borchling (Posen), Dr. Gaebel (Hohensalza), Konservator Gnirs (Pola), Dr. Haeusler (Friedenau), Dr. Gudemann (München), Klinger (Friedenau), Dr. Klüppel (Königshütte), Dr. Krassowski (Spremberg), Dr. Lewy (Mühlhausen i. E.), Dr. Lohr (Wiesbaden), Nicolai (Eisenach), Dr. R. Oehler (Groß-Lichterfelde), Dr. Reimers (Hamburg), Richter (Charlottenburg), Dr. Schulze-Veltrup (Berlin), Dr. Wedemann (Frankfurt a. M.), Dr. Ziehen und Dr. Zieseritz (Hamburg) u. v. a.

Ihre Abwesenheit haben, bedauernd der Feier nicht beiwohnen zu können, in herzlich gehaltenen Zuschriften entschuldigt: Ihre Exzellenzen Ministerpräsident a. D. und Kurator-Stellvertreter der Akademie der Wissenschaften Dr. v. Koerber, Ministerpräsident a. D. Dr. Freiherr v. Gautsch (wegen Familientrauer), Minister des Innern Freiherr v. Haerdtl, Gesandter a. D. Graf Kuefstein, Weihbischof und Generalvikar Dr. G. Marschall (wegen der Kirchenweihe in Hetzendorf und des Gottesdienstes daselbst) und Bürgermeister Dr. Karl Lueger, ferner Vizebürgermeister Dr. Neumayer u. a.

Telegraphische Grüße sandten: Geh. Rat Graf Lanckoroński aus Rimini: („Bedaure lebhaft zur morgigen Festversammlung nicht kommen zu können. Lanckoroński"), Hofrat Professor Dr. Lentner (Innsbruck): („Pietätvoll nimmt an der Hartel-Gedenkfeier teil Lentner"), Prof. Dr. Sternbach (Krakau), Gymnasialprofessor Dr. Tominšek (Laibach): („In Verehrung der Manen des großen Vorbildes der Humanisten vereinigt sich zu den Füßen des berühmten Erforschers des griechisch-römischen Geistes und Auge in Auge mit dem unbesiegbaren Vorkämpfer des Humanismus der bewundernde Norden und Süden. Dr. Jos. Tominšek").

Zu seinem und des Vorstandes lebhaftem Bedauern war der verehrte geschäftsführende Vizepräsident des Vereines Hofrat Toldt aus mannigfachen und triftigen Gründen verhindert, zur Versammlung nach Wien zu kommen. Er sandte aus Vahrn (Südtirol) folgende Depesche: „Einig mit der heutigen Festversammlung in der Hochhaltung klassischer Bildung und fest vertrauend, daß es der gemeinsamen Bemühung gelingen wird, dieselbe unserem Volke für alle Zeit ungeschmälert zu wahren, sendet herzlichste Grüße Professor Toldt." An seiner Stelle hatte Professor v. Arnim den Vorsitz übernommen.

Die Versammlung selbst nahm folgenden Verlauf:

Der Vorsitzende Prof. v. Arnim hielt folgende Eröffnungsansprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Es ist mir der Auftrag geworden, in Vertretung unseres Vizepräsidenten, des Herrn Hofrats Toldt, welcher der heutigen Versammlung nicht beiwohnen kann, die Versammlung zu eröffnen und alle Erschienenen willkommen zu heißen. Herr Hofrat Toldt hat mich beauftragt, Ihnen sein lebhaftes Bedauern auszusprechen, daß er durch dringende Gründe am Erscheinen verhindert wurde und Ihnen seinen herzlichen Gruß zu entbieten. Weiters spreche ich Sr. Magnifizenz dem Rektor der Universität unseren aufrichtigen Dank aus, daß er uns die Abhaltung der heutigen Versammlung im großen Festsaal der Universität gestattet und uns auch die Ehre seiner persönlichen Anwesenheit geschenkt hat. Sodann begrüße ich aufs herzlichste unsere werten Gäste aus dem Deutschen Reich, die beiden mit unseren Verein durch Gemeinsamheit der Ziele eng verbundenem Vereine, den „Deutschen Gymnasialverein" und den Berliner „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums", die sich hier zu gemeinsamer Tagung mit uns vereinigt haben und durch hervorragende Vorstandsmitglieder und sonstige zahlreiche Mitglieder hier vertreten sind. Besonders aber gebührt denjenigen unserer auswärtigen Gäste, die sich freundlich bereit erklärt haben, durch Vorträge unsere heutige Versammlung zu fördern, unser tiefgefühlter Dank, insbesondere dem Herrn Geheimrat Professor Dr. H. Diels aus Berlin und dem Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Uhlig aus Heidelberg. Ich begrüße auch alle übrigen hochgestellten Persönlichkeiten, die unser Verein heute als Festgäste in seiner Mitte sieht, besonders Se. Exzellenz den Herrn Unterrichtsminister Grafen Stürgkh.

Den ersten Zweck unserer Versammlung bildet eine Gedenkfeier für einen der hervorragendsten Vertreter des Humanismus und der altklassischen Studien in Österreich, für Wilhelm von Hartel. Als es feststand, daß die 50. Versamm-

lung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, auf österreichischem Boden, abgehalten werden sollte, da erwachte bei uns sogleich die lebendige Erinnerung an den letzten in Österreich abgehaltenen Philologentag, der im Jahre 1893 unter dem Vorsitze Wilhelm von Hartels in Wien getagt hatte, und der Gedanke, im Anschluß an die Grazer Versammlung die Enthüllungsfeier des im Arkadenhof der Wiener Universität zu errichtenden Harteldenkmals zu begehen. Leider stellte sich bald heraus, daß die Errichtung und Enthüllung des Denkmals sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht würde bewirken lassen. Doch ist es uns durch freundliches Entgegenkommen des Harteldenkmalkomitees, dem wir dafür unseren Dank aussprechen, ermöglicht worden, wenigstens einen vom Herrn Bildhauer Heinrich Scholz herrührenden Entwurf für das zu errichtende Denkmal heute in diesem Saale aufzustellen. Ich versage mir, meinerseits auf die Verdienste des Gefeierten um die klassische Altertumswissenschaft und das österreichische Unterrichtswesen einzugehen, da dies von berufenerer Seite geschehen wird. Herr Geheimrat Professor Dr. Hermann Diels aus Berlin hat sich auf unsere Bitte bereit erklärt, in der heutigen Versammlung Worte der Erinnerung an Wilhelm von Hartel zu sprechen, wofür ich ihm im Namen unseres Vereines und aller Anwesenden herzlich danke. Das Wort hat zunächst Se. Magnifizenz der Rektor der Wiener Universität Herr Professor Swoboda.

Rektor Professor Swoboda führte ungefähr folgendes aus: „Es gereicht mir zur besonderen Freude, als Rektor der Universität im Namen unserer altehrwürdigen Alma mater die hochansehnliche Versammlung begrüßen zu dürfen, bei welcher der Rektor der Universität nicht fehlen konnte, da sie in erster Linie der Feier eines seiner ruhmreichen Amtsvorgänger gilt. Aber ich bin um so freudiger erschienen, als ich Wilhelm von Hartel als Menschen und Gelehrten tief verehrt habe und mich mit Ihnen in der Wertschätzung eines Mannes einig weiß, der als Lehrer und Forscher und Wohltäter an dieser Universität sich ein ehrendes Denkmal gesichert hat. Allein ihre Festversammlung gilt auch dem gemeinsamen Wirken der humanistischen Vereine. Als überzeugtes Mitglied des Wiener Vereins darf ich versichern, daß ich auch an dieser Ihrer Absicht lebhaften Anteil nehme. Ich fühle mich Ihren Bestrebungen völlig zugehörig, die dahin zielen, beizutragen, daß in einer Zeit, wo man körperlich zu fliegen beginnt, der Hochflug der Gedanken nicht erlahme, sondern dauernde Förderung erfahre; das ist ein Ziel der humanistischen Lehranstalten und der für sie eintretenden Vereine, ein Ziel, dem unsere vollste Sympathie gehört". (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Professor v. Arnim: Ich danke Sr. Magnifizenz dem Herrn Rektor, daß er uns nicht nur die Ehre erwiesen hat, persönlich hier zu erscheinen, sondern auch in den Worten, die er eben an die Versammlung gerichtet hat, seine Sympathie für unsere Sache und für den Gegenstand unserer Feier zum Ausdruck gebracht hat. Zum Wort gemeldet hat sich Se. Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht.

Unterrichtsminister Graf Stürgkh:

Hochansehnliche Versammlung!

Mit einer sinnreichen und erhebenden Feier gelangt die arbeits- und ergebnisreiche Grazer philologische Woche zum Abschlusse.

Zahlreiche Vertreter von drei durch Verwandtschaft der Bestrebungen und Ziele verbundenen Vereinen sind von Graz oder aus der Heimat, von österreichischen und deutschen Landen hierhergeeilt, um in einer Festversammlung öffentlich und laut ein Bekenntnis für das humanistische Ideal abzulegen — zugleich aber auch, um den Gefühlen der Bewunderung und Verehrung für den Mann, der für dieses Ideal durch Jahrzehnte als einer der Führer gewirkt hat, an der Stätte, an welcher er vor allem gewirkt hat, Ausdruck zu verleihen.

Gern ergreife auch ich das Wort, um Sie, verehrte Vereinsmitglieder, wärmstens zu begrüßen, ich heiße Sie herzlich willkommen mit der Versicherung, daß ich, mit dem Wiener Gymnasialvereine seit seiner Begründung durch innige Bande verknüpft, dessen Tätigkeit und in gleicher Weise auch die der beiden anderen, mit ihm durch treue Bundesgenossenschaft vereinigten Vereine, auch in meiner jetzigen Stellung mit aufrichtiger Sympathie und wohlwollendster Aufmerksamkeit begleite, vollauf davon überzeugt, daß die Vereine wie bisher ihren Weg gehen werden, frei von jeder Einseitigkeit, von der guten Absicht geleitet, ohne vorgefaßte Meinung anderen Schulen gegenüber der ihrigen den Bestand und die Entwicklungsfähigkeit zu sichern.

Die pietätvolle Verknüpfung ihrer Tagung mit der heutigen Gedenkfeier schafft mir aber vor allem die erwünschte Gelegenheit, Wilhelm von Hartels Andenken zu ehren und seiner unvergänglichen Verdienste dankbar zu gedenken.

Zahlreich sind diese Verdienste und sie liegen auf vielen Gebieten, denn nach den verschiedensten Richtungen strahlte Hartels staunenswerte Arbeitsenergie aus. Berufenerer Schilderung muß ich es überlassen, Hartels Wirken als Lehrer und Forscher einer Würdigung zu unterziehen. Aber so mannigfaltig diese Tätigkeit war, der Ausgangspunkt war für ihn im

Grunde stets der gleiche: Aus der Antike, aus dem Griechentum schöpfte Wilhelm von Hartel die „lebendige Kraft", die ihn als Lehrer, Forscher und Organisator wissenschaftlicher Arbeit zu großen Erfolgen führte, die ihn aber als Beamten und als Leiter eines ministeriellen Ressorts in den Stand setzte, Dauerndes und Bedeutendes zu leisten.

Aus den gründlichen linguistischen, vor allem altsprachlichen Studien gewann er jene ethischen Eigenschaften, die, wie Se. Exzellenz Freiherr von Gautsch in der von Hartel organisierten Wiener Philologenversammlung im Jahre 1893 treffend bemerkte, die öffentliche Wirksamkeit namentlich in unserem Staate erheischt — vor allem die Fähigkeit, das Denken und Empfinden anderer Menschen und anderer Nationen zu verstehen, den politischen und sozialen Meinungen früherer Zeiten und der Gegenwart gerecht zu werden.

Früh trat Hartel in nähere Berührung zu der Unterrichtsverwaltung und wurde häufig während der langen Dauer seiner akademischen Lehrtätigkeit als Beirat in Mittel- und Hochschulfragen befragt und zu wichtigeren Beratungen beigezogen. Dann folgten vier Jahre seiner Tätigkeit als Sektionschef im Unterrichtsministerium, wo er die Leitung der Departements für die Mittelschulen und Universitäten übernahm, schließlich fünf Jahre der obersten Leitung des ganzen Ressorts. In dieser Zeit kam die Vielseitigkeit und die Agilität des Geistes, die Wilhelm von Hartel auszeichneten, ganz besonders zum Vorscheine. Rasch und mit bewundernswerter Leichtigkeit gewann er Überblick auch über die Agenden derjenigen Departements des weitverzweigten Ressorts, denen er bisher ferne gestanden war.

Den Angelegenheiten der Kultusverwaltung wendete er vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu; ebenso Fragen und Maßnahmen, betreffend die staatliche Kunstpflege; in letzterer Hinsicht mag nur auf die Gründung der modernen Galerie und die Organisation des Kunstrates hingewiesen werden. Der gewerbliche und kommerzielle Unterricht, seit jeher ein Ruhmestitel der österreichischen Unterrichtsverwaltung, hat in den ersten fünf Jahren des laufenden Jahrhunderts unter Hartels oberster Leitung einen weiteren bedeutenden Fortschritt gemacht. Rege und zielbewußt war in dieser Zeit auch die staatliche Aktion auf dem Gebiete des Mittelschulwesens und es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Altphilologe Hartel sich nicht darauf beschränkte, für die Verbesserung des Unterrichtes in den humanistischen Gymnasien vorzusorgen; er ließ auch der Realschule besondere Pflege angedeihen und begründete und verkündete bei einem feierlichen Anlasse deren Ebenbürtigkeit mit dem Gymnasium.

Das höhere Mädchenschulwesen verdankt Hartel seine gegenwärtige Ausgestaltung, wie er um die Förderung des Frauenstudiums überhaupt sich besondere Verdienste erworben hat. Ebenso erfolgreich war sein Wirken in reformatorischer und legislativer Hinsicht auf dem Gebiete des Volksschulwesens.

Als Gelehrter sah Wilhelm von Hartel ein, daß der Fortschritt der modernen Forschung in den einzelnen Wissenszweigen den Großbetrieb zur notwendigen Voraussetzung hat; so war er denn auch in seiner amtlichen Stellung darauf bedacht, soweit es die Verhältnisse gestatteten, Mittel zu beschaffen, diesen Großbetrieb zu ermöglichen. Vermehrung von Seminarien und Laboratorien, bessere Ausgestaltung und reichlichere Dotierung der Institute, Gründung von Lehrkanzeln für spezielle Wissenschaften, Errichtung neuer Gebäude — dies und vieles andere der Art bildete den Gegenstand seiner steten Fürsorge. Und der Erfolg der Bemühungen war kein geringer. Hier in Wien braucht man nur auf zwei Musteranstalten, auf den Neubau des physiologischen Institutes und auf das Elektrotechnische Institut hinzuweisen und den Bau der beiden gynäkologischen Kliniken in Erinnerung zu bringen, der den Beginn der von Hartel initiierten Krankenhausaktion bedeutet. Gleichzeitig führte er Reformen durch, die sich in Studien- und Prüfungsordnungen als notwendig herausstellten, wie die theologische, die medizinische und die philosophische Rigorosenordnung. Die technischen Hochschulen erhielten die lang angestrebte Verleihung des Doktorgrades; der Hochschule für Bodenkultur war die Rangserhöhung zuteil und auch das tierärztliche Studium wurde ausgestaltet.

Meine hochgeehrten Herren! Wiederholt begegnet man bei antiken und modernen Schriftstellern einer Sentenz, die Plinius in folgende Worte gekleidet hat: „*Ut felicitatis est quantum velis posse, sic magnitudinis velle quantum possis.*"

Wilhelm von Hartels Beginnen und Handeln war von Glück begleitet, es gelang ihm vieles, was er sich vornahm, was seines Herzens Wunsch war. Das Geheimnis seiner Erfolge lag jedoch darin, daß er sorgfältig erwog und prüfte, bevor er ans Handeln trat, daß er sich die Ziele der praktischen Betätigung nach dem Maße des Erreichbaren absteckte, daß er die Grenzen der Möglichkeit und die Bedingungen der Realität mit klarem Sinne beurteilte.

Bei Behandlung von Unterrichtsproblemen ist besondere Behutsamkeit geboten. Hartels weise Mäßigung und kluge Einsicht setzten das österreichische Unterrichtswesen den Gefahren des Experimentierens nicht aus. Das Gebäude, das Graf Leo Thun vor sechzig Jahren zum Heile und Ruhme Österreichs errichtet hatte, ließ Wilhelm von Hartel weiter be-

stehen; er baute nur um und baute zu, um den Bau zu festigen und den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Er pflegte mit Sorgfalt die Keime, die von dem großen Reformator und von dessen bedeutenden Nachfolgern ausgestreut wurden und ließ die im Wachsen begriffenen Pflanzen voll aufblühen, streute aber auch frischen Samen aus, dessen Frucht noch Generationen Nahrung gewähren wird. Und so gilt denn für uns Epigonen des grauen Hauses auf dem Minoritenplatze das Wort des Dichters „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht". Dem Namen Wilhelm von Hartel ist in der Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens für immer ein Ehrenplatz gesichert." (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Hierauf legte der Minister selbst ein großes und schönes, mit schwarzgelben Schleifen versehenes Kranzgewinde am Denkmalsentwurf nieder, worauf auch der Sohn Wilhelm von Hartels, Ministerialsekretär Dr. Karl R. v. Hartel, im Namen des Geheimen Rates Karl Graf Lanckoroński und in seinem eigenen, Professor Dr. Hauler im Namen des philologischen Seminars schöne Kränze niederlegten.

Dieser feierliche Akt der Huldigung machte auf die Versammlung einen besonders tiefen Eindruck, durch den die bedeutsame Rede des Ministers noch verstärkt wurde. Den Dank dafür sprach der Vorsitzende mit folgenden Worten aus:

Professor v. Arnim: Im Namen unseres Vereines und der ganzen Versammlung spreche ich Sr. Exzellenz dem Herrn Unterrichtsminister den wärmsten Dank aus, daß er sich von neuem als überzeugter Anhänger der humanistischen Sache, der wir alle dienen, bekannt und durch seine warm empfundene Würdigung des Mannes, dem unsere heutige Feier gilt, unseren Versammlungszweck gefördert hat. Ich bitte nunmehr Herrn Geheimrat Diels, seine Worte der Erinnerung an Wilhelm von Hartel zu sprechen.

Von lebhaftem Beifall begrüßt betrat Geheimrat Professor Diels die Rednertribüne und sprach folgende eindrucksvolle

Worte der Erinnerung an Wilhelm von Hartel.

Hochansehnliche Versammlung!

Es ist ein denkwürdiger Tag, der heute die Freunde der humanistischen Bildung, so weit die deutsche Zunge klingt, zu gemeinsamer Festsitzung in der Wiener Universität vereinigt. Es ist daher eine außerordentliche Ehre für mich, der Aufforderung des hiesigen Vereines entsprechend in diesem erlauchten Kreise einige Worte der Erinnerung an Wilhelm

von Hartel sprechen zu dürfen. Es ist mir selbst ein Herzensbedürfnis, die Erinnerung an den teuren, unvergeßlichen Freund vor den Freunden des Humanismus, dem sein ganzes Leben geweiht war, und in dem Vereine erneuern zu dürfen, dessen Wirken und Streben er vom ersten Tage an mit seinem werktätigen Interesse begleitet hat. Erwarten Sie keine eingehende Würdigung seiner unendlich vielseitigen, wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit oder eine Schilderung seines erstaunlich reichen Lebens, das ihn, den Sohn eines kleinen Beamten, zu den höchsten Staffel des Beamtentums und in die höchsten Reihen der Gesellschaft emporführte. Diese Würdigungen und Schilderungen sind von Eingeweihten und Einheimischen längst gegeben und heute bereits ist von berufenster Seite ein Urteil über sein Wirken als Staatsmann gefällt worden, so daß es einem Außenstehenden unmöglich erscheinen muß, hier irgend etwas zuzufügen. Gestatten Sie vielmehr, verehrte Anwesende, Ihnen meine persönlichen Eindrücke in kurzen und schlichten Worten wiederzugeben, die ich von der Person, dem Wirken und den Werken des allzu früh Heimgegangenen persönlich in langjährigen freundschaftlichen Verkehr erhalten habe.

Die erste Kunde von dem in Österreich neuaufgetauchten philologischen Sterne erhielt ich am Ende der Sechzigerjahre in Bonn, wo mein unvergeßlicher Lehrer Hermann Usener, der das Wiener Kirchenväterunternehmen als Morgenröte einer neuen Periode der philologischen Wissenschaft enthusiastisch begrüßte, mir von Hartels Cyprian und den gewaltigen Handschriftenforschungen erzählte, die der junge Gelehrte in erstaunlich kurzer Zeit trefflich bewältigt habe. Als ich daher nach beendigtem Studium am 1. Jänner 1872 meine Italienfahrt antrat und meinen Weg über Wien nahm, wo die Bibliotheca Caesarea meine wissenschaftliche Neugierde gereizt hatte, lernte ich neben den übrigen Philologen, unter denen mich Theodor Gomperz besonders herzlich empfing, auch den damaligen Extraordinarius Hartel kennen. Die Offenheit, mit der sich der ältere Fachgenosse über sachliche und persönliche Dinge mit dem jungen Gelehrten unterhielt, und das Vertrauen, das sich darin aussprach, gewann mich sofort. Obgleich ich an dem Manne, der die Wissenschaft und das praktische Leben mit so gereiftem Blicke überschaute, bewundernd emporsah, ließ er keinen Augenblick den jungen, unerfahrenen Anfänger seine Überlegenheit fühlen. Ich war damals mit den bedeutendsten Philologen Deutschlands in Berlin, Bonn, Leipzig und München bereits in persönliche Beziehungen getreten. In Hartel lernte ich einen neuen Typus kennen. Einen Philologen, der eben ein großes philologisches Werk, seinen Cyprian ruhmreich abgeschlossen hatte, der mitten in neuen spinösen Unter-

suchungen über Eutrop steckte, und der doch eigentlich mehr über Politik redete und eingehend mit mir die Leitartikel besprach, die er für die eben gegründete „Deutsche Zeitung" verfassen wollte und die keineswegs nur die Schulangelegenheiten betrafen, die er in jenem Blatte zu bearbeiten hatte, sondern auch die hohe Politik, in der er mit Feuereifer seine liberalen und reichsfreundlichen Grundsätze verfocht. Mit nicht minderem Eifer aber sprach er auch von seinem Lehrberuf. Leider sei in Österreich bis jetzt noch wenig philologisches Leben, die gelehrte Laufbahn ziehe noch zu wenig gute Köpfe an, die Gymnasien schickten unglaublich schlecht vorgebildete Leute auf die Universität, wovon er mir drastische Exempel erzählte, aber er hoffe, „daß aus dem Wiener Proseminar, das er damals leitete, mit der Zeit doch eine Wiener Schule hervorwachsen werde, die mit der Schola Bonnensis wetteifern könne." Als ich nach 13 Jahren zu längerem Aufenthalte nach Wien kam, war diese Hoffnung Hartels in Erfüllung gegangen. Aus dem Extraordinarius und Leiter des Proseminars war inzwischen ein einflußreicher Ordinarius geworden, das Seminar, das er vereint mit Karl Schenkl mit Strenge und Eifer leitete, war eine Pflanzschule tüchtiger Gelehrter geworden, und der gelehrten Arbeiten über alle Zweige der Altertumsstudien war eine solche Fülle erwachsen, daß für die neue Wiener Schule eine neue Zeitschrift, die „Wiener Studien", gegründet werden mußte. Ja, er hatte die Freude, die wichtigsten Doktorarbeiten in einem besonderen Organ, den „Dissertationes Vindobonenses", zusammenzufassen und in geschlossener Phalanx zur Geltung bringen zu können.

Unvergeßlich sind mir die ausgedehnten Spaziergänge, die ich damals in den sonnigen Herbsttagen 1885 in der reizvollen Umgebung Wiens, teils mit ihm allein, teils mit einigen seiner Schüler unternehmen durfte. Auf solchen Wanderungen, die sich gewöhnlich bis in den Abend erstreckten, öffnete sich ganz das Herz des liebenswerten Menschen. Die angeborne Fröhlichkeit seines Gemütes, die mich schon damals an die Art meiner rheinfränkischen Landsleute erinnerte, ehe ich wußte, daß Hartels Familie aus Franken stammte, entzückte mich, und ich rechne diese Wiener Spaziergänge zu einer meiner schönsten Lebenserinnerungen. Aus den leuchtenden Augen der Jugend, mit der wir öfter zu anregenden Abenden zusammenkamen, sah man den Stolz blitzen, von einem solchen Meister in die Wissenschaft eingeführt worden zu sein. Die jugendlich-elastische Art, die er sich bis an sein Lebensende bewahrt hat, mußte ihm in der Tat die Herzen der akademischen Jugend leicht gewinnen und sein ausgesprochener Sinn für das Moderne auf allen Gebieten des Lebens, den er sich bis zu-

letzt. auch als Minister, bewahrt hatte, knüpfte unsichtbare Fäden der Sympathie mit der aufstrebenden Generation, die auch die Wissenschaft zum Teil auf anderen Wegen zu erreichen suchte, als es bisher geschehen war.

Die Gründer der Wiener Philologenschule Bonitz und Vahlen, die nach der Wiedergeburt der Universität durch Leo Thun und Franz Exner den Grund legten, konnten wohl die bisher in Deutschland betriebenen Methoden unserer Wissenschaft in ausgezeichneter Weise übermitteln und die Wiener Universität und Akademie wird stets dankbar auf diese beiden hervorragenden Lehrer und Gelehrten zurückblicken, die auch mir beide als Gönner und Kollegen nahe stehen. Allein, den frischen modernen Zug brachten doch die beiden jungen, einheimischen Kräfte in die Wiener Wissenschaft, Gomperz und Hartel, von denen der eine auch jetzt noch mit erstaunlich jugendlicher Kraft seines Forscheramtes waltet. Der moderne vorwärtsstrebende Zug in Hartels Wesen scheint mir vor allem die großen Erfolge zu erklären, die er überall, wo er anpackte, errang.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind ganz von diesem Trieb beherrscht, den neuen Anschauungen Rechnung zu tragen und selbst auf bisher unbetretenen Bahnen fortzuschreiten. So tritt in dem *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*, für das er selbst die Musteredition Cyprians lieferte, in der Beobachtung des Sprachgebrauches, namentlich der unechten Schriften, die moderne Forschungsweise hervor, die das Vulgärlatein von dem klassischen abzusondern sucht. Ein wahre Fundgrube sind dafür seine ausführlichen Indices. Während die ältere Philologie die Indexarbeit als eine unnütze Arbeit verachtete oder Handlangern überließ, sah Mommsen darin gleichsam die Krönung des Gebäudes. Und Hartel schloß sich ihm an, indem er wohl erkannte, daß diese Einzelindices die wertvollste Vorarbeit für den kommenden *Thesaurus linguae latinae* sein würden.

Ebenso modern war die Methode, die er in seinen berühmten „Homerischen Studien" 1873 und 1874 einschlug. Und zwar ist hier ein Doppeltes erstrebt: einmal, die exakte statistische Methode, die auf dem Gebiete der Natur- und Sozialwissenschaften längst heimisch geworden war, in die Philologie zu verpflanzen. Es ist anerkannt in der Wissenschaft, die in diesen homerischen Fragen stets auf Hartel zurückgreift, daß er mit ebenso viel Präzision wie Umsicht das Material in zahlenmäßiger Bestimmtheit vorgelegt hat. Vergleicht man diese erste größere Probe statistischer Genauigkeit mit ähnlichen Versuchen, wie sie später zur Lösung der Platonischen Frage versucht worden sind, so sieht man, wie der Pfadfinder an diesem Gebiete viel besser als die Nachfolger auch die Grenzen dieser Methode abzuschätzen wußte.

Die zweite moderne Mitgift dieser bahnbrechenden homerischen Untersuchungen war die Berücksichtigung der vergleichenden Sprachwissenschaft. Während die älteren Philologen den Ergebnissen der neuen Wissenschaft kopfschüttelnd wie Ritschl oder Bonitz oder schroff abweisend wie Moritz Haupt gegenüberstanden, hatten die Jüngeren sich bemüht in die Geheimnisse der komparativen Philologie einzudringen. So weit diese seitdem in ihren Methoden über den damaligen Standpunkt auch vorgedrungen ist: selbst die neueste Arbeit über das homerische Digamma von dem ausgezeichneten schwedischen Forscher Danielsson, die sich gegen die von Hartel begründete, von Solmsen weiter ausgebaute Lehre wendet, basiert doch vollständig auf dem Hartelschen Fundamente. Von diesem modernen Standpunkte aus hat er denn auch unternommen die Resultate der Sprachvergleichung dem Gymnasialunterrichte nutzbar zu machen und dadurch dem veralteten Sprachunterrichte neues, wissenschaftliches Leben einzuhauchen. Seine vortreffliche Neubearbeitung von Curtius Schulgrammatik verfolgt nämlich noch einen höheren Zweck. Bekanntlich ist die griechische Sprache in dem letzten Menschenalter für die komparative Betrachtung der indogermanischen Sprachen an die erste Stelle getreten, weil z. B. in ihr der im Sanskrit getrübte Reichtum der Vokale noch in ursprünglicher Reinheit strahlt. Wenn nun diese Sprache in dem ältesten Dichter, im Homer, der eine so wunderbare Schullektüre ist, in einem beispiellosen Formenreichtum erscheint, der die sprachliche Entwicklung vor vielen Jahrhunderten darstellt, so gewinnen die Schüler durch Eindringen in diesem zuerst verwirrenden Formenwald eine Vorstellung davon, wie Sprachen entstehen und sich entwickeln, sie lernen in der Mannigfaltigkeit die ursprüngliche Einheit erkennen und sie ahnen den Prozeß der geschichtlichen Entwicklung, der für alle Sprachen gilt. So wird die Jugend, abgesehen von dem grandiosen Inhalt der hellenischen Heldensage und der unübertroffenen Meisterschaft dieser homerischen Sangeskunst, zugleich an dem besten und instruktivsten Beispiel eingeführt in die Geschichte der Sprache selbst, d. h. in die Geschichte der menschlichen Seele.

In der historischen Erfassung der Philologie, die für uns moderne Philologen charakteristisch ist, und die Hartel selbst in seiner Rektoratsrede „Über Aufgaben und Ziele der klassischen Philologie" 1890 bekannte, hat unser Freund auch an einem anderen Punkte bahnbrechend eingewirkt, in der Auffassung des Demosthenes und seiner Zeit. Vergegenwärtigen Sie sich den Stand der Wissenschaft in unserer Jugend! Da beherrschte Arnold Schäfer mit seinem dreibändigen gründlichen Werke über den großen Staatsmann vollkommen die

gelehrte Welt. Die Politik wird da durch die Brille des Philologen angesehen, der seinem Klassiker durch dick und dünn folgt und dessen Widersacher ohne Gnade verdammt.

Ich darf von mir bekennen, was an dieser Stelle vor kurzem mein alter Freund und Kollege v. Wilamowitz bekannt hat: „daß mir Demosthenes lebendig wurde, das verdanke ich zuerst Hartel." Er hatte früh durch die Gunst der Verhältnisse in die große Welt blicken lernen, er kannte durch seine weiten Reisen im Okzident und Orient (den er mit seinem hochstehenden Schüler und Freund, dem Grafen Lanckoroński durchwandert hatte) den Boden der Weltgeschichte, er kannte aber auch durch seine Beteiligung an der heimischen Politik die aktuellen Faktoren, die das Wirken eines Staatsmannes bestimmen, durchkreuzen und hemmen, er kannte lange, bevor er Minister wurde, die Schattenseiten des Parlamentarismus und war so zu einer richtigen Beurteilung der athenischen Politik des vierten Jahrhunderts ganz anders vorbereitet als jener grundgelehrte Professor von Grimma, der nur Bücher, aber keine Menschen kannte. Hartels demosthenische Studien, die ihn tief hinein führten in das attische Staatsrecht und Urkundenwesen, haben der modernen Auffassung jener Verfallzeit, die nicht bewundert oder verdammt, sondern versteht, das Tor geöffnet.

Unvergeßlich ist mir, was er mir mündlich auf jenen Spaziergängen über die demosthenische Zeit als seine persönliche Auffassung mitteilte, die er wohl auch seinen Schülern nicht vorenthielt. Wer mit Hartelscher Unbefangenheit die politischen Verhältnisse des hellenischen Staatsmannes würdigt, der wird auch mit derselben Unbefangenheit vielleicht über die dornenvolle Aufgabe unserer Staatsmänner und — Minister denken lernen.

Die moderne Entwicklung der klassischen Philologie ist neben der historisch-lebendigen Auffassung des Altertums noch durch einen anderen äußeren Faktor bedingt, durch die unerwartet reichen Schätze, die der Erdboden nach mehr denn zweitausend Jahren aus den Gräbern und Ruinen Ägyptens spendete. Die halbverkohlten Reste der herkulanischen Rollen waren durch die Bemühungen hauptsächlich von Theodor Gomperz der gelehrten Benutzung zugänglich geworden. Nun brachten Händler die massenhaft auftauchenden Urkunden und Schriftfragmente aus Ägypten auf den europäischen Markt. Hartel entging die ungeheure Bedeutung dieser Funde nicht. Seinen Bemühungen wurde es verdankt, daß Wien zuerst von den europäischen Kulturzentren eine große Sammlung durch die Munifizenz des Erzherzog Rainer erwerben konnte. Er selbst hat in mehreren Arbeiten, vor allem in dem schönen

Festvortrag 1886 „Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer" die Bedeutung dieser neuen Papyrus-Wissenschaft auseinander gesetzt und prophetisch angekündet, welchen Zuwachs dadurch die antike Literatur, Geschichte und Jurisprudenz erfahren würden. Er hat noch die Freude gehabt, alle die großen Funde zu erleben, die den Umfang der antiken, vornehmlich der griechischen Literatur, und des antiken Urkundenwesens erheblich erweitert und unsere Kenntnis des Altertums in unerwarteter Weise bereichert haben.

Aber der Blick Hartels war keineswegs bloß auf das Neue gerichtet. Er war viel zu lange durch die Bibliotheken Europas gewandert, um nicht den Wert der alten Codices zu kennen. Er hatte aber dabei auch die betrübende Erfahrung gemacht, daß die einst berühmte Bibliotheca Caesarea hinter den anderen großen Bibliotheken Europas arg zurückgeblieben war. Er war daher der rechte Mann dazu, die Neuorganisation einzuleiten, als ihm im Jahre 1891 das Amt eines Direktors der Hofbibliothek übertragen wurde. Damit hat Österreich das meines Erachtens richtige und jetzt auch in Preußen adoptierte Prinzip zuerst wieder zur Anwendung gebracht, daß an der Spitze der großen Bibliotheken keine Bureaukraten, sondern weitschauende, wissenschaftlich anerkannte und organisatorisch begabte Gelehrte stehen müssen.

Hartel hat es einmal ausgesprochen, daß Bücher, auch wenn sie keine sibyllinischen sind, sich das Zaudern zahlen lassen. und er hat durch seine Reformen dafür gesorgt, daß nun Wien mit seinen prächtigen Bücherschätzen wieder in die ihm gebührende Stellung einrückt. Er hat neben den alten auch die modernen Bücher nicht vernachlässigt und durch monumentale Publikationen die größten Cimelien zum Allgemeingut der gebildeten Welt gemacht. Ich darf bloß daran erinnern, welche neue Ära der christlichen Kunstwissenschaft durch seine wundervolle Genesisausgabe und Wickhoffs weittragenden Text dazu eröffnet wurde.

Gleichzeitig mit seiner organisatorischen Tätigkeit an der Bibliothek, die er freilich schon 1896 abbrechen mußte, fällt die nicht minder wichtige Beteiligung Hartels an der internationalen Organisation der Akademien und der Gründung des *Thesaurus linguae latinae*, die mich nun in ständige, nähere Berührung mit dem alten Freunde brachten.

Schon bei der 1889 in Görlitz abgehaltenen Philologenversammlung hatte Martin Hertz (Breslau) im Interesse des lange geplanten, zuletzt hauptsächlich von E. Wölfflin (München) ins Auge gefaßten Thesaurus eine Kooperation der Akademien von Berlin, München und Wien in Anregung gebracht. Der damalige preußische Minister Goßler, dessen An-

denken bei uns noch immer in dankbarster Erinnerung fortlebt, hatte den Gedanken lebhaft erfaßt und sein ihm kongenialer Referent Althoff die vagen Andeutungen des Breslauer Philologen mit den ihm eigenen Blick für große wissenschaftliche Aufgaben bereits präziser in den Gedanken einer engeren Verbindung der fünf deutschen Akademien zu gemeinschaftlichem Wirken zusammengefaßt. Dieser Ausweg war, wie es uns auf einer damals in Berlin abgehaltenen Konferenz erschien, namentlich in finanzieller Beziehung als der allein mögliche übrig geblieben, zumal sich herausstellte, daß die Kostenberechnungen Hertzens noch viel zu günstig waren. Mommsen, einer der fünf, die an jener Konferenz teilgenommen, wurde im Auftrage des Ministers 1892 nach Wien geschickt, um die Verhandlungen mit der Wiener Akademie zu beginnen. Da war es nun neben Süß, der den Gedanken des allgemeinen Zusammenwirkens der Akademien sofort in seiner großen Tragweite erkannte, namentlich Wilhelm v. Hartel, der begeistert für das Projekt alle Mittel in Bewegung setzte, um sofort den Zusammenschluß der Akademien wie die Gründung des Thesaurus zustande zu bringen. Seine Denkschrift, betreffend die Bildung eines Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften vom 12. Juni 1892, gab die Grundlage. Freilich beide Pläne sollten sehr starkem Widerstand begegnen. Während München, Göttingen, Leipzig freudig in die von Wien gebotene Hand einschlugen, hielt sich die Berliner Akademie zunächst zurück. Erlassen Sie mir die Haltung unserer Körperschaft, die der Vergangenheit angehört, näher zu erklären! Das Resultat war, daß Mommsen in diesen Hauptfragen von der Mehrheit seiner Kollegen im Stiche gelassen, im Jahre 1895 sein Amt als Sekretär der Berliner Akademie niederlegte. Mittlerweile aber war das doppelte Werk durch Hartels unermüdliche Arbeit zustande gekommen. Das Kartell der Akademien war Sommer 1893 (freilich ohne Berlin) und der Thesaurus linguae latinae am 22. Oktober desselben Jahres in Berlin in meinem Hause gegründet worden. Unsere Akademie hatte nämlich inzwischen die schweren Bedenken Mommsens und anderer Mitglieder gegen den wissenschaftlichen Plan Wölfflins fallen lassen, nachdem Bücheler als anerkannte Autorität und allbeliebte Persönlichkeit sich hatte bereit finden lassen, in die Thesaurus-Direktion einzutreten. Trotzdem waren die ersten Jahre der gemeinsamen Arbeit für das große Wörterbuch noch vielen heftigen Stürmen ausgesetzt, in denen das Schiff sogar noch zu scheitern drohte. Da war es vornehmlich die Geschicklichkeit W. v. Hartels, der beiden Parteien in gleicher Freundschaft verbunden, als treuer Pilot das Steuer führte und das Fahrzeug in das ruhige Wasser brachte, in dem es jetzt seit 10 Jahren seinen Kurs unbeirrt innehält.

Unterdessen ging der Assoziationsgedanke, der zu Anfang der Neunzigerjahre gekeimt hatte, noch vor Ende des Jahrhunderts seiner Verwirklichung entgegen. Die wichtigsten Akademien des Auslandes schlossen 1899 mit den deutschen, denen diesmal die Berliner nicht fehlte, in Wiesbaden einen gemeinsamen Bund, dem jetzt alle hervorragenden Akademien der Welt angehören. Die großen Tagungen dieses gelehrten Universalkongresses in Paris und London hat sein Mitbegründer noch mit Genugtuung erlebt und seiner Freude darüber in einem Aufsatz der „Deutschen Revue" im Jahre 1906 öffentlichen Ausdruck verliehen. Freilich die Freude, die Mitglieder der Association, die aus allen Teilen der gebildeten Welt zusammenströmten, in dem gastlichen Wien im Mai 1907 empfangen zu können, hat er nicht mehr erlebt. Der Jänner dieses Jahres hatte ihn unerwartet rasch, mitten aus seiner Arbeit und aus seinen Erfolgen hinweggerissen.

Als den größten Erfolg seines Lebens haben viele den letzten Lebensabschnitt betrachtet, als er im Jahre 1896 zuerst als Sektionschef in das Unterrichtsministerium berufen ward und dann im Jänner 1900 an die Spitze des Ministeriums trat, das er wider sein und aller Erwarten 5 Jahre lang unter zwei Ministerpräsidenten, bis zum September 1905 fortführte. In der Tat ist es eine richtige Entschließung der Krone gewesen, einen Mann von solcher Kenntnis der Ressortverhältnisse, von solcher politischer Einsicht und Klugheit und vor allem von solcher Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit in den Kronrat zu berufen. Der Ruf ehrt die Berufenden wie den Berufenen in gleichem Maße. Für die ganze philologische Wissenschaft ist es eine Ehre, daß aus ihren Vertretern zum ersten Male ein Minister gewählt wurde. Aber zu vertrauten Freunden sprach sich Hartel über diesen äußerlich so glänzenden Abschluß seiner Laufbahn doch mit Resignation, fast mit Wehmut aus. Er entschuldigte sich fast in jedem seiner damaligen Briefe an mich, daß er die Sisyphusarbeit übernommen und nun den Rest seiner Kraft in meist nutzlosen Kämpfen nach allen Seiten aufreiben müsse. Als er zurücktreten mußte, ging er froh und stolz wie ledig einer schweren Bürde in das Privatleben und zu seiner gelehrten Arbeit zurück. Wenn die jährlichen Thesauruskonferenzen ihn während dieser angestrengten Ministertätigkeit nach München riefen, wußte er fast immer sein Erscheinen möglich zu machen, wo sein Einfluß von Jahr zu Jahr mehr als unschätzbar empfunden wurde. So ist es noch zuletzt seinen Beziehungen zum bayrischen Ministerium gelungen, das Thesaurusbureau in ein stattlicheres Heim überzuführen. In diesen Konferenzen war er von ungetrübter Heiterkeit. Mit der nie ausgehenden Zigarre in der Hand leitete er als Präsident

der Kommission im Konversationston die Verhandlungen und seine Ruhe und Liebenswürdigkeit teilte sich den übrigen Mitgliedern bald wie ein unsichtbares Fluidum mit, so daß die oft nach Sturm und Gewitter aussehenden Verhandlungen unter seinem Einfluß jedesmal in voller Harmonie zu Ende gingen. Von seiner unerschütterlichen Ruhe will ich nur ein Beispiel erzählen. Wir saßen einmal als seine Gäste in München beim Mittagmahl, als eine Depesche aus Österreich ihm überreicht wurde, die eine ausgebrochene, schlimme Universitätsrevolte meldete. Wir erwarteten erschreckt, daß der Tisch aufgehoben, vielleicht unser Wirt zur sofortigen Abreise gezwungen würde. Nichts von alledem. Er stand auf, schrieb am Nebentisch ein kurzes Telegramm, und nach zwei Minuten saß er wieder bei uns und schien die ganze Sache vergessen zu haben. Am anderen Morgen rief er uns entgegen: „Ich kenne meine Österreicher. Es ist alles schon wieder in Ordnung." Ein Mann von solcher Feldherrngabe war allerdings für die höchsten Ehren und Ehrenkränze geschaffen. Aber täusche ich mich nicht, so war sein höchster Ehrentag nicht, als er die Ernennung zum Minister erhielt, sondern als er auf der Wiener Philologenversammlung des Jahres 1893, die er zu der glänzendsten Veranstaltung dieser Art gestaltete, bei der Enthüllung des Kundmannschen Denkmales im Arkadenhof der Universität die schwungvolle Rede auf Thun, Exner und Bonitz hielt und dabei aus den Blicken von tausend hochgestimmten und begeisterten Fachgenossen den stillen Dank ablesen konnte, daß er das Kulturwerk dieser Männer des Jahres 1849 mit seinen Genossen zur vollen Reife geführt, daß er sich selbst als Vierten den großen Namen, die er pries, anreihen dürfe. Seine Bescheidenheit hätte nicht gelitten, daß solches bei seinen Lebzeiten gesagt wurde. Um so lauter dürfen wir es heute aussprechen, wo wir voll Dankbarkeit einen Kranz der Erinnerung an seinem Denkmal niederlegen. Sein Name wird in beiden Reichen unvergessen bleiben.

VIXIT · VIVIT · VIVET.

Nachdem der nachhaltige starke Beifall, den diese meisterhaften und mit warmer Empfindung vorgetragenen Worte gefunden hatten, verklungen war, sprach

Prof. v. Arnim: Verehrte Versammlung, von einem Manne, der dazu wie kein anderer berufen ist, wurde uns soeben Wilhelm von Hartels wissenschaftliche Persönlichkeit und Verdienst um die Altertumswissenschaft in meisterhafter Weise geschildert. Ich danke dafür dem Redner im Namen aller Anwesenden. Unsere Feier ist eine Gedenkfeier und zugleich

eine Denkmalfeier. Ein Denkmal kann man nicht nur in Stein und Erz, sondern ebenso dauerhaft in Worten errichten. Ein Denkmal aere perennius hat Herr Geheimrat Diels durch seine Rede für Wilhelm von Hartel errichtet. Unsere heutige Versammlung gilt aber nicht nur der Erinnerung an den bedeutenden Vorkämpfer und Vertreter des Humanismus, wir wollen auch unsere gemeinsame Tagung mit den beiden gleichgesinnten reichsdeutschen Vereinen benutzen, um uns von neuem zum Glauben an die humanistische Sache zu bekennen und die Gemeinsamkeit unserer Ziele zu bezeugen. Dies ist um so nötiger, als das humanistische Schulwesen und die altklassischen Studien, ja sogar die Wissenschaft der klassischen Philologie noch immer ungerechten und gehäßigen Angriffen ausgesetzt sind. Wenn das Einflußreiche und Mächtige wankt und in seiner Stellung bedroht scheint, dann wagen sich Neid und Mißgunst, die bis dahin geschwiegen haben, hervor und möchten die Gelegenheit benutzen, ihm einen Fußtritt zu versetzen. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß kürzlich ein hochgestellter Gelehrter, selbst ein Philologe, in einer politischen Zeitung die klassische Philologie beschimpfte, indem er sie „die verknöchertste aller Wissenschaften" nannte[1]). An sich nicht ernst zu nehmen, sind solche Äußerungen doch ein Beweis, daß man die gegenwärtige Situation für gehäßige Angriffe gegen uns noch als günstig erachtet. Darum ist es gewiß zeitgemäß, daß wir für unseren Glauben an die humanistische Sache Zeugnis ablegen. Die beiden reichsdeutschen Vereine, die mit uns durch Gemeinsamkeit der Ziele eng verbunden sind, der „Deutsche Gymnasialverein" und der „Berliner Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" sind hier durch ihre leitenden Männer und zahlreiche Mitglieder vertreten, der „Deutsche Gymnasialverein" durch seinen ersten Vorsitzenden, Herrn Gymnasialdirektor Dr. Aly und durch seinen Schriftführer Herrn Hofrat Professor Dr. Uhlig, der „Berliner Verein", dessen erster Vorsitzender Herr Pfarrer Scholz leider nicht anwesend ist, durch seinen zweiten Vorsitzenden, Herrn Gymnasialdirektor Lück. Herr Hofrat Uhlig, der in den auf Erhaltung und Förderung des humanistischen Gymnasiums gerichteten Bestrebungen im Deutschen Reiche seit langen Jahren die treibende Kraft gewesen ist und seit zwanzig Jahren das Organ dieser Bestrebungen, die Zeitschrift „Das humanitsische Gymnasium" herausgibt, will uns heute einen Vortrag halten über „die Entwicklung des Kampfes gegen das Gymnasium", wofür wir ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind.

---

[1]) Die Worte des Redners beziehen sich auf den unten S. 71 abgedruckten Aufsatze „Arische Gymnasien". Anm. d. Red.

Ich erteile das Wort zunächst Herrn Gymnasialdirektor Dr. Aly, dem ersten Vorsitzenden des „Deutschen Gymnasialvereins".

Gymnasialdirektor Dr. Aly:

Hochgeehrte Versammlung!

Im Namen des deutschen Gymnasialvereins spreche ich für die freundliche Einladung, der wir gern gefolgt sind, unseren wärmsten Dank aus und wünsche zugleich dem Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu dem glücklichen Gelingen dieser glänzenden Veranstaltung von Herzen Glück, die von der Lebenskraft der humanistischen Ideen ein schönes Zeugnis ablegt. Vor wenigen Tagen habe ich in Graz auf die innigen Beziehungen unserer Vereine hinweisen dürfen. Als die Gründer unserer Vereinigung in einer schweren Zeit vor die Öffentlichkeit traten, da haben sie in vorausschauender Weisheit den Bereich ihres Wirkens auf alle Länder deutscher Sprache erstreckt, in der Zuversicht, daß die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums in seiner Reinheit eine Grundlage deutschnationaler Kultur sei. Ohne Hellas und Rom ist das Volk Kants und Goethes nicht denkbar. Aber wir haben es mit heller Freude begrüßt, daß in den beiden Hauptstädten der größten Staaten deutscher Kultur, in Berlin und in Wien, zwei Vereine im Laufe der Jahre hervorgetreten sind, die dasselbe Ziel anstreben wie wir, aber nach einer mehr konzentrisch zusammengefaßten Methode. Schon durch die lokale Nachbarschaft treten die beiden Vereine der Freunde den maßgebenden Persönlichkeiten und Körperschaften näher, den Ministerien und Parlamenten und können so unserer guten Sache energischer dienen, als es uns möglich ist, an entscheidender Stelle.

Ein edler Wettbewerb, ein *ἀγών*, wie es die Hellenen nannten, ist zwischen den befreundeten Vereinen zustande gekommen, wer am kraftvollsten das Gymnasium zu schirmen und zu fruchtbarer Tätigkeit zu beleben versteht. Wir lassen uns nicht dadurch irre machen, daß ein großer Bruchteil unserer Zeitgenossen unseren Bestrebungen unfreundlich gegenübersteht. Es gibt Zeiten, wo weite Volkskreise von Vorurteilen befangen sind, die der Psycholog als eine Massenpsychose bezeichnet, eine krankhafte Verirrung. Wir glauben an unsere Sache und vertrösten uns des Fichteschen Satzes, daß der Begeisterte stets über den Nichtbegeisterten siegt. Ihnen aber, hochverehrte Herren, geloben wir wie bisher treue Waffenbruderschaft und wünschen Ihrem Verein und seiner Sache reichsten Erfolg und fröhliches Gedeihen!" (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende spricht dem Redner den Dank der Versammlung aus und erteilt das Wort Herrn Gymnasialdirektor Dr. Lück, dem Vertreter des „Berliner Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums".

Gymnasialdirektor Dr. Lück:

Hochansehnliche Festversammlung!

Als Mitvorsitzender und Vertreter der Berliner Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums beehre ich mich, dem Wiener Schwesterverein für seine Einladung verbindlichen Dank auszusprechen und ihm unsere besten Grüße zu überbringen.

Es ist uns eine wahre Herzensfreude, den Wunsch, unsere Wiener humanistischen Freunde auch persönlich kennen zu lernen, durch Ihre Güte in so glänzender Weise erfüllt zu sehen.

Unsere beiden Vereinigungen sind ungefähr zu gleicher Zeit entstanden — aus derselben Not heraus geboren, die gleichen Zwecke sich setzend. Hüben wie drüben empfanden wir die Angriffe auf unsere humanistische Bildung, auf unser altbewährtes Gymnasium als eine schreiende Ungerechtigkeit, als eine Gefährdung unserer nationalen Bildung, ja als eine Bedrohung unseres ganzen Kulturlebens. Das führte zur Gründung unserer Vereine als Verbände zum Schutz und zur Förderung unseres humanistischen Gymnasiums. Die warme und begeisterte Unterstützung, die wir von weiten Kreisen und in allen Ständen der Gebildeten in ungeahnter Weise fanden, war ein erfreuliches Zeichen für die Lebenskraft des humanistischen Gedankens und ermutigte uns in unseren Bestrebungen.

Dann sind unsere beiden Vereine unter stets wachsendem Aufblühen ihre eigenen Wege gegangen, je nach der besonderen Aufgabe, die sich für sie herausstellte. Ich will die Wirksamkeit unseres Berliner Vereines hier nicht weiter erörtern. In dieser Festversammlung drängt es mich vielmehr hervorzuheben, daß wir stets mit warmer Teilnahme und freudiger Anerkennung die Leistungen des Wiener Schwestervereines verfolgt haben. Das Erscheinen ihrer Mitteilungen erwarten wir immer mit großer Spannung; wissen wir doch, daß die grauen Hefte uns jedesmal wertvolle und fesselnde Aufsätze und Nachrichten bringen, daß sie treffliche Waffen darbieten für alle, die auf unserer Seite den humanistischen Kampf kämpfen wollen. Wir sehen Sie, hochverehrte Freunde, überall auf dem Posten, wo es sich um die Verteidigung und Förderung unseres humanistischen Gymnasiums handelt, wir bewundern das Geschick und die Kraft, mit der Sie seine Interessen vertreten, wir sehen als vorbildlich an Ihre vornehme

Haltung in der Polemik auch solchen Feinden gegenüber, die die verwerflichsten Kampfesmittel nicht verschmähen, um ihren Mangel an guten Gründen und gutem Gewissen zu verdecken! Ja, in den Grazer Tagen und wieder hier in Wien habe ich das starke Empfinden gehabt, als sei Ihr Verein in ganz besonderer Weise dazu berufen, der Träger und Mittelpunkt für die Weiterentwicklung des höheren Schulwesens in Österreich zu werden. Wenn wir diese Bedeutung Ihres Vereines uns vergegenwärtigen, wenn wir auf seine bisherige reiche und ersprießliche Tätigkeit zurückblicken, dann dürfen wir die Hoffnung und den Wunsch aussprechen, daß es ihm bestimmt und vergönnt sein möge, noch recht lange zum Gedeihen des humanistischen Gymnasiums, zum Segen des österreichischen Vaterlandes, des ganzen deutschen Volkes, ja der gesamten menschlichen Kultur zu wirken!" (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende dankt dem Redner besonders für seine Anerkennung der Leistungen des Wiener Vereines der Gymnasialfreunde und erteilt Herrn Geheimen Hofrat Uhlig das Wort zu seinem Vortrag über

Die Entwicklung des Kampfes gegen das Gymnasium.

Hochansehnliche Versammlung!

„Wir stehen in einem Kampf", haben wir soeben gehört. Nehmen Sie, bitte, einige Bemerkungen über die Entwicklung dieses Kampfes gegen das Gymnasium von einem alten Manne freundlich entgegen, der jetzt beinahe seit einem halben Jahrhundert mit frohem Sinn in diesem Streite steht. Die mich ungemein ehrende Aufforderung des Vorstandes vom Wiener Vereine der Freunde des humanistischen Gymnasiums, daß auch ich hier das Wort ergreifen möchte, trägt die Schuld, wenn ich jetzt noch um Ihr Gehör bitte. Spreche ich aber hauptsächlich von Preußen, so geschieht das, weil in den letzten Jahrzehnten dort zuerst heftige Angriffe gegen das Gymnasium gerichtet worden sind, während in Österreich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit der Verwirklichung des Thun-Exner-Bonitzischen Reformplanes, bis gegen das Ende des neunzehnten Säkulums die humanistischen Lehranstalten sich ruhiger Entwicklung erfreuten. Noch 1893 konnte der ausgezeichnete Mann, dessen Andenken wir heute feiern, in der Rede, mit der er die Wiener Philologenversammlung eröffnete, folgendes sagen: „Das mittlere und höhere Schulwesen ist bei uns mehr, als ein anderer Verwaltungszweig, den Strömungen des Tages und dem Getriebe der Parteien entrückt geblieben. Die Prinzipien desselben [wie es durch die genannte Reform gestaltet worden] waren so wohl überlegt

und den Bedürfnissen der Zeit so angemessen, daß man manchen Versuch, es besser zu machen, lieber immer wieder aufgab und jede Rückkehr zu jenen Prinzipien als einen Fortschritt empfand, und dem haben wir es zu danken, daß, während anderwärts ein heißer Kampf das Gymnasium umtobt und in seinen Grundfesten erschüttert, demselben bei uns die Bedingungen ruhiger Arbeit und Fortentwicklung gewahrt bleiben konnten." Auf die Gegenwart paßt, wie Sie zugeben werden, diese Schilderung nicht mehr. Ein Boreas hat die Reformwellen auch nach Österreich geworfen, und so sind, meine ich, auch für die österreichischen Freunde des humanistischen Gymnasiums Entstehung und Entwicklung des nordischen Sturmes nicht uninteressant —

Wer, meine Damen und Herren, mit einiger Vollständigkeit über den Kampf gegen das Gymnasium reden wollte, müßte freilich über ein Jahrhundert zurückgreifen und insbesondere einige Anschauungen von Philanthropisten in Erinnerung bringen, die starke Ähnlichkeit mit heutzutage Gehörtem haben. „Die Sprache besteht aus Zeichen der Ideen. Eine Idee braucht aber nur ein Zeichen, um gefaßt und mitgeteilt zu werden. Also befördert die Vielheit der Sprachen nicht die Vermehrung und Verbesserung der Ideen. Diese wird vielmehr durch jenes gehindert. Erlernung fremder Sprachen ist also nur ein notwendiges Übel." Sie meinen vielleicht, daß ich Worte verlesen habe, die hier vor einiger Zeit Herr Ostwald gesprochen. Es sind Sätze, die vor mehr als hundert Jahren der Philanthropist Trapp geschrieben hat.

Auch von dem Sturm gegen den Gymnasialunterricht, der 1817 in dem damals zu Dresden gegründeten Gymnasialverein stattfand, müßte der nach Vollständigkeit Strebende reden. Vielleicht hat der Enzyklopädismus, der den Lehrplan des Gymnasiums völlig zu ruinieren geeignet ist, niemals einen so umfassenden Ausdruck gefunden, wie in diesen Vereinsverhandlungen. Alle Wissenschaften und Künste marschieren hier auf und fordern ihre Berücksichtigung in der höheren Schule und zwar als obligatorische Lehrgegenstände, z. B. die Stenographie und auch diese nicht bloß wegen ihres eminenten praktischen Wertes, den niemand leugnen wird, sondern weil die der Stenographie Unkundigen eines wesentlichen Mittels zur Hebung der Geistes- und Herzensbildung entbehren. „Sprache und Schrift — so äußerte sich der Referent über diesen Unterricht — sind eigentlich nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, zu dem Zweck der Geistes- und Herzensausbildung. Wird nun niemand die Wahrheit der Behauptung umzustoßen vermögen, daß, je vollkommener und zweckentsprechender das Mittel ist, desto vollkommener und besser

auch der Zweck erreicht wird, so wird auch die daraus gezogene Folgerung nicht abgeleugnet werden können, daß je vollkommener die Schriftart ist, desto mehr auch für die Menschenbildung geleistet werden kann." Die vollkommenste Schriftart aber ist die Stenographie — wenigstens die Gabelsbergersche. Über die lateinische und griechische Sprache und ihre Literaturen ist dagegen damals in Dresden manches grimmige Wort gesprochen, das völlig in den Mund der heutigen Reformer paßt. Wenn diese sich, so viel ich weiß, niemals auf ihre damaligen Vorgänger berufen haben, so ist das, so weit nicht völlige Unkenntnis vorliegt, vielleicht dadurch veranlaßt, daß das aus allen Sektions- und allgemeinen Sitzungen des Vereines hervorgehende Ergebnis ein Ungeheuer war. Ich meine den Lehrplan für das allen Bedürfnissen entsprechende „Vereinsgymnasium", der im ersten Jahr das Französische, im zweiten das Englische, im dritten das Latein, im vierten das Griechische anfangen hieß und den Schülern in den unteren Klassen 35, in den mittleren 36, in den oberen 37 allgemeinverbindliche Stunden zumutete, ein warnendes Beispiel von der Konstruktion einer höheren Einheitsschule.

Doch wenden wir unsere Blicke von den philanthropistischen und den Dresdener Bestrebungen zu denen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. —

Hier treten uns zunächst, seit den Sechzigerjahren, die Angriffe entgegen, die durch Gründung neunjähriger realistischer Schulen mit obligatorischem Latein hervorgerufen sind. Diese Anstalten, in Preußen erst Realschulen I. Ordnung, seit 1882 Realgymnasien genannt, hatten in den oberen Klassen vielfach eine äußerst geringe Schülerzahl, auch entsprach die Schülerqualität oft sehr wenig berechtigten Wünschen, und die Ursache wurde darin gefunden, daß den Realschulabiturienten die Berechtigung zum Ergreifen akademischer Studien fehlte. Nun mußte das Fehlende durch Darlegung der guten Seiten dieser Schulen errungen werden. Und wer wollte dies Bestreben ihren Vertretern verdenken? Aber es wurde vielfach über das Lob der empfohlenen Anstalten hinausgegangen, man glaubte zugleich die Gymnasien als ganz verkehrte Einrichtungen, die Realgymnasien als die auch für die verschiedensten gelehrten Berufe einzig zweckentsprechenden darstellen zu sollen; und das war um so wunderlicher, als über die Organisation der realistischen Anstalten keineswegs Einigkeit zwischen den Realschulmännern herrschte. Denn die einen wünschten eine Verminderung der Lateinstunden zugunsten anderer Lehrgegensände, ja, faßten ein allmähliches Schwinden auch des Lateins aus dem Jugend-

unterricht als wünschenswert ins Auge; andere wollten eine Vermehrung des Lateinischen und dachten selbst an die Aufnahme griechischen Unterrichtes. Der hochverdiente Stuttgarter Schulmann v. Dillmann schrieb am Schluß dessen, was er 1872 in dem Programm der von ihm geleiteten Anstalt „über die Idee der Realgymnasien und ihre Verwirklichung in dem Stuttgarter Realgymnasium" veröffentlichte: „Es sei mir gestattet, hier noch einen Wunsch auszusprechen, dessen Erfüllung nicht unmöglich wäre. Ich meine den Unterricht im Griechischen. Den Homer [im Urtext] gelesen zu haben, ist eine Erquickung für das ganze Leben. Wenn es erlaubt würde, das Griechische in der oberen Abteilung des Realgymnasiums einzuführen, so wäre dasselbe um einen großen Schritt seinem Ideal näher gerückt Es ließe sich in dem Maße, als der lateinische Unterricht in seiner Bedeutung zurücktritt, durch das Griechische ein Äquivalent in die philologische Wagschale des Realgymnasiums legen Um diesen Preis ließe ich gern das Englische als obligatorisches Unterrichtsfach fallen." Hier ersteht, wie Sie sehen, das humanistische Gymnasium aus der Asche des Realgymnasiums, während von Realschulfanatikern öfter behauptet worden ist, daß alle Gymnasien sich in Realgymnasien verwandeln müßten.

Nun, was von Vertretern der Realgymnasien bei starker Meinungsverschiedenheit bezüglich des Lehrplanes der Anstalten und was ebenso von Vertretern der in Preußen 1882 geschaffenen lateinlosen Oberrealschulen mit vollem Eifer angestrebt worden, die Gleichberechtigung der Realschulabiturienten mit denen der Gymnasien, das ist ja im neuen Jahrhundert in Deutschland fast vollständig erreicht. Ausgenommen ist nur das Studium der Theologie, das anzutreten fast überall nur gymnasial Vorgebildeten gestattet ist; und das wird wohl noch lange so bleiben, obgleich ein süddeutscher Pfarrer vor einiger Zeit nachzuweisen versucht hat, daß auch für die künftigen Theologen die Vorbildung auf einer realistischen Anstalt das Beste wäre: denn, so prophezeit er kühn, „das Latein und Griechisch, welches der Theologe für sein Fachstudium braucht, würde er als Student leicht und freudig nachholen. Dadurch aber, daß er ein Realgymnasium oder eine Oberrealschule durchgemacht, wird er dem Denken und Streben der Zeit näher stehen und in vielen Stücken besser verstehen, in welcher Weise den Kindern der Gegenwart das Evangelium gepredigt werden muß"! Übrigens erfolgte die Erklärung der fast vollständigen Gleichberechtigung der Realschulabiturienten mit entschiedener Zustimmung von mehr als 3500 deutschen Gymnasiallehrern, wie die Unterschriften unter der Braunschweiger Erklärung des deutschen Gymnasialvereines zeigen, die den Satz

enthält: „Sollte die Aufgabe, für akademische Studien die allgemeine Vorbildung zu geben, der Oberrealschule und dem Realgymnasium gleichfalls übertragen werden, so ist vom Standpunkt des Gymnasialvereines gegen die Einräumung der entsprechenden Rechte kein Einspruch zu erheben." Und wenn diese Zustimmung den unterzeichneten Gymnasiallehrern mehrfach und zwar auch von Universitätslehrern verdacht worden ist, so ist meines Erachtens zu erwidern: „Keinem Gymnasiallehrer steht es an, die Frage, ob er für die Gymnasialabiturienten Vorrechte wünsche, mit Ja zu beantworten; falls aber Schädigung des Universitätsunterrichtes durch die bedingungslose Zulassung von Realschulabiturienten befürchtet wurde, war es Sache aller so denkenden Universitätsprofessoren, Einspruch zu erheben." Für das Gymnasium wurden von der Gleichberechtigung aller Abiturienten sogar entschiedene Vorteile erwartet, der, daß eine ganze Reihe von Schülern, die bisher gegen eigene Neigung und Begabung das Gymnasium besucht hätten, nunmehr ihm fernbleiben würden, und der, daß das beliebte Nörgeln an den gymnasialen Einrichtungen sich in Zukunft auf die verschiedenen höheren Schulgattungen verteilen werde. Und beide Erwartungen haben sich verwirklicht; zwei andere allerdings, wie ich von vornherein vermutet hatte, nicht. Man hatte gemeint, daß nun sehr viel leichter die Eigenart des Gymnasiums gewahrt werden könne: daß dies geschehen solle, hatte ja auch die preußische Kabinettsordre vom November 1900 ausgesprochen; daß aber dieses mit aller Energie zu verfolgende Ziel nicht so viel leichter als früher erreicht werden kann, liegt darin begründet, daß Konkurrenten immer die Neigung haben sich in ihren Einrichtungen einander zu nähern. Ferner hatte man sich verrechnet bei der Hoffnung, daß die Gleichberechtigung Frieden bringen werde, daß die Angriffe von Vertretern der anderen Anstaltsgattungen aufhören würden. Allerdings viele, vielleicht die meisten Realschulmänner sind jetzt vollkommen zufrieden, wie denn auch vor der Herstellung der Gleichberechtigung viele sich keineswegs an dem Sturm gegen das Gymnasium beteiligt haben. Aber es gibt auch Andersgesinnte und, was ich einst halb scherzend ausgesprochen hatte, nach Erledigung des Kampfes um die Rechte werde ein Kampf um die Seelen beginnen, hat sich bewahrheitet. Man hatte so schön von dem edlen Wettbewerb geredet, der eintreten werde. Aber jetzt verlangen manche in dem antigymnasialen Lager die bequemste Art des Wettbewerbes, das Verschwinden des Gegners. In der Broschüre eines Berliner Oberrealschulprofessors wird die Existenz des Gymnasiums ein Hindernis für die Schulreform genannt und mit dem Imperativ: „Gymnasium stirb!" geschlossen. Und ein Württemberger Ober-

realschulprofessor bezeichnet in einer Streitschrift die Namen Gymnasium und Realschule als „Kampfruf zweier Denkweisen, die um die Seele des deutschen Volkes ringen und so lange ringen müssen, bis die eine unterworfen ist", und er erklärt zu hoffen und zu glauben, daß dieses Schicksal das Gymnasium treffen wird. Kann man deutlicher seine Gesinnung und gute Absicht offenbaren? Irgend welche Gefahr aber droht den humanistischen Anstalten von solchen Stürmern nicht. —

Andere, nicht aus der Konkurrenz anderer Anstaltsgattungen, sondern aus wesentlich davon verschiedenen Betrachtungen hervorgehende Angriffe gegen die Gymnasien sind besonders seit den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts aufgetreten. Man fand einige das öffentliche Wohl schwer gefährdende Übelstände, wovon die Organisation des höheren Unterrichtes und speziell die Gymnasien die Schuld trügen.

Nr. 1. die Überfüllung der gelehrten Berufsarten. Sie entsteht — so sagte man — dadurch, daß viele dazu nicht geeignete Knaben den Gymnasien übergeben und dann dort auch gegen Neigung und Begabung allmählich immer weiter hinaufgeschoben werden: denn wenn sie das Reifezeugnis erhalten haben, bleibt ihnen ja nichts anderes übrig, als zu studieren. Die Vorstellung enthält grobe Irrtümer. Daß eine große Zahl von Gymnasien existiert und Gelegenheit zur Vorbildung für akademische Studien gibt, hat ja natürlich zur Folge, daß sich eine größere Anzahl junger Leute dafür vorbereitet, als wenn wenig Gymnasien bestünden. Würde — ein schrecklicher Gedanke — jede kleine Stadt, ja jedes Dorf ein Gymnasium besitzen, so wäre die Zahl der zu gelehrten Berufen Drängenden sicher noch größer. Doch der Betrieb der Gymnasien mehrt nicht jene Zahl, sondern hat vielmehr sichtende Kraft, wie ja deutlichst aus der Form hervorgeht, die die meisten Gymnasien zeigen, wenn man die Frequenzen der einzelnen Klassen zusammenstellt: denn da entsteht nicht das Bild einer ionischen Säule, auch nicht einer dorischen oder eines Obelisks, sondern einer Pyramide: unten 60 Schüler, oben etwa 15. Und wer ein Gymnasium absolviert hat, muß hernach studieren? Eine schier unbegreifliche Behauptung. Eine Unzahl von Exempeln spricht dagegen. Im Jahre 1890 hatten beispielsweise die badischen Gymnasien unter den Abiturienten 23%, die nicht einen gelehrten Beruf ergreifen, sondern sich dem Militär, dem Forstfach, der Post, dem Ingenieurfach, dem Kaufmannsstand u. a. zuwenden wollten.

Ein anderer Übelstand, für den besonders das Gymnasium verantwortlich gemacht wurde, war die Überbürdung der Schüler, und von dieser, speziell von dem fürchterlichen

Elend, das allen Häusern mit Gymnasiasten aus den Hausaufgaben erwächst, fabeln ja jetzt noch manche. Im „Schwäbischen Merkur" wurde vor einigen Jahren nach Schluß der großen Ferien ein Artikel gelesen, der anhub: „Die Schulen haben wieder angefangen, und das Gespenst der Hausarbeiten breitet wieder seine dunkelnachtenden Schwingen aus über diejenigen Familien, die Schüler in höheren Lehranstalten haben. Jeder Stand und Beruf beansprucht seinen Feierabend und braucht ihn. Nun steht da aber eine große Schar geistiger Arbeiter, die hat keinen Feierabend. Das sind unsere Söhne, auf deren körperlicher Gesundheit und geistiger Frische unsere Zukunft ruhen soll." Dieser Anschauung entsprechend, war schon 1894 eine Petition an das Württembergsche Abgeordnetenhaus gerichtet worden, die ein amtliches Verbot aller häuslichen Schularbeiten verlangte. Schade, daß ihr nicht Folge gegeben und dadurch die Größe des häuslichen Elendes bei Beseitigung der Hausaufgaben über jeden Zweifel erhoben wurde. Aber ein Zuviel von Hausarbeit kommt doch vor? Sicher, innerhalb Deutschlands und im Ausland, wie schon die dort dafür üblichen Ausdrücke surmenage, sopraccarico, overworking, öfveransträngning, túlterhelés, ὑπερκόπωσις zeigen. Es kommt vor infolge der Unbegabtheit einzelner Schüler oder des Ungeschickes einzelner Lehrer und nicht zureichender Aufsicht von Anstaltsleitern. Aber ein Unsinn ist es wenigstens für Deutschland, die Überbürdung ein allgemeines Übel zu nennen, das mit Notwendigkeit aus der Organisation unserer Lehrpläne hervorgehe und durch ihre Änderung beseitigt werden müsse. In Nord- wie Süddeutschland haben Stimmen auch aus Elternkreisen ein Zuwenig von Anforderungen der Schule behauptet. Das Wort, das ein Oberbürgermeister 1888 in dem badischen Abgeordnetenhaus gesprochen, unsere Gymnasiasten seien oft unterbürdet, ist nicht bloß, als es gehört wurde, mit Beifall begrüßt, sondern wegen seiner Wahrheit zum geflügelten Wort geworden. Ich selbst habe erlebt, daß als ich vor Jahren alle Eltern der Heidelberger Gymnasiasten in klassenweise veranstalteten Besprechungen über die Hausarbeit ihrer Söhne befragte, von keiner Seite ein Zuviel gemeldet, wohl aber von einem Vater lebhafte Klage über die demoralisierende Wirkung geführt wurde, die auf manche Schüler durch Tagesblätterartikel über die vermeintliche Überbürdung hervorgerufen werde. Und wenn ich in pädagogischen Konversatorien mit Studenten aus verschiedenen Fakultäten auf die Frage zu sprechen kam und dringend um offene Aussprache bat, ist mir nur hier und da von Einzelnen ein Zuviel von Ansprüchen in einem einzelnen Fach, doch niemals im allgemeinen Überlastung behauptet worden.

Geradezu ein Hohngelächter aber rief es hervor, wenn ich gedruckte Äußerungen über die Abiturienten mitteilte, die nach den durch die Reifeprüfung veranlaßten Anstrengungen zusammengebrochen seien.

Ein drittes „Elend" lag in der Notwendigkeit, bei der bestehenden Organisation des höheren Schulwesens sich so frühzeitig bezüglich des künftigen Berufes der Söhne entscheiden zu müssen. Dieser Mißstand ist jetzt durch die Gleichberechtigung aller Abiturienten (wenn wir vom theologischen Studium absehen) beseitigt, war aber auch früher nicht so groß und nicht durch einen Aufschub von wenigen Jahren zu beseitigen. Man bildete sich ein, daß nach solcher Frist gemeinschaftlichen Unterrichtes aller zu höherer Bildung Strebenden volle Klarheit darüber herrschen werde, für welchen Beruf der Knabe am meisten geeignet sei. Besonders ein Mädchenschuldirektor, der sich aber sehr um die Reform der Knabenschulen bemüht, Klemens Nohl, hat diese Vorstellung in abenteuerlicher Weise ausgebildet: am Ende des dritten Jahrganges weiß das Lehrerkollegium mit Bestimmtheit, ob der Schüler für ein Universitätsstudium oder für einen praktischen Beruf taugt, und es weiß die Eltern von der Richtigkeit seines Urteiles zu überzeugen, die dann den Sohn der entsprechenden Schule oder Schulabteilung übergeben. Merkwürdig scharfsichtige Lehrer, merkwürdig gefügige Eltern. Dabei die durchaus falsche Voraussetzung, daß die Wahl des Berufes lediglich durch die Rücksicht auf die Begabung gelenkt werde.

Auch die absurden Behauptungen traten zu gleicher Zeit auf, daß das Gymnasium im Knaben das nationale Interesse ersticke und seine Anlagen für das praktische Leben verkümmern lasse. Und um noch eins zu erwähnen: das Gymnasium befördere, behauptete man, den Klassenhaß; der werde weichen, wenn der Sohn der Exzellenz mit dem Arbeitersohn aus demselben Becher der Erkenntnis trinke — als ob der Klassenhaß von verschiedenen Schulwegen stammte, und als ob es nicht bereits längst vorkäme, daß Exzellenzensöhne, soweit solche vorhanden, und Arbeitersöhne auf den Gymnasien aus demselben Becher trinken, was, nebenbei bemerkt, die letzteren bisweilen besser verstehen als die ersteren.

Diese und andere Schulklagen führten 1888 zu der sogenannten Massenpetition um durchgreifende Schulreform, die an den preußischen Kultusminister v. Goßler gerichtet war. Das Schriftstück leidet stark an Unklarheit, aber war in einer Hinsicht geschickt: es wurden allerlei allgemeine Wünsche geäußert, aber keine Mittel zu ihrer Erfüllung angegeben; nur eines war danach sicher, es müsse im Schulwesen vieles besser werden, und dem stimmen ja alle-

zeit sehr viele bei, insbesondere alle Eltern, die der Schulschuh drückt. Dazu kam ein höchst ausgedehnter, mannigfaltiger Vertrieb der Petition, die infolgedessen an 23.000 Unterschriften erhielt.

Gewissermaßen als Antwort auf diese Monsterkundgebung, die in erster Linie als gegen die besuchteste unter den höheren Schulgattungen, die Gymnasien, gerichtet erschien, ging am Ende des gleichen Jahres eine Erklärung von Heidelberger Professoren aus, bei der es von Anfang an nicht auf eine große Masse von Unterzeichnern abgesehen war, wie denn alle Gymnasiallehrer ausgeschlossen wurden, sondern darauf, daß eine größere Anzahl von besonders dazu befähigten Männern ihr Urteil über den Wert des Gymnasiums abgebe. Es war hier entschieden gegen das traurige Bild protestiert, das man von Unterricht und Erziehung an den humanistischen Schulen zu entwerfen liebe und das in starkem Widerspruch auch mit den Erfahrungen stehe, die hinsichtlich der Zöglinge dieser Anstalten auf Hochschulen in den verschiedensten Studienzweigen gemacht würden, und mit dem, was dieselben später im beruflichen und bürgerlichen Leben leisteten; und es war am Schluß gesagt, daß nur Änderungen, welche das Bestehende weiterentwickelten, nicht aber einen Bruch mit ihm bedeuteten, als wünschenswert erachtet werden könnten bei einer Einrichtung, auf der zum guten Teil die Blüte deutscher Wissenschaft beruhe und die Tüchtigkeit einer ganzen Reihe wichtigster Berufsklassen. Die c. 4000 Unterschriften, die diese Erklärung binnen kurzer Zeit erhielt und die sämtlich veröffentlicht sind, rühren nicht bloß von einer ungemein großen Anzahl deutscher Universitätslehrer her, sondern von Angehörigen der verschiedenen höheren Berufe, und darunter befinden sich viele Namen, die nicht nur jeder Fachgenosse, sondern jeder Gebildete in Deutschland kennt und mit Verehrung nennt, z. B. der des Chemikers Robert Bunsen, die von Ed. Zeller und Kuno Fischer von Th. Mommsen und H. v. Treitschke, von Gustav Freytag und Paul Heyse, so daß Goßler in einer Abgeordnetenhaussitzung des Frühjahres 1889 sagen konnte, hier seien Männer, die zweifellos zur Blüte der Nation gehörten, für die Gymnasien eingetreten. Der Schlußsatz aber der Massenpetition, der den Minister bat, „aus berufenen Kreisen Deutschlands Vorschläge und Gutachten zur Frage einer Reform der deutschen Schule einzuholen", beantwortete Goßler in jener Sitzung bestens dankend mit der Bemerkung, daß alle solche Vorschläge im Kultusministerium schon seit längerer Zeit gebucht würden, und daß man dabei bereits bis zu Nr. 344 gelangt sei.

Um dieser Abweisung des Ministers zu begegnen, arbeiteten

Friedrich Lange, damals Redakteur der „Täglichen Rundschau", und Theodor Peters, Generalsekretär des Vereines deutscher Ingenieure, eine Denkschrift aus, in der ein bestimmter Plan empfohlen wurde: an Stelle der unteren und mittleren Klassen von Gymnasium, Realgymnasium und Realschule solle eine einheitliche Mittelschule von sechs Jahrgängen treten, in der allgemeinverbindlich von Fremdsprachen nur das Französische sein dürfe, Latein und Griechisch nur fakultativ aufzutreten hätten, Latein vom vierten, Griechisch vom sechsten Jahr an; und an diese sechs Klassen seien dann zur Wahl drei dreijährige Kurse anzuschließen, ein gymnasialer, ein realgymnasialer und ein Oberrealschulkurs. Durch solche Organisation, meinte man, würden alle schweren Übelstände beseitigt werden, auch der übermäßige Zudrang zu den gelehrten Berufsarten, die Überbürdung, die frühe Entscheidung über den Beruf der Söhne, der Mangel an Duldung zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft. Und auf Grund dieses Programmes wurde am 4. April 1889 ein Verein für Schulreform gegründet mit einer Zeitschrift zur Verbreitung der Ideen dieser Vereinigung.

Merkwürdigerweise aber schoß zugleich ein anderer Schulreformverein empor, gebildet aus einer Minorität derer, die die Massenpetition unterschrieben und vertrieben hatten, und weil es eine Minorität war, wurde der Name „Allgemeiner deutscher Schulverein" gewählt; auch dieser Verein gründete eine Zeitschrift. Geleitet wurde er von dem bekannten Professor Preyer und Dr. Hugo Göring. Hier wurde radikaler vorgegangen: die klassischen Sprachen sollten auf die vier letzten Schuljahre beschränkt werden, und Göring fiel über die bisherigen Genossen in nicht sanfter Weise her, redete von einer mit Geschrei geleiteten Herde, von träger Vermeidung solider Arbeit und nannte die vom Vorstande des anderen Vereines empfohlene Mittelschule ein Kartenhaus und einen billigen Kleister. Alle Einwände gegen Görings Plan einer „neuen deutschen Schule" wurden auf einer Versammlung vom 16. Jänner 1890 schroff zurückgewiesen und sein Projekt als Lösung aller Schwierigkeiten bezeichnet. Allen Erziehungsmitteln außer dem Lateinischen und Griechischen widmete Göring in der Vereinszeitschrift liebevolle Aufmerksamkeit, z. B. wurde in der zu gründenden Privatanstalt mit Internat auch Landwirtschaft in Aussicht genommen und — so schrieb Göring — „eine mehr oder weniger ausgedehnte Viehzucht. Die Pflege des Kleinviehes und Geflügels übernehmen die Schüler unter gewissenhafter Aufsicht. Dadurch soll die Pflichttreue in besonderer Richtung geübt werden. Auch hierin läßt sich eine Individualisierung durchführen."

Einige Knaben passen offenbar besser für die Hühner, andere für die Enten.

Der „Allgemeine deutsche Verein für Schulreform" und seine Zeitschrift sind leider nach einigen Jahren eingeschlafen: der andere besteht noch, und das von ihm vertretene Reformprojekt, das sehr weit entfernt von Wohlwollen für die humanistischen Studien war, erhielt eine gewisse Unterstützung von einer Seite, auf der humanistische Gesinnung in reichstem Maße vorhanden ist. Entsprechend der entschiedenen Ablehnung, die der Plan eines gemeinsamen Unterbaues für die drei höheren Schulgattungen durch die Majorität der Berliner Dezemberkonferenz vom Jahre 1890 erfahren hatte, gestatteten die preußischen Lehrpläne des folgenden Jahres nur für die Realgymnasien eine den Beginn des Lateinunterrichtes bis zur Untertertia aufschiebende Form, wie solche seit 1878 an dem Altonaer Realgymnasium bestand; dagegen blieb eine derartige Erlaubnis damals vom Gymnasium ausgeschlossen. Da wurde der Direktor des städtischen Gymnasiums in Frankfurt a. M., der jetzige Geheime Oberregierungsrat im preußischen Kultusministerium Karl Reinhardt, durch seine starke Unzufriedenheit mit der Verkürzung, die der klassische Unterricht durch die neuen Lehrpläne erfahren hatte, veranlaßt zu erwägen, ob nicht ein Ersatz für diesen Verlust dadurch geschafft werden könne, daß man den klassischen Unterricht erst in den mittleren Klassen bei größerer Reife der Schüler beginne, doch mit mehr wöchentlichen Stunden ausstatte, die anderen Lehrfächer aber, die dadurch eine Einbuße erfahren müßten, durch stärkere Berücksichtigung auf den unteren Stufen schadlos halte. Ich entnehme das Gesagte einem Gespräch, das ich mit dem Genannten hatte, als sich das Reformgymnasium noch in einem embryonalen Zustand befand. Zur Ausführung dieser Idee vom preußischen Kultusministerium ermächtigt, gestaltete Reinhardt dann die ihm unterstellte Anstalt, die später den Namen Goethegymnasium erhielt, in der bezeichneten Weise allmählich um. Und was mit solcher Organisation geleistet werden kann, das ist im Goethegymnasium durch ein treffliches und in sich übereinstimmendes Lehrerkollegium und mit einer bis ins einzelne wohlüberlegten Betriebsweise geleistet worden, insbesondere damit, daß man sich nicht einbildete, man werde bei dem immerhin vorhandenen Minus in der Gesamtsumme der dem Lateinischen und Griechischen zugewiesenen Stunden doch ein befriedigendes Maß in der Lektüre erreichen, wenn man sich auf sie in den oberen Kursen beschränke und die Übungen in der Anwendung der alten Sprachen dort aufgebe. Reinhardt und seine Kollegen haben vielmehr die Einsicht gehabt, daß das Mittel, um den Ausfall an Stunden gut zu

machen, darin beruhe, daß man diese Übungen ohne Unterlaß betreibe. So habe ich im Goethegymnasium erlebt, daß das Latein in erfreulicher Weise auch bei der Lektüre in Fragen, Antworten und Inhaltsangaben verwandt wurde — so wird an der Anstalt Anwendung des Griechischen auch noch auf den obersten Stufen geübt. Die Leistungen des Goethegymnasiums bewogen das preußische Kultusministerium, die gleiche Organisation auch für andere Gymnasien zuzulassen. Der Schulreformverein aber begrüßte in diesen Anstalten zunächst voll Freude Zeugen für die Richtigkeit seines Programmes und in ihren Kollegien durchaus gleichgesinnte Bundesgenossen. Indes die Sache entwickelte sich allmählich anders, und natürlicherweise, weil Reinhardts und seiner Gesinnungsgenossen humanistische Tendenz durchaus nicht der Denkweise entsprach, welche jedenfalls von der Mehrheit der Mitglieder des Reformvereins geteilt wird. So erfolgten bald von dieser Seite Klagen über die Benachteiligung, welche andere Lehrgegenstände durch die Vermehrung der altklassischen Stunden in den oberen Klassen erführen, sowie über das Zuviel und Zuhoch der Frankfurter Leistungen im Griechischen und Lateinischen: der Lehrplan des Goethegymnasiums sei — hieß es — allzu philologisch. War durch die Reformgestaltung die Zahl der Jahreskurse für die alten Sprachen zugleich mit Vermehrung der Wochenstunden vermindert worden, so verlangte man nun mindestens Rückkehr zu der alten Wochenstundenzahl ohne Wiederherstellung der früheren Zahl der Jahreskurse und ließ die Lehrplangestaltung am Goethegymnasium nur als Vorstufe für eine Organisation gelten, die sich von den gewöhnlichen Gymnasien noch wesentlich weiter entferne. Diese Ansicht kam in deutlichster Weise bei der 17. Hauptversammlung des Vereines für Schulreform im Jahre 1906 zum Ausdruck, wo eine Resolution zur Annahme gelangte, die eine stärkere Berücksichtigung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes in den oberen Klassen der Reformanstalten forderte, und wo der Referent über diese Angelegenheit, Direktor Treutlein von Karlsruhe, es als eine naturgemäße Konsequenz aus der bisherigen Entwicklung der Reformfrage bezeichnete, daß das Griechische zu einem wahlfreien Fach gemacht werde und sämtliche Gymnasien in Reformrealgymnasien umgewandelt würden. Solchen Bestrebungen gegenüber ist Reinhardt stets treu zur humanistischen Fahne gestanden, blieb auch Mitglied des Gymnasialvereines und tat auf der Versammlung eines Zweigverbandes desselben den charakteristischen Ausspruch: „Schütteln Sie uns Vertreter der Reformgymnasien doch nicht ab, wir hängen uns ja an Sie" Und wie Reinhardt, so gehört zu unserem Verein auch eine ziemliche Anzahl anderer Kollegen an den

Reformgymnasien, deren es jetzt gegen 30 gibt (von den Reformrealgymnasien sehe ich natürlich ab). Aus dem Gesagten aber erhellt, daß man es nicht mit einer Gymnasialreformpartei zu tun hat, sondern mit zweien, einer humanistischen und einer anderen, deren Mitglieder, soweit sie nicht geradezu antihumanistisch gesinnt sind, doch stark auf diese Seite neigen. Und weiter erhellt aus diesem Zwiespalt, daß die Gefahr, es könnte sich die Reformorganisation auf die mehr als 300 Gymnasien in Preußen oder gar das halbe Tausend in Deutschland ausdehnen, durchaus nicht vorhanden ist. Sie wäre es aber auch ohne die besprochene Meinungsverschiedenheit nicht. Die 15.700 Stimmen, die sich 1900 durch Unterzeichnung der Braunschweiger Erklärung des Gymnasialvereins gegen eine Verallgemeinerung der Reformgestalt des Gymnasiums erklärten, haben doch ein entschiedenes Gewicht, und als der Abgeordnete Arendt im April 1907 in dem preußischen Abgeordnetenhaus einen Antrag stellte, der auf Durchführung der Reformschulorganisation abzielte, da erhob der Abgeordnete Cassel einen von Abgeordneten der verschiedensten Parteien mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Protest, und der Antrag wurde fallen gelassen. So scheint es mir auch unnötig hier zu wiederholen, was ich mit ausführlicher, zum Teil auf ganz unzweideutigen ausländischen Erfahrungen beruhender Begründung gegen die Reformorganisation als allgemeine Einrichtung gesagt habe. Ausdrücklich bemerken aber möchte ich, daß meines Erachtens gegen einzelne Anstalten dieser Art, zumal wenn ihr Unterrichtsbetrieb so ausgezeichnet ist, wie am Goethegymnasium, nichts einzuwenden ist, ja daß solche gut geeignet sind, die Bedürfnisse einer Anzahl von Familien zu befriedigen, und daß wir auf alle Fälle in dem Eifer und dem Geschick, mit denen an der genannten und ähnlich bestellten Schulen die humanistischen Studien getrieben werden, ein sehr schätzenswertes Moment in dem Schulkampf zu erblicken haben. Und anderseits wird sich, glaube ich, bei den wirklich humanistisch gesinnten Vertretern der Reformgymnasien immer mehr die Überzeugung befestigen, daß die nach der alten, bewährten Norm gestalteten Gymnasien von höchster Bedeutung für die Reformanstalten nach dem Muster des Goethegymnasiums sind, daß sie das Bollwerk bilden, wodurch die humanistische Eigenart der letzteren vor Umgestaltungen geschützt wird, die dem Sinn der Mehrheit des Reformschulvereins entsprechen würden. —

Wir haben die Angriffe auf das Gymnasium betrachtet, die von dem Verlangen, sein sogenanntes Monopol zu beseitigen, ausgingen, aber eine Änderung seiner Organisation

nicht anstrebten, haben dann diejenigen ins Auge gefaßt, die auf eine mehr oder minder starke Verkürzung der dem klassischen Unterricht im Gymnasium gewidmeten Zeit hinauskommen. Es bleibt aber übrig, den Kampf gegen die humanistischen Schulen zu betrachten, der den lateinischen und griechischen Unterricht vollkommen aus der Gestaltung der höheren Schulen zu streichen wünscht. Diese Reform verdient offenbar vielmehr Revolution genannt zu werden. Am nächsten verwandt ist sie den Vorschlägen von Dr. Göring, der auch auf einer der Weimarer Versammlungen dieser Reformer gesprochen hat. Denn in Weimar werden ja seit einigen Jahren die Hauptversammlungen derselben gehalten, auf denen sich ein höchst erfreulicher Radikalismus entfaltet, in der Tat ein höchst erfreulicher, weil durch ihn klar wird, wohin die antigymnasialen Bestrebungen führen, ein Radikalismus, von dem man dringend wünschen muß, daß ihm einmal an einer oder einigen deutschen Anstalten Folge gegeben werde, damit über seine Resultate kein Zweifel walten kann.

Betrachten wir kurz die Ideen und das Vorgehen dieser Radikalen.

Da tritt voran das Streben nach Wiederherstellung des reinen Deutschtums. Alles Undeutsche, besonders alles Antike, soll auf ein kleinstes Maß zurückgeführt oder noch besser ganz getilgt werden. Ansätze zu diesem Ultrateutonismus sind schon früher bei einzelnen Mitgliedern des Lange-Petersschen Reformvereins hervorgetreten. Lange selbst kam auf diesem Wege zu höchst wunderlichen Beurteilungen auch von Werken der deutschen Literatur, die von der antiken beeinflußt sind. Er tat 1886 den Ausspruch, daß nach 20 Jahren kein Herrscher des Katheders mehr den Deutschen den hohen Vorzug der Vermählung des klassischen mit dem deutschen Geiste werde aufreden können und daß dann „Goethes Iphigenie wie Tasso und die säuselnde Unnatur von Hermann und Dorothea mit all ihren Schönheiten in der Abteilung Geschichtliches als Mumien Unterkunft finden werden zur besonderen Verehrung der Goethe-Spezialisten". Ihm sekundierte Herr Ohlert in Königsberg, der zweite Mädchenschullehrer, der sich neben Klemens Nohl eifrig mit der Reform des Knabenunterrichtes beschäftigt. Er sprach 1891 von dem Rückgang der Wirkung von Lessing und Schiller und gab auch unserem größten Dichter nur eine Galgenfrist: „Am längsten dürfte sich noch Goethe halten." Aber weiter in dieser Richtung gehen doch noch die Neuweimaraner. Danach erscheint das Antike geradezu als ein vergiftendes Element in unserer Bildung, das nicht bloß nicht zu wahren, sondern zu beseitigen Pflicht der Unterrichtsverwaltung ist. Die Germanisten, die auf den innigen

Zusammenhang von antiker und deutscher Literatur hinweisen, werden heiterer Weise als Leute undeutscher Gesinnung bezeichnet. Die Germanistik muß andere Wege einschlagen. In einer Anpreisung des neuen Handbuches der germanischen Philologie mit dem Titel „Teutonia" steht zu lesen: „Wenn dereinst der Deutsche sich von dem Staube des Altertums befreit haben wird, wenn er die klassischen Sprachen überwunden und sich selbst wiedergefunden hat, dann wird auch die Germanistik wieder zu Ehren kommen!" Jetzt steht sie offenbar in Unehre.

Ich habe mich früher öfter gefragt: Was werden jetzt die Teutomanen gegenüber der aus Palästina zu uns gekommenen Weisheit tun? Die steht doch, vom nationalen Standpunkt betrachtet, dem Germanentum noch ferner, als die griechische und römische. Auch diese Konsequenz ist von der Deutschtümelei gezogen. Das Alte Testament ist als etwas bezeichnet worden, das uns nichts mehr angehe: diese Judenreligion solle man den Juden überlassen. Also auch die Psalmen, die höchste religiöse Poesie, die gedichtet worden, der Trost unzähliger Menschen, sollen aus den Bildungselementen der Deutschen ausgeschaltet werden. Aber auch das Neue Testament fängt man an ungeeignet für den Jugendunterricht zu finden. „Das Christentum — heißt es — ist eine Religion für Lebensmüde, für Leute, die mit dem Diesseits abgeschlossen haben, um sich ein besseres Jenseits zu erhoffen." Es ist ein ergötzliches Geschäft der Phantasie, sich die in Deutschland herrschende Bildung auszumalen, wenn dieselbe ganz von hellenischen, römischen und palästinischen Elementen gereinigt wäre.

Ein anderes Schlagwort neben dem echten Deutschtum ist die Individualisierung der Zöglinge. Man spricht davon wie von einer erst jüngst gefundenen Weisheit, als ob dies Verfahren nicht schon längst von verständigen Lehrern erkannt und geübt, als ob nicht schon vielfach darüber gesprochen worden wäre, wie weit das Individualisieren bei großen Klassen ausführbar sei, und wo seine Grenze nicht durch Umstände, sondern durch Vernunft gezogen ist. Etwas Neues allerdings liegt in der neuen Individualisierungskunst. Früher erwogen einsichtige Lehrer, was dem einzelnen Schüler wohl am zuträglichsten sei, und behandelten danach verschiedene Schüler verschieden. Jetzt wird die Individualisierung gewissermaßen in die Hand des Schülers gelegt. Schon auf unteren Stufen sollte danach z. B. seiner Abneigung gegen gewisse Lehrgegenstände Folge gegeben werden, obgleich doch häufig das Urteil des Knaben über ein Lehrobjekt ganz anders lautet, als das des Jünglings, und obgleich das Gefallen der Schüler an den verschiedenen Unterrichtsgegenständen im

allgemeinen weniger von der Art des Gegenstandes abhängt als von der des Lehrers, auf den etwa in der nächsten Klasse ein Lehrer ganz anderer Art folgt. Die für das Leben so wichtige Gewöhnung an strenge Pflichterfüllung, auch wo die Neigung nicht zur Arbeit lockt, würde jedenfalls auf diese Weise nicht gefördert werden, und manches, was dem Schüler dienlich wäre, würde ihm fremd bleiben. Gerade solche Gegenstände, die seiner Neigung nicht entsprechen, die ihm „nicht liegen", dienen ihm oft sehr: die Mathematik übt beispielsweise häufig einen heilsamen Einfluß auf nicht für Mathematik begeisterte Köpfe aus. Übrigens wäre eine logische Konsequenz, daß dann auch die Auswahl des Stoffes in den verschiedenen Lehrfächern den einzelnen Schülern anheimgegeben würde, und auch ein Ansatz hierzu ist bereits gemacht. Gegenüber solchem Treiben erscheint in der Tat das Kästnersche Epigramm auf die Philanthropisten noch durchaus zeitgemäß. „Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann. Da reckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran. Jetzt kauern herab zum Kindelein die pädagogischen Männelein."

Mit dem eben Besprochenen verwandt ist die Wertschätzung, welche die neuesten Reformer für die Urteile Einzelner über ihre Schulzeit haben und verlangen. Was hier von Schülerindividuen, zum Teil solchen, die eben erst die Schule verlassen haben, über Lehrerindividuen ausgesagt wird, erhebt man zu generellen Wahrheiten, ohne zu bedenken, daß es zwar auch sehr wenig anregende Lehrer gibt und solche, die ihrer Natur nach zu keiner Berührung mit den Herzen ihrer Schüler kommen, aber daneben zahlreiche, die ihre Zöglinge intellektuell und in ihrem Gemüt zu packen wissen — ohne zu bedenken, daß es allezeit viele Schüler gegeben hat, die streng angefaßt erst nach Jahren einsehen, was ihnen förderlich war — ohne auch zu bedenken, daß Dankbarkeit immer zum größeren Teil von der Sinnesweise des Empfangenden abhängt, zum geringeren von dem Verfahren des Gebenden. Nun, dem Urteil der mit der Schule Unzufriedenen stehen zahllose Äußerungen dankbarer Männer gegenüber, die nicht etwa milder behandelt worden sind, als die Jünglinge heutzutage, sondern strenger. Die Unterschriften unter der Heidelberger Erklärung legen z. B. hier Zeugnis ab. Und wie häufig hat sich dieses Gefühl der Erkenntlichkeit bei Anlässen gezeigt, wo das längere Bestehen einer Anstalt gefeiert wurde, und nicht etwa bloß durch Mitfeiern, sondern auch durch Mitsteuern für Zwecke, die die Anstalt förderten. Man hat jüngst von der Rede eines Nürnberger Abiturienten viel gesprochen und sie gewissermaßen als Plebiszit gegen das alte Nürnberger Gymnasium angesehen. Dem gegenüber war es mir interessant

von dem Oberbibliothekar der Heidelberger Universitätsbibliothek zu hören, wie bei dem neulichen Jubiläum einer anderen bayerischen Anstalt, des Zweibrückener Gymnasiums, unter den vielen alten Schülern, die sich beteiligten, eine Stimme darüber gewesen sei, wie unendlich viel sie der Anstalt verdankten. Aus Schülern anderer Gymnasien haben sich Vereine gebildet, die sich geradezu zur Aufgabe gemacht haben, das Andenken an ihre Schulzeit zu feiern. Von Zöglingen der ausgezeichneten Anstalt, an der ich das Glück hatte meine Schulbildung zu empfangen, haben öfter Zusammenkünfte stattgefunden, bei denen auch Vorträge zur Erinnerung an alte Lehrer gehalten worden sind. Und wie oft habe ich das Gesicht eines Zöglings der Schulpforte strahlen sehen, wenn ich mit ihm über seine Schuljahre und seine Lehrer sprach. Das Gleiche habe ich erfahren bei alten Schülern von St. Afra und von Kremsmünster. Wie hoch hat ferner ein Mitglied dieses Wiener Vereines, Herr Dr. Pernerstorfer, das Schottengymnasium gepriesen! Kurz: es wäre natürlich sehr verkehrt zu leugnen, daß es auch Lehrer gibt, die Gott im Zorn zu Lehrern gemacht hat, wie unter göttlichem Zorn gewordene Theologen, Juristen, Ärzte, Offiziere, und daß Schulen existieren, die keineswegs mustergiltig sind, aber die Behauptung der allgemeinen Unzufriedenheit der Zöglinge von Gymnasien mit der von ihnen genossenen Erziehung und Unterweisung ist eine der stärksten Unwahrheiten, die im Schulkampf ausgesprochen sind.

Als eklatantesten Beweis für die unglückselige Lage und Stimmung, in denen unsere Gymnasiasten sich befinden, werden öfter von den pädagogischen Revolutionären, so noch jüngst von Ostwald, die Selbstmorde von Schülern angeführt, die sich ja leider in den letzten Jahrzehnten ebenso wie die von anderen jüngeren Leuten und von älteren gemehrt haben. Welche mannigfachen Ursachen diese traurige Erscheinung hat, ist in mehreren Schriften, auf Grund zum Teil von genauen Erhebungen, dargelegt worden. Was die Schule betrifft, so scheint mir der Hinweis auf die Tatsache zu genügen, daß früher die Zucht und die geistigen Anforderungen strenger waren als jetzt. So erklärt sich die Mehrung der unglücklichen Fälle sicher nicht aus der heutzutage angewendeten Behandlungsweise der Schüler, sondern sie muß andere Gründe haben. Und einer derselben, der wirksamste, ist die Lockerung des Pflichtgefühles, des alle bindenden kategorischen Imperativs, die Lehre von dem individualistischen Ausleben der Einzelnen, die nicht danach fragen sollen, was sie anderen schuldig sind, sondern nach dem, was ihnen gefällt. Die Anklage, die von Predigern des Individualismus gegen die Schule wegen der Selbstmorde gerichtet wird, ist gegen die Ankläger zu erheben.

Sehr schlecht aber stimmt zu dem Prinzip weitgehendster Individualisierung ein anderes Bestreben der neuesten Reformer, das immer mehr hervortritt. Ich meine das Streben, auch den über die Volksschule hinausgehenden Unterricht für die verschiedensten Klassen der Gesellschaft ganz gleich zu gestalten. Wer stärkste Berücksichtigung individueller Begabung und Neigung verlangt, muß wünschen, daß durch den öffentlichen Unterricht möglichst viele Bildungswege offen stehen, darf nicht einzelne, wie den humanistischen, auszuschalten streben. Man behauptet etwa, von der durchgeführten Gleichheit der Vorbildung hänge die Einmütigkeit des Wirkens für den Staat ab, eine durch historische Erfahrung reichlich widerlegte Einbildung. Der Patriotismus erblüht mit gleicher Stärke auf ganz verschiedenem Bildungsboden, und die Beschränkung dieser Verschiedenheit, die Bildungsnivellierung beraubt die Kultur eines Volkes bedeutendster Mittel zu ihrer Hebung.

Etwas sehr Merkwürdiges bei den pädagogischen Revolutionären ist ferner das wiederholte Hereinziehen der Person des deutschen Kaisers in die Reformdeklamationen. Vorschläge und Forderungen versucht man mit seiner Autorität zu stützen, während es leicht ist zu zeigen, daß die Anschauung des Kaisers in mehr als einer Hinsicht derjenigen der Reformer geradezu entgegengesetzt ist. Der Kaiser verlangte auf der Berliner Dezemberkonferenz höhere Schulen mit Latein und Griechisch und solche ohne beide klassische Sprachen; die jüngsten Reformer wollen nur Anstalten der letzteren Art. Der Kaiser wünscht, daß die verschiedenen höheren Schulgattungen ihre Eigenart ausprägen; die Reformer verlangen weitgehendste Übereinstimmung zwischen allen höheren Schulen. Der Kaiser hält in scharfem Gegensatz zu den pädagogischen Umstürzlern fest an strenger, unnachsichtiger Zucht, und, wenn ihm einst ausgesprochenerweise die Zeiten auf der Kasseler Schulbank schwer vorgekommen waren, so erklärte er dem gegenüber in einer Rede vom Jahre 1903, wie dankbar er für die ihm damals zugemuteten Anstrengungen sei, durch die ihm Arbeit und das Leben in der Arbeit zur zweiten Natur geworden seien. Der Kaiser würde nie in den Anstalten, die seiner speziellen Fürsorge unterstehen, den Kadettenhäusern, ein übertriebenes Individualisieren dulden. Der Kaiser hält fest an einem auf die Bibel gegründeten Religionsunterricht, den die pädagogischen Radikalen beseitigen möchten. Man unterlasse es daher doch von jener Seite in Zukunft, so zu sprechen, als ob man bestrebt sei, die Ideen des Kaisers zu verwirklichen.

Ebenso unglücklich ist der Versuch, sich mit dem Hin-

weis auf den englischen höheren Unterricht und die dortige Erziehung zu decken, während umgekehrt viele einsichtige Engländer unserer gymnasialen Erziehung den Vorzug geben. Man weiß offenbar nicht, was sich ergeben würde, wenn man den Unterricht und die Behandlungsweise der Schüler in den berühmten public schools zu Eton, Rugby, in der Westminsterschool adoptierte, was dann unsere Gymnasiasten im Lateinischen und Griechischen leisten müßten, wie der muttersprachliche, der mathematische Unterricht beschaffen wäre, wie die Disziplin gehandhabt werden würde. Und ebensowenig, ja noch weniger können unsere Revolutionäre sich auf die jetzige Entwicklung des höheren Unterrichtswesens in den Vereinigten Staaten stützen.

Bisweilen können Behauptungen und Vorschläge der Radikalen nur erheiternd wirken trotz oder vielmehr wegen der Sicherheit, mit der sie ausgesprochen werden. Lysias läßt in seiner Rede für den Krüppel diesen sagen, der Ankläger brauche wohl so furchtbare Worte in der Meinung, daß er dann eher Glauben finden werde. Diese Bemerkung ist mir öfter bei Äußerungen der jüngsten Reformer eingefallen, z. B. als ich Ostwalds Ausspruch las: „Wer das Gymnasium mit der Note I oder IIa verläßt, von dem kann man mit Sicherheit annehmen, daß nichts aus ihm wird." Oder, um einen der unsinnigsten Vorschläge zu nennen, kann eine andere als belustigende Wirkung das von dem Landwirtschaftsschuldirektor Rhenius in Samter ausgearbeitete Programm eines „Neugymnasiums" üben, wonach aller fremdsprachliche Unterricht wegfällt, dafür aber Rechtskunde und ebenso die Heilkunde in den unteren Klassen je 2 wöchentliche Stunden, in den oberen je 4 erhält? Oder wie denken Sie über das gleichfalls hierher gehörige Projekt, das auf dem ersten internationalen Kongreß für Schulhygiene der Berliner Arzt Benda vorgetragen hat? Die Jugend ist in gesundheituntergrabender Weise überbürdet, eine Einschränkung der Lehrziele kann aber bei dem wachsenden Wettstreit der Nationen nicht einseitig von einem Staat unternommen werden, es müssen daher internationale Vereinbarungen stattfinden. Eine zwischenvolkliche geistige Abrüstung! —

Ich denke, meine Damen und Herren, den Ansturm der Radikalen hat das Gymnasium ebensowenig oder noch weniger zu fürchten, als den von Realschulfanatikern oder den von Reformschulagitatoren, die allen Gymnasien den lateinlosen Unterbau aufzwingen wollen. Braucht aber jemand Beruhigung, so findet er sie in der Weise, wie die Freunde der humanistischen Anstalten sich immer mehr und mehr zur Abwehr

sammeln, eine Erscheinung, angesichts deren wir unseren Gegnern zu aufrichtigem Dank verpflichtet sind: denn es läßt sich mit Sicherheit sagen, daß dieses einmütige Eintreten unserer Gesinnungsgenossen erst durch die Gegnerschaft geweckt worden ist und durch sie fortwährend Stärkung erfährt. Die verschiedensten Elemente, die sonst nach entgegengesetzten Richtungen streben, haben sich zum Schutze des humanistischen Gymnasiums verbunden. Wir kennen bei uns keine konfessionellen Gegensätze: auf katholischer wie auf protestantischer Seite finden sich zahlreiche begeisterte Verteidiger der Gymnasien. Wir kennen ebensowenig nationale Gegensätze: einer Bemerkung, die ich mir 1893 auf der Wiener Philologenversammlung zu machen erlaubte über das Band, das durch die humanistische Schulbildung zwischen verschiedenen Nationen bestehe, pflichtete dann Kvičala, der verstorbene Professor der klassischen Philologie an der tschechischen Universität in Prag, lebhaft bei. Auch den Gegensatz politischer Parteien kennen wir nicht: der Führer der Sozialdemokraten im österreichischen Reichsrat steht hier in Eintracht mit den Konservativen. Mit gleichem Eifer beteiligen sich an unseren Bestrebungen Mitglieder der verschiedenen akademischen Fakultäten und gelehrten Berufe: der Vorsitzende des Wiener Vereines ist eines der hervorragendsten Mitglieder der hiesigen medizinischen Fakultät. Und ich möchte hinzufügen, wir kennen in der Gymnasialfrage auch keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Auf unserer Seite stehen jetzt schon in Wien, wie in Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden, zahlreiche Damen, die sich mit Begeisterung und Geschick am altklassischen Unterricht beteiligt haben; und was mir Benjamin Ide Wheeler, der jetzige amerikanische Austauschprofessor in Berlin, der Präsident der kalifornischen Universität, im Jahre 1890, als er noch Professor an der Cornell University war, schrieb, daß gebildete Frauen in Nordamerika die engsten Verbündeten der Kämpfer für den humanistischen Unterricht seien, das wird sich gewiß auch bei uns immer mehr vollziehen.

Meinungsverschiedenheiten gibt es natürlich in unseren Reihen, aber sie betreffen nicht Hauptpunkte. Die Freunde der altklassischen Schulbildung können ohne Schaden über die Auswahl der Lektüre verschiedener Ansicht sein und darüber, ob die griechische Lektüre mit Homer oder einem attischen Text beginnen solle; auch können die entschiedenen Vertreter der altbewährten Gymnasialform es ruhig mit ansehen, wenn an mehreren Anstalten die Frankfurter Reform eingeführt wird, wenn nur nicht verlangt wird, daß sie verallgemeinert werde. Andere Punkte müssen freilich als unverrückbar gelten. Dazu gehört vor allem, daß das Griechische, das eigentliche Charakteristicum

des humanistischen Gymnasiums, als obligatorisches Lehrfach festgehalten und mit einem Stundenmaß ausgestattet wird, das es möglich macht, die Schüler auch mit den höchsten Erzeugnissen der griechischen Literatur, mit dramatischen Werken, bekannt zu machen. Dazu gehört, daß als Aufgabe des Gymnasiums angesehen wird, die Schüler sich derart durch sprachliche Übungen wie durch Lektüre in die antiken Sprachen einleben zu lassen, daß sie imstande sind, die Schulautoren mit einem gewissen Grad von Sicherheit und Leichtigkeit zu verstehen. Dazu gehört auch, daß man den Enzyklopädismus, der für alle möglichen Unterrichtsgegenstände die gleiche Berücksichtigung verlangt, vom Gymnasium ferne halte, nicht etwa aus Mißachtung gegen andere als die altklassischen Lehrfächer, sondern in der Überzeugung, daß Erziehung zu wissenschaftlichem Arbeiten nur dann gelingt, wenn auf einem schwierigen Lehrgebiet (sei es einem sprachlichen, oder einem aus den exakten Wissenschaften) der Schüler nicht bloß Kenntnisse gewinnt, sondern so weit im Können geübt wird, daß seine Kräfte dabei erstarken.

Guten Trost aber geben bei unseren Bestrebungen auch unsere Gymnasiallehrer. Ich weiß die ausländischen Schulmänner sehr wohl zu schätzen. Ich habe an Mittelschulen des nordischen, westlichen und südlichen Europas nicht wenige vortreffliche Pädagogen kennen gelernt und im Inland auch manche recht schwache und ihrem schwierigen Beruf durchaus nicht gewachsene. Doch in einem anderwärts nicht zu findenden Grade verbreitet ist bei den Mittelschullehrern in deutschen Landen zweierlei sehr Wertvolles: die Beteiligung an der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet, dem der von dem Lehrer vertretene Unterrichtszweig angehört, und die aktive Teilnahme an der Lösung von Fragen, die die Erziehung und das Unterrichtsverfahren betreffen. Die außergewöhnlich weite Verbreitung aber dieser Bemühungen bei unseren Mittelschulpädagogen, die aus dem großen Anteil derselben an der fachwissenschaftlichen und pädagogischen Literatur ersichtlich ist, leistet Bürgschaft einmal dafür, daß der bewährte Charakter unserer Gymnasien als Vorbildungsanstalten für wissenschaftliche Berufe sich erhalten und nicht zu dilettantischem Treiben herabsinken wird, und zweitens für die nicht ruhende Weiterentwicklung der Lehrer in pädagogischer Einsicht und didaktischer Kunst.

Fügen wir endlich die Tatsache hinzu, daß die Zahl derjenigen jungen Männer, die einst Lehrer der klassischen Sprachen werden wollen, in Deutschland trotz aller Angriffe auf den humanistischen Unterricht keineswegs im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen ist, so gewinnen wir von den verschiedensten Seiten her den Eindruck, daß auch von den humani-

stischen Schulstudien gilt, was ein allgemeines Naturgesetz zu sein scheint: die wirklich tüchtige Sache gewinnt im Kampf an Stärke!

Die Reformer sind gewöhnlich auch große Propheten und erklären mit größter Sicherheit, welche günstigen Ergebnisse die Verwirklichung ihrer Vorschläge haben würde. Wenn auch wir einmal prophezeien sollen, so würde der Fernblick folgendermaßen aussehen. An den klassischen Schulstudien werden sich im XX. Jahrhundert nicht mehr so viele Knaben und Jünglinge beteiligen, wie im XIX., aber das wird für diese Studien und ihre Teilnehmer sehr förderlich sein. Die, welche in Zukunft diesen Weg gehen wollen, werden künftig nicht so oft wie jetzt, durch stumpfe, unlustige Kameraden gehemmt werden und besser die ungemeinen Vorteile empfangen, die der altklassische Unterricht, wenn richtig erteilt, gewährt: die durch Kenntnis der Sprachen zweier hochbedeutender Völker vermittelte Bekanntschaft mit deren Geistesleben und mit Literaturwerken, deren ästhetische und ethische Wirkungskraft durch das Urteil von Jahrhunderten und von den verschiedensten Nationen bezeugt ist — Einsicht in Entstehung und Entwicklung der europäischen Kultur nicht bloß durch Mitteilung von Lehrern, sondern durch Kenntnisnahme von literarischen Denkmälern — das nur aus Griechenlands und Roms Vergangenheit zu gewinnende Verständnis für zahllose Erscheinungen der Gegenwart und für grundlegende Bestandteile unserer nationalen Kultur, die aus ihr nicht ausgeschieden werden könnten, ohne daß sie vernichtet würde — die Vorbereitung zu streng wissenschaftlichem Arbeiten, wie sie geleistet wird durch das Eindringen in wesentlich von der unseren abweichende, zu hoher Vollkommenheit ausgebildete Sprachen und durch genaue Interpretation von Schriftstellern auf Grund dieser Sprachkenntnis. Die in solcher Weise tüchtig Vorgebildeten werden sich dann mit ihrem Wissen und Können auch weiterhin nicht bloß auf dem großen Felde der historischen Wissenschaften und der von deren Studium abhängigen Praxis hervortun, sondern, wie bisher in unzähligen Fällen, auch auf den anderen Gebieten wissenschaftlicher Erkenntnis und durch sie bedingter praktischer Betätigung. Zugleich werden sie, nachdem sie so viel Denkwürdiges in fremden Landen und früheren Zeiten geschaut, den anderen, die nicht die Grenzen jener Länder und Zeiten überschritten haben, von ihren Erlebnissen und Erfahrungen mitteilen und dadurch eine gewisse Kenntnis und die Hochschätzung des klassischen Altertums in weiteren Kreisen verbreiten und wahren.

Und wenn sich dieses Zukunftsbild, meine Damen und Herren, wie ich hoffe und glaube, verwirklicht, so werden dazu

wahrlich nicht am wenigsten beigetragen haben die deutschen Vereine von Freunden der humanistischen Gymnasien. Daß ich heute vor so vielen Vertretern dieser drei Vereine habe sprechen dürfen, zum ersten und gewiß auch zum letztenmal in meinem Leben, ist mir eine tiefgefühlte Ehre gewesen.

Vorsitzender: Herr Geheimrat Uhlig hat uns soeben in einer durch tiefe Sachkenntnis treffendes Urteil und kräftigen Humor ausgezeichneten Darstellung alle die Einwände und Gründe, die gegen das humanistische Gymnasium vorgebracht zu werden pflegen, in ihrer historischen Entwicklung vorgeführt und als unzutreffend erwiesen. Ich danke ihm dafür im Namen der Versammlung und spreche die Hoffnung aus, daß unsere heutige Tagung nicht ohne Nutzen bleiben wird für die Sache, der wir alle dienen.

Unter lebhaftem Beifall, der sich zu einer warmen Ovation für den mit jugendlicher Frische und Kraft im Vordergrunde der Kämpfer für das Gymnasium stehenden Geh. Hofrat Uhlig gestaltete, schloß der Vorsitzende die denkwürdige und erhebende Festversammlung.

Eine größere Anzahl von Teilnehmern an der Festversammlung — Herren und Damen — fand sich hierauf zu einem gemeinsamen Essen im Weißen Saal des Restaurant „Riedhof" zusammen. Eine Reihe von Tischreden brachte die Stimmung des Tages und die Befriedigung über den schönen Verlauf zum Ausdruck. Im Namen des Vorstandes begrüßte Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. Thumser die Erschienenen und sprach auf das Zusammenwirken von Mittelschule und Hochschule. Hierauf hielt Sektionschef Dr. Cwikliński in Vertretung des Ministers, der durch eine Ministerratssitzung am Erscheinen verhindert war, folgenden schwungvollen Toast:

„Sehr geehrte Herren!

Se. Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht war, wie viele von den geehrten Herren wissen, fast bis zum letzten Augenblick entschlossen, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu leisten. Wichtige Amtsgeschäfte haben ihn zurückgehalten, hier zu erscheinen. Indem ich sonach auch heute — binnen weniger Tage zum zweiten Male — die Ehre habe, das Unterrichtsressort in einer philologisch-pädagogischen Versammlung zu vertreten und im Namen Seiner Exzellenz abermals — zum Teil vor demselben Kreise von Zuhörern — zu sprechen, so weiß ich diese Ehre hoch zu schätzen, aber ich vermag die Befürchtung nicht zu unterdrücken, daß es mir

schwer fallen wird, Ihnen das zu ersetzen, was Sie gehofft haben zu empfangen und was für Sie eine Erinnerung mehr an die schönen Tage von Graz und Wien gewesen wäre.

Wenn es jedoch — und zwar mit Recht — heißt: „Pectus est quod facit disertum," so dürften Sie vielleicht auch in meiner heutigen kurzen Aussprache wenigstens die herzlichen Akzente nicht vermissen, die aus der inneren Überzeugung entspringen: diese aber schöpfe ich nicht minder aus dem durch meine Vergangenheit bedingten nahen Verhältnisse zu der von Ihnen vertretenen Sache, als aus der Einsicht, daß Männer von großem Wissen und reicher Erfahrung, Männer verschiedener Lebensstellung und Parteirichtung sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigen, um das humanistische Gymnasium — ohne Nachteil für andere Bildungswege und Schulen, die sich namentlich in den letzten Dezennien ihre Existenz und ihre Berechtigung erkämpft haben, — zu schützen und zu fördern.

Man hat gesagt, daß die ständige Einrichtung der Wanderversammlungen deutscher Philologen und Schulmänner ihre Stärke daraus zieht, das sie Männer der Wissenschaft und der Schulpraxis zu einer Einheit verbindet. Gewiß mit Recht. Aber für die Aufgaben, die Sie, sehr geehrte Herren, vor Augen haben, konnte eine Vereinigung in dieser Beschränkung nicht genügen. In der Gegenwart, in der der Pulsschlag des individuellen und sozialen Organismus ein so rascher ist, in der auch bezüglich der Schul- und Unterrichtsfragen Bewegungen verschiedenster Art in rascher Abfolge nacheinander zum Vorschein kommen oder sich sogar durchkreuzen, da gilt es zahlreiche Arbeitskräfte zu sammeln, die mitten im Leben stehend und das Leben verstehend, ohne Voreingenommenheit die Strömungen, woher sie auch kommen mögen, beobachten und verzeichnen, alsdann die gemachten Beobachtungen ordnen, miteinander vergleichen und analysieren, um die Ergebnisse für das Wohl der Schule und der lernenden Jugend zu verwerten.

Dann das Zweite. Lange genug bildeten Gymnasialschulfragen gewissermaßen ein Mysterium, von dem man das *profanum volgus* ausschloß. Eine solche Exklusivität diente dem humanistischen Unterricht gewiß nicht zum Vorteile und war schließlich nicht zu halten. Die Schule ist nun einmal ein Politicum — ein Politicum im weitesten und schönsten Sinne des Wortes. Alle Bürger und Staatsangehörigen haben ein Anrecht an der Schule und ein gleiches Interesse auch an der gedeihlichen Entwicklung der Mittelschule, wie die Fachmänner. Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich Folgendes behaupte: seit die Tore geöffnet worden sind, die so lange verschlossen waren, ist in weiten Kreisen der Bevölkerung manches Vorurteil über die philologische Schule geschwunden

und hat der humanistische Bildungsweg manchen treuen Freund auch dort gefunden, wo man ihn gar nicht erwartet hatte.

Schließlich noch ein Drittes. Professor von Arnim hat in seinem vorgestern in Graz gehaltenen geistreichen Vortrage über Menander neben vielen anderen Sentenzen des sentenzenreichen Dichters auch die folgende angeführt und besonders hervorgehoben: ὡς χαρίεν ἔστ' ἄνθρωπος ὅταν ἄνθρωπος ᾖ. Ist das nicht eben das Ziel, dem Sie, hochgeehrte Herren, nachstreben — daß wenigstens ein Teil der studierenden Jugend, die die Mittelschule besucht, an der Hand derjenigen, die zuerst das humanistische Bildungsideal aufgestellt haben, lernen, was ein Mensch ist, wenn er Mensch ist? Kann es ein edleres Ziel geben, würdiger der Mühe und des Schweißes der Männer?

Ich erhebe das Glas auf das Gedeihen und Blühen der drei humanistischen Vereine." (Lebhafter Beifall.)

Geh. Hofrat Prof. Uhlig sprach hierauf folgende überaus beifällig aufgenommene Worte: „Nachdem zwei österreichische Herren gesprochen, bittet auch ein Reichsdeutscher um Gehör, und ich darf hinzusetzen, einer, der seit längerer Zeit die Ehre und Freude der Bekanntschaft mit österreichischen Kollegen hat und dem stets von diesen so kollegialisch entgegengekommen ist, daß er im Verkehre mit ihnen und beim Besuch österreichischer Schulen nie das Gefühl gehabt hat, in der Fremde zu sein. Es ist mir dabei zugleich immer klarer geworden, wie innig die Interessen des humanistischen Unterrichts in Österreich und Deutschland miteinander verknüpft sind, daß jeder Fortschritt wie Rückschritt, den dieser Unterricht in dem einen Lande macht, eine schwerwiegende Bedeutung auch für das andere hat, und daß deswegen die österreichischen und die reichsdeutschen Vertreter der humanistischen Schulbildung recht dringend des Bündnisses bedürfen. Und wir haben diese Erkenntnis und diese Gesinnung nicht bloß bei der heutigen Festsitzung lebendig gesehen, die ja der Verbrüderung gewidmet war, sondern schon in den herrlichen Grazer Tagen. So ist unser Bundesverhältnis gleichsam eine Parallele zu dem, das die beiden mächtigen staatlichen Einheiten Mitteleuropas zum Heile unseres Erdteiles, ja der Welt verbindet, und ist jenem politischen Bündnis ähnlich auch insofern, als beide nicht zum Zweck eines Angriffes, sondern einer starken Abwehr geschlossen sind. Mit dem Wunsch nicht nur, sondern der sicheren Hoffnung, daß auch uns, wenn wir zusammenhalten, die Abwehr von Unruhestiftungen und Umwälzungstendenzen gelingen wird, bitte ich Sie das Glas zu erheben und zu trinken auf das Gedeihen des humanistischen österreichisch-deutschen Bundes."

In einem launigen Toast feierte Prof. Grünwald

(Berlin) die Frauen, und teilte als schlagenden Beweis der Wertschätzung, deren sich der Lehrerberuf, dank den Bemühungen zur Hebung des Standes erfreue, ein Zeitungsinserat mit, in dem eine Dame einen Lebensgefährten sucht und nach Aufzählung der erforderlichen Eigenschaften bemerkt: „Oberlehrer bevorzugt." Der Schriftführer des Wiener Vereines warf einen Rückblick auf die schöne Festfeier, die nur durch das von allen beteiligten Faktoren betätigte tatkräftige Entgegenkommen so gestaltet werden konnte, wie es der Vorstand im Interesse der Sache und der Gäste für richtig befunden. Er hoffe im Sinne aller Teilnehmer zu sprechen, wenn er meine, daß beide Teile der Festversammlung organisch zusammengehören und kein Teil hätte entbehrt werden können. Die große Arbeit der Vorbereitung werde durch das Gefühl der Befriedigung über den Verlauf reichlich belohnt. Der Hauptanteil gebüre aber den beiden Männern, die die Reise nach Wien nicht gescheut haben, um die Absicht des Vereines verwirklichen zu helfen: Geheimrat Diels und Geh. Hofrat Dr. Uhlig; ihnen bringt er unter lebhafter Zustimmung sein Glas. In seiner Erwiderung rühmt Geheimrat Diels in beredten Worten die Rührigkeit des Wiener Vereinsvorstandes und seines Sekretärs, der Seele des Vereines, denen er ein herzliches Hoch ausbringt.

Am Abend desselben Tages wurde zu Ehren der nach Wien gekommenen Philologen und Schulmänner im Burgtheater Goethes „Egmont" in teilweiser Neubesetzung gegeben. Direktor Hofrat Dr. Schlenther und insbesondere der liebenswürdige und rührige Sekretär des Burgtheaters, Dr. Rosenbaum, deren verständnisvolles Entgegenkommen die Ansetzung der Vorstellung ermöglichte, haben dadurch neuerdings den Verein zu lebhaftem Danke verpflichtet, den auch an dieser Stelle auszusprechen der Berichterstatter als angenehme Pflicht betrachtet. Die außerordentliche Liberalität der Hoftheaterindentanz stellte eine große Anzahl von Logen- und Parkettsitzen zur Verfügung. Auch dafür sei an dieser Stelle der Hoftheaterintendanz und nicht zum mindesten unserem Vorstandsmitglied Dr. Zweybrück, der diesen Teil der Aufgabe liebenswürdig auf sich genommen, besonderer Dank gesagt. Wie sehr unsere Gäste von der Vorstellung befriedigt waren, mag das Urteil zeigen, das Geh. Hofrat Uhlig darüber fällte. Er sagt in seinem Bericht (Human. Gym. Heft V u. VI, 1909, S. 253): „Wir haben das Drama nie in solcher Vollendung dargestellt gesehen, insbesondere die Volksszenen. Das erste Bild gleich, das sich uns bot, war nach Szenerie, Gruppierung und Trachten so vollkommen, daß es ein vortrefflicher Vorwurf für ein Gemälde gewesen wäre. In allen Auftritten aber entzückte uns

wieder, wie früher im Burgtheater, die dort traditionelle wohlklingende, überaus reine und vor allem Dialektischen freie Sprechweise. Das war Musik, wie Margarete von Parma (Frau Römpler-Bleibtreu) und Egmont (Reimers) sprachen, der man lauschte, wie einer schönen Melodie." Das gleiche gilt vom Klärchen der Frau Medelski und dem Oranien des Herrn Hartmann.

Am folgenden Tage fand mit einem Sonderzug eine Fahrt nach Carnuntum, wo gerade Ausgrabungen vorgenommen wurden, statt, an der auch Minister Graf Stürgkh teilnahm; etwa 100 Gäste, Herren und Damen, hatten sich eingefunden. Der Ausflug verlief in bester Stimmung, die auch durch den vorübergehend niederströmenden Regen nicht getrübt wurde. Um 9 Uhr 21 Minuten ging die Fahrt vom Staatsbahnhof nach Petronell. Hier erwartete der Präsident des Vereines „Carnuntum" und Besitzer von Deutsch-Altenburg, Geheimrat Freiherr v. Ludwigstorff, der auch für die Beistellung einer Anzahl von Wagen in liebenswürdigster Weise gesorgt hatte, die Gesellschaft und begrüßte sie in kurzer herzlicher Ansprache, worauf die Fahrt zur Ausgrabungsstätte, in der Retentura des Lagers, angetreten wurde. Ausgrabungsleiter Gymnasialprofessor Dr. Nowotny gab einen kurzen Überblick über die bisherigen Grabungen im Lager von Carnuntum und erläuterte im besonderen die neuen Grabungen, durch die einige Baulichkeiten, gepflasterte Höfe, eine Kanalanlage aufgedeckt wurden. Dieser Kanal war mit großen Platten bedeckt, von denen einige Inschriften trugen. Einige Tage vor dem Besuch war man wieder auf einen solchen Stein gestoßen und da nach gewissen Anzeichen auch hier eine Inschrift vermutet werden konnte, wurde er nicht gehoben, sondern wieder mit Erde bedeckt, um den Gästen eine Art ihnen zu Ehren veranstalteter Ausgrabung zu bieten. Als alle versammelt waren, wurde von Arbeitern die Erde beseitigt und nunmehr der Stein gehoben. Er erwies sich als großer, schön erhaltener durch Text und bildliche Beigaben besonders bemerkenswerter Grabstein eines Legionars. „Die dies ergebende Entzifferung", bemerkte Uhlig in seinem Bericht „war ein Akt, den schwerlich einer der dabei Anwesenden vergessen wird. Hofrat Bormann stellte mit der ihm eigenen Rührigkeit alsbald eine seminaristische inschriftliche Übung an, in die Alte und Junge, Damen wie Herren, hineingezogen wurden. Manche Ältere, die auf die Frage nach Buchstaben, Abkürzungen, Bedeutungen nicht richtig zu antworten verstanden, verzogen sich allmählich in den Hintergrund, die Damen, die keine Beschämung zu fürchten hatten, blieben im Vordergrund." Von Kodakbesitzern wurde der neue Inschriftstein und wurden

Gruppenbilder aufgenommen. Hierauf wurde das Amphitheater, wo Kustos Dr. Frankfurter einen erläuternden Vortrag hielt, und nach dem gemeinsamen Mittagessen das Museum Carnuntiums in Deutsch-Altenburg in Gruppen, die außer den Genannten auch Musealkustos Bortlik führte, besichtigt und um 4 Uhr die gemeinsame Rückfahrt mit dem Sonderzug angetreten, der die Teilnehmer um 6 Uhr 25 Minuten nach Wien brachte.

Der Verein „Carnuntum" hatte den Gästen eine besondere Aufmerksamkeit in Form eigener für diesen Zweck im Atelier Frankenstein hergestellter 3 Ansichtskarten[1]) vorbereitet; in wohlgelungenen und meisterhaft ausgeführten Heliogravuren zeigt die eine das Kabinettstück des Museums, ein Bronzeköpfchen der Athene (eine Replike der Parthenos des Phidias), die zweite eine andere Bronze, einen tanzenden Negerknaben vorstellend, endlich die dritte oben das Museum, das Amphitheater, das Heidentor, unten eine Straße in der Zivilstadt, dazwischen einen Vers, der einem Graffito in Pompeji entnommen ist:

Venimus huc cupidi, multo magis ire cupimus,
Ut liceat nostros visere . . . . . .[2]) *Lares*

Hofrat Bormann, der dieses Graffito in seinem Aufsatze „Aus Pompeji" in der Festschrift „Wiener Eranos zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner" behandelt hat, gab die Anregung zur Beisetzung dieses Verses. Er ließ auch eine Karte, in der unten das Straßenbild fehlt und eine ausführlichere lateinische Anweisung mit einer Fülle von Beispielen passender Worte angebracht ist, herstellen, die er zur Verteilung brachte. Um die schönen Ansichtskarten haben sich Kustos Bortlik und der Sekretär des österr. archäologischen Instituts, Herr Dr. Zingerle, besonders verdient gemacht.

Die volle Befriedigung über den lehr- und genußreichen Tag kam in den Reden zum Ausdruck, die vor dem Auseinandergehen in Wien in der Bahnhofhalle gehalten wurden. Geheimrat Dr. Uhlig hielt an den Minister eine Ansprache, in der er den Dank der Erschienenen für seine Teilnahme aussprach: er habe schon viele Minister kennen gelernt, aber noch keinen, der so wie Graf Stürgkh aus innerster Überzeugung dem Humanismus zugewandt sei; in seinen Dankesworten betonte der Minister die Bedeutung der engen geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich, die ein staatliches In-

[1]) Die Karten sind à 20 Heller beim Universitätsdiener Istl, Wien I., Universität, Archäol.-epigr. Seminar, zu haben; der Reinertrag fließt dem Museum zu.

[2]) In der pompejanischen Wandinschrift steht „Roma", in den leeren Raum kann irgendein anderer zweisilbiger Stadt- oder Personenname oder ein sonst passendes Wort eingesetzt werden.

teresse besitzen. Realschuldirektor Zelle (Berlin) feierte den in jeder Hinsicht schönen und lehrreichen Tag und brachte den Führern durch Carnuntum Hofrat Bormann und Dr. Frankfurter ein lebhaft akklamiertes Hoch aus.

Ein Teil der Gäste verbrachte auch die folgenden Tage in Wien und fand noch zu geselligem Beisammensein Gelegenheiten, bei denen in den anerkennendsten Worten die Befriedigung über die beiden vom Wiener Verein veranstalteten Tage ausgesprochen wurde, die in schönster Bedeutung des Wortes und in vollster Harmonie verbrachte wahre humanistische Tage waren und ihrerseits die erfolgreiche Grazer Jubelversammlung deutscher Philologen und Schulmänner, sowohl was die Schule als was die Wissenschaft anlangt, ergänzten. Die Befriedigung der Gäste gestattet auch dem veranstaltenden Verein die Genugtuung darüber zu empfinden, daß es ihm dank der Unterstützung, die seine Absicht allseitig fand, möglich war sie zu verwirklichen. So drängt sich uns wohl mit Recht der Wunsch auf, daß in irgend einer Form die Gemeinsamkeit der Bestrebungen in gelegentlichen gemeinsamen Tagungen ihren sinnfälligen Ausdruck finden möge.

III.

Die Jubiläumsversammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz und das humanistische Gymnasium.

Drei Momente waren es, die der in den letzten Septembertagen 1909 in Graz abgehaltenen 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ihr besonderes Gepräge verliehen: die durch die Tatsache, daß diese Jubelversammlung in einer österreichischen Universitätsstadt, der anmutigen und kerndeutschen Hauptstadt der grünen Steiermark, stattfand, bekundeten engen geistigen Beziehungen zwischen den beiden politisch verbündeten Staaten, die neuerdings verstärkte Verbindung zwischen Hochschule und Mittelschule, endlich das nachdrückliche Bekenntnis zum humanistischen Gymnasium und die dadurch bedingte Abwehr der dagegen gerichteten Angriffe. Als besonders erfreulich muß ferner verzeichnet werden, daß der so oft und so gern, wenn auch mit Rücksicht auf die Einheit der Wissenschaft unberechtigterweise, betonte Gegensatz zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in der Grazer Versammlung nirgends störend sich geltend machte.

Man darf sagen: begreiflicherweise; hält sich doch die schlechtweg wenn auch nicht ihrem Wesen entsprechend „Philologentag" genannte Wanderversammlung von jeder Einseitigkeit frei. Wie sie nicht ausschließlich die klassische, sondern auch die allgemeine und indogermanische, die orientalische und germanistische, die romanische und englische Philologie umfaßt, so gibt sie auch, schon mit Rücksicht auf den zweiten Teil ihrer statutarischen Aufgabe, eine Schulmännerversammlung zu sein und die Methode des höheren Unterrichtes — für alle in Betracht kommenden Fächer — mehr und mehr bildend zu machen, auch den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, der Geschichte und Geographie Raum zur Betätigung. Darin bekundet diese Versammlung den universalen Charakter, den Zielinski in seinem schönen Buch „Die Antike und wir" mit vollem Rechte für die klassische Philologie in Anspruch nimmt, und dadurch ist sie vor Engherzigkeit geschützt. Darin liegen aber auch die Triebkräfte ihrer Entwicklung; sie haben sich auch in Graz bewährt. Daß in einer Versammlung, die von Haus aus als solche von Philologen und für die Philologie im landläufigen engeren Sinne, also die klassische, gedacht war, diese einen breiteren Raum einnimmt, wird man billigerweise nicht unberechtigt finden. Und so darf zuletzt, wenn auch nicht als letztes, das erfreuliche Moment betont werden, daß auch die Bedeutung der klassischen Philologie im Geistes- und Kulturleben der Gegenwart durch die Fortschritte und Ergebnisse ihrer Wissenschaft und dadurch auch der Wert des Humanismus als Bildungsmittel zur vollen Geltung kam.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Versammlung, die Fülle geistiger Anregung, die die Vorträge und Verhandlungen boten, auch nur anzudeuten, ist hier weder Raum noch Ort, obwohl mancher der Vorträge und manche der Diskussionen den Interessen- und Wirkungskreis des Vereines nahe berühren. Es darf in dieser Hinsicht auf den in nächster Zeit erscheinenden offiziellen Bericht, auf die „Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik", in denen einige Vorträge, wie Diels „Anfänge der Philologie bei den Griechen", Lück „Über die Vorbildung der Kandidaten des höheren Lehramtes für den deutschen Unterricht", Lehmann „Die Bewegungsfreiheit auf der Oberstufe der höheren Schulen", Grünwald „Die höhere Schule und die Presse" erschienen sind, andere erscheinen werden, auf die Berichte in der Tagespresse, die Rückblicke, die ich selbst in der „Neuen Freien Presse" (am 20. November 1909) und „Wiener Zeitung" (am 10. Dezember 1909) veröffentlicht habe, verwiesen werden.

An diesem Ort scheint es aber besonders angemessen zu

sein, das nachdrückliche Bekenntnis zum humanistischen Gymnasium und die Würdigung der Philologie in ihrer Bedeutung für das Geistesleben in den Reden in der Eröffnungssitzung, beim Festmahl und beim Schluß der Verhandlungen gebührend hervorzuheben. Es wurde da manches schöne und kräftige Wort gesprochen, das seine nachhaltige Wirkung auch über den festlichen Augenblick hinaus, in dem und für den es gesprochen worden, zu üben vermag und verdient hier festgehalten zu werden. Deshalb seien teils im Auszug, teils ganz einige der Reden mitgeteilt: sie ergänzen so den Bericht über die Wiener Festversammlung, da sie die Stimmung für diese vorbereiten halfen.

1. Aus der Eröffnungsrede des ersten Präsidenten der Grazer Versammlung Professors Dr. H. Schenkl:

„Der Laie, der nur einen äußerlichen Maßstab anzulegen vermag, ist nur zu sehr zu der Ansicht geneigt, daß die Sprach- und Altertumswissenschaft, hinter der ängstlich verschlossenen Türe der Studier- oder Schulstube ein weltentrücktes Dasein führend, gegenüber dem raschen Gange der materiellen Lebensanforderungen zurückgeblieben sei. In Wahrheit sind die Fortschritte auf diesem Gebiete um nichts geringer, als auf irgend einem anderen. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß die Philologie im zweiten und dritten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts die Fühlung mit der allgemeinen Volksbildung, die sie in der Zeit der klassischen Literaturperiode gehabt, einigermaßen eingebüßt hatte. Aber die stille, innerliche Arbeit war notwendig und der große Aufschwung, der der klassischen Altertumswissenschaft durch die Ausnutzung der Inschriften, durch die Ausgrabungen, die Papyrusfunde, durch die Entwicklung der Sprachwissenschaft und der vergleichenden Religionswissenschaft zugeführt wurde, kam gerade zurecht, als die Methode der formalen Behandlung abgeschlossen und festgestellt war. Und heutzutage steht Hellenentum und Römertum unserer allgemeinen Bildung wieder weit näher, nur in ganz anderer Weise, als vor hundert Jahren.

Auch die Schule hat eine in mancher Hinsicht ähnliche Entwicklung durchzumachen gehabt. Auch die humanistische Schule wirkte im Stillen weiter, bis sie mit den Umwälzungen der staatlichen Verhältnisse auch wieder in das helle Licht der Öffentlichkeit rückte. Da gab es freilich auch Schäden und vereinzelte Mißstände und seither tobt der Kampf um die Schule überhaupt und um das humanistische Gymnasium insbesondere." Professor Schenkl betonte, daß er für seine Person weit davon entfernt sei, zu leugnen, daß die Änderungen, die die neue und neueste Zeit gebracht hat, auch vieles Gute geschaffen haben; er sei aber auch der Überzeugung, daß manches

fortgefegt worden ist, dem man Zeit zu ruhigem Wachstum hätte gönnen sollen. Eines aber möchte er als seine Überzeugung aussprechen, die er als Gymnasiallehrer wie als akademischer Vertreter seines Faches gewonnen habe: Daß es unbillig und ungerecht sei, diejenigen, welche dem Gymnasium das Recht zu selbsttätiger Weiterentwicklung von innen heraus nicht nehmen lassen wollen, als einseitige und starre Verfechter des Bestehenden hinzustellen, wie es von den Gegnern manchmal geschehe.

„Alle diese Kämpfe und Strömungen spiegeln sich in den Verhandlungen der Philologenversammlungen in der lebendigsten Weise wieder, dort findet alles ein Echo. Und die Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner haben diese Vorgänge nicht bloß begleitet, sie haben auch selbst mitgewirkt und vielfach Anregungen gegeben. Das Hamburger Programm, das als Hauptaufgabe der Philologenversammlungen den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Schule und die Frage der akademischen Ausbildung der Lehrer an den höheren Schulen hinstellt, hat stillschweigend von allem Anfang an im Vordergrund gestanden und ist von jeher in den Versammlungen in lebendige Tat umgesetzt worden. Dem Fortschritt ist die Philologie niemals Feind gewesen; sie hat von jeher auch Gegnern Raum und Gelegenheit zu mitunter stürmischer Meinungsäußerung gegeben. Eines wird sie sich freilich nicht rauben lassen: Den festen Glauben daran, daß die klassisch-humanistische Bildung, in richtiger Weise vermittelt und zu den übrigen Bildungsfaktoren in richtige Beziehung gesetzt. an erzieherischem Werte von keinem anderen Mittel der geistigen Ausbildung erreicht, geschweige denn übertroffen wird."

„Unter diesem Zeichen", fuhr der Redner fort, „wollen wir denn an die Erfüllung der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, herantreten. In dem Kampfe um das humanistische Bildungsideal wollen wir ehrlich und mit offenem Visier kämpfen. Wir scheuen den Kampf nicht, wir scheuen uns nicht, zu sagen, daß wir Partei sind. Und der Verlauf der Verhandlungen wird zeigen, daß es unser ernstes Bestreben ist, diesen Kampf zu einem Wettstreit darum zu erheben, die höchsten und edelsten Güter unseres Volkes zu fördern."

2. Die Rede des Unterrichtsministers Grafen Stürgkh:

„Verehrte Versammlung! Sehr geehrte Damen und Herren! Den schweren Amtspflichten leider nur auf eine kurze Spanne Zeit entrinnend, bin ich mit ganz besonderer Freude hierher geeilt, um der Eröffnungsfeier und zugleich Jubelfeier anzuwohnen. Mit ganz besonderer Freude, weil ich es als Schicksalsgunst betrachten darf, daß es mir gestattet ist, diese hohe Versammlung in dreifacher Eigenschaft zu begrüßen.

Zum ersten begrüße ich Sie auf heimatlicher Scholle, als Sohn des Landes, als Sohn der Stadt, die Sie durch Ihre Wahl zur Versammlungsstadt gemacht haben, jener Stadt, in der ideale geisteswissenschaftliche Bestrebungen von jeher eine pflegetreue Stätte gefunden haben, der Stadt, die vielleicht vor allen anderen für die unverwischbaren Wechselbeziehungen zwischen österreichischer und deutscher Wissenschaft die vollste und reichste Empfänglichkeit hat.

Zum zweiten darf ich Sie vielleicht, ohne unbescheiden zu erscheinen, begrüßen als mehrjähriger Präsident, als Mitglied und Mitbegründer jenes humanistischen Gymnasialvereines von Wien, von welchem so viele Teilnehmer hier anwesend sind, jenes Vereines, der in zeitlicher Bedrängung und im Kampfe begründet, als Reformverein gegründet, die Erhaltung des humanistischen Grundcharakters des Gymnasiums sich zu Ziel und Aufgabe gesetzt, bisher schöne Erfolge gezeitigt hat und weitere Hauptaufgaben für die Zukunft vorhat.

Zum dritten und vielleicht nicht zum letzten darf ich mir erlauben, Sie in meiner Eigenschaft als derzeitiger Chef der staatlichen Unterrichtsverwaltung auf das herzlichste und wärmste zu begrüßen. Durch die Gnade des Kaisers auf einen Platz gestellt, wo die Förderung Ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen zur beschworenen Amtspflicht wird, möchte ich Sie gern versichern, daß die Erfüllung dieser Amtspflicht gleichzeitig zu einer freudig übernommenen Herzenssache wird, wenn sich mit der Erfüllung dieser Pflicht die Überzeugung paart, daß die Pflege humanistischer Bildungsideale gleichzeitig die Hebung des kulturellen Wertes der Nation und damit eine ethische Aufgabe der verlockendsten Art bildet.

Mitten im entfesselten Kampfe um die materiellen Güter übernommene ideale, geistige Güter zu pflegen, mitten in der weitgehenden Zerklüftung unseres öffentlichen Lebens in der Anlehnung an eine schönere Vergangenheit das einigende Band zu suchen, aus diesen Wirrnissen, ich möchte sagen, das gemeinsame Menschliche herauszuschälen und zu finden, das ist eine so ideale Aufgabe, eine Aufgabe, die einerseits dem deutschen Ingenium angepaßt ist, anderseits in den Verhältnissen des modernen Staatswesens ein unerläßliches Bedürfnis erscheint. Und so darf ich glauben, daß die Herren, die sich diesen Bestrebungen hingegeben, daß diese der Sympathie der besten, sittlich höchststehenden Teile unseres Volkes unter allen Umständen sicher sind. (Beifall.)

Geehrte Versammlung! Die heutige Feier ist nicht nur eine einfache Eröffnungsfeier, sie ist auch eine Jubelfeier. Die fünfzigste Versammlung blickt auf eine stolze Ahnenreihe zurück, auf eine Vergangenheit, die in ihren Verhandlungen, Publika-

tionen, in Kongressen und Versammlungen ein reiches, kulturelles Gut aufgespeichert hat. Dieser Rückblick ist einerseits danach angetan, das Gefühl der Verpflichtung zu wecken, dieses reiche Erbe zu sichern und zu mehren, anderseits erzeugt sie auch Mut und Kraft zu neuer Arbeit für die Zukunft. Indem ich Sie am Beginn Ihrer Arbeiten namens der Regierung herzlich willkommen heiße, möchte ich hoffen, daß den Verhandlungen, in die Sie nun eingehen, ein voller und edler Erfolg gesichert sei und ich möchte meine Worte nicht schließen, ohne Ihnen auf das bestimmteste zu versichern, daß Ihren Beratungen und Beschlüssen die sorgfältigste Würdigung seitens der staatlichen Unterrichtsverwaltung im voraus verbürgt ist."

3. Rede des Sektionschef Dr. Cwikliński beim Festmahl:

„Hochansehnliche Versammlung! Seine Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht, Graf Stürgkh, konnte zu seinem lebhaften Bedauern eingetretener Hindernisse halber hier an der Festtafel nicht erscheinen. So habe ich die Ehre, im Namen des Herrn Ministers und der österreichischen Unterrichtsverwaltung dem verehrten Herrn Vorredner für seinen Trinkspruch und der hochverehrten Versammlung für die allgemeine Zustimmung wärmstens zu danken.

Daß ich die ehrenvolle Aufgabe erhalten habe, die Unterrichtsverwaltung zu vertreten, ist mir in besonders hohem Maße willkommen. Zunächst aus persönlichen Rücksichten. Denn es ist mir lieb und wertvoll, wiederum einige Tage unter früheren Berufsgenossen zuzubringen und Philologie zu treiben. Sodann aber, und vor allem, aus wichtigen sachlichen Gründen.

Die diesjährige Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ist nicht eine der gewöhnlichen. Mit den Beratungen verbindet sich diesesmal ein Erinnerungsfest, das goldene Jubiläum des guten Willens und der stillen, emsigen, unverdrossenen Arbeit. Das Recht zur heutigen Feier schöpft die Einrichtung der Wanderversammlungen nicht aus dem Umstande, daß sie seit etlichen Jahrzehnten besteht und nun zum fünfzigsten Male Beratungen pflegt, sondern daraus, daß sie mit glänzendem Erfolge gewirkt hat für hohe, ideale Ziele. Sie hat gutes Saatkorn in Fülle ausgestreut sowohl auf dem Boden der Wissenschaft, als auch auf dem des Unterrichtes und der Schule. Sie hat den gegenseitigen Gedankenaustausch gefördert und fruchtbare Impulse gegeben, die von den jedesmaligen Teilnehmern in die Heimat mitgenommen, daselbst auch auf die übrigen Arbeitsgenossen heilsamen, anregenden Einfluß ausübten. So kann das heutige Fest fast für ein allgemeines Standesfest gelten, an dem sich nicht bloß die Anwesenden beteiligen, dem vielmehr im Geiste der ganze Berufskreis in Deutschland und Deutsch-Österreich, deutsche und

deutsch-österreichische Humanisten und Lehrer, Männer der Wissenschaft und Praxis beiwohnen; und auch von Angehörigen anderer Nationen kommen Ihnen Glückwünsche zu, als Dank für erwiesene Gastfreundschaft und als Ausdruck der Überzeugung, daß unter allen Philologen der zivilisierten Welt trotz nationaler Unterschiede eine Gemeinsamkeit der Ideen herrscht.

Wenn ich Ihnen, sehr geehrte Herren, bei diesem Anlasse, wie es üblich ist, ein Gabe bieten darf, so mögen Sie die Versicherung entgegennehmen, daß die österreichische Unterrichtsverwaltung die Betätigung und Entwicklung der philologisch-pädagogischen Wanderversammlungen auch fernerhin mit dem gleichen Interesse wie bisher zu begleiten und nach Tunlichkeit zu fördern gewillt ist. Was die Unterrichtsverwaltung in gewissen Belangen auf dem Gebiete des Schulwesens anstrebt, das deckt sich im wesentlichen mit einem der statutarischen Zwecke der Einrichtung; gemeinsam ist das Ziel, sonach möglich und erwünscht die gemeinsame Arbeit.

Ebenso ersprießlich und erwünscht ist die Mitarbeit der Wanderversammlungen für den Fortschritt der Wissenschaft, der auch die Unterrichtsverwaltung eifrigste Fürsorge angedeihen läßt.

Im 19. Jahrhundert ist der klassischen Philologie im deutschen Sprachgebiete ein herrlicher Tempel errichtet worden. Diesen großartigen Bau hat nicht die schöpferische Kraft einzelner genialer Meister allein aufgebaut; er ruht auf einer festen Unterlage, die durch beharrlichen Fleiß und systematische Tätigkeit ungezählter, tüchtig geschulter Kräfte, durch treffliche Organisation der philologischen Arbeit an den Universitäten, in Vereinen und gelehrten Gesellschaften Österreichs und Deutschlands geschaffen worden ist. Zweifelsohne kann die Institution der Wanderversammlungen mit Befriedigung auf ihren Anteil an diesem Werke hinweisen.

Als vor kurzem Prof. v. Wilamowitz aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages von nah und fern, von Jüngern und Freunden der Altertumswissenschaft Glückwünsche erhalten hatte, da dankte er bekanntlich in einem griechischen Epigramme und bezeichnete sich in demselben bescheiden als einen der Vielen. Zugleich fügte er eine Mahnung an die Mitglieder der Philologengemeinde bei:

‚Pfleget der Eintracht Keim, den Hellas Götter gepflanzet!'

Indem ich mich ebenfalls noch als ein Mitglied dieser Gemeinde betrachte, gestatte auch ich mir, meine Ansprache in diesen Appell ausklingen zu lassen und erhebe zugleich das Glas zu Ehren der fünfzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner und auf das Gedeihen der Wanderversammlungen überhaupt."

4. Aus der Schlußrede des zweiten Präsidenten, Regierungsrats Direktors Dr. Adamek:

Er wolle aussprechen, was er ganz persönlich als Wunsch und Reisesegen den Versammlungen mitgeben möchte. Vor allem möge die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ihre Entwicklungsfähigkeit bewahren und weiter wünsche er, daß die Verbindung zwischen der Hochschule und den Anstalten, die wir in Österreich Mittelschulen nennen, aufrecht erhalten werde. „Diese Verbindung ist doppelt wichtig nach der stofflich theoretischen und nach der formal-praktischen Seite hin; denn wenn ich auch glaube, daß die Zeiten vorüber sind, wo Anfang, Mitte und Ende der Lehrerschätzung dessen rein wissenschaftliche, dessen gelehrte Tätigkeit gewesen ist, so ist es ebenso eine nicht minder tiefe Überzeugung von mir, daß es ein unsagbar großer Segen für einen Mittelschullehrer ist, wenn er auch nur ein kleines Fleckchen wissenschaftlicher Erde besitzt und es bearbeitet .... Ein Nacharbeiten in einem wenn auch noch so bescheidenen Umfange ist nötig, und zwar nicht bloß um des Stoffes willen, sondern auch wegen der Vertiefungsarbeit, wegen der Mitarbeit an der Bildung der Lebensauffassung. Ich gehöre zu jenen, die da meinen, daß auf der Hochschule die für den praktischen Schuldienst sich heranbildende Jugend auf ihn planmäßig vorbereitet werden muß. Mit einer Reihe von Disziplinen, welche erst in den letzten Jahrzehnten aufgekommen sind, muß der junge Mann bekannt gemacht werden und eine Vertiefung seiner philosophischen Bildung kann für ihn nur von Wert sein. Nicht um Abrichtung und um Vorbereitung für abzulegende Prüfungen handelt es sich, sondern um ein Vertrautwerden mit den Problemen. Aber eben wegen der Menge der Fragen muß eine weise Beschränkung eintreten, die zu erörtern nach meiner Ansicht Sache der Philologenversammlungen wäre. Ebenso glaube ich, daß die Frage nach der Verbindung der Gegenstände zu Fachgruppen, der Gestaltung des Studiums im einzelnen und der Form der Staatsprüfungen hier auf diesen Versammlungen verhandelt werden sollen. Und des weiteren wünschte ich, später auch die Frage der Heranbildung von Anstaltsleitern und Aufsichtsbeamten auf den Philologentagen erörtert zu sehen. Soll der Leitungs- und Aufsichtsdienst nicht bloß Aktenerledigung werden, dann sollte dafür gesorgt werden, daß jedes Jahr eine Anzahl von Lehrern, die bereits eine tüchtige Unterrichtserfahrung hinter sich haben, bald an Anstalten unseres Reiches, bald an fremde entsendet werden, um Personen an der Arbeit zu sehen und Einrichtungen in ihrer Wirkung zu beobachten.

Mein letzter Wunsch gilt der Philologie, vor allem der

klassischen. Nicht hege ich feindselige Gesinnungen gegen irgendeine Schulkategorie. Raum für vieles hat die Erde. Die große Schule für die Ausbildung der Empfänglichkeit in Erfassung des Menschlichen zu sein, die Steigerung der Biegsamkeit zum Verstehen des Lebens, die Einführung in die Welt der Imponderabilien, die Erweckung des Glaubens, daß diese auch praktisch im Leben etwas bedeuten, das ist der unvergängliche und unersetzbare Wert der humanistischen Wissenschaften für die Schule, und daß die humanistischen Disziplinen wissenschaftlich nur auf dem Boden streng philologischer Forschung gedeihen können, glaube ich mit vielen. Unsere Historiker und Philologen müssen belehrt werden, daß Religion, Recht, Philosophie, Kunst und, was man politische Bildung nennt, Technik-Entwicklung als eine die Gesellschaft beeinflussende Macht, und was sonst noch hierher gehören mag — sich mit Strahlen vergleichen lassen, in die die Forschung den Lebenslichtstrahl zerlegt und daß niemand ein lebendiges Bild einer vergangenen Zeitperiode gewinnt, der nicht, insoweit der einzelne und der Mensch überhaupt es vermag, imstande ist, die zerlegten Teilstrahlen wieder zum weißen Lichte zusammenfließen zu lassen. Unsere Jugend an die denkende Erfassung des ganzen Lebens zu gewöhnen, sie die Gegenwart gleichsam *sub specie aeternitatis* betrachten zu lehren, das vermag nur die Philologie im weitesten Sinne des Wortes. Der Buchstabe ist der Weg zum Geiste und nur durch die genaue Erklärung des Buchstabens kann der Geist sichtbar gemacht werden. In diesem Sinne seien die kommenden Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner die schöne Stätte, an der sich diejenigen zusammenfinden, welche an die Bedeutung der Schule, an die Bedeutung der Wissenschaft und an die der Philologie glauben."

Alle diese Reden fanden, wie der stürmische Beifall zeigte, lebhaften Wiederhall. Aber auch die hier nicht mitgeteilten Ansprachen des Rektors der Universität, Professor Dr. Kratter, des Bürgermeisters der Stadt Graz, Dr. Graf, in der Eröffnungssitzung, des Statthalters von Steiermark Grafen Clary und des Landeshauptmannes Grafen Attems beim Festmahl würdigten die Bedeutung der Philologie und der humanistischen Bildung in beredten und anerkennenden Worten, sie kam auch zum Ausdruck in einem mit soldatischer Offenheit gesprochenen Toast des Artilleriehauptmannes Veith (des kundigen Begleiters Professors Kromayer auf dessen kriegswissenschaftlichen Studienreisen) dessen Ausführungen in dem Satze gipfeln: „Was wäre der moderne Offizier, wenn er nicht neben seinem Reglement jederzeit seinen Caesar eingehend studieren könnte"?

S. F.

IV.

Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung.

Zur Beleuchtung der Kampfweise unserer Gegner.

1. Arische Gymnasien.

Unaufhaltsam wächst die Erkenntnis der völligen Unzulänglichkeit unserer soi-disant humanistischen Gymnasien. Es ist ein überlebter Typus, der nicht lange mehr dauern kann, weil er den Bedürfnissen der Gegenwart in keiner Weise entspricht. Und die Gegenwart will sich nicht knechten lassen von der Vergangenheit. Sie hat ein Recht, das abzulehnen. Was sollen wir noch länger mit jenen Anstalten, in denen die verknöchertste aller Wissenschaften, die klassische Philologie, ihr beinernes Szepter schwingt? Es ist ein Totenbein, das Tod und Erstarrung wirkt — nicht Leben, wie wir es brauchen. Ja, wenn sie noch wirklich ihre Aufgabe erfüllen würde, die heranwachsende Jugend in den Geist des klassischen Altertums einzuführen, Verständnis und Begeisterung für jene hochbedeutsame alte Kultur zu erwecken! Doch davon kann ja kaum die Rede sein. Lateinische und griechische Grammatik ist das A und O, schnürt die Geister in spanische Stiefeln ein und macht durch ihre Tyrannei die Knaben und Jünglinge größtenteils zu Hassern und Verächtern des klassischen Altertums, nicht zu Freunden und Verehrern desselben. Doch selbst wenn dies anders wäre — das klassische Gymnasium würde nicht mehr genügen. Unser Horizont hat sich erweitert in den letzten hundert Jahren.

Rom und Athen sind für uns nicht mehr der Inbegriff des Altertums. Wir blicken schon weit darüber hinaus. Nicht das klassische, das heißt das römisch-griechische Gymnasium — ein arisches Gymnasium ist es, was wir brauchen, eine Bildungsstätte, in welcher die Jugend neben Homer und Sophokles, Herodot und Plato, Horaz und Tacitus, auch den Veda und die Upanishaden, die Bhagavadgîtâ und den Buddhismus kennen lernt. — Zarathustra und Firdusi, die Edda und die altnordischen Sagas, altarische Religion und altarische Kultur. Selbstverständlich, ohne daß die Knaben darum Sanskrit und Persisch oder Altnordisch zu lernen brauchen.

Dafür ist schon gesorgt. In der rechten Pflege des alten Bewegungszaubers werden die Leiber erstarken, während Beethofen und Mozart, Schubert und Wagner im Verein mit unseren großen Dichtern, Denkern und bildenden Künstlern die Herzen erheben, die Geister erwecken sollen und werden. Das wäre

ein wahrhaft humanistisches Gymnasium, nicht jenes trübselige und ärgerliche Gebilde, das heute diesen Namen trägt. Das ist Zukunftsmusik, gewiß! Aber sie wird, sie muß einst erklingen, mit siegreicher Kraft!

Und schließlich, die Zukunft — es gibt eine ferne, aber es gibt auch eine nahe. Schon morgen ist Zukunft. Wir brauchen nur zu begreifen, zu wollen — und die Gegenwart wird jene Zukunft gebären.

Leopold v. Schröder.

Dieser im „2. Sinding Juni-Heft 1909, XI. Jahrgang Nr. 12 – 286" der satirisch-politischen Zeitschrift „Der Scherer" veröffentlichte Artikel des Indologen der Wiener Universität bedarf wohl keines weiteren Kommentars. Das Urteil über das Programm dieser „arischen Gymnasien" darf man wohl getrost den „Schulreformern" überlassen, aber was dem Artikel das besondere Gepräge gibt, ist das aus der Feder eines Sanskrit-Philologen überraschende Verdikt über die „verknöchertste aller Wissenschaften, die klassische Philologie." Zur selben Zeit etwa, da der Artikel erschien, zeigte der Verfasser ohne weitere Begründung seinen Austritt aus dem Vereine an. Die eigenartige Begründung brachte der Artikel. Fr.

2. Ein Antrag und seine Begründung.

Im Abgeordnetenhause haben die Abgeordneten Sturm, Heinrich Schmid und Genossen in der 18. Sitzung am 15. Dezember v. J. (vgl. Nr. 660 der Beilagen) einen Antrag eingebracht, betreffend „Kreierung einer Stelle im Unterrichtsministerium, die eine selbständige Vertretung der Realschule in dieser Zentralstelle darstellt" und sich beeilt, ihn im Morgenblatt des „Deutschen Volksblattes" vom 17. Dezember zu veröffentlichen und dadurch für seine Verbreitung zu sorgen. Deshalb wird er hier besprochen. Das Meritum dieses Antrages will ich hier unerörtert lassen und nur auf seine in mehr als einer Hinsicht beachtenswerte Begründung hinweisen.

Selbstverständlich ist es nicht meine Aufgabe, das in dieser Begründung angegriffene Unterrichtsministerium und seinen derzeitigen Chef zu verteidigen; nur der in ihr waltende, gegen unseren Verein und die von ihm vertretene Sache gerichtete Geist und die ganze Methode der Begründung soll gekennzeichnet werden.

Sie beginnt mit einer Kritik der Ministerialverordnung vom 29. März 1909, Z. 1997, durch welche die Berechtigungen der Mittelschulen geordnet wurden. Durch diese Verordnung wurde zweifellos das sogenannte „Gymnasial-

monopol" aufgehoben und das Realgymnasium, das statt des Griechischen das Französische und in größerem Ausmaße die realen Fächer lehrt, in seinen Berechtigungen dem Gymnasium prinzipiell gleichgestellt. Wahrscheinlich deshalb findet die Kritik in der Verordnung die Absicht, „das Gymnasium zu heben und sein Monopol zu erhalten" und erklärt die Verordnung für „gänzlich unzeitgemäß", weil sie „als Maßstab für die Berechtigungen die Kenntnis der alten Sprachen genommen" habe. Der Erlaß „setze voraus, daß das Studium der alten Sprachen die beste Vorbildung für alle fachwissenschaftlichen Studien gewähre". Der Verfasser will also entweder bestreiten, daß an der technischen Hochschule fachwissenschaftliche Studien getrieben werden, oder behaupten, daß durch die Berechtigungsverordnung den Realschulabsolventen das Recht zum Besuch der technischen Hochschule genommen wurde. Er setzt ferner voraus, daß die Absolventen der Realgymnasien nur wegen des Latein, das sie gelernt haben, nicht auch wegen der übrigen Gegenstände ihres Lehrplanes der Zulassung zu den Hochschulstudien vom Unterrichtsministerium für würdig befunden wurden. Denn nur in diesem Falle könnte man in dem Erlaß jene Voraussetzung finden.

Durch diese Voraussetzung nun, die außer unserem Kritiker niemand in der Verordnung findet, „verstößt sie gegen pädagogisch-didaktische Grundlagen" (er meint wohl Grundsätze; denn gegen Grundlagen hat noch nie jemand verstoßen), „die von allen vorurteilslosen Schulmännern seit Herbart anerkannt werden". Ob diese Grundsätze von vielen oder wenigen Schulmännern anerkannt werden, ist damit nicht gesagt. Denn wer kann wissen, wie viele gerade unserem Kritiker als absolut vorurteilslos gelten? Was sagen nun diese pädagogisch-didaktischen Grundsätze? Zweierlei! 1. „Die Begriffe und deren Bildungsweise in den alten Sprachen unterscheiden sich ganz wesentlich von jenen der Naturwissenschaften und der Mathemathik." Wenn der Kritiker dies einen pädagogisch-didaktischen Grundsatz nennt, so muß ich annehmen, daß sich die Bildung der Begriffe in seinem realistischen Kopfe „ganz wesentlich" von der in meinem humanistischen unterscheidet. Mir erscheint das Gesagte weder als „pädagogisch-didaktisch", noch als eine „Grundlage", sondern ganz einfach als sinnlos, und ich sehe mit Betrübnis, daß ich nicht zu jenen ganz vorurteilslosen gehöre. Inwiefern die „Bildungweise der Begriffe" in den alten Sprachen eine andere ist als in den neuen, weiß ich nicht. Daß man aber die in der Sprachgeschichte sich vollziehenden Fortschritte der Begriffsbildung nicht mit der Begriffsbildung einer Wissenschaft in dem Sinne vergleichen

kann, wie unser Philosoph tut, weiß ich bestimmt. Der 2. pädagogisch-didaktische Grundsatz respektive die zweite Grundlage lautet: „jeder Laie weiß, daß Begabung und Ausbildung für die Sprachen, für die Naturwissenschaften und Mathematik und für die Kunst ganz verschieden sind und daß die Entwicklung in einer Richtung keine Unterstützung für eine andere ist." Ich gehöre nicht zu den Laien, die das glauben. Ich habe immer angenommen, daß die mathematische Bildung durch Entwicklung des Raum- und Maßsinnes, die naturwissenschaftliche durch Förderung der Beobachtungsgabe und des Anschauungsvermögens auch dem bildenden Künstler nützlich sei, daß die Vertiefung des Sprachsinnes durch Sprachstudien auch die rednerische und dichterische Kunst unterstütze, daß endlich die durch naturwissenschaftlichen Unterricht entwickelte Fähigkeit, das Wahrgenommene zu beschreiben, auch dem Sprachvermögen zugute komme und das durch Sprachstudium gesteigerte Sprachvermögen jenen Beschreibungen. Herbart, auf den sich der gelehrte Verfasser (wohl wegen seiner Polemik gegen „formale Bildung") beruft, würde der Letzte gewesen sein, das zu leugnen. Aber mag ich denn hierin geirrt haben und jener pädagogisch-didaktische Grundsatz richtig sein, wieso hat die Verordnung des Ministers gegen ihn verstoßen? Hat sie Schulen eingerichtet, in denen man nur Sprachen oder nur Naturwissenschaften treibt, und erwartet, daß diese „Entwicklung in einer Richtung" die anderen Fähigkeiten und Fertigkeiten mitzuentwickeln ausreiche?

So wunderbar wie die Philosophie ist auch die geschichtliche Auffassung des Kritikers. „Die Verordnung, erklärt er, verstößt auch gegen die historische Entwicklung der Wissenschaften. Denn die moderne induktive Grundlegung der Wissenschaften erfolgte gleichzeitig mit der Benutzung der modernen Sprachen für die Forschung." Wer die pädagogische Literatur kennt, wird mit einigem guten Willen erraten, was der Verfasser mit diesem Gestammel sagen wollte. Ich halte mich daher der Pflicht überhoben, alle schiefen Ausdrücke in diesen Sätzen zurecht zu rücken. Nehmen wir einmal als richtig an, daß man, um die Geschichte der induktiven Wissenschaften zu erforschen, nicht Lateinisch zu können braucht (das Gegenteil hat ja Mach klar bezeugt), wäre damit schon erwiesen, daß die Verordnung auf die historische Entwicklung der Wissenschaften überhaupt nicht Rücksicht nimmt? Am Realgymnasium wird ja Französisch gelehrt; und wenn das Latein für das Studium der induktiven Wissenschaften überflüssig ist, hat es darum auch für alle anderen Wissenschaften, z. B. für die Jurisprudenz und für die Geschichte des Mittelalters keine Bedeutung?

Doch hören wir weiter: „Die bedeutendsten wissenschaftlichen Werke, auch die der Sprachwissenschaften, sind in modernen Sprachen verfaßt. Selbst zum Betriebe der Sprachwissenschaften sind Latein und Griechisch unzureichend." Zugegeben! aber was haben hierin die modernen Sprachen vor dem Latein und Griechisch voraus? Welche zwei modernen Sprachen sind „zum Betriebe der Sprachwissenschaft" zureichend?

„Ganz ungerechtfertigt ist es, für das Studium der Geschichte unbedingt die Kenntnis des Griechischen zu fordern. Denn unsere heutigen Kulturverhältnisse hängen viel inniger mit der englischen und französischen Kultur als mit dem Altertum zusammen." Diese Argumentation wäre nur richtig, wenn sich die Geschichtswissenschaft ausschließlich mit den heutigen Kulturverhältnissen beschäftigte. Die Forderung des Griechischen für das Studium der Geschichte ist deswegen berechtigt, weil ein Historiker nicht als genügend in seinem Fache ausgebildet gelten kann, wenn ihm ein Hauptteil der Geschichte, die Geschichte des Altertums, ein Buch mit sieben Siegeln bleibt.

Nachdem der Kritiker im ersten Hauptteil die Berechtigungsverordnung kritisiert hat, geht er im zweiten dazu über, weitere Beweise für den angeblich der Realschule feindlichen Standpunkt des Ministeriums beizubringen. Es ist nicht der Mühe wert, alle diese „Beweise" zu widerlegen. Ich will nur an ein paar Beispielen zeigen, wie leichtgewogen sie sind und wie hier an dem Verfasser, außer dem schon im ersten Teile bewiesenen Unvermögen, richtig zu denken und das Gedachte klar auszudrücken, noch ganz andere, höchst beachtenswerte Eigentümlichkeiten hervortreten.

Die Bezugnahme auf den von (Hofrat) J(ohann) H(uemer) gezeichneten Artikel der „Wiener Zeitung" vom 24. April 1909, (der, weil gezeichnet, kein halbamtlicher des Ministeriums war) befremdet, weil es dem Verfasser hätte bekannt sein müssen, daß Hofrat Huemer bereits im Verein „Realschule" den Sinn seiner Äußerung in befriedigender Weise klargestellt hatte. Wenn er dort die Realschule nicht zu den „Vollanstalten" rechnete, so lag darin keine Geringschätzung dieses Schultypus, sondern nur eine Bezugnahme auf die um ein Jahr kürzere Dauer des Realschulkurses gegenüber den achtklassigen Mittelschultypen.

Daß im Unterrichtsministerium „Geringschätzung der Realschule zur persönlichen Empfehlung dient", diese Überzeugung hat sich der Verfasser aus zwei Vorfällen gebildet. 1. „Von einem Realschulrenegaten ist ein Schmähartikel gegen die Technik und die Realschule in der ‚Zeitschrift für die

österreichischen Gymnasien' erschienen." 2.) „Der jetzige Ordinarius für Pädagogik an der Wiener Universität hielt es für angezeigt, auf einem Mittelschultag seine fachmännische Gesinnung als Mathematiker und Physiker zu verleugnen und bei anderen öffentlichen Gelegenheiten die Realschule herabzusetzen, um seine Bewerbung um seine jetzige Stelle wirksam zu unterstützen." Daß in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" ein „Schmähartikel gegen die Technik und die Realschule" erschienen sei, ist eine Behauptung, die ich als langjähriger Redakteur dieser Zeitschrift mit der größten Entschiedenheit als unwahr zurückweise. Jeder, der diese Zeitschrift und ihre Redaktion kennt, wird auch ohne dies die Unwahrheit dieser Behauptung erkennen. Unser Kritiker nennt den Verfasser jenes Artikels, den Privatdozenten an der Universität, Dr. Norbert Herz, deshalb einen ‚Realschulrenegaten' und den Artikel einen ‚Schmähartikel', weil Dr. Herz, ein an der Realschule wirkender Mathematiker und Astronom, den Wert des humanistischen Gymnasiums würdigt. Was den zweiten Punkt betrifft, so weiß jeder mit den Verhältnissen Vertraute, daß man sich um eine Lehrkanzel an der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität nicht bewirbt, daß die Berufung des betreffenden Gelehrten auf Vorschlag der Fakultät erfolgt ist und daß schon aus diesem Grunde die vorgebrachte Verdächtigung in sich zusammenfällt. Wie jeder anständige Mensch über den Mann denkt, der die Ehre unbescholtener Männer durch solche grundlose Verdächtigungen zu sich hinabzuziehen sucht, brauche ich nicht auszusprechen. Wodurch hat aber Professor Höfler sich diese Verdächtigung zugezogen? Er hat es gewagt, auf dem Mittelschultag 1906 unter lebhafter allgemeiner Zustimmung den Organisationsentwurf in seiner Bedeutung für die allgemeine Bildung zu rühmen und auszurufen: „Was täte ich mit meinem bißchen Mathematik und Physik, wenn ich nicht meine deutsche Literatur, meine deutsche Musik hätte?" und hat auch bei anderen Gelegenheiten den Wert der humanistischen Bildung anerkannt.

Heitere Gefühle erweckt der folgende Absatz, in welchem die Parteilichkeit des Ministeriums gegen die Realschule daraus gefolgert wird, daß der jetzige Unterrichtsminister einen reichsdeutschen Professor der Philologie, der für ein paar Tage in Wien weilte, zu einer Abendgesellschaft eingeladen hat, während (man beachte den scharfen Gegensatz) gegen den Inhalt eines in Wien gehaltenen Vortrages eines (ebenfalls reichsdeutschen) Chemieprofessors der Verein der Gymnasialfreunde eine Protestversammlung abhielt. *Risum teneatis amici.* Nicht die völlige Haltlosigkeit der Argumentation ist das Bemerkenswerte in diesem Abschnitt, sondern die Leidenschaftlichkeit mißgünstigen Hasses, die den Verfasser

über diese Haltlosigkeit hinwegtäuschte und gegen die Schande blind machte, die er sich selbst durch sein Verhalten zuzog.

Selbst daß der Unterrichtsminister während der Tagung der „Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner" zufällig wegen der Tagung des steierischen Landtages in seiner Vaterstadt Graz weilte und die Versammlung, der als Jubiläumsversammlung eine besondere Bedeutung zukam, begrüßte, ist ihm ein Dorn im Auge. Um dieser Tatsache eine Beziehung auf sein Thema zu geben, erfindet er, daß die „Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte" in Salzburg vom Unterrichtsministerium kaum beachtet wurde, während sie in Wirklichkeit durch einen namhaften Beitrag von seiten des Ministeriums unterstützt und im Namen der Regierung vom Landespräsidenten durch eine bedeutungsvolle Rede begrüßt wurde.

Daß der „Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums" im Anschluß an die Grazer Philologenversammlung eine gemeinsame Tagung mit den gleichgesinnten reichsdeutschen Vereinen hielt – dadurch ist meines Erachtens der Realschule kein Leid zugefügt worden.

Unser Verein hegt keine feindselige Gesinnung gegen die Realschule. Er ist vielmehr von jeher dafür eingetreten, daß der Realschule, unter der Voraussetzung der Erhöhung ihrer Studiendauer auf 8 Jahre, die volle Gleichberechtigung mit den übrigen achtklassigen Mittelschulen verliehen werde. Es zeigte also gewiß keine Geringschätzung der Realschule, wenn der Unterrichtsminister an unserer Versammlung teilnahm, zumal die mit der Versammlung verbundene Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel, der als Unterrichtsminister die Realschule und die Technik mannigfach gefördert hat, die Teilnahme des Unterrichtsministeriums als selbstverständlich erscheinen ließ.

Daß der Schriftführer des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" Dr. Frankfurter nicht „ins Ministerium berufen wurde, um dort die Vereinsgeschäfte im großen Stile und unter hohem Protektorate zu besorgen und eine zeitgemäße Entwicklung unserer Mittelschulen zu hemmen", dürfte dem Verfasser bekannt gewesen sein. Aber er glaubte es wohl dem Stil und Geist seines Elaborates schuldig zu sein, auch hier keine glaubhafte Lüge vorzubringen. Es ließe sich leicht zeigen, daß er diese fast ebenso sorgfältig wie die Wahrheit meidet. Interessant ist aber, daß er in seinem blindwütigen Haß auch davor nicht zurückscheut, dem Minister die grobe Pflichtvergessenheit öffentlich zuzumuten, die in einer so begründeten Berufung eines Beamten in das Ministerium läge.

Doch halt! ich habe mich unnötig ereifert. Es ist ja unwahrscheinlich, es ist unglaublich, daß irgend jemand dieses

Elaborat verfaßt hat, um der Realschule zu nützen. Auch der Blödeste mußte sich sagen, daß er ihr damit nur schaden könnte! So halte ich es denn für wahrscheinlicher, daß die Unterzeichner des Antrages einem Wolf im Schafspelze aufgesessen sind, der unter dem Vorgeben die Sache der Realschule zu vertreten, in Wahrheit eine bissige Satire auf die Fanatiker der Realschule schrieb. Unter dieser Voraussetzung würde ich dem Verfasser sogar Talent zuschreiben, wenn ich auch vom moralischen Standpunkt sein Verhalten nicht billigen könnte. H. von Arnim.

3. Professor Kleinpeters moralische Entrüstung.

Nummer 8 vom 5. April 1909 des 3. Jahrganges der von Prof. Dr. Hans Kleinpeter herausgegebenen Zeitschrift „Die Schulreform" brachte auf Seite 6 unter „Mitteilungen" die folgende Notiz:

> **Die literarische Moral** des Schriftführers des „Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums" beleuchten zwei Vorfälle der letzten Zeit in eigenartiger Weise. In der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" erhebt er in einem Referat über die Protokolle der Mittelschulenquete gegen Landesschulinspektor Dr. Loos den Vorwurf, seine Äußerungen nicht überarbeitet zu haben. Nach der Moral des Herrn Salomon Frankfurter hätte also Landesschulinspektor Dr. Loos im Protokolle etwas anderes niederschreiben sollen als er in der Enquete gesagt hatte. Der zweite Vorfall betrifft die eigentümliche Art der Berichterstattung über den Vortrag Raschke, bei dem des Vortrages selbst — in keiner Weise Erwähnung geschah! K.

Ich habe von dieser böswilligen, dem unbefangenen Leser unverständlichen Notiz erst viel später Kenntnis erhalten und, wenn ich sie hier beleuchte, geschieht es durchaus nicht deshalb, weil ich glaube, die Integrität meines Charakters erst gegen Anwürfe von dieser Seite schützen zu müssen, sondern weil sie selbst und, was darauf folgte, überaus kennzeichnend für Kleinpeters Denk- und Handlungsweise und für die Kampfart unserer Gegner überhaupt ist.

Zunächst das wirklich Tatsächliche, das diesen Anwürfen zugrunde liegt:

In meinem eingehenden Referat über die Mittelschulenquete, das ich als Mitglied jener Enquete auf Grund eigener Wahrnehmung und der darüber erschienenen Protokolle über Wunsch der Redaktion der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" erstattete[1]), habe ich jeweilig den Ausführungen

[1]) Jetzt auch veröffentlicht in meinem Buch: „Verlauf und Ergebnisse der Mittelschulenquete des Unterrichtsministeriums und andere Beiträge zur Geschichte der österreichischen Mittelschulreform." Wien, Fromme, 1910.

auch kritische Bemerkungen angefügt. Es war daher Pflicht der Objektivität, dabei von allen persönlichen Beziehungen abzusehen und die kritische Sonde überall anzulegen, wo es mir aus sachlichen Gründen notwendig schien, und so mußte ich auch, wollte ich mir nicht den Vorwurf zuziehen, einseitig vorzugehen, an der Rede des Landesschulinspektors Dr. Loos Kritik üben. Am Schluß einer längeren durch wörtliche Anführungen aus der Rede begründeten Besprechung heißt es: „Von dem Bestreben geleitet, durchaus objektiv die einzelnen Reden zu besprechen, mußte ich, so schwer es mir wurde, gerade die Ausführungen dieses Redners bei aller persönlichen Sympathie eingehender beleuchten. Denn in solchen Dingen muß Klarheit herrschen. Und gerade die Stellung des Redners legte dem Referenten um so mehr die Pflicht auf, wenn auch streng sachlich, wie es stets mein Bestreben ist, so doch möglichst deutlich die Mängel aufzuweisen. Dazu fordern diese Ausführungen um so mehr heraus, als sie ganz allgemein gehalten sind und das Gymnasium als solches, eben mit Rücksicht auf die Stellung des Redners schwer zu schädigen geeignet sind. Allerdings, der Schluß zeigt, daß das begreiflicherweise nicht seine Absicht war, denn erst am Schluß erfährt man, daß er nur neben dem von Hofrat Huemer vorgeschlagenen Typus, dem Realgymnasium ohne Griechisch, auch einen vorschlagen wollte, der aus einer Unterstufe mit Latein und Französisch und einer in zwei Ästen gegabelten Oberstufe bestünde. Aber auch in diesen Schlußsätzen begegnet ein Wort, das denselben Gedanken, die prinzipielle, also allgemein giltige Ablehnung des Griechischen in den unteren Klassen enthält." ... Schließlich fügte ich die aus der Besprechung sich jedem aufmerksamen Leser aufdrängende Bemerkung bei: „Die Rede hätte mindestens einer sorgfältigen Überarbeitung bedurft."

Es gehört zu meinen literarischen Gepflogenheiten, wenn möglich, nichts drucken zu lassen, was ich nicht vorher Urteilsfähigen zur Prüfung vorgelegt habe — Kleinpeter mag das als Schwäche erscheinen; das tat ich auch im vorliegenden Fall. Meine Ausführungen erschienen nicht nur der Redaktion der Zeitschrift unbedenklich, sondern auch viele Männer im In- und Auslande, darunter auch Freunde von Loos, haben sie vor und nach dem Erscheinen gelesen, wegen der trotz aller Deutlichkeit und Schärfe strengen Sachlichkeit hat gerade dieser Teil des Referates viel Zustimmung gefunden, aber niemandem ist es eingefallen, in dem Zusatz, der, nebenbei bemerkt, durch einen Gedankenstrich getrennt, am Schluß steht, etwas anderes zu sehen, als einen Tadel, daß der Redner nicht seine Rede vor der Drucklegung einer sorgfältigen Überarbeitung unterzogen habe; das Wörtchen „mindestens" zeigt deutlich, daß

sich dies zunächst auf die Form bezog, und ich darf wohl sagen, wenn von irgend einer Seite auch nur das geringste Bedenken geäußert worden wäre, wäre der Zusatz ohne weiteres beseitigt worden.

Was macht nun Kleinpeter daraus? Er findet, daß dieser Vorfall meine literarische Moral in eigenartiger Weise beleuchte; nach meiner Moral hätte Loos etwas anderes im Protokoll niederschreiben sollen, als er in der Enquete gesagt hat. Man beachte zunächst die Verdrehung des Tatbestandes. Ich schrieb, die Rede hätte mindestens einer sorgfältigen Überarbeitung bedurft, ich vindizierte also dem Redner das Recht, seine Rede vor der Drucklegung zu überarbeiten. Kleinpeter unterstellt mir aber, ich hätte von Loos eine Protokollfälschung verlangt. Das Protokoll wird ja nicht von den einzelnen Rednern geführt und die Redner schreiben nichts im Protokoll, daher konnte auch nach meiner Moral nicht Loos etwas anderes im Protokoll schreiben, als er gesprochen hat. Es kann sich nur darum handeln, ob ein Redner das Recht hat, falls er dazu die Möglichkeit besitzt, eine Rede, die er gehalten hat, sorgfältig zu revidieren oder, deutsch gesprochen, sorgfältig zu überarbeiten, oder ob er verpflichtet ist, sie so drucken zu lassen, wie er sie gehalten hat, ja wie sie stenographisch aufgenommen worden ist: mit allen in der Rede vorkommenden, oft unvermeidlichen, stilistischen und auch mitunter inhaltlichen Unebenheiten und Entgleisungen. Es hat wohl keinen Sinn, die prinzipielle Frage hier zu erörtern, weil gewiß auch Kleinpeter dieses Recht keinem Redner bestreiten wird und weil auch Kleinpeter ganz gut weiß, daß das Recht allgemein geübt und in Anspruch genommen wird und daß in den seltensten Fällen tatsächlich eine Rede im Drucke so erscheint, wie sie gesprochen worden ist. Ganz besonders gilt das von freigehaltenen und unvorbereiteten Reden und zu diesen gehörte wohl auch die Loossche.

Und im vorliegenden Fall war die Veröffentlichung der stenographischen Protokolle der Enquete beschlossen und vom Minister mit dem Bemerken in Aussicht gestellt worden, er werde dafür sorgen, daß „die Herren die Ausführungen, die sie gemacht, zur Durchsicht erhalten würden". Das ist auch geschehen und von dem Rechte der „Durchsicht" manchmal ein sehr weitgehender, die Drucklegung erschwerender und hemmender Gebrauch gemacht worden, und in meinem Referat konnte und mußte ich öfter die Verschiedenheit zwischen den mündlichen Verhandlungen und den veröffentlichten Berichten hervorheben. So wurden nicht nur die Zwischenreden der Verhandlungsleiter u. a., was man eigentlich Protokoll nennen könnte, sondern auch die Reden in der Diskussion nicht nur formell, sondern auch

inhaltlich, in der Form von Zusätzen und Kürzungen, sorgfältig revidiert, und zwar von fast allen Rednern; sie hielten sich eben an Theodor Vischers bekanntes Wort, daß die „Rede" keine „Schreibe" ist.

Ob meine an den Loosschen Ausführungen geübte Kritik berechtigt, ob insbesondere meine Ansicht richtig ist, daß die Rede mindestens einer sorgfältigen Überarbeitung bedurft hätte, darüber konnte Kleinpeter anderer Meinung sein, und wenn er glaubte, seinem Landesschulinspektor zu Hilfe kommen zu müssen, so hätte er eben den Mut haben sollen, meine Kritik zu widerlegen und meine Ansicht zu bekämpfen, aber meine literarische Moral deshalb anzutasten, ist doch mehr als ein kühnes Unterfangen.

Noch viel schlimmer steht es mit dem zweiten Vorfall, „die Berichterstattung über den Vortrag Raschke betreffend". Am 18. Februar 1909 fand über Prof. Dr. H. Raschkes „Mindest- und Normallehrstoff" ein Diskussionsabend statt, um dessen Zustandekommen ich mich besonders bemüht hatte. Acht Tage vor jenem Diskussionsabend trat ein Ereignis ein, das von besonderer Bedeutung für den Verein war: die Ernennung seines Präsidenten zum Minister für Kultus und Unterricht und die deshalb erfolgte Niederlegung der Präsidentenstelle. Die nächste Vereinsversammlung, eben jener Diskussionsabend, mußte zu dem bedeutsamen Ereignisse Stellung nehmen; die als einfacher, rein sachlicher Diskussionsabend in Aussicht genommene Versammlung erfuhr eine Erweiterung: sie gewann solennen Charakter und gestaltete sich in ihrem ersten Teile zu einer Ehrenkundgebung für den neuen Minister für Kultus und Unterricht.

Wie in allen Vereinsversammlungen war auch in dieser ein Vertreter der Korrespondenz Pappenheim, Redakteur Deutsch, erschienen, der auch diesmal, wie in den früheren Versammlungen, den Bericht verfaßte. Meine Tätigkeit beschränkt sich darauf, dafür Sorge zu tragen, daß ein Berichterstatter erscheine, und diesem die notwendigen Materialien zu liefern. Das geschah auch diesmal: der Berichterstatter erhielt von mir außer anderen Schriftstücken einen von Prof. Raschke mir für diesen Zweck übergebenen Auszug aus seinen Ausführungen, der obendrein auch hektographisch in der Versammlung verteilt wurde, damit er als Substrat für die Diskussion diene. Die Abfassung des Berichtes und seine Versendung war Sache des Redakteurs und der Korrespondenz. Aus praktischen Gründen, damit nicht, wenn über die ganze Versammlung auf einmal berichtet würde, der Bericht über den ersten, mehr persönlichen Teil, die Ehrenkundgebung für den Minister, den über den zweiten, mehr sachlichen Teil, die Diskussion über

ein Schulthema, verdränge — man muß nun einmal damit rechnen, daß die Zeitungen aus Raumrücksichten ein gewisses Maß einhalten müssen — hat die Korrespondenz, die schließlich in diesen Dingen wohl auf Grund ihrer Erfahrung und Sachkenntnis ein besseres Urteil hat, den Bericht in zwei selbständigen Teilen ausgegeben. Es wurde noch am Abend, vor Schluß der Versammlung, die erst in vorgerückter Stunde ihr Ende fand, der Bericht ausgeschickt über die „Ehrung des Ministers für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh" und am nächsten Tage über die „Verhandlung über die freiere Gestaltung des Lehrplanes höherer Schulen (Mindest- und Normallehrstoff)". Wie man sieht, war durch diese Art der Berichterstattung das Interesse des Gegenstandes der Diskussion und des Autors, Prof. Dr. Raschke, eigentlich besser gewahrt, als wenn ein Gesamtbericht ausgegeben worden wäre; es sollte dadurch den Blättern die Möglichkeit geboten werden, darüber besonders zu berichten, und es sollte die interessante Diskussion dadurch besser zur Geltung kommen. Es trat nun unerwarteter-, jedenfalls unbeabsichtigterweise folgendes ein: den ersten Bericht brachten fast alle Zeitungen, die einen ausführlicher, die anderen in verkürzter Fassung, den zweiten Bericht, soweit ich weiß — nur das „Neue Wiener Journal", allerdings gekürzt, aber, wie mir Prof. Raschke selbst am 9. Mai schrieb, „geschickt gemacht und namentlich betreffs der Erwiderungen, ohne von der Wahrheit abzuweichen, so, daß eigentlich das für meine Vorschläge Günstige mehr hervorgehoben ist".

Über die Tatsache, daß die anderen großen Tagesblätter den ihnen zugegangenen Bericht über die Diskussion nicht brachten, mag man wie immer denken — berücksichtigen muß man allerdings die damaligen Umstände: den Fasching und die allgemeinen und besonderen Verhältnisse in der inneren und äußeren Politik, die allen Raum und alles Interesse absorbierten, und wer einigen Einblick in den Betrieb einer großen Zeitung gewonnen hat, weiß, welche Schwierigkeiten sich oft der Verwirklichung der besten Absichten entgegenstellen — aber das wird doch jeder aus dem geschilderten, ich kann sagen, aktenmäßig zu belegenden Tatbestande ersehen, daß aus dem Nichterscheinen des Berichtes weder der Korrespondenz, die ja den Bericht ausschickt, damit er erscheine, und die den Schaden aus dem Nichterscheinen hat, noch weniger aber mir, dem Schriftführer des Vereines, ein Vorwurf zu machen ist. Mir nicht, weil ich überhaupt keinen Bericht erstattet und keinen versandt habe; der Korrespondenz nicht, weil sie einen vollkommen entsprechenden Bericht verfaßt und versandt hat.

Was macht nun der ehrenwerte Herr Kleinpeter, der entweder aus eigener Kenntnis gewußt oder durch Zwischen-

träger erfahren hat, daß die Blätter lediglich einen Bericht über die Ehrung des Ministers brachten, in welchem (weil darüber besonders berichtet wurde) des Vortrages Raschke überhaupt keine Erwähnung geschah? Er fälscht eine Tatsache und macht mir einen diffamierenden Vorwurf. Er schreibt: „Der zweite Vorfall (der die literarische Moral des Schriftführers, und zwar in eigenartiger Weise beleuchtet) betrifft die eigentümliche Art der Berichterstattung über den Vortrag Raschke, bei dem des Vortrages selbst — in keiner Weise Erwähnung geschah!"

Da muß man sich zunächst die Frage stellen, ob man an der Fähigkeit Kleinpeters, klar zu denken und verständig zu schreiben, zweifeln oder an seine böse Absicht glauben müsse. Denn was da steht, ist barer Unsinn; eine Berichterstattung über den Vortrag Raschkes, bei dem des Vortrages selbst — in keiner Weise Erwähnung geschah, gibt es nicht, wenn damit gemeint sein soll, daß überhaupt (wie es ja wirklich in dem der Notiz zugrunde liegenden Berichte der Fall war) nicht gesagt war, daß ein Vortrag Raschkes überhaupt stattgefunden. Man muß sich ferner erstaunt fragen, was denn das mit der literarischen Moral zu tun habe, ganz abgesehen davon, ob denn ich der Autor des Berichtes und schuld daran sein müsse, daß die Zeitungen einen unvollkommenen Bericht brachten. Die Behauptung, die literarische Moral werde durch „die eigentümliche Berichterstattung ...." beleuchtet, hätte doch nur dann Sinn, wenn etwa in dem Berichte der meritorische Inhalt des „Vortrages Raschke" enthalten gewesen wäre, ohne des Vortrages selbst in irgend einer Weise zu erwähnen; denn dann läge eine Aneignung fremden Eigentums vor, die gegen die literarische Moral verstieße. Dabei bliebe natürlich immer noch die Frage offen, warum der Schriftführer des Vereines mit einem Berichte, der seinen Namen nicht trägt, in Verbindung gebracht werden müsse.

Ich muß daher den Leser ausdrücklich versichern, daß Kleinpeter nicht den Vorwurf der Aneignung fremden literarischen Eigentums erheben wollte, sondern daß seine Worte keine andere Bedeutung haben sollten, als daß meine literarische Moral dadurch in eigenartiger Weise beleuchtet werde, daß über den Vortrag Raschkes überhaupt nicht berichtet wurde. Exakt wie dieser merkwürdige Vertreter der exakten Wissenschaften ist, nahm er also als feststehende Tatsachen an, 1. daß ich den ihm allein bekannten, in den Zeitungen veröffentlichten Bericht verfaßt habe; 2. daß ich die Verantwortung dafür trage, daß die Zeitungen nicht die ihnen überschickten Berichte so bringen, wie sie sie erhalten haben, und 3. daß ich absichtlich Prof. Raschkes Vortrag nicht erwähnt, also daß ich ver-

hindert habe, daß in den Zeitungen über einen Vortrag berichtet werde, der in unserem Verein gehalten wurde, während ich über die Ehrung des Ministers habe berichten lassen. Dieser Vorgang beleuchte meine literarische Moral in eigenartiger Weise.

„Wäre der Gedanke nicht verflucht gescheut, man wäre versucht, ihn herzlich dumm zu nennen." Auch Kleinpeter hätte sich doch sagen müssen, daß ich erstens nur für die Berichte verantwortlich gemacht werden könne, die mit meinem Namen versehen sind oder die in diesen „Mitteilungen" erscheinen, und daß es zweitens höchst töricht ist anzunehmen, daß ich, wofern ich den Bericht für die Zeitungen verfaßt und an sie verschickt, absichtlich nicht über einen Vortrag berichtet habe, der in unserem Verein gehalten worden ist. Nicht nur der inzwischen im 8. Heft unserer „Mitteilungen" veröffentlichte Bericht, sondern die Tatsache, daß ich die beiden über jene Versammlung von der Korrespondenz Pappenheim ausgeschickten Berichte, wie ich es immer tue, sofort an Geh. Hofrat Prof. Uhlig geschickt habe, und daß sie im „Humanistischen Gymnasium" 1909, Heft II und III, S. 112 bis 115, und zwar weil von mir ergänzt und berichtigt, von Uhlig mit meiner Chiffre Fr. versehen, vollständig erschienen sind, beweisen ja zur Genüge die Verkehrtheit jener Annahme und die Leichtfertigkeit Kleinpeters im Erheben von Beschuldigungen. Aber sein Charakter wird noch besser gekennzeichnet durch das, was folgte.

Am 1. Mai schrieb mir Prof. Dr. Raschke, er wäre vor kurzem auf eine bissige Notiz in der „Schulreform" aufmerksam gemacht worden, die mich und seinen Vortrag in unserem Verein betreffe. Er wisse nicht, wie nahe mir solche Angriffe gingen, auch nicht, inwieweit ich ihm selbst Gutes oder Böses zutraue, auf jeden Fall erkläre er mir ausdrücklich, daß er mit jener Notiz nicht das Geringste zu tun habe, ja es für Perfidie hielte, wenn er bei seinem sonstigen Verkehr mit mir sich einen solchen Schritt erlauben wollte. Da er fortfuhr, gewundert habe auch ihn die Berichterstattung über jenen Vortragsabend, das habe er mir auch gesagt, mehr nicht, er ziehe nicht voreilig Schlüsse, vermutete ich, daß jene Notiz aus dieser Berichterstattung Vorwürfe gegen mich erhebe, und ich antwortete, ich kenne jene Notiz zwar nicht, sei aber überzeugt, daß sie mehr töricht als bissig sei; ich habe von ihm (Prof. Raschke) selbst eine viel zu hohe Meinung, um ihn irgendwie mit jener Notiz in Verbindung zu bringen. Um aber Prof. Raschke selbst die Überzeugung von der völligen Voraussetzungslosigkeit jener Angriffe gegen mich zu verschaffen, schickte ich ihm, obwohl ich ihm bereits mündlich die Sache aufgeklärt hatte, alle Belegstücke (die von der Korre-

spondenz Pappenheim ausgeschickten Berichte, den Ausschnitt aus dem „Neuen Wiener Journal" und das Heft des „Humanistischen Gymnasiums"). Am 9. Mai schrieb er mir: „Mit vielem Dank stelle ich Ihnen die interessanten Beilagen zu Ihren gestrigen, mir sehr wertvollen Mitteilungen zurück. Wenn Sie überhaupt in der Lage wären, irgendwem Aufklärungen geben zu müssen, so wären diese Dokumente in der Tat die geeigneten Instrumente dazu. Daß ich mir nicht herausnehme, Ihnen diese Rolle zuzuschieben, habe ich schon gesagt. Ich bin und bleibe Ihnen dankbar für die Bemühungen, die Sie um die Sache auf sich genommen haben und wo sich Gelegenheit bietet, werde ich nicht versäumen, die mir jetzt in die Hand gegebenen Aufklärungen solchen gegenüber ins Treffen zu führen, die Sie in eine unrichtige Verbindung mit Geschehenem oder Unterbliebenem bringen."

Als ich dann am 18. Juni die betreffende Nummer der mir sonst unzugänglichen „Schulreform" durch Prof. Raschke erhielt, mußte ich doch feststellen, daß Kleinpeter meine Erwartungen übertroffen hat. Aber es war für mich selbstverständlich, daß ich eine solche die *mala fides* des Autors deutlich verratende Notiz nicht berichtigen könne. Ich schrieb daher an Raschke, er möge doch Kleinpeter aufklären, vielleicht sehe er sein Unrecht ein und mache es selbst gut.

Tatsächlich wurde Kleinpeter durch Prof. Raschke, wie mir dieser mitteilte, vollkommen aufgeklärt; er erfuhr somit durch ihn, der doch in erster Linie an der Sache beteiligt war, daß der Angriff gegen mich ohne jede innere und äußere Berechtigung war.

Aber nicht genug an dem! Mitte Juli traf ich Herrn Fachlehrer Schmiedl, der mir mitteilte, er wollte mich aufsuchen, da er infolge der gegen mich gerichteten Notiz, die eine so gehässige Tendenz aufweise, Bedenken trage, den Vortrag zu halten, den er über Aufforderung Kleinpeters für den ersten Gmundner Schulreformtag zugesagt habe. Da er aber die Notiz eigentlich nicht verstehe, wollte er mich um Aufklärung bitten. Ich sagte ihm, deshalb brauche er seine Zusage nicht zurückzuziehen, im Gegenteil, jetzt solle er erst recht nach Gmunden gehen, er hätte dann die beste Gelegenheit, Kleinpeter zur Rede zu stellen. Um ihm selbst klaren Einblick zu verschaffen, stellte ich ihm alle Belegstücke, auch mein Referat, zur Verfügung. Fachlehrer Schmiedl versprach, es zu tun, und versicherte mich gelegentlich im Herbst, daß er es in erschöpfender Weise getan und Kleinpeter auf dessen Bemerkung, er sei bereit, eine Berichtigung, die ich ihm schicken würde, abzudrucken, gesagt habe, er begreife nicht, wie er verlangen könne, daß ich erst berichtigen

solle; da er (Kleinpeter) den Sachverhalt jetzt kenne und von seinem Unrecht sich überzeugt habe, sei es seine Sache, das Unrecht durch eine entsprechende Erklärung gutzumachen.

Da nun die nächste Nummer der „Schulreform" kein Wort darüber enthielt, da mir von vielen Seiten nahegelegt wurde, man dürfe einen solchen nach dem Rezept *calumniare audacter, semper aliquid haeret* gerichteten Angriff nicht auf sich beruhen lassen, insbesondere aber deshalb, weil ich ja als Schriftführer des Vereines angegriffen wurde und es nicht angeht, den Schriftführer eines so geachteten Vereines als einen Mann erscheinen zu lassen, dessen literarische Moral nicht nur zweifelhaft, sondern in eigenartiger Beleuchtung erscheint, übergab ich nunmehr die Angelegenheit meinem Rechtsfreund, dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. R. Hesky.

Am 31. Juli richtete Dr. Hesky an Kleinpeter ein Schreiben mit der Aufforderung drei Punkte aufzuklären: 1. Was die eigentümliche Art der Berichterstattung über den Vortrag Raschkes betrifft: wo und in welchem Blatt er einen von mir signierten, verfaßten oder beeinflußten Bericht gelesen habe, der ihn zu einem derartigen Ausfall veranlassen konnte. 2. Das Referat über die Rede des Landesschulinspektors Dr. Loos betreffend: wie Kleinpeter dazu komme, mir vorzuwerfen, ich habe eine Fälschung des Protokolles verlangt. 3. Warum er bei Landesschulinspektor Dr. Loos zwar den Vornamen fortlasse, jedoch den akademischen Titel und Amtscharakter anführe, bei mir hingegen den ihm wohl bekannten Doktortitel und meinen Amtscharakter unterschlage, hingegen meinen Vornamen nenne, obwohl er doch mit der Sache nichts zu tun habe. Es heißt dann weiter: „Ich hoffe, Sie werden bei ruhiger Prüfung des Ihnen wohlbekannten Sachverhaltes selbst zur Einsicht gelangen, daß Ihre Anwürfe deshalb unstatthaft sind, weil ihnen jede Voraussetzung fehlt, weil sie mit den Denkgesetzen im Widerspruch stehen und eine ganz falsche Vorstellung im Leser erwecken müssen. Sie müssen selbst erkennen, daß Sie ohne jeden Grund einen Mann gekränkt haben, dessen Ansichten Sie bekämpfen können, den Sie jedoch um so weniger verdächtigen durften, als sein makelloser Charakter und sein jederzeit peinlich genaues loyales Verhalten sich allgemeinster Anerkennung mit Recht erfreut und gerade in den von Ihnen erwähnten Fällen bewährt hat." Dr. Hesky fügte noch bei, er verhehle nicht, daß die eingetretene Verjährung ihn hindere, die Ehrenbeleidigungsklage gegen Kleinpeter zu erheben, durch die sein Vorgehen und der richtige Sachverhalt erhoben worden wären, auch wenn die Geschworenen ihn nicht verurteilt hätten, aber er meine, für einen Mann von loyalem und ehrenhaftem Wesen sei es

nie zu spät, ein begangenes Unrecht einzugestehen und gut zu machen.

Obwohl nun, wie oben erwähnt, Kleinpeter durch Prof. Raschke und Fachlehrer Schmiedl in ausreichender und bestimmtester Form über den tatsächlichen Sachverhalt aufgeklärt war, ging auf dieses Schreiben folgende Antwort vom 3. August ein, die für Kleinpeters Denken und Wesen so bezeichnend ist, daß ich seinen Hauptinhalt hier mitteilen will.

„Die angezogene Notiz bezieht sich, wie schon ihr Name deutlich erkennen läßt, bloß auf literarische Gepflogenheiten Ihres Klienten und tritt seiner bürgerlichen Ehre weiter nicht nahe. Falls Ihr Klient diesbezüglich anders behandelt zu werden wünscht, so ist es in erster Linie notwendig, daß er selbst sich zuerst eines anständigen Benehmens befleißige. Wie wenig dies bisher der Fall gewesen, beweist z. B. der Umstand, daß er sich nicht entblödet hat, meinen Namen zu verhunzen. Von einem loyalen Benehmen Ihres Klienten kann also keine Rede sein.

Ich habe bisher darauf nicht reagiert. Auch die inkriminierte Notiz enthält sich jeder Kritik und läßt nur die Tatsachen für sich selbst sprechen. Sofern diese nicht richtig sein sollten, bin ich jederzeit zu einer Berichtigung derselben bereit, wie ich bereits bezüglich des ersten Falles einem Herrn erklärte, der mir auf Veranlassnng des Herrn Dr. Frankfurter den Sachverhalt auseinandersetzte.

Im Fall 1 verhielt sich nämlich die Sache so: Ihr Klient erstattete in diesem Fall den Bericht an die Korrespondenz Pappenheim. In den großen Tagesblättern stand nun vom Vortrag Raschke gar nichts. Nachdem ich nun weiß, daß diese Korrespondenz nur nach den ihr zugegangenen Mitteilungen arbeitet, ergab sich daraus der Schluß von selbst. Nun vernahm ich aber, daß der Bericht Ihres Klienten vollständig war und von einer Zeitung tatsächlich gebracht wurde; somit diese Art der Berichterstattung nicht auf sein Konto fällt. Das bin ich jederzeit bereit zu berichtigen.

Was Punkt 2 betrifft, so hat Ihr Klient tatsächlich an Dr. Loos das Ansinnen gestellt Das steht klipp und klar in der Gymnasialzeitschrift; ich verstehe nicht, was ich daran ändern soll. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, sich hierüber näher auszulassen.

3. Vollends unerfindlich ist mir, wieso in der Nennung des Vornamens eine Beleidigung enthalten sein soll. Ich bemerke, daß in wissenschaftlichen Zeitschriften überhaupt nur die Art von Namensaufführung üblich ist; sie bedeutet für Ihren Klienten viel eher eine Ehre."

Die Kritik dieses bereits nach mehrfacher Informa-

tion geschriebenen Briefes drängt sich ja jedem Leser von selbst auf. Einiges aber sei doch hervorgehoben: Die merkwürdige Unterscheidung von literarischer Moral und bürgerlicher Ehre, die Behauptung, eine Notiz, welche die literarische Moral in eigenartiger Weise beleuchtet, enthalte sich jeder Kritik und lasse nur die Tatsachen für sich sprechen, das Geflunker mit Tatsachen, die doch nur leere und törichte Vermutungen sind, denn er erklärt sich bereit, sie zu berichtigen, „wofern sie unrichtig sind", die gewissenhafte Genauigkeit Kleinpeters in der Darstellung des Falles 1 mit dem köstlichen inneren Widerspruch und dem Schluß aus einem Wissen, das sich im nächsten Satze als ein Nichtwissen verrät, und die wohlwollende Geneigtheit, jederzeit zu berichtigen, daß diese Art der Berichterstattung nicht auf mein Konto falle, der ich überhaupt nicht Bericht erstattet habe, endlich die an die Naivetät des Backfisches, der die Mama fragt, was ein Leutnant ist, erinnernde Verwunderung darüber, worin das Beleidigende in der Verschiedenheit der Namensnennung liege, ihre Begründung und die Ehre, die für mich in dieser in wissenschaftlichen Zeitschriften (richtiger hätte es heißen müssen „in den Akademien", hier läßt man allerdings gewöhnlich den Vornamen fort) üblichen liege — all das rückt das Schreiben und seinen Autor in eigenartige Beleuchtung. Ein besonderes Wort verdient nur die Einleitung: Kleinpeter wußte es bereits durch die genannten Herren und der Advokat macht es ihm deutlich genug, daß er mich grundlos angegriffen habe; dieser verlangt Aufklärung und erwartet, daß er das begangene Unrecht einsehen und gutmachen werde. Kleinpeter antwortet, die Notiz beziehe sich bloß auf literarische Gepflogenheiten seines Klienten, falls dieser anders behandelt zu werden wünsche, müsse er sich selbst zuerst eines anständigen Benehmens befleißigen. (Also, da nach Ansicht Kleinpeters ich das bisher nicht getan, so nimmt er für sich das Recht in Anspruch, grundlos meine literarische Moral zu verdächtigen!) Und wie begründet er das? Er schreibt: „Wie wenig das bisher der Fall gewesen, beweist der Umstand, daß er sich nicht entblödet hat (auch dieser Ausdruck ist natürlich nur gewählt, weil Kleinpeter lediglich die Tatsachen sprechen lassen, aber sich jeder Kritik enthalten will), meinen Namen zu verhunzen. Von einem loyalen Benehmen Ihres Klienten kann also (Freunde logischer Schlüsse seien auf dieses „also" besonders aufmerksam gemacht) nicht die Rede sein." Ich will mich dabei gar nicht aufhalten, daß das Verhunzen eines Namens (vorausgesetzt, daß es stattgefunden) mit loyalem Benehmen nichts zu tun hat, daß der Ausdruck „verhunzen" natürlich nur die subjektive Empfindsamkeit des Autors, mit dessen Namen sich vielleicht ein Gegner einen Scherz erlaubt hat,

ausdrückt, daß die Gepflogenheit, in polemischen Schriften mit den Namen Scherze zu machen, alt und allgemein ist, daß es dabei nur auf Witz und Geschmack ankommt — von alldem sehe ich ab. Aber da Kleinpeter nicht mitteilte, wo und wann ich das getan, so fehlte dem Advokaten (und fehlt hier dem Leser) die Möglichkeit der Entscheidung, ob die Behauptung richtig ist, und ich mußte selbst mein Gewissen erforschen, ob ich mir denn je mit dem Namen Kleinpeter einen Scherz erlaubt habe. Da ich meine literarischen Gepflogenheiten kenne, wußte ich auch, daß das nicht der Fall war. Wenn somit nicht eine bewußte oder unbewußte Verwechslung vorliegt, so bleibt nur ein Attentat auf den Namen Kleinpeter übrig, das ich mir allerdings habe zu schulden kommen lassen. In der im 2. Heft dieser „Mitteilungen" veröffentlichten „Zeitungsschau" gebe ich auf S. 16 f. eine Auslese von „*Dicta* Kleinpeteri". Ich habe damals allerdings nicht bedacht, daß in dieser in Erinnerung an die berühmten *Dicta* Catonis (allerdings ironisch, wie ich loyal gestehen will) gebrauchten lateinischen Genitivform des Namens Kleinpeter eine Verhunzung dieses Namens gefunden werden könnte. Da es der Fall zu sein scheint, bitte ich Kleinpeter deshalb um Entschuldigung, aber ich darf fragen: ist diese Hyperempfindlichkeit ein Ausfluß seines Hasses gegen das Lateinische oder nur ein Beweis seiner Beschränktheit?

Was hier nur angedeutet ist, hat in ausreichendem Maße Dr. Hesky besorgt; er richtete unter dem 26. August an Kleinpeter ein ausführliches und eindringliches Schreiben, das Punkt für Punkt seine Antwort beleuchtete und sein Vorgehen einer scharfen und schonungslosen Kritik unterzog; es schloß mit den Worten: „Wenn mein Schreiben etwas umfangreich geworden ist, so hat es den Grund, weil mir daran gelegen war, Sie von Ihrem Unrechte zu überzeugen und Ihnen die Erkenntnis zu vermitteln, daß Sie im Falle Raschke auf Grund zum Teil unrichtiger, zum Teil unwahrer Tatsachen, im Falle Loos auf Grund einer durchaus irrigen Auffassung gehässig geurteilt und leichtfertig gehandelt haben.

Ich erwarte von Ihnen — Ihr letztes Schreiben läßt es mich annehmen, daß ich mich nicht täusche — daß Sie, nachdem Sie nun eingehend informiert und belehrt sind, in der nächsten Nummer Ihres Blattes Ihr Unrecht gutmachen und nicht nur eine Richtigstellung vornehmen, sondern auch, wie es selbstverständlich ist, Ihr Bedauern über die unbegründeten Anwürfe in entsprechender Form aussprechen werden. Das ist Ihre Pflicht, ich hoffe, Sie werden sie im eigenen wohlverstandenen Interesse erfüllen.

Eine solche loyale Erklärung wird sicherlich geeignet

sein, das persönliche Moment in diesen Dingen auszuschalten, womit der Sache selbst nur genützt werden kann.

Schließlich bitte ich Sie, mir die Erklärung, die Sie veröffentlichen wollen, mitzuteilen."

Hierauf erfolgte überhaupt keine Antwort; Kleinpeter steckte ruhig den sein Verhalten scharf kritisierenden Brief ein. Als eine Art Antwort erhielt nach etwas mehr als Monatsfrist Herr Dr. Hesky und durch ihn ich die nächste Nummer der „Schulreform" (Nr. 1 des 4. Jahrg. vom 20. September 1909) zugeschickt. Hier steht auf S. 6 unter „Mitteilungen":

> **Die literarische Moral** des Schriftführers der „Freunde" wurde in einer vorigen Nummer für die eigentümliche Art der Berichterstattung der Tagespresse über den im Verein gehaltenen Vortrag Raschke verantwortlich gemacht. Wie uns der Vortragende versichert, ist jedoch in einer Wiener Tageszeitung der vollständige Bericht, wie er aus den Händen des Herrn Schriftführers hervorgegangen, enthalten gewesen. Die merkwürdige Kürzung fast aller Blätter muß daher auf andere Einflüsse zurückgehen.

Diese Notiz bedarf wohl keines weiteren Kommentars. Nach den obigen Ausführungen ergibt sich, daß Kleinpeter einfach nicht imstande ist, einen wahren Tatbestand mitzuteilen, und noch weniger, ein begangenes Unrecht einzusehen und loyal gut zu machen.

Denn es ist, was die Hauptsache ist, unwahr (es erscheint auch ausgeschlossen, daß der Vortragende dies versichert habe), daß der in Rede stehende Bericht „aus den Händen des Schriftführers hervorgegangen" ist. Der richtige Sachverhalt ist oben klar genug geschildert und Kleinpeter durch Prof. Raschke und Fachlehrer Schmiedl und durch den Advokaten Dr. Hesky, mit Berufung auf die von ihnen eingesehenen Beweisstücke, mitgeteilt worden. Heiter wirkt auch der Schlußsatz, der wieder eine wippchenartige Unrichtigkeit enthält, denn es kann von keiner „Kürzung fast aller Blätter" [sic] die Rede sein, da fast alle Blätter den ihnen zugekommenen Bericht über den Vortrag überhaupt nicht gebracht haben; zugleich ist es merkwürdig, wie sich im Kopfe Kleinpeters die Welt spiegelt: welche Einflüsse sollen sich denn geltend gemacht haben, daß die Blätter über den „Vortrag Raschke" nicht berichteten? Da der Vortrag in unserem Verein stattfand, müßte er nur annehmen, daß es von einer dem Verein feindlich gesinnten Seite geschah, die nicht wollte, daß die Welt erfahre, daß dieser einen Reformgedanken habe behandeln lassen. Da Kleinpeter den zweiten unberechtigten Anwurf nicht zurücknimmt, da er sein subjektiv und objektiv unbegründetes Vorgehen mit keinem Wort entschuldigt, ist es ein um so stärkeres

Stück, daß er es gewagt hat, die literarische Moral eines anderen anzutasten. *Gracchi de seditione querentes!*

Die Methode Kleinpeters ist dieselbe wie die des Verfassers der unter Nr. 2 behandelten Begründung. Hier wie dort persönliche Angriffe und Verdächtigungen statt sachlicher Widerlegungen und Beweise. Und Männer von solcher Denk- und Handlungsweise wollen Wortführer der Schulreform sein! Und noch trauriger ist es, daß es Jugendbildner sind! Eines beweisen beide, daß eine Sache gut sein muß, die man nur glaubt mit vergifteten Waffen bekämpfen zu können, und sie lehren ferner, daß solchen Naturen gegenüber nichts übrig bleibt als die Flucht in die Öffentlichkeit. Deshalb mußte ich mich, so ungern ich es tat, zu dieser unliebsamen „literarischen" Arbeit entschließen, um denen, die es noch nicht kennen, ein Charakterbild Kleinpeters zu bieten, das die „Moral" dieses Schulreformers, der ohne Kenntnis der wirklichen Verhältnisse und des realen Lebens aus Gmunden seine Postillen und Pamphlete in die Welt sendet, in ihrer eigenartigen Weise beleuchtet.

S. Frankfurter.

Zur Kenntnis:

Der Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 2 Kronen. **(Mitglieder, die mindestens 5 Kronen Jahresbeitrag leisten, treten dadurch auch dem Deutschen Gymnasialverein bei und erhalten die Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium", herausgegeben von O. Jäger und G. Uhlig, ohne Kostenberechnung vom Kalenderjahre ihres Beitrittes an von der dortigen Geschäftsstelle zugesendet.)** Auch juristische Personen (Vereine, Lehrkörper) können ordentliche Mitglieder werden. — Gründende Mitglieder sind die, welche dem Vereine eine einmalige Spende von mindestens 100 Kronen widmen. — Die Mitglieder erhalten, soweit der Vorstand nicht anders beschließt, die Veröffentlichungen des Vereines unentgeltlich. — Die Beiträge werden vom Schatzmeister durch Postschecks eingehoben oder können direkt an ihn oder den Schriftführer eingeschickt werden, worauf dann die Zusendung der Mitgliedskarte und Schriften erfolgt.

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert vom Schriftführer **Dr. S. Frankfurter**

In zwanglosen Heften

Inhalt des 11. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

II. Bericht über die 7. außerordentliche Vereinsversammlung am 15. Februar 1910. (Hofschauspieler Konrad Löwe: Vorlesung aus „Griechenlyrik und Römerlyrik in deutsche Verse übertragen von J. M. Stowasser". Einleitender Vortrag von Gymnasial-Direktor Regierungsrat Dr. V. Thumser.)

III. Bericht über die 4. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 5. April 1910: Jahresbericht. — Kassabericht. — Vortrag des wirkl. geh. Oberregierungsrates Generaldirektors der kgl. Bibliothek in Berlin Professor Dr. Adolf Harnack: „Über eine der antiken Grundlagen der modernen Kultur."

IV. Kustos Dr. S. Frankfurter: „Die Reform des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie."

V. Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung. (Prof. Dr. H. v. Arnim: „Antinomien der Schulreform". — Dr. St. Hock: „Ein Wort zur Mittelschulfrage." — Prof. Dr. A. Hillebrand: „Über den Ballast in unseren höheren Schulen.")

VI. Prof. Dr. G. Heidrich: Von der Berliner humanistischen Vereinigung.

VII. Miszelle. Zum Unterricht im Lateinischen.

Mit einer Doppeltafel

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1910

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAY 17 1911

MITTEILUNGEN

des Vereins der

Freunde des humanistischen Gymnasiums

Herausgegeben vom

Vereinsvorstande

Redigiert vom Schriftführer **Dr. S. Frankfurter**

In zwanglosen Heften

Inhalt des 11. Heftes:

I. Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.
II. Bericht über die 7. außerordentliche Vereinsversammlung am 15. Februar 1910. (Hofschauspieler Konrad Löwe: Vorlesung aus „Griechenlyrik und Römerlyrik in deutsche Verse übertragen von J. M. Stowasser". Einleitender Vortrag von Gymnasial-Direktor Regierungsrat Dr. V. Thumser.
III. Bericht über die 4. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 5. April 1910: Jahresbericht. — Kassabericht. — Vortrag des wirkl. geh. Oberregierungsrates Generaldirektors der kgl. Bibliothek in Berlin Professor Dr. Adolf Harnack: „Über eine der antiken Grundlagen der modernen Kultur."
IV. Kustos Dr. S. Frankfurter: „Die Reform des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie."
V. Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung. (Prof. Dr. H. v. Arnim: „Antinomien der Schulreform". — Dr. St. Hock: „Ein Wort zur Mittelschulfrage." — Prof. Dr. A. Hillebrand: „Über den Ballast in unseren höheren Schulen.")
VI. Prof. Dr. G. Heidrich: Von der Berliner humanistischen Vereinigung.
VII. Miszelle. Zum Unterricht im Lateinischen.

Mit einer Doppeltafel

Wien und Leipzig

Kaiserl. und königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme

1910

K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Wien und Leipzig CARL FROMME Wien und Leipzig

Willensstärke und Urteilskraft

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Dr. Gustav Hergel
k. k. Gymnasialdirektor in Aussig.

7 Bogen Groß-Oktav Preis K 3.— = M. 2.50

Mit streng objektiver Charakteristik der obwaltenden Verhältnisse in Schule, Haus und Gesellschaft sucht der Verfasser den Nachweis der Notwendigkeit durchgreifender Veränderungen in den drei genannten Erziehungssphären zu erbringen, damit die nachfolgenden Geschlechter, bewahrt vor körperlicher und geistiger Verweichlichung, mit entsprechenden Kenntnissen ausgerüstet, vor allem aber mit klarer Urteilskraft und fester Willensstärke an die erfolgreiche Lösung der gewaltigen Aufgaben ihrer Zeit heranzutreten in der Lage seien.

Der Geist der altklassischen Studien
und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre

Von

Dr. Kamillo Huemer

79 Seiten 1907 Preis K 1.60 = M. 1.35

Keine der bekannten Pflichtverteidigungen des altklassischen Unterrichts! Erörterung finden 1. die Gründe, die noch heute den altklassischen Unterricht rechtfertigen. 2. Reform desselben nach den Forderungen der Gegenwart. Unter 2. wird in anziehender und interessanter Weise gezeigt, wie die Auswahl der Lektüre zu erfolgen hat (scharf umrissene Porträts von Homer, Platon, Horaz, Tacitus), und wie bei rechter Behandlung die alten Sprachen und Literaturen für die Vermittlung einer modernen Bildung unentbehrlich sind. Für den Lehrer der modernen Sprachen ist das Schriftchen noch von hohem Interesse dadurch, daß es die Einflüsse der Reformbewegung auf den Betrieb des altklassischen Unterrichts auf fast jeder Seite erkennen läßt. *Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur.*

Seine Exzellenz

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERR v. HELFERT

k. u. k. Geh. Rat, Unterstaatssekretär a. D., Präsident der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Mitglied des Herrenhauses.

Geb. am 3. November 1820 — gest. am 16. März 1910.

Der letzte Überlebende der Mitarbeiter am Werke der Neugestaltung des österreichischen Gymnasiums aus dem Jahre 1849 hat der bis zuletzt mit bewundernswerter Frische und Arbeitsfreudigkeit literarisch schaffende Mann sein reges Interesse für das Gymnasium des Organisations-Entwurfes und damit für die Erhaltung des humanistischen Bildungsideals stets bekundet. Mit jugendlicher Begeisterung stellte er sich dem werdenden Verein zur Verfügung und leitete als verehrter Alters- und Ehrenpräsident die gründende Versammlung.

Der Trauer um den im 90. Lebensjahr nach kurzem unerwarteten Leiden Dahingeschiedenen hat der Vereinsvorstand in einem an Marie Freiin v. Helfert, die Schwiegertochter des Heimgegangenen, gerichteten Schreiben und durch Teilnahme am Leichenbegängnis Ausdruck gegeben. Auch in unserem Verein bleibt dem so vielfach Verdienten ein treues Angedenken gesichert.

I.

Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes.

Zu besonderen Aktionen des Vereins im Sinne seiner satzungsgemäßen Aufgaben lag in dem Zeitraum, der seit dem Erscheinen des letzten Heftes verstrichen ist, kein Anlaß vor, die Tätigkeit des Vorstandes konnte sich daher auf die Führung der laufenden Geschäfte beschränken. Abgesehen von der Vorbereitung der beiden Versammlungen, über deren Verlauf weiter unten berichtet wird, und Beratungen über die Propaganda für den Verein und die Stärkung der Vereinskasse hat eine Reihe von Ereignissen das Interesse des Vorstandes und seine Tätigkeit in Anspruch genommen.

Die Kunde vom Ableben Oskar Jägers veranlaßte das folgende Beileidsschreiben an den Vorsitzenden des Deutschen Gymnasialvereins Gymnasialdirektor Dr. Aly in Marburg.

„Wien, 22. März 1910. Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Direktor! Mit herzlicher Teilnahme hat der Vereinsvorstand die schmerzliche Kunde vom Ableben Oskar Jägers, des Mitbegründers und Ehrenmitgliedes des „Deutschen Gymnasialvereins" und Mitherausgebers des „Humanistischen Gymnasiums", vernommen und in seiner letzten Sitzung beschlossen, seinem Mitempfinden durch eine Beileidskundgebung Ausdruck zu verleihen.

Was Oskar Jäger durch seine literarische Wirksamkeit als Geschichtsschreiber und pädagogischer Schriftsteller Unvergängliches geleistet, wie sehr er die Lehrerschaft durch seine methodisch-didaktischen Schriften, durch Darstellung des von ihm Erlebten und Erstrebten gefördert und innerlich im Glauben an ihre hehre Aufgabe gefestigt hat, sichert ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Wissenschaft und der Pädagogik. Nicht minder groß ist aber sein Verdienst um die Organisierung der Abwehr der gegen das Gymnasium gerichteten Bewegung und gerade diese Seite seines Wirkens läßt uns die Trauer des Deutschen Gymnasialvereins über den Verlust dieses bedeutenden und unermüdlichen Kampfgenossen um so leb-

hafter mitempfinden, als wir wissen, mit welchem Anteil er das Entstehen, die Entwicklung und das Wirken unseres die gleichen Ziele verfolgenden Vereins begleitete.

Genehmigen Sie daher, hochgeehrter Herr Direktor, die Versicherung unseres herzlichen Beileids und unserer unwandelbaren treuen Gesinnung, mit der wir zeichnen etc."

Die Antwort auf dieses Schreiben s. unten S. 28.

Am 3. Mai 1910 beging, wie erst an diesem Tage bekannt geworden war, der verehrte Senior und Vizepräsident des Vereinsvorstandes, Herr Hofrat Toldt, seinen 70. Geburtstag. Da er an demselben Tage seine schon lange beabsichtigte und für seine Kräftigung dringend nötige Reise nach Südtirol antrat, konnte nur durch ein Schreiben dem verehrten Jubilar die Gesinnung des Vorstandes, der damit die Gefühle der Vereinsmitglieder glaubte ausdrücken zu dürfen, zur Kenntnis gebracht werden. Nach seiner Rückkehr wurde ihm bei einer geselligen Zusammenkunft im Volksgartenrestaurant am 1. Juni eine des Anlasses würdige Adresse überreicht, in der es heißt:

„Ihre Wirksamkeit und Ihre Verdienste als gefeierter Lehrer an unseren altehrwürdigen Universitäten in Prag und in Wien, als weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus rühmlichst bekannter Forscher, als eifriges und angesehenes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, als unermüdlich tätiger Präsident der Anthropologischen Gesellschaft und nicht zuletzt als verehrtes Mitglied des Herrenhauses zu würdigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Wohl aber dürfen wir am heutigen Tage versichern, daß uns dieses Ihr vielseitiges und erfolgreiches Wirken wohlbekannt ist und daß es uns mit stolzem Hochgefühl erfüllt, einen Mann von Ihrer großen Bedeutung auf dem Gebiete der Naturwissenschaften voll und ganz den Unseren nennen zu dürfen.

Sie haben, hochgeehrter Herr Hofrat, als einer der Ersten sich unserem Vereine, in voller Würdigung seiner berechtigten Bestrebungen, angeschlossen und sind nicht nur als Vizepräsident dem Vorstande beigetreten, sondern haben auch seither an allen seinen Arbeiten den tatkräftigsten Anteil genommen. Mit nie versagender Bereitwilligkeit stellten Sie Ihr großes Fachwissen, Ihre reiche Erfahrung und Ihre bewundernswerte jugendliche Arbeitsfreudigkeit in den Dienst unserer guten Sache und haben sich dadurch bleibende Verdienste um die steigende Entwicklung unseres Vereins erworben. An der Leitung unseres Vereins beteiligten Sie sich lebhaft an der Seite unseres hochverdienten ersten Präsidenten, unseres Ehrenmitgliedes, Sr. Exzellenz des Grafen Stürgkh, und nach seinem Ausscheiden traten Sie, wenn Sie es auch in Ihrer bescheidenen Selbstlosigkeit ablehnten, es nominell zu tun,

tatsächlich an seine Stelle und wir verehren in Ihnen unseren für die gemeinsame Sache begeisterten Führer.

Wir sind der Zustimmung aller unserer Vereinsmitglieder und unserer Freunde im Auslande sicher, wenn wir nicht nur persönlich, sondern auch in ihrem Namen, Ihnen, hochgeehrter Herr Hofrat, den wärmsten Dank, die aufrichtigste Verehrung für Ihre Person und die herzlichsten Wünsche aus Anlaß der Vollendung des 70. Lebensjahres aussprechen.

Möge ein gütiges Geschick Sie, hochgeehrter Herr Jubilar, Ihrer Familie, Ihren Verehrern und Freunden auch weiterhin in ungeschwächter Frische und Arbeitsfreudigkeit erhalten — zum Heile der Wissenschaft und des humanistischen Gymnasiums — in multos annos!"

Die auf Pergament gedruckte und mit den Unterschriften aller Vorstandsmitglieder versehene, in einer einfachen, aber geschmackvollen Ledermappe ruhende Adresse wurde mit einer entsprechenden Ansprache dem Jubilar überreicht, der für die Ehrung in warmen Worten dankte. Auch bei dieser Gelegenheit hat der erste Vereinspräsident, Se. Exzellenz Minister Graf Stürgkh, der durch einen gleichzeitig stattfindenden Empfang im Arbeitsministerium persönlich am Erscheinen zu seinem lebhaften Bedauern verhindert war, seine Zusammengehörigkeit durch ein in herzlichsten Worten gehaltenes Glückwunschschreiben zum Ausdruck gebracht. Der Abend nahm einen alle Teilnehmer befriedigenden gemütvollen Verlauf.

Aus Anlaß ihres 80. Geburtstages (13. September) hat der Vereinsvorstand an Marie v. Ebner-Eschenbach das folgende vom Vizepräsidenten und Schriftführer gezeichnete Glückwunschschreiben gesendet:

„Wien, 8. September 1910. Euere Exzellenz! Hochgeehrte Frau Baronin! Im Namen des Vereinsvorstandes beehren wir uns, Ihnen, hochgeehrte Frau Baronin, zur Vollendung des 80. Lebensjahres die herzlichsten, aufrichtigsten und ergebensten Glückwünsche zu entbieten.

Was Sie, hochgeehrte Frau Baronin, die Zierde und der Stolz von Österreichs Frauen, dem ganzen deutschen Volke sind, darzulegen, Ihre Bedeutung als gottbegnadete Dichterin zu würdigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Wir dürfen aber versichern, daß wir uns dessen wohl bewußt sind. Um so mehr erfüllt es uns mit einem besonderen Hochgefühl, Sie als Mitglied unseres Vereins in unseren Listen führen zu dürfen und mit besonderer Freude gedenken wir am heutigen Tage des schönen, glücklich geprägten und wirksamen Epigramms, mit dem Sie sich für unsere Bestrebungen ausgesprochen haben.

Mit dem innigen Wunsche, eine gütige Vorsehung möge Sie noch lange in ungebrochener Rüstigkeit und Arbeitsfrische

zum Stolze Österreichs, zum Heile des deutschen Schrifttums und zur Freude aller Ihrer Verehrer, zu denen wir bitten, auch uns zählen zu dürfen, erhalten, beehren wir uns mit wiederholten herzlichsten Glückwünschen und den Ausdrücken ausgezeichneter Wertschätzung zu zeichnen etc."

In einem am 3. Oktober 1910 von Frau Helene Bucher im Namen der Dichterin an Hofrat Toldt gerichteten Antwortschreiben heißt es:

„Ihr Wirken von einer Vereinigung wie die Ihrige gewürdigt zu sehen, erfüllt Baronin Ebner mit stolzer Freude und sie bittet Sie, von der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit ihres warmen Dankes für Ihre Glückwünsche überzeugt zu sein."

Am 27. September d. J. beging Johannes Vahlen seinen 80. Geburtstag. Am 26. wurde an den Jubilar das folgende Glückwunschschreiben im Namen des Vereinsvorstandes gerichtet:

„Wien, 26. September 1910. Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Geheimrat! Zur Vollendung des 80. Lebensjahres beehren wir uns Ihnen, hochgeehrter Herr Geheimrat, im Namen des Vereinsvorstandes die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu entbieten. Durch Ihre vieljährige segensreiche Wirksamkeit an der Wiener Universität in der Frühzeit der neuen Gymnasialorganisation haben Sie um die Heranbildung eines fachwissenschaftlich tüchtigen Lehrerstandes sich große und bleibende Verdienste erworben. Aber unser Verein, der die Erhaltung des Studiums der klassischen Sprachen als Bildungsmittel für die Jugend als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, ist sich auch der Bedeutung Ihrer Forscherarbeit auf dem Gebiete der klassischen Schriftsteller wohl bewußt. Sie hier voll zu würdigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Aber Sie haben durch Ihre ebenso scharfsinnigen wie feinfühligen kritischen und exegetischen Studien, die sich auf einen so großen Kreis antiker Autoren erstrecken, durch Ihre mit so großer Exaktheit und Akribie veranstalteten Ausgaben die klassische Philologie selbst und dadurch indirekt die Schule, wenn sie auch in den Streit des Tages um das Sein oder Nichtsein des humanistischen Studiums an den Gymnasien nicht unmittelbar eingegriffen haben, nachhaltig gefördert. Deshalb glaubten wir in der großen Schar, die dem hervorragenden Meister der philologischen Wissenschaft ihre Huldigung darbringt, nicht fehlen zu dürfen.

Mit der Bitte, die Glückwünsche unseres Vereins freundlichst entgegenzunehmen, und dem Wunsche, eine gütige Vorsehung möge Ihnen die unverminderte Arbeitsfreudigkeit zum Heile der Wissenschaft und zur Freude Ihrer Verehrer, denen wir bitten uns anschließen zu dürfen, erhalten ad multos annos, zeichnen wir mit den Ausdrücken verehrungsvoller Gesinnung etc."

Hierauf ging folgendes Antwortschreiben ein:

„An den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Handen des Herrn Vizepräsidenten C. Toldt in Wien.

Berlin, 17. Oktober 1910.

Der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien hat die Güte gehabt, im Namen des Vorstandes durch die Herren Vizepräsidenten C. Toldt und Schriftführer Dr. Frankfurter mich zur Vollendung des 80. Lebensjahres schriftlich zu beglückwünschen.

Wenn der Verein dabei, wie ich nicht zweifle, von der Voraussetzung ausgegangen ist, daß seine Ziele und Bestrebungen mit meinen wissenschaftlichen Anschauungen im Einklang sind, so kann meine ganze Lebensarbeit dafür Zeuge sein, daß für die Heranbildung der Jugend mir nie ein anderes Mittel wirksamer erschienen ist als der richtig angelegte Betrieb der beiden klassischen Sprachen. Das war damals, als ich meine Tätigkeit in Wien begann, die allgemeine, noch unbestrittene Auffassung, und mein Bemühen, wie das meiner Kollegen, war dahin gerichtet, durch Lehre und Übung einen in beiden Sprachen wohl ausgerüsteten Gymnasiallehrerstand zu erziehen. In gleicher Richtung lagen auch meine schriftstellerischen Versuche, wie die vielen in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien gedruckten Aufsätze, aber auch viele der späteren, die alle im allgemeinen als eine Art gedruckter Fortsetzung meines mündlichen Unterrichts angesehen sein wollen.

Wenn ehemals das gesteckte Ziel im wesentlichen erreicht worden ist und auch mir ein Anteil daran zugeschrieben wird, so kann mir nichts erwünschter sein, und in diesem Sinne danke ich dem Verein aufs herzlichste für den Glückwunsch zum 80. Geburtstag und die Wünsche für die Zukunft. Es wird mir immer eine Freude sein, den Bestrebungen des Vereins das Wort zu reden und sie, wo sich Gelegenheit bietet, zu fördern.

Es zeichnet den verehrten Herren des Vereinsvorstandes dankbar ergeben Professor Dr. Vahlen, Geheimer Regierungsrat."

Dem hervorragenden Gelehrten, dessen erfreuliche Rüstigkeit auch das eigenhändige Schreiben bekundet, wurde über Anregung eines aus älteren Schülern bestehenden Komités eine vom Bildhauer Adolf Brütt hergestellte wohlgelungene Büste überreicht; an dieser Ehrung haben sich außer Schülern auch viele Kollegen und Verehrer aus Österreich beteiligt. Daß sein 16jähriges verdienstliches Wirken in Österreich unvergessen ist, bezeugte ein in den wärmsten Ausdrücken gehaltenes Glückwunschtelegramm des Unterrichtsministers Grafen Stürgkh und die über dessen Anregung mit Kais. Entschlie-

ßung vom 24. Oktober 1910 erfolgte Verleihung des österr.-ungar. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft. Auf den vom Schriftführer persönlich und im Namen des Vorstandes aus diesem Anlaß ihm entbotenen Glückwunsch schrieb Vahlen: „Ich habe gewußt, welch hohe und wie selten verliehene Auszeichnung das sei und muß in der Tat bekennen, daß mir nichts willkommeneres hätte begegnen können, als durch dieses ehrenvolle Band enger an Österreich für den Rest meiner Tage geknüpft zu sein, dem ich immer vom ganzen Herzen zugetan war."

Anläßlich der Zentenarfeier der Berliner Universität wurde Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff und Adolf Harnack der Titel „Exzellenz" verliehen. Für die im Namen des Vereinsvorstandes den beiden Gelehrten vom Schriftführer entbotenen telegraphischen Glückwünsche des Vereins sprachen sie ihren herzlichen Dank aus. Exzellenz von Wilamowitz-Möllendorff schrieb im besonderen: „Sie sehen in der Ehre, die mir angetan ist, eine Ehre der uns gemeinsamen teuren Altertumsstudien. Als solche soll sie mir willkommen sein: willkommen ist mir gewiß das Zeichen Ihrer freundlichen Erinnerung an unsere Berührung vorm Jahre. Mir ist das sonnige Bild jener Tage unverblaßt und soll es bleiben."

II.

Bericht über die 7. außerordentliche Vereinsversammlung

am 15. Februar 1910.

Es war eine eigenartige Veranstaltung, die der Vereinsvorstand als Gegenstand der außerordentlichen Vereinsversammlung bestimmt hatte. Von der Absicht geleitet, den Vereinsmitgliedern noch vor der für den 5. April angesetzten ordentlichen Versammlung, die den Vortrag Adolf Harnacks bringen sollte, einen Vereinsabend zu bieten, beriet der Vorstand verschiedene Möglichkeiten und genehmigte den Vorschlag des Schriftführers, es einmal mit einer Vorlesung zu versuchen und dafür die knapp vor Weihnachten erschienenen zwei Bände „Griechenlyrik" und „Römerlyrik"[1]) des Professors i. R. Regierungsrats J. M. Stowasser zu wählen. Es sollten Proben aus diesen eigenartigen und allenthalben im In- und

[1]) Heidelberg, Wintersche Buchhandlung. 1909. Preis 5 Mark.

Auslande mit großem Beifall aufgenommenen Nachdichtungen eines Österreichers, von einem Künstler vorgetragen, zu lebendiger Wirksamkeit auf einen modernen Hörerkreis gebracht werden.

Es liege das nicht außerhalb des Rahmens der Vereinsaufgaben, die ja die Belebung des Interesses für die klassische Literatur, der auch jene Nachbildung dienen wollen, zur Voraussetzung haben. Mit der Veranstaltung der Vorlesung würde aber auch der Leistung eines österreichischen Schulmannes die gebührende Würdigung zuteil und, was nicht das Letzte wäre, es würde dadurch dem von so schweren Leiden heimgesuchten Dichterübersetzer, dessen Energie und Tatkraft um so bewundernswerter sei, als er eben sein Werk mitten unter schwerster körperlicher Bedrängnis in Angriff genommen und vollendet habe, eine freudige Genugtuung bereitet werden. Voraussetzung für die Verwirklichung dieser Absicht war natürlich, daß es gelinge, einen Künstler für die Übernahme der Aufgabe zu gewinnen. Der Schriftführer war in der erfreulichen Lage, auch dafür eine Mitteilung machen zu können, da er bei gelegentlicher Begegnung vom k. k. Hofschauspieler Löwe, einem der besten Sprecher des Burgtheaters, die prinzipielle Zusage erhalten hatte, sich dem Verein für diesen in jeder Hinsicht schönen Zweck, die Zustimmung der Hoftheaterintendanz und -Direktion vorausgesetzt, zur Verfügung zu stellen. Der Vereinsvorstand genehmigte den Vorschlag und ermächtigte den Schriftführer, die nötigen Schritte zu tun. Mit freundlichem Entgegenkommen, für das auch hier geziemender Dank gesagt sei, erteilten die Direktion — neuerdings verpflichtete den Verein Burgtheatersekretär Dr. Rosenbaum durch seine Beihilfe — und die k. k. Hoftheaterintendanz die erbetene Zustimmung und so wurde der 15. Februar für den Vorlesungsabend bestimmt. In liebenswürdiger Bereitwilligkeit hatte das Vorstandsmitglied Regierungsrat Dr. Thumser den einleitenden Vortrag über Stowasser und sein Werk übernommen.

Für den Vorlesungsabend zeigte sich schon nach seiner Ankündigung besonderes Interesse, das dann in dem starken Besuch seinen lebhaften Ausdruck fand. Der Gegenstand der Verlesung, die Person des Nachdichters, und *last not least* die des Vorlesers wirkten zum Gelingen der Veranstaltung zusammen. Der kleine Festsal der Universität konnte die große Zahl der Besucher nicht fassen. Es hatten sich eingefunden: Minister für Kultus und Unterricht Graf Stürgkh, Sektionschef Dr. Ćwikliński, der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai, die Herrenhausmitglieder Hofrat Prof. Dr. Gomperz u. Dr. Ruß, Reichsratsabgeordneter Geheimrat und Minister a. D. Dr. v. Wittek, Ministerialrat Dr. Heidlmayr, Hofrat Dr.

Huemer, Regierungsrat Dr. Schilling, Landesschulinspektor Hofrat Dr. Scheindler, die Universitätsprofessoren Dr. v. Arnim, Hofrat Dr. Bormann, Hofrat Dr. Sigm. Exner, Dr. Hauler, Dr. Höfler, Dr. Kretschmer, Dr. Kromayer, Hofrat Dr. Minor, die Dozenten Dr. Hartmann, Regierungsrat Prof. Dr. Jerusalem, Dr. Brassloff, der Prof. a d. evang. theolog. Fakultät Dr. Beth, von Gymnasialdirektoren die Regierungsräte Dr. Sauer, Eysert, Knöll, Dr. Thumser, Zycha und Dr. Klement, ferner Prof. Dr. Zamboni, Schriftsteller Dr. Wertheimer, Advokat Dr. Julius Löw, die Ärzte Dr. Weiß und Dr. Fritz Pollak, viele Damen, unter ihnen die Frau und die Töchter Stowassers, und Studenten.

Der Vizepräsident des Vereines Hofrat Prof. Toldt eröffnete die Versammlung, indem er die Erschienenen insgesamt und im besonderen herzlich begrüßte und den Zweck und die Veranlassung der Veranstaltung darlegte. Er führte aus, die heutige Versammlung gelte einem doppelten Zweck: einen österreichischen Schulmann zu ehren, welcher von schwersten Leiden heimgesucht, mit bewundernswerter Spannkraft ein Werk geschaffen, das ihm und der österreichischen Schulwelt zum besonderen Ruhm gereiche, ein Werk, das sich die Aufgabe gestellt hatte, den reichen Schatz der Lyrik, den uns die Antike hinterlassen, dem deutschen Volke durch Nachdichtungen näher zu bringen und damit auch der deutschen Literatur zu gewinnen. Dieser Versuch sei in so eigenartiger Weise unternommen und mit solchem Erfolg durchgeführt worden, daß der Vorstand es für richtig gefunden habe, und er rechne dabei auf die Zustimmung der Mitglieder und Freunde des Vereines, von einem Künstler Proben aus der „Griechen"- und „Römerlyrik" Stowassers zu Gehör bringen zu lassen, in der Überzeugung, daß dadurch das Interesse für dieses Werk eines österreichischen Schulmannes gefördert und das Dunkel des Krankenzimmers des trefflichen Mannes einigermaßen erhellt werde.

Mit diesem einen mehr persönlichen soll aber der andere Zweck verbunden sein, das Interesse für die altklassische Dichtung selbst zu beleben. Nicht nur Gegner unseres Vereines, sondern vielleicht auch manche Freunde könnten verwundert fragen, wie denn der Verein, der das Lesen von Originalen im Schulunterricht als unerläßlich vertrete, dazu komme, eine Vorlesung von Übersetzungen zu veranstalten, und daß er dadurch seinen Prinzipien untreu werde. Der Vorstand glaube damit seiner satzungsgemäßen Aufgabe, die die Weckung und Hebung des Interesses für die altklassische Literatur einschließe, durchaus zu entsprechen. Die Verwirklichung seiner Absicht sei jedoch nur dadurch möglich gewesen, daß der aus-

gezeichnete Sprecher unseres Burgtheaters, Herr Hofschauspieler Konrad Löwe, sich im Interesse der schönen Sache hilfsbereit zur Verfügung gestellt. Indem er ihn aufs herzlichste begrüße, spreche er ihm schon jetzt den verbindlichsten Dank dafür aus (Lebhafter Beifall.) Desgleichen begrüße er besonders herzlich die Frau und die Kinder Stowassers, deren aufopfernder Pflege es mitgelungen sei, ihm die Arbeitsfreudigkeit und den Lebensmut zu erhalten. Herr Regierungsrat Direktor Thumser habe es übernommen, den einleitenden Vortrag zu halten, und er bitte ihn, das Wort zu ergreifen.

Die Ausführungen des Vizepräsidenten fanden mehrfach lebhaften Beifall.

Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. Thumser:

Hochansehnliche Versammlung!

Der heutige Abend erinnert mit seinem Doppelzwecke an die letzte Veranstaltung unseres Vereins. Damals galt es, gewissermaßen als Schlußstein der Grazer Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner eine zusammenfassende Überschau zu bieten über die Entwicklung und die Ergebnisse der Kämpfe für und gegen das humanistische Gymnasium, anderenteils einen Mann zu feiern, der als Professor, Gelehrter und Verwaltungsbeamter nachhaltig in die Gestaltung der Verhältnisse an den österreichischen Mittel- und Hochschulen eingegriffen hat. Heute wollen wir durch Proben griechischer und römischer Lyrik auch weiteren Kreisen den Beweis erbringen, daß wir recht daran tun, an der Eigenart des humanistischen Gymnasiums, die zunächst in der besonderen Pflege der griechischen und der römischen Literatur gelegen ist, auch in Zukunft unentwegt festzuhalten. Anderenteils gilt es heute, auch des Mannes dankbar und herzlich zu gedenken, der uns diese Übersetzungsproben geschenkt, eines der ältesten und — neidlos glaube ich im Namen aller, welche ihm dem Alter nach näher stehen, es aussprechen zu dürfen — eines der bedeutendsten Schüler W. von Hartels.

Meine Absicht kann es nicht sein, der verehrten Versammlung diesen zweifachen Charakter des heutigen Abends in breiter Ausführlichkeit genauer darzulegen: ein deutliches Bild von dem Werdegange griechischer und römischer Lyrik zu geben, soweit dies heutzutage überhaupt möglich ist, würde weit über die Grenzen der unseren Vereinsabenden zu Gebote stehenden Zeit hinausgehen; ebensowenig kann es mir beifallen, eine eingehende Darstellung vom Leben und Wirken J. W. Stowassers zu versuchen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, in kurzen Umrissen zu schildern, was uns Stowasser in seinem neuesten Werke bietet, und worin mir die charakteristischen Vorzüge desselben gelegen zu sein scheinen;

daran soll sich in ebenso knapper Weise die Hervorhebung der Individualität schließen, die uns in Stowassers Wirksamkeit überhaupt entgegentritt. Wenn ich hierbei hie und da eine Bemerkung hinzufüge, zu der ich mich als Schulmann und Freund des humanistischen Gymnasiums gedrängt fühle, hoffe ich gerade in dieser Versammlung das vollste Verständnis zu finden.

„Griechenlyrik" und „Römerlyrik", in deutsche Verse übertragen, betitelt Stowasser sein neuestes, in Heidelberg bei Karl Winter 1908 und 1909 erschienenes Werk. Schon nach den vorausgegangenen Proben seiner Übersetzungskunst, die er in verschiedenen Progammen, vor allem aber in den 1903 veröffentlichten „Griechischen Schnadahüpfeln" und in den 1908 bei seinem Scheiden aus dem Lehramte im Programm des k. k. Franz Joseph-Gymnasiums publizierten „Übersetzungsproben" gegeben hat, ließ sich erwarten, daß er nicht die gewohnten Geleise zünftiger Übertragungsweise wandeln werde. Dazu ist Stowasser zu persönlich veranlagt, zu urwüchsig. Seine Absicht drückt er selbst völlig klar mit folgenden Worten des Vorwortes aus: „Wir stellen an den Übersetzer von heute eine höhere Forderung. Nicht mehr sklavisch Wort für Wort ohne Rücksicht auf das eigene völkische Bewußtsein hat er zu übertragen, er muß umdichten, eindeutschen, d. h. in seiner eigenen Muttersprache nach deren historisch entwickelten Dicht- und Sprachgebrauch Gedichte schaffen, die zwar den Geist der fremden Vorlage wiedergeben, aber alles unnötige, fremdartige rücksichtslos ausscheiden. Nur solche Wiedergabe des Fremden wird im deutschen Gemüt den Widerhall wecken, den die Urlieder einst im schönen Hellas fanden." In dieser Absicht fühlt er sich eins mit Mommsen; die Begleitworte, welche dieser mit dem ersten Bande der römischen Geschichte an Henzen richtete, schickt Stowasser seinem Vorworte geradezu als Motto voraus: „Wollen Sie eins bedenken: Es gilt doch vor allem, die Alten herabsteigen zu machen von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesägt und gezimmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen."

Kein Gebiet der griechischen und der römischen Lyrik schließt der Übersetzer aus: er berücksichtigt die jonische Elegie eines Tyrtaeus, Solon, Theognis und Phokylides ebenso wie die äolische Melik einer Sappho, eines Alcaeus und Anakreon und die dorische Chorik eines Simonides, Bakchylides und Pindar, sowie Chorlieder der Tragiker; er trifft seine Auswahl nicht minder aus den Idyllikern und Fabeldichtern, wie aus den Epigrammatikern. Desgleichen umspannt er in seiner römischen Lyrik alle Gebiete und alle Zeiten von der Scipionen-

epoche an bis in die späteste Kaiserzeit und läßt insbesondere auch die Inschriften nicht unbeachtet.

Was Stowassers Übersetzungskunst anlangt, so ist das „Volkstümliche", das „Grund- und Bodenständige" ihr Hauptvorzug. Wer freute sich nicht seinerzeit über den kecken Froh- und Wagemut, mit welchem er deutsche Knittelverse und Schnadahüpfeln in griechisches und die Erzeugnisse griechischen Humors in deutsches Gewand kleidete? Es ist dies ein unmittelbarer Ausfluß von Stowassers Wesen. Er ist Deutscher durch und durch, der die Literatur seines Volkes in Wahrheit lieben gelernt; zu diesem edlen, entschiedenen Nationalgefühl tritt anderseits klarer und scharfer Verstand und leicht angeregte und leicht schaffende Phantasie. Kein Wunder, daß ihm wie nicht leicht einem zweiten das Urteil feststand, das Verständnis für die antiken Dichtwerke in weiteren Kreisen nur durch echt deutsche Umdichtungen fördern zu können. Daher auch seine Vorliebe für den Reim und für volkstümliche Versmaße. Am vollkommensten gelingt ihm nach meinem Urteile die Übersetzung volkstümlicher heiterer Lieder und Gedichte. Hier liegt die Kraft seines Wesens. So wenig ich Stowasser im Leben näher treten konnte, eins offenbarte sich mir bei seinen Gesprächen immer wieder: „Der Schalk sitzt ihm im Nacken." Aber mag der eine dies, der andere jenes geändert wissen: vergessen wir nicht, daß jedes Kunstwerk in den empfänglichen Gemütern trotz seines bestimmten, einheitlichen Charakters in den Einzelheiten verschiedene Gefühle auslöst. Seien wir Stowasser dafür dankbar, daß er auch in den Übersetzungen „persönlich" geblieben, „sich selbst" uns wiedergegeben hat. Darin liegt der bleibende, originelle Wert seines Buches. Mit Recht sagt er: „Die Idee eines Gedichtes unterliegt als allgemein menschlich ganz und gar keiner nationalen Beschränkung. Darum muß sie vom Umdichter voll und ganz erhalten bleiben. Wesentlich anders steht es um den sprachlichen Ausdruck. Er ist es, der das charakteristische des Dichters ausmacht und nur er allein. — Hier kann also und soll das Fremde so lange treu beibehalten werden, als es irgendwie mit dem Geiste der Muttersprache verträglich erscheint. — Die Form aber ist das *corpus vile*, das geopfert werden muß."

Diese Prinzipien vor Augen, müssen wir zugestehen: der Wurf ist Stowasser gelungen; an Einzelheiten möge die Schärfe der Kritik üben, wer Lust und Behagen daran hat. Möge vielmehr durch die heute zum Vortrage gelangenden Proben aus einem kleinen Ausschnitte der antiken Literatur klar werden, daß wir in ihr sowohl wegen des allgemein menschlichen Inhaltes als auch wegen des nationalen Charakters in Ausdruck und Form ein Kleinod haben, das unserer Jugend gerade zum

Verständnisse und zur richtigen Bewertung der vaterländischen Literatur und Kultur überhaupt am humanistischen Gymnasium für alle Zeit erhalten bleiben soll, und daß diesem Luft und Licht bewahrt, beziehungsweise wiedergegeben werden muß, um in freiem Wettbewerbe mit den Schwesteranstalten in der Tat seine Eigenart mit echtem, sicherem Erfolg weiter entwickeln zu können.

Nun zu des Verfassers Persönlichkeit. Josef Stowasser ist ein Sohn der schlesischen Hauptstadt, wo er, am 10. März 1854 geboren, das deutsche Gymnasium frequentierte. Die philologischen Studien absolvierte er an der Wiener Universität und trat bereits 1878 als Supplent am Staatsgymnasium im IX. Wiener Bezirk, dem jetzigen Maximilian-Gymnasium, den praktischen Schuldienst an, um 1882 eine definitive Lehrstelle am Gymnasium zu Freistadt in Oberösterreich zu übernehmen und 1885 wieder nach Wien, und zwar an das Franz Joseph-Gymnasium zurückzukehren, dem er bis zum Jahre 1908 angehörte.

Mir war es nicht beschieden, ihm im Leben persönlich näher zu treten; so oft ich gesellschaftlich, wie während meiner Supplentenjahre an vereinzelten Abenden in einem Gasthof der Landstraße, oder später im Berufe bei Veranstaltungen des Vereines „Mittelschule" oder bei der Jubelfeier unseres gemeinsamen Direktors Regierungsrates Johann Ptaschnik, ihm begegnete, war dies durch Zufälligkeiten veranlaßt und ermöglicht. Um so mehr lernte ich seine literarische Tätigkeit kennen. Denn Stowasser war nicht bloß Lehrer mit Leib und Seele, sein reger Geist verlangte auch nach fortgesetzter wissenschaftlicher Arbeit. Und was er beim persönlichen Verkehr offenbarte, das beweisen auch alle seine Werke. Stowasser ist scharf und entschieden im Urteil, geht nach gründlicher Erforschung aller in Betracht kommenden Details seine eigenen Wege und läßt sich keineswegs durch die von einer Autorität vertretenen allgemeinen Meinung von der Verteidigung der von ihm anerkannten Wahrheit ablenken, geschweige abschrecken. Eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit zeigt uns Stowasser im Leben wie in seiner literarischen Tätigkeit, nicht geneigt zu schwächlichen, die Gegensätze nur obenhin verdeckenden Kompromissen.

Schon seine erste Arbeit, die sich mit der Verskunst des Satirikers Lucilius beschäftigte, verriet die von mir oben genannten Vorzüge. Da ich mich schon als Mitglied des philologischen Seminars auf gleichem Gebiete betätigte und auch das Thema meiner lateinischen Prüfungsarbeit denselben Stoff behandelte, so konnte ich bei genauester Überprüfung von Stowassers Arbeit deren Gründlichkeit und Zuverlässigkeit auch öffentlich anerkennen. Und schon hier hielt Lucian Müllers

Autorität den jungen Forscher nicht ab, dessen Behauptungen und Anschauungen mit gleicher Entschiedenheit die eigenen entgegenzustellen. Auch die sonstigen Vorzüge von Stowassers wissenschaftlicher Tätigkeit treten bereits hier klar zutage. Obgleich er sich in seinen Arbeiten meist nur der formalen Seite unserer Wissenschaft zuwandte, so bewahrte ihn sein universeller Blick und die Gestaltungskraft seiner Phantasie davor, an unbedeutenden Einzelheiten zu haften. Durchforschte er die Verskunst der Alten, so tat er dies nicht zu statistischen Zwecken; ihm trat der innige Zusammenhang zwischen Form und Inhalt so anschaulich vor Augen, daß ihm dies sowohl den Einblick in den Charakter der verschiedenen Dichtungen und ihrer Versart eröffnete, als auch den sicheren Weg zu glücklichen Konjekturen wies. Wandte er sich der Lexikographie zu, so klebte er nicht ängstlich an der historisch gegebenen Form und Bedeutung der Wörter, sondern gestützt auf die sichere Kenntnis aller Gesetze des Lautwandels und der schaffenden Kräfte lebender Sprachen und aller Ursachen für den Bedeutungswandel der Wörter fand er durch seine Phantasie die richtige Kombinierung der verschiedensten Tatsachen, welche ihn die Geschichte eines Wortes klar schauen ließ. Und bei Stowassers Eigenart darf es uns nicht wundern, daß er vor allem der Volksetymologie zu ihrem Rechte zu verhelfen sucht. Mag ihn auch hiebei in einzelnen Fällen die Macht der Phantasie und die Freude an der Entdeckung zu Behauptungen verleitet haben, welche ruhigerer Nachprüfung nicht standhalten konnten, die befruchtende Anregung, die Stowasser der Forschung gegeben, muß dankbarst anerkannt werden. Als Kronzeugen für die Wahrheit dieser meiner Behauptung will ich nicht auf seine in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Einzelaufsätze, sondern auf ein monumentum aere perennius verweisen, auf sein lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, das 1894 das erstemal erschien und bisher 3. Auflagen erlebt hat. Der Verfasser schuf damit einen Lernbehelf, der tatsächlich unsere Schüler zum selbständigen Denken und zu ernster Arbeit gewöhnen könnte; Stowasser war bei dessen Abfassung wohl davon überzeugt, daß dem Gymnasium ein geistig hochstehendes Schülermaterial angehören sollte. Nur diese Anschauung und die feste Überzeugung von der sicheren Werbekraft der humanistischen Studien konnte ihn zu der eigenartigen, trefflichen Durchführung seiner Arbeit bestimmen. Was wir aber seit langem von verschiedenen Seiten über die Leistungsfähigkeit der Jugend und über die Grundsätze betreffs der Beachtung ihrer Individualitäten zu hören bekommen, legt uns die Befürchtung nahe, daß, wenn nicht bald ein gesunder Rückschlag eintritt, Stowassers Wörterbuch in kurzer Frist in den Katalog der

„verfehmten Bücher" eingereiht werden und alsbald nur „kulturhistorisches Interesse" haben werde.

Da ich über Stowassers Übersetzungskunst schon früher zu sprechen Gelegenheit hatte, erübrigt mir nur noch daran zu erinnern, daß er sozusagen der Hauspoet des k. k. Franz Joseph-Gymnasiums gewesen ist. So veröffentlichte er in dessen Programm vom Jahre 1902 das „Gott erhalte" griechisch und lateinisch, in dem vom Jahre 1909 ein lateinisches Festgedicht zum 2. Dezember 1908. So nimmt er auch 1908 in einem ergreifenden Gedichte Abschied von seinen Berufsgenossen. Die tiefe Wehmut, die ernste Resignation, welche ihn damals erfüllte, lassen seine Worte ahnen:

Denn was noch kommt, ist trauriges Verdorren,
Ein still Hinsiechen, bis der Mähder naht,
Dem ich entgegensehe unverworren.
O sprächt Ihr, wenn vorüber einst die Mahd:
„Er hatte seine Sparren, seine Knorren;
Doch war er stets ein guter Kamerad."
Ich wäre voll und ganz damit zufrieden.
Doch nun lebt wohl! 's muß sein — so sei geschieden.

Doch die Zukunft wollte es besser. Stowasser, der wiederholt schon früher durch eiserne Willenskraft Herr seiner Krankheit geworden, schenkte uns zwei Bücher, welche seine Arbeitsfreude, seine Schaffenskraft ungebrochen zeigen und nichts ahnen lassen von den Qualen, die sein Körper litt.

Möge in dem Gewirre der Reformideen Stowassers erhebend Beispiel zum Frommen unserer Jugend, zur Aufmunterung ihrer Erzieher der Wahrheit wieder zu Anerkennung verhelfen: daß Charakterstärke und sichere Widerstandskraft im Kampfe des Lebens sich nur lernen und gewinnen lasse durch den Ernst der Arbeit; Stowasser schließt sein Werk mit herzlichen Dankesworten an seine Ärzte und fügt hinzu:

„Aber vor allem sei dir selbst gedankt, du einzige Trösterin der Betrübten, du Panazee alles Siechtums, heilige Arbeit". (Lebhafter Beifall.)

Hierauf betrat Hofschauspieler Löwe, von lebhaftem Beifall begrüßt, die Lehrkanzel und las zunächst das ergreifende Widmungsgedicht Stowassers „An mein Weib", ferner aus der „Griechenlyrik" folgende Stücke: Sappho („An Aphrodite"), Anakreon und Anakreontiker (7 kleine Lieder), Pindar (die Dioskuren), Sophokles (Menschengeschick, Oedipus Kol. 1210 bis 1248), Theokrit (Liebeszauber), unbekannter Idyllicker (Liebesgeplauder), kleinere lyrische Gedichte (Plato, Thallos, Meleagros); aus der „Römerlyrik": Catull (3 Lieder), Tibull (Elegie), Unbekannter (das syrische Schenkmädchen), Horaz (2 Oden, 1 Epode), Ovid (Schäferlied, Epilog), Martial (Epi-

grammatische Vierzeiler), Ausonius (An seine Frau), Properz (Cynthialieder).

Mit großer Sorgfalt und weisem Bedacht auf die Wirkung hatte der Vortragende die Proben ausgewählt und seine Meisterschaft als Sprecher und Interpret der Dichtungen so verschiedener Art erwiesen. Am wirksamsten waren die volkstümlichen, die dramatischen und die humoristisch gefärbten, wie ja auch in ihnen Stowassers Eigenart am glücklichsten zum Ausdruck kommt. In den Berichten der Tagesblätter spiegelte sich der starke Eindruck wieder, den die Vorlesung, die für den Vortragenden und den Verein einen vollen Erfolg bedeutete, hervorgerufen hatte. So heißt es in dem Bericht eines namhaften Schriftstellers in der „Neuen Freien Presse" (Abendblatt vom 17. Februar 1910): „Im Drange der Tagespflichten, in der Fülle der Anregungen durch die Literatur von heute findet man nur selten jene ‚goldene Muße', die Horaz besingt, die uns gestattet, zur Bestärkung unseres Sprach- und Stilgefühles in den Quellen unserer Bildung, den römischen und griechischen Meistern unterzutauchen. Der rührige Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums hat es sich zum schönen Ziel gesetzt, dieser edlen Humanistenrichtung neue Freunde zu gewinnen und die alten zu befestigen. Ihrem Ziel ist man durch den gestern im kleinen Festsaal der Universität abgehaltenen überaus geglückten Abend gewiß näher gekommen. . . . . Dieser Abend sollte dem Publikum die Bekanntschaft mit den bemerkens- und dankenswerten Übersetzungen griechischer und römischer Lyrik durch J. M. Stowasser vermitteln, die Hofrat Gomperz jüngst in unserem Blatt gewürdigt hat; Herr Konrad Löwe, ein Meister charakteristischer Redekunst, war als Interpret der klassischen Lyrik gewonnen worden. . . . . Aus dem Werke (Griechenlyrik und Römerlyrik) lernten wir durch die meisterhafte Vorlesung Löwes die bezeichnendsten Stücke kennen. Gedichte von unvergänglicher Anmut und Schönheitsfülle zogen in leichten Rhythmen vorüber . . . Für alle diese buntesten Töne fand Löwe den runden reifen Ausdruck: er hat einen schönen Ernst nachformendes Verstehen, die tiefe künstlerische Sachlichkeit, einen ungemein diskreten Charakterisierungsreichtum". Über Stowassers Leistung äußert der Berichterstatter, ein anerkannter Fachmann, im „Neuen Wiener Tagblatt" (20. Februar 1910): „Schon das Widmungsgedicht Stowassers — der Dichter hat die beiden Bände seiner treuen Gattin und Pflegerin dediziert — griff den Zuhörern ans Herz. Dann brachte Löwe Übersetzungen aus den verschiedenen Epochen der griechischen und römischen Literatur. Man lauschte ergriffen der Meisterschaft des Dichters, der ebenso die zarten Lieder eines Sappho wie Pindars er-

habene Gesänge, Sophokleische Chorlieder wie die Idyllen Theokrits in deutsche Verse umzugießen, in deutsches Gewand zu kleiden verstand, daß sie wie bodenständige Dichtungen eines deutschen Dichters wirkten. Das gleiche lehrte eine vortreffliche Auslese aus Catull, Properz, Horaz und Dichtern spätrömischer Zeit wie des Ausonius. Überall zeigte sich dieselbe souveräne Sprachgewandheit, dieselbe Fähigkeit, Schöpfungen, die ein Dichtergenius vor Jahrtausenden geschaffen, dem Denken und Empfinden des modernen Lesers oder Hörers so nahe zu bringen, als wären sie Produkte seiner Zeit und seines Volkes und das schien ja bisher als unerreichbares Ideal der Übersetzungskunst, doch Stowasser ist es gelungen. Es ist überflüssig zu betonen, daß Löwe mit unübertrefflicher Virtuosität seiner Sprechkunst ebenso die zarte Lyrik einer Sappho wie die Gesänge Pindars, ebenso die feurigen Dichtungen eines Properz und Ovid wie den Schalk Martial zu Gehör brachte. Die Wirkung auf die Zuhörerschaft war überwältigend".

Nachdem der langanhaltende, rauschende Beifall, den die Vorlesung Löwes gefunden, verklungen war, sprach Hofrat Toldt mit kurzen herzlichen Worten dem Herrn Regierungsrat Thumser für seinen trefflichen einleitenden Vortrag, sowie dem Herrn Hofschauspieler Löwe für den den Hörern gebotenen Kunstgenuß den lebhaftesten Dank aus und knüpfte daran die Hoffnung, daß der große Erfolg, den Stowassers Werk heute errungen, als freundlicher Lichtschimmer in seine Krankenstube fallen möge und schloß sodann die Versammlung.

An die Vorlesung schloß sich eine gesellige Zusammenkunft im Restaurant zum „Silbernen Brunnen", an der auch Unterrichtsminister Graf Stürgkh, die Hofräte Bormann und Minor, die Professoren Hauler, Kromayer und Regierungsrat Jerusalem, die Gymnasialdirektoren Regierungsrat Thumser, Ladek, die Frau und die Töchter Stowassers u. a. teilnahmen.

Im Namen des Präsidiums feierte der Schriftführer Kustos Dr. Frankfurter den Vortragenden Hofschauspieler Löwe und den Dichterübersetzer Stowasser und sprach ersterem den Dank für seine das Werk des schwerkranken Übersetzers und den Verein fördernde Vorlesung aus; in seiner Erwiderung versicherte Löwe, daß er sich gern in den Dienst der guten Sache und der Bestrebungen des Vereines gestellt habe.

Der Wunsch Hofrat Toldts war in Erfüllung gegangen: die erfolgreiche Vorlesung aus seinem Werke war, wie Stowasser bekannte, von ihm selbst als Lichtschimmer empfunden worden, der in das Dunkel seiner Krankenstube fiel. Seine

freudige Genugtuung wurde noch erhöht durch die freundliche Aufnahme, die die Leistung Stowassers in der in- und ausländischen Fach- und Tagespresse durch namhafte Schriftsteller und Gelehrte gefunden hatte, durch die Widmung eines Betrages durch das Ministerium für Kultus und Unterricht zur Erwerbung einer größeren Anzahl von Exemplaren für die Schülerbibliotheken, endlich durch die hochherzige Widmung eines Künstlerstipendiums durch den Unterrichtsministers Grafen Stürgkh.

Aber nicht lange sollte sich Stowasser seines Erfolges freuen: bald darauf, am 24. März, wurde er durch eine Lungenentzündung dahingerafft und am Karsamstag fand unter überaus starker Beteiligung ehemaliger Schüler, von Kollegen und Freunden das Leichenbegängnis statt. Mit seiner Griechen- und Römerlyrik hat sich Stowasser ein bleibendes Denkmal gesetzt — ein rühmliches Zeichen seines Könnens und seines rastlosen Schaffens, das durch sein Leiden nicht gemindert werden konnte — sich selbst hat er bei allen, die ihn kannten, ein treues, über das Grab hinaus reichendes Andenken gesichert.

III.

Bericht über die vierte ordentliche Vereinsversammlung

(Jahresversammlung).

Die Nachricht, daß Adolf Harnack, der berühmte Kirchenhistoriker, in der 4. ordentlichen Vereinsversammlung einen Vortrag halten werde, weckte allenthalben großes Interesse, wie sich aus der regen Nachfrage nach Eintrittskarten ergab, und lange vor Beginn der auf den 5. April 1910 um 1/4 8 Uhr abends angesetzten Versammlung war der kleine Festsaal der Universität so stark gefüllt, daß die später Kommenden nur mit Mühe Platz finden konnten, obwohl der Zeitpunkt mit Rücksicht auf die Osterferien, da Studenten und Professoren, aber auch viele hervorragende Persönlichkeiten fern von Wien weilten, dem Besuch nicht gerade besonders günstig war. Ohne Vollständigkeit erzielen zu wollen, kann der Berichterstatter nur aus der übergroßen Anzahl der Erschienenen zur Charakteristik der Versammlung anführen: die Geheimen Räte Minister für Kultus und Unterricht Graf Stürgkh, Justizminister Dr. v. Hochenburger, Statthalter von Steiermark Graf Clary, Gräfin Lanckorońska, Kurator-Stellvertreter der Akademie

der Wissenschaften Dr. v. Körber, Präsident der Akademie Professor Sueß, die Herrenhausmitglieder Hofrat Jagić, Hofrat Gomperz u. Dr. Ruß, die Sektionschefs Graf Wickenburg, Ritter v. Kaněra und Dr. Ćwikliński, die Ministerialräte Dr. Dlabač, Dr. v. Förster, Dr. Heidlmayr, Dr. v. Hampe. Dr. Heinz, Dr. v. Kelle, Dr. Krappel, Dr. Munk, Hofrat Dr. Huemer, die Sektionsräte Dr. v. Györy, Dr. Mauthner u. Dr. Zweig, Statthaltereirat Dr. Schlager, Ministerialsekretär Dr. v. Hartel, von Universitätsprofessoren die Hofräte Bormann, Minor, Schipper und v. Schröder, ferner v. Arnim, Kretschmer, Jellinek, Neuburger, Redlich, Wilhelm, den Dekan der philosophischen Fakultät Professor v. Wettstein, den Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät Professor Beth, die Dozenten Regierungsrat Dr. Jerusalem, Dr. Braßloff, Dr. Hartmann, Professor Šević (Belgrad), die Bibliothekskustoden Regierungsrat Dr. v. Lenk und Professor Dr. Wolkan, Amanuensis Dr. Crüwell, von Landesschulinspektoren die Hofräte Dr. v. Kummer, Dr. Scheindler, Dr. Stanger, die Regierungsräte Dr. Primožić und Dr. Schilling, Dr. Vrba, die Reichsratsabgeordneten Ministerialrat Kuranda und Professor Bendel, die Gymnasialdirektoren Regierungsräte Knöll, Dr. Sauer, Stitz und Dr. Thumser, Dr. Ladek, die evangelischen Geistlichen Superintendent Dr. Szeberenyi, Dr. v. Zimmermann, Dr. Stöckl, Dr. Rölling, Kappus (Wiener-Neustadt), die Rabbiner Dr. David und Dr. Taglicht, die Schriftsteller Dr. Necker, Professor Zamboni, Dr. Messer, Dr. Zweybrück, die Advokaten Dr. Horn, Dr. Löw und Dr. Pappenheim, die Ärzte Dr. Federn und Dr. Schaffer, Direktor des Blindeninstituts Heller, viele Mittelschulprofessoren, Damen (unter ihnen Frau Sektionschef Benndorf und Töchter) und Studenten.

Die Versammlung selbst nahm folgenden Verlauf:

An Stelle des fern von Wien, in Südtirol weilenden und am Erscheinen verhinderten Vizepräsidenten Hofrat Toldts eröffnete Professor Dr. E. Hauler die Versammlung mit folgender Ansprache:

Euere Exzellenzen!

Hochverehrte Anwesende!

Mir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, die heutige ordentliche Jahresversammlung unseres Vereines zu eröffnen und zu leiten, da Herr Hofrat Toldt, der Nestor und geschäftsführende Vizepräsident des Vorstandes, sehr erholungsbedürftig ist und im Süden der Monarchie weilt.

Zunächst erlaube ich mir, die erschienenen illustren Gäste auf das ergebenste zu begrüßen:

Die Exzellenzen und Geheimen Räte, die Herren Minister für Kultus und Unterricht Grafen Stürgkh und für Justiz Dr. von Hochenburger, den Statthalter für Steiermark Grafen Clary und den Kuratorstellvertreter der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien gewesenen Ministerpräsidenten Dr. von Koerber, ferner den Präsidenten der kaiserl Akademie Professor Sueß, die Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses, der kais. Akademie, die übrigen Vertreter der Gelehrten-, Lehrer-, Schriftsteller- und Beamtenwelt und die so zahlreich erschienenen Damen und Herren, die als Gäste oder als Mitglieder des Vereines unserem Rufe gefolgt sind.

Weiter danke ich Seiner Magnifizenz, dem Herrn Rektor Professor Dr. Swoboda, für die gütige Überlassung dieses Saales. Er selbst ist zu seinem und unserem lebhaftesten Bedauern durch eine dringende und unaufschiebbare Reise nach Prag abgehalten hier zu erscheinen.

Sodann ist es mir eine besonders angenehme Pflicht, unseren gefeierten Ehrengast, den Herrn Generaldirektor der königl. Bibliothek in Berlin und Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat, Professor Dr. Adolf Harnack, aufs herzlichste und ergebenste willkommen zu heißen.

Wir hatten im Laufe des letzten Jahres die große Ehre und Freude, zwei andere Koryphäen der Berliner Universität, die Geheimräte und Professoren Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf und Hermann Diels, als Gäste unseres Vereins zu begrüßen und bewundernd anzuhören. Wir sind dem Herrn Festredner des heutigen Abends überaus dankbar, daß er sich den genannten als Dritter im Bunde angeschlossen hat. Er hat uns besonders dadurch verpflichtet, daß er trotz der so starken Inanspruchnahme seiner Zeit die weite Reise hierher nicht gescheut und sich bereitwillig in den Dienst der gemeinsamen Sache gestellt hat.

Ich brauche in diesem Kreise, dem der volltönende Klang des Namens Adolf Harnack wohlbekannt ist, über die Bedeutung unseres hochverehrten Gastes als ausgezeichneten Gelehrten und bahnbrechenden Forschers auf dem Gebiete der älteren Kirchengeschichte kaum ein Wort zu verlieren. Wie sehr er im einzelnen die Wissenschaft gefördert hat, kann zwar nur der Fachgelehrte ermessen, aber vielleicht ist es mir deshalb, weil mir die Ehre zugefallen ist, die heutige Versammlung zu leiten, erlaubt, ein persönliches Detail zu berühren und zugleich hier öffentlich meinem aufrichtigen Dank für die Förderung einer meiner Arbeiten Ausdruck zu leihen.

Als mir die königl. preußische Akademie die Herausgabe der Briefe Frontos, des Lehrers des Kaisers Mark Aurel, aus einem sehr schwierigen und umfangreichen Palimpseste anvertrau

hatte, machte ich wegen einer kleinen Nachforschung für Theodor Mommsens *Fasti minores* zuerst auf der Kapitularbibliothek zu Verona Halt. Die nähere Untersuchung ergab nichts für das Fastenblatt, wohl aber die Wichtigkeit des noch in der Handschrift stehenden Palimpsesttextes. Außer meinem verehrten Lehrer von Hartel verdanke ich es der gewiegten Kennerschaft und dem energischen Rate unseres hochgeehrten Gastes, daß ich noch vor der Frontoarbeit die Entzifferung der achtzig Seiten vulgär-lateinischer Übersetzung dieses sehr alten christlichen Sammelwerkes, der *Didascalia apostolorum*, der *Canones apostolorum* und der ägyptischen Kirchenordnung, in Angriff nahm, dreier Schriften, die im Namen der Apostel wichtige moralische, kultliche und auf die Verfassung der ersten Kirchengemeinden bezügliche Bestimmungen geben und ein urkundliches Zeugnis sind für den Zusammenhang der syrischen, griechischen und mailändischen Kirche zu Ambrosius' Zeit.

Führend und tonangebend wirkt Adolf Harnack bekanntlich vor allem bei dem großen Unternehmen der Berliner Akademie, bei der Ausgabe der älteren griechischen Kirchenväter, einer ergänzenden und teilweise parallelen Arbeit zur lateinischen Kirchenväter-Ausgabe unserer Akademie. Im Sinne der Gemeinsamkeit aller Jünger der Wissenschaft sind bei diesem großen Werke sowie an dessen Archiv, den „Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur", protestantische und katholische Theologen sowie Philologen in schönem Verein tätig.

Aber Ihre große Energie und fruchtbare Arbeitskraft, verehrtester Herr Geheimrat, greift weit über das von Ihnen vorzüglich angebaute umfangreiche Forschungsgebiet hinaus.

Für Ihre erstaunliche Vielseitigkeit sei nur beispielshalber auf die inhaltsschweren Bände Ihrer Geschichte der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin verwiesen. Dieses Monumentalwerk gibt nicht bloß eine in jeder Hinsicht meisterhafte Darstellung der Schicksale dieser gelehrten Körperschaft bis auf die jüngste Zeit, sondern zugleich eine Geschichte der preußischen und deutschen wissenschaftlichen Bestrebungen, ja eine Geschichte der gesamten Wissenschaften unseres geistigen Lebens in den beiden letzten Jahrhunderten.

Aber diese vielseitigen gelehrten Studien haben Sie, hochgeehrter Herr Geheimrat, nichts weniger als weltfremd gemacht. In den Kampf brennender Tagesfragen sind Sie mit dem vollen Gewicht Ihrer Persönlichkeit und Überzeugung, mit der ganzen Klarheit und Kraft Ihrer Beredsamkeit eingetreten. Dies gilt vor allem für die uns zunächst berührende gymnasiale Frage. Unvergessen ist es, daß Sie vor zehn Jahren auf der Berliner Schulkonferenz einer der tapfersten und glücklichsten Vor-

DER VORSTAND DES VEREINS
DER FREVNDE DES HVMANISTISHEN
GYMNASIVMS BEEHRT SICH
SEINE EXZELLENZ HERRN

CARL GRAFEN STÜRGKH

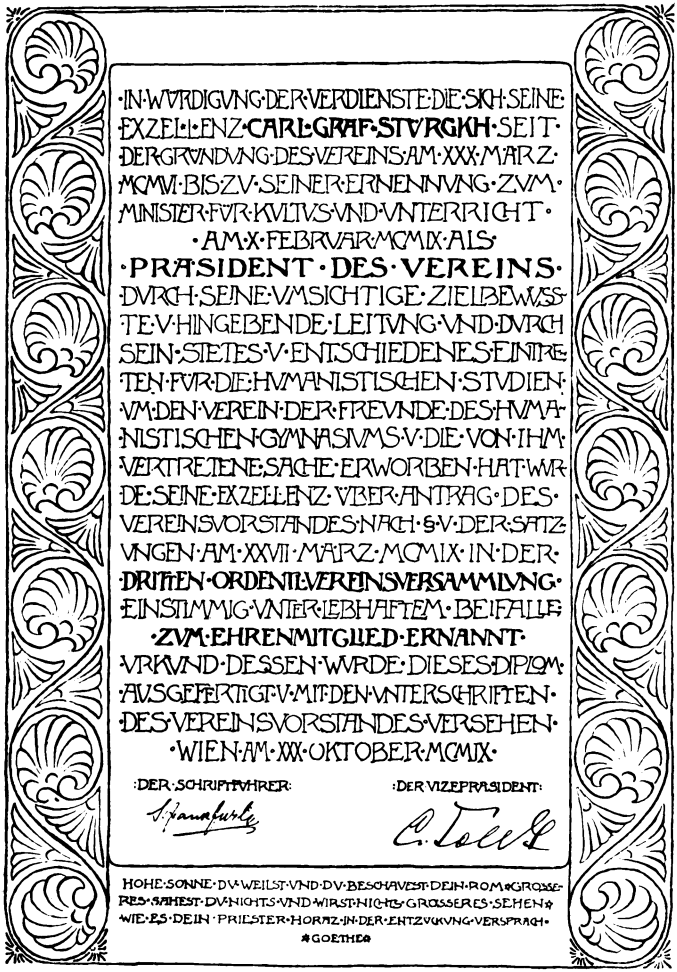
S. M. WIRKL. GEH. RAT K. K. MINISTER F.
KVLTVS V. VNTERRICHT STEIERMARK. LANDTAGSABGEORDNETEN MITGLIED DES
HERRENHAVSES ETC. ETC. ALS

EHRENMITGLIED

DES VEREINES DER FREVNDE DES HVMANISTISCHEN GYMNASIVMS MIT DAVSDRVCK
AVFRICHTIGER VEREHRVNG ZV BEGRÜSSEN

VNTER DEMSELBEN LAVB VNTER DEM NAMLICHEN GRÜN WANDELN DIE NÄHEN VND WANDELN VEREINT DIE FERNEN GESCHLECHTER
VND DIE SONNE HOMERS SIEHE SIE LEUCHTET AVCH VNS

SCHILLER


IN·WVRDIGVNG·DER·VERDIENSTE·DIE·SICH·SEINE·
EXZELLENZ·CARL·GRAF·STVRGKH·SEIT·
DER·GRVNDVNG·DES·VEREINS·AM·XXX·MÄRZ·
MCMVI·BIS·ZV·SEINER·ERNENNVNG·ZVM·
MINISTER·FVR·KVLTVS·VND·VNTERRICHT·
·AM·X·FEBRVAR·MCMIX·ALS·
·PRÄSIDENT·DES·VEREINS·
DVRCH·SEINE·VMSICHTIGE·ZIELBEWVSSTE·V·HINGEBENDE·LEITVNG·VND·DVRCH·
SEIN·STETES·V·ENTSCHIEDENES·EINTRETEN·FVR·DIE·HVMANISTISCHEN·STVDIEN·
VM·DEN·VEREIN·DER·FREVNDE·DES·HVMANISTISCHEN·GYMNASIVMS·V·DIE·VON·IHM·
VERTRETENE·SACHE·ERWORBEN·HAT·WVRDE·SEINE·EXZELLENZ·VBER·ANTRAG·DES·
VEREINSVORSTANDES·NACH·§·V·DER·SATZVNGEN·AM·XXVII·MÄRZ·MCMIX·IN·DER·
DRITTEN·ORDENTLVEREINSVERSAMMLVNG·
EINSTIMMIG·VNTER·LEBHAFTEM·BEIFALLE·
·ZVM·EHRENMITGLIED·ERNANNT·
VRKVND·DESSEN·WVRDE·DIESES·DIPLOM·
AVSGEFERTIGT·V·MIT·DEN·VNTERSCHRIFTEN·
DES·VEREINSVORSTANDES·VERSEHEN·
·WIEN·AM·XXX·OKTOBER·MCMIX·

:DER·SCHRIFTFVHRER:

:DER·VIZEPRÄSIDENT:

HOHE·SONNE·DV·WEILST·VND·DV·BESCHAVEST·DEIN·ROM·GROSSERES·SAHEST·DV·NICHTS·VND·WIRST·NICHTS·GROSSERES·SEHEN·
WIE·ES·DEIN·PRIESTER·HORAZ·IN·DER·ENTZVCKVNG·VERSPRACH·
·GOETHE·

kämpfer für das humanistische Gymnasium gewesen sind. Unvergessen, daß Sie bei der Taufe des Berliner Brudervereins im Jahre 1904 Pathe gestanden sind und in einem bedeutsamen Vortrag „Über die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit" alle Seiten der gymnasialen Frage in so trefflicher Weise beleuchtet haben, daß jeder Gegner des Gymnasiums mit diesen klaren und überzeugenden Ausführungen sich auseinanderzusetzen hat, jeder Freund sie mit reichem Gewinn und hoher Freude liest. Ich muß mich darauf beschränken, den bezeichnenden Schlußsatz anzuführen, in dem Sie die drei höheren Schulen in Deutschland, Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, mit den drei Ringen verglichen: „Wenn wir die drei Schulen als die drei Ringe betrachten, so sagen wir — und vielleicht war das auch Lessings geheime Meinung — alle drei Ringe sind echt; sie sind alle echt, aber der eine ist uns der liebste."

So haben Sie vor sechs Jahren für unser Bildungsideal im Norden aufs beifälligste gesprochen. Sie wollen nun heute in etwas ruhigerer Zeit, die dank den Ergebnissen der Mittelschulenquete und der Fürsorge der hohen Unterrichtsverwaltung unserem Gymnasium winkt, hier ihr humanistisches Glaubensbekenntnis durch Behandlung eines grundlegenden, Ihrem Forschungsgebiete zunächst liegenden Themas neuerdings öffentlich ablegen und verteidigen. Für diese gewiß wirksame Förderung unserer Vereinsinteressen zum voraus den verbindlichsten Dank!

Hochansehnliche Versammlung! Der Charakter des heutigen Abends als ordentliche Jahresversammlung legt uns die Pflicht auf, noch einige Mitteilungen über die wichtigen Ereignisse im Verein vorauszuschicken.

Schon aus dessen Publikationen dürfte Ihnen bekannt sein, daß der Vorstand Sr. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht Karl Grafen Stürgkh das Diplom der ihm in der vorjährigen Vereinsversammlung einstimmig und unter lebhaftem Beifall verliehenen Ehrenmitgliedschaft überreicht hat.[1]) Hofrat Toldt würdigte dabei die vielen Verdienste, die sich Se. Exzellenz um unseren Verein seit seiner Gründung als Präsident durch seine umsichtige, zielbewußte und hingebende Leitung und durch sein stets entschiedenes Eintreten für die humanistischen Studien erworben hat. Se. Exzellenz versicherte den Vorstand seiner auch fürder treuen Gesinnung gegen den Verein. Ich spreche gewiß im Namen nicht nur des

[1]) Vgl. Heft 10 S. 1 ff. Das Doppelblatt wurde im September-Oktober-Heft der „Zeitschrift f. Zeichen- u. Kunstunterricht" reproduziert. Durch das freundliche Entgegenkommen des Malers Prof. Böck, der die Klichés gütigst überließ, und der Verlagsbuchhandlung war es möglich, das schöne Blatt diesem Hefte beizulegen.

Vorstandes, sondern auch aller Vereinsmitglieder, wenn ich Sr. Exzellenz für sein in diesem Jahr und jederzeit bezeugtes Wohlwollen, namentlich dafür, daß er unseren Ehrengast heute in besonderer Weise geehrt hat, den ehrerbietigen Dank und anläßlich der jüngst Seiner Exzellenz zuteil gewordenen allerhöchsten Auszeichnung unsere ganz ergebensten, freudigsten Glückwünsche auszudrücken mir erlaube. (Beifall.)

Mir obliegt es nun, noch derer zu gedenken, die der unerbittliche Tod im verflossenen Vereinsjahr aus unseren Reihen gerissen hat.

Am 24. Oktober 1909 wurde Hofrat Robert Ritter von Schneider, Professor der klassischen Archaeologie an unserer Universität und Direktor der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses sowie des österreichischen archaeologischen Instituts, seinem reichen Wirken jäh entrissen. Seine vom feinsten Kunstverstande zeugenden wissenschaftlichen und sonstigen Leistungen, seine vielseitige anregende Tätigkeit und seine Sympathie für unsere Sache sichern dem vornehm denkenden, ebenso bescheidenen wie stets liebenswürdig hilfbereiten Manne auch in unserem Kreise ein warmes Gedenken.

Gleich unerwartet verschied am 7. Februar d. J. Sektionschef Dr. Franz Ritter von Juraschek, Präsident der statistischen Zentralkommission. Er wußte seine Meisterschaft auf dem Gebiete der Statistik in den Dienst der Schule zu stellen, indem er ein durch Gründlichkeit ausgezeichnetes Referat auf der letzten Mittelschulenquete erstattete, es mit großer Sachkenntnis und Wärme vertrat und unser Gymnasium nachdrücklich verteidigte. Der Verein verliert an ihm einen Humanisten im eigentlichsten Sinn des Wortes.

Minder unerwartet, aber ebenfalls viel zu früh ward ferner Hofrat Karl Ziwsa, Direktor des k. k. theresianischen Gymnasiums und Leiter der theresianischen Akademie, aus seiner besonders für die Schule fruchtbaren Wirksamkeit abberufen. Dem angesehenen Pägagogen, der für die seiner Obhut anvertrauten Anstalten im Sinne des Kuratoriums organisatorisch tätig war, dem formgewandten Redner und geschmackvollen Stilisten, dem namentlich durch seine Ausgabe des Kirchenvaters *Optatus* von Mileve bewährten wissenschaftlichen Mitforscher werden wir ein treues Andenken wahren.

Erst vor wenigen Wochen haben wir in Dr. Josef Alexander Freiherrn von Helfert den Alters- und Ehrenpräsidenten unserer gründenden Versammlung verloren, bei der er vor vier Jahren trotz seines Greisenalters noch jugendlich frisch die Konstituierung des Vereins leiten half. Wir betrauern in dem Heimgegangenen den letzten der Mitarbeiter des Grafen Leo Thun an dem großen Werk der Reform des österreichischen

Gymnasiums; unter seiner Mitwirkung wurde bekanntlich der von Franz Exner und Hermann Bonitz geschaffene Organisationsentwurf in Wirksamkeit gesetzt und in gefährlicher Zeit beschützt. Das reiche schriftstellerische Schaffen, die rühmenswerten Verdienste um die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale sowie um die österreichischen Volksschriften und die ganz besonderen Beziehungen zu unseren Vereinsbestrebungen sichern dem verehrungswürdigen *senex iuvenis* eine ehrenvolle Erinnerung.

Außer den Genannten beklagen wir den Verlust des tüchtigen Latinisten Professors Dr. Julius Keyzlar, des Mathematikers und Physikers Professors Dr. Georg Wagner, des Hofrates bei der niederösterreichischen Statthalterei Ernst von Roretz und des Bankdirektors Julius Nossal.

Zu dieser schweren Verlustliste an Vereinsmitgliedern muß ich noch die Namen zweier warmer Freunde unserer Vereinsinteressen hinzufügen. Der eine von ihnen ist Oskar Jäger, der als Geschichtschreiber und pädagogischer Schriftsteller hervorragend gewirkt und als Mitbegründer und Ehrenpräsident des deutschen Gymnasialvereins und als Mitherausgeber der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium" die Abwehr der im Deutschen Reiche gegen das Gymnasium gerichteten Bewegung mitorganisiert und geleitet hat. Unser Vorstand hat seiner herzlichen Teilnahme an dem Verluste des bedeutenden und unermüdlichen Kampfgenossen durch eine würdige Beileidskundgebung an den ersten Vorsitzenden des „Deutschen Gymnasialvereins" bereits Ausdruck verliehen.

Der andere Freund unserer Sache, Regierungsrat Prof. Josef Maria Stowasser, ward am Auferstehungstage in den Schoß der Mutter Erde gebettet. *Et tu resurgens vives:* „Auch du wirst auferstehen und weiterleben" hieß es auf einer Kranzschleife. Ja, leben wird er nicht nur im Herzen der Seinigen und seiner vielen Schüler und Schülerinnen, die er für das klassische Ideal begeistert hat, sondern auch durch sein originelles weitverbreitetes lateinisches Wörterbuch, seine kühnen, aber geistsprühenden wissenschaftlichen Arbeiten, nicht zum mindesten durch seine Verdeutschungen und Umdichtungen antiker Lyrik, in denen er sich als kenntnisreicher Philologe und als nachfühlender Dichter bewährt hat. Unser Verein hat dem treuen Verfechter unserer Ideen, dem jahrelangen Dulder den vorigen Vereinsabend gewidmet. Dieser sowie der ungeahnte Erfolg seines jüngsten Werkes und die Auszeichnungen seitens der hohen Unterrichtsverwaltung, die ihn zuletzt in hochsinniger Weise durch ein Künstlerstipendium ehrte, erhellten die Leidensstube des uner-

müdlichen Arbeiters; für ihn gilt das Horazische Wort: „*Non omnis moriar*".

Nunmehr bitte ich den Herrn Schriftführer den Jahres- und Kassenbericht zu erstatten.

Kustos Dr. Frankfurter verliest zunächst die eingelaufenen Zuschriften. Ihr Bedauern an der Versammlung nicht teilzunehmen sprechen mit lebhaften Wünschen für ihren Erfolg aus: Geheimrat Freiherr v. Chlumecky, die Herren Professoren Hofrat Dr. Lösche und Hofrat Dr. Seemüller, Landesschulinspektor Dr. Kauer (Triest). Hofrat Toldt telegraphiert: „Leider verhindert, der heutigen Versammlung anzuwohnen, wünsche ich derselben vollen Erfolg im Sinne der Bestrebungen unseres Vereins." Auch unsere Freunde im Auslande Geh. Hofrat Professor Uhlig, Gymnasialdirektor Lueck sprachen ihre herzliche Freude und ihr lebhaftes Interesse an unserer Versammlung aus. Vom ersten Vorsitzenden des Deutschen Gymnasialvereins, Herrn Gymnasialdirektor Dr. Aly (Marburg) erhielten wir zugleich als Antwort auf das Beileidsschreiben aus Anlaß des Hinscheidens Oskar Jägers (s. S. 5) die folgende Zuschrift:

„Marburg den 3. April 1910. Hochgeehrte Herren! Ihre herzliche Anteilnahme an unserem schweren, unersetzlichen Verluste hat unseren Herzen wohlgetan, und wir danken Ihnen aufrichtig für die ebenso schönen wie wahren Worte, die Sie unserem entschlafenen Freunde nachgerufen haben. Lassen Sie uns gemeinsam dem Vorbilde, das uns Oskar Jäger in männlicher Tapferkeit, Hingabe und Begeisterung gegeben hat, nachstreben, so wird die Erinnerung an ihn unserer guten Sache zum Segen gereichen. Wir gedenken mit freudiger Dankbarkeit der gemeinsamen Tagungen in Graz und Wien, wir wissen es aber ebenso zu schätzen, daß Sie an unserer tiefen Trauer so innigen Anteil nehmen. Lassen Sie uns auch ferner zusammenhalten in guten wie in bösen Tagen, in Freud und Leid. Die Zeiten sind ernst, auch für unsere Sache. Da ziemt es sich, daß die Gleichgesinnten zusammenstehen wie ein Mann, wenn es gilt, das Palladium zu schirmen, die Grundlage aller edlen Herzensbildung.

Lassen Sie mich Ihnen zugleich einen guten Verlauf Ihrer nächsten Sitzung am 5. d. M. wünschen. Hindert auch des Dienstes immer gleichgestellte Uhr, persönlich teilzunehmen, so bin ich doch im Geiste unter Ihnen.

In deutscher Treue Ihr aufrichtig ergebener Aly, zugleich im Namen des Deutschen Gymnasialvereins."

Hierauf erstattet der Schriftführer folgenden Jahresbericht:

Meine Damen und Herren!

Hochansehnliche Versammlung!

Wie im Vorjahre kann auch diesmal der Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr sehr kurz sein. Es war wiederum ein Jahr ruhiger Entwicklung, allerdings nicht ohne bemerkenswerte Ereignisse. Was zunächst die Bewegung innerhalb der Mitglieder betrifft, kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß sowohl die Zahl der gründenden Mitglieder, was besonders wertvoll ist, als auch jene der ordentlichen Mitglieder einen Zuwachs erfahren hat. Es sind dem Verein als gründende Mitglieder beigetreten: unser um den Verein hochverdientes Ehrenmitglied, Se. Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht Graf Stürgkh, der hochwürdigste Abt des Stiftes Melk, P. Amandus John, Fabriksbesitzer Ernst Mauthner, endlich die Herren Hans und Willy Ritter v. Gutmann; dazu kommen 19 ordentliche Mitglieder. Durch Tod hat der Verein, wie schon mitgeteilt wurde 6, durch Austritt 10 verloren, so daß tatsächlich die Anzahl der Mitglieder um 8 sich erhöht hat. Die Verbindung unseres Vereines mit den dieselben Ziele verfolgenden Vereinen ist dadurch enger geworden, daß auch im Berichtsjahr einige ihrer Mitglieder unserem Vereine beigetreten sind.

Mit besonderer Genugtuung darf der Bericht der zwei großen Veranstaltungen im abgelaufenen Vereinsjahr gedenken: der gemeinsamen Festversammlung verbunden mit der Gedenkfeier für Wilhelm v. Hartel am 2. Oktober v. J. und der Vorlesung des Hofschauspielers Konrad Löwe am 15. Februar d. J. Beide bedeuteten einen großen Erfolg für den Verein und die von ihm vertretene Sache und haben in der großen Öffentlichkeit die Stellung des Vereines gefestigt. Zu den erfreulichen Ereignissen gehört auch der Verlauf der Jubelversammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, an der auch unser Verein tätigen Anteil nahm, insbesondere durch Widmung eines aus diesem Anlaß erschienenen Heftes unserer Mitteilungen, des 9. der ganzen Reihe. Mit dem seither erschienenen 10. Heft ist die erste Dekade unserer Mitteilungen erreicht worden und es darf erfreulicherweise festgestellt werden, daß sich unsere Vereinszeitschrift, wie dies aus der gesteigerten Nachfrage und den schmeichelhaften Urteilen in der Fach- und Tagespresse geschlossen werden kann, allenthalben freundlicher Aufnahme erfreut. Freilich müssen wir dem Stande unserer Finanzen Rechnung tragen und deshalb in der Veröffentlichung unserer Hefte ein langsameres Tempo einhalten.

Bei den Vorträgen, die der Verein veranstaltet, schwebt ihm der Gedanke vor, den Mitgliedern und Gästen und damit

auch dem geistigen Wien Gelegenheit zu bieten, die hervorragenden Meister der Wissenschaft auf den Gebieten, die dem Vereinsinteresse nahe stehen, kennen zu lernen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen, das wir finden, ist das dem Verein auch bisher gelungen. So hatten wir die Freude, Männer wie Windelband, Wilamowitz, Diels, Cauer u. Uhlig in unserem Verein als Redner zu begrüßen und so wird uns auch heute die Ehre zuteil, daß ein Gelehrter vom Rang Adolf Harnacks unserer geschäftsmäßigen Jahresversammlung die höhere Weihe verleiht. Der Verein darf dies als ehrendes Zeugnis der Geltung, die er errungen, betrachten und die Hoffnung aussprechen, daß es ihm auch ferner möglich sein werde, seine Absicht auszuführen, namentlich die Jahresversammlungen zu Geistesfesten zu gestalten. Dazu bedarf er aber Ihres Vertrauens und Ihrer Unterstützung.

Indem ich Sie, hochgeehrte Damen und Herren, bitte diesen kurzen Bericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen, beehre ich mich im Namen des Vereinsvorstandes den nachdrücklichen Appell an Sie zu richten, uns auch fernerhin Ihre für seine Tätigkeit so wertvolle Unterstützung zu gewähren. (Lebhafter Beifall.)

Prof. Hauler: Ihr Beifall zeigt, daß Sie den Jahresbericht des Herrn Schriftführers zustimmend zur Kenntnis nehmen. Es folgt der Kassenbericht, den er der Abkürzung halber gleichfalls übernommen hat.

Im Namen des Schatzmeisters, des Herrn Hofbuchhändlers Otto Fromme, verliest der Schriftführer folgenden

Kassabericht, Vereinsjahr 1909/10.

	Einnahmen		Ausgaben	
	K	*h*	*K*	*h*
A. Einnahmen				
I. Vortrag v. Jahre 1908/09 . 944.72				
II. *a)* Jahresbeiträge d. Mitglieder 3007.12				
b) 5 Stifter à *K* 100.— . . 500.—				
III. Sparkassa-Zinsen 37.64	4489	48		
B. Ausgaben				
I. Vortrag Wilamowitz . . . 200.—				
II. Druckerei- u. Buchb.-Arb. . 1752.05				
III. Abonnement „Observer" . . 120.—				
IV. Portoauslagen 307.23				
V. Sonstige Spesen 351.85				
VI. An den Deutschen Gymnasial-Verein, 199 Beiträge à 2 M. 480.63			3411	76
Kassastand am Schlusse des Rechnungsjahres			1077	72
	4489	48	4489	48

Der Kassabericht wurde von den Revisoren, den Herren Gymnasialdirektoren Dr. Polaschek und Dr. Ladek, geprüft und richtig befunden.

Prof. Hauler: Wenn kein Widerspruch erfolgt, darf ich annehmen, daß die Versammlung den Bericht zustimmend zur Kenntnis nimmt.

Da nun der geschäftliche Teil der Tagesordnung erschöpft ist, ersuche ich Herrn Geheimrat Prof. Adolf Harnack den angekündigten Vortrag zu halten.

Von langanhaltendem lebhaften Beifall begrüßt, besteigt der gefeierte Gelehrte das Katheder und hält folgenden Vortrag:

Über eine der antiken Grundlagen der modernen Kultur[1]).

Euere Exzellenzen!

Hochansehnliche Versammlung!

Allem zuvor ist es mir eine liebe Pflicht, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die gütige Einladung — ich weiß diese Ehre wohl zu schätzen — und ferner für den warmen Empfang, den Sie in so freundlicher Weise mir bereitet haben. Gewiß, die Wissenschaft ist international, aber Jakob Grimm hat einmal gesagt, die Wissenschaft habe zwar keine Geheimnisse, wohl aber ihre Heimlichkeiten, und diese Heimlichkeiten der Wissenschaft hängen zum Teil von der Eigenart der Nationen ab, welche sie pflegen, und die Heimlichkeiten der Wissenschaft bei Ihnen und bei uns sind dieselben. Auch haben die wissenschaftlichen Arbeiter nicht nur einen Kopf, sondern auch ein Herz und Ihr Herz und das unserige schlagen nach demselben Rhythmus.

Gehen wir nun zur Sache. Keine Rede kann man heute häufiger hören, wenn der Blick über das Ganze schweift, als daß wir in einer neuen Zeit leben, daß das Antlitz der Welt, das Antlitz der Gesellschaft sich verändert hat und fort und fort noch in Veränderung begriffen sei, daß die theoretische Weltanschauung auf das gründlichste sich teils schon geändert hat, teils sich noch ändern müsse, daß so unerhörte Neuigkeiten da sind, daß gegenüber den letzten zehn oder zwanzig Jahren die ganze frühere Zeit eigentlich nur Altertum oder Mittelalter ist. Es liegt nun manche Selbstbespiegelung und Eitelkeit in diesem allgemeinen Urteile, daß wir in einer ganz neuen Zeit leben. Aber wer wollte verkennen, ein wie großes

[1]) Die Veröffentlichung des Vortrages erfolgt unter Verantwortung der Redaktion; der Verfasser hat das Stenogramm, das ihr zugrunde liegt, zwar gütigst durchgesehen, jedoch nicht endgiltig korrigiert.
Anm. d. Red.

Element der Wahrheit dieser Betrachtung zugrunde liegt? Gewiß, auch bei vorsichtiger Schätzung wird niemand leugnen können, daß sich dank zunächst der Technik und der Entwicklung des Verkehres, aber auch dank anderen Momenten wirklich außerordentliche Veränderungen unter uns vollzogen haben, und daß in der Tat eine Revision jeder auf das Ganze gehenden theoretischen Weltanschauung notwendig ist. Aber es bedarf nur einer etwas ernsthaften Einkehr, um sich anderseits zu sagen, daß die praktischen Wertschätzungen, daß das praktische Leben, so wie es gelebt wird oder gelebt werden soll, daß die Formen des sittlichen Verkehres, daß die Pädagogik, wie wir unsere Kinder erziehen, um sie zu tüchtigen Menschen zu machen, daß das alles sich im Grunde sehr wenig geändert hat, daß die Tugenden, die unsere Großväter geschätzt haben, auch die sind, die wir schätzen, daß die Ideale, zu denen wir uns selber aufschwingen sollen und die nächste Generation führen wollen, im wesentlichen unverändert geblieben sind, daß die Menschheit immer fortschreitet und daß es in ihrer Tiefe große Gebiete gibt, von denen man sagen muß, der Mensch bleibt doch immer derselbe, wenigstens der Mensch, wie er sich in den letzten Jahrhunderten gestaltet hat. Der Ausgleich zwischen der Anforderung neuer theoretischer Weltbilder, neuer theoretischer Weltanschauungen und dem Festhalten an jenen praktischen Wertschätzungen, an jener Beurteilung des wirklichen Lebens, wie es gelebt werden soll, der Güter und der Pflichten, die das Leben lebenswert machen, der Ausgleich zwischen diesen beiden großen Gebieten ist ein außerordentlich schwerer, aber er kann nicht dadurch vollzogen werden, daß man den einen der beiden Faktoren einfach abtut. Wir werden darüber wachen müssen, daß wir die Güter festhalten, die eingesenkt sind in unser sittliches Wesen und die ein Bestandteil unserer Natur geworden sind, und wir werden darauf halten müssen, daß diejenigen, die nicht so empfinden wie wir, Achtung haben vor diesen Idealen und die, welche sie zerstören wollen, Furcht empfinden.

Wenn wir nun fragen, wie weit haben wir zurückzuschreiten, wo liegen uns die Brunnenstuben für diese Ideale, für diese Güter und Pflichten, die uns das eigentliche Leben bedeuten? Denn was sich messen und wägen läßt, bedeutet für uns nicht das Leben, auch das nicht, was sich überführen läßt aus einer Energie in die andere, so daß es restlos aufgeht. Unser Leben beginnt dort, wo die Dinge in ihrer Eigenart erscheinen, wo das *principium individuationis* beginnt. Wie weit haben wir nun zurückzugehen, um sagen zu können, hier liegen die Brunnenstuben? Wir werden zunächst unzweifelhaft sagen: wir müssen zurückgehen in das Zeitalter der Renaissance

und Reformation, der Reformation in weitestem Sinne, denn auch die andere, die sogenannte Gegenreformation hat ihr Gutes gehabt. Renaissance und Reformation? Aber in dem Moment, wo wir diese beiden Worte aussprechen, ist es uns deutlich: sie können nicht das Letzte sein, es muß hinter ihnen etwas liegen, was sie — weil es sich um eine Wiederherstellung handelte — in neuer Weise, aber doch als bereits Gegebenes zum Ausdruck bringen, etwas, das schon vorhanden war, was nun aber höher bewertet werden soll, was reiner gefaßt werden soll. Worauf gehen nun Renaissance und dieses Zeitalter der Reformation zurück? Kein Zweifel kann darüber sein, wir müssen Jahrhunderte übersteigen: sie gehen zurück auf die Antike und das Christentum; oder ich könnte sagen, sie gehen zurück auf das Testament der Antike und das Testament des Urchristentums, d. h. in bezug auf letzteres, das Alte und Neue Testament.

Aber haben diese Testamente unmittelbar jemals so gewirkt in der Folgezeit wie sie selbst waren? Hat je in der Geschichte die Bergpredigt, diese große galiläische Predigt Jesu, hat sie jemals so gewirkt, daß alle nun, soweit sie die christliche Religion annahmen, nach der Bergpredigt gelebt haben und Schüler Jesu in diesem Sinne geworden sind? Kaum einer. Oder hat das, was wir vom Wesen der Antike wissen, so fortgelebt, daß wir sagen könnten, Plato setzt sich fort in direkter Wirksamkeit in der Geschichte oder Homer oder die Tragiker? Gewiß nicht. Wenn wir sagen, die Kultur, die im Zeitalter der Reformation wieder belebt worden ist, gehe zurück auf das klassische Altertum und das Christentum, so nennen wir damit nicht die direkten Quellen. Wohl steht hinter dem, was als Antike gewirkt hat, Plato, Homer, die Tragiker, aber in einer weiten Distanz, und ebenso steht die galiläische Geschichte hinter dem, was als Christentum gewirkt hat, aber direkte Wirkung hat es nicht ausgeübt. Wo liegt nun die Periode, wo liegt die Eigenart in der Verbindung der Kräfte, die unmittelbar fortgewirkt haben vom 3. Jahrhundert bis zum 15., also daß wieder eine Reformation erfolgen konnte und erfolgt ist? Begleiten Sie mich in eine Bibliothek, z. B. in die Hofbibliothek; ich führe Sie an die Wand und zeige Ihnen dort eine Reihenfolge von einförmigen, etwa 400 bis 600 Folianten. Diese Folianten sind die Kirchenväter. Mit dem Gedanken „Kirchenväter" und dem, was sie geschrieben haben, verbindet sich in der Regel die Vorstellung der extremsten Geistlosigkeit und Langeweile, und namentlich wenn man 600 Folianten stehen sieht, so kehrt man um. Was steht nun in diesen Kirchenvätern? Wenn man die Überschriften der einzelnen Traktate nennt, so wird die Sache nicht erbaulicher, obwohl sehr viel Erbauliches darin ist. Es stehen

darin Predigten, aber auch philosophische, theologische und antiquarische Abhandlungen, Bischofs- und Mönchsgeschichten, Kommentare, fromme Historien, Briefe, Übersetzungen, hin und her auch romanartige Sachen, auch Gedichte, kurzum, es ist allerdings eine ziemlich große Mannigfaltigkeit von Literaturgattungen und Stoffen in ihnen vorhanden; aber, es liegt offen am Tage, einer schreibt den anderen ab; es ist eine Kette von Plagiaten, die sich durch diese 600 Bände zieht, und man muß schon der richtige Schatzgräber sein, um unter den Schichten dieser Plagiate auf den eigentlichen Kern zu kommen. Und doch, es ist genau so und nicht anders: in diesen 600 Folianten da liegen die Brunnenstuben der Kultur, der wir direkt entstammen. Lassen Sie mich Ihnen das auf einigen Linien zeigen.

Man hat jeden Menschen und jede Gruppe von Menschen danach zu würdigen: was haben sie gearbeitet? Alles übrige fällt in der Geschichte nachher ab. Was haben diese Kirchenväter gearbeitet? Ich könnte darauf mit einem einzigen Satz antworten: sie haben das Testament der Antike, welches aus Griechenland stammte, mit dem Testament des Judentums und mit dem Urchristentum zu einer Einheit verbunden — zu einer Einheit: wie sie es gemacht haben, darüber kann man hundertmal die Nase rümpfen, aber es ist die einzige Einheit, welche vollzogen wurde, und diejenige Einheit, welche das Mittelalter mit seiner Kultur begründet hat. Und es ist nicht wohlgetan, weiser sein zu wollen als die Geschichte und zu meinen, wenn man selber dabei gewesen wäre, hätte man die Sache besser gemacht.

Das ist ihre Aufgabe und ihre Arbeit gewesen, Antike und Christentum, diese beiden größten Errungenschaften, die bisher die Geschichte kennt und von denen jede ihren eigenen Weg gegangen war und ihre eigenen, von den anderen qualitativ verschiedenen Prämissen gehabt hat, also daß man nicht hätte glauben sollen, daß sie sich kriegen werden — und sie haben sich doch gekriegt, von ganz anderen Prämissen aus —, diese beiden Errungenschaften zu verbinden, das ist ihre Arbeit gewesen. Wer Sokrates zu Füßen gesessen und wer Plato gehört hatte, konnte nie daran denken, daß je eine Zeit kommen würde, wo die Nachfahren der Propheten und Psalmisten mit ihnen zu einer Einheit zusammenschmelzen würden. Und doch ist das geschehen. Freilich konnte es nur geschehen, weil, so verschieden die Ausgangspunkte dort und hier — Palästina und Hellas — gewesen sind, seit den Tagen Alexanders des Großen allmählich eine gemeinsame Zielstrebigkeit die Völker am Ostbecken des Mittelmeeres zu bewegen und zu beherrschen begann, also daß sie sich, ohne daß man sagen könnte, hier hat ein spezifisch griechischer Gedanke auf das Jüdische gewirkt und umgekehrt, einander nähern mußten. Nehmen Sie nur, um

ein Beispiel anzuführen, wie sich im Judentum aus dem Nationalgott Jahve der Gedanke des wahrhaften, wirklichen Monotheismus bildet als Exponent der jüdischen Lebens- und Geschichtserfahrung, und nehmen Sie dazu, wie dann auch unter anderen Voraussetzungen, von Plato, der Stoa, Poseidonios her, der Gedanke des Monotheismus in der griechischen Entwicklung immer souveräner, lebendiger wird und wie dann wiederum der niemals hoch genug zu schätzende Jude Philo die Verbindung vollzieht zwischen dem Gottesgedanken, der in Hellas und Palästina ausgebildet worden war.

Wie hoch oder wie niedrig man diesen Monotheismus einschätzen möge, eines ist gewiß: erst als er da war, hat die Menschheit den Gedanken der Einheit des Menschengeschlechtes und der Einheit der Natur gewonnen. Sie hatte früher den Gedanken der Einheit der Natur, aber ohne das persönliche Element des Geistes hineinzubringen und anderseits ohne die Strenge der wirklichen Einheit. Überall aber, wo der Monotheismus in jener Entwicklung zum Sieg gekommen ist, ist er der Ausdruck dafür, daß man zur vollen, Natur und Geist, Physik und Geschichte umspannenden Einheit der Betrachtung gekommen ist. Diese Einheit wurde nun eine Wirklichkeit für den menschlichen Geist und brachte mit einem Schlage eine neue Weltanschauung, eine neue Frömmigkeit und eine neue Ethik! Und blicken wir noch etwas tiefer! Das Testament der Antike, wir mögen es wiederum beklagen oder uns darüber freuen, schließt in dem werdenden Neuplatonismus mit der Erkenntnis, daß die Welt etwas wesentlich Gleichgiltiges ist, daß es auf das Innenleben ankommt, und daß gegenüber dem Innenleben alles, was mit den Sinnen wahrgenommen werden kann, tief unter uns liegt. In der jüdischen Entwicklung war man von ganz anderen Voraussetzungen ausgegangen — keineswegs von der Theorie über das unzerstörbare Wesen des Geistes wie in Hellas. Dennoch war man auch hier zu dem Gedanken gekommen, daß die Welt etwas nicht Wesenhaftes und wertvolles ist, daß vielmehr das Innenleben — denken Sie an die jüngsten Psalmisten — das eigentliche Leben ist, und daß die Erkenntnis, die man da gewinnt, die eigentliche Weisheit, *Chokhmâh*, ist. Da konnten diese beiden Schätzungen, welche die Hellenen und die Juden gewonnen hatten, konflagrieren. Und nehmen Sie weiter, wie sich in den letzten Menschenaltern vor Christus auf beiden Seiten der Trieb ausgestaltete, an die Stelle nationaler und bürgerlicher überkommener Vereinigungen Gesinnungsgemeinschaft zu stellen. Dort und hier begann man die Menschen aus den alten Vereinigungen herauszuziehen, weil sie die Ideale nicht mehr erfüllten und weil sie das höhere innere Leben störten, und dort und hier sammelte man sie in

neuen Verbindungen, die auf einer Gemeinsamkeit der Lebensziele und Lebensführung sich gründeten. Wieder also auf beiden Seiten derselbe Zug, der zur Vereinigung führen mußte! Die Ideen der Menschheit und des inneren Menschen lösten die nationalen und staatsbürgerlichen Ideen ab!

So könnte ich fortfahren und zeigen, wie um den Anfang unseres Zeitalters, als sich die Religion wahrhaft wandelte, als überall der Rock der Volksreligion zu eng geworden war und der Rock der politischen Religion vom Innenleben überwunden wurde, wie da überall aus den Volksreligionen Ansätze zu Weltreligionen sich entwickelten. Und nun knüpft sich dann an Jesus Christus die Bewegung, das, was alle wollten und suchten, worauf der Zeiger der Zeit stand, was unerbittlich kommen mußte. Aber es knüpft so an ihn an, daß der volle Strom des Hellenismus, soweit er dem Transzendentalen zustrebte, mitaufgenommen wurde. Alle übrigen Ansätze, Weltreligionen zu begründen, verkümmerten oder wurden aus dem Felde geschlagen. Nur der Ansatz, der in Alexandrien durch den Ausgleich des Jüdischen und Hellenischen sich gebildet hatte und dann durch die christlichen Apologeten fortgebildet wurde, behauptete sich. Ihn durchgeführt zu haben, ist das Werk der Kirchenväter. In ihrer Aufeinanderfolge in jedem Jahrhundert bis zum fünften hin sind sie doch ganz charakteristisch verschieden; denn jedes Jahrhundert hatte seine besondere Aufgabe, bis der Bund zwischen Jüdisch-Christlichem und Antikem perfekt war. In der Aufeinanderfolge liegt die Vollendung jener ungeheuren Aufgabe, begonnen nach Philo von christlichen Apologeten, fortgeführt von Männern wie Origenes, in seinem Geist noch weitergeführt von Männern wie Eusebius, auch Hieronymus ist hier zu nennen, endlich vom unvergleichlichen Augustin. Das ist ihre Arbeit gewesen. Und man kann, wenn man darauf hinblickt, was sie geschaffen haben, auf diesen Ausgleich jener beiden ungeheuren Ströme, wohl sich nicht darüber beklagen, weder daß sie keine ordentliche Aufgabe gehabt haben Jahrhunderte hindurch, noch daß sie diese Aufgabe ganz unvollkommen vollzogen haben.

Aber zweitens: sie haben nicht nur die Aufgabe vollzogen, in Gemütern und Köpfen eine einheitliche, auf Monotheismus gegründete Weltanschauung hervorzubringen, sondern sie haben auch das kräftigste und dauerndste kirchenpolitische Institut geschaffen, welches wir kennen, soweit wir die Geschichte Europas und des westlichen Asiens kennen, sie haben die katholische Kirche geschaffen. Sie haben neben dem Ausgleich der Ideen ein Gebilde geschaffen, durch welches sie die Menschheit umfaßten, welches bald so stark wurde, daß es an die Stelle des römischen Reiches trat. Oder man könnte sich auch so ausdrücken:

jeder Stein, welcher dort niedergerissen wurde, wurde in den Bau der Kirche eingefügt. Und noch hat jedenfalls die Neuzeit nicht etwas Ähnliches hervorgebracht. Wie wertvoll aber ist das heute noch? Darauf wird die Antwort eine sehr verschiedene sein. Das jedoch kann niemand bestreiten, daß das bedeutendste Gebilde, welches wir für die Gemeinschaft der Menschen kennen, in jenen Jahrhunderten geschaffen worden ist, und daß es sich noch immer unter uns behauptet.

Weiter: sie haben nicht nur einen Rest der Antike und des Verständnisses solcher Geister wie Jesus und Paulus hinübergeführt in das Mittelalter — sie haben uns auch die Möglichkeit gegeben, wo sie schwach und kurzsichtig waren, wo die Dürftigkeit der Zeit zu Verdummungen zwang, wo sie selbst kein Verständnis mehr besessen haben, sie nachträglich zu kontrollieren — sie haben uns die klassischen Schriften durch Abschreiben erhalten. Wie viel sie davon absichtlich erhalten haben und wie viel unabsichtlich daneben erhalten geblieben ist, dies ist eine Frage, von der man denken sollte, daß die Theologen und Philologen sie einer besonderen Aufmerksamkeit würdig erachtet hätten; denn es ist eine Aufgabe ersten Ranges festzustellen: was ist mit Bewußtsein für die folgende Zeit aus der griechischen und lateinischen Klassik erhalten geblieben, ebenso aus der Epoche des Urchristentums und dem Spätjüdischen? Sie werden die Bedeutung der Frage einsehen. Über der Bedeutung dieses Problems aber steht die Tatsache, daß ein sehr großer Bestand erhalten ist, darunter ein ungeheuerer Bestand von solchen Schriften, für die jene Männer selbst kaum ein Auge und ein Ohr besessen haben. Hätten sie nicht gearbeitet, hätten sie nicht diese Abschriften fortgesetzt, wie arm wären wir!

Aber weiter. Diese Kirchenväter haben, indem sie in ihren zum Teil langweiligen Schriften historische, erbauliche, heilige Geschichten, Märtyrergeschichten, Bibeltexte geliefert haben, überall die Grundlagen für die westeuropäischen Nationalliteraturen gelegt. Diese haben sämtlich an diesem Ort, der den klassischen Philologen vom reinsten Wasser ein unerfreulicher Ort ist, ihre Wurzel. Sie mögen blicken, wohin Sie wollen: im Syrischen, Koptischen, Armenischen, Gotischen usw., überall ist die Literatur der Kirchenväter diejenige, mit welcher die nationalen Literaturen in Übersetzungen begonnen haben. Zum größeren Teil haben diese Nationen auch erst ihre Schrift von dort bekommen. Das geschah, weil jede andere Religion außer der christlichen und jüdischen sich so verbreitete, daß sich fast nur die Zeremonien verbreiteten, die christliche Religion aber ein wenn auch nur bescheidenes Maß von geistiger Erkenntnis verlangte. Aber dieses kleine Maß hat ausgereicht,

daß man überall übersetzen mußte, und dies brachte diesen Völkern Schrift und Literatur. Die Kirchenväter haben also überall die Fundamente zu den nationalen Literaturen gelegt. Das ist wohl kein kleines Verdienst.

Aber freilich anderseits, sie haben getan, was sie konnten, und das war in vieler Hinsicht sehr ungenügend. Man kriegt eben in der Geschichte nichts umsonst, und auch das Herrlichste muß man bezahlen; denn jedes Licht hat, solange wir nicht in der Unendlichkeit leben, seinen Schatten. Es ist nicht schwer, anzugeben, was uns diese eigentümliche Art, wie wir die Grundlagen unserer Kultur erhalten haben, in dieser paradoxen Verbindung von Antike und Christentum gekostet hat. Sie hat uns zunächst für viele Jahrhunderte die Verdunkelung der Erkenntnis gekostet, was nun wirklich Antike und was wirkliches Christentum im Ursprung gewesen ist; denn indem sie zusammengeschlossen wurden, ist nur ein Teil der Gedanken, verdünnt und zum Teil in Umbiegung, verschmolzen worden. Ein Spötter könnte sagen: Antike und Christentum seien durch die Kirchenväter so verbunden worden, daß das Christentum sich eine Schutzimpfung von der Antike habe geben lassen, um nicht von ihr vernichtet zu werden und umgekehrt. So ist es aber in Wahrheit doch nicht geschehen. Sondern man hat von beiden Seiten das eigentlich Wertvolle, wie man es verstand, empfunden, das angeblich Gleichartige, dafür nur hatte man Auge und Ohr und das schob man zusammen. Nehmen Sie doch z. B., wie Ambrosius in der Ethik die vier antiken Tugenden mit Glaube, Liebe und Hoffnung verbindet. Er hat nicht bemerkt, daß aus diesen drei Tugenden in Verbindung mit Weisheit, Tapferkeit usw. etwas anderes werden mußte. So war die Verbindung eine Verklitterung, in der Vieles unterging oder einen ganz anderen Sinn erhielt. Diese Verbindung verdeckte die Klassik der Antike, der jüdischen Propheten und der Evangelisten. Aber noch mehr. Indem auf christlichem Boden sich die große Schöpfung einer Gesinnungsgemeinschaft erweiterte zur Schöpfung der katholischen Kirche, war ein, trotz der umsichtigen und liebevollen Seelsorge der Bischöfe, hartes Gebäude aufgerichtet. Ein hoher Preis mußte bezahlt werden; denn die Gedanken hörten auf, zollfrei zu sein. Die Antike kennt Gedankenzensur nicht, nur die Leiber waren dem Staat unterworfen. Aber vom 4. Jahrhundert ab sind auch die Seelen unterworfen und der Zwang über die Leiber erstreckt sich bis auf den Zwang über den Geist, über die Person. Das ist der höchste Preis, der bezahlt worden ist. Man kann wieder sagen: so mußte es kommen. Aber bekanntlich mußte es immer so kommen, wie es gekommen ist. Das ist eine billige Weisheit. Wir sagen lieber:

so ist es gekommen, wir möchten lieber, daß es anders gekommen wäre. In Vergessenheit gerät das wahre Wesen der Klassik und des Urchristentums, nur Weniges blieb übrig. Und eine Zensur über die Gedanken, über die inneren Empfindungen des Herzens beginnt, welche sich bald wie ein drakonisches Gesetz über die westeuropäische Menschheit legt. Betrachtet man diese damals wie eine große Kinderstube, so mag man sich das Zucht- und Erziehungshaus gefallen lassen. Aber erwachsene Menschen sind in keiner Periode einfach Kinder; auch blieb die Sache bestehen, nachdem das Kindesalter aufgehört hatte.

Antike und Christentum! Sollen wir sagen, weil die Klassik der Antike durch die Arbeit der Kirchenväter verdeckt ist und weil die Klassik des Christentums ebenfalls durch diese Arbeit verdeckt ist, uns ginge das Werk der Kirchenväter nichts an und wir müßten über sie hinweg direkt anknüpfen dort und hier?

Als am Anfang des 19. Jahrhunderts die großen Philologen auftraten Wolf, Niebuhr, Lachmann, da ist in der Regel die Stimmung bei ihnen die gewesen — vielleicht hält sie bei manchen von Ihnen noch heute an — man müsse Alles bei Seite schieben, was die Kirchenväter geschrieben haben, und man müsse über das Christentum hinweg zur „Klassik" zurückkehren, sie sei so groß, so schön, so erhaben, daß sich eine große Weltanschauung, ja eine Weltreligion für sublime Geister aus ihr ergäbe. Das ist ein Irrtum! Religion kann immer nur aus überlieferter Religion entstehen und Religion kann man durch nichts ersetzen.

Man könnte sie ersetzen, wenn sie nichts anderes wäre als eine Lückenbüßerin, dort wo unser Wissen aufhört.

Aber das ist eine niedrige und völlig unzutreffende Auffassung von Religion. Religion ist entweder eine Beurteilung und Empfindung des Ganzen, selbständig neben der wissenschaftlichen und ästhetischen, oder sie ist nichts.

Entweder ist sie ausgebreitet über das ganze Leben, über die ganze Welt der Gedanken und Erscheinungen und stellt sich im selben Sinne als ein Ganzes dar, wie die Weltanschauung, die auf unsere Sinne gestellt ist und die da zählt und wägt — oder sie ist nichts als ein überliefertes Vorurteil. Entweder sie ist eine der großen Hauptfunktionen unseres Innenlebens, wie der ästhetische Sinn, der auch geweckt und erzogen werden muß und bei Manchen trotzdem stets schwach bleibt — oder sie ist nichts. Aber gewiß ist sie etwas und ruht kraftvoll in sich selber. Der gesunde Mensch, wie er zwischen Tag und Nacht abwechseln muß, behauptet seine Gesundheit auch nur im Nebeneinander und im Wechsel der wissenschaftlichen,

ästhetischen und religiösen Empfindungen und Betrachtungen. Man kann aus der Klassik, diesem herrlichen Gebilde aus Erkenntnis und Kunst, keine Religion machen. Niemand kann und wird das besser wissen als die Philologen, wenn sie ernsthaft nachdenken und keine Seite ihres Wesens verkümmern lassen. Man kann aber auch umgekehrt aus dem Christentum allein weder die Welt erkennen noch zu wahrhafter Bildung gelangen.

Also können wir nicht anders verfahren, als daß wir aus allen Quellen trinken. In dem Momente aber, wo wir das einsehen, stehen wir dem nicht mehr fern, was die Kirchenväter gewollt haben, was Philo begonnen hat, wenn wir auch die Aufgabe anders fassen und die Gebiete nicht so vermengen dürfen wie sie.

Überall aber sollen wir wirklich aus den Quellen schöpfen, nicht aus dem Sumpfwasser oder — anders ausgedrückt — wir sollen in jedem Gebiet auf die Höhe hinaufsteigen. Wir sollen das Große, Bleibende und Schöne gewinnen von Höhepunkten. Die Höhepunkte sind aber keineswegs stets im Fortschritte der Geschichte zu suchen, als müsse der bessere Maler 200 Jahre später gelebt haben, so gewiß die Geschichte im ganzen fortschreitet.

Wir haben in der Vergangenheit Höhepunkte in ihrer Art, wunderbare Erscheinungen, die so nicht wiederkehren.

Der Mensch kann aber, wenn er voll und ganz leben will, nur dann so leben, wenn er aus zahlreichen Händen der Höchststehenden seine geistige Nahrung bezieht.

So wird die Aufgabe, zur Geschichte zurückzukehren und von den hellenischen Höhepunkten zu lernen, ja nicht zu lernen, sondern sich bei ihnen zu verankern, fortbestehen. Aber fortbestehen wird auch die Aufgabe, dem hohen Ertrag der griechischen Bildung zusammenzuhalten mit dem, was das Christentum uns gebracht hat und um das zu können, muß man in der Geschichte dieser Verbindung heimisch sein; denn man überspringt niemals ungestraft auch nur ein Stadium geschichtlicher Entwicklung. Hier aber handelt es sich um die Epoche, in der der Grund zur Verbindung gelegt worden ist.

Nun bin ich aber meinen Kirchenvätern noch eine Genugtuung schuldig. Ich habe sie eingeführt als langweilige Burschen, trotz der großartigen Arbeit, die sie geleistet.

Ich kann das im ganzen wohl nicht zurücknehmen, aber im einzelnen außerordentlich limitieren. Es sind unter ihnen ausgezeichnete Männer und unter den Schriften, die sie verfaßten, solche, die sich dem Schönsten, Tiefsten und Anregendsten zur Seite stellen lassen, was die Weltliteratur je geschaffen.

Ich will nicht daran erinnern, daß Humboldt im Kosmos Naturschilderungen von Gregor von Nazianz aufnahm. Ich will

aus dem Schriftsteller, der zwar als paradox und geistreich gilt, aber den man doch heute nicht aufschlägt, aus Tertullian zwei Stellen vorlesen, um meinen Kirchenvätern Satisfaktion zu geben, zunächst eine Stelle, wo er den Gedanken behandelt: Alles kehrt wieder und reicher wieder, alles stirbt, um reicher wieder zu erstehen! Der große Trick der Natur ist, durch Tod Leben zu schaffen. Das drückt er so aus:

„Zurück kehren Winter und Sommer, Frühling und Herbst mit ihren Triebkräften, ihrer Eigenart und ihren Produkten; denn auch die Erde erhält vom Himmel ihr Gesetz, daß die Bäume sich wieder bekleiden, die Blumen sich wieder färben, die Kräuter von neuem ansetzen, um dieselben Samenkörner hervorzubringen wie die, welche verbraucht wurden, und erst hervorbringen, nachdem sie verbraucht wurden. Wunderbares Gesetz! Aus einer Verderberin wird die Natur eine Erhalterin; sie entwendet, um wiederzubringen; sie tötet, um zu bewahren; sie verdirbt, um wiederherzustellen, ja um reichlicher wiederzugeben, vernichtet sie zuvor. Voller und herrlicher bringt sie das zurück, was sie vernichtet hat, der Untergang wird in Wahrheit zum Wucherzins, das Sterben zur Kapitalsanlage, der Verlust zum Gewinn. Um in einem alles zu sagen: Wiederkehr ist das Wesen der Schöpfung. Alles, was dir begegnet, ist schon einmal dagewesen, alles, was du verloren hast, kommt wieder; nichts existiert nur das eine Mal. Alles kehrt, wenn es verschwunden, wieder zum Bestande zurück. Alles fängt dann an, wenn es aufgehört hat; es endet eben deshalb, um zu entstehen, der Zweck des Todes ist neues Leben." (*De resurrectione*, 12.)

Das ist gewiß ein Gedanke an sich, den Tertullian nicht zuerst gedacht hat. Aber die Ausdrucksweise ist wundervoll.

Oder er schildert, wie sich in Afrika unter der Pflege des Staates die allgemeinen Verhältnisse verbesserten, ein großer Umschwung der Kultur unter Septimius Severus stattgefunden hat und unter seinen letzten Vorgängern.

„Zweifellos wird der Erdkreis von Tag zu Tag mehr angebaut und ist kultivierter als ehedem, alles ist bereits zugänglich, alles erforscht, alles für den Handel erschlossen; verrufene Einöden sind längst in die lieblichsten Triften verwandelt, Wälder zu Ackerfeld urbar gemacht, die wilden Tiere durch die zahmen vertrieben, Sandflächen besät, Felskuppen ausgeglichen, Sümpfe ausgetrocknet und die Zahl der Städte ist so groß, wie ehemals die der Hütten. Auch wüste Inseln schrecken nicht mehr, noch Klippen; überall sind Häuser, überall Bevölkerung, überall Staaten, überall Leben! Das bezeugt aufs sicherste die ungeheure Vermehrung des Menschengeschlechts! Wir sind der Erde zur Last geworden; kaum

reichen die Grundstoffe mehr für uns aus; das Notwendigste wird knapper und überall gibt's Klagen, da uns die Natur bereits nicht mehr erhalten will.

Seuchen, Hunger, Kriege und Untergang von Städten sind schier für Heilmittel zu halten, für eine Art von Zurückschneidung des überwuchernden menschlichen Geschlechts." (*De anima*, 30.)

Diese Worte haben neben anderem etwas sehr Tröstliches. Die Erde hat 1600 Jahre weiter gehalten und die Menschen ernährt; also werden die pessimistischen Ansichten der Malthusianer in das Nichts zu weisen sein.

Dann möchte ich noch eine Stelle anführen vom größten Kirchenvater, den ich vorhin bereits flüchtig genannt habe. Es ist das der Mann, der überhaupt in der Antike keinen Vorgänger hatte, der in der Kraft, inneres Leben auszusprechen, unerreichbar war, Augustinus.

Ich will nur eine Stelle vorlesen, wo er schildert, wie er sich sittlich aus seinem leichtfertigen Leben hat aufraffen wollen, schon den vollen Abscheu gegen dieses Leben hat, aber noch nicht die Kraft gewinnt, es wirklich abzuschütteln. Das drückt er so aus:

„O Wahrheit, Wahrheit, wie innig seufzt das Werk meiner Seele nach dir."

„So lag die Last der Welt sanft auf mir wie auf einem Träumenden und die Gedanken, in denen sich mein Sinn dir, mein Gott, zuwandte, glichen dem Bemühen derer, die sich aus dem Schlafe erheben wollten, aber von der Tiefe des Schlummers überwältigt, immer wieder zurücksinken. Und wenn du mir zuriefst: Stehe auf, der du schläfst, so wüßte ich dir keine andere Antwort zu geben, als die säumigen und träumenden Worte: Gleich, gleich, laß mich nur noch ein wenig träumen. Doch das „Gleich, Gleich" nahm kein Ende und das „Nur noch ein wenig" zog sich in die Länge."

Wer hat so schildern können? Wir aber sind so eitel, daß wir sagen, ganz modern mutet es uns an, wenn er schreibt: „*Et mihi ipsi factus sum quaestio magna*", „Ich wurde mir selbst eine große Frage."

Wie gerne würde ich fortfahren, Ihnen zu zeigen, daß man auch Trauben von Dornen und Feigen von Disteln sammeln kann. Aber genug! An dieser Stelle, hier in diesem wissenschaftlichen Gemeinwesen, Universität und Akademie, brauchte ich eigentlich nicht die Kirchenväter zu empfehlen; denn wie Sie schon vorhin erinnert worden sind, diese Ihre Akademie hat einen großen Teil ihrer Kräfte seit Jahrzehnten der Ausgabe der Kirchenväter gewidmet. Es ist mir eine hohe Freude, auch an dieser Stelle für diese Bereicherung meinen

Dank auszusprechen. Aber es ist nicht damit getan, daß Berufstheologen und Philologen die Kirchenväter studieren oder daß nur die Theologen jenen humanen Geist pflegen, der aus der Verbindung des Christentums mit der Antike erwachsen ist.

Keine Geschichtsschreibung kann gedeihen, wenn sie nicht getragen wird von warmer Sympathie, keine wissenschaftliche Arbeit kann sich gesund entwickeln, wenn nicht die, welche Herz und Kopf genug haben, um diese Dinge zu verstehen, ihr zur Seite stehen. Darum bitte ich, daß Sie auch diesem Zweige geschichtlicher Forschung Ihre Sympathie widmen mögen und nicht bloß der Herausgabe der Quellen. Man kann über diese Geschichte urteilen wie man will — sie ist unsere Mutter, aus diesem Mutterschoß sind wir mit all unserer Kultur hervorgegangen.

Die von innerer Wärme erfüllte, durch edle Form und durchsichtige Klarheit sich auszeichnende freie Rede, die mehrfach von lebhafter Zustimmung des in gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß, nicht zuletzt durch die eindrucksvolle Persönlichkeit Harnacks, gefesselten Hörerkreises unterbrochen wurde, löste einen minutenlangen begeisterten Beifallssturm aus. Als er sich endlich gelegt hatte, sprach Prof. Hauler das folgende kurze Schlußwort:

„Ihr Beifallssturm überhebt mich der Pflicht, den tief empfundenen Dank des Vereins in viele Worte zu kleiden.

Mögen Sie, hochgeehrter Herr Geheimrat, versichert sein, daß der glänzende, weitausblickende und höchst anregende Vortrag noch lange bei uns nachwirken und das Gefühl der Gemeinsamkeit aller Vertreter der deutschen Wissenschaft bekräftigen und stärken wird. Mit wiederholtem Danke schließe ich die vierte ordentliche Jahresversammlung."

* * *

Die Anwesenheit Adolf Harnacks in Wien bildete ebenso wie im Vorjahre die Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorffs ein gesellschaftliches Ereignis. Dem Gaste zu Ehren hatte der Minister für Kultus und Unterricht, Graf Stürgkh, am 5. mittags ein Dejeuner in den schönen Gesellschaftsräumen des Ministerpalais veranstaltet, an dem teilnahmen: der deutsche Botschafter v. Tschirschky, der sächsische Gesandte Graf Rex, der Ministerpräsident Freiherr von Bienerth, der Minister des Innern Freiherr v. Haerdtl, der Justizminister Dr. v. Hochenburger, der Kuratorstellvertreter der Akademie der Wissenschaften, Ministerpräsident a. D. Dr. v. Körber, der Präsident der Akademie Professor

Dr. Sueß, die Professoren und Mitglieder der Kirchenväterkommission v. Arnim, Hauler und Engelbrecht, ferner vom Ministerium für Kultus und Unterricht die Sektionschefs Ritter v. Kaněra, Dr. Ćwikliński, Dr. v. Hussarek, Dr. v. Fesch und Prälat Dr. Zschokke, die Ministerialräte Dr. v. Förster-Streffleur, Dr. v. Hampe, Dr. v. Kelle, Dr. Krappel, Dr. v. Madeyski, Hofrat Dr. Huemer, Sektionsrat Dr. v. Mayer, Ministerialsekretär Dr. Freiherr v. Loebenstein, endlich der Schriftführer des Vereines, Kustos Dr. Frankfurter. Mit gewinnender Liebenswürdigkeit empfing der Hausherr, unterstützt von den Herren des Präsidiums, seine Gäste und feierte in überaus herzlicher und gemütvoller Tischrede den berühmten Gelehrten, der durch sein Erscheinen in Wien die engen geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich aufs neue dokumentiert habe, die zu pflegen er für eine der schönsten Pflichten seines Amtes halte. Geheimrat Harnack dankte in seiner geistvollen Erwiderung für den so freundlichen Empfang, der ihm die Antwort auf die vor einiger Zeit so gern erörterte Frage nach der Lage des Paradieses nahelege: das Paradies sei dort zu suchen, wo man sich wohl und heimisch fühle; die freundliche Aufnahme, die er in Wien finde, mache ihn vergessen, daß er in der Fremde sei.

Den Gästen werden die schönen Stunden im Ministerpalais in angenehmster Erinnerung bleiben.

* * *

Im Anschluß an den Vortrag fand in einem reservierten Saale des Rathauskellers zu Ehren Harnacks ein gemeinsames Abendessen statt, an dem außer vielen Mitgliedern mit ihren Damen eine große Anzahl von Gästen teilnahm. Es hatten sich eingefunden: die Sektionschefs Dr. Ćwikliński und Dr. v. Hussarek, Ministerialrat Dr. Heidlmayr, Ministerialsekretär Dr. v. Hartel, die Hofräte Bormann, Jagić, Schipper und v. Schröder, die Professoren v. Arnim, Beth, Hauler, Kretschmer, Oberhummer, die Landesschulinspektoren Hofrat Dr. Scheindler, Regierungsrat Primožić und Dr. Vrba, die Gymnasialdirektoren Dr. Ladek, Regierungsräte Stitz und Dr. Thumser, viele Mittelschulprofessoren, die Schriftsteller Dr. Friedjung und Dr. Kapralik, Redakteur Deutsch, Advokat Dr. Löw, das gründende Mitglied Hans R. v. Gutmann, Dr. v. Sonnenthal u. v. a.

In einer Reihe von gehaltvollen Reden kam die Stimmung des Abends, der alle Teilnehmer aufs höchste befriedigte, zum Ausdruck. Im Namen des Vereinsvorstandes sprach Professor v. Arnim dem gefeierten Gaste den Dank für sein Erscheinen

aus, feierte ihn als den großen Philologen und Historiker und würdigte in beredten Worten den eindrucksvollen Vortrag, durch den er die Sache des Vereins kräftig gefördert habe. Hinter dem Kampf gegen das humanistische Gymnasium berge sich der Kampf eines einseitigen naturwissenschaftlich-technischen Radikalismus gegen die Geisteswissenschaften und ihren Einfluß auf die Kultur. In der Abwehr dieser Gefahr habe der Vortragende den Verein kräftig unterstützt.

Hierauf hielt Herr Sektionschef Dr. Ćwikliński folgende mit lebhaftem Beifall aufgenommene Ansprache: „Hochverehrter Herr Geheimrat! Meine Damen und Herren! Es war mir vergönnt, mehrere Jahre an der Berliner Universität zu studieren und ich darf mich rühmen, an derselben „die höchsten Ehren in der Philosophie" erlangt zu haben. So ist es begreiflicherweise für mich ein Bedürfnis, den heute unter uns weilenden illustren Vertreter der Alma Mater Berolinensis wärmstens zu begrüßen. Glücklicherweise trifft dieser Wunsch mit einem Auftrage Sr. Exzellenz des Herrn Ministers Grafen Stürgkh zusammen, der zu seinem Bedauern in unserer Mitte nicht hat erscheinen können. Der Herr Minister hat mich ersucht, auch in dieser Versammlung im Namen der Unterrichtsverwaltung einige Worte an unseren hochverehrten Gast zu richten. Selbstverständlich können es nur Worte des aufrichtigsten Dankes für die kostbare Gabe sein, die der Herr Geheimrat aus dem großen Schatze seines reichen Wissens und Denkens uns dargebracht hat. Die Gabe war aus dem speziellen Arbeitsgebiete des Meisters und darum von besonderem Interesse für alle Anwesenden. Denn die altchristliche Kirche ist die gemeinsame Mutter, an der alle christlichen Konfessionen mit gleicher Liebe hängen; der Aufhellung ihrer Geschichte bringen alle ohne Unterschied das gleiche Interesse entgegen. Überdies ist es ja die christliche Kultur, welche als Erbin des griechisch-römischen Altertums das ihr überwiesene Gut treu behütet und, wenn auch nicht unversehrt, nachfolgenden Generationen zur weiteren Pflege übergeben, zugleich zum Bau des Gebildes, das noch heute besteht, verwendet hat. Auch der heutige Vortrag hat wiederum gelehrt, daß es nicht angeht, den Abschnitt „Altertum" an irgendeiner bestimmten Zeitgrenze als abgeschlossen zu betrachten und durch einen Strich von dem nachfolgenden Kapitel über das „Mittelalter" zu scheiden. Die kirchengeschichtliche Literatur bestätigt gleichfalls die Tatsache, daß das griechisch-römische Altertum nicht jähen Todes dahingerafft wurde, um erst in der Renaissance zu einem künstlichen Scheinleben erweckt zu werden, sondern daß es nach dem angeblichen Ende noch durch eine Reihe von Jahrhunderten mächtig und lebendig fortwirkte und auch heute

noch ununterbrochen fortwirkt. So ist zu den Zeugnissen, die bisher in den Versammlungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums zugunsten des Humanismus abgelegt wurden, heute ein neues hinzugekommen — ein um so wertvolleres Zeugnis, als es von einem Manne abgelegt wurde, für den es keine „Geometrie der Fächer", keine „Fakultätsräume" gibt (wenn es gestattet ist, diese Bezeichnungen aus der berühmten Rektoratsrede des Herrn Geheimrats zu entnehmen), der die Gegenwart versteht und die Wissenschaft mit der Gegenwart in harmonischer Weise zu verbinden weiß. Vor wenigen Stunden, bei der Begrüßung in dem Festsaal der Universität wurde schon ein anderer Vortrag erwähnt, den Sie, verehrtester Herr Geheimrat, über die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit, gehalten haben. Es wurde namentlich der Schluß des Vortrages zitiert, der Vergleich der drei Mittelschultypen mit den drei Lessingschen Ringen, an den Sie die Bemerkung anknüpften: „alle drei Ringe sind echt, aber der eine ist uns der liebste". Für mich als Funktionär des Unterrichtsressorts sind alle drei Ringe, alle drei Typen gleich wertvoll: ich will und kann keiner einen Vorrang zuerkennen. Doch in diesem Kreise dürfte man wohl allgemein der Wahl des Herrn Geheimrat zustimmen. Ich glaube sohin, daß alle Anwesenden mit um so aufrichtigerer Begeisterung mit mir den Toast ausbringen werden: Herr Geheimer Oberregierungsrat Professor Dr. Harnack lebe hoch!"

Professor Beth begrüßte in herzlichen Worten seinen einstigen Lehrer, Professor Oberhummer erinnerte an seine früheren Begegnungen mit Adolf Harnack, in Europa und in Amerika, Hofrat Schipper versicherte sein besonderes Interesse für die Bestrebungen des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums, dessen Wirken er voll anerkenne und der sich um das geistige Leben Wiens durch seine Veranstaltungen besonders verdient mache, und trank auf das Zusammenwirken der Vertreter der klassischen und modernen Philologie. In seiner Erwiderung dankte Adolf Harnack für die ihm gewidmeten freundlichen Worte und bemerkte nach einer ehrenvollen Würdigung der Tätigkeit des Vereins, der Starke könne um so eher die Hand zum Frieden reichen. Mit dem Bemühen, das Alte zu erhalten, werde es dem Verein dann um so leichter gelingen, die Gegensätze, im Interesse gedeihlichen Zusammenwirkens, auszugleichen. Daß ihm das gelinge, darauf erhebe er sein Glas. Zum Schluß feierte noch der Schriftführer Adolf Harnack als Generaldirektor der königlichen Bibliothek in Berlin und Vorsitzenden des Beirates für das Bibliothekswesen und würdigte seinen Anteil an dem großen vorbildlichen Aufschwung des preußischen Bibliothekswesens.

Indem er an einen von Harnack bei einer bibliothekarischen Gelegenheit erwähnten Ausspruch eines französischen Königs erinnerte, der den Bibliothekar den König der Wissenschaften genannt habe, brachte er unter Hinweis darauf, daß der gefeierte Gast Doktor aller vier Fakultäten sei, ein lebhaft akklamiertes Hoch aus auf den König der Könige, den Großkönig der Wissenschaften Adolf Harnack.

Dieser hatte im Hinblicke auf die Anwesenheit einiger „studierter" Damen noch einmal das Wort ergriffen zu einer in der Öffentlichkeit vielbemerkten Rede über das Frauenstudium. Er führte aus, er habe mit Freuden gesehen, daß sich in Wien zu seinem Vortrage so zahlreiche Frauen eingefunden haben. Er begrüße vom Herzen dieses Interesse der Frauen an wissenschaftlichen Dingen. Mit einer Völkerwanderung — allerdings nicht im geographischen Sinne — möchte er dieses in den letzten Jahren beobachtete Eindringen der Frauen in das Gebiet der Wissenschaften vergleichen; sie erobern neue Kreise, die ihnen früher nicht zugänglich schienen. Er sei keiner von denen, die etwa die alten Frauenberufe, das Wirken der Frau in der Familie, nicht nach Gebühr zu schätzen wissen oder gar gering achten. Vielmehr halte er es mit jenem schwedischen Spruch, der „Schwedens Schiffen und Schwedens Wiegen" stets Gedeihen wünsche. Aber die gleiche Wertschätzung, das größte Wohlwollen bringe er der Frau entgegen, die hinausstrebe über den engeren Kreis des Hauses und sich dem Studium, den Wissenschaften widme. Es falle ihm gar nicht ein, sich etwa an die Seite jener zu stellen, die den Frauen die Fähigkeit zur Beschäftigung mit den Geisteswissenschaften absprechen wollen. Man solle die Frauen doch gewähren lassen. Auf fast allen Gebieten haben sie schon bewiesen, daß sie zu hohen, sogar zu höchsten Leistungen geeignet seien. Und je länger ihre Beschäftigung mit den Wissenschaften andauern werde, desto höher werden ihre Leistungen sein. Ganz entschieden müsse er sich aber aussprechen gegen jede Beschränkung der Möglichkeiten des Frauenstudiums. „Wie stark die Strömung der Zeit ist, das zeigt am besten, daß den Frauen auch die Wege zu den gelehrten Kreisen geebnet werden, für die Frauen, deren Geist nach dem Höheren und dem Höchsten strebt, wäre es im eigentlichen Sinne eine Unterdrückung der Natur, wenn man sie zwingt, ihre Veranlagung unbenutzt zu lassen. Und es wäre eine Sünde, wenn man in diesem Punkte von ihnen Entsagung forderte. Gleichwie jedem männlichen Jünger der Wissenschaft wünsche ich auch das Beste jeder studierenden Frau, und ich schließe mit dem herzlichen Wunsche für ein glückliches Wachsen, Blühen und Gedeihen für die Frauen,

die studieren, die studiert haben und die studieren werden". Die Worte des berühmten Theologen fanden den stürmischesten Beifall, und namentlich die Damen dankten ihm in der herzlichsten Weise.

Erst in vorgerückter Stunde trennte sich die Gesellschaft.

In einem Schreiben, in welchem der Vorstand auch in offizieller Form Adolf Harnack den herzlichsten Dank dafür aussprach, daß er seiner Einladung trotz seiner so überaus starken Inanspruchnahme Folge gegeben und durch den formell und inhaltlich so vollendeten Vortrag die Mitglieder und Gäste des Vereins erfreut habe, konnte der Vorstand mit vollster Überzeugung versichern, Adolf Harnack habe dadurch den Vorstand in seinem Bestreben, durch seine Veranstaltungen das Interesse an den klassischen Studien und den Erzeugnissen der antiken Literatur in weiteren Kreisen zu heben, unterstützt und dazu beigetragen, das Ansehen des Vereines in der großen Öffentlichkeit zu heben und zu stärken, da der Vortrag einen unvergeßlichen Eindruck bei allen Hörern hinterlassen habe. Der Vorstand hatte die Genugtuung, daß auch Harnack, wie er in seiner Antwort versicherte, der Aufenthalt in Wien zur vollsten Befriedigung gereicht habe.

IV.

Die Reform des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie in Wien.

Von Kustos Dr. S. Frankfurter.

Am Gymnasium der Theresianischen Akademie in Wien kommt mit allerhöchster Ermächtigung versuchsweise eine Reihe von Reformen zur Durchführung, die auch für den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums nicht ohne Interesse sind, weshalb sie hier vor allem, um Mißverständnissen vorzubeugen, richtig dargestellt, sodann aber auch in ihrer Bedeutung kurz gewürdigt werden sollen.

Wie seinerzeit durch die Tagesblätter bekannt geworden ist, wurde dem Kurator der Theresianischen Akademie, Freiherrn v. Gautsch, gegen Ende des Schuljahres 1908/09 von einer Abordnung von Zöglings-Eltern der Akademie eine Eingabe überreicht, die im wesentlichen den Wunsch enthielt, das Anstaltsgymnasium in eine Reformanstalt mit Beseitigung des Griechischen und obligater Einführung einer modernen Sprache (Französisch), also in eine dem neuen achtklassigen Realgymnasium im wesentlichen entsprechende Anstalt zu verwandeln.

Der Kurator der Akademie vermochte jedoch nach eingehender Prüfung der Eingabe zunächst nur solche Änderungen an dem Lehrplan des humanistischen Gymnasiums der Akademie ins Auge zu fassen, die ihrerseits im Interesse der dringend notwendig gewordenen Entlastung der Jugend gelegen sind, anderseits sich von dem Stiftungszweck und den Traditionen der Anstalt nicht allzuweit entfernen. Seitdem mit Hofdekret vom 25. März 1752 die Stifterin der Anstalt, Kaiserin Maria Theresia, die Aufnahme der griechischen Sprache unter die Lehrgegenstände verlangt hatte, wurde das Griechische, abgesehen von zeitweisen Unterbrechungen, an der Akademie gelehrt. Der vollgiltige Beweis, daß man des Bildungswertes des Griechischen an einer Anstalt völlig entraten könne, die doch in erster Linie junge Leute für den höheren Staatsdienst heranbilden soll, erscheine noch nicht erbracht, weshalb er noch immer das humanistische Gymasium für den besten Weg halte, um jene Ziele zu erreichen, die der Theresianischen Akademie nach dem Willen ihrer Stifterin gesteckt seien. Die besonderen Verhältnisse an der Akademie machen aber gewisse Änderungen im Lehrplane erforderlich: An der Theresianischen Akademie werden zwei moderne Sprachen (Französisch und Englisch), sämtliche österreichischen Nationalsprachen, Stenographie, Zeichnen, Handfertigkeitsunterricht, körperliche Übungen (Turnen, Tanzen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Exerzieren, Jugendspiele, Gartenarbeiten), Singen und Musik unterrichtet, für die ungarischen Zöglinge ist der Unterricht in der ungarischen Sprache, in Geographie und Geschichte Ungarns obligat. Um nun wenigstens eine teilweise Besserung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen, wurden vom Kurator nach eingehenden Konferenzen mit dem Lehrkörper, abgesehen von unwesentlichen Änderungen im Lehrplan, beantragt, daß künftighin hinsichtlich der lateinischen Sprache der Lehrplan des Realgymnasiums am Anstaltsgymnasium eingeführt und das Griechische erst in der V. Klasse mit einem fast gänzlich geänderten Lehrplan bei gleichem Endziele beginne, ferner daß beim Lateinunterricht nicht nur in der VIII., sondern auch bereits in der VII. Klasse an Stelle der im Lehrplan für Realgymnasien festgesetzten Schularbeiten nur Übersetzungen aus dem Lateinischen treten, endlich daß künftighin — unbeschadet des Rechtes, sich an der juridischen Fakultät der Wiener Universität als ordentliche Hörer inskribieren zu lassen und die rechtshistorische Staatsprüfung abzulegen — die aus den Ländern der ungarischen Krone und die aus dem Orient stammenden Zöglinge vom Unterricht im Griechischen vollkommen zu dispensieren seien, wobei ihnen jedoch gestattet werde, daran fakultativ teilzunehmen.

Da diese Änderungen des Lehrplanes namentlich den Zöglingen der Unterklassen, die aus hygienischen Rücksichten einer Entlastung am meisten bedürfen, tatsächlich sehr zugute kommen dürften, da ferner der Kurator nach gepflogener Einvernahme sich damit einverstanden erklärt hatte, daß für den Ausfall des griechischen Unterrichts in der 3. und 4. Klasse behufs Erreichung des für das Griechische vorgeschriebenen Lehrzieles die bisherige Zahl der griechischen Unterrichtsstunden in den Oberklassen bei gleichzeitiger geringer Herabminderung der Stundenzahl in anderen Lehrfächern um je eine Wochenstunde in jeder Klasse erhöht werde, endlich in Anbetracht dessen, daß die nunmehr vorgeschlagenen Änderungen sich mit den Grundsätzen des Organisationsentwurfes vom Jahre 1849 in Einklang bringen lassen, erteilte das Unterrichtsministerium, wie eingangs bemerkt, dazu die Genehmigung.

Die Befreiung der aus den Ländern der ungarischen Krone und aus dem Orient stammenden Zöglinge vom Griechischen wurde aus folgenden Erwägungen genehmigt: 1. Ist nach einem im Jahre 1875 mit der ungarischen Regierung geschlossenen Übereinkommen für alle ungarischen Stiftlinge und für alle jene Zahlzöglinge, die sich auf Grund ihrer in der Akademie zurückgelegten Studien dem öffentlichen Dienste in den Ländern der ungarischen Krone widmen wollen, das Studium der ungarischen Sprache und Literatur, der Geographie und Geschichte Ungarns ein obligater Lehrgegenstand und bilden diese Disziplinen für die genannten Zöglinge einen Gegenstand der Reifeprüfung. Dieser Unterricht bedeutet für sie eine Mehrbelastung von im ganzen 28 wöchentlichen obligaten Unterrichtsstunden gegenüber ihren nicht ungarischen Kollegen. 2. Wird sich für diese Schüler auch nach der Dispens vom Griechischen noch immer keine geringere Gesamtstundenzahl im Vergleich zu den anderen ergeben. 3. Ist in Ungarn schon lange, durch die Regelung des Berechtigungswesens nunmehr auch in Österreich das Studium der griechischen Sprache behufs Aufnahme als ordentlicher Hörer an einer rechts- und staatswissenschaftlichen, medizinischen und bis auf einige Einschränkungen auch philosophischen Fakultät oder behufs Ablegung der Staatsprüfungen und Rigorosen nicht erforderlich.

Was die Schüler aus dem Orient betrifft, so war die Erwägung maßgebend, daß die Akademie von jeher neben ihrem Hauptzwecke, tüchtige Männer für den höheren Staatsdienst der Monarchie heranzuziehen, auch als ihre wichtige Aufgabe betrachtete, Knaben und Jünglinge aus ausländischen Staaten, insbesondere aus den Ländern des Balkans als Zöglinge der Akademie und Schüler des Anstaltsgymnasiums

aufzunehmen und heranzubilden und damit eine politische Mission zu erfüllen, daß jedoch der Zuzug von Zöglingen, seitdem in den einzelnen Balkanstaaten, namentlich in Rumänien, Serbien und im übrigen näheren Orient, die Mittelschulen organisiert oder reorganisiert wurden, sich bedeutend vermindert hat, da in den Mittelschulen ihrer Heimat jetzt die griechische Sprache durch eine moderne ersetzt und auch das Lateinische mit verminderter Stundenzahl gelehrt wird, wodurch der Übertritt solcher Schüler, namentlich in den höheren Klassen, bedeutend erschwert wird. (Auch bei diesen Zöglingen kann übrigens der obligatorische Betrieb der Mutter[National-] Sprache und das an der Akademie gleichfalls obligate Französisch als Ersatz für den Unterricht im Griechischen, ähnlich wie dies mit der zweiten lebenden Sprache am Realgymnasium der Fall ist, gelten.) Durch die Dispens vom Griechischen und die ferner in Aussicht genommene Erleichterung beim lateinischen Unterricht wurde eine Annäherung des Unterrichtsganges an die Mittelschulen des Heimatlandes erzielt und das dürfte dazu beitragen, die Anziehungskraft der Theresianischen Akademie auf die studierende Jugend des Orients wieder zu verstärken. Berücksichtigt muß endlich werden, daß auch früher schon in einzelnen Fällen ausnahmsweise Dispens vom Griechischen erteilt worden ist.

Es ergaben sich somit folgende Änderungen des Normallehrplanes für das Gymnasium der Theresianischen Akademie:

1. Naturgeschichte. V. Klasse: Wöchentlich 2 Stunden (statt 3) nach dem neuen Lehrplane mit einer durch die geringere Stundenzahl bedingten Einschränkung.

2. Physik in der VII. Klasse wöchentlich 3 Stunden (statt 4) in beiden Semestern, nach dem bestehenden Lehrplan. Die im Lehrplan festgesetzte Wiederholungsstunde (4. Stunde) im 2. Semester ist durch eine Anleitung der Schüler zur häuslichen Wiederholung (eventuell in der Akademie durch die Präfekten) zu ersetzen.

3. Logik. VII. Klasse: Wöchentlich 1 Stunde (statt 2). Erste Orientierung über die Eigenart psychischen Geschehens. Einführung in die Logik. Nach dem neuen Lehrplan mit einer durch die geringere Stundenzahl bedingten Einschränkung. Rückstellung einzelner Partien in die VIII. Klasse.

4. Griechisch. V, VI., VII., VIII. Klasse: Wöchentlich je 6 Stunden, VIII. Klasse, 1. Semester, wöchentlich 5 Stunden. 2. Semester wöchentlich 6 Stunden, versuchsweise nach dem vorgelegten Lehrplan. (Die 6. Stunde im 2. Semester ist ausschließlich der unvorbereiteten ex abrupto-Lektüre vorbehalten).

5. Latein in den beiden ersten Klassen je 6 Stunden wöchentlich, wie am Realgymnasium.

Die an ein anderes humanistisches Gymnasium übertretenden Schüler werden sich mit Rücksicht auf die große Verschiedenheit der Lehrpläne einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen haben.

Es sei noch bemerkt, daß in der III. und IV. Klasse statt des Griechischen in Hinkunft das Französische fakultativ-obligater Lehrgegenstand ist.

Auch die Freunde des humanistischen Gymnasiums können sich mit diesen an einer bestimmten Anstalt im Hinblick auf ihre eigenartigen Aufgaben und Verhältnisse versuchsweise eingeführten Reformen einverstanden erklären. Was die wesentlichste Änderung anlangt, die Hinaufschiebung des Griechischen in das Obergymnasium, so darf daran erinnert werden, daß diese Forderung bei uns wie in Deutschland auch von Anhängern des humanistischen Gymnasiums gelegentlich erhoben worden ist (es sei hier nur die Schrift Dr. Pattais „Das humanistische Gymnasium und die Vorbereitung auf das Hochschulstudium" Wien, Manz 1908, 2. Aufl. 1909, erwähnt) und an einzelnen Anstalten Deutschlands, so an der Leibnitzschule in Hannover, verwirklicht ist. Die Verkürzung des Griechischen im neuen Lehrplan des Theresianischen Gymnasiums, der, das versteht sich von selbst, nur allmählich zur Durchführung gelangt, um 4 Stunden (24 statt 28) wird dadurch wettgemacht, daß der griechische Unterricht in Zukunft im Obergymnasium intensiver betrieben (in allen Klassen mit je 6 Stunden) und daß reifere und, wie man annehmen kann, begabtere und willigere Schüler an ihm teilnehmen werden. Dadurch darf man hoffen, daß — die richtige Methode vorausgesetzt — das vorgeschriebene gleiche Lehrziel wird erreicht werden können. Jedenfalls darf man den Versuch, denn es handelt sich, wie festgehalten werden muß, nur um einen solchen, mit besonderem Interesse verfolgen. Daß aber der Versuch von der Unterrichtsverwaltung zugelassen worden ist, darf gerade im Hinblick auf die so oft erhobene Forderung willkommen erscheinen, denn nur er kann lehren, ob sie in der Praxis verwirklicht werden kann, und es kann gewiß dem gleichfalls in neuerer Zeit so oft gerade aus den Kreisen der Schulmänner ausgesprochenen Wunsch nach einer größeren Freiheit der Bewegung förderlich sein, wenn einzelnen Anstalten nach ihren eigenartigen Aufgaben gewisse Modifikationen des Lehrplanes, wenn nur der Grundcharakter gewahrt wird, zugestanden werden.

Daß die am Gymnasium der Theresianischen Akademie genehmigten Änderungen nicht leicht auf andere Anstalten übertragen werden können, ergibt sich aus den durch das Hinaufschieben des Griechischen bedingten Lehrplanänderungen.

Die, wenn auch geringe Verminderung des Unterrichts in den Naturwissenschaften und in der philosophischen Propädeutik, die Notwendigkeit von Aufnahmsprüfungen beim Übertritt an andere Anstalten — um nur einiges anzuführen — zeigen die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind.

Der Zweck dieser Zeilen konnte nicht eine eingehende Würdigung der „Reform" des Theresianischen Gymnasiums sein; sie sollte, wie bemerkt, nur den Tatsachen entsprechend (da mehrfach in der Öffentlichkeit darüber Unklarheit herrschte und aus ihr gelegentlich unrichtige Folgerungen abgeleitet wurden) dargestellt und in ihrem Wesen gekennzeichnet werden. Wie im einzelnen immer das Urteil lauten mag, so viel ist gewiß, man wird die Erfahrungen abwarten müssen, die damit gemacht werden, die ja auch die Voraussetzung für die spätere definitive Genehmigung sind; nur sie sind entscheidend. Die Freunde des humanistischen Gymnasiums dürfen es aber mit freudiger Genugtuung begrüßen, daß der wesentliche Charakter des Gymnasiums der altehrwürdigen Theresianischen Akademie in voller Würdigung des Bildungswertes des humanistischen Gymnasiums und nicht zuletzt des Griechischen dank der hohen Einsicht ihres Kurators und der Unterrichtsverwaltung erhalten geblieben ist.

V.

Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung.

Mit freundlicher Bewilligung der Verfasser und der betreffenden Herausgeber sollen aus der reichen Fülle des zuströmenden Materiales von Zeit zu Zeit hier Aufsätze aus Zeitschriften, die uns für unsere Leser von besonderem Interesse zu sein scheinen, veröffentlicht werden. Es darf dabei wohl als selbstverständlich gelten, daß es sich immer nur um den ganzen Aufsatz handelt, der beachtens- und lesenswert erscheint, ohne daß damit die Zustimmung zu allen Einzelheiten ausgesprochen werden soll. Gelegentlich soll auch ein Zusatz angefügt werden. Wir hoffen damit unseren Lesern eine willkommene Gabe zu bieten, aber auch dem Zwecke der „Mitteilungen" zu entsprechen, deren Aufgabe es ja sein soll, nicht nur auf einschlägige Veröffentlichungen aufmerksam zu machen, sondern auch für die Aufklärung und Abwehr besonders geeignete Aufsätze von größerer und bleibender Bedeutung unmittelbar zur Kenntnis unserer Leser zu bringen.

Anm. d. Red.

1. Antinomien der Schulreform*).

Von Professor H. v. Arnim,
wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Verehrter Herr!

Sie haben mich ersucht, den Lesern der „Deutschen Revue" über Wesen und Wert der sogenannten „klassischen Bildung" und über die mit diesem Thema zusammenhängenden Fragen der „Schulreform" meine Ansicht auszusprechen. Ich folge Ihrer Aufforderung gern, obgleich ich weiß, daß der klassische Philologe heute von weiten Kreisen für gänzlich ungeeignet gehalten wird, über diese brennende Frage unserer Kulturentwicklung etwas Förderliches zu sagen, und befürchten muß, der Umstand, daß ich klassischer Philologe bin, werde viele Ihrer Leser veranlassen, diese Zeilen ungelesen zu lassen. Denn man glaubt, der Altphilologe müsse jedem zeitgemäßen Fortschritte des Unterrichtswesens feindlich gesinnt sein, weil dieser nur auf seine Kosten erfolgen könnte. Verglich doch schon Justus Liebig den Kampf der „Humanisten" gegen die „Realisten" auf dem Gebiete der Mittelschule mit „dem Ankämpfen der Seifensieder gegen das Gaslicht, dem Protestieren der Gastwirte gegen die Schnellposten, der Fuhrleute gegen Kanäle und Eisenbahnen". Dennoch, wie gesagt, folge ich Ihrer Aufforderung gern, da ich hoffe, durch meine Beleuchtung einiger aktueller Fragen der Mittelschulreform zur Beseitigung fortschritthemmender Mißverständnisse beitragen zu können.

So scheint z. B. bei den radikalen antihumanistischen Schulreformern noch immer ein fundamentales Mißverständnis des humanistischen Bildungsideals obzuwalten. Noch Wilhelm Ostwald („Große Männer", Leipzig 1909, S. 342) meint, der Geist der „klassischen Schule" stehe in Widerspruch mit dem Glauben an die fortschrittliche Entwicklung der Menschheit. „Denn jener Geist statuiert eben keine Entwicklung, sondern beruht auf der Fiktion, der Höhepunkt menschlicher Betätigungsmöglichkeit sei bereits von den Griechen und Römern erreicht worden, und uns sei nichts übrig geblieben als der vergebliche Versuch, uns jener Höhe dadurch anzunähern, daß wir uns mit den letzten Einzelheiten ihrer Sprache und anderen Überbleibseln so genau als möglich vertraut machen." Daß ein Mann wie Wilhelm Ostwald noch im Jahre 1909 den Humanisten diese gänzlich antiquierte und auf den ersten Blick als unsinnig erkennbare Auffassung des Bildungszieles zuschreiben konnte, ist schwer begreiflich. Es ist entmutigend für jeden Humanisten.

*) Deutsche Revue, Juni 1910.
Brief an den Herausgeber der „Deutschen Revue".

der nach Verständigung mit den Gegnern strebt. Denn was wird es helfen, zum hundertsten Male die aufklärende Berichtigung zu wiederholen, die neunundneunzigmal von dem Gegner ignoriert wurde? Die griechisch-römische Philologie ist ein Teil der Geschichtswissenschaft, die in ihrem ganzen Betriebe von dem Entwicklungsgedanken beherrscht ist. Es ist also a priori unmöglich, daß sie sich zu diesem Gedanken in Gegensatz stellt. Niemand vertritt heute die unsinnige Behauptung, daß der Höhepunkt menschlicher Betätigungsmöglichkeit von den Griechen und Römern bereits erreicht worden sei. Die klassizistische Auffassung, die zur Zeit des Neuhumanismus bestand, ist in der Wissenschaft längst überwunden und durch die rein geschichtliche Auffassung abgelöst worden. „Die klassische Bildung" im Sinne des „Neuhumanismus", d. h. die Annäherung an die angeblich für alle Zeiten maßgebenden Vorbilder der griechisch-römischen Kultur, ist ein Bildungsideal, das der Vergangenheit angehört und von niemand mehr ernstlich vertreten wird. Der Humanist von heute behauptet nur, daß das Studium der griechisch-römischen Kultur aus ihren Originalwerken auch in der Gegenwart noch mit Erfolg benutzt werden könne, um die Jugend zu vertieftem Verständnis des Menschenlebens zu erziehen. Es wird sich hernach noch Gelegenheit bieten, dies näher zu erläutern. Aber schon hier muß ich die doppelte Einschränkung hinzufügen, daß ich den klassischen Unterricht weder als unerläßliche Vorbedingung für den Erwerb höchster Geistesbildung, noch als ein für alle Zukunft beizubehaltendes Unterrichtssystem ansehe.

Was die erste dieser beiden Einschränkungen betrifft, so soll sie meine rückhaltlose Zustimmung zu dem Grundgedanken der preußischen Mittelschulreform vom Jahre 1900 ausdrücken, die die drei neunklassigen Mittelschultypen, humanistisches Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule als prinzipiell gleichwertig bezüglich der von ihren Absolventen erlangten Allgemeinbildung und geistigen Reife anerkennt. Die Einführung in die Kultur des klassischen Altertums, die wir hier unter „klassischer Bildung" verstehen, ist nach diesem System auf die humanistischen Gymnasien beschränkt. Wer das Realgymnasium, das nur Latein, aber nicht Griechisch lehrt, und die lateinlose Oberrealschule als dem humanistischen Gymnasium gleichwertig bezüglich der allgemeinen Geistesbildung anerkennt, der hat den Glauben an die alleinseligmachende Wirkung der „klassischen Bildung" aufgegeben. Natürlich wäre es ein Mißverständnis, wenn man die Gleichwertigkeit so auffassen wollte, als ob die Absolventen der drei Schultypen für alle Fächer des Hochschulstudiums eine gleich zweckmäßige Vorbildung mitbrächten. Aber keine von ihnen soll als bevorzugt gelten. Alle diese Absol-

venten haben so viel gelernt und so viel geistige Arbeit getan, daß man ihnen zutrauen darf, jedes von ihnen gewählte Hochschulstudium zu bewältigen. Ihre geistige Reife wird sie befähigen, die ihnen im ungünstigen Falle etwa noch fehlenden Vorkenntnisse für das gewählte Fachstudium, die die Absolventen der andern Typen bereits besitzen, ohne große Schwierigkeit nachzuholen. Dies gilt z. B. für Abiturienten des humanistischen Gymnasiums, die sich einem technischen, und für Oberrealschüler, die sich einem historischen Studium widmen wollen. Dieser Zustand wird von der philologisch-humanistischen Partei jetzt allgemein als ein erwünschter anerkannt. Das humanistische Gymnasium hat auf seine frühere privilegierte Stellung endgiltig verzichtet. Es begnügt sich damit, einen friedlichen Wettkampf mit den anderen neunjährigen Mittelschultypen auszufechten, in dem die Waffen gut und gleich sind und im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ganz von selbst jedem der drei Typen dasjenige Maß von Geltung zufallen muß, das ihm nach seiner Bedeutung für das Gesamtleben des Volkes gebührt.

Die Freunde des Gymnasiums sind daher gegen die Einheitsschule, die von vielen Vertretern der realistischen Reformpartei gefordert wird, mögen sie nun in dem Realgymnasium oder in der lateinlosen Oberrealschule die Einheitsschule der Zukunft erblicken. Die Freunde des Realgymnasiums, zu denen außer den Schulmännern dieser Richtung viele Hochschulprofessoren der naturwissenschaftlichen Fächer gehören, drängen vor allem auf Abschaffung des Griechischen, d. h. des humanistischen Gymnasiums, das in dem griechischen Unterricht sein Unterscheidungsmerkmal hat. Sie möchten aber auch anderseits den lateinischen Unterricht als obligatorische Vorbedingung für alle Hochschulkandidaten durchgeführt sehen, was zum Verschwinden des reinen lateinlosen Realschultypus führen würde. Die radikalere Partei, zu der sich außer den Schulmännern der Oberrealschule viele Hochschulprofessoren der Naturwissenschaften bekennen, möchte nicht nur den griechischen, sondern auch den lateinischen Unterricht ganz aus der Mittelschule verbannen. Ja es gibt Vertreter eines noch weitergehenden naturwissenschaftlichen Radikalismus, die, wie W. Ostwald, nicht nur den altsprachlichen, sondern den Sprachunterricht überhaupt ausrotten wollen, dem sie jeden Bildungswert absprechen, ja sogar eine die Bildung schädigende Wirkung zuschreiben. Ich hege die feste Hoffnung und Zuversicht, daß in der näheren Zukunft keine dieser Bestrebungen zum Ziele gelangen und die gegenwärtige Gleichberechtigung der drei neunklassigen Schultypen noch lange bestehen wird. Wenn das humanistische Gymnasium unterginge, so würde das Realgymnasium es nicht lange überleben. Wenn von zwei Tannen auf der Spitze eines

Berges, die dicht nebeneinander stehend sich noch gegenseitig Halt gewährten, die eine gefallen ist, wird der nächste Sturm auch die letzte fällen. Wenn der vollausgebildete Humanismus des Gymnasiums in unserer Kultur keine Rolle mehr spielen wird, dann wird auch der schwächere des isolierten Lateinunterrichtes am Realgymnasium sich nicht zu halten vermögen. Diese Entwicklung wird sich vielleicht einst vollziehen. Aber ihre Zeit ist noch nicht gekommen.

Wenn wir nun auch gegenwärtig keine Einheitsschule haben können, so hat doch begreiflicherweise der Gedanke viele Anhänger, wenigstens den Unterbau der Mittelschule einheitlich zu gestalten und erst in den oberen Klassen eine Gabelung in mehrere, hinsichtlich der Auswahl und Ausdehnung einzelner Lehrgegenstände differenzierte Kurse eintreten zu lassen. Der Vorteil dieser Einrichtung, der sogenannten Reformanstalten (Reformgymnasien, Reformrealgymnasien usw.), liegt darin, daß sich der Zögling erst in einem Alter, wo er sich seiner spezifischen Anlagen bewußt geworden ist, vor die Wahl zwischen verschiedenen Bildungswegen gestellt sieht und denjenigen wählen kann, der seiner individuellen Neigung und Begabung am besten entspricht. Freilich gelangt die Individualität nicht bei allen Zöglingen auf derselben Altersstufe zu deutlicher Entfaltung, so daß es schwer ist, den Zeitpunkt der Wahl allgemeingiltig festzusetzen. Im französischen Mittelschulwesen ist, abweichend von den deutschen Schulen dieser Gattung, eine mehrfache Gabelung eingeführt, so daß sich der Schüler nicht einmal, sondern von Jahr zu Jahr wieder vor eine Wahl gestellt sieht. Dieses System, das in der Einzeldurchführung mannigfaltige Abwandlungen zuläßt, hat, wie gesagt, viele Anhänger. Aber es ist nicht zu verkennen, daß seinen Vorteilen auch große Nachteile gegenüberstehen. Unzweifelhaft wird bei diesem System die Ausbildung der Individualität auf Kosten der allgemeinen Bildung gefördert. Bei allgemeiner Durchführung desselben würde die durchschnittliche Allgemeinbildung der gebildeten Stände etwas sinken. Es ist die Frage, inwieweit dieser Nachteil durch Steigerung der einzelfachlichen Leistungen aufgewogen würde. Die Beantwortung dieser Frage muß die Verschiedenheit der Personen und der Berufe in Betracht ziehen. Nach dem Urteil erfahrener Schulmänner ist es immer nur eine Minderheit der Schüler, die schon früh ausgeprägt einseitige Begabung für ein bestimmtes Fach, verbunden mit großer Unempfänglichkeit für die übrigen, zeigt. W. Ostwald hat in seinem Buch „Große Männer“ für eine Reihe bedeutender Chemiker und Physiker diese früh ausgeprägte einseitige Genialität nachgewiesen und auf die Hemmung hingewiesen, die manchen unter ihnen aus der Nötigung erwachsen ist, sich mit anderen Schulgegenständen

zu beschäftigen, für die sie kein Interesse aufbringen konnten. Aber diese Fälle bilden, wie schon gesagt, die Minderheit und können nicht für die generellen Einrichtungen bestimmend sein. Für die meisten Menschen von durchschnittlicher Begabung ist es meines Erachtens vorteilhafter, erst dann ihre Berufswahl zu treffen, wenn sie sich vielseitig durchgebildet und dabei genügende Selbsterkenntnis erworben haben. Auch die Berufe sind bezüglich ihrer Anforderungen an die Vielseitigkeit der über das Fachstudium hinausreichenden Allgemeinbildung untereinander sehr verschieden. Der Mathematiker und der Naturforscher dürfen, wie die maßgebendsten Vertreter dieser Fächer erklären, einseitig sein. Die Hervorbringung ihrer kulturfördernden Leistungen wird durch die Unkenntnis anderer, namentlich der geisteswissenschaftlichen Fächer nicht gefährdet. Dagegen kann der Staatsmann, der Jurist, der Historiker, Philologe und Theologe nicht ohne eine vielseitige, auch die naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer betreffende Bildung auskommen. Wenn nun nach dem Plan der Reformgymnasien die klassischen Sprachen erst in den humanistischen Oberklassen mit verstärkter Stundenzahl einsetzen, so besteht die Befürchtung, daß die Schüler, die sich dieser Abteilung zuwenden, in ihrer mathematischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung zu kurz kommen. Denn erst in den Oberklassen können diese Fächer ihre den Geist bildende und die Weltanschauung beeinflußende Wirkung ganz entfalten. Ich glaube daher, daß sich der Typus der Reformanstalten, so sehr sein Bestehen neben den anderen wünschenswert ist, nicht zur Generalisierung eignet.

Ich habe bisher nur die jetzt bestehenden Haupttypen der höheren Knabenschule in Betracht gezogen und meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß das Nebeneinanderbestehen und der friedliche Wettkampf derselben dem Siege einer dieser Formen und ihrer Durchführung als Einheitsschule vorzuziehen sei. Dabei ist die Frage noch unbeantwortet geblieben, inwieweit die allen diesen Formen gemeinsame Organisation und Unterrichtsweise einer Verbesserung fähig ist. W. Ostwald z. B. beschränkt sein Verdammungsurteil keineswegs auf das humanistische Gymnasium, sondern erstreckt es auf alle jetzt bestehenden neunklassigen Mittelschultypen. Seine Ansicht, daß, ganz abgesehen von den kleinen Unterschieden der Lehrpläne der bestehenden Typen, das ganze herrschende System kulturschädlich sei und durch ein freieres, der Entwicklung der Individualität mehr Raum gewährendes System ersetzt werden müßte, wird von vielen radikalen Schulreformern geteilt. In den Erörterungen über diese gewissermaßen transzendentale Schulreform herrscht vielfach ein Radikalismus theoretischer und

idealer Forderungen, der auf das Mögliche und Wirkliche wenig Rücksicht nimmt. Gewiß soll die Schule auch eine bessere Zukunft herbeiführen helfen. Zunächst aber ist sie doch von den tatsächlich bestehenden Verhältnissen der Gegenwart abhängig und hat sich den Bedürfnissen derselben zu fügen. Man kann nicht einen schemenhaften Idealzustand der Gesellschaft, der ja als Zukunftsideal seine Berechtigung haben mag, für dessen Verwirklichung aber die geschichtlichen Bedingungen noch nicht gegeben sind, der Schulreform zugrunde legen. Die Schule muß den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung tragen, die von Kämpfen und Gegensätzen erfüllt ist, und soll doch selbst keinen Widerspruch und Kampf in sich tragen. Das ist nur möglich, wenn sie vermittelt, wenn sie Kompromisse schließt. Der gänzlich mit der Tradition brechende Radikalismus dilettantischer Reformer beruht gewöhnlich darauf, daß sie von den widerstreitenden Anforderungen, die an die Schule gestellt werden, ganz einseitig nur eine vertreten und sich weigern, Kompromisse zu schließen. Es ergibt sich dabei gewöhnlich eine in den schärfsten Ausdrücken sich bewegende Verurteilung des bestehenden Zustandes und eine in den glühendsten Farben ausgemalte Verherrlichung eines der Denkweise des Reformers entsprechenden Zukunftsideals, aber keine wirkliche Förderung der Sache, keine lebensfähige Neugestaltung. Wir alle fühlen, daß das Bestehende viel zu wünschen übrig läßt, aber wir fühlen auch, daß die Verurteilung desselben und die Anpreisung eines Ideals wertlos ist, wenn nicht gezeigt wird, wie man von dem bestehenden Zustande aus zu einem besseren gelangen kann, gezeigt nicht mit Worten, sondern durch die Tat, durch das Experiment. Mit vollem Recht polemisiert Ostwald gegen den Grundsatz: „Mit der Schule darf nicht experimentiert werden," indem er ausruft: „Wie will man denn erfahren, wie der Unterricht zu verbessern ist, wenn man nicht experimentiert?" Daß die bestehenden Schulen mangelhaft sind, geben wir gern zu, aber daß sie veraltet und rückständig sind, wie man jetzt oft hören und lesen kann, werden wir erst dann zugeben, wenn etwas Besseres geschaffen ist und sich als lebensfähig erwiesen hat. Es sollten daher die staatlichen Unterrichtsverwaltungen und die für Schulreform interessierten Privatkreise die Anstellung aussichtsvoller pädagogischer Experimente nach Kräften befördern. Es wird sich allerdings zeigen, daß es unendlich schwerer ist, etwas lebensfähiges Besseres zu schaffen, als das Vorhandene zu schmähen, und daß bei dem Versuch, eine Idealschule zu konstruieren, nicht ein einzelnes Ideal bis in seine letzten Folgerungen wird durchgeführt werden können, sondern zwischen zahlreichen, zum Teil widersprechenden Forderungen und Bedürfnissen ein Kompromiß geschlossen werden

muß. Einige dieser Gegensätze, die ich als Antinomien der Schulreform bezeichne, sollen im folgenden kurz besprochen werden.

Soll die höhere Knabenschule eine sogenannte „abgeschlossene Bildung" geben, die dem Zögling, auch wenn er später keine Hochschulstudien betreibt, die Würde eines „gebildeten Mannes" sichert und ihren Wert ganz in sich selber trägt, oder ist es lediglich ihre Aufgabe, ihn für das Hochschulstudium reif zu machen? Die Mittelschulen entlassen ihre Zöglinge mit dem Zeugnis der Reife für den Besuch einer Hochschule. Aber es ist leicht einzusehen, daß man sich eines ὕστερον πρότερον schuldig macht, wenn man die Vorbereitung für das Hochschulstudium als die Aufgabe der Mittelschule ansieht und durch diese Zielsetzung ihre Einrichtung bestimmen läßt. Vielen Herren dienen ist schwer. Es dürfte daher kaum möglich sein, bei der Aufstellung eines Mittelschullehrplanes alle Hochschulfächer, die der Zögling später einmal wählen könnte, gleichmäßig zu berücksichtigen, so daß er für alle das gleiche Maß von geistiger Eignung und Vorkenntnissen mitbringt. Diese Art, das Problem anzugreifen, führt zur ärgsten Überbürdung und Zersplitterung der Schüler. Aus ihr stammt der oft beklagte Übelstand, daß immer neue Fächer ihre Ansprüche auf Berücksichtigung in der Mittelschule anmelden. Nur der Mittelschulfachmann kann beurteilen, wie viel Lehrstoff in der verfügbaren Zeit in pädagogisch und didaktisch einwandfreier Weise bewältigt werden kann. Der Hochschulprofessor, der nur die Bedeutung seines Faches im Auge hat, kann es nicht. Nur der Mittelschulfachmann kann auch beurteilen, ob sich die Lehrgegenstände zu einem vernünftigen Ganzen, zu einer Gesamtbildung zusammenschließen, in der keine Seite des menschlichen Wesens ganz unberücksichtigt geblieben, aber auch keine auf Kosten der übrigen zur Hypertrophie entwickelt ist. Es ist dies das Postulat der harmonischen Bildung, auf das ich gleich noch zurückkomme. Zunächst möchte ich nur zeigen, daß sich die Mittelschule Auswahl und Abgrenzung ihres Lehrstoffes nicht von den Fakultäten vorschreiben lassen kann. Vielmehr muß umgekehrt die Hochschule sich in ihrer Unterrichtsmethode dem geistigen Niveau anpassen, bis zu dem die Mittelschule in planmäßigem, lediglich durch pädagogische und didaktische Gesichtspunkte bestimmten Lehrgang ihre Zöglinge in der verfügbaren Zeit hat fördern können. Die Bildung, die die Mittelschule ihren Zöglingen mitgibt, soll in gewissem Sinne ein abgeschlossenes Ganzes sein und, abgesehen von allen späteren Fachstudien, einen Eigenwert besitzen. Aber natürlich ist die „Abgeschlossenheit" dieser Bildung nicht so aufzufassen, als ob der junge Mann nun seine allgemeine Bildung für beendet

halten und sich künftig nur noch seinem Fache widmen sollte. Natürlich ist es ein Kennzeichen wahrer Bildung, daß man das Unzureichende seiner Bildung erkennt und sich nach Kräften, auch außerhalb seines Berufsfaches, weiterzubilden sucht. Diesen Trieb und nicht etwa die Illusion, eine „abgeschlossene" Bildung zu besitzen, soll die Schule ihren Absolventen ins Leben mitgeben. Aber das schließt nicht aus, daß sich die Schule ein selbständiges, von der Hochschule unabhängiges Bildungsziel steckt, und die erreichte Bildung in dem Sinne ein abgeschlossenes Ganzes bildet, daß sie den Zögling befähigt, verständnisvoll in das Gesamtleben seines Volkes sich einzufügen und keiner Hauptrichtung derselben ganz verständnislos gegenüberzustehen.

Das Ideal der „harmonischen Ausbildung" des menschlichen Wesens, früher allgemein anerkannt, wird heute von vielen Schulreformern heftig bekämpft. So möchte W. Ostwald das höhere Unterrichtswesen in solcher Weise organisiert sehen, daß jeder Schüler von vornherein in der Richtung seiner stärksten Begabung entwickelt und von allen nicht in dieser Richtung liegenden Anforderungen möglichst entlastet wird. Daß in unseren Mittelschulen der Schüler gezwungen wird, ohne Unterschied den verschiedenartigen Unterricht, der ihm ohne seine Wahl und ohne seine Zustimmung geboten wird, aufzunehmen, darin sieht er „eine Vergewaltigung der jungen Geister, die so unerhört ist, daß nur die langjährige Abstumpfung der Gewohnheit uns gegen ihre mittelalterliche Beschaffenheit blind machen kann". Er meint, daß durch dieses Verfahren der Schule „unzählige geniale Begabungen vernichtet werden". Sein Ideal ist die Erziehung möglichst zahlreicher einseitiger Genies, die ihm als die am meisten kulturfördernde Menschenklasse gelten. Es ist klar, daß dieses System nur für solche Schüler anwendbar ist, bei denen schon früh eine außergewöhnliche Veranlagung und ein leidenschaftliches Interesse für einen bestimmten Lehrgegenstand hervortritt. Diese bilden aber, wie schon gesagt, die Minderheit. Ostwalds Ansicht ist nur auf die mathematischen und naturwissenschaftlichen Genies zugeschnitten, deren Lebensbeschreibungen die empirische Grundlage seiner Betrachtung bilden. Daß die harmonische Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit dem einzelnen größere Glückschancen gewährt und in Ansehung des Ganzen nicht nur kulturfördernd ist, sondern selbst eines der höchsten Kulturideale darstellt, gibt er nicht zu. Er ist der konsequenteste Gegner des „Humanismus". Die Schule hat bei ihm nicht die pädagogische Aufgabe der Erziehung durch Unterricht, sondern eine rein didaktische Aufgabe. Ich glaube, daß die Entwicklung gerade umgekehrt dahin geht, der Schule immer mehr die Gesamtleitung der Erziehung zu übertragen.

Neben dem von Ostwald einseitig betonten Falle, wo ein junger Mensch schon ganz früh das Interesse faßt, auf das er später sein ganzes Leben baut, steht der ungleich häufigere Fall, daß im Laufe der Entwicklung nacheinander die verschiedenen großen Menschheitsinteressen an ihn herantreten und sich ihm erschließen. Die Reihenfolge ist je nach Anlage und äußeren Umständen eine ganz verschiedene. Das Ideal wäre natürlich, dem Schüler dann einen Lehrgegenstand darzubieten, wenn in ihm ein spontanes Interesse für denselben erwacht ist. Er würde ihn dann viel schneller sich aneignen und auch ethisch durch ein auf Wissensdrang beruhendes Lernen mehr gefördert werden als durch ein erzwungenes, oft widerwilliges Lernen. Es ist ein Ideal, in dem ich mit W. Ostwald ganz einig bin: alles Lernen sollte soviel wie möglich freiwillig und mit freudigen Gefühlen verbunden sein. Ich gebe zu, daß unsere jetzigen Mittelschulen diesem Ideal sehr fern bleiben und daß in ihnen die Freiwilligkeit und Freudigkeit des Lernens zu wenig zur Geltung kommt. Dieser Mangel hängt mit der ganzen Organisation unserer Mittelschulen zusammen, die es unmöglich macht, in dem einen Gegenstande schneller fortzuschreiten als in dem anderen. Diesem Mangel abzuhelfen, ohne durch die Abhilfe andere, noch größere Übelstände herbeizuführen, wäre der größte denkbare Fortschritt.

Auf harmonische Ausbildung des ganzen Menschen verzichten kann die Schule nicht. Sie würde damit auf ihre ganze Erziehungsaufgabe verzichten und eine bloße Unterrichtsanstalt werden. Das wäre ein Rückschritt, kein Fortschritt; das läge sicher nicht in der Richtung des Gesamtwillens. Zu einer harmonischen Ausbildung gehört vor allem, daß die körperliche Ausbildung mit der geistigen Schritt hält. Das ist als ideale Forderung allgemein anerkannt, aber in unseren heutigen Mittelschulverhältnissen nur mangelhaft verwirklicht. Auch hier handelt es sich um eine der Antinomien unserer Reformbestrebungen. Die einseitigen Vorkämpfer der körperlichen Erziehung stellen Forderungen, deren Durchführung ein Sinken unseres geistigen Bildungsniveaus zur Folge haben würde. Anderseits ist eine fortwährende Steigerung der wissenschaftlichen Forderungen unverkennbar. In dieser Beziehung bleibt das schon von Plato in seiner Erziehungslehre aufgestellte Ideal des harmonischen Zusammenwirkens musischer und gymnastischer Erziehung maßgebend.

Zu einer harmonischen Ausbildung des Menschen gehört aber auch die gleichmäßige Ausbildung seiner verschiedenen seelischen Kräfte. Gegen die einseitige Betonung der intellektuellen Erziehung wird mit Recht auf die nicht geringere Wichtigkeit der Willenserziehung und der Ausbildung der ästhetischen

Gefühle hingewiesen. Auch auf diesem Gebiete gibt es Propheten, die mit größter Einseitigkeit eine einzelne Seite der Erziehung als die wichtigste betonen. Ähnliches gilt für die geistigen Fertigkeiten. Es ist gewiß nicht ohne Berechtigung, wenn unseren Schulen vielfach der Vorwurf gemacht wird, daß sie die sinnliche Anschauung und Beobachtungsgabe nicht in gleichem Maß wie die Fähigkeit der Begriffsbildung und des abstrakten Denkens fördern. Aber der Schaden würde noch größer sein, wenn man in den umgekehrten Fehler verfiele. Denn die Begriffsbildung zu schulen, ist die bei weitem schwierigere und kompliziertere Aufgabe. Auch darf man neben der sinnlichen Anschauung und Beobachtung körperlicher Dinge das für das Zusammenleben der Menschen so wichtige Beobachtungs- und Anschauungsvermögen geistiger Phänomene nicht auszubilden vergessen.

Eine andere Antinomie der Schulreform, die vermittelt und ausgeglichen werden muß, ist der Gegensatz zwischen formaler und materialer Bildung. Wenn man, dem Grundsatz der materialen Bildung folgend, den Versuch machen wollte, dem Schüler über alle Gebiete der modernen Kultur schon auf der Mittelschule positive Kenntnisse beizubringen, so würde man zu einer erdrückenden Polyhistorie gelangen. Eine Auswahl aber der wichtigsten Gebiete läßt sich in allgemeingültiger Weise nicht treffen. In gewissem Sinne sind alle Gebiete, die einem vorhandenen Kulturbedürfnis entsprechen und ein organisches Glied des Gesamtlebens bilden, gleich wichtig. Welches Sondergebiet aber für den einzelnen Schüler in seinem späteren Leben besondere Bedeutung gewinnen wird, läßt sich nicht voraussehen und muß in einer auf allgemeine Geistesbildung abzielenden Schule außer Betracht bleiben. Es ist leicht verständlich, daß gegenüber diesen Schwierigkeiten einer materialen Vorbereitung auf das Leben im allgemeinen andere Pädagogen die Theorie der formalen Bildung aufstellten. Diese behauptet, es komme gar nicht darauf an, was jemand in dem seinem Berufsstudium vorangehenden vorbereitenden Bildungsgange gelernt habe; nur darauf komme es an, daß er die Gegenstände seines Studiums gründlich und mit Anspannung seiner geistigen Kräfte getrieben habe; die hierdurch erzielte Steigerung seiner geistigen Kräfte werde ihm dann später für jede von ihm gewählte Berufstätigkeit förderlich sein. Es liegt gewiß ein großes Stück Wahrheit in dieser Lehre. Dennoch verstößt sie, einseitig durchgeführt, gegen den gesunden Menschenverstand. Die Anleitung zu geordnetem und zielbewußtem Gebrauch unserer geistigen Kräfte ist gewiß das wichtigste Stück der Geistesbildung; aber die Wichtigkeit möglichst umfänglichen positiven Wissens ist ebenso unbestreitbar. Die beiden gegensätzlichen

Prinzipien müssen sich so ergänzen, daß in dem Geiste des Zöglings ein reiches, wohlgeordnetes, sicher beherrschtes und zu lebendiger Funktion geeignetes Wissen zustande kommt. Denk- und Redefähigkeit ohne positives Wissen führt, wie die griechische Kulturentwicklung zeigt, zur Sophistik. Ein positives Wissen, das ohne zu funktionieren als totes Kapital in unserem Geiste ruht und uns nicht jederzeit Gegenstand eigenen Denkens werden kann, ist die gefährlichste Belastung des Geistes.

Mit dem eben besprochenen Gegensatz steht ein anderer in engem Zusammenhang: der des rein gedächtnismäßig angeeigneten und des im Zusammenhang der Verstandesarbeit nebenher angeeigneten Wissens. Bei vielen radikalen Schulreformern findet man heutzutage einen Abscheu gegen die rein gedächtnismäßige Aneignung von Kenntnissen. Weil sich bei dieser der Mensch leidend, nicht tätig verhält, soll sie angeblich schädigend auf den Geist wirken. Aber diese Ansicht beruht auf ganz falschen psychologischen Voraussetzungen. Die technisch richtige, nicht übermäßige Inanspruchnahme des Gedächtnisses wirkt keineswegs schädigend auf den Geist. Wo sich schädliche Wirkungen dennoch zeigen, da liegt der Grund in Fehlern des Aneignungsverfahrens. Wenn auch ein aufnahmefähiges Gedächtnis in erster Linie ein Geschenk der Natur ist, so ist doch das Wachsen desselben durch Übung in dem zweckmäßigsten Apperzeptions- und Einprägungsverfahren eine zweifellose Tatsache. Weder das Sprachstudium, bei dem das Lexikon, noch die Geschichte, bei der Namen und Daten, noch die Naturwissenschaft, in welcher alles Deskriptive bezüglich der Tiere, Pflanzen, Mineralien rein gedächtnismäßige Aneignung erfordert, kann den ganzen Lernprozeß in Verstandestätigkeit verwandeln. Verderblich ist das Memorieren nur, wenn es mißbräuchlich auf Gegenstände angewendet wird, die ihrer Natur nach nur durch Verstandestätigkeit wirklich angeeignet werden können. Außerdem muß man als ideale Forderung aufstellen, daß das gedächtnismäßig angeeignete Wissen so viel als möglich nachträglich in Funktion gesetzt und in die aktiven geistigen Prozesse hineingezogen werde. Ob dies möglich ist, soll schon bei der Auswahl des Memorierstoffes in Betracht gezogen werden. Denn Kenntnisse, mit denen er nichts anzufangen weiß, pflegt ein gesunder Geist bald wieder abzuschütteln.

Bei der Auswahl der Gegenstände für den Lehrplan der Mittelschule, die das schwerste und die tiefste Einsicht erfordernde Geschäft des Gesetzgebers ist, muß also, gemäß unserer bisherigen Betrachtung, ein gewisses Gleichgewicht hinsichtlich der Betätigung aller seelischen Kräfte angestrebt werden. Nicht die unmittelbare Anwendbarkeit des Wissens im praktischen Leben kann den Gesichtspunkt der Auswahl bilden.

Practica est multiplex. Die Praxis teilt und verästelt sich in eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Betätigungen, denen wir in der kurzen verfügbaren Zeit, wenn wir die Gründlichkeit wahren, Zersplitterung meiden wollen, nicht nachlaufen können. Es widerspricht daher der Idee einer allgemeinen Schule höherer Geistesbildung, daß man von ihr die Tradition praktisch unmittelbar verwertbarer Kenntnisse und Fertigkeiten fordert. Sie muß ihrem Wesen nach dem Stamm und den Wurzeln des Baumes näher bleiben. Es ist wahr, daß die Zöglinge einer solchen Schule dem praktischen Leben verhältnismäßig lange ferngehalten werden. Aber wenn die Auswahl der Gegenstände die richtige war, werden sie, zur Praxis zurückkehrend, diese in einer Weise beherrschen lernen, wie sie es ohne jenen langen Umweg nie vermocht hätten. Denn sie sind zwar nicht in der praktischen Betätigung selbst, wohl aber in jenen geistigen Operationen geübt worden, durch die der Praxis ihre Ziele vorgeschrieben und die Wege zum Ziele gefunden werden. Der Idee nach ist diese Norm für die Auswahl der Gegenstände sehr einfach, aber ihre Anwendung gestaltet sich außerordentlich schwierig. Ich kann diesen Gesichtspunkt hier nicht weiter verfolgen. Empfehlend für einen Gegenstand sind z. B. folgende Eigenschaften: 1. daß er den Charakter des Fundamentalen hat und seine Anwendungen entweder für jeden Menschen von Bedeutung sind oder doch über viele Gebiete der Wissenschaft oder der Praxis sich erstrecken, 2. daß er den Schüler zu selbständigem Denken oder Schaffen nötigt und nicht auf rein gedächtnismäßigem Wege angeeignet werden kann, 3. daß er ein Zusammenwirken verschiedener geistiger Kräfte erfordert, 4. daß er zu den festgewordenen und dem Meinungsstreit bereits entzogenen Teilen der Wissenschaft gehört, 5. daß er zu den religiösen und politischen Parteigegensätzen sich neutral verhält, 6. daß er für den Durchschnittsschüler der betreffenden Altersstufe weder zu leicht noch zu schwer ist, indem er ihm zwar Arbeit und Anstrengung auferlegt, aber nur solche von der heilsamen und stärkenden Art, 7. daß er zu den Gegenständen gehört, die man sich ohne wissenschaftlichen Lehrer und ohne methodische Anleitung schwer aneignen kann, 8. daß er auch ohne gereifte Lebenserfahrung verstanden werden kann. Während dies die hauptsächlichsten Eigenschaften sind, die ein einzelnes Fach empfehlen, möchten wir die Zusammenstellung der Fächer so eingerichtet wissen, daß weder der Körper noch der Geist, weder die Beobachtung noch die Begriffsbildung, weder die Anschauung körperlicher Dinge noch die Anschauung geistiger Vorgänge und Zustände, weder das ethische noch das ästhetische Gefühl, weder das Reden noch das Schreiben vernachlässigt wird.

Ich gedenke mich nicht in die Besprechung einzelner

Lehrgegenstände, ihrer Vorzüge und Nachteile einzulassen, sondern möchte nur ganz im allgemeinen betonen, daß die eben aufgestellten Gesichtspunkte ein Zusammenwirken von Mathematik und Naturwissenschaft mit Geisteswissenschaft, d. h. Philologie und Geschichte, unbedingt erfordern. Diese beiden Hauptzweige menschlicher Wissenschaft müssen, wie sie am Baume der Forschung gleich kräftig und fruchtbar nebeneinander gedeihen, auch schon an der höheren Knabenschule gleiche Anteile haben. Es versteht sich von selbst, daß ich unter gleichem Anteil nicht gleiche Stundenzahl im Lehrplan, sondern gleich intensive Wirkung auf den Zögling verstehe. Die Wissenschaft von der Natur und die Wissenschaft vom Menschen sind so verschieden nach Ziel und Methode der Forschung, daß es schwer fällt, eine Definition der Wissenschaft aufzustellen, die auf beide gleich gut paßt. Daraus erklärt es sich, daß manche Naturforscher, die ihren Wissenschaftsbegriff ausschließlich von der Naturwissenschaft abstrahiert haben, den Geisteswissenschaften Rang und Würde von Wissenschaften nicht zuerkennen wollen und die Organisation unserer Universitäten, die in den philosophischen Fakultäten Vertreter der naturwissenschaftlichen und Vertreter der geisteswissenschaftlichen Fächer als gleichberechtigte Glieder des Kollegiums nebeneinander stellt, für gänzlich veraltet erklären. Am weitesten ist nach dieser Richtung wohl W. Ostwald gegangen, der in seinem Buche „Große Männer" Seite 22 sagt, „daß ein sehr großer Teil der heutigen philologischen und historischen Wissenschaften unseren Enkeln ebenso vorkommen wird, wie uns die Scholastik des Mittelalters vorkommt". Als Kennzeichen der wahren Wissenschaft stellt er nämlich auf, „daß sie dazu da ist, das Prophezeien zu ermöglichen". Weil sie dieses willkürlich als wesentliches Kennzeichen der wahren Wissenschaft aufgestellte Merkmal angeblich nicht aufweisen, spricht er namentlich der Sprachwissenschaft und der Philologie die Wissenschaftlichkeit ab, indem er z. B. Seite 17 von der „Überschätzung der Einzelerscheinung" spricht, „die sich insbesondere in den historischen Wissenschaften und den angrenzenden Liebhabergebieten, die den Namen Wissenschaft kaum oder gar nicht mehr verdienen, geltend macht". Ich führe diese Äußerungen nicht an, um mich in eine Erörterung über ihre Stichhaltigkeit einzulassen, sondern nur, um durch ein eklatantes Beispiel zu zeigen, in welchem erstaunlichen Maße den Naturforschern der Gegenwart das Verständnis und die gerechte Schätzung historischer Forschung abhanden gekommen ist, obgleich sie noch größtenteils mit den Vertretern derselben in denselben Fakultäten vereinigt sind. Bemerkenswert ist es, daß Ostwald diese Äußerungen in seinem Buch über „Große Männer" getan hat, welches selbst nichts

anderes ist als eine historische Untersuchung. Wenn er Seite 23 sagt: „Es liegt im Sinne jener Großen (NB. der großen Chemiker und Physiker, deren Lebens- und Entwicklungsgang er untersucht), wenn wir uns bemühen, aus ihrer Existenz, die so oft eine überaus opferreiche gewesen ist, so viel Nutzen und Förderung zu gewinnen, als wir nur vermögen", so spricht er damit einen Satz aus, der als Motto über jede philologische oder historische Darstellung eines „Großen" der Vergangenheit gesetzt werden könnte. Uns aber kommt es zunächst nur darauf an, diese tiefe Kluft in der wissenschaftlichen Welt nachzuweisen, weil sie auf die Mittelschulreform die größte Wirkung ausübt und in ihr zu einer Antinomie führt, die alle bisher besprochenen an Bedeutung übertrifft. Wenn man sich klar macht, daß Autoritäten der Naturwissenschaft wie Ostwald außer der Mathematik und ihrem eigenen Fach kein anderes Fach als kulturfördernd anerkennen — man lese z. B. seine Ausfälle gegen die historische Rechtswissenschaft „Große Männer", Seite 353 — und daß es gerade die Männer dieses Typus, die Naturphilosophen, sind, denen unsere Zeit am meisten Vertrauen entgegenbringt, so liegt die Befürchtung nahe, daß diese Richtung in der Schulreform zum Siege gelangen könnte. Ihr Sieg wäre der Sieg eines Utilismus, der, um mit Ostwald zu reden, „die Verbesserung des ökonomischen Koeffizienten" bei der Umwandlung der Rohenergie in Nutzenergie „als Inbegriff und Aufgabe aller Kultur" bezeichnet. Der Satz, daß die Wissenschaft dem Leben dienen soll, wird hier so gedeutet, daß der Erkenntnis als solcher jeder Eigenwert abgesprochen und es als ausschließliche Aufgabe der Wissenschaft betrachtet wird, durch vervollkommnete Ökonomie in der Ausnutzung der Energievorräte der Natur die materielle Kultur zu fördern. Es wird von dieser Weltanschauung ganz verkannt, daß jeder Kraftzuwachs des Menschen axiologisch betrachtet ein Adiaphoron ist und ebensowohl zu verderblichem wie zu heilbringendem Tun verwendet werden kann und auch tatsächlich verwendet wird. Daher gehen mit den Segnungen der fortschreitenden Technik immer die Übel Hand in Hand, als ungewollte, aber unvermeidliche Nebenwirkungen. Allerdings führt die Naturwissenschaft mittels der Technik einen Fortschritt der Menschheitsentwicklung in einer bestimmten Richtung herbei: sie vermehrt die Möglichkeiten der Betätigung und des Genusses. Aber den von der Natur uns vorgezeichneten Zielen unseres Daseins kommen wir dadurch um keinen Schritt näher. Diese konnte der wahre Weise auch schon vor der Erfindung des ungeheueren Kulturapparates erreichen, der Nichtweise kann es auch mit demselben nicht. Die Naturforscher sind deshalb Verächter der Geschichte, weil sie die Bedeutung der geschichtlichen Fort-

schritte überschätzen, die früheren Stufen des einfachen und natürlichen Menschendaseins zu sehr verachten und nur die jeweilig neueste Stufe der Kultur als menschenwürdig gelten lassen; dagegen sind wir Kulturforscher tief davon überzeugt, daß gegenüber der ewigen, ehernen Gesetzmäßigkeit der erhabenen Natur diese Veränderungen des Menschendaseins, die wir Kultur nennen, wenig zu bedeuten haben. Ostwald nimmt für seine Weltanschauung die Bezeichnung Optimismus in Anspruch. Wer ist aber der größere Optimist, der, welcher das Optimum dieses Lebens für etwas seit jeher und zu allen Zeiten Erreichbares hält oder der, welcher es in die Unendlichkeiten der Zukunft hinausschiebt, also nie und nirgends verwirklicht glaubt. Man kann zwar die äußeren Güter, die Mittel der Bedürfnisbefriedigung, vermehren; aber man kann nicht verhindern, daß die Bedürfnisse selbst die Befriedigungsmöglichkeiten immer wieder um einige Schritte überholen. Wie der Mann nicht glücklicher ist als das Kind — man verzeihe, daß ich hier an Trivialitäten streifen muß — der Reiche nicht glücklicher als der Arme, der gelehrte Professor als solcher nicht glücklicher als der einfache Mann aus dem Volke, so wird auch die greise, überstudierte und an Sachen überreiche Menschheit der Zukunft nicht glücklicher sein als die jugendliche, an deren Bild wir Philologen so gern unser Herz erquicken. Ich glaube daher, daß es der Menschheit nicht zum Heile dienen würde, wenn die von Ostwald vertretene Weltanschauung erst in der wissenschaftlichen Welt und dann in der Schule siegte.

Es ist richtiger, den Eigenwert des Wissens anzuerkennen als in ihm bloß ein Mittel zur Steigerung der materiellen Behaglichkeit zu sehen. „Alle Menschen streben von Natur nach Erkenntnis", sagte schon Aristoteles. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist die Geschichte der Menschheit ein ebenso würdiger Gegenstand der Forschung wie die Natur. Auch die Naturwissenschaft schätzen wir mehr noch, weil sie uns die Welt, in der wir leben, verstehen lehrt, als weil sie Fortschritte der Technik, so schätzenswert diese auch sein mögen, ermöglicht. Es ist unberechtigt, die Naturwissenschaft der Geisteswissenschaft gegenüberzustellen, wie das Notwendige dem Überflüssigen, wie den Ernst dem Spiel. Beide sind freie, wenn auch ernsthafte Spiele des Menschengeistes, die über die brutalen und im ursprünglichen Sinne allein ernsthaften Notwendigkeiten unseres Daseins — Nahrung, Wohnung, Kleidung, Fortpflanzung — weit hinausgehen, Erzeugnisse einer durch die fortschreitende Überwindung der ursprünglichen Schwierigkeiten freigewordenen überschüssigen Kraft, die sich selbst immer neue Notwendigkeiten und Schwierigkeiten schafft und sich an ihrer Überwindung immer von neuem betätigt. Man

verkennt gründlich das Wesen menschlicher Betätigung, wenn man nur die Zwecke als das ursprünglich und selbstverständlich gegebene ansieht, das die Betätigung hervorruft. Der Betätigungsdrang selbst ist eine ursprüngliche Notwendigkeit der Menschennatur und bringt vielfach selbst erst die Zwecke hervor, an denen er sich betätigt. Ein Spielzeug unseres Geistes ist die Poesie, die Musik, die bildende Kunst und nicht minder die Geisteswissenschaft; aber ist nicht der größte Teil des gewaltigen Kulturapparates, den wir besitzen und durch die Fortschritte der Technik zu mehren bestrebt sind, im Grunde genommen auch nur Spielzeug. Wenn alle die Dinge, die wir für unentbehrlich halten, wirklich auf natürlicher Notwendigkeit beruhen, dann hätten frühere Geschlechter ohne sie kein menschenwürdiges Dasein führen können, und auch unser Dasein wäre kein menschliches, weil es aller jener Kulturgüter entbehrt, die man künftig für ebenso notwendig halten wird. Vielen dieser Spielzeuge ist es eigen, daß sie nur dem Menschen oder Staat Vorteil bringen oder Freude machen, der sie zuerst hat, während die anderen sie noch nicht besitzen. Wenn sie allgemein verbreitet sind und keinem mehr ein Übergewicht sichern, dann erscheinen sie zwar als ein unentbehrlicher Kulturbesitz, Freude aber und Vorteil bringen sie niemand mehr. Man denke an neue Schiffstypen, Kanonen usw. Der Wetteifer ist die Seele dieser Spiele, wie so vieler Kinderspiele. Der Grund, um dessentwillen diese Spiele im Vergleich mit denen der schönen Kunst und der bloß die Seele, nicht die Körperwelt umgestaltenden reinen Wissenschaft als ernsthafter, ja als der Ernst selbst erscheinen, liegt darin, daß diese Spiele immer mit dem wahren Ernst der ursprünglichen und notwendigen Bedürfnisse sich vermischen und diese immer wieder in neuen Formen hervorbrechen lassen. Denn wer in dem Wettkampf um die Kultur, um den besten ökonomischen Koeffizienten in der Nutzbarmachung der Energievorräte der Natur von dem Nebenbuhler übertroffen wird und nicht mehr mit ihm Schritt halten kann, der muß durch Hunger und Not, durch Blut und Tod und Knechtschaft seine Schwäche büßen. Ist es nicht ein Segen für die Menschheit, daß es neben diesen grausamen Spielen des Wettkampfes, die sich mit dem Ernste vermischen, auch die reinen Spiele der schönen Kunst und der reinen nur um Wahrheit bemühten Wissenschaft gibt, aus denen dem, der sie recht spielt, nur reine Freuden entspringen und bei denen die Erhebung des einen nicht die Erniedrigung des anderen zur Folge hat. Darum müssen wir wünschen, daß die Erkenntnis der Wahrheit, ganz abgesehen von dem ökonomischen Koeffizienten, auch weiter von unserem Volke geschätzt werde. Sie ist ein ideales Gut, und diejenigen, die ideale Güter schaffen, bereiten dem Kämpfer

in dem Wettkampf um das Notwendige ein Erquickungsbad. Es wäre ein großer Kulturfortschritt, wenn Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, die jetzt miteinander hadern, sich gegenseitig verstehen und schätzen lernten und, statt sich gegenseitig zu bekämpfen, sich lieber als Bundesgenossen im Kampfe des Lichtes gegen die Finsternis betrachteten. Das würde auch der Schulreform zugute kommen, in deren Kämpfen sich der Kampf der Wissenschaften abspiegelt.

Eine wichtige Antinomie der Schulreform möchte ich noch besprechen, die die soziale Seite des Bildungsproblems betrifft. Der demokratische Zug unserer Zeit fordert die Nivellierung der Klassen- und Standesunterschiede, während die höheren Schulen, am meisten das humanistische Gymnasium, eine Elite der Höchstgebildeten schaffen, der man zum Vorwurf macht, daß sie sich als besondere Klasse gegen das Volk abschließt und die Fühlung mit ihm und das Verständnis für seine wahren Bedürfnisse verliert. Besonders pflegt dieser Vorwurf gegen die sogenannte „klassische Bildung" erhoben zu werden. Diesem Nivellierungsbestreben tritt das berechtigte Streben gegenüber, die leitenden Männer auf allen Lebensgebieten mit der für ihre Führerrolle unentbehrlichen überlegenen Bildung auszustatten. Nahe verwandt mit diesem Gegensatz ist ein anderer. Wir finden gleichzeitig Bestrebungen, die sich Erleichterung und Verkürzung, und solche, die sich Erschwerung und Vertiefung des Mittelschulkurses zum Ziele setzen. Liest man die Klagen über den immer wachsenden Zudrang unzureichend begabter und vorgebildeter Hörer zu den Hochschulstudien und zu allen akademisch gebildeten Berufen, so muß man zu der Ansicht kommen, daß unsere Schulen zu leicht sind und die ihnen obliegende Funktion der Auslese der Tüchtigsten nicht streng genug ausüben. Auch die immer neuen Forderungen, die bezüglich der Aufnahme neuer, für die allgemeine Bildung unentbehrlicher Fächer in die Mittelschullehrpläne erhoben werden, würden, wenn sie durchdrängen, eine immer wachsende Schwierigkeit des Mittelschulkurses zur Folge haben. Aber es ist anderseits begreiflich, daß die strenge Durchführung der Auslese eine Schule nicht populär machen kann und daß in unserer Zeit, die es jeder Klage über die Unvollkommenheit des Bestehenden so leicht macht, sich Gehör zu verschaffen, der Haß und die Wut der nicht Auserlesenen und ihrer Angehörigen ein lautes Echo in der Öffentlichkeit findet und sich mit den aus anderen, mehr prinzipiellen Gründen stammenden Anklagen gegen das herrschende Unterrichtssystem verbündet. Nun liegt eine der größten Schwierigkeiten der Mittelschule ohne Zweifel darin, daß sie ihre Zöglinge nötigt, sich nicht nur in der Richtung ihrer spezifischen Begabung, sondern gleichzeitig auch

in anderen Fächern zu betätigen, für die sie weniger veranlagt sind. So hat W. Ostwald auf die Hemmung hingewiesen, die den naturwissenschaftlichen Talenten aus der Nötigung erwächst, sich mit Sprachstudien und anderen, ihrem persönlichen Interesse ganz fernliegenden Gegenständen viele Jahre hindurch zu beschäftigen. Ganz entsprechend könnten sich Schüler, deren Interesse sich der Geschichte oder der schönen Literatur zuwendet, darüber beklagen, daß sie viele Jahre hindurch sich mit Mathematik und Physik beschäftigen müssen. So hängt der Streit um die Schwierigkeit der Schule mit dem oben behandelten über den Wert harmonischer allgemeiner Bildung zusammen. Ich stelle mich unbedenklich auf die Seite derjenigen, die daran festhalten, daß die Mittelschule schwierig sein und bleiben soll, weil nur ihre Schwierigkeit das Aufsteigen der Tüchtigsten zu den leitenden Stellungen verbürgt. Die berechtigte Forderung der Demokratie, daß niemand durch Armut und bescheidene Lebensstellung seiner Eltern gehemmt werden soll, zu leitenden Stellungen aufzusteigen, für die ihn seine Begabung und moralische Tüchtigkeit befähigen, kann nur durch die Schwierigkeit der Schule verwirklicht werden. Wenn die Schule leicht ist, werden es die Söhne der Privilegierten leicht haben, selbst wieder in bevorzugte Stellungen zu gelangen. Eine scharfe Auslese ist also im Interesse der echten und gesunden Demokratie, und nur die entartete zeigt sich bildungsfeindlich und möchte auch die Bildung nivellieren. *'Ημέων μηδὲ εἷς ὀνήιστος ἔστω'* (Unter uns soll keiner der beste sein). So sprechen die ephesischen Demokraten bei Herakleitos. — Aber freilich muß die Schwierigkeit der Schule von der richtigen Art sein, eine Schwierigkeit, an der die Schüler stark werden und ihre Kräfte entwickeln können. Denn nicht jede Schwierigkeit ist von dieser heilsamen Art. Es gibt z. B. auch solche, die auf der Unklarheit, sei es des begrifflichen Inhaltes, sei es der sprachlichen Ausdrucksform der Lehrsätze oder auf Fortschreiten zu Abstraktionen, ehe die Anschauungsgrundlage derselben dem Schüler in Fleisch und Blut übergegangen ist oder auf anderen Verstößen gegen die Regeln einer psychologisch begründeten Didaktik beruhen. Es versteht sich von selbst, daß solche Schwierigkeiten nicht heilsam sind, sondern dem Schüler nur einen unökonomischen Energieverbrauch auferlegen, und daß jede Erleichterung des Lernens, die auf besserer Anpassung an die seelische Eigentümlichkeit des Schülers beruht, als Fortschritt zu begrüßen ist. Es wäre gut, wenn bei den Erörterungen über dieses Thema immer die heilsame Schwierigkeit von der schädlichen und die richtige Erleichterung von der falschen scharf unterschieden würde.

Zum Schluß sei noch kurz auf die den nationalen Charakter

der Erziehung betreffende Antinomie der Schulreform hingewiesen. Diejenigen Schulreformer, die das Nationalitätsprinzip zum einzigen oder doch obersten Leitstern ihrer Reformpläne gemacht haben, erblicken eine Gefahr für das Nationalbewußtsein der Jugend in der Beschäftigung mit fremden Sprachen und Literaturen. Sie wollen daher dem Unterricht in der Muttersprache, der vaterländischen Literatur und Geschichte eine viel größere Zahl von Lehrstunden zuweisen, als bisher üblich ist. Diesem Bestreben, die Eigenart unseres Volkstums durch Abschließung gegen alle fremden Kulturelemente rein zu erhalten, tritt der Humanismus entgegen mit der Anschauung, daß die Kulturgüter, durch die der Wert des Menschenlebens am meisten gesteigert wird, ihrer Natur nach international sind, und daß die fortschreitende Gesittung der Völker sich in konvergierenden, nicht in divergierenden Linien bewegt. Die nationalistische Anschauung fordert bewußte Pflege der Rasseneigentümlichkeit, die humanistische Aneignung der rationellen und absoluten Werte, gleichviel, ob sie auf dem eigenen Acker oder auf dem einer fremden Nationalität gewachsen sind. Ich glaube, daß in diesem Streit der humanistischen Anschauung die Zukunft gehört, weil sie das, was an der gegnerischen Anschauung richtig und kulturfördernd ist, sich einverleiben kann. Wir müssen nur auf der Hut sein, daß wir an den Vorzügen unserer nationalen Eigentümlichkeit keine Einbuße erleiden und nicht in kritiklose Überschätzung und äußerliche Nachäffung des Fremden verfallen. Was wir uns von den Vorzügen anderer Nationen innerlich aneignen und mit der gesunden Naturgrundlage unseres Wesens fest verbinden können, das wird unsere nationale Eigenart nicht zerstören, sondern stärken. Es ist also nicht zu befürchten, und auch die Erfahrung spricht nicht dafür, daß das Studium fremder Sprache und Kultur das nationale Bewußtsein trübt. Am allerwenigsten ist diese Befürchtung in der Gegenwart gerechtfertigt, wo das deutsche Volk mit berechtigtem Stolz auf seine Stellung unter den Kulturvölkern blickt. Sicherlich ist noch niemand dadurch ein schlechterer Patriot geworden, daß er auf der Mittelschule Griechisch und Latein oder Französisch und Englisch gelernt hat. Sehr zweifelhaft aber ist es, ob durch übermäßige Ausdehnung des deutschen Sprach- und Literaturunterrichtes an der Mittelschule unsere Freude an unserer vaterländischen Literatur und unsere Beherrschung unserer Muttersprache in dem Grade gesteigert werden würde, wie es die Schulreformer dieser Richtung hoffen. Zu allen wahrhaft großen und noch lebendigen Werken unserer neuhochdeutschen Literatur können sich die Schüler ohne Vermittlung des Lehrers, wenn sie Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, selbst den Weg bahnen, und vieles spricht dafür, daß

diese Art des Studiums vor der in den Schulen üblichen sogar den Vorzug verdient. Was die Schule überhaupt tun kann, um ihren Zöglingen die Wege zu zeigen, auf denen man zur Beherrschung seiner Muttersprache in Rede und Schrift gelangt, das kann sie auch innerhalb der jetzt dem deutschen Unterricht gewidmeten Zeit tun. Das Nationalgefühl endlich quillt bei einem gesunden Volke aus tieferen Brunnen als aus den deutschen Unterrichtsstunden. Durch Vermehrung derselben es zu steigern, haben wir nicht nötig. Es ist auch gar nicht zu verkennen, daß hinter der Maske des Nationalismus sich bei den Schulreformern manchmal das uns schon bekannte Gesicht des Erleichterungsapostels verbirgt.

Ich habe einige der wichtigsten Prinzipiengegensätze, die in den Schulreformbestrebungen unserer Tage hervortreten, dem Leser vorgeführt. Natürlich konnte ich dabei weder auf Vollständigkeit noch auf allseitige gründliche Erörterung der Probleme mein Absehen richten. Aber auch diese kurze und unvollständige Übersicht kann, wie ich glaube, zeigen, daß nur der diesen Streit verstehen und seine Antinomien auflösen kann, der bis zu den tiefsten Quellen unseres Lebens vordringt. Der Kampf um die Weltanschauung ist es, der sich in dem Schulkampfe wiederspiegelt. Ich hoffe, daß sich der Leser durch meine Erörterungen nicht an das „Protestieren der Seifensieder gegen das Gaslicht" erinnert gefühlt hat. Ich wollte vor allem die unendlichen Schwierigkeiten hervortreten lassen, mit denen die Verbesserung der Schule verbunden ist, aber ich tat dies nicht, um den Fortschritt zu bekämpfen. Ich bin überzeugt, daß der Fortschritt nicht durch einseitige Theorien erzielt werden kann, die einen einzigen idealen Gesichtspunkt verfolgen, sondern nur durch ein Überschauen aller in der Sache liegenden Antinomien und durch den Versuch, diese Antinomien in der Praxis zu lösen. In der Praxis muß sich das Neue bewährt haben, ehe wir unser jetziges System verwerfen oder durch kleine opportunistische Änderungen von Tag zu Tag allmählich lahmzulegen fortfahren. Von den bestehenden neunklassigen Mittelschulen bietet offenbar das humanistische Gymnasium am wenigsten und die Oberrealschule am meisten Gelegenheit, dem Neuen, auf das die Schulreform hinaus will, zum Durchbruch zu verhelfen. In der Oberrealschule hindert kein Griechisch und kein Latein die Schulreformer, die vollkommen zeitgemäße Bildung zu verwirklichen. „*Hic Rhodus, hic salta.*" Wenn sich dann die ungeheure Überlegenheit der Oberrealschulabiturienten über die des humanistischen Gymnasiums bezüglich der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit und der Eignung für alle einzelnen Studienzweige und Lebens-

berufe glänzend offenbart, so kann es nicht ausbleiben, daß auch das Realgymnasium sein Latein an den Nagel hängt, und auch die humanistischen Gymnasien aufhören, überwundenen Idealen zu dienen.

---

2. Ein Wort zur Mittelschulfrage*).

Von Stefan Hock,
Privatdozent an der Universität Wien.

Die österreichischen Mittelschulen sind seit einiger Zeit Gegenstand heftiger Debatten, deren Ziel (eine Modernisierung des Lehrstoffes und der Lehrmethoden) sicher erstrebenswert, deren Mittel (heftige Angriffe gegen alles Bestehende, vor allem gegen die Lehrer; Versuche, die Schüler als Opfer verkehrter Einrichtungen hinzustellen) ebenso sicher ungeeignet und verderblich sind. Es scheint mir notwendig, in unserer Zeitschrift, die sich dem Streite des Tages ferne hält und auch in dieser Frage ihre Stellung über den Parteien sucht, eine Mahnung zur Mäßigung an die Schulstürmer zu richten. Es fällt mir nicht ein, an ihrer guten Absicht zu zweifeln. Aber die Resultate ihrer Polemik scheinen mir höchst bedenklich. Das soll hier kurz im einzelnen besprochen werden. Es kann dabei nicht vermieden werden, von den „Eltern" als Partei zu sprechen, obwohl die Beschwerdeführenden nur einen sehr kleinen Teil der Eltern darstellen, während die größere Anzahl der Schule wohlwollend oder mindestens tolerant gegenübersteht.

„Die Eltern" also haben bei der letzten Mittelschul-Enquete über das schematische Prüfungssystem, über die mechanische Notenschreiberei geklagt. Man hat sie abgeschafft. Nun klagen diese Eltern über die Willkür der Lehrer. Eben dieselbe Klage hatte vor Jahren die Einführung des Klassenkataloges veranlaßt. Er wird wiederkehren, wenn die Klagen fortdauern.

Die Eltern haben über die Überbürdung der Schüler geklagt. Die neuen Lehrpläne streben nach Vereinfachungen in allen Gegenständen. Die Eltern haben über die Rückständigkeit und Lückenhaftigkeit des Unterrichtsplanes geklagt. Man hat die realistischen Fächer ausgestaltet, die humanistischen ergänzt und zeitgemäß eingerichtet. Die Eltern haben über Geistlosigkeit und Einseitigkeit im Unterrichte geklagt. Die neuen Weisungen verlangen Anpassung an die jeweilige geistige Entwicklung der Schüler und Herstellung vielfältigerer Beziehungen zwischen den einzelnen Unterrichtsfächern. Die Klagen haben darum nicht aufgehört. Ja, man hat die Lehrer der Böswilligkeit, der eigensinnigen Resistenz beschuldigt. Zunächst ein Wort

*) Das „Wissen für Alle", 10. April 1910.

über die Lehrer Unter einigen tausend Menschen gibt es immer Unfähige und Böswillige. Aber ich kann nur sagen: ich wäre glücklich gewesen, hätte ich an der Mittelschule viele Lehrer gehabt, wie die meisten von denen, die zwischen 1885 und 1900 ins Lehramt getreten sind. Ich kenne zahlreiche Mittelschullehrer verschiedensten Lebens- und Dienstalters; es sind fast lauter Männer von hoher Bildung, gründlicher wissenschaftlicher Schulung und echtem Wohlwollen für ihre Schüler. Sie erfüllen ihre Pflicht unter den schwierigsten Umständen. Die Bezahlung ist schlecht; die Schülerzahl ist so groß, daß ein gedeihlicher Unterricht nur mit Aufopferung der Gesundheit (man frage dem durchschnittlichen Lebensalter des Mittelschullehrers nach!) möglich ist: von oben drückt die Reglementierungssucht der Landesschul-Inspektoren, von unten das Mißtrauen der Eltern; in die Schüler wird durch häusliches Beispiel und öffentliche Erörterung der Geist des Widerspruches gegen die Schule getragen. Nicht genug an dem. In einer Zeit, wo die öffentliche Meinung ihren Machtbereich bis in die Amtsstuben der Ministerien erstreckt, hat jede Klage eines Vaters einen langwierigen Schriftenwechsel, jede öffentliche Diskussion einen Erlaß zur Folge. Unsere Schule kommt nicht zur Ruhe, da Ruhe doch das erste Erfordernis eines gedeihlichen Unterrichtes ist. Kaum hat der Lehrer sich den neuen Lehrplänen gemäß eingerichtet, so kommen Durchführungsverordnungen und Sondererlässe, die wieder neues Verhalten bedingen. Unsere Mittelschullehrer sind das Opfer in dem Kampfe der Eltern gegen die Schule. Das eine Opfer; denn das andere Opfer sind die Schüler.

Ich sage nochmals: Es ist nur ein kleiner Teil der Eltern, der den Kampf gegen die Mittelschule führt. Ich kenne nicht nur viele Mittelschullehrer, ich kenne natürlicherweise auch viele Eltern; ja es gibt sogar Mittelschullehrer, die Väter von Mittelschülern sind, was die Schulstürmer noch nicht bedacht zu haben scheinen. Zahlreiche Väter haben mir auf meine Frage die Versicherung gegeben, daß ihre Söhne ohne besondere Anstrengung den Anforderungen der Schule genügen, noch mancherlei nebenher lernen und Zeit genug zu Spiel und Sport finden. Die klagenden Eltern sind eben meistens die Eltern der schlechten Schüler. Nun kann man ja nicht verlangen, daß jeder Vater und jede Mutter so vernünftig ist, die Schuld an den schlechten Resultaten des Studiums in der minderen Begabung oder dem minderen Fleiß ihres Sohnes zu suchen; aber der objektive Beobachter wird kaum an den bösen Willen des Lehrers glauben, der neuerdings eine so große Rolle in allen Diskussionen über die Mittelschulfragen spielt.

Die großen Übelstände sind ja genügend hervorgehoben worden. Die Angst vor den drei Militärdienstjahren, die un-

begründete und für Österreich geradezu verhängnisvolle Geringschätzung des Kaufmanns- und des Handwerkerstandes treiben viele Eltern dazu, ihre Söhne studieren zu lassen, ohne daß auch nur die geringste Neigung oder Begabung bei den Kindern zu finden wäre. Die vernünftige Strenge des Lehrers, der den 11-, 12- oder 13jährigen durch ein ungünstiges Zeugnis vor dem Unglück retten will, nach 4 bis 6 verlorenen Jahren resultatlos die Mittelschule zu verlassen, wird als Voreingenommenheit gebrandmarkt. Die Unbegabten steigen also auf. Sie sind ein bleiernes Gewicht, das jede freie Bewegung hindert; sie müssen bis zur notdürftigen Erreichung des Lehrzieles vorwärts geschoben werden, ihre Teilnahmslosigkeit erschwert die Belebung des Unterrichtes durch die selbständige Mitarbeit der Schüler; sie sind es, die den Lehrer zu langweiliger Beschränkung auf die notwendigsten Hauptsachen zwingen. Sie ertöten den Eifer ihrer begabteren Mitschüler, sie rauben diesen den Genuß mannigfacher Anregung; sie sind es, die aus der Schule eine geistige Drillanstalt machen. Sie verlassen die Schule. Sie kommen an die Universität. Sie drücken auch hier das Niveau hinab, sie überfüllen die Hörsäle und Seminare, ohne Gewinn aus dem Verlust der Begabteren zu ziehen, sie erzwingen durch ihre Masse die Erleichterung der Prüfungen. Und das Resultat? Früher hat die Schule die ganz Unfähigen ausgeschieden, unter den übrigen begann ein Wettkampf, den Begabung oder Protektion, öfters aber diese entschied. Nun soll jene erste Siebung wegfallen. Wer zieht den Gewinn? Die unfähigen Protektionskinder, die nun auch die Mittelschule nicht mehr zu fürchten haben. Man kann von jedem Hochschullehrer die Klage über die Verschlechterung des Studentenmateriales hören. Wer ist schuld? Die Eltern, die die Erleichterungen an den Mittelschulen durchsetzen. Und wer wird am meisten darunter leiden? Eben diese Eltern. Die freien Berufe, Ärzte, Advokaten, Hochschullehrer, Schriftsteller, haben die unfähigen Protektionskinder nicht zu fürchten; die machen sich da gar bald unmöglich. Aber in der Beamtenschaft finden sie freien Zutritt und, je nach dem Grade der Protektion, raschen Aufstieg. Das Niveau der Beamtenschaft wird mit dem Nachlassen der Anforderungen an den Mittelschulen rapid sinken. Und damit werden die wichtigsten Angelegenheiten des öffentlichen und privaten Lebens gefährdet sein. Zur Beamtenschaft gehören auch die Lehrer. Schon jetzt kann man unter den jüngsten Mittelschullehrern eine Verminderung der tüchtigen Elemente konstatieren. Noch ein paar Jahre Erleichterungen an den Mittelschulen, und die klagenden Eltern werden die Lehrer haben, die sie verdienen.

Die Unterrichtsverwaltung hat neue Mittelschultypen geschaffen. Sie weisen wesentliche Erleichterungen gegenüber dem

Gymnasium auf. Wer dieses als eine Marteranstalt ansieht, der sende doch seine Kinder an die neuen Mittelschulen. Das Gymnasium kann nur gewinnen, wenn seine Schülerzahl abnimmt. Es geschieht nicht. Und warum? Weil eben diese klagenden Eltern den hohen Bildungswert des Gymnasiums gegen ihren Wunsch und Willen anerkennen müssen. Sie wollen ja, daß ihre Kinder etwas lernen. Es soll aber womöglich spielend geschehen und die Gefahr des Durchfallens soll beseitigt werden.

Spielt das Leben mit uns? Sollen wir, trotz Turnen und Sport, verzärtelte Weichlinge heranziehen, die das Wort Pflicht nicht kennen? Gewiß, die Schule soll nicht öde und freudlos sein. Aber ebensowenig soll sie ein Spielplatz werden. Wenn das Kind nicht an ernste Pflichten glauben lernt, wird der Mann seine Pflichten nicht erfüllen. Wenn das Kind nicht Strafe ertragen, ja gelegentlich schweigend Unrecht leiden lernt, wird der Mann dem Leben hilflos und verzweifelnd gegenüberstehen. Daß alles fürs Lesen gelernt werde, ist ja die laute Forderung der „modernen" Eltern, die ängstlich darauf achten, daß das Kind ja nichts in sich aufnehme, was es nicht im Leben „brauchen" kann; kein Griechisch und kein Latein, sagen die einen, keine Mathematik und keine Physik, die andern — bis gar nichts mehr übrig bleibt. Das Einzige aber, was das Kind in der Schule wirklich fürs Leben lernen soll: nur auf die eigene Kraft gestützt, etwas leisten, weil es Pflicht ist das soll sorgfältig vermieden werden. Gott schütze diese Kinder vor ihren Eltern!

Und nun. Ist alles gut in unserer Mittelschule? O nein! Aber es wird nicht besser dadurch, daß man von allen Seiten her am Bestehenden rüttelt. Schon die „Reform" war überstürzt. Lehrpläne wurden ausgegeben, bevor die Schulbücher da waren, nach denen unterrichtet werden kann; Stundeneinteilungen wurden gemacht, bevor die Lehrkräfte zugewiesen waren, die den Unterricht besorgen können; der Lehrstoff wurde vermehrt und verändert, ohne daß man die nötigen Änderungen in dem Stundenplan eintreten ließ. Noch immer beherrschen die Altphilologen das Feld, noch immer glauben sie, die Grammatik einer Sprache lehren zu können, bevor der Schüler die Sprache kennt. Noch immer muß der wichtigste Gegenstand, der Unterricht im Deutschen, sich im Obergymnasium mit drei Wochenstunden begnügen. Noch immer waltet der Inspektor als Hindernis jeder Individualisierung in den Räumen der Mittelschule. Noch immer ist der Direktor ein besserer Kanzleibeamter, dem zu allerlei Schreibgeschäften noch die Aufsicht über seine Anstalt zugewiesen ist. Noch immer seufzt der Sprachlehrer unter der Last der Korrekturen. Noch immer

besteht der Zwang, mit dem vorgeschriebenen Lehrstoff fertig zu werden. Noch immer ist das Verhältnis der verwandten Gegenstände zueinander nicht entsprechend geregelt. Aber all das wird nicht anders durch Enqueten und Diskussionen, durch erregte Polemik und übereilte, Einzelheiten behandelnde Erlässe. Das kann nur anders werden durch systematische, wohlerwogene Reform der gesamten Lehrverfassung. Diese Reform kann nur von erfahrenen Fachmännern ausgehen, sie muß das Resultat jahrelanger Beobachtung, Vergleichung und Überlegung sein. Das lebhafte Interesse an den Mittelschulfragen, das unsere oberste Unterrichtsbehörde auszeichnet, ihr moderner Geist geben die Gewähr dafür, daß eine solche stille Reform zu einem guten Ende führen wird. Die laute Agitation, die seit Jahren gegen die Mittelschule betrieben wird, hat eine Reform zuwege gebracht, die man hüben und drüben als Stückwerk empfindet. Die Fortsetzung der Polemik kann in Einzelheiten Besserungen oder Verschlechterungen herbeiführen. Ein abgeschlossenes Werk kann sie nicht erzeugen. Aber sie kann das Verhältnis zwischen Schule und Haus vergiften, den Schüler gegen den Lehrer verhetzen, das trotz alledem stolze Gebäude unserer Schulorganisation erschüttern. Friede für unsere Mittelschule! Das muß der sehnlichste Wunsch eines jeden sein, der in der Mittelschule ein kostbares Werkzeug der Volkserziehung erblickt.

Nachwort der Redaktion: Es mehren sich die erfreulichen Anzeichen einer heilsamen Reaktion sowohl gegen die Angriffe auf die Lehrer, als auch gegen die weit über das Ziel hinausgreifenden Bestrebungen, die, wenn auch vielfach nur unbewußt, es darauf absehen, die Aufgaben der Schulen zu erleichtern, um so auch den minder Begabten das Studium zu ermöglichen. In ähnlichem Sinne wie der vorstehende Aufsatz äußert sich ein im Feuilleton der „Neuen Freien Presse", Nr. 16.522 vom 22. August 1910 veröffentlichter vortrefflicher Artikel des Schriftstellers Siegfried Trebitsch „Ein Wort für die Lehrer". Aus Raumrücksichten und um nicht durch Wiederholungen zu ermüden, muß von einem Abdruck dieses Artikels hier abgesehen werden. Aber wir können es uns nicht versagen, einige Absätze hier anzuführen.

„Heute findet man kaum mehr einen dankbaren, gläubigen Schüler, der in der Schule zu seinem Lehrer aufblickt und sich klar macht, was er ihm alles verdankt. Dagegen ist der ein Typus geworden, der faul, unbegabt, störrisch, förmlich stolz auf seine Mißerfolge in der Schule, für eine talentvolle Kraftnatur gehalten zu werden beansprucht, die sich eben dem Zwang und der Einfalt ihrer Vorgesetzten nicht zu fügen vermag. Es muß diesen Sprößlingen gesagt werden, daß schlechte

Zensuren kein Befähigungsnachweis sind, und daß nur der sich nicht verdächtig macht, talentlos und beschränkt zu sein, der sein Interesse konzentriert und durch eine große Bravour in dem einen Gegenstand für seine Unfähigkeit, sich mit einem anderen zu befreunden, entschädigt. Es ist ganz gut möglich und wahrscheinlich, daß Schüler mit reichem Interesse für humanistische Lehrgegenstände schlechte Mathematiker sind und Mühe haben, sich in Physik, Chemie oder darstellender Geometrie wenigstens jene nötigsten Kenntnisse anzueignen, die ein Aufsteigen in die nächst höhere Klasse ermöglichen. Wer aber allen Lehrfächern mit beharrlicher Interesselosigkeit gegenübersteht, der verwirkt das Recht auf unsere Teilnahme; man lege es nicht der Schule und den Professoren zur Last, daß sein Hirn leer bleibt.

Wenn sich heute ein junger Mensch in einer Kanzlei, in einem Kontor oder in einem Amt um Aufnahme bewirbt und man ihn nach seinen Zeugnissen fragt, so überreicht er sie häufig mit dem überlegenen Lächeln des Unverstandenen. Ein Blick in seine Papiere erklärt seinen Stolz sofort. Er hat schlechte Noten und entschuldigt sie allsogleich mit der Unfähigkeit seiner Lehrer, die ihn nicht begriffen und sein Interesse nicht wachzurufen wußten. Das Gesuch, das der Bewerber aber seinen Zeugnissen voranschickte, macht es nur zu klar, daß er in der deutschen Sprache gerade noch die Note „genügend" empfangen hat."

„Die Lehrer verdienen wieder, unser Vertrauen zu gewinnen. Bei ihrer Wahl entscheide einzig und allein der Werdegang ihres Lebens. Wen Wunsch und Lust zu dem Beruf geführt haben, der ist auch ein Berufener, denn er liebt die eigene Vergangenheit und daher auch die Schüler. Die Verbitterten, die lediglich des Erwerbes wegen, einen Zufall ausnutzend, Lehrer wurden, halte man von der Jugend fern. Jenen anderen aber glaube man ihre Klagen und ihre Einwendungen gegen unser Fleisch und Blut. Sie verdienen es, von den Eltern unterstützt zu werden, die Haus und Schule durch das Band der Weisheit und Güte verknüpfen und der gemeinsamen Sorge in Treu und Glauben dienen sollten.

So wie die Kinderstube und die Eltern, so drücken auch Schule und Lehrer uns ihre Zeichen auf. Mit ihren Malen, wie mit einer Runenschrift bedeckt, treten wir hinaus in den Kampf ums Dasein. So entscheidend für den Gang eines Lebens und seiner Schicksale die Menschen sind, denen man begegnet, und so vorsichtig man deshalb in der Wahl derer sein muß, die einem nicht zufällig entgegentreten, so entscheidend, ja noch viel entscheidender für die Entwicklung, das Gemütsleben und die Geistesrichtung unserer Kinder sind die Formabdrücke der

Lehrerhand, die sie durch die verschiedenartigsten Entwicklungsschmerzen führen. Es ist deshalb unverantwortlich, wenn wir das Mißtrauen reifer Menschen auch in die Kinderseele tragen. Wir sollten sie unsere Bedenken nicht einmal ahnen lassen. Nie und nimmer dürfen sie selbst Partei sein, weil wir es sind. Sie mögen klagen, zu urteilen aber ist unsere Sache. Wir leiden genug unter den vorlauten Verdikten der frühreif Halbgebildeten, die sich über jeden Befähigungsnachweis durch Anmaßung hinwegzusetzen trachten.

Die Macht der Lehrer war sicherlich einmal zu groß, und die Einschüchterung der Schüler, die von Übermütigen und Unzufriedenen körperlich und seelisch mißhandelt wurden, gelang in einem Maße, daß den Ausschreitungen endlich ein Ende gemacht werden mußte. Jetzt aber könnte man beinahe von einer Einschüchterung der Lehrer sprechen. Jeder störrische, unfähige Bube wagt zu drohen, und jeder Lehrer weiß, daß die Sympathien leider nicht auf seiner Seite sind, wenn es zu Auseinandersetzungen kommen sollte, die das Konferenzzimmer verlassen und in weitere Kreise dringen.

Für die hochstehenden, geistig differenzierten Menschen darf man Autoritäten untergraben, Werte umwerten und Götter zu Götzen machen. Der Durchschnittsmensch, der Schüler im Leben und in der Schule, braucht den Lehrer, zu dem er aufblicken und dem er folgen kann. Er ist die sichere Stütze auf seinem kleinen Höhenweg. Es heißt einen Menschen preisgeben und schlimmen Gefahren aussetzen, wenn man ihn frühzeitig dieser Stütze beraubt und ihm den Glauben an seine Vorgesetzten nimmt.

Man vergegenwärtige sich nur das Los des alten pensionierten Lehrers. Jeder, der ein rechtes Leben gelebt hat, will doch zum Schluß bescheidene Früchte einheimsen und eine verdiente Anerkennung genießen. Der alternde Lehrer schleicht mürrisch und gedrückt durch die Straßen. Ehemalige Schüler stürmen an ihm vorbei, ohne zu grüßen, ja manchmal wenden sie den Kopf so heftig in eine andere Richtung, daß er es bemerken und bitter empfinden muß. Der ungerechte Haß seiner Zöglinge, die in ihm einen lauernden Feind sehen, der mit Trotz bekämpft werden muß, frißt an seinem Herzen. Gerade da sollten wir einsetzen und mit dem stets wachsenden Vorurteil der Jugend aufräumen.

Da wir aber jetzt, wo wir wählerisch geworden sind, nur Auserkorenen den Eintritt in den Tempel der Erziehung gestatten, sollten wir denen, die uns würdig dünken, unsere Söhne und Töchter mit Kenntnissen und Grundsätzen gewappnet auf den Lebensweg zu stellen, vertrauensvoll entgegenkommen, ihnen ihr schweres Amt leicht machen, ihre Autorität auf-

richten und sie mit freudiger Dankbarkeit für ihre Mühe belohnen."

Gegen die Ausführungen Dr. Hocks im letzten Absatz hatten wir die Absicht einiges zu bemerken: wir können aber davon absehen, da uns vor Kurzem ein gleichfalls in der „Deutschen Revue" erschienener Aufsatz des hervorragenden Breslauer Sanskritisten und Linguisten, des Geheimrats Professors Dr. Alfred Hillebrandt, Mitglieds des preußischen Herrenhauses, „Über den Ballast in unseren höheren Schulen" zukam, der die heutige Reihe beschließen möge. Wenn auch einiges darin mehr auf preußische Verhältnisse paßt, so sind doch die wesentlichen Ausführungen von allgemeinerer Geltung und der ganze Aufsatz, namentlich was Hillebrandt über die Methode des Sprachunterrichts und gegen die Forderung der Vermehrung der Stunden für den Deutschunterricht sagt, gerade mit Rücksicht auf die Person des Autors und im Anschluß an die Bemerkungen Hocks von besonderem Interesse.

---

3. Über den Ballast in unseren höheren Schulen[1]).

Von Professor Dr. Alfred Hillebrandt,
Mitglied des Preußischen Herrenhauses.

Es ist etwa ein Jahrzehnt her, seit die preußische Regierung sich entschloß, in das höhere Schulwesen mit entscheidender Hand einzugreifen und neben das humanistische Gymnasium Oberrealschule und Realgymnasium mit gleicher Berechtigung hinzustellen, um damit den Wünschen vieler zu entsprechen, die für die neue Zeit eine neue Schule verlangten, die dem Zauber der klassischen Erziehung unserer Jugend sich nicht mehr hingeben wollten, sondern der „praktischen" Zeit neue Ideale vorhielten. Neben diesen drei Anstalten schossen die Reformschulen empor, um einem anderen Gedanken Ausdruck zu geben und von gemeinsamem Unterbau aus sich die verschiedenen Formationen entfalten zu lassen.

Ist damit der Friede eingekehrt? Hat man für die alten sicheren Werte, die die strengwissenschaftliche Erziehung der Jugend verbürgten und die deutsche Wissenschaft von Erfolg zu Erfolg führten, neue Bürgschaften von gleicher Sicherheit eingetauscht?

So viel ist sicher, der Friede ist nicht gewonnen. Kein Tag, an dem nicht aufs neue Stimmen der Unzufriedenheit erschallen, die die Methoden anklagen, die die Jugend ver-

[1]) Deutsche Revue, Oktober 1910.

kümmert glauben in dem Mangel an Freiheit und Natur, Stimmen, die eine neue Ära der Erziehung predigen, in der Deutsch und Deutschtum der sammelnde Mittelpunkt sein soll, von dem deutsche Gesinnung und deutsches Wesen ausstrahlen. Andere wollen den blühenden Naturwissenschaften ihren festen Sitz erbauen und die sprachliche Bildung ihr gegenüber gering anschlagen, höchstens modernen Sprachen aus praktischen Gründen neben jenen ein Plätzchen gestatten, wieder andere klagen den Betrieb der neuen Sprachen an und betonen, daß „jeder Oberkellner" sich besser und schneller in fremden Sprachen auszudrücken verstände als ein mit dem Zeugnis der Reife abgegangener Zögling einer realen Anstalt[1]). Hier Anklagen und Beschwerden, dort, unter den Humanisten, Mißstimmung, weil man die alte Schule nicht wieder zu gleichem Recht eingesetzt und mit der alles gleichmachenden Heckenschere die Entwicklung sämtlicher humanistischer Anstalten, auch der berühmtesten Pflegestätten humanistischen Geistes, beschnitten hat, ohne dabei die Wurzel zu kräftigem Antrieb zu pflegen — alles andere als Friede, alles andere als Freude.

Wo so viel divergierende Stimmen erklingen, so viel einander entgegengesetzte Forderungen erschallen — und gehört werden, kann die Wirkung kaum zufriedenstellen. Dabei klopfen immer mehr neue Wünsche an das Tor, hier Biologie, dort Zeichenunterricht oder staatsbürgerliche Erziehung — alles und jedes soll die Jugend lernen, von jedem etwas; früher Latein, Griechisch und Mathematik, jetzt tritt Deutsch, Physik, Geschichte, Geographie fast mit gleicher Schwerkraft für das humanistische Gymnasium hinzu; das Abiturium des Realgymnasiums verzeichnet 13 Fächer. Heute soll man dem Lehrer der Geschichte ebenso genügen wie dem des Französischen: zwischen Haupt- und Nebenfach sind die Grenzlinien stark verwischt. Schon vor Jahren klagte Geibel über der Bildung Fluch, darin wir leben: „Daß ihr das Beste untergeht in vielem! Mit jedem Elemente will sie spielen und wagt sich keinem voll dahinzugeben." Heute hätte er wohl noch mehr Anlaß zu solcher Klage. Man gab dereinst dem jungen Mann, der die Schule verließ, ein blankes Schwert, damit er sich seinen Weg durch die Welt bahne; heute gibt man ihm eine

[1]) Gar nicht hat man bei all den Reorganisationen die Universitäten befragt, obwohl doch das Abiturium gerade ihre Tore den Schülern öffnen soll: „Könnt ihr für eure Vorlesungen denn auch all diese bunte Schar, die jetzt für euch erzogen wird, brauchen? Ihr seid doch eigentlich die kompetenten Beurteiler und müßt wissen, wie die vorbereitet sein sollen, die ihr für eure Arbeit und Art zu arbeiten braucht."

Anzahl von Taschenmessern, alle gleichwertig, aber alle zusammen nicht jenem einzigen Schwerte gleich, das der deutschen Wissenschaft vorangeleuchtet hat.

Nicht um die Schulart will ich an dieser Stelle streiten, aber zweier Dinge bedürfen wir nach meiner Meinung. Zuerst: der Rückkehr zu konzentriertem Lernen; drei, höchstens vier Hauptfächer für die oberen Klassen jeder Anstalt, aber in diesen gründliche, gediegene Ausbildung, alles andere Nebensache. Sybel[1]) sagt in seiner herrlichen Charakteristik Wilhelms I.: „Allerdings blieb dann seine Bildung für geraume Zeit eine einseitige, wurde jedoch bei seinem ernsten Fleiß in ihrem Kreise um so gründlicher. Gründliche Arbeit aber erzieht alle Kräfte des Geistes und macht sie geschickt, wo es erforderlich wird, auch auf früher unbekannten Gebieten sich bald zurechtzufinden, während dilettantisches Naschen nach allen Richtungen den Geist zerstreut und das Urteil abschwächt." Was Sybel von Wilhelms I. militärischer Erziehung sagt, galt für das humanistische Gymnasium. Vor alter Zeit viel Latein, in langsamem, schwerfälligem Gange, sicher, gründlich, einen Fuß langsam vor den anderen, so wanderte man, dann setzte das Griechische ein und die Mathematik — beide breit angelegt, reich an Übungen, und das Resultat: zwar manche Einseitigkeit, aber eine feste Grundlage, um darauf zu bauen: der ganze Bau der deutschen Wissenschaft hat sich darauf erhoben, in dem nicht nur der philologisch-historische, sondern auch der medizinisch-naturwissenschaftliche Zweig zu glänzendem Ansehen gelangt ist. Hat doch vor kurzem noch ein gewiß nicht weltfremder Mann, der Staatssekretär Dernburg, bei einer Schulangelegenheit in der Kolonie Grunewald ungefähr geäußert, er habe viele ehemalige Gymnasiasten unter sich gehabt und gefunden, daß sie trotz ihrer anfänglich einseitigen Erziehung sich nachher besser als Schüler anderer Anstalten bewährt haben. Wenig, aber gründlich: das sind wir im Begriff aufzugeben oder haben es schon aufgegeben; wir verlangen vielerlei und bestürmen die Jugend, die keine Zeit mehr findet zu Liebhabereien, seien sie naturwissenschaftlicher oder literarischer Art, und laufen Gefahr, überall Halbwissen zu erzielen. Diese Geschlossenheit des Unterrichtes gab dem Gymnasium seine Kraft, nicht gerade weil man Lateinisch und Griechisch lernte, aber dadurch, daß man es lernte und wie man es lernte. Ich will einmal zugeben, daß Französisch den gleichen Nährwert sprachlicher Erziehung hat; dann kann man aber kein sicheres Ziel erreichen, wenn man mit nur drei bis vier Stunden einsetzt: sechs ist das Mindestmaß von

[1]) Die Begründung des Deutschen Reiches, Bd. II, S. 281.

unten an, wenn man die erziehende Kraft einer Sprache entwickeln will.

Es mag dem Philologen gestattet sein, seine durch jahrelang an dem Unterricht einer weitabliegenden und schwierigen Sprache herangereifte Ansicht über das wissenschaftliche Lernen von Sprachen, die allerdings von der landläufigen und heute wohl auch an Schulen geübten sehr abweicht, zu äußern. Vokabeln und Grammatik sind die Räder des Wagens; Vokabeln, nicht wie man sie in vorsichtigem Anschluß an die Lektüre sich einprägt, sondern in regelmäßigem harten Lernen des Vokabulars, das die Lektüre vorbereitet und sichert. Es geht nun einmal nicht ohne scharfes Lernen. Kein noch so begeisterter Schulreformator der neuen Zeit hat den Nürnberger Trichter erfunden, und so wird man jedem Sprachschüler in erster Linie zurufen müssen: Lerne Vokabeln, und zu zweit: Lerne Grammatik. Diese verhaßte Grammatik — wie kehrt sie immer wieder in Entrüstungsschreiben besorgter Reformer, als ob es je eine Sprache ohne Grammatik geben könnte, als ob es gleichgiltig wäre, welchen Kasus oder welche Form man wählt. So wenig der Mathematiker seinen Schülern ungenaue Formeln nachsehen wird, kann der Sprachlehrer Ungenauigkeiten der Grammatik durchlassen; nicht weil das Unglück im einzelnen Fall besonders groß wäre, sondern weil durch mangelnde Schulung darin laxes Auffassen der Sprache und noch mehr als das, sudelndes Arbeiten überhaupt erzielt wird. Die sprachliche Beobachtung ist der naturwissenschaftlichen gleichwertig. Verläßt ein Schüler mit einem tüchtigen Rucksack von Vokabeln und grammatischen Kenntnissen seine Schule, so wird er anfänglich zwar nicht so flüssig wie der Oberkellner sprechen, aber in kurzer Zeit im fremden Lande seine Vorräte verwerten und dem „Vorbild" über sein. Mit dem „Parlieren" auf der Schule wird doch nicht viel. Seitdem den Realgymnasien und Oberrealschulen die Universität geöffnet ist, hat überdies ihr sprachliches Lehren und Lernen in seinem innersten Wesen sich geändert oder sollte sich geändert haben. Als ich vor Jahren die Ehre hatte, in der Aula der Breslauer Universität den X. Allgemeinen Neuphilologentag zu begrüßen, sagte ich im Hinblick auf die einschneidenden Verordnungen unseres Ministeriums: „Wenn es bis jetzt die Aufgabe der realen Anstalten war, praktische Kenntnis für das Leben ihren Schülern mitzugeben, erweitert sich jetzt die Perspektive, verschiebt sich scheinbar unmerklich und unbeabsichtigt das Ziel . . . Es wird notwendig, die jungen Leute auch geeignet zu machen, mit Erfolg neben den humanistischen Kommilitonen in den juristischen, den klassisch-philologischen u. a. Disziplinen zu arbeiten. So wird sich unmerklich, wie ich glaube, die

Praxis des Sprechens unterordnen der Erziehung zum Forschen, die Realanstalt sich umwandeln in eine Vorschule zur Universität, in eine Gelehrtenvorschule." Das mag nicht in der Absicht der Freunde der Gleichberechtigung liegen, ergibt sich aber als eine notwendige Folge der Zulassung, oder will man, um des Parlierens willen, das System nicht ändern, so führt es zu einer Schädigung der Universität. Mir ist es immer eine befremdende Tatsache gewesen, daß die Fülle der Neusprachler, die von Realgymnasien seit Jahren die Universität beziehen, so wenig akademische Dozenten zu liefern imstande war; sie ist mir ein Zeichen, daß die Ursache in dem bisherigen praktischen Betriebe der Sprachen, in der bisher herrschenden Absicht lag, die Schüler auf das praktische Leben hinzuweisen, sie mit der praktischen Kenntnis der Sprache auszurüsten. In diesem Punkt dürfte ein entscheidender Umschwung, ein Ablenken nach der Methode des humanistischen Gymnasiums zu erwarten — und notwendig sein. Ich habe auch selbst die Erfahrung gemacht, daß es mir nicht schwer geworden ist, Gymnasiasten in meinem eigenen Lehrfach, das an die sprachliche Schulung schwere Anforderungen stellt, vorwärts zu bringen; viel leichter als Realgymnasiasten, die meist schnell versagten.

„Wir wollen die Jugend mehr für das praktische Leben erziehen," so höre ich sagen. Was ist das praktische Leben? Ist es Handel und Bank? Dernburg lobt hier gerade die ehemaligen Gymnasiasten. Ist es die Physik? Helmholtz war ein Gymnasialabiturient, Koch, der große Mediziner, desgleichen. Georg Siemens nennt in einer Abhandlung über die Psychologie des Ingenieurs das Fehlen des Humanismus geradezu ein Unglück für einen Teil der Schüler — für die zukünftigen Ingenieure. Der Humanismus sei nicht nur nicht überflüssig für den zukünftigen Ingenieur, er sei ihm bitter nötig. Nicht das einzelne Fachwissen sollen unsere höheren Schulen geben, nur die Fähigkeit, es später leicht zu erwerben; sie sollen den Verstand schärfen, als die einzige mögliche Vorbereitung für die Aufgaben des Lebens. Wer kann sich vermessen, für all die tausend Spielarten, in denen das Leben schimmert, die rechte Formel zu finden. Wer Französisch oder Englisch gelernt hat, kommt vielleicht in die Lage, nichts mehr als gerade Lateinisch zu brauchen, weil er Historiker geworden und gerade auf mittelalterliche Quellenforschungen hingewiesen ist. Der andere begeistert sich für Homer und ist gezwungen, die väterliche chemische Fabrik zu übernehmen. Verhältnismäßig wenige von uns werden die Gelegenheit haben, ihre mathematischen Kenntnisse zu verwenden. Ihre bildende Kraft dient aber dazu, das Schwert zu schärfen, und es wäre

falsch, wollte man einen widerstrebenden Schüler von der Mathematik ganz entlasten, weil er dafür nicht begabt ist oder sie nicht brauchen wird. Nur die Schule, die zu ernster, zu gründlicher Arbeit erzieht, die den Zögling zwingt, sich zu konzentrieren und in kleinem Kreise den Verstand zu schärfen und seine Kraft zu stählen, wird ihm die Panazee fürs Leben reichen; nicht die schillernde Vielfertigkeit des modernen Dilettantentums, die die Augen blendet und bald nachher als wertloser Ballast für den Ernst der Wissenschaft und für ihre Ideale sich erweist, sondern der konzentrierende Ernst. Beschränken wir uns, werfen wir allen Ballast der Vielwisserei aus, dann bleibt dem Schüler Zeit genug, im Sport seine körperlichen Kräfte zu üben, in freier Stunde seinen Lieblingsdingen nachzugehen. Heute überbürdet ihn eine Fülle der Fächer, erschlafft ihn das Vielerlei des Denkens. In dem Zurückdrängen der vielen Anforderungen, die von außen durch die Tür ins Schulzimmer drängen, in dem rücksichtslosen Ausschneiden des vielen Unter- und Seitenholzes wird der Schule Licht und die Luft zugeführt werden, die wir für sie brauchen. Ich bin ein Verteidiger der alten humanistischen Schule, nicht weil mir ihre Fehler entgehen, sondern eben wegen ihrer konzentrierenden Kraft, der der Lehrplan der beiden anderen Anstalten, ganz zu schweigen von dem hastenden, unruhigen Reformgymnasium, nicht gewachsen ist. Der naturwissenschaftliche Unterricht in ihr war freilich schwach; aber die Lehrer, die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Universitäten bezogen, fanden dort kümmerliche Institute vor und hatten keine Gelegenheit mehr, durch Fortbildungskurse alle Lücken auszufüllen. Heute überall neue mächtige Laboratorien, ausgestattet mit allen Mitteln, selbst an manchen Gymnasien physikalische Hörsäle, die frühere Universitätsinstitute in den Schatten stellen: sollte es da nicht eine Lust sein, zu lehren und zu lernen und dieser weitere Horizont nicht auch sich in den Klassen der Gymnasien bemerkbar machen?

Nun hört man freilich sagen: Lest doch eure Klassiker in Übersetzungen, dann gewinnt ihr Zeit. Kein Rat schlimmer, keine Ansicht dilettantischer. Übersetzung ist und bleibt ein Notbehelf, der dem Klassiker das duftige Gewand der eigenen Sprache raubt und den Zauber seiner Poesie vermindert, zu der sein eigenstes Idiom, sein Versmaß gehören: in der Schule lieber gar nichts von Homer als eine Übersetzung. Die zur Wissenschaft führende Schule soll in allem echt sein, und ich verurteile selbst die verkürzten Homer- oder Liviusausgaben oder sonst von pädagogischer Hand verstümmelte Klassiker.

Das Deutsch kommt zu seinem Recht auch ohne ver-

mehrte Stundenzahl; es ist der stillschweigende Mittelpunkt alles Unterrichts, nach dem jede Übersetzung aus der Fremdsprache und selbst in die Fremdsprache, jede Geschichtsstudie und selbst die aller Phrase feindliche Mathematik hin gravitiert. Man überschätze nicht den Wert des deutschen Aufsatzes. Bessel, der Astronom, verließ die Schule, weil er nach dem Urteil seines mathematischen Lehrers ganz unbefähigt wäre. So hat es mancher zum guten Stilisten gebracht, der auf der Schule langsam und nur mühsam sein Aufsatzthema zusammenbrachte und weder viel Worte noch für freie Themen viel Gedanken fand. Die Durchbildung (nicht das Parlieren) in der fremden Sprache verschärft ganz von selbst das Gefühl für die eigene und bringt sich im Stil belehrend und verfeinernd zur Geltung. Darum verspreche ich mir von einer Vermehrung der Stundenzahl dafür nichts. Auch nicht für eine Vertiefung des Nationalgefühls. Keine Schule der Zukunft wird bessere und reinere Patrioten als das alte Gymnasium zu erzielen vermögen. Gerade durch die richtig vermittelte Bekanntschaft mit anderen Kulturen verschärft sich das Feingefühl für die Eigenart und Bedeutung der eigenen Nation. Döllinger hat aus der Gabe der Deutschen, die Nationalität anderer zu begreifen, ihre geistige Vorherrschaft erklärt.

Man müßte aber blind sein, wollte man die Bedeutung der Naturwissenschaften unterschätzen, die andere Kräfte in der Jugend zu entwickeln imstande sind als die Sprachen. Ich würde nicht dagegen sein, wollte man zu den drei jetzt die Bildung beherrschenden Schulformen als vierte ein Gymnasium fügen, in dem die Naturwissenschaften so den Mittelpunkt einnehmen, wie am klassischen früher die alten Sprachen. Nur Naturforscher können beurteilen, ob das möglich ist, und wenn es möglich ist, sollte man es versuchen. Dann aber auch fest und energisch die Sprachen bis etwa auf eine in den Hintergrund stellen, nicht dort- und dahin kokettieren, sondern in einfacher fester Linienführung die Grundgedanken dieses Aufbaues Stufe für Stufe hervortreten lassen: einheitlich, geschlossen und darum allein bildend und zum wissenschaftlichen Denken erziehend. Aber man kann die Jugend nicht in allem zugleich, nicht in dem und jenem belehren, man kann nicht in das alte Gymnasium neue Sprachen und in weitem Umfange Naturwissenschaften hineinstopfen, in die Oberrealschule nicht Latein: das ist die Überbürdung, das ist der Fluch für unsere Jugend, und daran trägt mehr die „öffentliche Meinung", die immer neue Lasten auf die jugendlichen Rücken packen will, als an sich die Schule schuld: gebt ihr einheitlich gedachte Anstalten. Erzieht sie, aber überbildet und überbürdet sie nicht; erzieht sie in stiller Arbeit zum

Urteilen, nicht zu Kenntnissen: dann bereitet ihr sie am besten auch für das praktische Leben vor. „Alle Gelehrsamkeit," hat Goethe einst zu Eckermann gesagt, „ist noch kein Urteil," aber Vielwisserei ist es noch weniger. Der Bildung „Fluch", von dem Geibel einst sprach, beherrschte damals nur die Welt da draußen; heute ist er, von der öffentlichen Meinung getragen, in das keusche Heiligtum unserer Schulen eingedrungen. Darum mag Geibels Gedicht diesen Aufsatz schließen:

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
Daß ihr das Beste untergeht im vielen.
Mit jedem Elemente will sie spielen
Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.
Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, danach zu streben,
So reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
Als Falter schwärmt sie, statt als Aar zu schweben.
Getaucht in alles und von nichts durchdrungen,
Preist sie sich reich, wenn, folgsam jedem Stoße,
Ein Maß buntscheck'gen Wissens sie erschwungen.
Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schoße
Nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

VI.

Von der Berliner humanistischen Vereinigung.

Von Gymnasialprofessor Dr. G. Heidrich.

Von den „Veröffentlichungen"[1]) des Berliner Schwestervereines liegt nunmehr das zweite Heft vor, das an Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhaltes sich dem ersten würdig zur Seite stellt. Es enthält so wie das erste eine Reihe von früher in Tagesblättern erschienenen Artikeln, die alle den Zweck verfolgen, teils ungerechtfertigte Angriffe auf das Gymnasium und die Schule überhaupt abzuwehren, teils irrigen Ansichten entgegenzutreten und auf diese Weise aufklärend zu wirken. Mehr als die Hälfte der in dem Hefte vereinigten Aufsätze, in deren Anordnung ein bestimmter Plan nicht zu verkennen ist, hat wiederum der so rührige und um die Sache wohl verdiente Herausgeber Prof. Dr. E. Grünwald beigesteuert. Vorausgeschickt ist ein Bericht über die 6. Jahresversammlung des Vereines vom 6. Dezember 1909, sowie ein Auszug aus den diesjährigen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses über die höheren Lehranstalten.

---

[1]) Vgl. diese Mitteilungen, 8. Heft, Seite 86.

In dem sehr lesenswerten, von Direktor Dr. Lück erstatteten Jahresbericht findet sich gleich zu Beginn eine sehr interessante Mitteilung. Wir erfahren nämlich, daß zu Ostern 1909 im Auftrage des Ministeriums von sämtlichen preußischen Gymnasien die lateinischen Abiturientenarbeiten eingefordert und hierauf von den wissenschaftlichen Prüfungskommissionen einer Durchsicht unterzogen wurden. In einem darauf hin erflossenen Ministerialerlasse wurde das Ergebnis dieser Prüfung als günstig bezeichnet und unter warmer Anerkennung der gewissenhaften Tätigkeit der Lehrer festgestellt, daß sich die Erfolge des lateinischen Unterrichtes an den Gymnasien bedeutend gehoben haben. Gleichzeitig wurde aber in diesem behördlichen Erlasse der Nutzen und die Bedeutung der Übersetzungen ins Lateinische mit solchem Nachdruck hervorgehoben, daß man wohl mit Sicherheit annehmen kann, es liege der preußischen Unterrichtsverwaltung die Absicht vollständig ferne, die lateinische Arbeit bei der Reifeprüfung fallen zu lassen. Der Berichterstatter gedenkt ferner mit sehr anerkennenden Worten der Grazer und Wiener Festtage und verweist mit Beziehung auf die im 9. Heft unserer Wiener „Mitteilungen" veröffentlichten Verhandlungen amerikanischer Juristen über Wert und Bedeutung des altsprachlichen Unterrichtes auf die hohe Wertschätzung, deren sich die Antike in der Neuen Welt erfreut. Dieße Äußerungen amerikanischer Gelehrter sind, wie er richtig bemerkt, um so wertvoller, weil „wir es nicht mit vorgefaßten und anderswoher übernommenen Meinungen zu tun haben, sondern mit Überzeugungen, die aus selbständigen Beobachtungen und Erfahrungen gewonnen sind und mit großer Unbefangenheit und Unbeirrbarkeit des Urteiles ausgesprochen werden".

Aus den im Auszug gegebenen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses über das höhere Schulwesen möchte ich besonders die wirkungsvolle Rede des Geh. Justizrates Cassel hervorheben, des beredten Anwalts der gymnasialen Sache in der II. preußischen Kammer.

Es folgen vier von Grünwald herrührende Abwehr- und Aufklärungsartikel. Zunächst erörtert er die Bedeutung des Pflichtbegriffes für die Schule und führt aus, wie die bedauerliche, unserer Zeit eigentümliche Auflehnung gegen Tradition und Autorität, gegen Pflicht und Arbeit sich auch unter der Jugend verbreitet hat und wie es Sache der Schule ist, ohne Rücksicht auf gewisse Schlagworte der Reformer, deren Verwirklichung zu einer beklagenswerten Verzärtelung der Jugend führen müßte, die Schüler zum Pflichtbewußtsein und zur Arbeit zu erziehen.

An diese Ausführungen über den Pflichtbegriff schließen

sich passend drei Aufsätze über das traurige Kapitel „Schülerselbstmord" an. Im ersten verwahrt sich der Verfasser entschieden dagegen, daß die Schuld an den Schülerselbstmorden der Schule allein zugeschrieben werde, indem er richtig bemerkt, daß in der großen Mehrzahl der Fälle die Schuld in traurigen Familienverhältnissen, verfehlter Erziehung, verderblicher Lektüre usw. zu suchen ist; doch ist er weit entfernt davon, für jede Verfehlung der Jugend die Schuld dem Hause aufzubürden, gesteht vielmehr freimütig ein, daß auch die Behandlung der Jugend in der Schule nicht immer die richtige ist und knüpft daran sehr beherzigenswerte Bemerkungen über das Zusammenwirken von Schule und Haus. In demselben Gedankenkreise bewegt sich der nächste Artikel, eine Entgegnung auf maßlos übertriebene Mitteilungen, die eine französische Zeitung über die Häufigkeit des Kinderselbstmordes in Deutschland gebracht hatte. Der dritte Artikel endlich weist den sonderbaren von Pfarrer Matz im „Tag" 1909 erhobenen Vorwurf zurück, als seien die Ansichten des klassischen Altertums über den Selbstmord mit eine Ursache der häufigen Schülerselbstmorde, und zeigt die Hinfälligkeit dieser Behauptung, indem er durch eine Reihe von Zitaten aus den alten Autoren den Nachweis liefert, daß im Altertum hinsichtlich des Selbstmordes der gleiche Widerspruch zwischen Theorie und Praxis bestand wie in unseren Zeiten.

An nächster Stelle, im Mittelpunkte des Ganzen, steht Friedenburgs gehaltvoller Aufsatz „Humanismus als Weltanschauung", der ursprünglich in der Vossischen Zeitung (1908, Nr. 565) erschien und vielen unserer Mitglieder aus der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium", wo er im 1. Hefte des Jahrgangs 1909 abgedrukt war, bekannt sein dürfte.

Es folgen dann weitere von Schulmännern verfaßte Abwehrartikel. Oberlehrer Dr. Bösch weist geschickt die von dem Abgeordneten Dr. Krüger im preußischen Landtage vorgebrachten Klagen über eine angebliche „Latinitätsdressur" der Gymnasiasten zurück. In einem „Das Griechische auf dem Index" betitelten Artikel, dem man eine recht große Verbreitung wünschen möchte, legt der Herausgeber die wichtigsten Gründe für das Festhalten am altsprachlichen Unterrichte dar, indem er mit beredten Worten den hohen Kultur- und Bildungswert der Antike auseinandersetzt. Der nächste Artikel, „Das Staatsideal des Gymnasiums", enthält eine wirkungsvolle Polemik des Gymnasialdirektors Dr. Trendelenburg gegen die von Oberlehrer Dr. Gruhn im „Tag" aufgestellte Behauptung, daß die Beschäftigung mit der griechischen und römischen Literatur Schuld trage an der Verbreitung des republikanischen Staatsideals.

Die folgenden zwei Aufsätze behandeln das in den letzten Jahren viel erörterte Thema: „Das Gymnasium und die Forderungen der Gegenwart". Im ersten zeigt Oberlehrer Pohl, daß der so häufig gehörte Vorwurf, das Gymnasium bereite seine Schüler nicht hinreichend für das Leben vor, nur ein nicht genügend geprüftes Schlagwert ist, indem er mehrere Aussprüche von Vertretern der exakten Wissenschaften und praktischen Berufe anführt, welche die gymnasiale Vorbildung auch für ihren Beruf als sehr wünschenswert ansehen und Zeugnis dafür ablegen, daß die humanistisch Vorgebildeten in den technischen und praktischen Berufen den realistisch Vorgebildeten durchaus nicht nachstehen, sie vielmehr häufig durch Beweglichkeit des Geistes und rasche Auffassung übertreffen. Mit dem gleichen Gegenstande befaßt sich der nächste Artikel, in welchem Grünwald den bekannten Aufsatz bespricht, den der Leiter des Teubnerschen Verlages Dr. Giesecke, also ein Mann der Praxis, im Jahre 1908 in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum zu dieser Frage veröffentlicht hat und in dem er mit großer Wärme die Behauptung verficht, daß das Gymnasium auch für die Berufe des praktischen Lebens eine vollkommen genügende Vorbereitung gewährt.

Den Schluß bildet eine sehr erheiternde Humoreske, betitelt „Das Strafgericht im Teutoburger Walde", die Grünwald ursprünglich der Basler Philologenversammlung (1907) zum Gruß geschrieben hatte und zu der folgende Stelle in Arthur Bonus Buche: „Vom Kulturwert der deutschen Schule" die Veranlassung bot: „Das einfachste und gründlichste Mittel wäre, daß man unsere altklassischen Pädagogen zusammentriebe auf irgend einen pädagogischen Karmel, einen Teutoburger Wald, und sie allda schlachtete, wie Elias die Priester der toten Götter."

Wir wünschen, daß das inhaltreiche Bändchen recht weite Verbreitung finde und sich als Werbemittel für die Sache des Gymnasiums bewähre.

VII.

Miszelle.

Zum Unterricht im Lateinischen.

In der am 2. Oktober d. J. in Göttingen abgehaltenen 19. Jahresversammlung des deutschen Gymnasialvereines hielt Geheimrat Prof. Dr. Friedrich Leo einen interessanten Vortrag über „die römische Literatur und die lateinische Schullektüre". Ein vorläufiger Bericht — für den ausführlichen sei auf das nächste Heft des „Humanistischen Gymnasiums" verwiesen — meldet darüber: